
日本

Jap. o. 109a

M. v. O.
Jap.
47
1.

NIPPON.



NIPPON.

ARCHIV ZUR BESCHREIBUNG

VON

JAPAN

UND DESSEN NEBEN- UND SCHUTZLÄNDERN
JEZO MIT DEN SÜDLICHEN KURILEN, SACHALIN, KOREA
UND DEN LIUKIU-INSELN

VON

PH. FR. VON SIEBOLD.

HERAUSGEGEBEN VON SEINEN SÖHNEN.

ERSTER BAND.

ZWEITE AUFLAGE.

WÜRZBURG UND LEIPZIG.
VERLAG DER K. U. K. HOFBUCHHANDLUNG VON LEO WOERL.
1897.

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung, vorbehalten.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Erklärung des Titelbildes.

Die Deutung eines Gemäldes anzugeben, welches hier, gleichsam über der Pforte zu einem noch wenig betretenen Gebiete der Völkerkunde aufgestellt, unserem Blicke entgegentritt, sei diesem in folgenden Worten ein Führer geboten, der die Aufgabe löse, die der Kunstfreund an den Künstler stellt, wenn dieser aus fremdem Reiche fremdartige Gebilde ihm vorführt.

Aus dem Kreise der hier vereinten Sinnbilder mag wohl unseren ersten Blick die Erscheinung des vielarmigen Waffenträgers auf sich ziehen. Der Name desselben ist Marisiten, und die Mythe nennt ihn gewaltig, beharrlich, lebhaft flammend.

An entgegengesetzten Enden Asiens finden wir so dasselbe Idol, welches Mittelindien zur Wiege seines Mythus hat. Dafs dieses Idol aus Indien stamme, bezeugt die auf dem Schilde beigefügte Anfangssilbe seines Namens in der alten Schrift Devanāgarī; auch Gestalt, Gewand und Rüstung deuten dahin. Die heiligen Bücher stellen es als Sinnbild der Macht auf: «Marisi, son ten», heifst es, «Marisi, der Verehrungswürdige, Allmächtige, ein reinglänzend Feuer schwebt er nieder, dieser Himmelsgott, unschaubar, unnahbar, eine Flamme unverzehrbar, ein Wasser unversiegbar». Näher bestimmt ihn sein Träger und Gefährte, der ihm heilige Eber, Sinnbild der Stärke und des kriegerischen Mutes.

Marisi zur Linken erblicken wir den hehren Hō, der als eine glückbedeutende, glückbringende Erscheinung der Volkssage von China und Nippon angehört. Ein beliebtes Bild dient er allgemein zur Verzierung von Kunsterzeugnissen, bei Malereien, Bildhauer- und Erzarbeiten. Aber besonders merkwürdig ist uns dies Vogelbild als Bauzierrat an der Gesichtsseite gewisser Hauskapellen, wo seine ausgebreiteten Flügel an den ägyptischen Karnies erinnern. In der geflügelten Gestalt, Marisi zur Rechten, erscheint Tengu; er ist Wächter des Himmels, Götterherold, Beschützer der Kami und ihrer Mija. Dieses Bild ist dem Sintōdienste entnommen, wo es bald unter menschlicher, bald halbmenschlicher, bald unter Vogelgestalt vorkommt. An den Prachtthoren der Sintōtempel, wo es aufgestellt ist, erscheint Tengu als Wächter gegen böse Geister, den von da ausgehenden Feierzügen wird er als Führer vorgetragen, und es ziert bei Volksfesten, zu Ehren der alten Landesgötter, seine Larve die Schutzgöttermasken.

Aus den vielen Nippon'schen Volkssagen sehen wir eine hier hervorgehoben: es ist der Kampf eines Helden mit dem achtköpfigen Drachen, — eine That, die man oft auf Votivtafeln, in Hallen von Sintōtempeln, mit grellen Farben dargestellt findet, und die noch in den Erzählungen der Priester des Tempels bei Atsuta fortlebt, der dem Andenken des Helden von Jamato errichtet ist. Nach diesen zeigte sich jährlich ein achtköpfig Ungeheuer auf Jamato, das verheerend hauste. Nur eine Jungfrau aus fürstlichem Stamme, ihm zum Opfer dargebracht, vermochte seine Wut zu besänftigen. Endlich stiefs ein Held Namens Susano-ō auf das feuersprühende Ungeheuer, bekämpfte und vernichtete es. Er entrifs dem Schweife des Drachen das Schwert, genannt Amano-mura-kumo, welches später Jamatotake, der Sohn des Mikado Keikō-tenwō (71 v. Chr.), ein Jüngling von ungewöhnlicher Körperstärke und seltenem Mute, führte. Seine Heldenthaten bewahren die Jahrbücher; sie verewigen seinen Kampf gegen die Wilden, welche ihn durch Feuer zu vernichten suchten, von dem Helden aber selbst durch das Feuer vernichtet wurden, welches er mit dem mitgebrachten heiligen Feuersteine angezündet hatte. Dieses Schwert wird noch heutiges Tages unter den drei Reichskleinodien aufbewahrt. In den ungewöhnlichen Thaten dieses Helden wiederholt sich eine Mythe, welche bis dahin in dunklen Bildern

der Überlieferung seiner Zeitgenossen vorschwebte und wie die meisten Volkssagen eine gewisse historische Berechtigung hat. Der feuersprühende achtköpfige Drache, den er besiegte, war ein Ungeheuer, dem man die bisherigen Verwüstungen andichtete. Man glaubte in der That an das Dasein solcher Geschöpfe und hielt sie für Diener der Sonnengottheit, welche durch das Entsenden derselben die Menschen züchtige. Man suchte die Gottheit selbst durch Opfer zu versöhnen, die man ihren in Tiergestalt erscheinenden Gehülfen entrichtete, und ein edleres Opfer konnte man wohl nicht darbringen als eine schöne fürstliche Jungfrau.

Diese Fabel erinnert auch an Herkules Kampf mit der lernäischen Hydra, und wenn die Nippon'sche Volkssage beifügt, dafs Kō-kano samurō, ein Freund des Helden von Jamato, mit in die Höhle, den Aufenthalt des Ungeheuers, hinabstieg und mit einer Fackel dem Kämpfenden beistand, so knüpft sich hier um so leichter jene griechische Mythe an, die einen wälderanzündenden Iolaos den treuen Gefährten des Herkules nennt. Die Felsenmasse, gegen die sich hier des Helden Fufs stemmt, liefse sich als der Fels auslegen, unter dem Herkules die Hydra begrub.

Umwölkt und in undeutlicher Ferne, wie die Götter und Helden im Sagenkreise der Vorzeit sich darstellen, so schweben hier diese bildlichen Darstellungen über Nippon. Entnommen dagegen dem Kreise der Wirklichkeit, treten in hellerem Lichte rundum Schmuckbilder hervor, die als volkstümliche Merkmale anspielen auf Künste, Wissenschaften, Landwirtschaft und Industrie.

Auffallend mag zunächst dem Altertumsforscher das vogelähnliche Gefäfs erscheinen — ein Abbild des Tori-kame, das seit uralter Zeit in Menschengröfse vor der Tempelwohnung des Mikado steht —, ein Zeuge von der bildenden Kunst der entferntesten Vorzeit.

Dem Gefäfse gegenüber erscheint, von Priestern des Sintōdienstes getragen, eines der fünf göttlichen Musikinstrumente, die grofse Trommel (Kaku-tai-ko). Einst war Ama-terasu-no-kami, die himmelerleuchtende grofse Gottheit, plötzlich verschwunden, und Nacht lag über dem Götterlande. Von den Menschen beleidigt, hatte sie sich grollend in eine Höhle verborgen, und nur dem lieblichen Tonspiele gelang es, sie wieder hervorzurufen, zu besänftigen und mit den Menschen auszusöhnen. — Einen so erhabenen Ursprung giebt Nippon der Tonkunst.

Der Fächer, vom weichen bildsamen Holze des Lebensbaumes verfertigt und verziert mit immergrünen Ranken, war ehemals in Japan ein Prunkstück in fürstlicher Hand. Einfach noch und schmucklos sehen wir ihn am Hofe des Kaisers zur Erinnerung an alte Sitten beibehalten, während, in fortschreitender Bildung, Prachtliebe sich Seidenzeuge und Goldstoffe zu verschaffen wufste.

Mais, das vermeintliche Geschenk des neuen Festlandes, kennt schon lange der Landmann auf Nippon. Kürbisse und Melonen, diese allen Weltteilen einheimisch gewordenen Gartenfrüchte, baut dort der Gärtner seit undenklichen Zeiten. Sinnbildlich mögen diese Naturerzeugnisse, allgemein bekannt, den auf Nippon blühenden Land- und Gartenbau andeuten; sie können aber auch als Zeugen eines Verkehrs gelten, welcher Völker, wenngleich durch weite Meere geschieden, in frühester Zeit verbunden haben mufste! —

In dem zierlichen Bogen wird man vielleicht nur eine eigentümliche alte Art dieser Völkerwaffe zu erkennen glauben. Doch mehr als die Form einer Waffe wird der Sprachforscher daran finden. Er wird das chinesische Schriftzeichen erkennen, welches den Bogen bedeutet, entlehnt aus der Reihe jener Zeichen, welche der Kindheit der Schrift angehören; eine Kunst, welche, wie sie in ihrem reiferen Alter erscheint, im Schmuckbildchen, dem Bogen gegenüber, dargestellt ist.

Lassen wir diese Bilder zurücktreten, so liegt vor uns Nippon, überragt von dem merkwürdigen Feuerberge Fusi, von der aufgehenden Sonne beleuchtet, — ein friedliches Inselland. Munterer Fleifs pflügt seine Thäler, bebaut die hohen Bergrücken. Des ungestörten Besitzes sicher, reichen Kunstfleifs und Gewerbe sich die Hand und beleben mit Segeln die hafenreichen Küsten.

Aus der bis jetzt ununterbrochenen Reihe seiner Herrscher sehen wir im Vordergrunde Ten-tsi-Tenwō ruhen, in der Erbfolge der neununddreifsigste Mikado, dessen Herrschaft in die zweite Hälfte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fällt. Nippon dankt diesem Kaiser das Aufblühen der Künste und Wissenschaften; von ihm wurden zuerst öffentliche Schulen errichtet, und zu Ehren des chinesischen Weltweisen Confucius Tempel erbaut. Die chinesische Schrift, früher aus Kudara, einer Landschaft des benachbarten Korea, überbracht, wurde durch ihn allgemein über Japan verbreitet. Auch die Landessprache suchte dieser Fürst, selbst Dichter, zu veredeln, und sein Verdienst um dieselbe setzt ihn noch heutzutage an die Spitze der hundert Dichter in der alten Jamatosprache.

Dem Kaiser zur Seite tritt aus der Gruppe geharnischter Krieger das Bild seines Feldherrn, des Sjōgun, hervor. Es ist das Bild des berühmten Helden Josimitsu gewählt, aus dem zwölften Jahr-

hundert, um die eigentümliche alte Waffenrüstung der Japaner zu zeigen und zugleich einen Sjōgun, den Beschützer des Mikado, vorzuführen.

Das Bild gegenüber bezieht sich auf das Volk, seine Sitten und Gebräuche. Es stellt einen Auftritt aus der Neujahrsfeier dar, einen Landesherrn, wie er als Hausvater das Glück in sein Haus einladet und Unheil bannt. Festlich gekleidet, durchschreitet er um Mitternacht das Haus und wirft nach allen Seiten geröstete Bohnen. «Hinaus», ruft er, «böser Geist, Schätze herein!» Ein japanischer Maler fafste diesen alten Gebrauch so auf, wie es im Bilde hier wiedergegeben ist. Die Versinnlichung des bösen Geistes verdient einen Blick, weil es der Teufel ist, wie ihn die Volkslehre des Buddhismus darstellt. Hartnäckig zögernd läfst ihn der Maler entweichen und Reichtum und Schätze an seine Stelle treten.

Die kleine Kapelle, welche auf einem pyramidenförmigen Gemäuer hinter dem Vordergrunde emporragt, zeigt uns ein Sintōgrabmal aus früherer Zeit. Das aus rohbehauenen Basaltsteinen zusammengefügte Mauerwerk gleicht ganz den bekannten cyklopischen Mauern. Tempel- und Festungsmauern in Japan sind durchgehends auf diese Art gebaut. Das Säulenthor führt nach dem Grabmale und ist den Tempeln des Sintōdienstes eigen. Von Holz, Stein oder Erz verfertigt, erheben sich diese Ehrenthore oft zu einem grofsgestaltigen Säulenpaare, und die Baukunst erkennt in ihnen eine eigentümliche Säulenordnung.

Im Vordergrunde dieses Gemäldes sind unter anderen noch einige bemerkenswerte Gegenstände aufgestellt. Den vergleichenden Altertumsforscher wird das dreifüfsige Gefäfs anziehen. Die krokodilähnliche Verzierung auf dem Deckel, die Schildkrötenköpfe am Fufsknie, überhaupt die ganze Form wird ihm nicht gleichgültig sein, da er ähnliche Gefäfse auf dem Festlande von Asien und Amerika vorfindet. In Japan dient dasselbe als Rauchgefäfs am Opfertische des Hausschutzgottes. .

Das gekrümmte Juwel (Magatama), Schatz, Schmuck und Geld der alten Bewohner Japans, liegt neben der chinesischen Münze Hanriō, die unter dem chinesischen Kaiser Zin Schì hoàng-ti (220 vor Chr.) in China gegossen und von chinesischen Ansiedlern in frühester Zeit nach Japan gebracht worden ist.

Als Tonmafs finden wir hier die alte Panflöte, als Kriegstrompete die Schnecke der Tritonen, und unter den Kriegs- und Machtzeichen liegt das Beil der römischen Fasces. Der Magnet, der schon im siebenten Jahrhundert in den japanischen Jahrbüchern als ein Rad, das den Norden anzeigt, angeführt ist, erweist sich hier als aufsereuropäische Erfindung.

Die öffentliche Gottesverehrung in Japan zu versinnbildlichen, nimmt auf diesem Titelbilde Marisiten eine viel zu erhebliche Stelle ein, da dieser erst in späterer Zeit mit der Lehre des Buddha nach Japan gebracht wurde und daselbst nur als eine Nebengottheit verehrt wird. Tensjō daizin, die himmelerleuchtende grofse Gottheit, würde ein treffenderes Sinnbild gewesen sein. Merkwürdiger und wichtiger aber erscheint hier Marisiten dem Altertumsforscher, der in diesem fremdgestalteten Götterbilde Ares, Mavors, jene mächtige Gottheit der alten Skythen und Thracier, jenen Schutzgott, der mit pelasgischen Horden nach Hellas einwanderte, den Kriegsgott Mars, dessen Söhne die Siebenhügelstadt gründeten, zu erkennen glaubt. Überhaupt bilden die meisten hier dargestellten Gegenstände ergiebigen Stoff zu Vergleichungen mit den Traditionen anderer Völker, und wenn auch bei ihrer Zusammenstellung eine übereinstimmende sinnbildliche Darstellung nicht beabsichtigt worden, läfst sich doch das Ganze leicht in Zusammenhang fassen und das Titelbild sich auch sinnbildlich auslegen.

Einem göttlichen Krieger verdankt das Reich Dai Nippon seine Entstehung; denn es war Zinmu Tenwō, der verklärte Beherrscher der Menschen, der die rohen Stämme zu einem Volke vereinigte und Ahnherr einer tausendjährigen Herrscherreihe wurde. Als Schutzgötter walten die kaiserlichen Vorfahren fortwährend über Nippon, dem Sonnenaufgangslande, und wehren Unheil ab mit vielarmiger Kraft. Hō, der Segen des Himmels, sieht mild auf die friedlichen Inseln hernieder, und Tengu, der himmlische Wächter, schwingt über dem Götterlande (Sin-koku) das Schwert gegen dessen Feinde. Kühn und stark vergegenwärtigt Jamato take die Heldenschar, die aus einem Volke hervorgegangen ist, das sich niemals unter fremde Oberherrschaft gebeugt hat, das unbesiegt geblieben ist, seitdem es Ein Volk ist.

Seht hier ein glücklich Land, über dem die wohlthätige Morgensonne eines hundertjährigen Friedens verweilet, — ein Volk, beschirmt von einer durch ihre Tugenden vergötterten Herrscherreihe, bewahrt durch Wohlstand und Zufriedenheit vor unreifen Neuerungen, — glückliche Bürger, denen alte Sitten und Gebräuche zu Gesetz und Lebensregel geworden und in unverfälschter Volkstümlichkeit mit jedem Jahre sich erneuern! So deutet das Bild und setzt ihm die vor mehr als einem Jahr-

hundert gesprochenen Worte unter: «Vigent — — — concordes cives: Cives diis suis cultum, legibus morem, superioribus observantiam, paribus officia praestare edocti: Cives morum, artium, virtutum atque elegantiarum omnium genere prae ceteris mortalibus florentes: Cives intestinis commerciis, fundi ubertate, corporum robore, animorum vigore, vitae necessitatibus, patriae suae tranquillitate prosperrimi: qui, seu pristinam licentiam suam considerent, seu remotissimorum temporum historias excutiant, non reperiunt feliciori statu Patriam, quam ubi summi Principis arbitrio moderata, ab exterarum gentium communione maxime abstracta et occlusa est!»[1]

[1] Engelberti Kaempferi Amoenitatum exoticarum politico-physico medicarum fasciculi V. Lemgoviae 1712. 4. Fasc. II, pag. 502.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Kein Volk hat in der jüngsten Zeit so sehr die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gelenkt wie das der Japaner. Das plötzliche Auftreten einer bisher fast unbeachteten, nunmehr einheitlich ausgebildeten Macht im fernsten Osten war die gröfste Überraschung, welche das zu Ende gehende 19. Jahrhundert dem alternden Westen bereiten konnte. In Wirklichkeit war es aber nur die natürliche Entwicklung von längst vorhandenen Kulturelementen, welche in dem mit jugendlicher Lebenskraft begabten japanischen Volke bis jetzt geschlummert hatten und nur eines äufseren Anstofses bedurften, um der Welt ein nie dagewesenes Schauspiel einer nationalen Wiedergebürt zu geben. Anerkannterweise wirkten hierbei veredelnd und aufklärend die Keime deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes in hervorragender Weise mit, welche schon in dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts deutsche Gelehrte, namentlich Ph. Fr. von Siebold, dort während eines siebenjährigen Aufenthaltes gesäet, und welche seine Schüler und deren Nachkommen während zwei Generationen mit bewunderungswürdigem Verständnisse im ganzen Reich einführten und verbreiteten. Gerade dieser Deutsche war es aber auch, welcher Japan noch unberührt von europäischen Einflüssen in seinem eigentümlich jungfräulichen Zustand kennen lernte, erforschen und beschreiben konnte, ein Vorzug, welcher durch den fortschrittlichen Geist, der jetzt das Inselreich durchweht, auf immer den späteren Forschungsreisenden entzogen ist.

Darum ist aber auch das Werk Siebolds «Nippon» für Japan ein Beweis seiner damaligen hohen Gesittung, ein kulturhistorisches Denkmal. Der kaiserliche Hof von Japan, sowie edle Fürsten und Herren, welche stolz auf die Vergangenheit ihres Vaterlandes zurückblicken, sind es gewesen, welche nicht nur den Gedanken einer neuen Auflage desselben freudig begrüfsten, sondern auch durch die Bewilligung namhafter Mittel die Ausstattung des Werkes und die Wiedergabe der künstlerisch vollendeten Illustrationen des «Nippon» ermöglichten. Was einst deutscher Fleifs und deutscher Wissensdrang gesammelt und bearbeitet, wird nun durch japanische Hochherzigkeit und Freigiebigkeit erneuert.

Dem Verfasser, welcher unter dem damaligen, nunmehr längst aufgegebenen System politischer Abgeschlossenheit in Japan verfolgt, gefangen und von dort verbannt ward, wird nun nach seinem Tode noch die Genugthuung zu teil, dafs sein Werk mit der Unterstützung des kaiserlichen Hofes, des kaiserlichen Prinzen Taruhito Arisugawa und der Mitglieder des hohen japanischen Adels, namentlich der

Herren Marquis Tokugawa Azujoshi zu Mito in Hitachi, Marquis Kuroda Nagashige zu Fukuoka, Marquis Nabeshima Naoshiro zu Hisen, Marquis Ikeda Terutomo zu Totori in Inaba, Marquis Date Muneki zu Uwajima in Ijo, Graf Tsugaru Inagaki zu Hirosaki in Mutsu, Graf Omura Jumio zu Ōmura in Hisen, Graf Ogasawara Tadajoshi zu Kokura in Busen, Vicomte Matsudaira Shiusei zu Kamejama in Tamba, Vicomte Morijoshi Nagaoka zu Kumamoto in Higo, aufs neue zur Veröffentlichung gelangt.

Die erste Auflage des Nippon, welche im Selbstverlag des Verfassers in Lieferungen erschien, blieb, wie bekannt, leider unvollendet. Es ist das Bestreben der Herausgeber der zweiten Auflage gewesen, diese Lücken auf Grund der hinterlassenen Aufzeichnungen auszufüllen und somit das Werk nach dem ursprünglichen Entwurfe zu vollenden. Diese Arbeit wurde durch den glücklichen Umstand erleichtert, dafs unter dem hinterlassenen Material die fehlenden Teile in fast vollendeter Ausarbeitung vorgefunden wurden, sodafs die Herausgeber blofs die letzte Hand anzulegen brauchten. Gleichzeitig wurde aber die Original-Ausgabe des Nippon einer gründlichen Durchsicht unterworfen, wobei aufser den von Dr. Hoffmann bearbeiteten Teilen, die Übersicht der Entdeckungen der Europäer im Seegebiet von Japan, die Skizze der Hofreise, sowie die Anmerkungen und einige kleinere Abhandlungen in Wegfall kamen. In der Schreibweise der japanischen Wörter wurde das System des Verfassers beibehalten, wenn es auch für notwendig erachtet wurde, einige Abweichungen zu adoptieren, wie z. B. an der Stelle des bisherigen F ein H tritt, also Hizen statt Fizen und Higo statt Figo geschrieben wird, während L gleichmäfsig durch R ersetzt wird und daher Harima statt Halima zu lesen ist.

Herr L. Vuijck, Assistent bei dem botanischen Institut in Leiden, hat die Güte gehabt, die Korrektur der botanischen Namen auf Grundlage der dortigen Herbarien vorzunehmen.

Treu den Prinzipien und in Übereinstimmung mit dem Zweck des früheren Werkes wird dasselbe ein wahrhaftes Bild des japanischen Volkes, seiner Regierungsform, Geschichte und Religion, zur Zeit seiner gröfsten Originalität geben. Die neue Auflage bezweckt also nicht, Japan zu schildern, wie es heute ist, wo seine Einrichtungen und das Volksleben mehr und mehr unter den Einflüssen des Westens sich zersetzen und umbilden, sondern das Werk soll das alte Japan, wie es bis zur Mitte dieses Jahrhunderts lebte und strebte, dem Leser vor Augen führen und dadurch zugleich ein Meilenstein in der historischen Entwicklung Japans werden. Es wird den Ausgangspunkt bezeichnen, von welchem nach vielhundertjährigem Stillstande das Reich wieder unter dem kaiserlichen Scepter vereint, einen grofsartigen Aufschwung genommen. Vergleiche zwischen einst und jetzt, zwischen den Verhältnissen, wie sie unser Vater erlebt und beschrieben, und dem heutigen Japan werden den Beweis liefern, welch weiten Weg dieses Volk in so kurzer Zeit zurückgelegt. Je enger und rauher die Pfade waren, die es durchwanderte, desto gröfser sind die Erfolge, den Vaterlandsliebe, Ausdauer und Opferwilligkeit erzielt haben.

Würzburg, November 1896.

Alexander Freiherr von Siebold. Heinrich Freiherr von Siebold.



Ph. F. von Siebold

Philipp Franz von Siebold.

Eine biographische Skizze.[1]

Philipp Franz von Siebold, Oberst beim niederländisch-indischen Generalstab, der gründlichste Erforscher Japans, stammt aus einer fränkischen Gelehrtenfamilie. Er wurde zu Würzburg am 17. Februar 1796 als Sohn des Professors der Medizin und Chirurgie Johann Georg Christoph von Siebold geboren, der mit Apollonia, geb. Lotz, vermählt war.

Sein Grofsvater war der bekannte Karl Kaspar von Siebold, den seine Zeitgenossen «Chirurgus inter germanos princeps» nannten und welcher der Stifter einer Äskulapenfamilie wurde, die, über ganz Deutschland verbreitet, der medizinischen Wissenschaft die gröfsten Dienste geleistet hat.

Seine erste Erziehung genofs Philipp Franz von Siebold, dessen Vater schon im Jahre 1798 gestorben war, unter der Obhut seines Oheims, des Domkapitulars Lotz in Würzburg. Er studierte seit 1815 auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er neben der Medizin sich mit Naturwissenschaften, Länder- und Völkerkunde beschäftigte und 1820 die medizinische Doktorwürde erlangte. Er war der Schüler Döllingers, des Freundes seines Vaters geworden, in dessen Hause er mit Oken, Nees von Esenbeck, d'Alton, Pander, Cretschmar, Gärtner, Sömmering und vielen andern Naturforschern bekannt wurde. Im Umgang mit diesen Männern wurde seine Vorliebe für die Naturwissenschaften genährt und der Wunsch, aufsereuropäische Länder zu besuchen, geweckt.

Als flotter Student gehörte er dem Corps Moenania an, dem er zeitweise als Senior vorstand und stets die wärmste Anhänglichkeit bewahrte. Er verstand es jedoch, ernstes Studium mit dem frischen fröhlichen studentischen Treiben zu vereinen, und seine späteren Leistungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Geographie und Ethnographie geben einen glänzenden Beweis dafür, dafs er seinen Universitätsstudien mit grofser Pflichttreue nachgekommen. Wir besitzen aus dem Jahre 1818 ein Schreiben von ihm an seinen Onkel Adam Elias von Siebold, in welchem er diesem über seine Studien berichtet. Er erwähnt darin: «Ich rücke täglich meiner

[1] Vergleiche: Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken von Ph. Fr. von Siebold zur Feier seines hundertjährigen Geburtstags, zusammengestellt von seinem ältesten Sohne Alexander Freiherrn von Siebold. Würzburg 1896. Verlag von Leo Woerl.

Bestimmung näher; denn ich gedenke im nächsten Sommer zu promovieren. Dafs ich fleifsig studiere, und meine Herren Professoren mit mir zufrieden sind, wird Ihnen mein Herr Oheim-Dechant geschrieben haben. Man wird täglich klüger, und so sind auch die jugendlichen Sprünge aus meinem Kopfe.»

In demselben Schreiben erwähnt er, dafs er seit 1½ Jahren bei Hofrat Döllinger wohne; «ein Mann, unter dessen Leitung ich mich sicher zu Ihrem (seines Onkels) Wohlgefallen ausbilden werde».

Der Schlufs des Schreibens ist charakteristisch: «Ich will schliefsen mit dem wiederholten Versprechen, dafs ich dem Namen v. Siebold Ehre machen, und wenn's der Himmel will, in Würzburg aufrecht erhalten werde».

Wie wenig ahnte er damals, dafs statt in Würzburg sein Stern ihm im fernen Osten Asiens aufgehen werde, aber das Versprechen, dem Namen Ehre zu machen, hat er getreu gehalten!

Nachdem von Siebold den Doktorgrad erlangt hatte, folgte er im Jahre 1822 mit Erlaubnis Seiner Majestät des Königs von Bayern einem Rufe nach dem Haag, wo er durch Vermittlung Haarbauers, eines Schülers seines Vaters, Leibarzts des Königs der Niederlanden Wilhelm I., am 21. Juli 1822 durch kgl. Erlafs zum Chirurgyn-Major in der niederländisch-indischen Armee ernannt wurde. Es wurde ihm gleichzeitig in Aussicht gestellt, in den Kolonien mit Naturforschung beauftragt zu werden. Nachdem von Siebold noch auf kurze Zeit Paris, Frankfurt und Bonn besucht und sich mit den dortigen Gelehrten — Cuvier, Nees, Abel Remusat, W. v. Schlegel, Cretschmar u. a. — über die Ziele seiner Forschungen beraten und in literarischen Verkehr gesetzt hatte, begab er sich über den Haag nach Rotterdam und schiffte sich am 23. an Bord der bereits auf der Rhede liegenden «jongen Adriane» nach Batavia ein. Dieselbe war ein gut ausgerüstetes Fregattenschiff von 400 Tonnen, befehligt von Kapitän Bonn, einem tüchtigen Seemann. Die Schiffsequipage belief sich auf 29 Köpfe, und aufserdem waren noch 100 Soldaten, 4 Offiziere und einige Frauen und Kinder an Bord.

Schon während dieser Reise, welche um das Kap der guten Hoffnung ging, machte von Siebold, wie die zurückgelassenen Notizen beweisen, naturwissenschaftliche Studien, die er nach seiner Ankunft auf Java auf das eifrigste fortsetzte. Seine Ankunft daselbst erfolgte Anfang April 1823, und er wurde durch Beschlufs des Generalgouverneurs vom 18. April dem 5. Artillerie-Regiment zu Weltefreden zugeteilt. Es bot sich ihm aber dort, nach kaum einmonatlichem Aufenthalt, die seltene Gelegenheit, das bis dahin fast ganz unerforschte Japan kennen zu lernen. Es wurde ihm von dem Generalgouverneur Baron van der Capellen angeboten, die neue nach Japan abgehende holländische Mission zu begleiten und dort in der Eigenschaft als Arzt bei der Faktorei auf Dezima zu bleiben und sich im Auftrage der Regierung mit wissenschaftlichen, namentlich aber mit naturwissenschaftlichen Studien zu beschäftigen. Der damalige Zeitpunkt war für die Entwicklung der handelspolitischen Interessen Niederlands von grofser Bedeutung. Als Holland nämlich seine Besitzungen in Ostindien nach Schlufs der napoleonischen Kriege wieder erhalten, bestrebte sich die niederländische Regierung auf lobenswerte Weise, mit den neuen Staats- und Handelseinrichtungen in den Kolonien auch etwas für die Pflege der Wissenschaften und die Kenntnis der Länder zu thun, welche zu den niederländischen Kolonien gehören. Der Generalgouverneur hatte bereits eine Reihe von neuen Niederlassungen, Pflanzungen

und andere nützliche Einrichtungen auf Java gegründet und war bestrebt, die naturwissenschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse der verschiedenen Schutzgebiete sowie der Völker kennen zu lernen, mit welchen Niederland damals im Handelsverkehr stand. Besonders Japan hatte die Aufmerksamkeit der niederländisch-indischen Regierung auf sich gezogen. Dasselbe war für sämtliche europäische Staaten mit Ausnahme von Holland bis dahin verschlossen geblieben, und wenn auch der Handel nicht mehr dieselben Vorteile einbrachte wie in früheren Jahren, so hoffte man dennoch aus dem noch bestehenden Monopol einen gröfseren Nutzen zu ziehen. Bei dem Entwurf zur Verbesserung der Handelsbeziehungen mit Japan war die niederländische Regierung zugleich auf Einrichtungen bedacht, die der Wissenschaft dort förderlich sein könnten. Man wufste, dafs einzelne Japaner europäische Wissenschaften schätzten, dafs das Volk überhaupt wifsbegierig und mit den Niederländern auf Dezima in gutem Einvernehmen stand. Medizin, Naturgeschichte und Mathematik waren bei den Japanern von jeher beliebt und ob es nun aus wissenschaftlichem oder einem andern Interesse geschah, so waren gebildete Personen bei der niederländischen Faktorei denselben stets willkommen gewesen, und Ärzte besonders wurden gut aufgenommen. Man glaubte daher, durch die Sendung eines Arztes und Naturforschers auch die handelspolitischen Absichten zu unterstützen. Mit Freuden nahm von Siebold einen Ruf an, der so ganz seinen Wünschen entsprach und dem Ziele, das er sich bei seiner Reise nach Ostindien vorgesteckt, so nahe brachte. Nachdem er noch von seinem Gönner, dem Generalgouverneur Baron van der Capellen, auf seinem Landsitze zu Beutenzorg Abschied genommen hatte, besorgte er sich eine Anzahl der nötigsten physikalischen und mathematischen Instrumente, wobei es von Interesse ist zu bemerken, dafs sich darunter eine grofse Elektrisiermaschine, eine Luftpumpe und ein galvanischer Apparat befanden, womit er die Aufmerksamkeit der Japaner zu erwecken hoffte.

Die nach Japan bestimmten Fahrzeuge lagen auf der Rhede von Batavia bereit. Es waren dies «de drie gezusters» und die «Onderneming» und die Abreise war auf den 28. Juni festgesetzt. Der Gesandte und Vorstand des niederländischen Handels, Oberst de Stürler, begab sich an Bord des ersten dieser zwei Schiffe, und sein Stab, zu dem Siebold gehörte, schiffte sich mit ihm ein.

Das Reisejournal Siebolds enthält über diese Reise interessante Notizen, welche gleichzeitig einen Einblick in sein innerstes Seelenleben gestatten. «Seit 9 Monaten», heifst es an einer Stelle, «habe ich Europa verlassen, 5 Monate auf dem weiten Ozean zugebracht, glücklich das Land meiner Bestimmung erreicht; als Neuling in einem tropischen Klima ward ich von einer schweren Krankheit heimgesucht und befand mich als Militärarzt öfters mifsvergnügt. Unerwartet sehe ich mich nun diesen Verhältnissen entrückt; dem Ziele, das ich mir bei meiner Reise nach Ostindien vorgesteckt, näher gebracht, stand ich im Begriffe, nach einem so merkwürdigen Lande, einem der fernsten, die Europäer besuchen, hinzusteuern, aber leider nicht nach einem Lande, wo diese als freie Männer leben, nein, nach einem Lande, wo die Staatsklugheit einer asiatischen Nation uns abgeschlossen hält von allem freien Verkehr mit Land und Volk. — — Doch die Beispiele von Enthusiasmus und Ausdauer, welche uns die Geschichte aus dem Leben der Naturforscher und Reisenden aufbewahrt, halten meinen Mut aufrecht, und wenn die reiche aufgeregte Einbildungskraft eines jungen Reisenden sich vorhält, wie diese jede Mühseligkeit ertrugen und Gefahren sich hingaben, dann fühlte

er sich unwiderstehlich angetrieben, dem Orte entgegenzueilen, wo dem Verehrer und Beförderer der Wissenschaft ein Opferherd lodert, um auch da seine geringen Gaben niederzulegen.»

Mit diesem Vorsatze verliefs Siebold Batavia und trat die mühselige Reise mit den langsam segelnden, von allerlei tropischem Ungeziefer wimmelnden Schiffen bei schlechtem Trinkwasser und noch schlechterer Kost an.

Die gefahrvolle Reise erreichte am 5. August ihren Höhepunkt, als die Schiffe an der Küste von Japan in einen Cyklon, der in den dortigen Gewässern Taifun genannt wird, geriet. Die Beschreibung dieses Sturmes, welcher das Schiff in die gröfste Gefahr brachte, finden wir im Reisejournal in packenden Zügen niedergeschrieben.[1]

Glücklicherweise widerstand das kräftig gebaute Schiff dem Anprall der Elemente und führte seine Reisenden am 11. August 1823 nach dem Hafen von Nagasaki.

So war Siebold glücklich am Ziel seiner Wünsche angelangt, und er begab sich sofort an die Arbeit, welche nicht nur durch das Mifstrauen der Japaner und die despotische Strenge, mit welcher die Niederländer fast von allem Verkehr mit den Eingeborenen abgeschnitten waren, sondern auch durch die kleinlichen Intriguen und Eifersüchteleien seiner europäischen Schicksalsgenossen auf Dezima erschwert wurde. Die dortigen japanischen Dolmetscher, welchen die holländische Sprache fast geläufiger war als Siebold, hatten bald Verdacht geschöpft, dafs er kein Nationalholländer sei. Bei der etwas mangelhaften Kenntnis der Geographie jedoch wurde den Beamten erklärt, dafs der Unterschied einfach darin bestände, dafs Siebold kein Niederdeutscher oder Niederländer sei, sondern ein Hochdeutscher, und zum Übersetzen dieses Begriffs bediente man sich des eigentümlichen Ausdrucks Jama Hollanda, d. i. «Bergholländer oder wilder Holländer».

Über Siebolds Thätigkeit in Japan besitzen wir eine interessante Urkunde in dem Schreiben, welches er am 18. November 1823 an seinen Onkel Adam Elias von Siebold richtete. — Er schreibt u. a.: «Ich bin glücklich auf Japan angekommen und verlebe in meiner rastlosen Thätigkeit im Felde der gesamten Natur- und Heilkunde die angenehmsten Tage meines Lebens. Das merkwürdigste Land der Welt zu untersuchen ward mir demnach zu teil. — — Im nächsten Jahre werde ich Ihnen eine interessante Abhandlung über den Zustand der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe in Japan mitteilen und dieselben jährlich fortsetzen. Ich erwarte einen Zeichner aus Europa, der mir dabei von Nutzen sein wird. Ich habe eine Dissertation geschrieben «de Historiae naturalis in Japonia statu» etc. Ich habe 25 bis jetzt in keinem Schreiben über Japan als daselbst einheimisch bemerkten Tiere beschrieben. — — — Ich habe noch viele zoologische Entdeckungen und bei weitem mehr botanische (gemacht). — — — Ich halte hier wöchentlich Vorlesungen in holländischer Sprache über Natur- und Heilkunde. Unter sechs Jahren verlasse ich Japan (nicht) und auf keinen Fall eher, als bis ich eine ausführliche Beschreibung von Japan, ein Museum Japonicum und eine Flora geliefert habe, und dann glaube ich, in Europa unserem Namen Ehre zu machen.» Als Postscriptum erwähnt er bescheiden: «Ich habe die Vaccine auf Japan eingeführt». — Diese für Japan unermefsliche Wohlthat wird auch durch sein Tagebuch der Reise nach Jedo im Jahre 1826 bestätigt, wo er verschiedene Impfversuche anstellte und die Leibärzte des Sjögun mit diesem Verfahren bekannt machte.

[1] Vergleiche Reise von Batavia nach Japan im Jahre 1823. Nippon, 2. Auflage. Seite 34.

So befand sich Siebold inmitten einer ihm zusagenden Thätigkeit, und seine Beziehungen zu den japanischen Gelehrten und Ärzten waren die denkbar besten. Selbst die strengen Regierungsbeamten drückten ein Auge zu und gestatteten ihm nach und nach täglich den Ausgang von Dezima, wo die übrigen Mitglieder der Faktorei inklusive ihres Vorstands wie Staatsgefangene streng bewacht, nur ein- oder zweimal des Jahres die Insel verlassen durften und zwar nur unter amtlicher japanischer Aufsicht. Siebold erwarb später ein heute noch im Besitz der Familie verbliebenes Landhaus zu Narutaki, selbstverständlich unter einem japanischen Namen, und dort versammelten sich seine Schüler; aus allen Landesteilen strömten Kranke hin, und dort kamen alle Wifs- und Lernbegierigen zusammen, um den fremden «Meester», wie sie ihn nannten, zu sehen und zu hören. Es war eine geistige Mission im wahren Sinne des Wortes. In der Chirurgie hatte er sich besonders der Augenheilkunde gewidmet und darin Erfolge erzielt. Die den japanischen Ärzten ganz unbekannten Staaroperationen, wodurch manchem Erblindeten das Augenlicht wiedergegeben wurde, stempelten Siebold in den Augen des Volkes zu einem wahren «Wunderdoktor», im besten Sinne des Wortes. — Heute noch zirkulieren im Volksmunde die fabelhaftesten Legenden über Kuren, die er vollbracht, und über die Zahl der Menschenleben, die er durch seine Geschicklichkeit gerettet hätte. Da viele seiner Schüler selbst ältere Mediziner waren, welche bereits einen Kreis von eigenen Schülern besafsen, so schwollen die Anhänger der neuen wissenschaftlichen oder, wie sie es nannten, der holländischen Schule (im Gegensatze zur chinesischen Schule, die von ihnen heftig bekämpft wurde) schneeballähnlich an, und die Wurzeln dieser Vereinigung drangen bis in die entferntesten Provinzen und Schutzländer Japans. So war es auch nur möglich, dafs sich die während eines siebenjährigen Aufenthalts gesäte Saat verbreiten und in den Boden eindringen konnte. Bis in die jüngste Zeit findet man, selbst in den höchsten Regierungskreisen, noch Männer, welche von Schülern Siebolds ihren ersten Begriff über europäisches Wesen und abendländische Wissenschaft erhielten, und diesen Männern verdankt Japan seinen überraschenden Umschwung und Fortschritt. Siebold besafs aber auch in seiner vielseitigen Bildung die Elemente, welche die wifsbegierigen Japaner anzog, und in seinem leutseligen Wesen, verbunden mit einer sorgsamen Rücksicht auf alles, was dem Japaner heilig und hehr ist, Eigenschaften, welche ihm den Erfolg sichern mufsten. Von Anfang an hatte er sich zum Prinzip gemacht, keinerlei Entgelt für seine Krankenbehandlung anzunehmen, während er selbst mit Geschenken aller Art freigiebig vorging. Die von Natur generös angelegten Japaner konnten und wollten nun hierin nicht zurückbleiben und überhäuften ihn mit Geschenken, die aber immer einen ethnographischen Wert oder wissenschaftliches Interesse haben mufsten, um Annahme zu finden. Während nun die damalige Regierung auf das strengste den Verkauf von allen die Verwaltung, Topographie oder Geschichte des Landes betreffenden Werken an Ausländer untersagt, auch alle auf Religion, Kriegskunst und das Hofleben bezüglichen Gegenstände als sekret erklärt hatte, eine Verordnung, welche soweit ging, dafs die Ausfuhr von Kultusgegenständen, Waffen, Münzen, Karten und der meisten Bücher (mit Ausnahme solcher ganz unschädlichen Inhalts) verboten wurde, und dafs selbst bei kleinen Modellen und bei Spielsachen die Miniaturwaffen bei der Ausfuhr abgenommen werden mufsten, gelang es Siebold, in dieser Hinsicht eine aufserordentlich reichhaltige Sammlung zusammenzustellen. Mancher geheime Wunsch des «Meesters»

wurde von den dankbaren Schülern und Patienten verraten, und die «Dissertationen», welche die auf ein Doktor-Zeugnis aspirierenden Studenten machen mufsten und zu denen Siebold das Thema angab, enthielten meistens wissenschaftliche Beiträge zur Kenntnis des Landes, seiner Gesetze, Geschichte, Sitten und Gebräuche (in holländischer Sprache), welche sonst von den amtlichen Spionen der sogenannten Ometskés kaum durchgelassen worden wären. Endlich folgte 1826 die Gesandtschaftsreise nach Jedo an den Hof des Sjōgun, der damals von Ausländern als sog. weltlicher Kaiser, als der (de facto) Regent des Landes anerkannt war. Siebold, begleitet von einer Anzahl seiner ergebensten Schüler und eines vorzüglichen Malers, wurde es vergönnt, diese interessante Reise mitzumachen.

Am 15. Februar verliefs die Gesandtschaft Nagasaki, reiste über Simonoseki und Ōsaka nach Kioto, der alten Kaiserstadt, und traf nach einer langen Reise zu Land und Wasser in Jedo ein, wo die Audienz bei dem Sjōgun nach dem hergebrachten japanischen Ceremoniell stattfand, nämlich so, dafs die Niederländer auf den Knieen liegend, sich vor dem Fürsten verbeugen mufsten, der dann geruhte, die mitgebrachten Geschenke, nach japanischer Auffassung ein Tribut, huldvollst entgegenzunehmen. Der Aufenthalt in Jedo war zwar kurz, doch genügte er, um mit den Leibärzten des Sjōgun Freundschaft zu schliefsen und die Bekanntschaft verschiedener Gelehrter zu machen, unter welchen die des Hofastronomen Takahasi Sakasajemon später für diesen wie für Siebold selbst verhängnisvoll werden sollte. Seitens seiner Schüler war bei der Regierung der Gedanke angeregt worden, Siebold in Jedo nach Abreise des Gesandten zu behalten, und obwohl die niederländische Regierung bereits vertraulich ihre Zustimmung gegeben hatte, scheiterte die Sache im letzten Moment an der Opposition der Ärzte der chinesischen Schule und an dem Mangel an Verständnis des Gesandten, der überdies noch die Taktlosigkeit beging, sich mit den höheren Staatsbeamten über eine Frage von untergeordneter Bedeutung zu überwerfen. Unberechenbar wären einerseits die Folgen gewesen, welche zu damaligen Zeiten ein dauernder Aufenthalt Siebolds in Jedo gehabt hätte, andererseits wäre er vielleicht ein Opfer seines Forscherstrebens geworden, wenn die Katastrophe, welche später durch Entdeckung seiner kartographischen Arbeiten in Nagasaki, einer entfernten Provinzstadt, ausgebrochen, in der Hauptstadt selbst unter den Augen des Sjōgun zur Entscheidung gekommen wäre.

Auf der Hin- und Rückreise hatte er im geheimen bei den wichtigsten geographischen Punkten die Längen- und Breitenmessungen vorgenommen und eine hydrographische Aufnahme der Meerenge von Simonoseki, der japanischen Dardanellen, mit Hilfe seiner Schüler veranstaltet. Die Beobachtungen mittelst Sextant und Chronometer wurden den Beamten als notwendig zur Regulierung der Reiseuhren erklärt und die magnetischen Instrumente im Hutfutter mitgeführt. Die gröfsten Schwierigkeiten boten die Lotungen der Meerestiefen und die Höhenmessungen, wobei die Messung des Fusijama durch einen seiner Schüler als sehr gravierend bei dem später gegen Siebold wegen Landesverrats eröffneten Verfahren bezeichnet wurde. Heutige Reisende machen sich keine Idee von den Schwierigkeiten, welche damals Forscher in Japan zu überwinden hatten, von welchen nicht die geringste der Mangel an geigneten Instrumenten war, so dafs Siebold sich z. B. erst seinen Höhenbarometer konstruieren mufste, was ihm endlich nach vieler Schwierigkeit gelang, wie in einer Stelle seines Tagebuchs erwähnt wird.

Nach seiner Rückkehr nach Nagasaki ging Siebold mit erneutem Eifer ans Werk. Eine grofse Freude bereitete ihm der bereits 1825 auf Dezima angelegte botanische Garten, wo er die von der Reise mitgebrachten Pflanzen kultivierte und dabei namentlich auch die Gebirgsflora genau kennen lernte. In diese Zeit fallen wahrscheinlich die ersten Sendungen von Theesamen nach Java, wo dieser zuerst in dem Garten von Buitenzorg angesät und später in den indischen Kolonien verbreitet, für den niederländischen Staat eine neue Quelle des Reichtums wurde.[1] Da die Verschickung der sehr ölreichen Samenkörner bei den ersten Versuchen nicht geglückt war, versuchte Siebold dieselben in einer Umhüllung von eisenhaltigem Lehm zu verpacken, wodurch die Theenüsse fast luftdicht abgeschlossen wurden und infolgedessen nicht austrockneten. Der landwirtschaftliche Kommissär in Batavia berichtete u. a. im Juni 1827, dafs aus dem von Siebold gesandten Theesamen bereits 2000 bis 3000 junge Pflanzen im besten Wachstum sich befänden. Von diesem Garten in Dezima, welcher im Jahre 1830 bereits über 1400 Species von Pflanzen enthielt, sind die meisten von Siebold nach Java und Holland eingeführten Pflanzen ausgegangen; derselbe hätte wahrlich ein besseres Los verdient, als später einfach von der Faktorei-Verwaltung ausgerottet und zu Bauplätzen verwertet zu werden.[2] Die botanischen und naturhistorischen Sammlungen, welche von Siebold während seines Aufenthaltes machte, standen kaum gegen die ethnographischen und literarischen zurück. Eigens angestellte Jäger durchstreiften die Wälder, und von ihm instruierte Assistenten präparierten die Bälge und Skelette der zoologischen Beute. Japan war aber auch damals eine wahre Fundgrube für den Naturforscher und Siebold behauptete später, dafs man sich dort nur zu bücken brauchte, um ungezählte Schätze vom Boden aufzulesen.

Seine geographischen Forschungen hatten zu der wichtigen Entdeckung geführt, dafs die Insel Sachalin oder, wie sie die Japaner nennen, Krafto nicht mit dem Festlande Asiens zusammenhing, wie die Entdeckungsreisenden bis dahin angenommen hatten, und die von ihm in Jedo in der Bibliothek des Sjöguns aufgefundenen Karten des Amurgebietes und der nördlichen an Japan grenzenden Länder waren derart, dafs sie eine vollständige Umwälzung in den geographischen Begriffen über die Konfiguration des nordöstlichen Asiens verursachen mufsten. Zu diesen Arbeiten hatten die Aufnahmen der japanischen Geographen und Entdeckungsreisenden Mogami Tokunai und Mamia Rinzo, sowie des obenerwähnten Hofastronomen Takahasi Sakusajemon nicht wenig beigetragen. Schon waren die interessantesten Karten und Aufnahmen in Händen Siebolds, und er selbst mit Hilfe eingeborener Dolmetscher be-

[1] An lebenden Pflanzen wurden bis 1829 ca. 500 Species und 800 Pflanzen teils abgeschickt, teils von v. Siebold selbst auf seiner Heimreise mitgenommen.

[2] Nach einem Bericht v. S. an die niederländische Regierung hatte er von 1823—1828 folgende naturhistorische Gegenstände gesammelt und abgesandt:

Säugetiere	35	verschiedene Arten	=	187 Präparate.
Vögel	188	» »	=	827 Bälge.
Reptilien	28	» »	=	166 Stück.
Fische	230	» »	=	540 Stück.

Aufserdem Sammlungen von Mollusken, Krustaceen, Insekten u. s. w. Die botanische Ausbeute belief sich auf 2000 Species und ca. 12000 Nummern seines Herbariums. Aus diesen Baustoffen sind die Werke Fauna Japonica mit Mammalia, Aves, Pisces, Reptilia und Crustacea entstanden und die Flora Japonica in 2 Vol.

schäftigt, die Tagebücher und Notizen der Reisenden zu übersetzen, als durch eine Verräterei, deren Urheber nie nachgewiesen wurde, die Forschungen Siebolds der Regierung zu Jedo denunziert wurden.

Es trafen auf einmal mehrere unglückliche Zufälle zusammen. Die naturhistorischen Sammlungen waren glücklich an Bord gebracht — sie umfafsten nicht weniger wie 89 Kisten —, aber die ethnographischen wertvollen Sammlungen litten erst durch einen fürchterlichen Cyklon, der plötzlich ausbrach, und nachher durch die gegen Siebold eingeleitete Untersuchung. Er schreibt darüber unter dem 20. Februar 1829:

«Meine Abreise von hier nach Batavia, im Anfange dieses Winters festgesetzt, wurde durch verschiedene ungünstige Ereignisse verschoben und endlich wiederum für dieses Jahr gänzlich vereitelt. Ein am 18. September 1828 hier stattgefundener fürchterlicher Taifun, desgleichen seit Menschengedenken noch keiner in diesem Lande gewesen, warf das Schiff «Cornelius Houtman», das im Hafen von Nagasaki kaum einige hundert Faden von Dezima vor Anker lag, auf den Strand, wovon es erst im Monate Dezember mit vielen Anstrengungen und Kostenaufwande abgekommen und ausgebessert worden ist. Unser Dezima und die Landschaften des südwestlichen Japans wurden schrecklich verwüstet, und viele tausend Fahrzeuge und Menschen verunglückten. Ganze Dörfer stürzten zusammen und die Anzahl dadurch verunglückter Bewohner ist ansehnlich. Auch das ganze obere Stockwerk meines Hauses wurde ein Raub des wütenden Orkans, der mir eben so viel Zeit liefs, mit meinen Leuten in den unteren Vorplatz zu flüchten, wo wir zwischen einigen grofsen Holzkisten gelagert, jeden Augenblick den Einsturz des Hauses erwarteten. Auf den Strafsen war auch keine Rettung zu suchen; denn hier war man einem Hagel von Dachziegeln und anderen Baumaterialien ausgesetzt. Dieser Orkan dauerte von etwa 12 Uhr mitternachts bis gegen 5 Uhr morgens, wo der anbrechende Tag die rund um uns stattgefundenen Verwüstungen im hellen Lichte zeigte. Ein grofser Teil der Mauern unseres Dezima und mehrere Wohnungen und Packhäuser waren eingestürzt, und fast die meisten Dächer, Anlagen und Gärten, unter welchen auch meinen botanischen Garten ein unglückliches Los traf, zeigten die Spuren einer fürchterlichen Verwüstung. Die ganze Landschaft, welche eben in der üppigsten Vegetation, in welche sie der Herbst, hier zu Lande ein sich wiederholender Frühling, gekleidet, prangte, — erschien jetzt als eine dürre Wüste, und die so bewunderte Kultur dieser Gefilde trug kaum noch Spuren arbeitsamer Landleute. Die See war durch den Orkan so tief aufgewühlt, dafs bis zu einer Höhe von 1200 Fufs die umliegenden grünen Gebirge von dem dahingewehten Seewasser wie gebrüht erschienen, ein Umstand, der mit einem Phänomen, einer feurigen Lufterscheinung nämlich, von welcher der Horizont die ganze Nacht über fürchterlich leuchtete, in einem sehr natürlichen Zusammenhange stand und zu erklären ist aus den die Phosphorescenz der See begründenden Geschöpfen, die himmelhoch empor geweht wurden. Die Heftigkeit des Windes war so grofs, dafs ich, der es wagte, durch meinen Garten nach der Wohnung meines Freundes de Villeneuve, wo ich Licht zu bemerken und eine Laterne zu erhalten glaubte, auf Händen und Füfsen zu kriechen und mich an den entwurzelten Bäumen festzuhalten genötigt war. Kurz vor der Verwüstung meines oberen Stockwerkes, wo sich meine meteorologischen Instrumente befanden, bemerkte ich den folgenden Stand derselben: Barometer 28′ 1″, Thermometer 77° Fahr., Hygro-

meter 97° (das Hygrometer nach Sausure verfertigt). Wind: Orkan SO. — Am Morgen des Tags zuvor war der Standpunkt derselben: Barometer 29′ 73″, Thermometer 76° Fahr., Hygrometer 89°. Wind: mäfsig O. Himmel: heiter.»

Bewunderungswürdig mufs jedem die Ruhe und der wissenschaftliche Eifer des Naturforschers erscheinen, der im Moment, wo sein Haus nahe dem Einsturze ist, nicht unterlassen kann, die für die Meteorologie wichtigen Beobachtungen zu registrieren! —

Über die gegen ihn eingeleitete Untersuchung schreibt von Siebold so schonend wie möglich seiner Mutter in demselben Briefe:

«Ich habe manchen Verlust bei diesen unglücklichen Ereignissen erlitten, doch meine Sammlungen, die bereits gröfstenteils eingepackt waren, sind ziemlich gut erhalten. Ich will hier auch noch kürzlich berühren, dafs bereits im Frühjahr 1828 am 26. März ein heftiges Erdbeben stattgefunden hat, welches mich, der bei gewöhnlichen Erdstöfsen nicht einmal die Feder aus der Hand legt, über Hals und Kopf aus meinem Hause zu flüchten nötigte. Doch dies alles beugte meinen Mut noch nicht, als noch ein anderes Unglück über mich gekommen. Durch einen Verrat nämlich wurde am Hofe des Kaisers (Sjōguns) bekannt, dafs ich von dem kaiserlichen Bibliothekar und Astronomen eine Kopie der kaiserl. Landkarten des Reiches erhalten habe, eine Angelegenheit im Auge einer so kleingeistigen Regierung und Verfassung vom gröfsten Gewicht. Es findet daher eine strenge Untersuchung statt — wobei die meisten meiner braven japanischen Freunde in strenger Gefangenschaft sich befinden und auch mir seit zwei Monaten ein Hausarrest aufgelegt ist und befohlen, bis zur Beendigung der Untersuchung in Japan zu bleiben. Seit diesem verhängnisvollen Tage wurde ich unabgebrochen von dem japanischen Statthalter von Nagasaki verhört und zu einem Geständnisse der Angabe derjenigen Japaner, welche mich seither in meinen wissenschaftlichen Untersuchungen unterstützt haben, genötigt. Doch diese Angabe der Namen meiner Freunde, welche mir oft ganz anspruchslos so viele grofse Dienste seit meinem Hiersein geleistet haben, blieb bis heute in mir verschlossen und wird es bleiben.» —

Wie plötzlich die Gefahr über Siebold hereingebrochen und mit welcher Standhaftigkeit er derselben die Spitze bot und bei der gröfsten Gefahr mit zähem Widerstand darauf bedacht war, die für die Wissenschaft errungenen Entdeckungen zu retten, dabei auch in mannhafter Entschlossenheit bereit war, jedes Opfer zur Rettung seiner Freunde zu bringen, geht aus folgendem Auszug aus seinem Tagebuche hervor, welches jene tragischen Ereignisse mit scharfen Zügen beschreibt:

Dezima, den 16. Dezember 1828.

Mein gelehrter Freund Josiwo Tsujiro, Unterdolmetscher bei der Faktorei Dezima, kommt, wie gewöhnlich, vormittags zu mir, um bei Übersetzungen aus japanischen Büchern behilflich zu sein. Heute begann er einige handschriftliche Mitteilungen über Jezo und die Kurilen, welche mir der verdienstliche japanische Reisende Mogami Tokunai zu Jedo mitgeteilt hatte, frei aus dem Japanischen in holländischer Sprache zu diktieren. Er war jedoch dabei sehr zerstreut und schien mir sehr übel aufgelegt zu sein, was mir so sehr auffiel, dafs ich ihn über die Ursache seines ungewöhnlichen Mifsmutes fragte. Ich hatte ihm das Versprechen gegeben, ihm, wenn ich Japan verlassen würde, meinen Taschenchronometer zum Andenken zu geben; da nun unsere Abreise nahe war und ich mein Versprechen noch nicht erfüllt hatte,

glaubte ich darin den Grund seines Unwillens zu erkennen und sagte ihm freundlich, indem ich die Lade meines Schreibtisches öffnete: «Sehen Sie, da liegt Ihr Chronometer, Sie müssen mir ihn, da ich noch keine gute Uhr habe, noch ein paar Tage lassen».

Meine freundlichen Worte machten auf ihn sichtbar einen rührenden Eindruck, und es ging in seiner Seele eine bemerkbare Erschütterung, ein Kampf mit sich selbst vor — und nach diesem Stillschweigen warf er das Buch, welches er auf dem Stuhle zurückgelehnt vor sich hielt, auf den Schreibtisch hin und sprang auf mit den Worten: «Jetzt werde ich der schlechteste Japaner, der seinem Kaiser dient». Und ich erwiderte ganz ruhig: «Und ich glaube, Sie sind verrückt geworden»; «Nein», war seine Antwort, die er bestimmt und mit Ernst aussprach, und nach einer Pause sagte er: «Die Sache mit den Karten ist verraten, ich komme soeben — nachdem ich den Bluteid geleistet — vom Stadthause, wohin mich der Gouverneur rufen liefs. Man kennt den ganzen Hergang, weifs, welchen Anteil ich dabei habe, dafs ich Ihr Vertreter und der Freund des Hofastronomen Takahasi Sakusajemon bin. Ich wurde verhaftet und nur nach geleistetem Eid entlassen, um wenigstens die Karten, die ich Ihnen selbst von Jedo mitgebracht habe, herbeizubringen und auszukundschaften, ob und wo Sie die übrigen Karten und andere verbotene Stücke und dergl. bewahrt hätten. Ich hatte selbst den Auftrag, einige verbotene Bücher, die als gravierende Beweismittel hätten dienen können, mitzubringen.»

Dies war eine wichtige Enthüllung, und kein Augenblick zur Rettung meiner Freunde und meiner literarischen Schätze zu verlieren. Wir beschlossen, um Zeit zu gewinnen, dafs Tsujiro nachmittags einige der japanischen Karten, die ich in duplo besafs, dem Gouverneur einstweilen überbringen und versprechen solle, morgen auch vielleicht der übrigen Karten habhaft zu werden. Zugleich versprach ich, ihm am folgenden Tage auch die grofse Karte von Jezo und Sachalin, worauf man besonderen Wert zu legen schien, und die mir Tsujiro selbst vom Hofastronomen Takahasi überbracht hatte, verabfolgen zu lassen. Er meinte, dafs alsdann eine weitere Untersuchung unterbleiben würde. Mittlerweile trat mein treuer Begleiter auf allen meinen Exkursionen in der Umgebung von Nagasaki und mein intimster Vertrauter Inabe Isiguro ins Zimmer. Vor ihm gab es kein Geheimnis. Der Vorfall überraschte ihn nicht weniger als uns, und ihm drohte die gleiche Gefahr. Er war tief erschüttert und zu Thränen gerührt, der wackere gutmütige Mann. Ich versprach beiden, selbst unter Aufopferung meines eigenen Lebens, für ihre Rettung das Möglichste zu thun, und gebot Vorsicht und Verschwiegenheit. Sie gingen, und nun war ich allein; denn ich wagte augenblicklich nicht, den Vorfall, dessen Folgen nicht zu berechnen waren, irgend einem meiner europäischen Bekannten anzuvertrauen, noch weniger eine Anzeige davon beim Direktor der Faktorei zu machen. Die dringendste Aufgabe war jetzt, die Karte von Jezo und den Kurilen, unstreitig das wertvollste geographische Dokument, welches ich von dem Hofastronomen erhalten hatte, für die Wissenschaft zu retten. Nachmittags schlofs ich mich in mein Arbeitszimmer ein und vollendete, ununterbrochen die Nacht hindurch bis zum Morgen arbeitend, eine getreue Kopie dieser Karte nebst Textübersetzung, eine gleich mühsame und anstrengende Arbeit, wie ich sie nie in so kurzer Zeit zu stande gebracht habe, eine glücklich gelungene Probe von festem Willen und zäher Ausdauer. In reger Thätigkeit war eine Nacht zugebracht, die unter den obwaltenden Umständen doch nur eine schlaflose, eine sorgen- und kummervolle gewesen wäre.

Am nächsten Tage, dem 17. Dezember, kam Tsujiro gegen 10 Uhr und sagte, dafs er die Karten abgegeben habe und angehalten worden sei, auch die Karte von Jezo, die er mir von Jedo mitgebracht, unverzüglich abzuliefern, und dafs man am nächsten Morgen eine Haussuchung bei mir vornehmen werde; er riet mir zugleich, ich solle retten, was ich könne. Er vertraute mir auch an, dafs er nun seiner Verhaftung entgegensehe. Ich übergab ihm die Originalkarte, und er verliefs mich tief ergriffen. Mein Freund Isiguro kam nicht, auch kein anderer japanischer Bekannter und keiner meiner Schüler fand sich ein. In einer solch schauderhaften Einsamkeit mufste ich überlegen, was in meiner Lage zu thun wäre. Mein Entschlufs war kurz: Alles, was zu meiner Beschreibung vom Reiche Nippon unumgänglich nötig war, wie Handschriften, Karten und Bücher, wollte ich in einer grofsen Blechkiste verpacken und so gut wie möglich verbergen, und zugleich dem Direktor der Faktorei, Herrn G. F. Maylan, über den Vorfall berichten.

Mit der Kopie der Karte von Jezo begab ich mich zu diesem und eröffnete ihm, was mir am folgenden Tage bevorstand. Zugleich überreichte ich ihm die Karte, in einer Rolle versiegelt, mit der Bitte, dieses wertvolle Dokument in das Archiv der Faktorei niederzulegen, sowohl um es zu retten, als auch im Notfalle den Beweis zu liefern, dafs meine Handlungsweise durch die Wichtigkeit der gemachten geographischen Entdeckung zu entschuldigen war.» —

Dies war der Anfang der von der japanischen Regierung gegen Siebold eingeleiteten Untersuchung, welche bald sehr ernste Folgen hatte. Die meisten seiner Schüler wurden gefangen genommen, die Gelehrten, mit denen er in Jedo korrespondiert hatte, verhört, und bei Siebold wiederholte Haussuchung gehalten, wobei eine Anzahl von verbotenen gottesdienstlichen und anderen wertvollen Gegenständen konfisziert wurde. Die Dienstboten wurden sämtlich gefänglich eingezogen und mittels der landesüblichen Tortur auf das fürchterlichste gequält.

Die niederländischen Behörden, denen der Vorfall äufserst ungelegen kam, hüteten sich zu intervenieren und überliefsen Siebold seinem Schicksale. Über den Verlauf der Untersuchung finden wir in den hinterlassenen Briefen Siebolds ausführliche Notizen. — Am 28. Januar 1829 wurde ihm eröffnet, dafs er das Land nicht verlassen dürfe. Am nächsten Tage wurde er vor den Gouverneur von Nagasaki geführt und einem strengen Verhör unterworfen, wobei er alles aufbot, seine Freunde, namentlich den kaiserlichen Astronomen Takahasi Sakusajemon, zu retten. Diese Verhöre wiederholten sich von Zeit zu Zeit und zugleich fanden wiederholte Durchsuchungen seiner Wohnung statt, wobei mancher wertvolle Gegenstand, dessen Besitz vielleicht nicht einmal gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstiefs, weggenommen wurde. Die Voruntersuchung schien die japanischen Behörden auf den Gedanken gebracht zu haben, dafs ein schweres Staatsverbrechen, vielleicht der Plan, das Land an einen auswärtigen Feind zu verraten, zu Grunde liege.

Am 22. Februar bemerkte man, dafs die Insel Dezima durch Wachtboote beobachtet wurde; einige Tage darauf wurden die Wachen an den Thoren verdoppelt, und die Magazine auf der Insel, worin auch ein Teil der Sammlungen Siebolds aufbewahrt war, wurden ebenfalls auf das genaueste durchsucht, und nach und nach der wertvollste Teil seiner Sammlungen, auch viele seiner literarischen Schätze und Notizen konfisziert. Gleichzeitig kamen wiederholt Hiobsposten von Schülern und Freunden, welche durch die Untersuchung in das gröfste Unglück gestürzt worden waren.

Siebold verwendete einen grofsen Teil seiner Ersparnisse dazu, um die Not der Gefangenen zu lindern und ihre Familien zu unterstützen. Er hatte beinahe die Hoffnung verloren, je sein Vaterland wieder zu sehen; denn in seiner Erinnerung tauchte jenes blutige Drama auf, welches vor Jahren auf Dezima sich abgespielt hatte, als einige des Schleichhandels verdächtige Japaner am Fufse des niederländischen Flaggenmastes in Gegenwart der Niederländer zur Warnung gegen die Übertretung der japanischen Verordnungen hingerichtet worden waren.

So zog sich die Untersuchung durch Monate hin, und erst im Juni 1829 wurden einige seiner Diener aus dem Gefängnisse entlassen, während seine Lieblingsschüler dort zurückbehalten wurden. Nachdem aber die fortgeführte Untersuchung keine neuen belastenden Beweise für den angeblichen Landesverrat geliefert hatte, und bei den Japanern selbst sich nach und nach Stimmen erhoben, welche in Anbetracht der vielen Dienste, welche Siebold als Arzt und als Gelehrter dem Lande geleistet hatte, um Gnade für ihn baten, wurde er am 22. Oktober wiederum vor den Gouverneur geführt, welcher ihm namens der Regierung mitteilte, dafs er für ewig aus dem Lande verbannt sei und dasselbe bei der nächsten Gelegenheit verlassen müsse.

Was während dieser Zeit hinter den Coulissen gespielt hat, und wieviel blutige Opfer die Untersuchung unter seinen japanischen Freunden gefordert, ist Siebold nie bekannt geworden. Der Hofastronom Takahasi scheint jedenfalls dabei ein trauriges Ende genommen zu haben, obgleich bestimmte Nachrichten fehlen. Viele von Siebolds Freunden schmachteten lange Jahre im Gefängnis. Merkwürdigerweise waren es aber gerade die Landesfürsten, welche im Gegensatze zu der Regierung des Sjōgun sich der Verfolgten annahmen. Viele seiner Anhänger fanden ein Asyl bei den Daimios, namentlich bei den Fürsten von Satzuma und Uwasima, wo sie später Schulen und Lehranstalten nach europäischem Muster gründeten. Siebold verliefs am 30. Dezember Dezima und begab sich an Bord des niederländischen Schiffes zur Rückkehr nach Batavia. Tief gerührt war er, als am 31. früh ein kleines Fischerboot bei seinem Schiffe anlegte, und einer seiner besten Freunde, als Fischer verkleidet, ihm Lebewohl wünschte. Heimlich landete Siebold noch einmal beim Fischerdorfe Kosedo, wo er einige seiner wieder freigelassenen Schüler antraf und mit schwerem Herzen sich von ihnen verabschiedete.

Am 2. Januar 1830 verliefs er Japan und kam schon am 28. Januar auf der Rhede von Batavia an. Hier gelang es ihm, sich bei dem Generalgouverneur vollständig zu rechtfertigen, und es wurde ihm gestattet, mit den Überresten seiner Sammlungen und seinen geretteten Manuskripten nach den Niederlanden zurückzukehren.

Am 5. März verliefs er Batavia und traf am 7. Juli in Vlissingen ein.

Als die Nachricht von seiner Gefangenschaft in Europa eingetroffen war, galt er seinen Freunden als verloren, und bei der Annahme der japanischen Behörden, dafs er im Auftrage einer fremden Regierung gehandelt habe, wäre es auch kein Wunder gewesen, wenn er seine allzu eifrige Wifsbegierde mit seinem Leben hätte bezahlen müssen.

Tief gerührt ward Siebold durch die Mitteilung, die er aber erst nach seiner Rückkehr erhielt, dafs König Ludwig I. von Bayern, als er von Siebolds Verhaftung Nachricht erhalten hatte, auf diplomatischem Wege sich an die niederländische Regierung gewendet und dieselbe ersucht hätte, alle zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um seinen Unterthanen der japanischen Gefangenschaft zu entreifsen.

Der Empfang, welcher ihm in Holland zu teil wurde, entschädigte ihn jedoch vielfach für die erlittenen Qualen, und die niederländische Regierung gab ihm nicht nur unbegrenzten Urlaub zur Herausgabe seiner wissenschaftlichen Werke und zur Ordnung seiner Sammlungen, sondern unterstützte ihn auch auf jede mögliche Weise und überhäufte ihn, nachdem die Resultate seiner Forschungen nach und nach in die Öffentlichkeit gedrungen waren, mit hohen Ehren. Erst nachdem er einen Teil seiner wissenschaftlichen Arbeiten vollendet, kehrte er auf kurze Zeit zum Besuche seiner Verwandten nach Bayern zurück, wo er am Hofe zu München gleichfalls eine ausgezeichnete Aufnahme fand.

Nachdem er die Aufstellung seiner Sammlungen vollendet hatte, widmete Siebold sich ganz der literarischen Thätigkeit: der Herausgabe seiner Werke über Japan. An der Spitze steht das Nippon-Archiv zur Beschreibung von Japan in neun Abteilungen. Ferner nennen wir als seine Hauptwerke die Fauna und Flora Japonica, sowie seinen Atlas des Japanischen Reichs. Auf seiner Villa bei Leyden, wo er sich neben dem neubegründeten Jardin d'Acclimatation ein Heim geschaffen hatte, entwickelte sich, wie einst auf der Villa bei Nagasaki, ein reges wissenschaftliches Leben. Seine Mitarbeiter bei der Flora Dr. J. G. Zuccarini und bei der Fauna die Herren C. J. Temminck und H. Schlegel, sowie H. de Haan unterstützten ihn bei der Herausgabe seiner Prachtwerke, während für den chinesisch-japanischen Teil der Chinese Ko-tsching-dschang und Dr. Hoffmann engagiert waren. Da die Werke im Selbstverlage herauskamen, erforderten sie aufserordentliche Opfer seinerseits, welche nur teilweise durch Subskription seitens der verschiedenen Regierungen und gelehrten Körperschaften gedeckt wurden, während für Privatleute meistens der Preis für die grofsen Fachwerke unerschwinglich war. In der wissenschaftlichen Welt machten besonders seine geographischen Entdeckungen viel Aufsehen, und Siebolds Karten, welche nach japanischen Original-Aufnahmen ausgearbeitet waren, waren bis auf die neueste Zeit mustergültig und bildeten sogar die Grundlage für die englischen Admiralitätskarten. Auch Siebolds Mitteilungen über die Neben- und Schutzländer Japans, nämlich Jezo, die südlichen Kurilen und Sachalin, sowie Korea und die Liukiu-Inseln eröffneten den Ethnographen fast gänzlich unbekannte Gebiete. Die philologische Abteilung seiner Werke, welche er mit Hülfe des Chinesen Ko-tsching-dschang herausgab, waren wertvolle Beiträge zur Kenntnis der japanisch-chinesischen Ideographie und enthielten die ersten Angaben über koreanische Schrift und Sprache, wobei namentlich das Werk «Tsian dsü wen» sive mille literae ideographicae; opus Sinicum cum interpretatione Kooraiana in peninsula Koorai impressum für die Sprachforschung einen aufserordentlich wichtigen Beitrag abgab.

Nebenbei war Siebold auch politisch aufserordentlich thätig, und in seiner Stellung als Adviseur für japanische Angelegenheiten arbeitete er mit Ausdauer an der Eröffnung Japans für den Weltverkehr. Sein Ideal wäre es gewesen, die niederländische Regierung zu einer energischen und liberalen Politik hinzudrängen und durch Hollands Einflufs die unabweisbar gewordenen Veränderungen in den Beziehungen Japans zu den Westmächten ohne zu grofse Erschütterung zu stande zu bringen, eine Politik, die bei der niederländischen Regierung nicht immer genügend gewürdigt wurde. Als später die amerikanische Expedition unter Kommodore Perry sozusagen unter dem Druck der Geschützmündungen die Eröffnung von Japan im März 1854 durchsetzte, war es allerdings Hollands Verdienst gewesen, die Japaner auf das unvermeidliche

Schicksal vorbereitet und dadurch einen Konflikt vermieden zu haben, aber den Ruhm der Eröffnung Japans mufste leider Holland nun mit anderen mehr energischen Mächten teilen. Es war übrigens ein nicht hoch genug anzuerkennender Schritt, den der König der Niederlande unternahm, als er an den de facto Regenten von Japan einen Brief schrieb, um ihm anzuraten, das Land dem Fremdenverkehr zu eröffnen. Das vom 15. Februar 1844 datierte Schreiben dürfte wohl von Siebold redigiert worden sein und enthielt folgende bedeutsame Sätze: «Wir haben dem Lauf der Zeit eine ernste Aufmerksamkeit gewidmet. Der Verkehr der Völker auf Erden nimmt mit raschen Schritten zu; eine unwiderstehliche Kraft zieht dieselben gegenseitig an. Durch die Erfindung von Dampfschiffen werden die Entfernungen immer geringer. Das Volk, welches bei dieser allgemeinen Annäherung sich ausschliefsen will, wird mit vielen in Feindschaft geraten. Es ist uns bekannt, dafs die Gesetze, welche die durchlauchtigsten Vorfahren Ew. Majestät dem Reiche Nippon gegeben, den Verkehr mit fremden Völkern beschränken. Doch der Weise[1] sagt: „Wenn die Weisheit auf dem Throne sitzt, dann thut sie sich hervor durch Erhaltung des Friedens". — Wenn alte Gesetze durch strenge Handhabung Anlafs zur Friedensstörung geben, dann gebietet es die Vernunft dieselben zu mildern. Dies, grofsmächtiger Kaiser, ist denn auch unser freundschaftlicher Rat; mildert die Strenge des Gesetzes gegen den Verkehr mit Fremden, damit das glückliche Japan nicht durch Kriege verwüstet werde.»

Im Jahre 1845 hatte er sich mit Helene Ida von Gagern vermählt und seine junge Frau nach seiner Besitzung Nippon bei Leyden heimgeführt. Nur kurz dauerte der Aufenthalt in Holland, dessen feuchtes Klima auf die Dauer der Gesundheit Siebolds nicht zuträglich war. Er richtete wieder seine Blicke nach Deutschland und entdeckte am Rhein in dem alten Kloster St. Martin bei Boppard einen ihm zusagenden Ruhesitz, wo er ungestört seine Studien fortsetzen und seine Werke vollenden konnte. Hier genofs er auch im Spätherbst seines Lebens an der Seite seiner gemütsvollen edlen Gattin das glücklichste Familienleben, das leider nur zu oft für ihn durch Reisen nach Holland und den verschiedensten Hauptstädten Europas, wo er ein gern gesehener Gast war, unterbrochen wurde. Von den aus dieser Ehe entsprossenen Kindern haben zwei Söhne ebenfalls ihre Laufbahn nach Japan verlegt, wo sie während eines langjährigen Aufenthalts auf politischem und diplomatischem Gebiete thätig waren. Die beiden Töchter verblieben im Vaterlande, wo die ältere mit dem Reichsfreiherrn Max. von Ulm-Erbach und die jüngere mit dem Königl. Württemb. General der Infanterie Gustav von Brandenstein vermählt ist. — Später verlegte Siebold seinen Wohnsitz nach Bonn, wohin ihn das rege wissenschaftliche Leben und die literarischen Hilfsmittel der Universität zogen.

Im Jahre 1853 wurde Siebold nach Rufsland gerufen, um, wie der Minister des Äufsern sich ausdrückte, Auskunft über Fragen zu geben, die aufser ihm niemand beantworten konnte. Es handelte sich um die Regulierung wichtiger Grenzfragen mit China im Amurgebiet, die der Generalgouverneur von Ostsibirien, Graf Murawiew, der später wegen seiner Erfolge den Titel Amurski erhielt, für die Befestigung der Macht Rufslands in Ostasien und sein Vordringen bis an den stillen Ozean im Auge hatte. Diesem Staatsmann gelang es nur, mit seinen Ansichten in St. Petersburg durchzudringen, als Siebold auf Grund seiner geographischen Forschungen den Nach-

[1] Confucius.

weis geliefert hatte, dafs die Pläne Murawiews nicht nur ausführbar, sondern auch China gegenüber diplomatisch vertretbar wären. Diese Vorarbeiten führten bekanntlich zur Anlegung von Forts am Amur und zum Vertrage von Aigun, wobei China an Rufsland das ganze linke Amurgebiet abtrat und Rufsland einen enormen Gebietszuwachs erhielt, auf dem heute seine Machtstellung in Ostasien begründet ist. Da die Interessen Hollands in keiner Weise mit denen Rufslands kollidierten, durfte Siebold es wagen, ohne spezielle Erlaubnis seiner Regierung den Russen die Frucht seiner Erfahrung zur Verfügung zu stellen, und in einem Schreiben an den Prinzen Heinrich der Niederlande, seinen Gönner, erklärt er auch diesen immerhin verantwortlichen Schritt in vollständig befriedigender Weise. In seinem Schreiben vom 9. März 1853 aus St. Petersburg erwähnt er: «Als ich Ew. Kgl. Hoheit bei Anlafs des neuen Jahrs mir gestattete, meine Glückwünsche darzubringen, hatte ich keine Ahnung, dafs ich bald darauf nach St. Petersburg eine Reise unternehmen würde. Gerade zu Neujahr empfing ich vom Minister des Äufsern eine halbamtliche Aufforderung nach St. Petersburg zu kommen. „Afin de recevoir de ma bouche des renseignements sur une question qu'aucun autre Européen était à même de donner." Ich nahm diese Einladung an mit der Absicht, dem Ziele näher zu kommen, welches ich mir vorgesteckt habe, welches Ew. Kgl. Hoheit nicht unbekannt ist, nämlich auf friedlichem Wege Japan dem Weltverkehr zu eröffnen, unter Aufrechterhaltung der alten Vorrechte und der bevorzugten Stellung Hollands in den japanischen Gewässern.

Leider hat man in Holland meinen grofsartigen Plan, so sehr derselbe auch seitens Ew. Kgl. Hoheit unterstützt wurde, nicht verstanden, während dieser doch auf einer festen Grundlage beruht, auf welcher ich dreifsig Jahre hindurch mit Ausdauer und Einsicht vorgearbeitet habe.» — —

Siebolds Hoffnung beruhte darauf, durch Rufsland vom Norden aus freundschaftliche Beziehungen mit Japan anknüpfen zu lassen, und auf diese Weise Japan dem Weltverkehr zu erschliefsen und so auch etwaige Gewaltmafsregeln, welche Amerika, England oder Frankreich gegen Japan unternehmen könnten, unmöglich zu machen.

Der Krimkrieg und der Tod des Kaisers Nikolaus waren Ursache, dafs Rufsland auf Jahre hinaus seiner Expansions-Politik entsagen mufste; inzwischen kam ihm Amerika im Jahre 1854 zuvor, Japan wurde dem Weltverkehr erschlossen, und die Schranken fielen. Bei dieser Gelegenheit gelang es der Niederländischen Regierung ebenfalls, einen günstigen Vertrag mit dem Taikun (oder Sjōgun) abzuschliefsen, und durch einen Austausch von diplomatischen Noten wurde auch das Verbannungsurteil gegen von Siebold aufgehoben.

Jetzt erwachte wieder bei dem 63jährigen Manne frische Jugendkraft, und nichts konnte ihn zurückhalten, sein geliebtes Japan noch einmal zu besuchen. Doch da bei der Regierung Bedenken gegen seine sofortige Verwendung in diplomatischer Eigenschaft obwalteten, mufste er vorerst in einer handelspolitischen Stellung hinziehen, und die Niederländische Handelsmaatfchappy bot dazu die Hand, indem sie ihm die Stellung eines Adviseurs bei ihrer dort neu zu errichtenden Handels-Agentur übertrug. Im April 1859 verliefs er Bonn, wo seine Familie zurückblieb, und nahm seinen damals nur 13½jährigen ältesten Sohn Alexander mit in das Land seiner Hoffnungen. Rührend war der Abschied von seinen Freunden und Gönnern, und manch warmer Segenswunsch begleitete ihn über den Ozean. Der Nestor der deutschen Gelehrten, Alex. von Humboldt, schrieb ihm unter dem Datum vom 10. April 1859 also:

J'ai été infiniment touché en lisant la lettre d'adieu et de congé que si près de votre nouveau départ pour le Japon vous avez publiée sous la date du 22 mars, le 28 mars de cette année dans l'Écho Universel des Pays-Bas No. 2456. C'est au plus ancien des voyageurs à exprimer publiquement combien il admire, mon cher et illustre confrère, une résolution noblement inspirée par ce même dévouement pour les sciences, qui pendant un demi siècle a porté, par votre rare activité et la variété de vos connaissances, des fruits si éminents.

Il n'y a pas une partie de la Géographie physique, qui n'ait profité de vos immenses travaux sur l'Archipel du Japon. Nos jardins botaniques sont ornés des plantes que vous avez introduites. Vous allez sur les lieux mêmes continuer et perfectionner ces magnifiques travaux. Puisse votre santé si chère à tous ceux qui prennent de l'intérêt au progrès des sciences physiques résister à des nouvelles fatigues, et seconder une si noble entreprise — tel est le vœu que je vous adresse comme un de vos plus anciens et affectueux amis et admirateurs.

Berlin, 10. avril 1859.

A. de Humboldt.

Anfangs April 1859 verliefs er Bonn und fuhr über Paris nach Marseille, wo er sich an Bord des englischen Postdampfers «Tiger» einschiffte und über Alexandrien, Suez, Aden, Point de Galle nach Singapore fuhr, von wo er einen Abstecher nach Batavia machte, um sich beim Generalgouverneur zu melden und mit den Direktoren der Handelsmaatschappy Rücksprache über die verschiedenen Handelsfragen zu nehmen.

Später fuhr er nach Buitenzorg, der Residenz des Generalgouverneurs, dessen Gast er einige Tage auf diesem in prachtvoller Höhe gelegenen tropischen Paradiese war. Nach Singapore zurückgekehrt, fuhr er auf einem Segelschiffe unter russischer Flagge, «Lucy und Harriet», unter Kapitän von Hunteln, nach Shanghai, von wo er nach kurzem Aufenthalte mit einem englischen Dampfschiffe nach Nagasaki hinüberfuhr, wo er in der Nacht des 4. August ankam.

Bald verbreitete sich das Gerücht von der Ankunft des alten «Meesters», und von allen Seiten strömten ehemalige Schüler, Freunde und Anhänger herbei. Es gab rührende Scenen des Wiedersehens, aber auch traurige Erinnerungen, als v. Siebold nach der Schar seiner Freunde frug, deren Zahl durch die Zeit und Verfolgung stark gelichtet war.

Einige Tage darauf empfing der japanische Gouverneur Okabe Suruga no Kami Siebold im Regierungspalais, wo er einst als Gefangener hatte niederknieen müssen. Es entwickelte sich sofort eine freundschaftliche Annäherung, welche zu der Erlaubnis führte, in einem Tempel Hon-ren-si sein Absteigquartier zu nehmen, welches aber später in die Villa zu Narutaki verlegt wurde.

Siebold nahm seine unterbrochenen Studien und Forschungen wieder auf, als ob er dieselben nicht dreifsig Jahre, sondern nur wenige Monate unterbrochen hätte; die Zahl älterer und jüngerer Schüler wuchs von Tag zu Tag, und aufs neue drang sein erspriefsliches Wirken in immer weitere Kreise. Selbst seine ärztliche Thätigkeit, die so lange in Europa gefeiert hatte, mufste er wieder ausüben und auch in dieser Hinsicht hatte er Erfolg und Befriedigung.

Politisch umwölkte sich der Horizont mehr und mehr. Die vom Sjōgun, der in den Verträgen irrtümlich Taikun genannt und (de facto) als Regent des Landes

betrachtet wurde, mit den Westmächten abgeschlossenen Verträge waren von dem eigentlichen Staatsoberhaupte, dem Mikado, nicht ratifiziert worden, und eine Koalition der feudalen Reichsgrofsen hatte sich gebildet, welche die Zulassung der Ausländer seitens des Sjögun als verfassungswidrig erklärten und auf diesen Grund hin denselben zu stürzen entschlossen waren. Schon waren Unruhen in verschiedenen Provinzen ausgebrochen — der erste Minister des Sjögun, Ii Kamono Kami, war kurz vor Siebolds Ankunft durch Verschwörer auf offener Strafse ermordet worden, und das ganze Staatsgebäude des Sjögunats, welches durch Usurpation entstanden und durch ein wunderbar angelegtes System machiavellistischer Staatskunst sich Jahrhunderte durch erhalten hatte, schien ins Wanken geraten zu sein. Banden von sogenannten Ronins, junge Männer aus dem Militäradel, welche bei Aufopferung ihres eigenen Lebens vor keiner That zurückschreckten, um die Regierung einzuschüchtern, gefährdeten das Leben der Staatsbeamten sowie der Fremden. Fast täglich drangen Gerüchte von politischen Morden in Siebolds Einsamkeit, und schliefslich auch die Nachricht, dafs das prachtvolle Schlofs der Sjöguns in Jedo ein Raub der Flammen geworden sei. Wenige Mitglieder der Regierung waren noch im stande, die Situation zu übersehen; man brauchte Gewalt gegen Gewalt, die Gefängnisse zu Jedo waren angefüllt, und selbst bis in seinen höchsten Kreisen wurde der Feudaladel, welcher der Opposition angehörte, durch Hausarrest und Degradation heimgesucht, während viele Karos und Samurais, d. i. Staatsräte und Militärs, auf Befehl der Jedo-Regierung mittelst des noch allgemein üblichen Hara Kiri (Leibaufschlitzen) ins Jenseits befördert wurden.

Der amerikanische Legationssekretär Heusken, mehrere russische Offiziere, zwei holländische Schiffskapitäne, sowie andere Europäer waren in Jokohama bereits als Opfer politischer Morde gefallen. Die Haltung der Vertragsmächte wurde immer drohender, und sie verlangten nicht nur Sicherheit für das Leben ihrer Staatsangehörigen, sondern auch die strikte Ausführung der Verträge, welche die geängstigte Regierung des Sjögun unter dem Druck der Opposition einzuschränken und zu umgehen suchte. Unter diesen Umständen wurde Siebold im Anfange des Jahres 1861 im Namen des Sjögun nach Jedo berufen.

Es hiefs zwar ausdrücklich, dafs dies zum Zwecke wissenschaftlichen Unterrichts geschehe, aber es liefs sich leicht durchschauen, dafs auch politische Fragen, namentlich die Erholung von Rat in den verwickelten europäischen Beziehungen, als Beweggrund gedient hatten. Siebold entschlofs sich sofort, den Ruf anzunehmen, und wenige Wochen darauf befand er sich in Jokohama, dem neueröffneten Hafen, von dem er, sobald sein Quartier in der Hauptstadt fertig war, dorthin übersiedelte. Das Palais zu Akabane, wo kurz vor ihm die preufsische aufserordentliche Gesandtschaft unter Graf Eulenburg gewohnt hatte, ward ihm zum Quartier angewiesen. Der herrschenden Unsicherheit wegen war eine Abteilung der Leibgarde des Sjögun zum Schutze des Palais beordert, und auf seinen Spaziergängen begleitete ihn stets eine Anzahl derselben auf Schritt und Tritt.

Siebold war erst wenige Wochen in Jedo, als der erste Schlag gegen die Europäer geführt wurde. In der Nacht vom 4. Juli wurde die englische Gesandtschaft von einer Bande Ronins überfallen. Der Gesandte Sir Rutherford Alcock war eben von einer Landreise zurückgekehrt und verbrachte die erste Nacht in der Hauptstadt, als er und die Herren seiner Mission plötzlich um Mitternacht durch dumpfe

Schläge erweckt wurden. Bald war die Thüre des Gesandtschaftspalais erbrochen, und die Mordbande mit dem Schwert in der Hand stürzte auf die plötzlich aus dem Schlafe geweckten Engländer. Fast gänzlich unbewaffnet, hatten sie es einer gütigen Vorsehung zu danken, dafs sie nicht alle abgeschlachtet wurden. Nur der Sekretär, Mr. Oliphant, wurde schwer und der Konsul Morrison leicht verwundet, und nachdem die japanischen Wachen sich von der ersten Bestürzung erholt hatten, kam es zu einem mörderischen Kampfe mit den Angreifern, von denen fünf auf dem Platze blieben; aber auch die Wachen selbst hatten schwere Verluste zu beklagen, da sie im Dunkel der Nacht nicht Freund und Feind hatten unterscheiden können und sich selbst gegenseitig bekämpft hatten.

Kaum hatte Siebold diese Nachricht erhalten, als er sofort auf den Schauplatz eilen und seine Dienste als Chirurg dem Gesandten zur Verfügung stellen wollte. Aber seine Eskorte liefs ihn nicht aus dem Palais heraus, und erst gegen Morgen durfte er zu den Engländern eilen. Die Gesandtschaft bot einen schauderhaften Anblick; überall Blutspuren und Zerstörung, die Betten durchwühlt, Thüren und Fenster zerschlagen, Zeichen eines fürchterlichen Kampfes mit der blanken Waffe. Im Vorhofe lagen die verwundeten Ronins, welche grofse Augen machten, als ein fremder Arzt sie untersuchte, und in den Wachträumen die armen Wachen, manche mit fürchterlichen Säbelhieben, die ganze Glieder vom Körper getrennt hatten.

Siebold eilte zum Staatsrat, welcher ihn beinahe flehentlich beschwor, seinen Einflufs bei den europäischen Staatsmännern geltend zu machen, um einen Krieg mit England zu vermeiden. Er befand sich auf diese Weise plötzlich im diplomatischen Fahrwasser, welches aber leider so getrübt war, dafs keine Kunst mehr die Regierung des Sjōgun zu retten vermochte.

Inzwischen hatte die eigentümliche Stellung, die Siebold in Jedo nun bekleidete, Bedenken beim niederländischen diplomatischen Agenten erweckt. Er forderte Siebold in einem Schreiben auf, sofort Jedo zu verlassen, da er ihn sonst des niederländischen Schutzes für verlustig erklären müsse. Antwort Siebolds war, dafs er sich unter den Schutz der japanischen Regierung stellen würde — darauf diplomatische Schritte bei der japanischen Regierung und Ersuchen, Siebold wegzuschicken. Lange zögerte die Regierung, aber endlich gab sie dem Drängen nach und ersuchte ihn, in Anbetracht der möglichen Verwicklungen mit der holländischen Regierung Jedo zu verlassen. Gleichzeitig aber kam ein Schreiben des Generalgouverneurs von Indien, der ihn amtlich aufforderte, nach Java als Adviseur für japanische Angelegenheiten, bei einer bedeutenden Gehaltszulage, sich einzufinden, mit der Aussicht, von dort aus später bald als diplomatischer Vertreter Niederlands nach Japan zurückzukehren. Siebold, der einerseits die Unmöglichkeit einsah, unter den verwickelten Verhältnissen der Regierung des Sjōgun weiter nützen zu können und andererseits es auch als seine Pflicht erkannte, seiner Regierung sich auf Befehl zur Verfügung zu stellen, reiste sehr bald darauf von Jedo ab, um sich in Java beim Generalgouverneur zu melden.

In Java angekommen, fand er, dafs man ihn absichtlich oder unabsichtlich getäuscht hatte. Nicht nur war von seiner Ernennung zu einem diplomatischen Posten keine Rede mehr, sondern die ganze Leitung der japanischen Beziehungen war inzwischen vom Kolonialamt auf das Ministerium des Äufsern übergegangen, so dafs der ihm in Aussicht gestellte Posten überhaupt nicht mehr existierte.

Es blieb ihm nichts übrig als nach Holland zurückzukehren, wo er tief gekränkt mit der Regierung eine höchst peinliche Auseinandersetzung hatte, die in der Einreichung eines Entlassungsgesuches ihr Ende fand. So kehrte er nach seiner Vaterstadt Würzburg zurück und stellte dort zuerst seine prachtvolle ethnographische Sammlung auf, die er später dem bayerischen Staat abtrat, welcher sie unter den Arkaden zu München aufstellen liefs.

Nebenbei beschäftigte sich Siebold mit der weiteren Herausgabe seiner Werke, unterhielt durch Vermittlung seines Sohnes eine rege Korrespondenz mit Japan und fand Gelegenheit, bei den Grofsmächten für die friedliche Entwicklung der politischen Verwicklungen zu wirken und bei mancher bisher unbekannt gebliebenen Gelegenheit diplomatisch in die ostasiatischen Angelegenheiten einzugreifen; wie z. B. bei Anlafs der aufserordentlichen japanischen Gesandtschaft in Paris. Während dieser Zeit beschäftigten seinen Geist zwei Pläne, welche, zur Ausführung gelangt, gewifs einen grofsen Einflufs auf die Gestaltung der Dinge in Japan gehabt hätten. Der erste war die Einführung des deutschen Militärsystems in Japan durch die Engagierung einer Anzahl bayerischer Offiziere und Unteroffiziere als Instrukteure im japanischen Dienst, eine Aufgabe, welche leider damals Frankreich sich aneignete und zur Vermehrung seines politischen Einflusses ausbeutete, und das zweite Projekt war die Gründung einer grofsartigen Handelsgesellschaft, verbunden mit einer Schule für Handelswissenschaften in Nagasaki.

Auf das eingehendste verfolgte Siebold die Entwicklung der neuen Ära in Japan. Er war der erste und wahrscheinlich der einzige Europäer, welcher die Tragweite der damaligen politischen Bewegung erkannte und darauf hinwies, dafs es sich um nichts weniger als um die Restauration des Mikado handelte. Er hielt dafür, dafs es Sache der Mächte sei, beizeiten durch die Anerkennung des legitimen Souverains einen blutigen Bürgerkrieg zu verhindern, da aber Frankreich sich auf Seite des Sjōgun gestellt hatte, Amerika ihm Waffen und Schiffe lieferte, England und fast sämtliche andere Vertragsmächte eine Flotte gegen den Fürsten von Suwo und Nagato (Choshiu), den Vorkämpfer des Mikado, ausgerüstet hatten, und im Begriffe waren, die Forts von Simonoseki zu bombardieren, schien es Siebold die höchste Zeit, dafs die einzig neutral gebliebene Macht, Rufsland, interveniere. In einem Schreiben vom 8. Oktober 1863 an den Generaladjutanten des Kaisers Ignatiew, sowie in einer ausführlichen Denkschrift legte er seine Ansichten mit bewunderungswürdiger Klarheit dar, deutete die kommenden Ereignisse an und zeichnete die Rolle vor, welche Rufsland als Friedensstifter in Ostasien zu spielen hätte. Leider ohne Erfolg; denn auch in St. Petersburg hatte man die Motive der japanischen Umwälzung nicht erkannt und legte keinen Wert darauf, den politischen Ereignissen vorzugreifen. Aber als Beweis diplomatischen Scharfsinnes und einer richtigen Erkenntnis der politischen Thatsachen bleibt die Denkschrift auch für die japanische Geschichte eine wichtige Urkunde.

Keiner der an Ort und Stelle anwesenden Diplomaten oder der leitenden Staatsmänner Europas hatten den Endzweck der schon seit Jahrzehnten in Japan gährenden Bewegung zu erkennen vermocht, welche Siebold in § 1 seiner Denkschrift kurz und bündig erklärt: «Il s'opère au Japon une révolution, la restauration de l'ancien Empire et le retour au pouvoir du Mikado actuel. Par la médiation unanime de toutes les puissances qui ont fait des traités avec le Japon cette restauration aurait pu être amenée en paix et mise a profit tant pour leurs interêts politiques que commerciaux.» Im

Jahre 1863 hatten sogar nur wenige Japaner, die Führer der Bewegung ausgeschlossen, erkannt, um was es sich eigentlich handelte, so daſs es den europäischen Diplomaten nicht verargt werden kann, wenn sie damals noch mit Blindheit geschlagen waren.

Diese Pläne sollten Siebold zum dritten Male nach Japan führen, wenn ihn nicht inmitten der Vorbereitungen zu dieser Reise der Tod in München am 18. Oktober 1866 seinen groſsartigen und weitsichtigen Plänen entrissen hätte. Es war ihm gestattet, in seinem Vaterlande seine letzten Tage zu verleben und sein letztes Werk, die Aufstellung seiner ethnographischen Sammlungen, war also ein Werk, welches demselben zu gut kam.

Wo die Früchte unermüdlicher wissenſchaftlicher Arbeit und hervorragende literarische Werke sprechenden Beweis für die Leistungen eines Forschers liefern, bedarf es keiner weiteren Lobpreisung. Auch legen die Monumente von Stein und Erz, welche Freunde und Verehrer dem Gelehrten in Europa und Japan errichtet, Zeugnis ab für die übereinstimmende Anerkennung durch die Nachwelt. Erst vor kurzem gab die gleichzeitig hier wie dort stattgefundene Centenarfeier der Geburt Siebolds Veranlassung, die geistige Gemeinschaft zu erkennen, welche heute den Westen mit dem Osten verbindet. Diese geschaffen zu haben, dürfte das Hauptverdienst Siebolds sein. Welche Bedeutung seine Wirksamkeit auch für die Lösung der universalgeschichtlichen Aufgabe, der Vermittlung der Kultur unter den verschiedenen Völkern und Weltteilen gehabt hat, ist so treffend durch Prof. Dr. Henner, Vorsitzenden des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg, in seiner Rede am 25. Februar d. J. hervorgehoben worden, daſs wir nicht unterlassen wollen, folgendes daraus zum Schlusse anzuführen:

«Der Erdteil Asien galt von jeher als die Wiege der Menschheit und zugleich als der Ausgangspunkt aller höheren Kultur. Von dort aus wurde sie dann nach unserem Europa verpflanzt, und von hier ergossen sich die Ströme dieses Kulturlebens wieder nach anderen neu entdeckten Welten. Allein wie alles das in ewigem Kreislaufe sich bewegt, so hat es fast den Anschein, als ob jene alte ehrwürdige Wiege der Menschheit, Asien, jahrhundertelang wie in einem Zauberschlaf befangen, nunmehr in eine neue Phase der Kulturentwicklung treten will, und zwar ist es der äuſserste östliche Vorposten dieser gewaltigen Ländermasse, das japanische Inselreich, welches zum Träger und Führer dieses erneuten Aufschwungs berufen erscheint. Dieses Reich Japan nun, das auch jahrhundertelang gegen alles Fremde streng sich abgeschlossen hatte, endlich wieder neuen Kultureinflüssen von auſsen her zugängig und dadurch eben zur Lösung einer solchen Aufgabe von ganz unabsehbarer Tragweite fähig gemacht zu haben, das war in erster Linie das unsterbliche Verdienst Siebolds; gleichwie er dann wieder vor dem staunenden Europa das farbenreiche Bild jener wunderbaren Inselwelt entrollte. Er hat uns die entzückende Flora Japans erschlossen und dafür diesem Lande die Blüten europäischen Geisteslebens vermittelt. Wie waren doch unlängst die Augen der ganzen Welt mit gespanntester Aufmerksamkeit auf jenen gewaltigen Ringkampf gerichtet, der sich im östlichen Asien zwischen China und Japan entsponnen hatte; wie da das verhältnismäſsig kleine Japan das Reich der Mitte, das Riesenreich China im ersten kühnen Ansturm niederwarf! Das war eben die Frucht jener inneren Kulturarbeit der letzten Menschenalter; und keine Übertreibung ist es darum, wenn ich sage: jeder neue Sieg, den Japan damals errang, war zugleich auch ein Triumph des Namens Siebold.»

Dafs Siebold der intellektuelle Urheber des in Japan stattgehabten phänomenalen Aufschwungs gewesen ist, haben auch seine japanischen Verehrer auf dem Gedenkstein zu Nagasaki für die Nachwelt in einer Inschrift verewigt. Auf diesem, einem mächtigen Monolithen, haben die letzten Überlebenden seiner Schüler, die hervorragendsten Staatsmänner des Reichs und Mitglieder des hohen Adels die Worte eingegraben: «Dafs in den Jahren des Cyklus Kajé und Ansei die Partei, welche die Europäer aus dem Lande zu vertreiben und das Reich aufs neue abzuschliefsen trachtete, nicht den Sieg davongetragen und ein glückliches und friedliches Einvernehmen mit Europa zu stande kam, ist einzig und allein das Verdienst der Männer, welche Kenner und Vertreter der europäischen Wissenschaft waren; folglich ruht der Ruhm der grofsen That, der Einführung der Civilisation im heutigen Japan, auf Siebold, dessen Andenken dieser Stein gewidmet ist».

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erklärung des Titelbildes V
Vorrede zur zweiten Auflage IX
Ph. Fr. v. Siebold (eine biographische Skizze) XIII

Abteilung I. Geographische Forschungen und Reisen.

Reisen.

1) Reise von Batavia nach Japan im Jahre 1823 1
Mit einer «Skizze einer geographisch-statistischen Beschreibung von Banka» und einem Anhang: «Eroberung der Insel Formosa (Taiwan) durch den Chinesen Koksenia im Jahre 1662».
2) Reise nach dem Hofe des Sjōgun im Jahre 1826 48
Einleitung zur Reise nach Jedo im Jahre 1826 48
Reise von Nagasaki bis Kokura 68
Überfahrt von Kokura nach Simonoseki und Aufenthalt daselbst 105
Reise von Simonoseki nach Muro und Aufenthalt daselbst 130
Landreise von Muro nach Ōsaka 146
Aufenthalt zu Ōsaka und Kioto (Miako) 157
Reise von Kioto bis Jedo 164
Aufenthalt zu Jedo 182
Rückreise von Jedo bis Kioto 206
Aufenthalt zu Kioto und Rückreise nach Ōsaka 213
Aufenthalt zu Ōsaka 218
Rückreise von Ōsaka nach Nagasaki 224

Geographische Übersicht und Entdeckungsgeschichte von Japan.

3) Name, Lage, Gröfse und Einteilung des Japanischen Reiches 232
4) Entdeckung von Japan durch die Europäer und deren Beziehungen zu diesem Reiche bis zum Beginne des XIX. Jahrhunderts 235
5) Entdeckungsgeschichte von Japan. Nach Fernan Mendez Pintos Erzählungen und Nachrichten der Japaner 241
6) Beschreibung der Faktoreien der Niederländer in Japan, Hirado (Firato) und Dezima 245
7) Verkehr der Japaner mit ihren Nachbarn, den Chinesen, Koreanern und einigen andern Völkern 252
8) Geschichtliche Übersicht der geographischen Forschungen der Japaner über ihr eigenes Land und dessen Neben- und Schutzländer 255
9) Bemerkungen zu den Karten des Japanischen Reiches 277

Abteilung II. Volk und Staat.

1) Über die Abstammung der Japaner 281
2) Erörterung des Schiefstehens der Augen bei den Japanern und einigen anderen Völkerschaften 299
3) Von den Waffen, Waffenübungen und der Kriegskunst 303
4) Geschichte der Entwicklung der Volkskultur und Begründung des Sjōgunats 361
5) Beiträge zur Kenntnis der japanischen Rechtspflege 415

Verzeichnis der Abbildungen.

Titelbild.
Portrait des Verfassers aus dem Jahre 1866.
Ansicht des Hafens von Nagasaki.
Plan von Dezima, der letzten niederländischen Faktorei.
Tragsessel und Reisegepäck.
Zug der niederländischen Gesandtschaft.
Japanische Seeschiffe und Ruderboote.
Der grofse Kampherbaum bei Sonogi.
Die Kapelle des Pferdepatrons zu Woda.
Ansicht der Strafse van der Capellen.
Das Denkmal Josibe-se.
Ansicht von Simonoseki von Takesaki aus.
Portrait von Isibasi Sakusajemon, Präsidenten des Dolmetscher-Kollegiums in Nagasaki.
Kostüme des Adels am Hofe des Mikado.
Damen am Hofe des Mikado.
Der Tempel Nisi-hon-gwanji in Kioto.
Ansicht des Biwa-Sees.
Die Jahaki-Brücke.
Krater des Fusijama.
Ansicht der Landstrafse im Hakone-Gebirge.
Portrait der Gemahlin des Sjōgun.
Portrait des Sjōgun.
Kostüme des Adels am Hofe des Sjōgun.
Aussicht von der Brücke Jetai auf den Hafen und die Stadt Jedo.
Höherer Offizier in Feuerwehr-Ausrüstung.
Der Strudel Naruto.
Abbildung der portugiesischen Entdecker Japans.
Ansicht von Hirado, der ersten niederländ. Faktorei.
Das Japanische Reich mit seinen Neben- und Schutzländern (nach einem japanischen Kupferstich).
Vergleichende Tabelle der Augen bei den verschiedenen Rassen.
Abbildung Komakis, eines japanischen Jünglings.
Abbildung Simoris, eines japanischen Mädchens.
Abbildung eines japanischen Knaben.
Abbildung eines kleinen japanischen Mädchens.
Portrait von Ko-tsching-dschan, einem chinesischen Literaten.
Bogen und Pfeile.
Japanische Bogenschützen.
Die Kaiserin Zingo kogo und ihr Feldherr Takenoutsi.
Rüstungen, namentlich Schuppenpanzer und Helme.
Rüstungen und Details derselben.
Säbel, Schwerter und Dolche.
Waffenbeschläge und Ornamente.
Ältere Kriegsmaschinen.
Streitwagen und Belagerungsmaschinen.
Lanzen und Speere.
Schiefsgewehr und grobes Geschütz.
Flaggen und Standarten.
Verschiedene Kriegsabzeichen.
Schilde, Leitern und anderes Kriegsgerät.
Pfeilspitzen aus der Steinzeit.
Waffen aus der ältesten Zeit.
Verschiedene Formen von Steinwaffen.
Genealogische Tafel der Sjōgune.
Strafen und Hinrichtungen.

Beilagen:

Grofse Karte des Japanischen Reiches.
Tabelle der politischen Einteilung des Japanischen Reichs zur Zeit des Sjōgunats.

Abteilung I.
Geographische Forschungen und Reisen.

Reisen.

1. Reise von Batavia nach Japan im Jahre 1823.

Als Niederland seine Besitzungen in Ostindien wiedererhalten, bestrebte sich die Regierung, mit den neuen Staats- und Handelseinrichtungen in den Kolonien auch Kunst und Wissenschaft eifrig zu fördern; unter dem Schutze und der Pflege des General-Gouverneurs van der Capellen erblühten diese gleichzeitig mit den neuen Niederlassungen, Pflanzungen und vielen andern nützlichen Einrichtungen.

Professor Reinward, Dr. Kuhl und van Hasselt, später auch Dr. Blume durchforschten die Sunda- und die Gewürzinseln; ersterer war mit einer reichen Ausbeute nach den Niederlanden zurückgekehrt, Kuhn als Opfer seiner Anstrengungen gefallen, und die beiden letzteren beschäftigten sich noch auf Java mit naturwissenschaftlichen Forschungen, als Japan die Aufmerksamkeit der Niederländisch-Indischen Regierung auf sich zog.

Seit vielen Jahren waren von dort keine bedeutenden Nachrichten mehr eingegangen. — In den vorhergehenden Kriegen hatte die niederländische Schiffahrt eine Störung erlitten, und andern Nationen war jenes Reich unzugänglich geblieben.

Carl Peter Thunberg, Arzt bei der niederländischen Gesandtschaft am Hofe zu Jedo (1775—76), war seit E. Kaempfer der einzige, welcher das Innere jenes Landes bereist und über dessen Naturerzeugnisse wertvolle Nachrichten mitgeteilt hatte. Isaak Titsingh, Oberhaupt des niederländischen Handels daselbst (1780—84), hatte interessante Notizen über Japan und einige benachbarte Länder gesammelt und eine ansehnliche Sammlung ethnographischer Gegenstände, darunter einige brauchbare naturhistorische Abbildungen, mit nach Europa gebracht; viele jedoch von seinen wertvollen wissenschaftlichen Schriften und ein grofser Teil seiner Sammlung gingen durch seinen frühzeitigen Tod im Auslande (starb zu Paris 1812) verloren.

Tilesius und von Langsdorff, welche mit von Krusenstern die Reise um die Erde machten (1803—1806), befanden sich unter zu eingeschränkten Verhältnissen in Japan, als dafs sie durch Nachforschungen die Naturwissenschaften bedeutend hätten bereichern können, und Golownin konnte als Gefangener blofs eine Geschichte seiner Abenteuer und einige zufällige Beobachtungen auf seiner unfreiwilligen Reise mitteilen.

Aus diesen spärlichen Quellen flossen in den letzten fünfzig Jahren die Nachrichten über Japan. Es liefs sich daraus ermessen, mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten wissenschaftliche Untersuchungen in Japan verknüpft sind, und aus dem, was Kaempfer, Thunberg und Titsingh geleistet, konnte man entnehmen, dafs noch vieles, hauptsächlich in den einzelnen Zweigen der Naturwissenschaften und der Länder- und Völkerkunde, zu erforschen bliebe.

Bei dem Entwurfe zur Verbesserung des Handels mit Japan war das Niederländisch-Indische Gouvernement zugleich auf Einrichtungen bedacht, die der Wissenschaft dort förderlich sein könnten. Doch war man zu wenig mit der Stimmung der japanischen Regierung für dergleichen Unternehmungen bekannt, um danach die Mafsregeln zu entwerfen. Man wufste, dafs einzelne Japaner europäische Wissenschaften schätzten, dafs sie überhaupt wifsbegierig und mit den Niederländern auf Dezima gegenwärtig in gutem Verständnisse seien. Für Medizin, Naturgeschichte und Mathematik hatte dieses gebildete Volk von jeher Vorliebe, und es waren, ob es nun aus wissenschaftlichem oder einem andern Interesse geschah, wissenschaftlich gebildete Personen bei der niederländischen Faktorei den Japanern stets willkommen. Ärzte besonders wurden gut aufgenommen. Letzteren verschaffte die Ausübung ihrer Kunst die Erlaubnis und Gelegenheit, mit den Einwohnern in nähere Berührung zu kommen, und zu Nagasaki und auf der Reise nach Jedo sah man sie Vorrechte geniefsen, die, bei einer so grofsen Beschränkung der Ausländer im Reiche, als eine aufserordentliche Begünstigung angesehen werden mufsten.

Bei der Faktorei auf Dezima waren Verbesserungen des Handels und zweckmäfsigere Einrichtungen nötig geworden. Man konnte jedoch nicht unmittelbar an Erweiterung der Handelsvorrechte und an Erlangung gröfserer Privilegien für die Kaufleute denken, und das Augenmerk der Niederländisch-Indischen Regierung ging vorerst dahin, den Zustand des Handels mit Japan, die Nation selbst, ihre Staatsverfassung und die Maximen ihrer Politik, das Land und dessen Erzeugnisse näher kennen zu lernen.

Auch bezweckte man, bei Volk und Regierung die gute Meinung von den erprobten niederländischen Freunden aufs neue zu bestärken und sich durch gute Auswahl der Handelsartikel und pünktliche Führung der Handelsgeschäfte zu empfehlen. Durch freundliches Einverständnis der Beamten der Faktorei mit den zunächststehenden Japanern sollten auch deutlichere Begriffe von europäischer Kultur, von Kunst und Wissenschaft verbreitet werden. Bei einem solchen Verfahren liefs sich der Beseitigung mancher Hindernisse im Handel entgegenfehen, und man konnte hoffen, die japanische Regierung für etwaige Anträge geneigt zu machen, und die Härte des Gesetzes über den auswärtigen Verkehr zu erweichen. Johan Wilhelm de Sturler, Colonel und Chef der Militärverwaltung — ein Staatsmann von ausgezeichneter Bildung —, wurde zum Oberhaupt des niederländischen Handels in Japan ernannt.

Da die medizinischen und naturhistorischen Wissenschaften, die in Japan noch zurückgeblieben sind, dort eine äufserst günstige Aufnahme finden, und man eben

deshalb dem Arzte der niederländischen Faktorei mehr Freiheit vergönnt und ihm Gelegenheit gegeben sah, zur Ausführung obigen Planes mitzuwirken, ſo glaubte man durch die Sendung eines Arztes, der auch Naturforscher war, die politischen Absichten zu unterstützen und zugleich nützliche Ergebnisse für die naturhistorischen und ethnographischen Wissenschaften zu erzwecken.

Dies war der Beweggrund für die Niederländisch-Indische Regierung, mir den Antrag zu stellen, als Arzt und Naturforscher Colonel de Sturler bei einem so aussichtsvollen Unternehmen zu begleiten. Mit Freuden nahm ich einen Ruf an, der so ganz meinen Wünschen entsprach und mich dem Ziele, das ich mir bei meiner Reise nach Ostindien vorgesteckt, so nahe brachte. Ich begab mich vom Hauptquartier zu Weltevreden nach Buitenzorg, dem Landsitze des Generalgouverneurs Baron van der Capellen, wo ich, diesem hohen Gönner der Wissenschaften näher bekannt geworden, einen Entwurf der in Japan anzustellenden Untersuchungen und der zur Ausführung derselben erforderlichen Mittel vorlegte.

In dem gemäſsigten Klima des Hochlandes von Java erlangte ich bald wieder meine Kräfte, die durch eine kurz vorher überstandene Krankheit sehr gesunken waren, und lebte in meinem neuen Berufe von neuem auf, mit täglich steigender Lust dem Zeitpunkt unserer Abreise entgegensehend.

Am 20. Mai 1823 kehrte ich von Buitenzorg nach Batavia zurück. Die Regierung hatte mich bevollmächtigt, die nötigen Bedürfnisse für die Reise und für die in Japan anzustellenden Untersuchungen in Batavia anzuschaffen, und es glückte mir, an einem von Europa so weit entfernten Orte die nötigsten physikalischen und mathematischen Instrumente und Bücher zu erwerben. Eine gröſsere Elektrisiermaschine, eine Luftpumpe und ein galvanischer Apparat wurden mitgenommen, um die Aufmerksamkeit der wiſsbegierigen Japaner zu wecken und sie mit diesen Instrumenten und ihren Wirkungen näher bekannt zu machen.

Angenehm ist mir die Erwähnung der Teilnahme, die man zu Batavia für meine bevorstehende Reise allgemein an den Tag legte. Die Hülfe und Unterstützung bei meiner Ausrüstung und die Herzlichkeit der Glückwünsche lieſsen mich eine günstige Stimmung für mein Unternehmen erkennen und, während mein Mut und Eifer sich erhöhten, mit angenehmen Hoffnungen der Zukunft entgegenſehen.

Die nach Japan bestimmten Fahrzeuge, de drie Gezusters unter Kapitän A. Jacometti und de Onderneming unter Kapitän H. M. Lelſs, lagen bereits ausgerüstet auf der Rhede von Batavia. Gewöhnlich wird die Seereise von Batavia nach Japan im Monat Juni angetreten, wo die SW.-Mousson und die in der chinesischen und japanischen See herrschenden SW.-Winde die Fahrt begünstigen; man geht gegen das erste Mondsviertel unter Segel, um auch des Nachts bei Mondschein in die Straſse Banka einlaufen zu können. Der Benützung dieses Zeitpunktes standen diesmal amtliche Hindernisse entgegen, und von einem Tage auf den andern verschoben, wurde endlich die Abreise auf den 28. Juni festgesetzt. Colonel de Sturler hatte das Dreimastschiff de drie Gezusters gewählt, und wir begaben uns am Abend des 27. an Bord.

Eine zahlreiche Gesellchaft war uns gefolgt; doch der sich allmählich erhebende Landwind nötigte sie, nach Batavia zurückzueilen. Unser Ankerplatz auf der Rhede war beinahe eine geographische Meile vom Lande entfernt, und die Untiefen und die bei frischem Winde hohe Brandung machten das Landen für die Boote gefährlich. In

gemessenem Ruderschlage wogten diese dahin, und ein wechselseitiges Lebewohl unterbrach die Stille des Abends.

Erschöpft durch die bisherigen Mühen bei der Ausrüstung zur Reise nach einem Lande, wo man oft jahrelang von den nötigsten europäischen Bedürfnissen entblöfst sein kann, fand ich an Bord, bei der labenden Kühle der Abendluft, die langentbehrte Ruhe des Körpers wieder. Aber gerade dieser Übergang von Thätigkeit zur Mufse, dieser eigene Zustand von Sorglosigkeit, worin man sich mit einem Male an Bord eines Schiffes versetzt findet, indem man dem regelmäfsigen Gange des täglichen Einerlei oder dem blinden Ungefähr überlassen, abgeschnitten von allen äufsern Beziehungen, kaum mehr das Recht behält, sich seiner früheren Selbständigkeit und seines freien Willens zu erinnern, gerade dieser erzwungene Müfsiggang führt unwillkürlich zu tieferem Nachdenken, und die Seele, schwankend zwischen Hoffnung und Furcht, beschäftigt sich mit den mannigfaltigsten Bildern der Zukunft.

Seit neun Monaten hatte ich Europa verlassen und, nachdem ich fünf Monate auf dem weiten Ozean zugebracht, glücklich das Land meiner Bestimmung erreicht; als Neuling in einem tropischen Klima ward ich von einer schweren Krankheit heimgesucht und empfand auch in meiner Stellung als Militärarzt öfters Mifsvergnügen. Unerwartet sah ich mich nun diesen Verhältnissen entrückt. Dem Ziele, das ich mir bei meiner Reise nach Ostindien vorgesteckt, näher gebracht, stand ich im Begriffe, nach einem so merkwürdigen Lande, einem der fernsten, die Europäer besuchen, hinzusteuern. — Aber leider nicht nach einem Lande, wo diese als freie Männer leben, nein, nach einem Lande, wo die Staatsklugheit einer asiatischen Nation uns abgeschlossen hält von allem freien Verkehre mit Land und Volk! Hier höre ich einen in Reisen so ausdauernden Kämpfer ausrufen: «*Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames!*» — hier einen Thunberg sich hart über die Strenge der Gesetze beklagen; ich sehe einen Langsdorff Trost bei einem «philosophischen Glase Punsch» suchen, und selbst einen kaiserlich russischen Gesandten auf eine seine Würde verletzende Weise beschränkt. Doch die Beispiele von Enthusiasmus und Ausdauer, welche uns die Geschichte aus dem Leben der Naturforscher und Reisenden aufbewahrt, hielten meinen Mut aufrecht, und wenn die ohnehin aufgeregte Einbildungskraft eines jungen Reisenden sich vorhält, wie diese jede Mühseligkeit ertrugen und Gefahren sich hingaben, dann fühlt er sich unwiderstehlich angetrieben, dem Orte entgegenzueilen, wo dem Verehrer und Beförderer der Wissenschaft ein Opferherd lodert, um auch da seine geringen Gaben niederzulegen!

[28. Juni.] Mit grauendem Morgen wurden die Anker gelichtet, und um 5 Uhr gingen die beiden Schiffe unter Segel, begrüfst von den auf der Rhede liegenden Fahrzeugen. Das Knarren der Ankerwinden, ein greller Metallschall, wechselnd mit dem taktmäfsigen Geschrei der Matrosen während des Beisetzens der Segel, das dazwischentönende Kommando des Schiffskapitäns, wiederholt durch die Steuerleute, diese Bewegung und allgemeine Thätigkeit auf dem Schiffe macht auf den müfsigen Passagier einen eigenartigen Eindruck, und die Dämmerung des Morgens auf der Rhede von Batavia, das Entschleiern einer so schönen Landschaft rund umher stimmt auf eine wunderbare Weise das Gemüt. Das allmähliche Erwachen der Thätigkeit auf den übrigen Fahrzeugen, das Läuten der Schiffsglocken, der Schall des Tung-lo zum Morgengebete auf den chinesischen Schiffen: alles dies ruft Empfindungen hervor, für welche die Sprache keinen Ausdruck findet.

Überhaupt ist der Augenblick der Abreise zu Schiffe ein Zeitpunkt, der sich dem Gedächtnisse des Reisenden mit unverwischbaren Zügen einprägt, sowie, bei einer glücklichen Zurückkunft, mit dem Fallen der Anker ein augenblickliches Vergessen aller Leiden eines oft jahrelangen Schiffslebens sich einzustellen pflegt.

Gegen 10 Uhr überfiel uns ein heftiger Windstofs, dem eine Windstille folgte. Plötzlich und mit Heftigkeit sich erhebende Winde sind im indischen Ozean häufig, und in der Nähe des Landes und besonders zur Zeit der NO.-Mousson und bei Nacht von schweren Gewittern begleitet. Oft kündigen sich diese Fallwinde nur durch unbedeutende Gewitterwölkchen an, dem erfahrenen Seemann ein warnendes Zeichen, die Segel zu vermindern. Die Windstille hielt an, und aus Besorgnis, vom Strome zu weit westlich getrieben zu werden, gingen wir auf 17 Faden SW. von dem Inselchen Edam zu Anker. Die rund um uns gelegenen kleinen Inseln Alkmar, Enkhuyzen, Leyden, Hoorn, Amsterdam und Edam gewährten bei dem heitern Abend einen ergötzenden Anblick.

[29. Juni.] Die nach Japan bestimmten Schiffe haben den Verhaltungsbefehl, beisammen zu bleiben — eine Anordnung, die in so gefahrvollen Meeren, wie das chinesische und japanische, viel Gutes hat —, nur wird infolge der Ungleichheit im Segeln zweier Fahrzeuge die Reise aufgehalten, und bei Stürmen laufen sie bisweilen Gefahr, einander zu übersegeln. Unser Schiff — es hatte den Oberbefehl — gab um 4 Uhr morgens durch einen Kanonenschufs das Signal zum Lichten der Anker. Gegen Mittag hatten wir die Tausend Eilande (Pulo Seribu) SW. von uns in Sicht, von denen man im Vorbeisegeln dreifsig unterscheiden konnte. (Das nördlichste 5^0 35′ s. B.) Im Hintergrunde war hohes Land von Java sichtbar — das Gebirg Golgotha im Distrikte Bantam. Abends erblickten wir das Eiland de Noorder Wachter und hohes Land von Sumatra. Wir blieben die Nacht über unter Segel.

[30. Juni.] Das hohe Land von Java und von Sumatra ist verschwunden; wir befinden uns mittags auf 4^0 30′ s. B. und 106^0 23′ ö. L., und unsere Aufmerksamkeit ist auf das baldige Erscheinen des Eilandes Lucipara und der Insel Banka gerichtet.

[1. Juli.] Gegen 7 Uhr erblickten wir NO. von uns Land, welches wir für Lucipara hielten, aber bald als hohes Land der Insel Banka erkannten. Kurz darauf konnten wir auch Lucipara NW. zu W. auf einen Abstand von vier Seemeilen unterscheiden, und am nordwestlichen Horizont kam die niedrige Küste von Sumatra zum Vorschein. Lucipara ist ein von S. nach N. etwa eine Seemeile lang sich erstreckendes Eiland, durch einen Hügel auf der einen und eine Anhöhe auf der andern Seite erkennbar, mit Gebüsch bewachsen und von einem breiten Riff umgeben. Es liegt unter 3^0 13′ s. B. und 106^0 10′ ö. L. und ist unbewohnt. Die am Eingange der Strafse von Banka befindlichen Untiefen, Bänke und Klippen machen das Einlaufen in die Strafse bei Nacht und ohne Mondschein gefährlich; wir gingen daher in einem Abstande von $^3/_4$ Meile, Lucipara in ONO., vor Anker.

[2. Juli.] Wir segeln längs der Küste von Sumatra in die Strafse Banka und setzen unsern Kurs nahe am Strande auf 5—7 Faden Tiefe fort. Der Strand von Sumatra, welchen wir in einer Entfernung von $^1/_2$ deutschen Meile entlang liefen, ist ganz niedrig und üppig mit Bäumen und Gebüsch bewachsen. Auffallend ist die Gleichheit der Waldung, die längs dem Strande hinzieht und von ferne wie eine gerade zugeschnittene Hecke aussieht. Vom Maste aus konnte man die Klippen an der Küste von Banka erkennen; auch sah man von da aus einen grofsen Teil des Umfangs der

Schermers droogte. Zur Vermeidung dieser Bank steuert man NNW. in gerader Linie mit der ersten Spitze von Sumatra nach der Lalary-Spitze von Banka auf den Berg Permisang zu. Es ging hier eine starke Strömung im Fahrwasser, die uns innerhalb einer Stunde eine gute deutsche Meile weit in die Strafse hineintrieb. Die See hatte stellenweise eine auffallend gelbe Farbe, was aus einer oder der andern Lokalursache, aus der Art und Tiefe des Grundes u. dgl. zu erklären ist. Häufig zogen Fische vorbei, und an wasserklaren Stellen der Untiefen konnte man ungemein grofse Schwertfische (Xiphias) und Meeradler (Myliobates) wahrnehmen. Gegen Abend erreichten wir die Permisang-Spitze von Banka und gingen zwischen dieser und der zweiten Spitze von Sumatra, auf fünf Faden, vor Anker.

[3. Juli.] Kaum waren wir an der Permisang-Spitze und der zweiten Spitze von Sumatra vorbeigesegelt, als uns ein Windstofs aus NW. überfiel, und zugleich am nördlichen Horizont eine Wasserhose erschien, die uns einige Minuten lang ein fürchterlich schönes Schauspiel gewährte*). In der Ferne zeigte sich das Gebirge Maras, welches im Norden von Banka die Klabat-Bai begrenzt, und bald kamen an der Westküste von Banka die Inselgruppen Nanka und Mudong zum Vorschein. Erstere besteht aus vier, letztere aus drei Eilanden. Westlicher Wind nötigte uns, über Steuerbord zu wenden. Nachmittags sahen wir den Berg Benombing und gingen des Abends wieder vor Anker.

[4. Juli.] Mit Tagesanbruch gehen wir unter Segel und erblicken nach einigen Stunden die Bank und Klippe Karang Bram, welche wir in einer Entfernung von einer geographischen Meile passieren. Es safs darauf das Wrack einer Brigg, die vor kurzem da gestrandet. Wir segelten an der vierten Spitze von Sumatra vorüber, wo wir die Mündung des Flusses von Palembang unterscheiden konnten. Dieser beträchtliche Strom von Sumatra, welcher in dem Gebirge, das Palembang in W. und SW. von Benkulen scheidet, entspringt und mehrere bedeutende Flüsse aufnimmt, wird von seinem Ursprung bis zur Stadt Palembang Musie genannt. Bei Palembang (2° 58′ s. B. und 105° ö. L.) erstreckt sich seine Breite auf 1200 Fufs, bei einer Tiefe von 5 bis 7 Faden. Er soll bis nahe an seinen Ursprung hin schiffbar sein und hat Ebbe und Flut bis auf eine Tagreise oberhalb der Stadt. Die Flut findet nur von Mitte Mai bis Mitte November statt, und während der übrigen Zeit wird nur Ebbe bemerkt.

*) Diese Erscheinung ging zu schnell vorüber, als dafs sie sich, bei ohnehin bedecktem Horizont, genauer hätte beobachten lassen und es sich nicht unterscheiden liefs, ob es eine Wasser- oder eine Windhose gewesen. Da ich indes früher auf der Reise von Holland nach Batavia beide Erscheinungen näher zu beobachten Gelegenheit gehabt, will ich einiges davon hier berühren. Die Wasserhosen sind bekannt, weniger die Windhosen — Wirbelwinde. Es war am 24. Dezember 1822, auf der Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung, welches wir am 22. passiert hatten, wo wir das Phänomen der letztern zu sehen bekamen. Der seit einigen Tagen stehende NO.-Wind war plötzlich umgesprungen, und es erhob sich ein Sturm aus Westen, mit dem zugleich am NO.-Horizont mehrere Wirbelwinde aufstiegen. Sie wälzten heulend und brausend aus der See aufsprudelnde schraubenförmig sich drehende Wassersäulen fort, an deren Spitze neblichte Dämpfe ausströmten. Es waren etwa acht dieser Wassersäulen in NO. zu sehen, sie drehten sich gerade auf uns zu, und die nächste trieb unter heftigem Heulen etwa 1/4 Meile vor uns vorbei, als eine andere, unter Steigerung des Sturmes zum Orkan, sich plötzlich auf uns zudrehte, und noch drei ihr folgten. Sie näherten sich mit unbeschreiblichem Brausen; eine sprudelte kurz vor dem Bugspriet hinweg und zerteilte sich, und unser Schiff wurde in diesem Augenblicke mit solcher Gewalt auf die Seite geworfen, dafs das Schiffsvolk gröfstenteils zu Boden fiel. Aufser diesem Windstofse war keine andere Erscheinung — Blitz, Donner, Schwefelgeruch u. dgl., was andere beobachtet haben wollen, wahrzunehmen.

Bei Palembang steigt die Flut 10—16 Fufs; für gröfsere Schiffe ist es daher ratsam, mit dieser Flut in den Flufs einzusegeln. Der Musie teilt sich unterhalb Palembang in drei Arme, deren Hauptarm bis zu seiner Mündung (2° 15′ s. B.) den Namen Sunsang führt. Er kann von Kriegsschiffen befahren werden, nur ist zur Zeit der Ebbe die Mündung seicht. Der westliche Nebenarm heifst Pontian und bei seiner Mündung, wo er sich mit dem Lalang vereinigt und um vieles breiter als der Sunsang ist, nimmt er den Namen Banjer assem, d. i. Salzwasser, an. Ein Nebenarm des Pontian vereinigt sich wieder mit dem Sunsang nahe an dessen Mündung. Der östliche Nebenarm des Musie ist schwächer und wird Upang genannt; er kann, sowie der Pontian, mit gröfseren Schiffen nicht befahren werden und führt daher auf den englischen Karten den Namen False Entrance.

Wir waren auf der Höhe von Müntok und fuhren bei einer Tiefe von 5 bis 6 Faden über die Bank, welche sich von O. nach W. vor der Rhede dieses Ortes ausdehnt, und liefsen gegen Abend vor dem Fort von Müntok die Anker fallen. Colonel de Sturler begab sich sogleich mit dem Schiffskapitän ans Land, um die Ladung von Zinn, die hier eingenommen werden sollte, zu beschleunigen.

Es war ein herrlicher Abend, und die frische, wohlduftende Landluft, welche die Rhede durchstrich, erquickte uns. Vom Verdeck aus konnten wir die schöne Aussicht so recht geniefsen. Der Ort Müntok, am Fufse des Menombing stufenweise sich erhebend, hat eine äufserst anmutige Lage: Gebüsche mit lebhaftem Farbengemische umgeben die einzelnen Wohnungen, und längs den Anhöhen und über die jähen Vorberge des Menombing ziehen üppige Waldungen hin, mit einzelnen hervorragenden Palmen das Gemälde der Tropenlandschaft bezeichnend. Freundlich erschienen die Wohnungen, und hell blinkten die roten Dächer des Forts, von der Abendsonne beleuchtet, während ferne Hügel sanft in den unbewölkten Horizont verflossen. Alles dies liefs uns einem genufsreichen Aufenthalte auf Banka entgegensehen und hielt die Lust, ans Land zu gehen, mit schönen Hoffnungen rege.

[5. Juli.] Ein heiterer Morgen begünstigte mein Vorhaben, und ich begab mich ans Land. Bei niederem Stande der See ist das Landen mit Booten äufserst unbequem. Sie bleiben über hundert Schritte vom Strande auf Untiefen sitzen, und man ist genötigt, sich auf den festen Schultern eines Matrosen oder auf einem Tragsessel durch Malaien ans Land bringen zu lassen. Der Strand, der sich dicht an Müntok hinzieht, ist morastig. Der Ort selbst, wir wollen ihn das Städtchen Müntok nennen, lehnt sich an eine sanfte Erhebung, die zu der Anhöhe führt, worauf das Fort liegt, und ist von Chinesen und Malaien bewohnt.

Gleich nach meiner Ankunft suchte ich Stabsarzt Fritze auf, und traf ihn eben im Krankenhause beschäftigt. Das Spital zu Müntok hat eine sehr gesunde Lage: es ist auf einer Hügelfläche errichtet und wird vom Land- und Seewinde durchstrichen. Die Krankensäle sind von Holz, das Gebäude ist einstöckig, jedoch geräumig und trocken, und es herrscht eine auffallende Ordnung und Reinlichkeit darin. Es kann über hundert Kranke fassen, indessen beläuft sich gewöhnlich die Zahl nicht über sechzig. Die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind Dysenterien, Leberaffektionen, Fufsgeschwüre und eine eigene Art Flechten (Herpes) und, als Folgen der erwähnten Unterleibskrankheiten, hydropische und phthisische Leiden. Dr. Fritze zeigte mir einige kurz vor meiner Ankunft amputierte Malaien. Die Amputation des einen war durch Beinfrafs der Fufszehen und des Schienbeines indiziert, — eine Folge

vernachlässigter Fufsgeschwüre. Der Stumpf war bereits gut geheilt, und da die Ablösung am 12. Juni geschehen, so mag dieser Fall als ein Beweis für die Meinung dienen, dafs Wunden bei indischen Völkern schneller als bei uns heilen. Aufserdem beobachtete ich noch einige Formen von Syphilis und Augenentzündungen.

Mittags besuchte ich in Gesellschaft des Residenten de la Fontaine das Fort. Man äufserte, es sei im Verhältnis zu seiner kleinen Besatzung noch zu ausgedehnt, obgleich es bereits auf ein Drittel seiner ursprünglichen Gröfse zurückgeführt worden. Die neu errichtete Kaserne gefiel mir sehr. In Tropenländern können dergleichen Gebäude nicht geräumig genug angelegt werden, auch müssen für den Luftzug zweckmäfsige Einrichtungen angebracht werden, um während der drückenden Hitze des Tages und der oft kühlen Nächte den Soldaten einen zuträglichen Aufenthalt zu gewähren.

Auf den andern Tag bereits ward unsere Abreise anberaumt, und so konnte ich das Merkwürdigste von Banka, seine Zinngruben, nicht besuchen. Crawefurd und Horsfield haben darüber einige Nachrichten mitgeteilt, auch hat später Diard dieselben besucht und seine Bemerkungen darüber der holländischen Regierung vorgelegt. Einen sehr ausführlichen Bericht über die Zinngruben von Banka habe ich der Güte des Generalgouverneurs Baron van der Capellen zu verdanken. Er wurde auf Befehl desselben von dem Residenten auf Banka, Colonel de la Fontaine, erstattet und verdiente seines interessanten Inhalts wegen in seinem ganzen Umfange bekannt gemacht zu werden; doch der Raum eines Reisetagbuches erlaubt mir nur einen Auszug davon aufzunehmen. Der Bericht enthält im allgemeinen einen geschichtlichen Überblick des Betriebes der Zinnbergwerke auf Banka, von der Entdeckung der ersten Gruben bis auf die neueste Zeit (1823). Mit richtiger Beurteilung sind die früheren Thatsachen aufgefafst, und auf eigene Erfahrung gegründete Vorschläge zur Verbesserung des Bergbaues und der Verwaltung gemacht. Es folgt eine Beschreibung der neun Grubenbezirke und ihrer wichtigsten Gruben, des Grubenbaues, der Zubereitung der Erze und der Hüttenarbeit, und den Schlufs machen einige nützliche Mitteilungen über Dienst und Pflicht der Grubenaufseher und der Bergleute, über deren Unterhalt, Lebensweise und Sitten. Eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Gruben des Bezirkes von Müntok, mit besonderer Berücksichtigung der Mächtigkeit und des jährlichen Ertrages, erhöht den statistischen Wert dieser Abhandlung.

Indem wir das Interessanteste daraus mitteilen, entschuldigen wir mit den bereits erwähnten Gründen das Abgebrochene der Darstellungsweise.

De la Fontaine stimmt der Sage bei, dafs man um das Jahr 1710 nach einem Brande zufällig durch vorgefundenes geschmolzenes Zinn auf das Dasein dieses Metalles aufmerksam gemacht worden sei. Der Sultan von Palembang liefs hierauf den Bergbau auf Banka betreiben, und unter seinem Schutze liefsen sich viele chinesische Familien nieder, durch die der Bergbau über die ganze Insel verbreitet und unter der Aufsicht eines Beamten des Sultans betrieben wurde. Anfangs hatten die chinesischen Bergleute unter gewissen Privilegien die Gruben in Pacht, bis der Sultan, den Vorteil einsehend, den Grubenbau auf eigene Rechnung betreiben liefs und die Aufsicht darüber besondern Agenten anvertraute. Diese Agenten, man nannte sie Tikos, standen in grofsem Ansehen; sie vertraten die Person des Sultans und verfügten über Habe und Leben der Chinesen, denen nicht einmal das Recht zustand, eine Klage vor den Sultan zu bringen. Sie hatten gewöhnlich ihren Sitz auf Palem-

bang und liefsen ihr Amt auf Banka durch ihre Bevollmächtigten versehen, die von den Chinesen Kongsi (Kung-dsü = Herr) genannt wurden. Die Eingebornen von Banka, bekannt unter dem Namen Orang gunong (Bergbewohner), standen unter dem Befehle eines besondern Beamten des Sultans, welcher den Titel Djerang führte.

Während der Oberherrschaft des Sultans von Palembang über Banka hatte die Verwaltung der Zinngruben folgende Einrichtung. In der Nähe der Gruben befand sich eine befestigte Anlage, welche dem Kongsi und einem grofsen Teile der chinesischen Bergleute zum Wohnplatze diente und die Magazine für Lebensmittel, Geräte und Werkzeuge enthielt. Die auf den Küsten von Banka hausenden Seeräuber veranlafsten solche Mafsregeln. Die Bergleute und Hüttenarbeiter erhielten monatlich Vorschüsse an Geld und Lebensmitteln, wodurch sie oft in bedeutende Schulden gerieten, wofür die Gesamtzahl der Arbeitsleute einer Grube, gleichsam als eine Gilde, gut stand. Mit dem chinesichen Neujahre wurde Abrechnung gehalten und nach Verhältnis des Ertrages des gewonnenen Zinnes jedem Arbeiter sein Anteil zuerkannt. Am Schlusse der Abrechnung blieb der gröfste Teil der Arbeiter in Schulden, während die Kongsi und ihre Bevollmächtiger, die Tikos, welche gewöhnlich auch die Lieferung der Lebensmittel, Geräte und dgl. besorgten, bedeutende Vorteile genossen. Häufig trieben die Kongsi auch Schleichhandel mit dem Zinne und überliefsen dann den dazu behülflichen Arbeitern notwendigerweise einige Vorteile. Bei kleineren Gruben liefs man sich nur mit einem Häuptling der Arbeitsleute in Vorschufs- und Lieferungsgeschäfte ein und rechnete auch allein mit diesem ab. Die Preise des Zinns waren in den verschiedenen Gruben nicht gleich angesetzt, und man mufs sich in der That verwundern, wie bei einer so willkürlichen Anordnung noch eine einheitliche Verwaltung möglich war.

Bei Aufsuchung neuer Gruben ward den Bergleuten zur Ermunterung eine besondere Belohnung, Tyap genannt, ausgesetzt, und die Kongsi nahmen, im Falle eines ungünstigen Ausschlages, den Verlust auf sich.

Die Zinngruben im Bezirke von Müntok, namentlich die von Rangam, Belu und Klabat, und die in den Bezirken Blinju, Sun-geï Liat, Tampillang, Pankal Pinang, Marawang und Jebus, welche unter dem Sultan von Palembang zuerst eröffnet worden waren, sollen eine ungeheure Menge Zinn geliefert haben. Etwa vierzig Jahre nach ihrer Entdeckung (1750) wird ihr Ertrag auf 66000 Pikol und dreifsig Jahre später noch auf 30000 Pikol angegeben. Bei dem Vertrage, den die Vereinigte Niederländisch-Ostindische Compagnie im Jahre 1777 mit dem Sultan von Palembang abschlofs, machte sich dieser verbindlich, jährlich 25000 Pikol Zinn zu liefern; als die Engländer von der Insel Besitz nahmen (17. Mai 1812), ergaben die Minen nur noch 10000 Pikol. Vielerlei Ursachen mögen diesen Verfall des Bergbaues herbeigeführt haben; ein Hauptgrund war wohl die Erschöpfung ergiebiger Gruben; schlechte Verwaltung und Gesetzlosigkeit, Mifsbrauch von Privilegien und Verträgen, Mangel genügenden Schutzes gegen Einfälle der Seeräuber kamen hinzu.

Bei der Besitznahme von Banka führte das englische Gouvernement ein neues Verwaltungssystem ein und setzte besondere Inspektoren über die Grubenbezirke. Die Anwerbung von 1587 Chinesen von Canton und die kräftige, thätige Verwaltung des Grubenbaues bewirkten einen von Jahr zu Jahr steigenden Ertrag desselben. Nach der Angabe des Majors Court belief sich derselbe

im	Jahre	1813	auf	7 299	Pikol	8 1/2	Cattis
»	»	1814	»	19 149	»	36 1/4	»
»	»	1815	»	25 190	»	40	»
»	»	1816	»	26 670	»	76 1/2	»,

somit in vier Jahren auf 78 309 Pikol 61 1/4 Cattis.

Nach Abtretung der Insel Banka an das Niederländisch-Indische Gouvernement (2. Dezember 1816) brachten die Zinngruben, deren Verwaltung dieselbe wie unter den Engländern blieb, bis zum Aufstande des Sultans von Palembang (1820—21), eine gleich ansehnliche Ausbeute. Infolge des Krieges wurde der Bergbau in einigen Bezirken gelähmt und somit der Ertrag vermindert. Im Jahre 1822 belief sich übrigens derselbe wieder auf 3 323 487 Pfund oder 26 587 Pikol, und im Jahre 1823 auf 3 382 317 Pfund oder 27 058 Pikol.

Das Zinnerz kommt auf der Insel Banka fast überall vor, und nicht unpassend nennt sie Radermacher einen Berg von Zinnsand. Allenthalben sind reiche Lagerstätten entdeckt und Gruben eröffnet. Das englische Gouvernement teilte Banka bei der Besitznahme in sieben Minendistrikte, welche Einteilung bis heute blieb. Sie sind: 1. Müntok, 2. Jebus, 3. Blinju, 4. Sungeï-Liat, 5. Marawang, 6. Pankal-Pinang und 7. Toboaly. Colonel de la Fontaine legte dem Generalgouverneur einen Plan der Insel nach dieser Einteilung vor, mit Angabe der Sitze der Bezirksverwaltung und der Lage der vorzüglichsten Gruben, die er bei seiner Inspektionsreise 1823 besucht hatte.

Das Zinnerz (étain oxydé) kommt auf Banka als spatiges (Zinnstein, étain oxydé cristallisé), selten als faseriges Zinnerz (kornisch Zinnerz, étain oxydé concrétionné) vor und zwar in Diluvial-Ablagerungen. Die Zinnsteine werden in den Gruben von Jebus und Klabat als braune, schwärzliche Krystalle von der Gröfse eines kleinen Enteneies gefunden. Am häufigsten findet sich das Zinnerz als Zinnsand (étain oxydé granulaire); die Körner sind oft sehr klein, und da die Gangmasse aus einer feinen, verschiedenfarbigen Erde besteht, wird sie von den niederländischen Grubenaufsehern schlechthin Zinnerde (tinaarde, étain oxydé terreux) genannt. Man unterscheidet weifse, graue, gelbe, rötliche und schwärzliche Zinnerde. Die Erzlager finden sich am häufigsten in Thälern, wo sie meist in horizontalen Schichten nach dem Zuge der Thalsohle streichen. In hügelichten Strecken wird, nach Mafsgabe der Vertiefung oder Erhöhung des Terrains, ein Fallen derselben bemerkt. Die Lager kommen gewöhnlich nicht tiefer als 25 engl. Fufs vor, und die Ablagerung der diluvianischen Gebilde trifft man in folgenden Verhältnissen an: Unter einer meistens nicht über 1 1/2 Fufs mächtigen Lage von Dammerde folgt ein schwarzer Thon, 8 Fufs mächtig, darunter ein grauer Thon mit Sand untermengt, dessen Stärke gegen 4 Fufs beträgt, und nach diesem halb durchscheinender grober Sand, der auf einem an 6 Fufs mächtigen, reinen weifsen Thon ruht. Diese Folge der Lagerung ist bisweilen einigen, wiewohl nicht wesentlichen Änderungen unterworfen. Unter dieser letzten Ablagerung findet sich das Erzlager. Die Gangart ist zusammengesetzt und das Zinnerz mit Sand, Thonerde, Bruchstücken von Granit und andern primitiven Felsenarten vermengt. Besteht die Gangart aus einer gelblichen Erde, so wird das Erz für sehr ergiebig gehalten, erfordert aber beim Schmelzen einen hohen Grad Hitze; von geringerer Güte ist das Erz, welches mit einer weifsen, kalkartigen Erde vorkommt. Ein feines Zinnerz liefert die Gangart batu alus — eine schwärzliche Thonerde —, das beste und reinste wird in Gangmassen

mit roter Erde gefunden. Ist das Erzlager von einer roten, gelben oder weifsen Erde überlagert, und finden sich darunter kleine Bruchstücke von Bergkrystall, dann läfst sich auf vieles und gutes Erz schliefsen, und die chinesischen Bergleute nennen diese Gangmasse eine lebende. Das Aufhören eines Erzlagers wird durch eine Schicht reinen, weifsen, zerreiblichen Thones angezeigt.

Das Zinnerz auf Banka wird durch Waschen gewonnen, und die Seifenwerke daselbst werden, wie überhaupt der Bergbau in Ostindien, durch die Chinesen betrieben. Diese besitzen darin einige Geschicklichkeit, wissen die Lagerstätten des Zinnerzes aufzufinden, die Gruben mit Vorteil zu betreiben, das Erz zu fördern und aufzubereiten und mit vielem Scharfsinne Wasserleitungen anzubringen. Sie sind Chinesen, und darum bis auf den heutigen Tag bei ihrer alten, einmal angenommenen Verfahrungsweise geblieben; auch haben sie die üble Gewohnheit, die Grube zu verlassen, sobald sie zu tief und das Fördern des Erzes zu mühsam wird. Es ist dies ein grofser Nachteil für den Bergbau auf Banka, da ohnehin schon eine grofse Anzahl Gruben erschöpft ist.

Am vorteilhaftesten ist die Eröffnung der Gruben in den Thälern; denn die Erzlager sind hier am mächtigsten, und die Wasserleitungen, welche zur Förderung und Aufbereitung unumgänglich nötig sind, können am leichtesten angelegt und unterhalten werden. Wasser ist eines der Hauptbedürfnisse beim Betriebe der Gruben, und der Mangel daran oft mehrere Monate hindurch die einzige Ursache ihres Verfalles. Wegen Wassermangels können die meisten Gruben blofs ein, höchstens zwei Drittel des Jahres betrieben werden.

Die Lagerstätte des Zinnerzes sucht man mittelst eines 20—22 Fufs langen Bergbohrers zu entdecken, wobei man zugleich deren Beschaffenheit, Mächtigkeit und Tiefe erforscht. Man gräbt hierauf, in Abständen von 5—6 Lachter, einige Gruben von etwa 12 Fufs Tiefe und 3 Fufs Durchmesser, in welche ein Bergknappe hinabsteigt und mit dem Bohrer die Erzschicht näher untersucht. Die weifse Thonerde, auf welcher die Sohle des Erzlagers ruht, dient als untrügliches Zeichen seiner Mächtigkeit.

Zeigt sich die untersuchte Stelle zur Anlegung einer Grube ergiebig genug, so fällt man Holz — die Berge und Thäler der Insel sind dicht mit Waldungen bedeckt — schafft das für Bau und Wasserleitung brauchbare beiseite und verbrennt das übrige zu Kohlen. Mittlerweile wurde das Zimmerzeug und Bergbaugerät herbeigebracht, und die Bergleute bauen sich Wohnhütten, deren Wände sie mit Baumrinde, die Dächer mit Schilf (allang-allang) bekleiden. Hierauf schreitet man zur Anlegung der Wasserbehälter und Wasserleitungen. Die Unentbehrlichkeit des Wassers, sowohl zum Waschen und Schlämmen der Erze, als für den Bedarf tieferer Gruben (barit kolon), machte die Chinesen in dergleichen Anlagen erfinderisch. Die Lage der Teiche, worin sie Bäche, Quellen und Regen auffangen, und der Fall des Wassers ist durchgehends vortrefflich gewählt; nur ist die Bauart derselben nicht haltbar genug. Vom Wasserbehälter führen zwei Leitungen das nötige Wasser zum Treiben eines Rades bei der Grube und zur Waschung. Das unnütze Gestein oder der taube Berg wird, bei Eröffnung der ersten Grube, mittelst einer Haue aufgeräumt und in Körben von Rohtang (bonkie), deren die Bergleute je zwei an einem Stocke auf den Schultern tragen, zu Tage gefördert. Es ist dies eine langsame und sehr ermüdende Arbeit, die immer beschwerlicher wird, je tiefer man kommt. Zwei Baumstämme mit treppen-

artigen Einschnitten dienen als Stiegen, die eine zum Auf-, die andere zum Absteigen, und es herrscht ungestörte Ordnung und Thätigkeit. So arbeitet man bis auf das Dach des Erzlagers hinein, worauf man auf dieselbe Weise die aus feiner Thonerde, Sand und Bruchstücken von Gestein zusammengesetzte Gangart zu Tage bringt und in der Nähe des bandhar — der Wasserleitung zum Waschen und Schlämmen — niederlegt.

Häufig findet Einsturz der Gruben statt, was meistens eine Folge der zu senkrechten Lage der Wände und der schwachen Verzimmerung ist.

Bei anhaltendem Regen verursacht das Wasser, welches durch Ritze und Spalten in die Gruben dringt, grofse Beschwerden und bedarf zu seiner Entfernung besonderer Anstalten. Man bedient sich hierzu einer höchst einfachen, aber haltbaren Maschine. In der Nähe der Grube befindlich, besteht sie aus einem oberschlägigen Wasserrade von mittlerer Gröfse, über dessen Wellbaum eine Schnur mit Brettchen läuft, die genau in eine viereckige oder runde hölzerne Röhre passen. Unter dem Wasser in diese hineingezogen, führt jedes Brettchen beim Durchgang eine Masse Wasser mit herauf, das dann durch die Mündung oben abläuft. Nach Umständen werden zwei und mehrere dergleichen Schöpfmühlen bei einer Grube angebracht.

Die Gruben werden nach der Tiefe, in welcher das Erzlager sich findet, benannt und heifsen kolon, kulit oder kulit-kolon, d. i. tiefe, oberflächliche oder halbtiefe, nach welchem Verhältnisse sich auch ihr Betrieb (barit) richtet.

Die Förderung des Zinnerzes geschieht demnach in Tagwerken und im allgemeinen nach der eben angegebenen Weise; doch bringt die Art der Grube, je nachdem sie barit kolon oder kulit ist, der weitere Betrieb eines aufgefundenen Erzlagers auf einem und demselben Felde, durch Eröffnung einer zweiten und folgenden Grube, und der gröfsere oder kleinere Umfang einer geöffneten Grube einige Abänderung in die erwähnte Methode. De la Fontaines Mitteilungen hierüber scheinen mir, so kunstlos auch der Bergbau auf Banka betrieben wird, ein zu wichtiger Beitrag für die Bergbaukunde zu sein, um nicht das Wesentlichste davon anzuführen.

Wir haben uns bereits bekannt gemacht mit dem Betriebe einer ersten Grube, und zwar eines barit kolon auf einer neuentdeckten und nach Fällung und Wegschaffung des Holzes bestimmten Markscheidung. Der Umfang einer solchen Grube richtet sich nach der Zahl der Arbeiter, welche man dabei verwenden will. Eine Grube für 20 Bergleute beträgt gewöhnlich 70—80 Fufs in der Länge und 30—35 in der Breite, und nach diesem Verhältnisse ist der Umfang gröfserer oder kleinerer Gruben bemessen. In der ersten Kolon-Grube geschieht die Förderung der Erze durch Handarbeit; bei der Eröffnung einer zweiten und folgenden jedoch, neben der verlassenen oder erschöpften, bedient man sich des Wassers, um einen Teil der über den Erzlagern befindlichen Schichten unnützer Gesteine, Sand und Erde wegzuschaffen. Zu diesem Zweck legt man an einer erhabenen Stelle einen Wasserbehälter an, von dem aus ein Graben über die zu betreibende Stelle, 5—6 Fufs tief, nach der alten Grube geführt wird. Das mit reifsender Gewalt herabströmende Wasser nimmt den Abraum mit sich fort, den die längs des Grabens an der zu fördernden Stelle mit Ablösen beschäftigten Arbeiter hineinwerfen, während andere die in den Kanal gefallenen gröfseren Stücke mit Hauen zerschlagen. Bei der alten Grube verschafft man dem einströmenden Wasser an einer geeigneten Stelle Abflufs. Durch dies einfache Verfahren läfst sich in einem Tage mehr tauber Berg wegräumen, als sonst bei gleicher Zahl Arbeiter in zehn Tagen. Doch kann man auf diese Weise nur bis auf eine Tiefe von 6—7 Fufs die Grube

leeren, und man mufs alsdann wieder zur ersterwähnten Förderung durch Handarbeit schreiten.

Nicht immer findet sich das Erzlager in der oben bestimmten Tiefe, und zuweilen sind zwei Ablagerungen vorhanden, wo dann die zweite durchgehends die mächtigere ist. Bei den mehr nach oben gelegenen Erzlagern, den sogenannten barit kulit, geschieht die Wegschaffung der Ablagerung über denselben wie bei barit kolon; aber die Gangmasse selbst wird auf eine vorteilhaftere Weise gewonnen; denn das Fördern und Aufbereiten wird zugleich bewerkstelligt, indem der erwähnte Kanal bei der Wegschwemmung des tauben Berges zugleich zur Schlämmung des Erzes dient. Eine mehr horizontale Verlängerung desselben mindert dann seinen Fall und verhindert dadurch die Mitfortführung des Erzes. Der reichlichere Gewinn des Erzes bei geringerem Kostenaufwand giebt so den Kulit-Gruben den Vorzug vor den Kolon-Gruben; vier bis sechs Bergleute können bei ersteren mehr ausrichten als zwölf bis zwanzig bei letzteren.

Die Kulit-kolon-Gruben sind durch diese Benennung schon bestimmt; man versteht darunter die Gruben, wo die Erzlager in mittlerer Tiefe sich finden. Sie werden auf ähnliche Weise wie die Kolon-Gruben gebaut.

Aufser diesen drei Arten des Grubenbaues, womit sich ausschliefslich die Chinesen beschäftigen, ist noch eine eigene Verfahrungsart zu erwähnen, deren sich die Eingebornen von Banka, die Orang gunong, zur Gewinnung des Zinnerzes in den Gebirgen bedienen. Sie graben drei Schächte, etwa drei Lachter tief und drei Fufs im Durchmesser, einen neben dem andern; in den einen fährt ein Mann hinein und sucht durch einen horizontalen Gang (Stollen) die drei Schächte zu verbinden; diese Stollen werden verzimmert, doch so nachlässig und schwach, dafs häufig Arbeiter darin begraben werden. Die erzhaltige Gangart wird in Körben zu Tage gefördert und in einem Bache in der Nähe weiter aufbereitet. Dieser Grubenbau, man nennt ihn ralen, beschäftigt viele Hände und liefert wenig Erz. Da er jedoch bei der Aufförderung kein Wasser nötig hat, so kann er das ganze Jahr hindurch betrieben werden. Die Orang gunong finden teilweise durch diesen Betrieb ihren Unterhalt, weswegen man ihn bis jetzt noch duldet; denn er benachteiligt die Grubendistrikte ungemein, und die chinesischen Bergleute klagen, dafs man das Fleisch verzehrt und ihnen die Knochen übrig gelassen habe. Zur Regenzeit gewinnen auch die Bankanen und die Malaien, welche im Gebirge wohnen, Zinnerz aus den Bergbächen, indem sie dieselben eindämmen und an dem neuen Ausflusse das Erz in Sieben von Bambus oder von Rotang auffangen, es reinigen und schmelzen. Sie nennen dies sekon. Die Bergbäche sind zur Regenzeit reich an Erz; man glaube jedoch nicht, dafs sie es aus Gängen im Innern der Berge mit sich führen; durch ungemeine Anschwellungen in dieser Jahreszeit treten sie aus ihrem Bette, verwüsten Landstriche und reifsen so das Erz aus seiner Lagerstätte mit sich fort.

Wir kommen nun zur Aufbereitung und Schmelzung des Erzes. Der bandhar, dessen wir bereits erwähnt, ist ein aus starken Brettern abschüssig gebauter Wassertrog, von $4^1/_2$ Fufs Breite, während seine Länge von der Gröfse oder Mächtigkeit einer Grube abhängt. Ein Kanal setzt ihn mit der Wasserleitung in Verbindung, und im allgemeinen gleicht diese Einrichtung den bei unserem Hüttenbau üblichen Schlämmgruben. Die Chinesen wissen dem bandhar einen solchen Fall zu geben, dafs Sand, Erde und die leichtern fremdartigen Teile, welche der Gangmasse beigemengt sind,

vom einströmenden Wasser weggeschlämmt werden, während die Erzteile sich niederschlagen, und hierauf beruht ihr ganzes Verfahren beim Scheiden des Erzes. Die Gangmasse wird in den bandhar geschüttet und von mehreren Arbeitern so lange umgerührt, zerstofsen und aufgeschaufelt, bis die fremdartigen Stoffe abgesondert und durch den Strom weggeführt sind, und das Erz hinlänglich gereinigt erscheint. Häufig finden sich in der Gangmasse Bruchstücke von Quarz und andern tauben Gesteinen, die ihrer Schwere wegen sich nicht wegschwemmen lassen; man siebt daher die Gangmasse in einem Siebe, das halb unter Wasser im bandhar angebracht ist, und sondert die gröberen Überbleibsel aus. Gewöhnlich häuft man das geschiedene Erz so lange im bandhar an, bis eine hinlängliche Menge zum Schmelzen vorhanden ist. Da das Schmelzen immer zur Nachtzeit geschieht, rechnet man nach Nachtwerken, und der bandhar ist danach abgeteilt. Ein Nachtwerk, $4^1/_2$ Fufs im Viereck, fafst gewöhnlich, wenn es $1^1/_2$ Fufs mit Erz gefüllt ist, 40—42 Pikol Erz, welches geschmolzen etwa die Hälfte an Zinn liefert.

Die Schmelzöfen werden aus fettem Lehm verfertigt. An einem beliebigen Orte wird eine Masse dieser Erde zu einem 7—9 Fufs langen, 4—6 breiten und $4^1/_2$—5 Fufs hohen, viereckigen Block geformt, durch einen geübten Arbeiter mit einem eigenen Werkzeuge von oben ein Loch hineingebohrt und der Block zu einem Schmelzofen ausgehöhlt. Das Bohrloch dient zum Einbringen der Holzkohlen und des Erzes; am Fufse des Ofens ist eine Öffnung angebracht, woraus das geschmolzene Zinn in ein Becken abfliefst, und weiter nach oben ein Zugloch. An der erhabensten Seitenwand ist ein Blasbalg in wagrechter Lage, dessen Konstruktion, äufserst einfach, auf der Theorie der Luftpumpe beruht. Ein dicker, ausgehöhlter Baumstamm dient als Cylinder, und an beiden Enden sind mit Handgriffen versehene Pumpstangen, wodurch zwei Arbeiter die Maschine in Betrieb setzen. In der Nähe des Ofens sind zwei Gruben gegraben und mit Lehm ausgeschlagen, wovon die eine für die Formen der Zinnblöcke, die andere als Wasserbehälter zum Abkühlen der beim Schmelzen nötigen Werkzeuge dient. Die ganze Werkstätte schützt ein Dach. Ist der Ofen mit Kohlen gefüllt und einige Stunden hindurch gehörig erhitzt, so wird nach und nach das Erz hineingeschüttet, wobei man auf das richtige Verhältnis der Erzmasse zu den Kohlen acht giebt und die Hitze nicht zu hoch steigen läfst. Die Formen, in welche man das flüssige Metall mittelst eiserner Schöpflöffel aus dem Becken giefst, müssen mit Sorgfalt verfertigt, und die dazu verwendete Thonerde gut von Sand u. dgl. gereinigt sein, weil sie sonst zerspringen, und der Zinnblock sich darin festsetzt. Bei einem Ofen sind gewöhnlich neun Arbeiter beschäftigt. Die Zinnschlacke, Asche und was sonst beim Schmelzen vom Erze zurückbleibt, wird mit Hämmern zerschlagen, mehrmals gewaschen und aufs neue geschmolzen. Die Ausbeute dieser Überreste beträgt noch $^1/_{13}$ des beim ersten Gusse gewonnenen Zinnes. Das bei uns gebräuchliche Pochen des Erzes kennen sie nicht.

Die zum Schmelzen nötigen Kohlen werden gewöhnlich aus dem Holze, das sich an dem Orte der Grube oder in deren unmittelbarer Nähe vorfindet, auf ähnliche Weise wie in unseren Kohlenbrennereien gewonnen.

Die Mitteilungen de la Fontaines über die Verwaltung der Gruben, über Dienst und Pflicht der Aufseher übergehen wir, da sie zunächst die Regierung von Niederländisch-Indien angehen, und wollen schliefslich noch einen flüchtigen Blick auf die Bergleute selbst, ihre Lebensart, Sitten und Gebräuche werfen. Da es auf

Banka gröfstenteils Chinesen sind, so können wir uns dabei eine Vorstellung machen, wie sich dies Volk weit und breit durch Ostindien forthilft und Kolonisten liefert, deren Arbeitsamkeit und Emsigkeit in Handel und Gewerbe bewundernswert ist, soviel auch ihre Selbstsucht, ihr Eigennutz und Wucher, überhaupt der sinnliche Charakter dieser Nation zu tadeln übrig läfst.

Die Arbeitsleute einer Grube bilden gleichsam eine Familie unter dem Vorsitze eines Oberhauptes. Jeder, der nicht in der Grube arbeitet, hat sein besonderes Geschäft, der eine ist Koch, der andre Gärtner, der sorgt für das Geflügel, dieser kauft ein, jener fällt Holz. Mit Anbruch des Tages wird das Signal zur Arbeit gegeben — gewöhnlich thut dies der Koch, der sich einer eigenen Trommel dazu bedient. Man frühstückt und geht an die Arbeit; wer zu spät kommt, mufs eine Geldbufse erlegen. In der Grube halten zwei Mann die Nachtwache und sind verpflichtet, durch Trommelschlag ihre sämtlichen Genoffen bei Unglücksfällen zu Hülfe zu rufen, namentlich bei Beschädigung des Räderwerkes, Einsturz der Gruben oder Diebstahl. Von $5^1/_2$ Uhr morgens wird gewöhnlich bis 11 Uhr gearbeitet, dann anderthalb Stunden geruht und die Arbeit bis 3 Uhr nachmittags wieder aufgenommen, worauf man etwas geniefst und bis zu Sonnenuntergang fortarbeitet. Ich führe absichtlich diese Tagesordnung an, zum Beweise der Arbeitsamkeit dieser Leute unter einem heifsen Himmelsstrich, fast unter der Linie, und auf einer Insel, die ihres ungesunden Klimas wegen, namentlich in den sumpfigen Niederungen und an den durch Fällung der Wälder urbar gemachten Stellen, berüchtigt ist. Allgemein herrscht Ordnung und Ruhe, und bei einer Anzahl von 60—80 Arbeitern fallen verhältnismäfsig wenig Streitigkeiten vor. Dies gute Einverständnis hängt viel vom Häuptlinge ab, wozu man stets einen verständigen und thätigen Mann zu wählen pflegt.

Die unverheirateten Männer bewohnen eine gemeinschaftliche Wohnung, eine Kaserne, aus unbehauenem Holze, die Wände mit Baumrinde, das Dach mit Schilf bekleidet. Die Verheirateten wohnen getrennt in ähnlich gebauten Hütten. Bei einer jeden Grube ist ein besonderes Gebäude errichtet und mit möglichster Sorgfalt ausgeschmückt und unterhalten, oft mit feinen Matten belegt und mit bemalten Tapeten behängt. Es dient als Tempel, Rathaus, Zeughaus und Speisesaal; man nennt es kung-schi.

An einem Altare ist das Bildnis des Laodsü aufgestellt, meistens eine Gemälderolle, worauf dieser Religionsstifter in grellen Farben abgebildet ist; ein ewiges Licht und Rauchkerzchen werden davor unterhalten. Am Eingang dieser Halle ist ein heiliger Baum gepflanzt, worunter man die Opfer niederlegt.

Die Nahrung der chinesischen Bergleute ist einfach: Reis, gesalzene und getrocknete Fische und Gemüse sind die gewöhnliche Speise; Wildbret von Schweinen und Hirschen, welche sich zahlreich in den Wäldern finden, wird häufig genossen. Beliebt ist das tsiu, ein aus Reis abgezogenes, geistiges Getränk. Verheiratete führen ihre eigene Wirtschaft, die Ehelosen essen an einem gemeinschaftlichen Tische. Reis, Salz, Öl, Tabak, Eisen, Stahl, Kattun und andere Zeuge u. dgl. werden den Bergleuten aus den Gouvernementsmagazinen von den Grubenaufsehern auf Kredit geliefert und können daher als die vorzüglichsten Artikel der Einfuhr betrachtet werden. Der Reis wird ihnen zu fl. 6.18, das Salz zu fl. 4 und das Öl zu fl. 33 der Pikol angerechnet.

Von den zahlreichen chinesischen Jahresfesten werden einige der vorzüglichsten gefeiert. Das Neujahrsfest (sin niên), welches gewöhnlich in den Februar fällt, und

das sogenannte Laternenfest (fang schui tang) im Oktober zum Andenken der Verstorbenen werden festlich begangen. Essen, Trinken und Spiel sind dabei die Hauptsache, und man macht grofsen Aufwand. Aufserdem finden noch Gelegenheitsfeste statt, wie bei Eröffnung einer neuen Grube, bei Hochzeiten und bei der Heimkehr eines Chinesen nach seinem Vaterlande.

[6. Juli.] In dem liebenswürdigen Familienkreise des Stabsarztes Fritze hatte ich den gestrigen Abend angenehm zugebracht, und durch seine Mitteilungen über Banka, dessen Erzeugnisse und Bewohner konnte ich in meinem Tagebuche manche Lücke ausfüllen, welche sonst wegen des so kurzen Aufenthaltes offen geblieben wäre.

Über Banka sind einzelne gute und wichtige Nachrichten bekannt geworden, doch aus zu verschiedenartigen Quellen geflossen, als dafs man sie zu einem brauchbaren Ganzen vereinigen könnte, ohne sie durch eigene Erfahrung an Ort und Stelle geprüft oder durch urkundliche Belege vervollständigt zu haben. Hauptsächlich fehlt es bis jetzt an bewährten statistischen Berichten. Aufser der oben erwähnten Abhandlung de la Fontaines habe ich Baron van der Capellen noch die Mitteilung eines andern Berichtes, mit Karten und Plänen ausgestattet, zu verdanken. Von dem Königl. Niederländischen Ministerium der Kolonien wurde mir auch eine brauchbare chorographische Karte dieser Insel, aufgenommen im Jahre 1819, zur Verfügung gestellt; eine neuere Land- und Seekarte erhielt ich von Lieutenant Colonel de Sturs, und einen Plan der Strafse Banka von Herrn Verkerk Pistorius. Diese Materialien zusammen machten mir es möglich, die bisher über Banka bekannt gemachten Nachrichten näher zu prüfen und in Verbindung mit meinen eigenen Beobachtungen zusammenzustellen.

Skizze einer geographisch-statistischen Beschreibung von Banka.

Lage, Gröfse. Banka liegt im Osten von Sumatra, von 105° 11′ bis 106° 52′ ö. L. von Greenwich und 1° 28′ 30″ (Tanjong Munkoda) bis 3° 6′ (SW.-Spitze, auf den niederl. Seekarten genannt vuile hoek) s. B. Die Insel erstreckt sich gegen NW., ziemlich gleichlaufend mit der niedrigen Küste von Sumatra, von der sie durch die 8 bis 18 Seemeilen breite Strafse Banka geschieden ist. Banka ist etwa 30 geographische Meilen lang, 9 bis 15 breit und hat einen Flächeninhalt von 367,01 geographischen Quadratmeilen.

Physische Beschaffenheit. Das Land ist hügelig, mit einzelnen hohen Bergen; die höchsten aus primitiven Felsenarten, vornehmlich granitischen Gesteinen bestehend; in den niedrigeren ruhen auf dem Granit häufig Lager von Roteisenstein. Das angeschwemmte Land längs den Küsten und in den zahlreichen Thälern erscheint in Ablagerungen mit Bruchstücken von Granit, Quarz, Bergkrystall, Roteisenstein, Sand und Thonerde von verschiedener Farbe; der Boden ist rauh, hart und sandig und an einzelnen Stellen in den Niederungen mit einer schwärzlichen Erde — ausgetrocknetem Schlamme — bedeckt. Das Gestade, welches sich in sanft abgerundeten Hügeln hinzieht, ist hoch, senkt sich gegen die Westseite, und der Strand ist stellenweise, besonders zwischen dem Sungei Mündoo und Sungei Banka Kotta, morastig. Die Thäler, welche nach allen Richtungen die Hügel durchziehen, breiten sich im Innern der Insel — in den Bezirken Toboaly und Koba im Süden, und in den Bezirken

Müntok und Blinju im Norden — zu beträchtlichen Tiefebenen aus und werden von zahlreichen Wasserrinnen durchzogen, welche in der Regenzeit mächtig anschwellend als reifsende Waldbäche in die See stürzen und Sand und Gerölle mit sich führen, wodurch ihre Mündungen verseichten; die wenigsten sind daher schiffbar. Ein üppiger Pflanzenwuchs, dichte, immergrüne Waldungen bedecken die Berge und Hügel, welche von der See aus einen reizenden Anblick gewähren und eine angenehme Abwechselung gegen die einförmige, niedrige Küste von Sumatra bieten.

Berge, Vorgebirge. Die vorzüglichsten Berge auf Banka sind: der Gunong Maras, der im Norden der Insel (unter 1⁰ 53′ s. B. und 105⁰ 52′ ö. L.) die Bai von Klabat begrenzt und dessen Seehöhe auf 3000 Fufs angegeben wird. Im Süden zeigt sich das St. Paul-Gebirg (Gunong Pajang) fernhin dem Seefahrer, und auf der Westküste dienen die Berge Gunong Banka, Permisang und Menombing bei der Durchfahrt der Strafse als Wegweiser. Letzterer, unter 105⁰ 14′ ö. L. und 2⁰ 0′ s. B., ist für die Seefahrer ein wichtiger Punkt; sein Gipfel ist weithin sichtbar. Auf der Ostküste bildet das Brekat-Gebirg, die Berge Mankol, Marawang und das Hügelland von Rogo und Bukit Belong die bedeutendsten Erhebungen. Mit Ausnahme des Maras übersteigen die Gebirge Bankas nicht eine Höhe von 1500 Fufs über dem Meere. Von vulkanischen Ausbrüchen findet sich auf der Insel keine Spur, obgleich dieselbe nicht frei von Erdbeben ist. Der Ausbruch des Gunong Tombora auf der weitentlegenen Insel Sumbawa verkündigte sich hier durch fernem Kanonendonner ähnliche Schläge.

Die merkwürdigsten Vorgebirge und Landspitzen sind das Vorgebirg Tanjong Dapur — vuile hoek nach niederl. Seekarten — unter 3⁰ 6′ s. B., die südlichste Spitze von Banka, erkennbar durch das nahe dabei liegende Inselchen Pulo Dapur; das Tanjong Prekat — ein hohes Land, die östlichste Spitze der Insel unter 2⁰ 35′ s. B. und 106⁰ 25′ ö. L., das Tanjong Rijah unter 1⁰ 55′ s. B. und 106⁰ 14′ ö. L. und Tanjong Tuan unter 1⁰ 38′ s. B., beide auf der Ostküste gelegen. Die nördlichste Spitze der Insel ist Tanjong Munkodo unter 1⁰ 28′ 30″ s. B.; Tanjong Piniosa und Tanjong Malalu bilden den Eingang in die Bai von Klabat. Ferner sind zu bemerken Tanjong Gunting unter 1⁰ 43′, Tanjong Ular und Tanjong Bersiap, die westlichste Spitze unter 2⁰ 2′ s. B. und 105⁰ 11′ ö. L. Das Tanjong Kalian unter 2⁰ 5′ s. B. und 105⁰ 12′ ö. L. und Tanjong Pangon (Latavy point nach engl. Seekarten) unter 2⁰ 47′ s. B. und 105⁰ 54′ ö. L. sind bei der Durchfahrt der Strafse Banka die wichtigsten Punkte der W.-Küste dieser Insel.

Gewässer. Banka ist reich an Quellen und Wasserrinnen, welche längs den Senkungen der Hügel in die Thäler herabfliefsen, sich zu Waldbächen vereinigen, aber meistens in den Versandungen der Küste verloren gehen. Auf der Westküste sind blofs die beiden Flüsse Sungeï Mündo und Sungeï Banka Kotta schiffbar; die übrigen Bäche sind nach kurzem Laufe an ihren Mündungen versandet. Der gröfste Flufs ist der Sungeï Warawang auf der Ostküste, der aus mehreren Bächen entsteht, wovon einige in den Gebirgen Maras und Mankol entspringen. Aufserdem verdienen noch der Sungeï Jebus im Norden der Insel und der Sungeï Antun und Laijang, welche sich in die Bai von Klabat ergiefsen, erwähnt zu werden. Seen kommen auf Banka nicht vor, wohl aber Sümpfe, welche sich zur Regenzeit in den Tiefebenen ausbreiten.

Baien und Buchten. Die Bai von Klabat, sowie die von Jebus, Sungeï Liat, Marawang und Pankal Pinang bilden gute Häfen, und die Buchten an den Mündungen

mehrerer Bäche dienen bei hoher See und zur Regenzeit, wo sie ziemlich breit und tief sind, Seeräubern und Schmugglern als Hinterhalt.

Das Klima dieser Insel, obwohl sie beinahe unter dem Äquator liegt, ist noch ziemlich gemäfsigt. Die Nächte sind sehr kühl, und am Tage steigt das Thermometer nicht über 88° Fahrh. Die Land- und Seewinde, welche regelmäfsig wechseln, sind für die Mannschaften der auf den Rheden und in den Baien liegenden Schiffe erquickend. Regen fällt häufig, ausgenommen die Monate Mai bis August — die Zeit des SO.-Mousson, wo Hitze und Trockenheit herrschen. Während des NW.-Mousson, von November bis Februar, finden heftige Regen und schwere Gewitter statt, und Wetterleuchten wird fast jeden Abend wahrgenommen. Beim Wechsel der Moussons ist die Witterung unbeständig: auf dem Lande wechselt Trockenheit mit Regen, auf der See Stille mit Stürmen. Im allgemeinen ist das Klima gesund; nur Müntok und die morastigen Gegenden auf der Westseite hält man für ungesund.

Produkte. Aufser dem Zinn, dem wichtigsten Erzeugnisse Bankas, findet sich noch Eisen, und zwar in den Bezirken Pankal Pinang, Pako, Banka Kotta und am Berge Permisang, doch werden die Gruben, die unter der Regierung des Sultans von Palembang viel und gutes Eisen geliefert haben sollen, gegenwärtig nicht betrieben. Silber wurde vor kurzem im Bezirke Müntok entdeckt, und Gold kommt in geringer Menge in der Gegend von Pankal Pinang vor. Die Diamanten, welche nach Radermacher bei Sungeï Puti gefunden wurden, waren wahrscheinlich Bergkrystalle, die von ausgezeichneter Schönheit in der Gangmasse der Zinngruben vorkommen.

Die Insel ist fast gänzlich von Wald bedeckt und liefert vortreffliche Holzarten, nur die Gewürzinseln und das Innere von Sumatra mögen Banka hierin übertreffen. Ebenholz (kaju arrang), Adlerholz (kaju guru), Sassafras (medang sahang) und Rotang werden in Überflufs gefunden. Aus dem Merantée, einem bei 60 Fufs hohen und 5 Fufs dicken Baume, werden Bretter gesägt, und das Holz des Mengrawan batu zum Häuserbau verwendet. Aus der Frucht des Menyalin wird Zucker, aus der des Penaga Öl bereitet; der an 120 Fufs hohe Tjing-al-itam liefert Harz (dammar mata kutsing), und mit der Rinde des Sama und Tingie färben die Eingeborenen Kattun und ihre Fischnetze. Letzterer giebt eine dauerhafte schwarze Farbe.

De la Fontaine führt in seinem Berichte 57 Arten Nutzholz an, worunter mehrere Bäume von 100—120 Fufs Höhe und 4—5 Fufs Dicke. Es befinden sich darunter gutes Zimmerholz und vortreffliche Holzarten zu Hausgeräten. Holzkohlen, ein grofser Bedarf für die Bergwerkszwecke auf der Insel, sind von vorzüglicher Güte. Einige Bäume und Sträucher tragen schmackhafte Früchte, man findet Kokosnüsse, Pompelmus und Ananas. Der Kaffeebaum kommt bei Müntok gut fort, und in früheren Zeiten wurde Pfeffer, Baumwolle (kapas), Gambir, Tabak und Zuckerrohr angebaut. Mit Ausnahme von diesem, welches zu hoch aufschiefst und weniger saftreich als auf Java ist, könnte die Kultur obiger Gewächse mit Vorteil betrieben werden. Eine merkwürdige Erscheinung ist es, dafs bei der Üppigkeit der Vegetation, welche sich in den Wäldern zeigt, der Land- und Gartenbau nur kärglich lohnt. Der Reisbau, so kümmerlich und unzweckmäfsig er auch von den Eingeborenen betrieben wird, ist jetzt noch der einzige Zweig des Landbaues. Da man aber jährlich durch Fällung und Niederbrennung des Holzes frische Felder zum Anbau des Bergreises anlegen mufs, um eine nur etwas erträgliche Ernte zu gewinnen, so werden dadurch die Waldungen sehr beschädigt; die Anlegung von Feldern zum Anbau des Wasser-

reises ist nicht anzuraten, weil dadurch das für den Grubenbau nötige Wasser zu sehr vermindert werden würde. Eine zweite Ernte auf einem und demselben Bergreisfeld ist fast unmöglich; die Ursache davon soll im Boden liegen, der zu wenig Dammerde und zu viel Gestein und Erzteile enthält und sich an unbeschatteten Stellen zu viel erhitzt und daher austrocknet. Von den Chinesen werden hie und da Yamswurzeln, Bataten, Cadjangbohnen und Betel angebaut. Erdäpfel geraten schlecht, und unsere Getreide- und Gemüsearten wachsen kaum einige Hand hoch über die Erde und verderben alsbald.

Von Säugetieren finden sich auf Banka wenige Spezies: Hirsche kommen zahlreich in den Waldungen vor; seltener sind Schweine, das Zwergreh, eine Art Tigerkatze, einige Eichhörnchen und das Schuppentier. Grofse Fledermäuse sieht man häufig in der Strafse Banka von einer Küste zur andern flattern. Die Vögel, über die mir wenig bekannt wurde, soll Banka mit dem benachbarten Sumatra gemein haben. Auf der SO.-Küste werden efsbare Vogelnester gefunden. Es kommt eine kleine Art Schlangen vor, die sehr giftig ist, und eine gröfsere, wahrscheinlich ein Schlinger, deren Galle von den Chinesen als Arzneimittel hoch geschätzt wird.

Aufserordentlich fischreich sind die Küsten der Insel: die gemeinsten Fische sind der Ikan pirang, der Rusip und Platyang. Der erste kommt in solcher Menge vor, dafs der monatliche Fang im Bezirke Müntok auf drei Millionen Stück berechnet wird. Der Trepang und verschiedene seltene Fische werden in der Klabat-Bai gefangen und das bekannte Seegras Agar-Agar längs dem Strande aufgesucht. Rindvieh- und Pferdezucht kennt der Bankane nicht; blofs die dortigen Europäer halten zu ihrem Vergnügen und Gebrauche Pferde, Rinder und Büffel, und diese kommen gut fort; nicht so die Schafe und Ziegen, die bald nach ihrer Ankunft an Auszehrung sterben. Man hat Versuche gemacht, das Rindvieh frei in den Waldungen laufen zu lassen, aber durch die Nachstellungen der Orang gunong wurde es wieder ausgerottet. Schweine und Hunde, welche letztere von den Bankanen für unrein gehalten werden, werden hie und da gegessen. Man hält Hühner, Enten, selten Gänse. Unter dem Geflügel herrscht zu Zeiten eine auffallende Sterblichkeit, und ohne Einfuhr von Palembang würde man daran Mangel haben. Honig und Wachs suchen die Orang gunong in den Wäldern auf, müssen es aber für einen geringen Preis ihren Häuptlingen abgeben.

Einwohner. Die Bevölkerung von Banka besteht: 1. aus den Eingeborenen — Orang gunong, auch Orang darat genannt —, 2. aus handeltreibenden Chinesen und Malaien und 3. aus chinesischen Bergleuten. Noch könnte man eine 4. Klasse, die Orang laut, Seeleute und Küstenbewohner, im Gegensatze der Bergbewohner, und als 5. die Sklaven annehmen. Die ganze Bevölkerung kann man auf 22000 Seelen berechnen, obgleich sich die Zahl der Köpfe bei der Volkszählung im Jahre 1823 nur auf 17861 belief.

In früherer Zeit war Bankas Bevölkerung stärker und belief sich nach zuverlässigen Berichten in der blühenden Periode des Bergbaues auf sechzig- bis siebzigtausend Seelen. Die Ursache einer so auffallenden Verminderung war ein Aufstand vor etwa dreifsig Jahren im Kampong Müntok gegen den Sultan von Palembang. Reiche Kaufleute und Malaien, Kolonisten von Palembang, zwar gering an Zahl, doch mächtig durch Reichtum und Einflufs, führten mit den übrigen Bewohnern von Banka und mit Palembang Krieg. Sie riefen den Sultan von Lingga zu Hülfe, und die zahlreichen

Fahrzeuge der berüchtigten Lingganen übten nun Raub und Verwüstung längs den Küsten Bankas und führten die Bewohner als Sklaven mit sich fort. Nach Wiederherstellung der Ruhe entwichen die Aufrührer mit ihrem Anhange, um der Rache ihres Herrn zu entgehen, von Müntok nach Lingga und andern Orten. Auf Lingga leben bis heute noch viele Hunderte dieser Flüchtlinge, denen der dortige Sultan die Rückkehr verweigert. Auch die Blattern haben früher grofse Verheerung unter den Einwohnern von Banka angerichtet.

Die Orang gunong sollen von Java stammen. Sie sind kleiner und feiner gebaut als die Javanen, auch etwas dunkler von Farbe; in ihrem Bau prägt sich übrigens viel Ebenmafs aus, und auf der Ostküste trifft man einen hübschen Schlag Männer und Frauen. Sie sprechen die Sundasprache in derselben Mundart, die auf Palembang üblich ist. Der Bankane lebt, im Vergleiche mit dem Javanen, noch in einem Zustande von Wildheit, in roher Einfalt, ist schüchtern, unterwürfig, friedliebend, genügsam, sorglos und frei von den auf den Sundainseln herrschenden Untugenden des Spieles und der Opiumberauschung. Blofs bei den Häuptlingen stellen sich zuweilen diese üblen Gewohnheiten unter der Maske einer Sittenverfeinerung ein, indem sie die Laster der Grofsen von Palembang nachahmen.

Die Orang gunong führen keine sefshafte Lebensweise, doch überschreiten sie die Grenzen des Bezirkes nicht, dem sie angehören. Ihre Betriebsweise des Reisbaues veranlafst dies unstäte Leben. Zur Saatzeit suchen sie in den Waldungen ein taugliches Feld zur Anlegung eines Bergreisfeldes, schlagen da ihre Wohnungen, Hütten von Baumstämmen, Rinde und Schilf auf, füllen und verbrennen das Gehölze und besäen die gewonnene Stelle. Die eingeheimste Ernte wird sorglos und gastfrei in einigen Monaten verzehrt, und dann leben sie, wenn keine andern Mittel vorhanden, von Wurzeln, Früchten und Kräutern, bis sie wieder ein frisches Feld aufsuchen und sich da mit neuen Hoffnungen niederlassen. Diejenigen, welche durch irgend ein Gewerbe noch etwas zu verdienen wissen, kaufen sich Reis und andere Bedürfnisse. Trockenheit vereitelt oft die Ernte, und die Unbemittelten müssen sich kümmerlich nähren.

Die Bergbewohner stehen unter Häuptlingen, die aus ihrer Mitte hervorgehen. Man unterscheidet folgende Rangstufen, die erblich vom Vater auf den Sohn übergehen: Depati, Krio, Batin und Lillinggan. Die drei ersten standen zur Zeit der Herrschaft des Sultans von Palembang unter diesem oder seinem Stellvertreter in Müntok; die letzten, ähnlich den Mandors auf Java, sind blofs Gerichtsdiener im Dienste der ersteren.

Die Oberhäupter sind wenig gesittet, herrschen noch immer, wie zu Zeiten des Sultans, sehr eigenmächtig und stehen blofs dem Namen nach unter dem Befehle des niederländischen Residenten. Sie sind kleine unabhängige Fürsten unter dem Schutze des Niederländisch-Indischen Gouvernements. Das Recht der Leibesstrafe steht ihnen über ihre Unterthanen nicht zu, wohl aber das einer Geldbufse. Dieses, der Tiban (ein Wucher mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen) und der Frondienst sind die Quellen ihrer Bereicherung. Selten liefern sie Verbrecher, ausgenommen Mörder, dem niederländischen Residenten aus, da sie selbst dieselben vorteilhafter mit einer Geldbufse bestrafen.

Die Bergbewohner gelten zwar für Anhänger des Islam, haben jedoch keine gottesdienstlichen Feierlichkeiten und auch keine Priester. Der Älteste und Erfahrenste

eines Kampong vertritt die Stelle der letztern unter dem Namen Ketip. Sie sind äufserst abergläubisch und fürchten böse Geister. Wenn z. B. bei Fällung eines Baumes einer oder der andere erkrankt, halten sie den Baum für besessen und lassen sich auf keine Weise zur Wiederaufnahme der Arbeit bewegen. Heiraten werden nach einem einfachen Gebrauche geschlossen: diejenigen, welche sich gefallen, fragen den Häuptling um die Heiratserlaubnis, stofsen in Gegenwart von Zeugen die Köpfe aneinander, bringen den Tag mit Essen und Vergnügungen zu und sind Mann und Frau. Das Herkommen, dafs die Braut vom Bräutigam eine Mitgift erhält, besteht hier wie auf Java; dieselbe ist aber unbedeutend.

In früheren Zeiten wurde ein Teil der Hinterlassenschaft eines Orang gunong, mochte es Gold oder Geld sein, mit der Leiche begraben; jetzt ist diese Sitte wegen häufiger Plünderung der Gräber aufgegeben worden.

Aufser den chinesischen Bergleuten, deren wir bereits ausführlich erwähnten, haben sich auf Banka auch Gewerbe und Kleinhandel treibende Chinesen und Malaien, die von Fischfang leben, niedergelassen und wohnen sämtlich in Kampongs.

Die Chinesen haben ihren heimatlichen Fleifs auf diese Insel verpflanzt. Für den Bergbau sind sie unentbehrlich geworden, und Industrie und Handel, so unbedeutend der letztere auch ist, hat man ihrer Betriebsamkeit und dem dieser Nation eigenen Handelsgeiste zu danken. Sie leben mäfsig und sparsam und mit einzelnen Ausnahmen in Dürftigkeit. Überhaupt herrscht bei den Bewohnern, Chinesen wie Malaien, wenig Wohlstand; der gröfste Teil ist arm, und dennoch kennt man keine Bettler — ein Umstand, der sich aus einer lobenswerten wechselseitigen Unterstützung erklären läfst. Die Orang laut, aus einer Vermischung verschiedener malaischer Stämme der benachbarten Inseln entstanden, wohnten und hausten ehedem längs den Küsten, wo sie Fischfang und Seeraub trieben. Gegenwärtig hat das Niederländisch-Indische Gouvernement sie in Dienst genommen und den Distrikten von Jebus, Blinju und Tampillang zugeteilt, wo man sie gegen Seeräuberei und Schmuggelhandel kreuzen läfst. Ihre Zahl wird auf 139 Köpfe angegeben. Sklaven befanden sich 1823 nur 166 in Müntok. Banka ist ein Verbannungsort für Sträflinge, deren Zahl sich auf 235 belief, von denen 53 zu Ketten verurteilt waren. Noch ist eine Klasse unglücklicher Menschen zu erwähnen, solcher nämlich, welche wegen Zahlungsunfähigkeit als Unterpfand in Sklavenstand gehalten werden; es sind meistens Palembanger und sie werden auf Banka blofs von den Malaien gehalten. Die Zahl der Europäer beschränkt sich auf die niederländischen Beamten und die Besatzung und beläuft sich gewöhnlich auf 500 bis 600 Köpfe.

P r o d u k t i o n, K u n s t f l e i f s und H a n d e l. Der Bergbau kann als der vorzüglichste Erwerbszweig der Bevölkerung von Banka angesehen werden; ihm folgen Fischfang und Holzschlag. Landbau und Viehzucht verdienen kaum erwähnt zu werden. Gewerbe beschäftigen viele Hände, namentlich die Zahl der Schmiede und Zimmerleute ist grofs. Der Kunstfleifs erzeugt wenige Produkte und beschränkt sich einzig auf Müntok, wo die Frauen einige Seiden- und Baumwollenzeuge weben, Gold sticken und andere Handarbeiten verfertigen. Die bedeutendsten Artikel der Einfuhr sind Reis, Öl, Salz und Eisen. Der Hauptartikel der Ausfuhr, das Zinn, ist Monopol der Niederländisch-Indischen Regierung, und dessen Stapelplatz Batavia; nach einem Vertrage liefern die chinesischen Bergleute den Pikol Zinn für 6 Piaster an die Gruben-inspektoren, nur in einigen Distrikten werden 8 Piaster dafür gezahlt. Der Kleinhandel

ist unbedeutend, und was der Fischfang einträgt, wird für den Ankauf der Lebensbedürfnisse verbraucht, welche von Palembang, Lingga, Java u. a. O. herbeigebracht werden. Geld ist wenig vorhanden, so grofse Summen auch das Niederländische Gouvernement in Umlauf bringt. Teils geht es für die Einfuhr der täglichen Bedürfnisse aus dem Lande, teils legen es die sparsamen Chinesen zurück und senden es nach ihrem Vaterlande; da ferner die Orang gunong gerne Silbermünzen als Kleinodien behalten, und aus Besorgnis, ihrer beraubt zu werden, sie in den Wäldern vergraben, so bleiben bedeutende Summen tot liegen oder gehen verloren. Alle in Ostindien gangbaren Münzen sind es auch auf Banka. Die Piaster sind sehr beliebt, gelten fl. 2,6 Ind. Cour. und werden oft mit einem Aufgeld von 15—25 p. c. eingewechselt. Noch hat man zinnerne Scheidemünzen, nach Art der chinesischen Kupferpfennige durchbohrt, deren 60 einen Gulden gelten. Die Pächter der Spielbanken haben das Recht sie zu schlagen und müssen sie auch einwechseln; sie sind nur in dem Bezirke, wo sie geprägt wurden, gangbar.

Bei der Erwägung der unermefslichen Schätze, welche Banka enthält, und die seit mehr als einem Jahrhunderte eine reiche Quelle des Wohlstandes für Eingeborne und Ansiedler abgeben mufsten, wird man sich durch das unerfreuliche Gemälde, welches ich soeben von dem häuslichen Wohlstande der Bevölkerung, von dem Handel und der Kultur des Landes aufstellte, nicht wenig betroffen fühlen. Unwillkürlich wird sich die Frage nach der Ursache einer so allgemeinen Dürftigkeit aufdrängen, und man wird diese wohl dem Systeme des Monopols zuschreiben, wovon man ohnehin in der Staatswirtschaft der Kolonien einen so ungünstigen Eindruck erhält. Die Niederländisch-Indische Regierung hat den Alleinhandel des Zinnes von Banka, den früher der Sultan von Palembang und nach ihm (1812) die Briten getrieben, seit 1816 ebenfalls beibehalten. Die Natur und der Charakter der Eingebornen und der Ansiedler, die Lage und Beschaffenheit der Insel und das eigene Interesse liefsen die Regierung diese Mafsregel ergreifen und, nach einer Reihe von Erfahrungen, für unabänderlich erklären. Landbau und Viehzucht, Gewerbe und Kunstfleifs können nicht genug Freiheit und Vorrechte erhalten, aber Fischfang, Jagd und Fällen der Holzbestände müssen schon von Staats wegen Beschränkungen erleiden, sollen sie eine fortwährende Quelle des Staatsreichtums abgeben. So müssen die Schätze, welche die Natur im Boden eines Landes niedergelegt hat, von Staats wegen um so mehr gesichert werden, je offener sie zu Tage liegen und je leichter sie die Beute unzubefriedigender Habsucht werden können. Dies ist der Fall mit den Zinngruben auf Banka, und wer kann die Folgen berechnen, wenn man einer so volkreichen Ansiedlung von Glücksuchern — den ebenso emsigen als gewinnsüchtigen Chinesen — unter begünstigenden Vorrechten einen unbeschränkten Betrieb des Bergbaues überliefse?

Dafs es den Wohlstand der Einwohner begünstigen würde, Müntok zum Stapelplatz des Zinnes zu machen und somit den Handel zu beleben, davon hat sich die Regierung überzeugt und geeignete Mafsregeln getroffen. Auch sind durch de la Fontaine zweckmäfsige Vorschläge zur Begünstigung des Fischfanges, der Waldkultur und der Landwirtschaft gemacht worden. Eine weitere Ausdehnung der Reiskultur wurde für ungeeignet erklärt und auf die des Kaffees, Pfeffers und Gambirs hingewiesen, mit welchem Erfolge, ist mir unbekannt.

Geschichte, Name. Schon im ersten Jahrhundert der Schiffahrt der Europäer nach Ostindien zog Banka die Aufmerksamkeit derselben auf sich, jedoch

nicht durch verlockende Erzeugnisse oder Schätze, denn damals war es nur von den Orang gunong bewohnt, denen der Reichtum an Metall ein wertloses Gestein war, sondern weil man zwischen dieser Insel und Sumatra einen Weg nach Malakka, Siam, China und Japan gefunden hatte. Das Inselchen Lucipara und der Berg Memombing waren die Wegweiser für portugiesische und holländische Schiffe. Jedoch die durch Klippen und Untiefen an sich gefährliche Strafse wurde es damals noch mehr, da sie den erbitterten Nebenbuhlern des ostindischen Handels zum Hinterhalt diente, um einander aufzulauern.

Linschoten bezeichnet auf seiner allgemeinen Karte von Ostindien Banka mit dem Namen Chinabata, in seiner Reisebeschreibung nennt er es Banka; auch Wærwyck nennt es Sinapate. Der Name Banka scheint übrigens schon damals allgemein angenommen gewesen zu sein. Im Jahre 1668 nahm die V. N. O. Kompagnie die damals von einem Sultan beherrschten Inseln Banka und Bileton unter ihren Schutz. Einige Jahre darauf kamen beide an den Sultan von Palembang. Seit 1710, wo das Zinn entdeckt wurde, siedelten sich auf Banka Chinesen an, welche der Sultan zuerst von der Insel Siantin (?) aus dem Gebiete von Dschahor berief, und von dieser Zeit an spielte Banka eine nicht unbedeutende Rolle. 1777 wufste die Kompagnie sich den Alleinhandel des Zinnes durch einen Vertrag mit dem Sultan von Palembang zu verschaffen. Der damals regierende Sultan war durch den Beistand der Niederländer auf den Thron gelangt; ein Nachfolger aus dieser Linie war jedoch undankbar genug, 1811 auf verräterische Weise den niederländischen Residenten zu Palembang samt allen Niederländern im Fort ermorden zu lassen. Die Briten rächten den Gräuel, eroberten Palembang und setzten den Bruder des Sultans auf den Thron, der in einem Vertrage vom 20. Mai 1812 mit dem Oberst Gillespie Banka und Billeton an die Briten abtrat. Es erhielt nun den Namen Herzog von Yorks Insel. 1816 wurde es den Niederländern zurückgegeben.

Einteilung, Topographie. Banka ist gegenwärtig in neun Grubenbezirke geteilt: 1. Müntok, 2. Jebus, 3. Blinju, 4. Sungeï Liat, 5. Marawang, 6. Pankal Pinang, 7. Toboaly, 8. Kotta Waringie und 9. Koba. Bei den Eingebornen und der inländischen Regierung jedoch gilt noch die frühere, unter dem Sultan von Palembang eingeführte Einteilung in Depati und Batin oder in Gebiete von kleinen Fürsten und Häuptlingen.

Das Städtchen Müntok, von den Briten unrichtig Minto, Muntow genannt, ist der Hauptort der Insel, Sitz des Niederl. Residenten und Hauptquartier der Besatzung. Es liegt auf der NW.-Spitze der Insel, am Fufse des Menombing, und lehnt sich an einen Vorberg, von einem kleinen Bache durchflossen und einem Fort beherrscht. Dieses und die Wohnung des Residenten, der Beamten und Offiziere, sowie das Krankenhaus liegen sehr anmutig auf einer Hügelfläche, die Wohnung des Hafenmeisters und die Gouvernements-Magazine sind am Strande, wo sich auch ein Bazar (Markt) und mehrere Kramläden befinden. Müntok ist von Chinesen und Malaien bewohnt. Die ersteren nähren sich von Gewerben und Kleinhandel, letztere gröfstenteils von Fischfang. 1823 zählte die Bevölkerung 2676 Köpfe, darunter 549 Chinesen, 1961 Malaien und 166 Sklaven. Der Handel ist hier noch am lebhaftesten, beschränkt sich jedoch auf die täglichen Lebensmittel, auf Krämerwaren und Bedürfnisse für den Bergbau; am bedeutendsten ist der Fischhandel. Es bestehen hier Schulen für Malaien und Chinesen, auch haben sich einige Priester arabischer Abkunft nieder-

gelassen. Das unweit Müntok am Tanjong Kaliang von den Briten angelegte Fort Nugent wurde seiner ungesunden Lage wegen verlassen; auch Müntok hat in der letzten Zeit durch verheerende Epidemien einen üblen Ruf bekommen. Das Fort Nugent, eine geographische Meile westlich von Müntok auf der Spitze Kalian, 1822 von den Engländern angelegt, wurde bereits kurz nach seiner Erbauung, der grofsen Sterblichkeit wegen, welche unter der Besatzung einrifs, verlassen. Wie man mir erzählte, soll diese Sterblichkeit nach der Fällung des umliegenden Gehölzes entstanden sein. Auch Müntok ist sehr ungesund und war einigemal beinahe ausgestorben. Kurz nach unserer Abreise raffte eine Epidemie den verdienstvollen Colonel de la Fontaine mit Gemahlin und Kindern dahin. Seine Wohnung, geräumig und luftig, auf einer Anhöhe von 200 Fufs über der Meeresfläche erbaut, hielt ich doch damals für gesund, und die schönen Anlagen, welche sich eine Stunde weit längs dem Vorberge des Menombing hinzogen, schienen mir sie zu einem angenehmen Aufenthaltsorte einer so würdigen und lieben Familie zu machen. — Auf einem Spaziergange in der Umgebung von Müntok fiel mir die Wärme nicht sehr lästig, und auf der Rhede stand das Thermometer auf 84° Fahr. — Nach Müntok ist Banka Kotta im Bezirke von Koba auf der Südwestküste der Insel am Flusse gleichen Namens der ansehnlichste Handelsort. Die zahlreiche Bevölkerung in der Umgegend und der Flufs Banka Kotta, welcher tief ins Innere des Landes für kleine Fahrzeuge schiffbar ist, begünstigen den Verkehr. Aufserdem verdienen noch die Hauptorte der Bezirke, Sitze der Gruben-aufseher, bemerkt zu werden, welche dieselben Namen wie die Bezirke führen. Die Ortschaften sowie die meisten Wohnungen der Malaien liegen, der häufigen Streifzüge der Seeräuber wegen, tief landeinwärts. Rund um Banka liegen eine Menge Eilande, deren viele nur unbedeutende Felsen sind. Bemerkenswert sind Pulo Lepor (die SO.-Spitze, Entrance point, unter 3° 2' s. B. und 106° 54' ö. L.), Dapur und die Gruppen Mudong und Nanka. Nach Erasmus Gower, Befehlshaber des Schiffes Lion, worauf sich Lord Macartney befand, liegt die Rhede der südlichsten Insel der Nankagruppe unter 2° 22' s. B. und 105° 40' ö. L.; nach Horsburgh liegen die Nankainseln unter 2° 25' s. B. und 105° 40' ö. L. Man kann sich da mit Brennholz versehen und gemächlich gutes Wasser einnehmen; auch ist Lucipara (unter 3° 13' s. B. und 106° 10' ö. L.), der Leuchtturm unserer Seefahrer, zu erwähnen.

[6. Juli.] In Gesellschaft des Herrn Fritze hatte ich am Morgen einen Spaziergang in Müntoks Umgebungen gemacht. Wir standen eben im Begriffe, einen Ritt längs der neuen Strafse nach Rangang zu machen, um die dortigen Zinngruben zu besuchen, als uns um 10 Uhr ein Signalschufs an Bord rief. Die Herren de la Fontaine, Stabsarzt Fritze und mehrere Offiziere und Beamten begleiteten uns an den Strand, wo man eifrigst Anstalten traf zum Empfange des Viceadmirals Melville Carnée, der mit Sr. M. Fregatte Euridice am vorigen Abend auf der Rhede angekommen war. Auf dem sonst so öden Strande herrschte diesmal rege Thätigkeit. Von der Euridice landeten Schaluppen, unsere Boote waren mit Einnehmen von Wasser und Lebensmitteln beschäftigt, Malaien durchwateten die Untiefe mit Sänften und Lasten, und in steifem Gepränge nahete bald der Aufzug des Vizeadmirals, während hier das Schiffsvolk in einzelnen Gruppen traulichen Abschied nahm von Landsleuten, deren Bekanntschaft es kaum erst gemacht hatte. Diese Scenen ver-

breiteten ein malerisches Leben über den Strand, auf dem ich mit meinem Freunde Fritze einherwandelte. Es waren Augenblicke, die einen tiefen Eindruck auf mich machten, mir unvergefslich blieben; denn hier schlofs ich Freundschaft mit einem Manne, dessen biederen Charakter und wissenschaftliche Bildung ganz Niederländisch Indien schätzt, eine Freundschaft, die, in Glück und Unglück erprobt, bis auf den heutigen Tag fortbestand. Fritze war es, der mich bei meiner Zurückkunft auf Java (1830) von meinen dortigen Bekannten zuerst besuchte, der meine durch traurige Schicksale zerrüttete Gesundheit pflegte und herstellte und meine baldige Rückkehr aus Indien durch seinen Einflufs bethätigte. — Mein warmes Andenken sei ihm einstweilen Dank!

Ungern verliefs ich so bald die Insel, welche mir einen so angenehmen Aufenthalt gewährte und so viel Merkwürdiges darbot, und ich würde die Beschleunigung meiner Abreise noch heute auf das tiefste bedauern, hätten mich nicht die Mitteilungen wertvoller Materialien vom Ministerium der Kolonien und vorzüglich von Baron van der Capellen in den Stand gesetzt, meine abgebrochenen Beobachtungen zu einem geographisch-statistischen Gemälde dieser Insel auszuarbeiten.

Wir waren nun wieder an Bord, wohin uns die Willkür des Kapitäns gerufen hatte, und verloren müfsig den Tag auf der Rhede, den wir in so nützlicher Weise bei der vorgehabten Exkursion hätten verbringen können.

Seereisen auf einem Kauffahrteischiffe gleichen den Landreisen auf Dampf- und Eilwägen. Beide Fuhrwerke bezwecken, viele Passagiere und Güter mit möglichster Schnelligkeit von einem Orte zum andern zu bringen, und die meisten Schiffer, welche wir erfahrene Seeleute nennen, sind auch in ihrer Art ähnlich den im Dienste ergrauten Postführern. Beide verstehen ihren Dienst, und ihre vorzüglichsten Eigenschaften bestehen in Pünktlichkeit und Ortskenntnis. Inseln, Vorgebirge, Häfen sind dem einen, was dem andern Wegweiser, Schlagbäume und Posthäuser. Merkwürdigkeiten werden von beiden als alltägliche Erscheinungen nicht mehr bemerkt. — Genug, um sich in die Lage eines Reisenden zu denken, der unter solchen Verhältnissen sich einen wissenschaftlichen Wirkungskreis zu eröffnen sucht!

Bei der alten V. N. O. Kompagnie hatte man besondere Instruktionen — Wegweiser für die Fahrt in den indischen Gewässern —, welche den Schiffsoberhäuptern als strenge Richtschnur mitgegeben wurden. Über die Fahrt nach Japan sind noch dergleichen im Comptoir auf Dezima vorhanden. Sie sind gut abgefafst und enthalten einzelne nützliche Mitteilungen. In neuerer Zeit haben sich in dieser Beziehung vor allen Kapt. Voorman und Oberst Bezemer, welcher im Jahre 1826 Japan besuchte, sehr verdient gemacht. Mit ihren Anweisungen vereinigte Verkerk Pistorius, dessen freundschaftlicher Beistand bei meinen mathematischen Arbeiten über Japan bereits an einem andern Orte erwähnt wurde, seine eigenen Beobachtungen auf einer siebenmaligen Reise, und ich hoffe, durch die Mitteilung einer gründlichen Anweisung zur Fahrt nach Japan, von einem so erfahrenen Seemanne bearbeitet, einen wichtigen Beitrag für die Schiffahrt zu liefern.

[7. Juli.] Wir verlassen morgens die Rhede. Zur Vermeidung der Klippe Friederik Henderik segeln wir auf 6—7 Faden längs der Küste von Banka an der Spitze Kalian vorbei.

[8. Juli] segeln wir zwischen Pulo Tuju (d. i. die sieben Inseln) und Pulo Taija hindurch.

[9. Juli.] Mit Tagesanbruch bekommen wir in einem Abstande von 25 Seemeilen die Bergspitzen von Pulo Lingga zu Gesicht und passieren abends unter 105^0 24′ ö. L. die Linie. Der im S. von Lingga befindliche Berg zeichnet sich durch seinen jäh emporsteigenden Gipfel aus, der sich in zwei Spitzen teilt, die von ferne wie Pyramiden aussehen. Auf englischen Seekarten heifst er Asses Ears Peak. Die Insel Lingga ist in ethnographischer Hinsicht äufserst merkwürdig, da ihre früheste Bevölkerung, von dem ursprünglich auf Sumatra einheimischen malaïschen Volksstamme ausgegangen, Typus, Sprache, Sitten und Gebräuche dieser später über den ganzen indischen Archipel verbreiteten Rasse bis auf den heutigen Tag am reinsten bewahrt hat. Die vielen kleinen Inseln bei Lingga und Bintan dienen Seeräubern als Hinterhalt. Schwachbemannte Segel mögen auf dieser Höhe auf ihrer Hut sein.

[10. Juli.] Heute segelten wir an der Doggersbank vorbei und befanden uns mittags unter 0^0 45′ n. B. und 105^0 38′ ö. L. Eingetretene Stille hemmt unsern Lauf.

So unangenehm und langweilig dem Seemann Stillen sind, da er, der Unthätigkeit abhold, sich nur nach räumendem Winde sehnt, so willkommen und günstig sind sie dem Beobachter der Natur. Mannigfaltige Gegenstände, die früher der Lauf der Wellen verschlang, erscheinen nun auf der Fläche der See und beschäftigen seine Aufmerksamkeit. So sieht er mächtige Fischzüge die See durchziehen, verfolgt von Scharen gefräfsiger Möven, Seeschwalben, Sturmvögel und Alcatraces. Dort wogen in meilenweiter Entfernung Cetaceen und unterbrechen durch aufsprudelnde Wasserstrahlen den bei der Ruhe der Wellen gleichsam erweiterten Horizont; hier treiben auf dem Wasserspiegel Quallen, Holothurien und farbenreiche Mollusken. Am Ruder des Schiffes lauert der Hai, und ihm zur Seite zeigt sich sein Lootse. Raubgierige Doraden jagen den über die Oberfläche der See flüchtenden fliegenden Fischen nach; die augurischen Tropikvögel schwirren um die Masten, und die schnellfliegende Fregatte verliert sich in die endlose Ferne. Diese Naturscenen wechseln mit jedem Tage, verschieden nach Jahreszeit und Himmelsstrich. In majestätischer Stille geht am scharfbegrenzten Gesichtskreise die Sonne auf und nieder und rötet das Gewölke, welches, oft die einzige Erscheinung zwischen Himmel und Wasser, stundenlang das Auge beschäftigt und mit alpenartigen Gebilden die Einbildung täuscht.

[11. Juli.] Es herrscht Windstille, kein erfrischend Lüftchen weht. Die See erscheint spiegelglatt, und doch ist sie nicht ruhig; sie wogt nur langsamer, in gröfseren Flächen, die, vom Bord aus betrachtet, zu einer Ebene zusammenfliefsen, während das Schiff selbst in abgemessenen Zwischenräumen schwerfällig schwankt.

[12. Juli.] Anhaltende Windstille. Vortreffliche Witterung. Die Hitze lästiger; das Thermometer zeigt im Schatten 84^0—86^0 Fahrh., das Barometer, seit der Fahrt in der Strafse Banka ohne bemerkenswerte Veränderung, steht durchgehends auf 29″ 9‴. — Die frischen, heiteren Morgen und die kühlen Abende entschädigen uns für die schwülen Mittagsstunden, und nachts sich einstellende Brisen fördern etwas den Lauf des Schiffes.

Während der Windstille hatte ich Gelegenheit, Seeschlangen, welche auf dieser Höhe häufig vorkommen, zu beobachten und einiger derselben habhaft zu werden. Oft lagen sie unbeweglich auf dem Spiegel der See, streckten dann den Kopf empor, bewegten den Schwanz, schwammen einige Sekunden in wellenförmiger Bewegung auf der Oberfläche hin, verschwanden in die Tiefe und kamen an einer andern Stelle wieder zum Vorschein. Gewöhnlich schwimmen sie nicht schnell. Die hier unter

1^0 29′ n. B. und 105° 31′ ö. L. sehr häufig vorkommende Seeschlange ist Hydrophis Pelamys, die eine Gröfse von $1^1/_2$ bis 2 Fufs erreicht. Vom Boote aus gelang es mir, eine derselben mit einem Netze aus dem Wasser zu heben, und an Bord der Onderneming wurde eine schöne, gelbgefleckte Varietät derselben mit einem Schöpfeimer gefangen. Diese Varietät ist hier äufserst selten. Unter den vielen Pelamys, welche ich deutlich vom Schiffe aus unterscheiden konnte, bemerkte ich blofs eine einzige derartige. An der Westküste von Borneo soll sie häufiger vorkommen, und an Bord unseres Schiffes war eine ganz ähnliche Art in Arak bewahrt, die man kurz vorher auf der Rhede von Pontiana gefangen hatte. Die Pelamys gehört zu den Giftschlangen. Ihrem Elemente entrissen, im Boote oder auf dem Decke, waren die Gefangenen unbehülflich und liefsen sich von den Matrosen mit Händen greifen, ohne sie zu verletzen. — Fischzüge (eine grofse Art Scomber), Seeschwalben und Doraden beschäftigten unsere Aufmerksamkeit.

[13. Juli.] Mittags unter 2^0 48′ n. B. und 104^0 50′ ö. L. Gegen Abend bekamen wir in NO. die südliche von den Anambasgruppen (South Anambas) und in N. die Sattelinsel (Saddle island) zu Gesicht, am folgenden Morgen Pulo Domar, die mittlere und die nördliche Anambasgruppe (Middle-, North-Anambas) und die Inseln Pulo Aor, Pisang und Timoan. — Das hohe Land der drei letzteren ist auf 7—8 geogr. Meilen sichtbar. Aor und Pisang sind leicht zu erkennen, ersteres an zwei spitzen, letzteres an zwei stumpfen Berggipfeln, und das ausgedehnte Gestade des nordwestlich liegenden Timoan kennzeichnet sie noch deutlicher.

Flauer SW.-Wind wechselt mit leichten Brisen und Gewitterschauern. Der Wind wird allmählich ständig und frischer. Wir steuern NNO. und NO., um Pulo Condore zu Gesicht zu bekommen, und machen 6 Seemeilen die Stunde.

[17. Juli.] Unter 6^0 46′ n. B., 105^0 23′ ö. L. Es zeigt sich eine grofse Schildkröte, Chelonia viridis. — Später beobachtete ich diese Chelonia unter 29^0 n. B., und von japanischen Fischern wird sie zuweilen an den Küsten von Kiushiu bis zum 33^0 n. B. gefangen.

[18. Juli.] Am Morgen erblicken wir endlich Pulo Condore im nordwestlichen Gesichtskreise, in einer Entfernung von 24 Seemeilen, und begegnen einem chinesischen Fahrzeug. Diese Fahrzeuge, bekannt unter dem Namen Dschonken (eigentlich heifsen sie yang-tschuan, was im südchinesischen Dialekt wie yong-schon, auch shong-schon lautet und Seeschiff bedeutet), sind plump und roh gezimmert und kommen an Gröfse unsern Kauffahrern von 250—300 Lasten nahe. Galerie und Spiegel sind sehr hoch, und da sie, bei flachem Kiele, keinen bedeutenden Tiefgang haben, scheinen sie selbst gröfser als unsere Kauffahrer, wiewohl sie kaum die Hälfte der Ladung fassen. Aufser dem geräumigen Verdecke, einer Art Galerie und der Kajüte, welche zugleich als Tempel dient, bieten sie für Reisende wenig Gemächlichkeit, zumal oft an drei- bis achthundert chinesische Glücksucher darauf von ihrem Vaterlande nach Java hinübergebracht werden. Sie sind schlecht unterhalten, und es herrscht grofse Unreinlichkeit auf ihnen. Sie führen zwei schwere, dicke Masten, die aus mehreren Stücken mittelst eiserner Ringe zusammengesetzt sind. Eben so plump sind die Segel von Bambusmatten. Die Kabeltaue sind von Rohtang, die dünneren aus dem netzförmigen Gewebe der Blattstiele der Besenpalme (Chamaerops excelsa) und die Anker von Holz. Diese chinesischen Handelsschiffe führen, gleich den unsern, ihre eigenen Namen und sind mit einer Equipage von 90—100 Köpfen bemannt.

Auf weiteren Reisen dienen ihnen Portugiesen von Macao als Steuerleute; sonst haben sie ihre eigenen, die den Kurs des Schiffes blofs mit dem Kompas und nach den ihnen bekannten Küsten und Inseln bestimmen. Man hört häufig von Verunglückung der Dschonken in den indischen Gewässern, und da sie das einmal beigesetzte grofse Segel nicht leicht einnehmen und nur langsam vermindern können, schlagen sie bei Fallwinden leicht um.

Pulo Condore ist eigentlich eine Gruppe von kleinen Inseln, deren gröfste etwa 2 geogr. Meilen lang und 1¹/₂ breit ist. Ein 1800 Fufs hoher Pik macht sie leicht kenntlich und läfst ihre geographische Lage mit keiner andern Insel verwechseln. Sie liegt nach Horsbourgh unter 8° 40′ n. B. und 106° 42′ ö. L. — Wir steuern nun westlich nach Pulo Sapatu, welches wir am

[19. Juli] mit Tagesanbruch entdeckten. Diesen malaischen Namen erhielt die Insel von der Ähnlichkeit ihres von ferne gesehenen Landes mit einem chinesischen Schuhe. Sie liegt nach Horsbourgh unter 10° 0′ n. B. und 109° 2′ 30″ ö. L.

Wir trafen hier eine Menge Seevögel, worunter ein Albatros, und zwar von der Art, welche als die chinesische beschrieben wird (Diomedea fuliginosa, Lath.). Er war von der Gröfse einer Gans. — Über die Arten und Varietäten dieser Riesen unter den Seevögeln, welche uns bereits die Seefahrer des sechzehnten Jahrhunderts unter dem spanischen Namen Alcatraz beschrieben, ist man noch nicht einig. Auf meinen Seereisen, wo ich diese merkwürdigen Seevögel unter verschiedenen Himmelsstrichen beobachtete und mehrere derselben schofs und untersuchte, wurden mir die folgenden bekannt.

Die Diomedea chlororyncos, Lath., die gemeinste von allen. Ich traf sie in Menge im Atlantischen Ozean unter 28° n. B. und 10° w. L. von Greenw., und in der Südsee unter 40° n. B. bis zu den Inseln St. Paul und Amsterdam, auf welcher Höhe sie in Gesellschaft mit der Diomedea melanophrys, Temm., vorkam. Letztere steht der D. chlororyncos sehr nahe, unterscheidet sich übrigens von ihr durch einen schwarzen Streifen über dem Auge. Auf der erwähnten Insel wurde sie von Boié und Maklot erlegt.

Seltener scheint in neuerer Zeit die Diomedea exulans, Lath., zu werden. Dieser Riesen-Alcatraz, den die Seeleute, seiner auffallenden Gröfse und seines Erscheinens am Kap wegen, den kapischen Hammel (Mouton du Cap) nennen, erschien uns am Kap und folgte uns bis auf einige Grade östlich von den Inseln St. Paul und Amsterdam. Er unterscheidet sich schon im Fluge durch seine Gröfse, seinen weifsen Schnabel und seine weifsen Füfse von den übrigen Arten. Seine Farbe wechselt und scheint nach Geschlecht und Alter verschieden zu sein. Ich bemerkte zwei Varietäten. Von der einen erlegte ich einen, der mit ausgebreiteten Flügeln 10 Pariser Fufs mafs. Die erste Abart, die eigentliche D. exulans, zeichnet sich durch ihr weifses Gefieder aus; nur die Weibchen sind auf dem Rücken graubraun. Die andere Abart, welche allem Anscheine nach die Diomedea spadicea, Lath., ist, kommt an Gröfse der D. exulans gleich. Ihr blendend weifser Kopf und weifser Schnabel bei schwärzlich braunem Rücken, schmutzig grauem Bauche und aufsen schwärzlichen, innen weifslichen Flügeln lassen sie nicht verkennen; möglich, dafs es eine eigene Art ist.

Die Diomodea fuliginosa, Lath., beobachtete ich einigemal in der chinesischen, selten in der Südsee. In Japan erhielt ich ein auf der Küste von Satsuma geschossenes Individuum dieser Art. Bei mäfsiger Gröfse ist sie durch den schwarzen Schnabel und die schwarzen Füfse vom Schiff aus leicht kenntlich.

Als eine sehr merkwürdige Varietät der D. brachyura erkannte Temminck einen Alcatraz, dessen ich im Jahre 1826, während meiner Reise nach Jedo, an der Ostküste Nippons habhaft wurde. Temminck hält ihn für ein sehr altes Individuum der D. brachyura.

Der Alcatraz folgt oft Wochen lang einem Schiffe, verläfst es auf einige Tage und sucht es wieder auf. Einen weifsköpfigen Alcatraz, dem ich einmal eine Schwungfeder durchschossen hatte, die dann herabhängend ihn von den übrigen unterschied, sahen wir in der Südsee mehrere Wochen lang uns folgen. Der Hunger treibt diese gefräfsigen Vögel dazu. Aufser einigen kleinen Sepien fand ich meistenteils Schiffsabfälle in ihrem Magen. Das Vorkommen von Weichtieren in demselben ist jedoch kein Beweis, dafs sie keine Fische fressen; auf dem grofsen Ozean kommen sie eben nicht oft dazu, diese zu erbeuten.

[20. Juli.] Mittags unter 11° 59′ n. B. und 112° ö. L. Der Wind bleibt ständig — wir haben den SW.-Passat. Ganz nahe bei unserem Schiffe ein grofses Seetier; es folgt uns eine Zeit lang, ist an 20 Fufs lang, dunkelgrau und, der grofsen Rückenfinne nach zu urteilen, ein Nordkaper. Man kann die Luftlöcher — zwei länglichrunde Öffnungen auf dem Kopfe — deutlich erkennen. Es schöpft in Zwischenräumen unter starkem Brausen Luft; die ausgespritzten Wasserstrahlen sind jedoch unbedeutend.

[21. Juli.] Heute besucht uns eine Hausschwalbe, und auf dem grofsen Maste wird eine Art Sula gefangen.

[22. Juli.] Es läuft eine sehr hohe See — ein Zeichen, dafs wir auf der Macclesfield-Bank sind; unsere Mittagsbeobachtungen bestätigen es (16° 18′ n. B., 113° 17′ ö. L.). Die Entdeckung dieser Bank schreibt sich das englische Schiff Macclesfield im Jahre 1701 zu. Aber bereits früher war sie den Holländern unter dem Namen de Rooyaart (rote Erde) bekannt, ein nicht unpassender Name, da der Korallenfels, welcher sie bildet, von schöner, rosenroter Farbe ist. Nach Horsbourgh breitet sich diese Bank von 15° 17′ bis 16° 21′ n. B. und etwa 70 Seemeilen von O. nach W. aus. Gröfstenteils steht 25—50—80 Faden Wasser, und nur an einigen Stellen ist sie, doch nicht unter 8 Faden, untief. Als Korallengrund wird sie mit der Zeit noch gefährlich werden.

[24. Juli.] Aus Besorgnis, auf die Praters-Klippe zu laufen, hatte man bereits gestern abend die Segel gemindert. Mit Tagesanbruch erschreckte uns nicht wenig der Ruf: Brandung in NNW.! — wir waren kaum noch einige Seemeilen von dieser gefährlichen Klippe entfernt. Ein Kanonenschufs warnte die Onderneming, welche vorausgesegelt; wir hielten NO. an und kamen glücklich vorbei. Vom Decke aus konnte man eine grofse Strecke dieses Korallenriffs übersehen. Kapt. Rofs, welcher dasselbe besuchte, hat die NO.-Spitze auf 20° 47′ n. B. und 116° 53′ 45″ ö. L. und die NW.-Spitze auf 20° 45′ n. B. und 116° 42′ 15′ ö. L. und seinen Ankerplatz auf der W.-Seite auf 20° 43′ n. B. und 116° 41′ 45″ ö. L. bestimmt.

[25. Juli.] Seit einigen Tagen ist der Gesichtskreis mit Nebel bedeckt, und es erheben sich starke Stofswinde.

Von Juni bis August herrschen in der chinesischen See, in der Strafse von Formosa und im Japanischen Golf steife SW.-Winde und schwere, im W. und SW. aufkommende Gewitter mit Platzregen. Sie wachsen oft zu fürchterlichen Orkanen an, welche uns unter dem Namen Typhon bekannt sind. Es sind die Tāi fûng, d. h.

grofse Winde — Stürme, nach dem Ausdrucke der chinesischen Seeleute, wie bereits Linschoten erwähnt.

Am Mittag unter 22^0 41′ n. B. Wir halten auf die Küste von China an, um Land zu entdecken und unsere Lage zu berichtigen. Gegen Abend sahen wir hohes Land. Man befürchtete Sturm, und das Fallen des Barometers auf 29″ 2‴ bestärkte unsere Mutmafsung. Es wurden die nötigen Vorkehrungen getroffen, und um der Küste von China nicht zu nahe zu kommen, östlich gesteuert. Wir führen die Nacht über kleine Segel; den Kurs N., NO., O. zu N.; loten 24—25 Faden und bekommen um Mitternacht die Langgosa-Inseln in N. $^1/_2$ W. zu Gesicht, in einer Entfernung von 13 Seemeilen. Das Inselpaar Langgosa erstreckt sich von SO. nach NW.; die südöstliche Insel ist die gröfsere, die nordwestliche ein kleiner, runder Hügel. Beide liegen etwa 12 Seemeilen von der chinesischen Küste, die gröfsere unter 23^0 31′ n. B. und 117^0 44′ ö. L. In einem Abstande von 10 Meilen findet man gewöhnlich auf 22 Faden groben, weifsen Sandgrund mit Bruchstückchen gelblicher und weifser Muscheln.

[26. Juli.] Gegen Morgen nehmen wir den Kurs NW., um Land zu entdecken, sehen chinesische Fahrzeuge und gegen Abend Land — die Küste von China. Passieren die Onosainseln — zwei niedrige Eilande.

[27. Juli.] Mit Tagesanbruch hohes Land in SO. zu O. in einer Entfernung von 24 Seemeilen. Es ist die NW.-Spitze von Formosa. — Traurige Gefühle ergriffen uns beim Anblicke der Gestade dieser Insel, deren Naturschönheit und angenehme Lage den Namen Ilha fermosa rechtfertigen, den sie von ihren Entdeckern erhielt. Welche Fruchtbarkeit verrät die vulkanische Formation der mit üppigen Waldungen bedeckten Hügel und Berge! Welch vorteilhafte Umrisse zeigt uns das Gemälde ihrer Bewohner und Erzeugnisse aus dem ersten Jahrhundert der Entdeckung! Und eine solche Besitzung, eben so schön als wichtig, ging für uns verloren, um einem chinesischen Piraten zur letzten Freistatt zu dienen! Beklagenswert ist das damalige Zusammentreffen von Mifsgriffen, Arglist und Ränken, und unverantwortlich der Verlust. Nicht unpassend hat unter dem Titel Verwaerloosde Formosa ein niederländischer Schriftsteller die Geschichte davon überliefert.

Die Nachrichten ausgenommen, welche uns früher die Niederländer, sodann die französischen Missionäre, welche 1714 diese Insel bereisten, Malte Brün nach niederländischen und J. Klaproth nach chinesischen Quellen mitgeteilt haben, wissen wir wenig von dieser Insel. Unbesucht liegt ein Feld, das für Naturwissenschaften, für Länder- und Völkerkunde nicht unwichtige Beiträge liefern könnte! — Einen kurzen, geschichtlichen Blick auf diese Insel, insbesondere auf ihre Eroberung durch den Chinesen Koksenjah, geben wir im Anhang.

[28. Juli.] Morgens bekamen wir die Nordspitze von Formosa zu Gesicht; doch bei dem schnellen Laufe unseres Schiffes verschwanden die hohen Gestade dieser Insel bald wieder hinter dem umwölkten Gesichtskreis. Fischzüge, Sturmvögel, Alcatraze und Wasserschlangen beschäftigten den Tag über unsere Aufmerksamkeit; wir sahen häufig Schmetterlinge vorbeifliegen, um so auffallender, da wir wenigstens zwölf geographische Meilen vom Lande entfernt waren. — Weit zahlreicher, doch nicht so unterhaltend war die Fauna, die wir selbst an Bord hatten. Unser Schiff, das sich einige Jahre in Ostindien herumgetrieben, hatte sie, bei den vielfältigen Ladungen, besonders mit dem Brennholze und Zucker, als unangenehme Zugabe mit aufgenommen. Nicht selten besuchten Skorpione, Tausendfüfser und anderes dergleichen Ungeziefer

unsere Schlafstätten, und zu einer wahren Plage waren uns die Schaben (Blatta orientalis), von denen das Schiff zu tausenden wimmelte. Ihr ekelhafter Geruch, der sich allen von ihnen berührten Gegenständen mitteilt, macht diese Gäste ganz unerträglich. Durch nichts liefsen sie sich vertreiben, und selbst das stärkste Cajeputöl blieb wirkungslos. Das einzige Mittel zu ihrer Verminderung fand man noch darin, sie in Porzellangefäfsen zu fangen, die man zur Hälfte mit Wasser gefüllt und am Rande mit in Rotwein aufgelöstem Zucker bestrichen hatte. Überall waren dergleichen Fallen aufgestellt!

[29. Juli.] Es gelingt dem Steuermann mit einer Harpune eine über vier Fufs lange Wasserschlange zu durchbohren — ein merkwürdiger Zufall. Bereits seit einigen Tagen hatten wir diese grofse Art Wasserschlangen bemerkt. Die erlegte war eine Hydrophis striata. Aufser dieser Art und der oben erwähnten Pelamys kommt in der Chinesischen See noch die Hydrophis colubrina (Platurus fasciatus) vor, am häufigsten an den Küsten der Liukiuinseln, wo man sie fängt und getrocknet als ein berühmtes Arzneimittel nach China und Japan versendet.

Mittags unter 28° 6′ n. B. und 124° 5′ ö. L. — Ein schwüler Abend. Die Luft ist feucht bei heiterm Himmel, und über der See ein Geruch, wie er sich beim Trocknen der Wäsche verbreitet. Das Thermometer auf 84° Fahrh.; das Barometer ohne Veränderung.

[30. Juli.] Es geht ein starker Strom, der uns, wie aus den Mittagsbeobachtungen hervorging, in 24 Stunden um 34′ nach Norden und 1° 36′ nach Osten vorausgesetzt hatte. Wir befinden uns mittags unter 28° 30′ n. B. und 124° 48′ ö. L. — Das Barometer fällt auf 29″ 2‴; der Wind weht frisch aus OSO. — Wir befürchten Sturm.

[1. August.] Heftige Windstöfse aus OSO. Gegen Abend steife Kühle; es läuft eine hohe See; die Wellen werden immer kürzer und bilden rund um das Schiff gleichsam eine Brandung, die ein lästiges Stampfen verursacht. Wind und Strom sind sich entgegen; daher diese Erscheinung. — Diese gefährliche See bleibt stehen bis zum

[4. August], wo wir am Abend in Nordost Land entdeckten, welches wir für die sogenannten Meaximainseln hielten.

Bereits Jan Huygen van Linschoten, der verdienstvolle Seefahrer des 16. Jahrhunderts, beschrieb uns diese unter dem Namen Meaxuma und Puloma. Er bestimmte die Lage auf ungefähr 10—12 Meilen SSW. von den Gotöinseln, auf 31° 40′ n. B., und giebt davon folgende Beschreibung:

«Een hoogh steyl afghebiekt land: maer niet te groot, hebbende opt opperste van dien twee mammen, ende alsmen daer by ghenaeckt, soo salmen terstont een ander lanckwerpender lant sien, wesende vlack ende effen boven op, hebbende van tusschen beyde twee groote met veel cleyne clippen by een ligghen, in fatsoen als Orghelen».

Vergleicht man damit die Ansicht, welche ich selbst davon aufgenommen habe, so lassen sich die bezeichneten Inseln nicht verkennen. Die beiden erwähnten orgelförmigen Felsen veranlafsten später englische Seefahrer, der Gruppe den Namen Asses Ears (Eselsohren) beizulegen, unter welcher Benennung sie auch auf Arrowsmiths Karte aufgenommen wurde. Bei den Niederländern behielt sie den Namen Meaxuma, häufiger Maxima, und wurde unter verschiedenen Breitenbestimmungen in den Karten

der alten V. N. O. Kompagnie aufgeführt, meistenteils zwischen 31⁰ 48′ bis 31⁰ 57′ n. B. — Kapitän G. Herklots, welcher im Jahre 1806 mit dem Schiffe Visurgus von Batavia nach Japan segelte und Gelegenheit fand, diese Inseln genauer kennen zu lernen, bestimmte die nördlichste und gröfste derselben auf 32⁰ 0′ n. B. und 145⁰ 28′ 24″ Länge östlich vom Pik auf Teneriffa, oder 128⁰ 44′ 21″ ö. L. von Greenwich. Nach den englischen Karten liegen die Asses Ears unter 32⁰ 2′ 30″ n. B. und 128⁰ 36′ 30″ L. östl. v. Gr.; und nach den Beobachtungen an Bord der drie Gezusters liegt die südlichste der Meaximainseln unter 31⁰ 58′ n. B. und 128⁰ 43′ L. östl. v. Gr. Die ganze Gruppe besteht aus vier Eilanden, wovon das gröfste und nördlichste Taka, das südlichste Kusakaki und die beiden kleineren Ōsima und Mesima heifsen. Vom letzteren mag sich wohl die Benennung Meaxima herleiten lassen; wir wollen daher diese Inselgruppe fortan die Mesimagruppe nennen. Ōsima will sagen Mannsinsel, Mesima Fraueninsel. Herklots und Broughton wollen fünf Inseln gesehen haben. Admiral von Krusenstern hielt die Kosikigruppe für die Mesimainseln; eine Verwechslung, die zu einigen Irrtümern Anlafs gab, welche nun durch die hier mitgeteilte Erörterung gehoben werden.

In Hinsicht auf die in S., SW. und SO. von Japan liegenden Inseln herrscht noch eine grenzenlose Verwirrung, die sich jedoch durch Vergleichung der japanischen Karten mit den Reisehandbüchern früherer niederländischer Seefahrer gröfstenteils aufklären läfst. Bezüglich der an der S. und SW.-Küste von Japan im Fahrwasser liegenden Inseln will ich vorläufig bemerken, dafs die sogenannten Pinaclesinseln und die später von Broughton und Colnet gesehene Inselgruppe dieselbe ist, welche uns Linschoten unter dem Namen As seze Yrmas, die sieben Geschwister, beschrieben hat, und welche auf den neuen japanischen Karten als Nana sima, d. i. die sieben Inseln, bezeichnet sind. Diese nebst einigen mehr südlich und westlich gelegenen Eilanden werden wir unter der Benennung Linschoten-Archipel näher kennen lernen.

[5. August.] Mit Tagesanbruch wird in SO. von uns ein Wrack entdeckt; wir halten darauf an und erkennen ein Fahrzeug ohne Mast und Segel, vor zwei Ankern treibend. Anfangs hielten wir es für eine chinesische Dschonke, entdeckten jedoch bald aus einer Notflagge, die es führte, dafs es ein japanisches Fahrzeug sei. Aufser Stand, auch nur das kleinste Segel zu führen, wurde es bei dem anhaltend wehenden ONO.-Winde immer weiter vom Lande weggetrieben. Wir drehten bei und setzten, ungeachtet des steifen Windes und der hohen See, eine Schaluppe aus, um den Unglücklichen in ihrer verzweifIungsvollen Lage unsere Hülfe anzubieten. Kapitän Jacometti führte selbst das Boot, und es gelang ihm unter grofser Anstrengung das Wrack zu erreichen. Die Japaner empfingen die ihnen bekannten Holländer als ihre Retter, und die Unmöglichkeit einsehend, mit ihrem mastlosen, lecken Fahrzeuge noch Land zu erreichen, entschlossen sie sich, auf unser Schiff überzugehen.

Es könnte auffallend erscheinen, wie die Japaner unter solchen Umständen sich noch besinnen konnten, die angebotene Rettung anzunehmen. Wenn wir jedoch den Charakter der Japaner, ihre Gesetze und die Verantwortlichkeit, welche Beamte und Offiziere tragen, näher kennen gelernt haben werden, so wird es uns sogar wundern, dafs ein japanischer Schiffer, sein Fahrzeug verlassend, bei Fremdlingen Aufnahme suchte.

Die Onderneming war indessen näher gekommen, und der wackere Kapitän Lelfs eilte gleichfalls mit einem Boote zu Hülfe. Man verteilte das japanische Schiffsvolk, welches sich auf 24 Köpfe belief, in die beiden Boote, nahm einige Lebens-

mittel, als Reis, eingesalzenes Schweinefleisch, Sake, Tabak nebst Waffen und Gepäck an Bord und verliefs das Wrack, nachdem man auf dringendes Bitten des japanischen Schiffers ein Loch in dessen Boden gehauen hatte; denn für die Japaner hätte es keine Entschuldigung gegeben, wenn je ihr verlassenes Schiff an den Küsten ihres Landes gestrandet wäre. — Es mufste sinken, um den Schritt, den die Unglücklichen zu ihrer Rettung wagten, nur einigermafsen zu entschuldigen. —

In gespannter Erwartung standen wir auf dem Verdecke, die Blicke auf unsere braven Seeleute gerichtet, die mit der hochlaufenden See zu kämpfen hatten. Bald schwankte die Schaluppe an unserer Seite. Neugierig sahen wir auf die fremden Gäste, die nun der Reihe nach auf dem Verdeck erschienen. Sie grüfsten sehr höflich, standen erstaunt und bewunderten als Seeleute zuerst das Fahrzeug, welches dem Sturme, dem sie erlagen, getrotzt. Es waren die ersten Japaner, die wir sahen, und ihr gewandtes Auftreten und gebildetes Benehmen erregte unser Erstaunen. Ihr Anzug, ihre Waffen und anderen Geräte, kurz alles, was von ihnen an Bord kam, beschäftigte unsere Aufmerksamkeit, und bald waren wir mit ihnen in Gebärdesprache verwickelt. Sie waren zwar beruhigt, und der unerwartete Wechsel ihres Zustandes schien ihnen zu behagen; doch die Schreckbilder überstandener Gefahr und die Spuren tagelanger Anstrengung sprachen noch deutlich aus ihren Gesichtszügen. Ihre ganze Haltung, der vernachlässigte Anzug, alles trug das Gepräge der verzweiflungsvollen Lage, worin diese Seeleute gewesen. Sie wufsten sich jedoch bald in ihr Los zu finden, liefsen sich ihren Saketrank und Tabak vortrefflich schmecken und plauderten mit lebhafter Bewegung. Nun breiteten sie ihre mitgebrachten Matten auf das Verdeck, jeder holte seinen Reisekoffer hervor, und es begann eine für uns merkwürdige Scene, eine japanische Toilette. Vor allem mufsten wir ihre Geschicklichkeit im Selbstrasieren der Haupthaare bewundern. — Der Japaner schert Bart und Scheitel, und unterläfst dies nur im Unglücke, wie bei Sterbefällen, Krankheiten, in Gefangenschaft u. s. w. Bei dem eigentümlichen Kopfputze geben ihm die frischgewachsenen, struppigen Scheitelhaare ein wildes Aussehen, was bei einigen Individuen hier jedoch mehr ins Drollige ging, da sie sich das Zöpfchen abgeschnitten hatten, um es nach glücklich bestandener Gefahr dem Schutzgotte der Seefahrer zu opfern — ein japanisches Seemannsgelübde. Reinlich gekleidet spazierten sie nun auf dem Verdecke umher und schienen in eine neue Welt versetzt. Die Gegenstände, die sie umgaben, weckten ihre Neugier und boten ihnen Stoff zur Unterhaltung.

Die vorläufige Bekanntschaft mit Japanern mufste uns recht angenehm sein, und die zufällige Rettung einer so zahlreichen Schiffsequipage war für uns ein nicht unwichtiges Ereignis, da es uns bei der japanischen Regierung zur Empfehlung dienen konnte.

Wir suchten uns nun über das Schicksal unserer Gäste näher zu erkundigen und erfuhren, dafs sie aus Satsuma, der südlichsten Landschaft der Insel Kiusiu, waren, und im Dienste ihres Fürsten mit einer Ladung Reis, Zucker und andern Kaufmannsgütern von den Liukiuinseln zurückkehren wollten, durch Gegenwind aber zu weit westlich von den Küsten von Satsuma getrieben, im Sturm, der sie vor einigen Tagen überfallen, Mast, Segel und Anker verloren, und so in die gefährliche Lage geraten waren, in der wir sie trafen. Es war der Sturm, von dem wir vom 1. bis 4. August deutliche Spuren gefühlt hatten.

Wir befanden uns mittags unter 31^0 20′ n. B. und 128^0 24′ ö. L.

Einem plötzlichen Fallen des Barometers folgte bald eine grofse Veränderung in der Atmosphäre, indem sich der Gesichtskreis mit dichtem Gewölke überzog, und ein frischer NO.-Wind immer steifer wurde. Unsere Seeleute machten sich auf den Sturm gefafst. Man legte SO. bei und barg schleunig die Segel, was die heftigen Windstöfse, welche Segel und Tauwerk zerrissen, kaum mehr zuliefsen. Der Wind wurde immer heftiger; — es wehte ein fliegender Sturm. Die Nähe des Landes und starke Strömung machten unsere Lage in einer wenig bekannten See bedenklich. Wir waren genötigt, das Vormars- und das Focksegel fest zu machen und das Schiff vor dem Sturmbesansegel treiben zu lassen.

Der Sturm hatte übrigens seine Höhe noch nicht erreicht; das Barometer fiel von 29″ 5‴ bis auf 28″ 2‴. Jetzt heulte der Wind fürchterlich, die See lief hoch, und da die Wellen kurz waren, verursachten sie ein gefährliches Stampfen und Schlagen mit gewaltigem Anprall gegen die Seiten des Schiffes. Die Nacht brach ein, und mit ihr wurde der Sturm noch heftiger. Es war nicht mehr möglich, freien Fufses auf dem Verdecke zu stehen; die Stimmen verloren sich auf einige Schritte, und das Sprachrohr gab nur unverständliche Laute. Nur die weifsen Gipfel liefsen noch die Wogen vom Gewölke unterscheiden. Die Schiffsjungen und jüngeren Matrosen mufsten vom Verdecke abtreten, die stärksten und herzhaftesten bleiben. Gegen 11 Uhr wütete ein Orkan, ein oben erwähnter Taifun, von Platzregen begleitet, der wie Hagel auf die Mannschaft herabfiel und unerträglich wurde. Unaufhörlich schlug die See über das Verdeck hin; die Boote, Wasserfässer und was auch noch so gut darauf befestigt war, rissen los, und die Verschanzung am Steuerbord wurde zertrümmert. Das Schiff blieb oft minutenlang bis an die grofse Lucke unter Wasser. Es waren Augenblicke, wo man zweifelte, ob es, mit seinem Vorsteven in die See gesunken, sich wieder erheben werde. Die Masten krächzten fürchterlich, und der ganze Rumpf erbebte mit ihnen. Nun wurden die Beile herbeigeholt, und man hielt sich jeden Augenblick bereit, die Masten zu kappen, fest überzeugt, dafs mit stehenden Masten das Schiff nicht lange mehr einem solchen Orkan widerstehen werde. Zu unserer gröfsten Verwunderung stand in den Pumpen nicht mehr als 16 Zoll Wasser.

Im Innern des Schiffes hatten wir mit dem Orkan nicht weniger zu kämpfen als unsere braven Steuerleute und Matrosen auf dem Verdecke, wo sie mit bewunderungswürdiger Ausdauer der Wut zweier Elemente trotzten. Die Lage war, wo man sich auch befand, verzweifelt. In der Kajüte und in den Kabinen war zwar alle Vorsorge für Befestigung der Geräte u. dgl. getroffen, doch vergebens. Bei dem schrecklichen Schwanken, Steigen und Fallen des Schiffes rifs alles los; Stühle, Bänke, Tische, Kisten und Koffer rollten durcheinander, und nichts gewährte mehr einen festen Haltpunkt. Abgemattet durch das beständige Herumwerfen, der frischen Luft beraubt, ohne Licht, waren wir in der Kajüte gelagert. Jeder suchte bald hier bald dort einen festen Haltpunkt zum Ruhplatz, von dem er wieder unversehens mit einem losgerissenen Geräte, aus einem Eck ins andere, seinen Reisegefährten auf den Leib rollte. Taumelig vom Schwanken schlummerte man unwillkürlich minutenlang, träumte von Verunglückung und Rettung, bis man wieder durch den Anschlag der Wellen, durch das Ächzen und Knarren des Rumpfes aufgeschreckt, nur im Gedanken an den bald erscheinenden Tag Hoffnung und Trost suchte. In solcher Lage befanden wir uns, als der Kapitän verstört in die Kajüte trat und stumm gegen unsere Fragen mit augenscheinlicher Resignation sich auf die gemeinschaftliche Ruhestätte niederwarf.

Dies Benehmen eines Mannes, den wir als einen wackeren Seemann kannten, mufste uns peinlich berühren. Wir ahnten von nun an das Schlimmste, und es verschwand die geringe Hoffnung, die wir noch hatten. In dergleichen Fällen ist Ungewifsheit eine wahre Marter: ich raffte mich auf und wand mich die Treppe empor, wo mir beim Öffnen der Thüre der Orkan entgegenwütete. — Alles brauste. Man ward augenblicklich betäubt, und es verging einem, in Wahrheit gesagt, Hören und Sehen. Man mufste alle Kraft zusammennehmen, um sich nur aufrecht und fest zu halten. — Es war eine schwarze Nacht, der Gesichtskreis enge, und fürchterlich leuchteten Feuerstreifen und die weifsen Gipfel der Wogen, die mit gewaltigem Anschlag sich brechend über das kahle Verdeck hinzischten. Das Steuerruder hatte man längst festgebunden. Alles war verwüstet und öde, und diese Leere auf dem Verdecke und in den Masten, die blofs noch das stehende Tauwerk und ein kleines Sturmsegel führten, machten den denkbar traurigsten Eindruck. Ein Drittel des Verdecks war beständig unter Wasser. Grofse Sturzseen schlugen darüber weg, und das Schiff schien zeitweise unter den Wellen begraben. Auf Augenblicke traten Windstillen ein, um so fürchterlicher, da der Orkan dann noch wütender mit plötzlichen Windstöfsen in sie hereinstürzte. Dies machte den Aufenthalt auf dem Decke gefährlich, und ich verliefs es auf wiederholtes Anraten der Steuerleute. Der Gedanke, bei Verunglückung des Schiffes mit den vielen Menschen, die sich in der Kajüte befanden, einen gemeinsamen Todeskampf kämpfen zu müssen, war mir unerträglich. Ich suchte in meine Schlafstätte zu kommen, befestigte mich, so gut ich konnte, auf dem Ruhebette und ergab mich unter lebhaften Erinnerungen an alles, was mir Liebes und Wertes im Vaterlande zurückgeblieben, dem Schicksale. Erschöpft fiel ich alsbald in Schlaf, aus dem mich der Ruf vom anbrechenden Tag erweckte.

[6. August.] Es brauste noch immer der Sturm; doch waren die Stofswinde seltener und minder heftig geworden. Das Barometer war auf 29″ 1‴ gestiegen. Einen schauerlich schönen Anblick gewährte die himmelhohe See bei der Morgendämmerung. Aller Aufmerksamkeit war nun auf das Sichtbarwerden der Onderneming gespannt, und wir erblickten sie auf einmal ganz nahe vor uns, kaum eine Seemeile entfernt. Sie erschien wie auf dem Gipfel eines schäumenden Berges schwebend, und ich sage nicht zuviel, wenn ich versichere, in dieser Stellung augenblicklich den Kiel des Schiffes und gleich darauf kaum mehr die Spitze der Masten gesehen zu haben. Wir waren über das Schicksal der Onderneming beruhigt. Der Wind begann sich zu mindern, während das Barometer auf 29″ 3‴ stieg. Die See lief aufserordentlich hohl, wir liefsen daher das Schiff noch vor dem SSO.-Wind, welcher stehender wurde, treiben, drehten gegen Mittag bei und suchten die Mesimagruppe wieder auf.

Unterdessen kommen unsere Reisegenossen auf dem Verdecke zusammen, auch unsere Japaner finden sich ein. Bald ist die Neugier befriedigt, und jeder sucht sich ein Plätzchen, um in Ruhe die frische Luft zu geniefsen, während das rastlos thätige Schiffsvolk sich mit den dringendsten Ausbesserungen beschäftigt.

Die Strapazen des Schiffsvolkes bei dergleichen Unfällen auf See sind nicht zu beschreiben, und oft ist es unbegreiflich, wie Menschen sie aushalten können. Auf einigen mir wohlbekannten Gesichtern hatte die anhaltende Anstrengung eine solche Veränderung hervorgebracht — so verzerrte Züge von Verzweiflung und Erschöpfung zurückgelassen, dafs ich sie auf den ersten Anblick kaum wieder erkannte.

Das Wetter heiterte sich auf; das Barometer zeigte 29″ 5‴. Des Nachts Gewitterschauer und häufiges Wetterleuchten.

[7. August.] Mit Tagesanbruch Land in Sicht — die Mesimagruppe, deren gröſste Insel wir auf einem Abstande von 16 Seemeilen SW. zu W. 1/2 W. peilten. Der Wind wehte frisch aus SSO., und wir entdeckten abends schon hohes Land von Japan und erkannten bald Kap Nomo ONO. in einer Entfernung von 24 Seemeilen. Schwere Gewitterschauer, welche die Nacht über sich einstellten, machten uns wegen der Nähe des Landes besorgt; wir hielten davon ab und lavierten mit kleinen Segeln.

[8. August.] Wir peilten Kap Nomo SO. zu O. und bemerkten, daſs uns die Strömung während der Nacht zu weit nördlich gebracht hatte, um bei flauem SW.-Winde die Bai von Nagasaki einlaufen zu können. Wie die Mesimagruppe zum Aufsuchen der SW.-Küste von Japan, so ist Kap Nomo zum Einlaufen in die Bai von Nagasaki der wichtigste Orientierungspunkt. Dieses Kap (Nomosaki) bildet mit einer gerade im Norden gegenüberliegenden Spitze, dem Ōsaki, die Bai, worin mehrere Klippen, Felsen und Eilande und am östlichen Ende der Hafen und die Stadt Nagasaki liegen. Nomosaki, unter 32° 35′ n. B. und 129° 43′ ö. L. von Greenw., ist ein etwa 487 Meter hohes Vorgebirge auf einer südwestlich sich erstreckenden, schmalen, bergigen Landzunge und kenntlich durch seine schroffen Felsenwände, seine abgerundete Krone und einen tiefen Sattel, womit es in die Anhöhen der Landzunge übergeht. Das dicht daran liegende Inselchen Kawasima und die nordwestlich hervorragenden Felsen — die Japaner nennen sie Mitsu-se, die Niederländer «de hen met de kuikens» — kennzeichnen es noch mehr. Der höchste Gipfel der vielen Hügel und Berge dieser Landzunge ist der Kawara jama (Ziegelberg), welcher sich 632 Meter über die Meeresfläche erhebt. Das Gestade des westlichen Teiles der Insel Kiusiu bildet mit dem Hochlande der Gotōgruppe einen Halbkreis, der den ganzen westlichen, nördlichen und östlichen Horizont einnimmt.

Wir genossen vom Schiffe aus eine köstliche Aussicht. Lebhaft grüne Hügel und bebaute Bergrücken schmücken den Vordergrund, hinter dem sich in scharfen Umrissen bläuliche Gebirgsgipfel erheben. Dunkle Felsen unterbrechen hin und wieder den Spiegel der See, und von der Morgensonne beleuchtet, schimmern die schroffen Felsenwände der nahen Küste in vielfachem Farbenwechsel. Die stufenweis bebauten Vorberge der nächsten Inseln, blinkend weiſse Häuser und einzelne Tempeldächer, die groſsartig zwischen Cedern hervorragen, und zahlreiche Wohnungen und Hütten längs dem Strande und in den Buchten gewähren einen wahrhaft entzückenden Anblick. Wir lieſsen dabei die Gelegenheit nicht unbenutzt, von unsern Japanern einige Erklärungen zu erhalten, die uns denn auch, so gut als möglich, das Merkwürdigste zeigten. Auffallend war es uns, daſs die schönen, weiſsen Häuser, welche wir für Wohnungen der Vornehmen hielten, Magazine sind, deren Mauern man zur Verwahrung gegen Brand mit einem aus Muschelkalk bereiteten Mörtel bekleidet. Segelfahrzeuge und Fischerkähne belebten den Eingang in die Bai. Auf den Zuruf unserer japanischen Gäste kamen mehrere Fischer heran und boten uns ihre Beute mit einer Leutseligkeit und Freigebigkeit an, die uns von seiten dieser gewöhnlichen Leute überraschte. Sie waren äuſserst freundlich, und man konnte es ihnen ansehen, daſs es ihnen Freude machte, ihre geretteten Landsleute und uns mit Fischen zu beschenken. Sie weigerten sich, Geld und andere Geschenke von Wert anzunehmen, und baten

sich nur einige leere Weinflaschen aus. Die gemeinen grünen Weinflaschen sind in Japan sehr gesucht. Ich will Seefahrer darauf aufmerksam machen, da sie noch das zweckmäfsigste Tauschmittel mit japanischen Fischern, die man auf See trifft, abgeben. Geld und andere europäische Waren würden solchen Leuten als Schleichgüter vorkommen und sie eher abschrecken als anlocken.

Die Fischerfahrzeuge gefielen uns. Sie kamen uns einfach und zweckmäfsig vor und zeichneten sich besonders durch ihre Reinlichkeit aus. Sie sind, wie die japanischen Fahrzeuge überhaupt, von Cedern- und Kampherholz, selten von Tannen- oder Fichtenholz gebaut, die Bretter und Balken mit hölzernen und kupfernen Nägeln und Klammern zusammengefügt und die Seiten und der Schnabel mit kupfernen Beschlägen verziert, die, durch das Seewasser grün angelaufen, von dem geschabten, weifsen Holze gut abstechen. Man teert in Japan die Schiffe nicht. Das Hinterteil ist abgestumpft, und die Seitenwände laufen nach vorn in einen sehr spitzen Schnabel aus, welcher die Wellen durchschneidet und den Kahn im Gleichgewichte haltend, den mangelnden Kiel ersetzt. Am Hinterteile ist, wie gewöhnlich, das Ruder angebracht und dreht sich in einem starken Querbalken von Kampherholz. Etwa einen Fufs über dem Boden befindet sich ein zweiter Boden, der mit Matten belegt und sehr reinlich gehalten wird. Die Fischer bedienen sich nach Umständen der Riemen oder der Segel. Erstere sind von Eichenholz, lang und schmal und aus zwei Stücken zusammengesetzt, und man rudert, indem man sie fortwährend unter Wasser hält, auf eine Weise, die das Fahrzeug ungemein schnell vorwärts bringt. Auf gröfseren Fahrzeugen braucht man mehrere Riemen zu beiden Seiten, bei kleineren blofs einen am Hinterteile, welcher zugleich die Stelle des Steuerruders vertritt. Der Mast, der nach Belieben weggenommen werden kann, steht in der Mitte und führt ein Segel von Baumwollenstoff, am häufigsten von Strohmatten. Der Anker ist einfach von Holz und wird mit einem Steine beschwert. Bezüglich der Art und Weise des Fischfangs und der dabei benützten Geräte will ich hier vorläufig bemerken, dafs man sich bei einem Volke, welches sein vorzüglichstes Nahrungsmittel seit Jahrhunderten aus dem Meere schöpft, den Fischfang als einen zu hoher Vollkommenheit gebrachten Gewerbszweig denken darf.

Die Fischer selbst gingen, mit Ausnahme einer Schambinde, gröfstenteils nackt, den Kopf mit einem Tuch umwunden oder mit einem Strohhut bedeckt. Einige trugen kurze Kittel von farbigem Kattun. Eine eigene Art Mäntel vom Gewebe der Besenpalme hielten sie bereit, um sich bei Regen und Sturm damit zu schützen. Es waren meistenteils starke und untersetzte Leute von weizengelber Farbe, die an den der Sonne am meisten ausgesetzten Stellen ins Kupferrote überging. Nicht alle hatten dieselbe Hautfarbe, und die weifseren, die sonst wohl mehr bekleidet gehen, liefsen sich als Leute besseren Standes erkennen.

Zu unserem Vergnügen und zum Verdrusse der Seeleute hielt die Windstille an. Mit dem Abende kamen immer mehr Fischer an die Seite unseres Schiffes, und wir unterhielten uns mit ihnen bis in die Nacht, sahen sie mit Netzen, Angeln und Stechgabeln fischen, und da sie während der Nacht bei hellem Feuer, welches auf eigenen Rösten an den Seiten der Boote angesteckt wird, den Fischfang trieben, so gewährten uns die vielen Feuerflammen über und in dem Spiegel der See ein herrliches Schauspiel. Auf einigen hohen Bergen der Küste wurden Wachfeuer unterhalten und kamen uns bei der Strömung der See als Feuerwarten zu statten. Wir wollten vor Anker gehen, mufsten jedoch, da wir nicht weniger als 80 bis 90 Faden loteten, lavierend unter Segel bleiben.

[9. August.] Bereits am frühen Morgen kamen einige Fahrzeuge mit japanischen Offizieren an unser Schiff und brachten Papiere vom Oberhaupte des niederländischen Handels auf Dezima. Sie enhielten einige allgemeine Fragen über den Namen des Schiffes und des Kapitäns, über Anzahl und Verhältnisse des Personals an Bord u. dgl. Wir liefsen alsbald unsere Geheimflagge, welche wir, nebst besonderen Verhaltungsbefehlen beim Anlaufen der japanischen Küste, zu Batavia erhalten hatten, wehen und salutierten die niederländische Flagge auf der Insel Iwō sima (ilha dos cavallos). Die Flagge wird auf der Anhöhe dieser Insel in der Absicht aufgesteckt, um uns dieses Eiland und somit den Eingang in die Bai anzuzeigen.

Endlich gelang es uns, die Nordspitze dieses Eilandes zu umsegeln, worauf mehrere japanische Offiziere und Dolmetscher an Bord kamen, um die offiziellen Papiere und einige von der Equipage als Geiseln in Empfang zu nehmen. Sie meldeten uns, dafs bald ein vornehmer japanischer Offizier, ein sogenannter «Opperbanjost», und einige niederländische Abgeordnete der Faktorei an Bord kommen würden. Seit dem Vorfalle mit dem englischen Kriegsschiffe Phaedon unter Kapitän Pellew im Jahre 1808, welcher unter holländischer Flagge einsegelte und die an Bord gekommenen Holländer gefangen genommen hatte, braucht die japanische Regierung die Vorsicht, ehe der erwähnte Offizier und die niederländischen Abgeordneten sich auf das Schiff begeben, einige Personen der Equipage als Geiseln abzufordern und nach Dezima bringen zu lassen. Auch müssen seit der Zeit die holländischen Schiffe erst eine Weile auf der Rhede bei der Insel Takaboko (Papenberg) angesichts der fürstlichen Wachen vor Anker gehen.

Bei dem SO.-Winde konnten wir unmöglich weiter in die Bai einsegeln. Wir erhielten daher Bugsierfahrzeuge, wohl mehr als sechzig der eben beschriebenen Fischerboote. Doch schwere Ruckwinde nötigten uns wieder vor Anker zu gehen. Es kamen nun mehrere bedeckte Fahrzeuge zum Vorschein und legten sich um uns vor Anker; es waren sogenannte Wachtschiffe. Es sind kleine, unbedeutende Fahrzeuge, welche wohl zur Beobachtung, aber nicht zu Schutz und Wehr dienen können. Sie führten eigentümliche Flaggen — länglich viereckige Standarten an Bambusstangen, mit Wappen und Aufschriften in chinesischer Schrift. Am Abende wurden sie mit vielfarbigen Laternen beleuchtet, und eine ähnliche Beleuchtung sahen wir auch an mehreren Stellen der Bai, da nämlich, wo sich Wachen und Batterien befanden. Leider machten heftige Windstöfse und Regengüsse diesem schönen Schauspiele bald ein Ende.

[10. August.] Gegen Mittag kam der erwartete «Gobanjosi», d. h. Kommissär der Hafenwache, den wir mit vieler Höflichkeit empfingen und in der Kajüte bewirteten. Ihn begleiteten einige Dolmetscher, die mich nicht wenig in Verlegenheit setzten, da sie die holländische Sprache geläufiger als ich sprachen und einige bedenkliche Fragen mein Vaterland betreffend an mich richteten. Unglücklicherweise war einige Jahre zuvor ein belgifcher Arzt, weil man ihn in Japan nicht verstehen konnte, auf Befehl der japanischen Regierung von der niederländischen Faktorei abgewiesen worden. Auch dem schwedischen Naturforscher Thunberg hatte man, wie bekannt, anfänglich grofse Schwierigkeiten gemacht. Indes eine glückliche Übersetzung des Wortes Hochdeutfcher mit Jamahollanda, i. e. Bergholländer, hatte mich für die Japaner bald nationalisiert.

Nach kurzer Unterredung mit Colonel de Sturler und dem Schiffskapitän liefs

der Gobanjosi die schiffbrüchigen Japaner vor sich kommen und leitete eine Untersuchung mit einem förmlichen, schriftlichen Verhör ein.

Man versuchte darauf aufs neue mit einigen Hundert Bugsierfahrzeugen uns weiter zu bringen, doch des heftigen Gegenwindes wegen vergebens; wir gingen auf 29 Faden wieder vor Anker. Wir peilten Takaboko O. z. S. in einem Abstande von zwei Seemeilen. Es versammelten sich nun immer mehr Fahrzeuge um uns, und bald kamen auch die niederländischen Abgeordneten mit einer Empfehlung vom Oberhaupte und die Lieferanten, die sogenannten Comparadores, mit köstlichen Früchten und Gemüsen an Bord. Wir brachten den Nachmittag recht angenehm zu, und alles umher, neu und fremd, gab uns reichlichen Stoff zur Unterhaltung. Am Abend genossen wir ein herrliches Schauspiel, wovon wir tags zuvor nur das Vorspiel gehabt hatten. Ein stiller Sommerabend begünstigte die Beleuchtung, von welcher ringsum die Landschaft und die von Fahrzeugen wimmelnde Bai erglänzten.

Die niederländischen Schiffe werden, bis sie im Hafen vor Nagasaki vor Anker liegen, als Schiffe fremder Nationen, auf Kriegsfuſs behandelt. Die ganze Besatzung der Bai ist unter den Waffen, und die Wachen, Batterien und eine Menge kleiner Kriegsschiffe sind mit Flaggen, Waffen und Kriegszeichen geschmückt und werden die Nacht über beleuchtet. Diese Maſsregeln dauern bei ungünstigem Winde oft mehrere Tage und verursachen der japanischen Regierung ansehnliche Kosten. Es ist daher ganz unnötig, wenn unsere Schiffskapitäne beim Einbugsieren in den Hafen die Japaner zur Eile auffordern; es liegt von selbst im Interesse dieser, die holländischen Schiffe so schleunig als möglich an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Bereits einige Monate vor der Ankunft der niederländischen Schiffe werden auf Kap Nomo, auf dem Berge bei dem Fischerdorfe Kosedo und auf einer Anhöhe nahe bei Nagasaki Wachen aufgestellt, die mit Fernröhren nach fremden Segeln ausspähen. Schon ihr Name Tōmibansjo (fernhin sehende Wache) bezeichnet ihren Zweck. Sie stehen untereinander in Verbindung und geben sich mit Flaggen und Kanonenschüssen Signale. Kaum zeigt sich ein fremdes Fahrzeug auf der Höhe von Kap Nomo, so trifft schon auf Dezima die Nachricht davon ein. Auch auf hohen Berggipfeln hat man Vorkehrungen getroffen, um bei auſserordentlichen Ereignissen durch Feuer Zeichen zu geben. Eine zu solchem Zwecke gebaute Feuerstätte sah ich auf dem Berge Hokwa-san in der Umgebung von Nagasaki.

Die zahlreichen Batterien auf den Inseln und längs den Küsten der Bai bestreichen meistens den Eingang in die innere Bai, der selbst noch auf beiden Seiten durch starke Batterien und eine ansehnliche Besatzung, die sogenannten kaiserlichen Wachen verteidigt wird. Die Einfahrt ist sehr eng, und man hält seit 1808 eine Kette bereit, um sie im Notfall zu sperren. Diese Vorkehrung ist wenig bekannt und wird geheim gehalten, doch hörte ich, daſs die Kette im Schiffsmagazin Ofunakura bei Nagasaki aufbewahrt würde.

Nagasaki ist eine der fünf Städte, welche unmittelbar unter der Regierung des Sjōgun stehen — die übrigen sind Jedo, Mïako, Ōsaka und Sakai; gleichwohl wird die Bewachung der Bai und des Hafens den Fürsten von Hizen und Tsikuzen anvertraut, welche, im Oberbefehle jährlich abwechselnd, eine Anzahl kleiner Kriegsfahrzeuge und etwa tausend Mann Besatzung an Ort und Stelle unterhalten. Die Stadt Nagasaki steht mit ihrem Gebiete unter einem Rentmeister und einem Bürger-

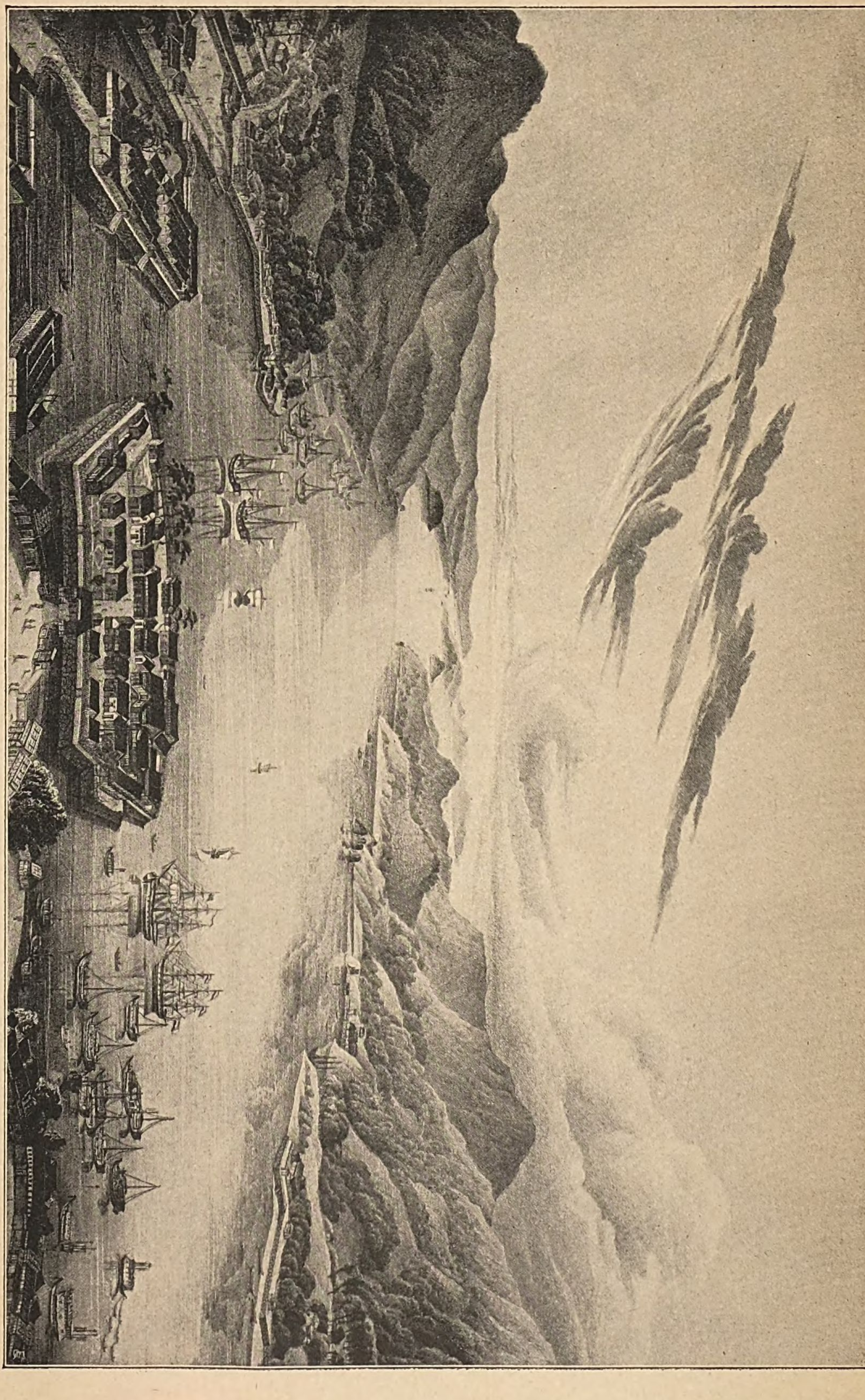


Fig. 1. Ansicht des Hafens von Nagasaki.

meister, welche dem Statthalter des Sjōgun untergeben sind. Die in Fig. 1 gegebene Ansicht des Hafens und der Bai von Nagasaki und der in Fig. 2 vorliegende Plan von Dezima werden den Lefer vorläufig mit der Topographie diefer Gegenden näher bekannt machen.

Den ersten Plan der Stadt und Bai Nagasaki hat uns E. Kaempfer, und zwar nach einer japanifchen Karte mitgeteilt, von der in neuerer Zeit (1802, 1821), unter dem Titel Hizen Nagasaki su bessere Auflagen zu Nagasaki erschienen sind. Auch die französischen Missionäre in China haben nach den Mitteilungen chinesischer Seeleute die Skizze eines Planes von diesem Hafen und der Stadt geliefert — oberflächliche Umrisse ohne hydrographischen Wert. Eine sehr brauchbare Karte des Eingangs in die Bai wurde nach einem Manuskript der N. V. O.-Kompagnie im Jahre

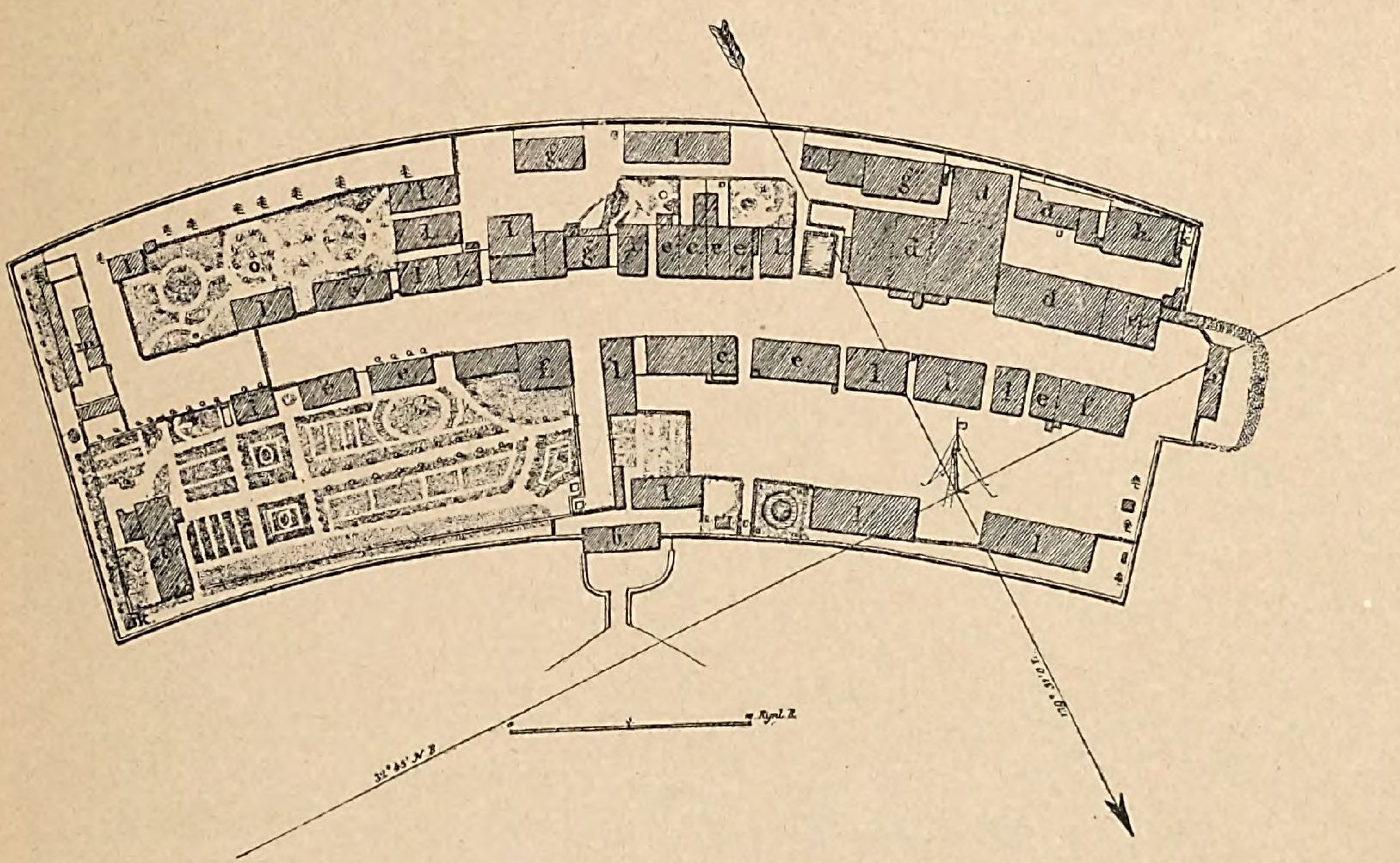


Fig. 2. Plan von der niederländischen Faktorei Dezima im Jahre 1828.

1794 zu London herausgegeben. Schade, dafs Admiral von Krusenstern während seines Aufenthaltes in Japan mit dieser und der erwähnten japanischen Karte nicht bekannt war, sonst würde der Plan, den uns dieser grofse Seefahrer mitgeteilt, bei weitem richtiger und vollkommener geworden sein. Nichts ist für Ausländer in Japan mit mehr Schwierigkeiten verbunden als Arbeiten dieser Art. Das Schicksal, welches mich ihretwegen traf, mag dies bewähren, und zugleich die Spärlichkeit geographischer und hydrographischer Mitteilungen über Japan von seiten der Niederländer entschuldigen.

Die in meinem Atlas gegebenen Pläne der Bai von Nagasaki und der Umgebung sind das Resultat meiner vieljährigen im geheimen gemachten Beobachtungen auf meinen Exkursionen in dieser Gegend, wobei mir meine Freunde Verkerk Pistorius und Manuel behülflich waren.

[11. August.] Die Onderneming, welche wir seit der Umseglung des Cap Nomo aus dem Gesicht verloren hatten, holt uns ein und legt sich dicht neben uns vor

Anker. — Der anhaltend ungünstige Wind vereitelt alle Bemühungen der Japaner, uns in den Hafen zu bringen. Am Abend und die Nacht hindurch wird die Bai wieder beleuchtet, während Kriegsmusik und der taktmäfsige Gesang der Ruderer auf den sich ablösenden Wachtschiffen die feierliche Stille unterbrechen.

Endlich machte es eine Windstille möglich, mit festgemachten Segeln uns in den Hafen bugsieren zu lassen. Wir erreichen alsbald den Eingang bei den erwähnten Wachen, wo wir sofort im Hintergrunde der Bai die Stadt Nagasaki erblicken; vor ihr das künstlich geschaffene Inselchen Dezima mit der hochflatternden niederländischen Flagge. Eine Menge Fahrzeuge, worunter chinesische Dschonken hervorragen, beleben den Hafen, und längs den Vorbergen um die Stadt erheben sich zahlreiche grofsartige Tempelgebäude. — Wir begrüfsen nun nach vorgeschriebenem Gebrauche mit einem Salut die Wachen, welche mit wappenreichen Schanzkleidern, Fahnen und Waffen prangen. Die Bai wird immer lebhafter, je näher wir der Stadt kommen, und bietet dem Auge auf beiden Seiten die mannigfaltigsten Ansichten dar. Die Windstille und ein heiterer Himmel vereinigen sich, die Landschaft im schönsten Glanze zu zeigen. Welch' einladende Ufer mit ihren freundlichen Wohnungen! Welch' fruchtbare Hügel, welch' hehre Tempelhaine! Diese lebhaft grünen Berggipfel, wie malerisch erscheinen sie in ihrer vulkanischen Gestaltung! Mit welcher Üppigkeit ragen an den Abhängen immergrüne Eichen, Cedern und Lorbeerbäume empor! Welche Thätigkeit, welchen Fleifs verkündet hier die durch Menschenhand gleichsam gezähmte Natur! Es zeugen dafür jene schroffen Felsenwände, an denen, stufenweis den jähen Vorbergen abgewonnen, Getreidefelder und Gemüsegärten angelegt sind; es zeugen dafür die Gestade, deren cyklopische Mauern der Willkür eines feindlichen Elements feste Grenzen setzen.

Schon sehen wir die Mauern von Dezima und erkennen die Glasfenster und grünen Jalousien. Wir sind am Ziele — der Anker fällt. Kanonenschüsse verkünden der Stadt die Ankunft der niederländifchen Schiffe.

Bereits früher fahen wir ein grofses Thor an der SW.-Seite Dezimas sich öffnen und Vorbereitungen zu unserem Empfange sich entwickeln. Jetzt zeigte sich ein festlicher Zug, der uns die Ankunft des Oberhauptes des niederländischen Handels, des Ritters J. Cock Blomhoff verkündete, und bald hatten wir die Ehre, diesen Herrn in Begleitung eines Sekretärs und anderer niederländischer und japanischer Beamten der Faktorei an Bord zu empfangen.

Die steifen Höflichkeitsbezeugungen dieser Herren unter sich und gegen vornehme Japaner und die altmodische Tracht, worin uns unsere Landsleute entgegentraten — gestickte Sammtröcke und schwarze Mäntel, Federhüte, Stahldegen und ein spanisches Rohr mit grofsem, goldenen Knopfe — machten auf uns eben nicht den günstigsten Eindruck. Doch seit einigen Tagen durch den Umgang mit japanischen Beamten der Faktorei und mit niederländischen Abgeordneten einigermafsen mit dem auf Dezima herrschenden Ton bekannt geworden, fanden wir uns in das Ceremoniell des XVII. Jahrhunderts und schickten uns zum glänzenden Einzug in Dezima an.

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

Virgil.

Anhang.

Eroberung der Insel Formosa (Taiwan) durch den Chinesen Koksenia im Jahre 1662.

Koksenia, der ursprünglich den Namen Tsching tsching kung führte, war der Sohn eines chinesischen Kaufmanns Tsching dschi lung aus Fukian, seine Mutter ein japanisches Freudenmädchen aus Hirado, wo sein Vater sich früher aufgehalten hatte. Während die Mandschu China unterjochten, verlegte sich Tsching dschi lung (sonst Equan oder Yquan genannt), nachdem er durch Handel reich geworden, auf Freibeuterei, wurde von seinem Kaiser zum Befehlshaber eines Geschwaders gegen die Mandschu ernannt, und suchte später selbst zu Lande deren Fortschritte zu hemmen, bis er durch List in die Gewalt seiner Feinde geriet. Dadurch erbitterter, trat Tsching tsching kung, der seinen Vater auf allen Feldzügen begleitet hatte, als Streiter gegen die fremde Oberherrschaft auf und nahm den Namen Koksenia, eigentlich Kuĕ sing yê, das wäre: Herr von Landesfamilien, an. Er suchte auch Japan in den Streit zu ziehen; doch sein Anerbieten (1658) fand dort kein Gehör. Nach dem Untergang der Dynastie Ming behauptete er sich noch als hartnäckiger Gegner der Mandschu, bis er durch Übermacht vom festen Lande vertrieben, auf seine Flotte beschränkt wurde. Er hielt sich zwar noch auf Hia men und erkämpfte manche Vorteile; doch die Bedenklichkeit seiner Lage zwang ihn endlich, einen Zufluchtsort aufserhalb Chinas zu suchen, und Taiwan wurde nun sein Ziel.

Hier hatte seit 1624 die Niederländische Ostindische Compagnie festen Fufs gefafst und an der Westseite Formosas auf einer Düneninsel, die mit dem Lande einen geräumigen Hafen bildet, das Fort Zeelandia erbaut. Eine Stadt gleichen Namens, meist von eingewanderten Chinesen bewohnt, erhob sich daneben, und einige Festungswerke sicherten die wichtigsten Punkte umher. Mehrere Dörfer entstanden, und die Eingeborenen fügten sich willig dem Verkehr mit den Europäern, von denen sie Bildung und selbst das Christentum annahmen. Ein blühender Handel, begünstigt durch die Lage und Erzeugnisse dieser schönen Insel, verbreitete reges Leben, Kultur und Wohlstand. So war Formosa eine der bedeutendsten Besitzungen der Compagnie geworden. Es eignete sich aber auch zu einem Vereinigungspunkt der niederländischen Seemacht, um dem Handel der Spanier und Portugiesen auf Makao leichter Schranken zu setzen, während es durch seine geographische Lage zur Verbindung von Ostindien mit den Küsten des nordöstlichen Asiens — mit China und Japan — wie geschaffen schien. Selbst dem noch schlummernden Handel im grofsen Ozean und längs den nordwestlichen Küsten von Amerika öffnete sein Besitz hoffnungsreiche Aussichten.

Koksenias Absicht auf Formosa blieb den Niederländern nicht lange verborgen, und von vielen Seiten liefen Warnungen ein. Bereits im Jahre 1646 machte man von Japan aus auf Koksenias Plan aufmerksam, und ein Jesuit brachte aus China 1652 die Bestätigung dieses Gerüchtes nach Batavia. Der Aufstand der Chinesen auf Formosa in demselben Jahre zeigte den Niederländern, dafs sie von seiten dieser zahlreichen Ansiedelung nichts weniger als Beistand zu erwarten hätten. 1654—55 wiederholten sich die Gerüchte von China her, und Koksenia verbot 1656 seinen Landsleuten bereits die Fahrt nach Taiwan. Die Warnungen der Regierung von

Batavia (1657), die Versicherung vieler aus China geflüchteten Einwohner, dafs Koksenia, bei einem schlimmen Ausgang seiner Unternehmungen auf dem Festlande, die Eroberung Taiwans beschlossen habe, die plötzliche Auswanderung vieler Chinesen von Formosa, als Koksenias Absichten endlich ruchbar wurden: alles dies liefs den Gouverneur und den Rat von Taiwan am baldigen Erscheinen dieses Feindes nicht mehr zweifeln. Man traf Anstalten zur Gegenwehr und verlangte Unterstützung von Batavia. Doch auch Koksenia wurde von diesen Rüstungen unterrichtet und suchte nun durch klug berechneten Aufschub die Niederländer wieder einzuschläfern. Mit friedliebender Maske täuschte er den Rat von Taiwan, und gerade derjenige, dem ihre Beschützung aufgetragen war, machte die bedrohte Niederlassung noch wehrloser. Van der Lahn war's, der im Juli 1660 mit einer Flotte von Batavia auslief, um Formosa gegen den drohenden Überfall zu decken. Um die Ausrüstung der Flotte nicht vergebens unternommen zu haben, hatte ihm die Compagnie, im Falle das Gerücht wegen Koksenia sich nicht bestätigen sollte, die Eroberung der reichen portugiesischen Besitzung Makao aufgetragen. Die Aussicht auf ein so glänzendes Unternehmen, das ihm persönlich auch reicheren Gewinn versprach, liefs van der Lahn keine Gefahr für Formosa sehen, und da der verdienstvolle Gouverneur Coyett und der Rat von Taiwan auf sein Verlangen, die Flotte nach Makao zu entlassen, nicht eingehen wollten, kehrte er, entzweit mit ihnen, nach Batavia zurück und bot zu Coyetts Sturz alle Künste der Verläumdung auf. Er fand Gehör, der Beschuldigte blieb unverteidigt, und auf Batavia wurden alle für Formosa getroffenen Vorsichtsmafsregeln als unnötig widerrufen. — Koksenia war inzwischen bereits auf Formosa gelandet. —

Am 31. April 1661 mit Tagesanbruch zeigte sich seine Flotte vor Taiwan, lief zwischen Zeelandia und Provintia in den geräumigen Hafen ein, und während ein Teil der Schiffe, zwischen den beiden Forts ankernd, deren Verbindung aufhob, setzte der andere, unter dem Beistand der ansässigen Chinesen, die Kriegshaufen ans Land. Es war das Werk von zwei Stunden. Die Besatzung von Zeelandia suchte wohl dem weitern Vordringen der Feinde durch mutige Ausfälle Schranken zu setzen, mufste jedoch der Übermacht eines Heeres von zwanzigtausend geübten Kriegern weichen. Das niederländische Schiff Hector wurde im Kampfe mit den feindlichen Dschonken in die Luft gesprengt, und die drei noch übrigen Fahrzeuge bahnten sich unter Wundern von Tapferkeit den Weg in die offene See, den besten Teil der niederländischen Streitkräfte mit sich fortführend. Die ersten Versuche der Gegenwehr zu Wasser und zu Land waren mifsglückt; Koksenia, der aus der chinesischen Ansiedelung einen Zuwachs von etwa 25000 Mann erhalten, sah sich noch an demselben Tage als Herrn des Landes, da auch die eingeschüchterten Eingebornen sich willig dem Befehle des Siegers fügten. Er forderte Zeelandia und Provintia zur Übergabe auf. Die Niederländer boten ihm eine Ablösungssumme, wogegen er Formosa wieder räumen sollte: aber Koksenias politische Lage machten ihm, wie er erklärte, den ungeteilten Besitz seiner neuen Freistätte zur Notwendigkeit. Nicht die Bereicherung mit den Schätzen der Compagnie war sein Zweck. Er gestand den Niederländern freien Abzug zu und bot ihnen selbst seine Dschonken zur Überführung ihrer Güter und Kriegsgeräte nach Batavia an. Doch seine Vorschläge wurden zurückgewiesen, und die Niederländer beschlossen, das Eigentum ihrer Herren und Meister treu zu behaupten. Doch das Fort Provintia, von Kriegs- und Lebensmitteln entblöfst, ergab sich bereits am 4. Mai, und Koksenia wendete jetzt seine ganze Macht gegen Zeelandia. Ein Teil seines

Heeres landete an der südlichen Spitze der grofsen Düneninsel, während eine Abteilung der Flotte an der Ostseite des Forts vor Anker ging. Die Stadt wurde verlassen; alles flüchtete ins Fort.

Ein schneller Angriff in den ersten Stunden der Überraschung hätte sofort zu Koksenias Vorteil entscheiden können: doch einen Tag um den andern zögernd, liefs er seinen Gegnern Zeit, alle ihnen zu Gebot stehenden Verteidigungsmittel ins Werk zu setzen. Endlich am 25. Mai eröffneten die Chinesen aus sechsundzwanzig Kanonen, die sie in der Nacht vorher ohne Schanzen auf freiem Felde aufgestellt, das Feuer und bestürmten das Fort. Doch ein heftiger Kugelregen wies sie zurück und streckte gliederweise die ohne Deckung Kämpfenden nieder. Ein Ausfall der Niederländer vollendete ihre Verwirrung, und es erfolgte eine allgemeine Flucht. Doch konnte das Häuflein der Besatzung diesen Vorteil nicht weiter verfolgen und mufste, in Gefahr vom Fort abgeschnitten zu werden, sich mit der Zerstörung der verlassenen feindlichen Geschütze begnügen. Ein zweiter späterer Ausfall hatte gleichen Erfolg.

Solche Gegenwehr hatte Koksenia von der geringen Besatzung nicht erwartet. Von seinem Heere war ein bedeutender Teil gefallen, und seine Streitkräfte schienen ihm zur Feststellung seiner Herrschaft auf Formosa nötiger, als dafs er sie ferner vor den Wällen eines Forts aufopfern sollte, welches er auch durch Hunger zur Übergabe zwingen konnte. Er begann am 1. Juni mit der Einfchliefsung von Zeelandia.

Inzwischen hatten Coyetts Feinde in Batavia ihre Ränke durchgesetzt, die Verleumdungen van der Lahns, Clenks und Verburghs Glauben gefunden, und am 21. Juni 1661 war der Advokat-Fiskal H. Clenk unter Segel gegangen, um Coyett seines Postens zu entsetzen. Zwei Tage später kam die Yacht Maria, eines von den drei Schiffen, welche bei dem Seegefechte vor Taiwan durch die Dschonken entkommen waren, nach Batavia und überbrachte die unerwartete Botschaft von dem Überfalle Formosas. Die Ränke wurden jetzt entlarvt, Coyetts Absetzung widerrufen, und ein anderer Advokat und Justizrat, J. Caeuw, zu Zeelandias Entsatz abgeschickt. Doch sein Vorgänger behielt raschen Vorsprung und erschien am 30. Juli auf der Höhe von Taiwan mit fliegenden Wimpeln: als er zu seiner Überraschung die feindlichen Dschonken im Hafen und auf dem Kastell die Kriegsflagge erblickte. Er sandte an Coyett das Schreiben der Ungnade seiner Regierung, kündigte sich selbst als dessen Nachfolger an, steuerte aber trotz den wiederholten, dringenden Aufforderungen zum Antritte seines Amtes nach dem sichern Japan, wo er sich mit empörender Schamlosigkeit als Landvogt von Taiwan ankündigte und mit Ehren überhäufen liefs.

Die unter Caeuw ausgesandte Hülfsflotte langte am 12. August auf der Rhede von Taiwan an. Ihr Erscheinen brachte den Belagerten neue Hoffnung und verbreitete Schrecken im Lager der Feinde: doch Wind und Wellen verhinderten die Landung, und Caeuw suchte wieder die offene See auf. Auch er verschwand. Die Erscheinung der niederländischen Flotte machte Koksenia nicht wenig bestürzt, da er sich nun von Batavia aus bedroht sah; doch ein Sturm warf ein Schiff dieser Flotte an den Strand von Formosa und verriet dem chinesischen Heere, dafs der Zustand der zu seinem Verderben ausgerüsteten Flotte diesmal minder furchtbar war.

Caeuw kehrte am 10. September nach Formosa zurück und ging unter den Kanonen von Zeelandia vor Anker. Die Niederländer unternahmen einen Angriff zu

Wasser und zu Land. Gegenwind vereitelte ersteren, und auch der Versuch, den Feind aus seinen Verschanzungen auf Baxemboy zu vertreiben, schlug fehl. Dieser heldenmütige Widerstand, so wenig Vorteil er übrigens den Belagerten brachte, verbreitete Mutlosigkeit und Mifsvergnügen im chinesischen Heere, und Koksenias Lage war ebenso bedenklich und unsicher, als die der Belagerten bedrängt und elend; da boten die in China siegreichen Mandschu den Niederländern unerwarteten Beistand an. Neue Hoffnung hob den Mut der auf Zeelandia Ausdauernden, während der trotzige Belagerer mit finsterer Stirne auf sein gegen ihn bewaffnetes Vaterland hinüberblickte.

Das Anerbieten einer so mächtigen Hülfe von aufsen war wohl niemanden erwünschter als dem Advokaten und Justizrat Caeuw, dessen sehnlichster Wunsch es war, einen so unerfreulichen Schauplatz zu verlassen. Bereits früher hatte er seine Rückkehr nach Batavia in Vorschlag gebracht, um von dort aus den Belagerten durch Fürsprache zu nützen, und wenige Tage vorher selbst um die Ehre angehalten, die Frauen und Kinder der Niederländer dahin zu führen. Jetzt trug er sich als Gesandter an den mandschuischen Statthalter von Fukian an und fand den Rat willfährig. Die Rettung seiner Landsleute, die Ehre seiner Nation, die Wohlfahrt des Handels seiner Compagnie wurden ihm anvertraut, und er verliefs mit fünf Segeln die unheimliche Rhede von Taiwan. Für den Fall eines Sturmes waren ihm die Pescadores zum Verweilen angewiesen; kaum in offene See gekommen, eilte er den Pescadores zu und verweilte dort. Den Aufforderungen und Beschwörungen seiner Offiziere setzt er geheime Instruktionen entgegen, findet endlich für nötig, die Anker zu lichten und steuert nach den Niederlassungen seiner Landsleute in — Siam, wo er stolz unter allen Zeichen des Sieges auftritt, und als diese, besser unterrichtet, ihn auf seine Pflicht hinweisen, kehrt er nach Batavia zurück, wo er mit einem Kriegsrapport seine Thaten krönt.

Während Caeuw bei den Pescadores verweilte, waren drei seiner Schiffe wegen erlittener Beschädigung nach Formosa zurückgekehrt, die nach ihrer Ausbesserung wieder nach den Pescadores zurückeilten. Caeuw war verschwunden und hatte die Nachricht von seiner Abfahrt nach Batavia hinterlassen. Diese Botschaft benahm den Belagerten die letzte Hoffnung. Sie sahen die niederländische Compagnie durch Ränke hintergangen, sich selbst von den eignen Landsleuten verraten: kein Wunder, wenn Krankheit und Elend den tapferen Sinn der Verlassenen zu tiefer Mutlosigkeit herabstimmten. Überläufer machten endlich Koksenia mit dem Zustande der Besatzung und den Schwächen der Festungswerke bekannt; er eröffnete drei Batterien gegen das Fort, erstürmte die Redoute Utrecht und beherrschte von da aus Zeelandia. Noch dachte der hochherzige Coyett an Widerstand, entschlossen an der Spitze der Seinen sich bis aufs äufserste zu halten; doch die Erwägung ihrer Ohnmacht, ohne Aussicht auf Entsatz, überzeugte die Niederländer, dafs ihnen, auch wenn sie einen nächsten Sturm noch abgewiesen, fernere Gegenwehr unmöglich sei. Verleumdet, verraten, verlassen übergab endlich Coyett in einer ehrenvollen Kapitulation am 1. Februar 1662 Zeelandia dem Eroberer und zog mit dem Rest der Seinen nach Batavia — einem traurigen Lose entgegen. Nach zweijähriger Haft wurde er, der Ehre und Habe beraubt, auf eine der Bandainseln verbannt, bis endlich nach zwölf Jahren seine Kinder und Freunde in Holland durch Verwendung bei dem Prinzen von Oranien seine Befreiung erlangten.

Nach dem Abzug der Niederländer war Koksenia unumschränkter Herr von Formosa. Er gründete an der Stelle des heutigen Taiwan fu die Hauptstadt seines neuen Reiches, das er Tung ning, östliche Ruhe, nannte, und nahm seine Residenz in dem wiederhergestellten Zeelandia, das nun den Namen Ngan ping tsching erhielt. Er starb im ersten Jahre von Khang hi (1662). Sein Sohn und Nachfolger Tsching King Maï nahm zugleich Besitz von den Pescadores. Eine im Jahre 1664 gegen Taiwan ausgesandte Expedition von seiten Chinas mifslang. In den Jahren 1674, 1678 unternahm Tsching King Maï verheerende Einfälle in China. Er starb 1681 und hinterliefs einen minderjährigen Sohn, Tsching Khe Schang. Als Yao, mandschuischer Statthalter von Fukian, den Chinesen auf Formosa Amnestie und Wiedereinsetzung in ihre früheren Verhältnisse in China anbot, kehrte ein grofser Teil derselben in die Heimat zurück. Yao sandte hierauf eine Flotte gegen Formosa, die Pescadores wurden genommen, und Tsching Khe Schang, um einem Angriffe zuvorzukommen, unterwarf sich der in China herrschenden Dynastie. Er wurde in die Nähe von Peking versetzt mit dem Titel eines Wang (Fürsten). Seitdem ist Taiwan der Provinz Fukian einverleibt.

2. Reise nach dem Hofe des Sjōgun im Jahre 1826.

Einleitung zur Reise nach Jedo im Jahre 1826.

Übersicht. Vorbereitung zur Reise. — Plan zu einer Verlängerung des Aufenthaltes in Jedo. — Begünstigung von seiten der Niederl.-Indischen Regierung. — Gutes Verständnis mit Japanern, ungünstige Stimmung des Gesandten. — Personal der niederländischen Gesandtschaft. — Schilderung der japanischen Dolmetscher und anderer Begleiter. — Bediente. — Ausrüstung mit Reisegerätschaften und Instrumenten. — Vorrechte der niederländischen Gesandten. — Unpassender Gebrauch japanischer Insignien für einen europäischen Gesandten. — Art der Reisebeförderung; Beschreibung der Sänften, Reisekoffer, Packpferde und Packochsen, Sänften und Lastträger. — Chausseen und Poststrafsen. — Meilenzeiger, Meilen. — Reisebücher, Wegweiser. — Postwesen, Taxordnung für Träger und Pferde. — Brief- und Eilposten. — Feuer- und Raketensignale. — Gasthöfe und Herbergen. — Bäder. — Theehäuser u. s. w. — Grenzwachen. — Brücken. — Schiffahrt und Schiffahrtskunde, Schiffbau, Schiffswerften, Seehäfen. — Flufsschiffahrt. — Kanäle. — Dämme.

Von der Reise nach Jedo, welche auf das Jahr 1826 anberaumt war, liefsen sich bei meiner Sendung nach Japan interessante Ergebnisse für die Naturwissenschaften wie für die Länder- und Völkerkunde erwarten; um so mehr, da mir ein mehr als zweijähriger Aufenthalt auf Dezima Zeit und Gelegenheit zu all den Vorbereitungen geboten hatte, die zur Lösung einer solchen Aufgabe nötig waren. Es galt aus der bevorstehenden Reise jeden nur möglichen Vorteil zu ziehen, und mein ganzes Streben ging nun dahin, mich im voraus mit allem, was das Interesse eines Reisenden in Anspruch nimmt, bekannt zu machen.

Von der Geographie des Landes, von der Sprache der Einwohner, von ihren Sitten und Gebräuchen hatte ich mir Kenntnis durch den Umgang mit gebildeten Japanern verschafft. Wenn auch meine eigenen Exkursionen vorerst nur über einen kleinen Teil von Kiusiu — über die Umgegend von Nagasaki sich erstreckten, so machten mich doch mit den Naturerzeugnissen der entferntesten Provinzen kundige Ärzte bekannt, die, um meinen Unterricht in den Natur- und Heilwissenschaften zu geniefsen, aus allen Gegenden des Reiches herbeikamen und ihren Lehrer mit Naturalien und mit Abbildungen naturhistorischer Gegenstände und Büchern beschenkten. Meine Schüler beeiferten sich, Sammlungen von lebenden und getrockneten Pflanzen, Tiere und Mineralien aus allen Teilen des Reiches herbeizuschaffen, und Hunderte von Kranken, die der Ruf des neu angekommenen Arztes nach Nagasaki lockte, suchten sich durch Überreichung seltener oder in ihren Augen merkwürdiger Naturerzeugnisse der thätigen Hülfe desselben zu versichern. — Zum Sammeln der Seetiere bot der Hafen von Nagasaki eine Gelegenheit, wie man sie kaum besser wünschen kann. Was sich nur immer an Fischen, Krabben u. dgl. auf den Fischmärkten vorfand, wurde Gegenstand meiner Beobachtung und der Untersuchung

meiner wifsbegierigen Schüler. Auch einige Jäger hatte ich in Dienst genommen, um Vögel und Säugetiere für mich zu erlegen, und andere Leute wurden zum Aufsuchen der Insekten abgerichtet. Auf Dezima legte ich einen botanischen Garten an, der infolge meiner vielseitigen Verbindungen bald an tausend Arten japanischer und chinesischer Gewächse zählte. So kam ich zur Kenntnis der Fauna und der Flora der japanischen Inseln, und selbst von Jezo und den Kurilen erhielt ich durch einen vornehmen Japaner, den ich von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte, eine bedeutende Sammlung naturhistorischer und ethnographischer Gegenstände.

Die über das Land und dessen Erzeugnisse erlangten Kenntnisse, sowie meine Erfahrungen über den Kulturzustand des Volkes, über Handel und Gewerbe, Staats- und bürgerliche Einrichtungen u. s. w. nach allen Seiten zu erweitern, war jetzt der Hauptzweck der bevorstehenden Reise nach Jedo. Da jedoch die Beschränkungen auf derselben meinen Forschungen nicht die Ausdehnung und Freiheit versprachen, die ich in ihrem Interesse wünschen mufste, so fafste ich den Plan, nach Ablauf unserer Gesandtschaft noch einige Zeit, und zwar auf Staatskosten in Jedo zu bleiben, unter dem Vorwande, den kaiserlichen Ärzten Unterricht in der Natur- und Heilkunde zu erteilen, um dann unter günstigeren Verhältnissen später das Innere des Reiches zu bereisen. Der Einflufs des Statthalters von Nagasaki und einiger hoher Gönner in Jedo, sowie der günstige Ruf, der mir als Arzt und Naturforscher vorausgegangen, liefsen mich um so zuverlässiger erwarten, die Regierung in Jedo werde auf diesen Plan eingehen, als die Vorteile, die den Japanern daraus zuflossen, von zu hoher Wichtigkeit für sie selbst waren.

Die Niederländisch-Indische Regierung, der ich dieses Vorhaben mitteilte, willigte nicht nur ein und erteilte mir Verhaltungsbefehle, worin die Gegenstände meiner besonderen Forschungen näher bezeichnet waren, sondern ermächtigte selbst den Vorsteher der Faktorei und Gesandten Joh. Willem de Sturler, die Kosten meines etwaigen Aufenthaltes in Jedo und meiner weiteren Reisen aus der Indischen Kasse zu bestreiten. Auch ersuchte sie den Gesandten, mich in diesem Plane sowohl als in meinen wissenschaftlichen Unternehmungen überhaupt durch seinen Einflufs kräftig zu unterstützen.

Einer ähnlichen grofsmütigen Entschliefsung der Niederländisch-Indischen Regierung hatte ich die Bewilligung meines Gesuches um einen Gehülfen und einen Zeichner zu verdanken. Die Herren Heinrich Bürger und Karl Hubert de Villeneuve wurden nach Japan gesendet. Herrn Bürger, früher Apotheker bei unsern Hospitälern auf Java, übertrug ich nun die Fächer der Physik, Chemie und Mineralogie, die er mit besonderer Vorliebe betrieb, während Herr de Villeneuve, der zugleich als Beamter bei der Faktorei angestellt war, sich mit Zeichnen beschäftigte. Beide Herren haben sich im Verlaufe meiner Forschungen rühmlichst bewährt.

Die niederländischen Schiffe — es dürfen jährlich, wie bekannt, nur zwei zum Handel kommen — waren im Dezember 1825 mit ihrer Rückladung nach Batavia abgegangen, und Dezima und seinen Bewohnern die eintönige Ruhe wiedergegeben, die zur Handelszeit, gewöhnlich von August bis Dezember, noch durch mancherlei Arbeiten und Geschäfte unterbrochen wird, als wir mit den Anstalten zu unserer Hofreise begannen. Die Verhältnisse, unter denen diese Reise gemacht wird, sind eigentümlicher Art. Einerseits werden die Niederländer als Fremdlinge beschränkt und stehen unter einer Aufsicht, die ängstlich jeden Schritt bewacht; andererseits aber

hängt auch vieles von unserem Benehmen, besonders von dem Einverständnisse mit unsern Führern ab. Manches liefse sich zu unserem Vorteile ändern und auch die unserer Freiheit gesetzten Schranken könnten überwunden werden, wenn auch nicht auf offiziellem Wege, doch unter der Hand — an der «Binnenkant», wie es unsere japanische Dolmetscher im Gegensatz von «Buitenkant» nennen.

Mit unsern japanischen Reisegefährten war ich gut bekannt und mit einigen selbst befreundet; kleine Gefälligkeiten, die ich ihnen gerade jetzt, wo sie sich auch zur Reise zu rüsten hatten, erwies, machten sie noch entgegenkommender, und ich täuschte mich nicht, wenn ich mir von ihrer Dienstwilligkeit vieles für die bevorstehende Reise versprach. Auch mit dem Kuinin, dem Führer der Mission, der bereits im August von Jedo nach Nagasaki gekommen war, suchten mich meine japanischen Freunde bekannt zu machen, und als sie ihn bei mir einführten, bot ich alles auf, auch sein Interesse für meine Person und mein wissenschaftliches Unternehmen zu erwecken. Von seiten der Japaner also, unter deren Geleite wir die Reise machten, fand ich Anlafs, mir das Beste zu versprechen — Erweiterung der beschränkten Verhältnisse, Gelegenheiten zu naturhistorischen und anderweitigen Forschungen und, soviel sie vermochten, selbst eine hülfreiche Hand.

Nicht so waren die Erwartungen, die ich mir von seiten unsers Gesandten, des Colonels de Sturler machen konnte; denn, ich mufs es mit Wehmut gestehen, gerade der Mann, der auf Java so warmen Anteil an meiner Mission genommen und sie mit so viel Eifer unterstützt hatte, zeigte sich jetzt, in Japan selbst, nicht blofs gleichgültig oder kalt gegen alles, was mein Unternehmen betraf, sondern suchte es geradezu durch eine Kette von Hindernissen zu lähmen oder doch zu erschweren. Ob die Ursache dieser ungünstigen Stimmung in den Anordnungen unserer Regierung zu suchen war, die meinen Wirkungskreis erweiternd und mir mehr Selbständigkeit in meinen wissenschaftlichen Forschungen gebend, vielleicht seinem Interesse zu nahe traten, wenn nicht seine eigenen Pläne durchkreuzten, oder ob Kränklichkeit und Mifsmut über den minder günstigen Ausschlag seiner zur Verbesserung des Handels gemachten Vorschläge diese Veränderung hervorrief, vermag ich nicht zu entscheiden. Wie dem auch sei: es bleibt ihm dennoch das Verdienst unbenommen, welches er zuerst um meine Sendung und Ausrüstung zu einer Untersuchung Japans hatte, und dieses erkenne ich hier mit Dankbarkeit an. Hätte Herr de Sturler das schöne Ziel seiner eigenen Bestimmung, die Absichten, welche die Regierung damit verband, unverrückt im Auge behalten und mit Ausdauer verfolgt, so würde sein Aufenthalt in Japan, seine Mission an den Hof zu Jedo, wie auch seine übrigen Schritte zur Förderung des Handels und Erlangung gröfserer Freiheiten, mit dem Erfolge gekrönt worden sein, den sie unstreitig verdienten; sie hätten in der Geschichte des niederländischen Handels mit diesem Lande eine glänzende Epoche gebildet.

Aus dem Vorausgegangenen haben wir ersehen, dafs das Personal der Hofreise unsererseits nur aus drei Mitgliedern bestand, aus dem Vorsteher der Faktorei als Gesandten, aus einem Sekretär und dem Arzte. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dafs mich sowohl Herr Bürger als de Villeneuve hätten begleiten dürfen; aber für diesmal war es unmöglich; und nur mit vielen Umständen brachte ich es noch dahin, dafs es Herrn Bürger gestattet wurde, die Reise unter dem Titel eines Sekretärs mitzumachen. Über den Personenstand der japanischen Begleiter erlaube ich mir nun noch einige Bemerkungen einfliefsen zu lassen. Wenn die Umrisse, worin ich meinen

Lesern die Dolmetscher vorstelle, welche im Verlaufe unserer Reise unter verschiedenen Verhältnissen auftreten werden, nicht sonderlich viel Einnehmendes an sich tragen, so will ich im voraus bemerken, dafs man Leute einer Klasse, die seit Generationen im Umgang mit Europäern manches Gute, aber bei weitem mehr Schlechtes übernommen haben, nicht mit den eigentlichen Japanern verwechseln darf, wie diese, aufserhalb des Verkehrs mit Fremden, ihrer Landesart gemäfs erzogen und gebildet dastehen — ein Unterschied, den wir immer ins Auge fassen müssen, wenn von Dolmetschern und solchen Japanern, die mit uns auf Dezima verkehren, die Rede ist.

Als Oberdolmetscher, welcher eine Hauptrolle auf dieser Reise spielt, die Kasse führt und gemeinschaftlich mit dem Kuinin die politischen und diplomatischen Angelegenheiten betreibt, folgte uns Sujenaga Sinsajemon, ein hoher Fünfziger, von guter Erziehung und einiger wissenschaftlicher Bildung. Er war sehr erfahren in den Handelsgeschäften mit den Niederländern, mehr noch in den damit verbundenen Mifsbräuchen, gewandt im japanischen Geschäftsgange, klug, ja selbst pfiffig, dabei höflich bis zur Schmeichelei, hatte elegante Formen und war äufserlich nett; übrigens sparsam ohne karg zu sein und eitel ohne Anmafsung. Sinsajemon hatte die Dolmetscherbahn, wie die meisten seiner Kollegen auf Dezima, als Knabe betreten, sich an ausländische Sitten gewöhnt und sprach und schrieb ein gutes Dolmetscherholländisch. Zur Zeit der russischen Gesandtschaft unter von Resanoff und von Krusenstern 1804—1805, und besonders bei dem Vorfalle mit Lord Pellew 1809, hatte er seiner Regierung gute Dienste geleistet, stand daher bei den Statthaltern von Nagasaki in Ansehen und lebte in recht guten häuslichen Verhältnissen. Er war von kleiner Gestalt und hager, hatte eine etwas gebogene Nase, ungewöhnlich grofse Augen und ein spitzes Kinn. Seine scharf gezeichneten Gesichtszüge traten um so auffallender hervor, da sich auch bei dem ernstesten Gespräche sein Mund zu jenem Lächeln verzog, wodurch sich gewöhnlich erkünstelte Freundlichkeit äufsert. Seine gelbliche Gesichtsfarbe spielte ins Erdfahle, und der geschorne Scheitel war zur glänzenden Glatze geworden, auf der das nach oben gerichtete Zöpfchen dünn und steifgesalbt ruhte.

Der Unterdolmetscher hiefs Iwase Jasiro. Er war ein angehender Sechziger und glich in Gestalt und Manieren viel unserm Sinsajemon. Eine stark gebogene Nase, kleine, mit schlaffen Lidern bedeckte Augen, ein langes Kinn, der Mund gleichsam durch eine Lähmung des linken Lachmuskels zu einem beständigen Lachen verzerrt, grofse Ohren und eine Anschwellung des Kehlkopfes machen die charakteristischen Züge seiner Gesichtsbildung aus. Er kannte seinen Dienst, hatte viel Diensteifer und hielt streng am alten Herkommen. Er war kriechend höflich, dabei schlau bis zur List, die er hinter der Maske der Redlichkeit verbarg, machte die tiefsten Bücklinge und beschleunigte seinen Schritt im Dienst- und Komplimenteneifer bis zum Trabe.

Iwase Jasitsiro, sein Sohn, hatte viel Ähnlichkeit mit dem Vater, nur dafs dieser schwach aus Krankheit und Alter und jener ein abgelebter Jüngling war. Er war übrigens, was man sagt, ein guter Mensch, der seinem Vater im Komplimentenmachen wenig nachgab und auf alles mit dem Jaworte «He» beantwortete. Er wufste zu leben und war kein Verächter des weiblichen Geschlechts, in dessen Gesellschaft er immer noch launige Einfälle hatte. Gegen uns zeigte er sich sehr dienstfertig und liefs sich im täglichen Leben gut verwenden. Er reiste diesmal auf seines Vaters Kosten, um dessen Handelsgeschäfte zu besorgen.

Als Privatdolmetscher des Gesandten begleitete uns ein gewisser Nomura Hatsutaro, unstreitig einer der talentvollsten und geschicktesten unter den damals mit uns in Berührung stehenden Japanern. Er befafs gründliche Kenntnisse in seiner Muttersprache, wie auch im Chinesischen und Holländischen, kannte sein Land, dessen Verfassung, Sitten und Gebräuche und war sehr gesprächig und munter. Sein Vater war Oberdolmetscher, aber aufser Dienst; und da der Sohn, so lang der Vater lebt und vom Staate Besoldung bezieht, unentgeltlich dienen mufs, so hatte Hatsutaro ein geringes Einkommen, wiewohl er dessen um so mehr bedurfte, da er ein ziemlich lockerer Geselle war. Kredit hatte er wenig, Schulden viel; kleine Handelsspekulationen mit einzelnen niederländischen Beamten verschafften ihm noch einige Existenzmittel. Er selbst kannte den Wert des Geldes nicht, und für Geld that er doch alles. Mit seiner Anstellung bei uns war er sehr zufrieden und liefs sich zu allem gebrauchen, wenn er nur seinen Vorteil dabei sah. Er war von grofser, hagerer Statur, blatternarbig, hatte ein breites, rundes Gesicht, eingedrückte Nase, ein krankhaft verkürztes Kinn und grofsen Mund mit aufgeworfener Oberlippe, wobei die hervorstehenden Zähne die Häfslichkeit seiner Gesichtsbildung vollendeten.

Die angesehenste Person des japanischen Geleites ist der Kuinin, auch Goban sjo si genannt, und auf Dezima unter dem Namen Opperbanjoost bekannt. Unter seinem Befehle stehen drei Offiziere niedern Ranges, nämlich ein Funaban oder Schiffswächter, so genannt, weil er, wenn die holländischen Schiffe in der Bai von Nagasaki vor Anker liegen, die Wache hat, und zwei Tsjo si, d. h. Strafsenmeister, welche eigentlich die Dienste unserer Polizeidiener versehen. Letztere sind den Bewohnern Dezimas unter dem Namen Banjoosten bekannt, während dort für die genannten Schiffswächter der Titel Onderbanjoost gebräuchlich ist. Der Statthalter von Nagasaki hat gewöhnlich zehn Kuinin, meistens Polizeioffiziere aus Jedo, in seinem Dienste und läfst die amtlichen Geschäfte durch sie versehen. Sie werden nicht vom Staate bezahlt, und die Besoldung, die sie von ihrer Behörde beziehen, ist ganz gering, um so reichlicher aber sind die Nebeneinkünfte, die sie — per fas et nefas — geniefsen. Während der Handelszeit versehen sie abwechselnd den Dienst auf Dezima; und da sie in wichtigen Angelegenheiten die Person des Statthalters vertreten, so haben sie viel Einflufs auf unsere persönliche Freiheit sowie auf den Handel. Über die Ein- und Ausfuhr haben sie gleiche Vollmacht wie unsere Obermautbeamten und somit den Schlüssel zum Schleichhandel in Händen, den sie denn auch, im Einverständnis mit dem Sekretär des Statthalters und den sogenannten Herren Oberbürgermeistern (Matsi tosi jori), nicht wenig begünstigen. Ein solcher Beamter des Statthalters war der Kuinin, der uns auf dieser Reise folgte. Seine Behörde erteilt ihm strenge Verhaltungsbefehle, für deren Vollziehung verantwortlich, er ein Tagebuch führen und bei der Zurückkunft seinem Vorgesetzten vorlegen mufs. Auch die übrigen uns begleitenden Offiziere sowie die Dolmetscher sind verpflichtet, Tagebücher zur gegenseitigen Kontrolle anzulegen. Sie führen daher, als Muster und um ja im alten Geleise zu bleiben, die Journale von früheren Hofreisen mit sich, die, in zweifelhaften Fällen zu Rate gezogen, Aufschlufs geben.

Unsern Kuinin — sein Name war Kawasaki Gensō — lernten wir als einen einsichtsvollen, wackern Mann kennen, und die untergeordneten Offiziere benahmen sich nach seinem Beispiele. Aufser den genannten Dolmetschern und Offizieren folgten uns vier Schreiber (Hísja), zwei Trofsmeister (Saisjo), ein Aufseher der Träger, sieben

Bediente und zwei Köche in unserm Dienste und einunddreifsig Bediente und ein Koch im Dienste der japanischen Beamten: also zusammen ein Geleit von 57 Japanern.

Unsere Bedienten waren treue und zuverlässige Leute. Sie hatten von Jugend auf auf Dezima gedient, und die älteren von ihnen, die mehrmals unter früheren Vorstehern diese Reise mitgemacht hatten, besafsen einen bewunderungswürdigen Takt im Reisen und waren mit allem, was den Dienst und das Ceremoniell angeht, sehr bekannt; auch sprachen und schrieben sie ein verständliches Holländisch.

Zum Beistande bei meinen Untersuchungen nahm ich noch einige Personen mit, an deren Spitze ich Ko Riosai anführe, den ich seit zwei Jahren unter meine eifrigsten Schüler zählte. Er war ein junger Arzt aus Awa auf der Insel Sikoku und beflifs sich vorzüglich der Augenheilkunde. Was mich jedoch zu seiner Wahl bestimmte, waren seine ebenso gründlichen als ausgebreiteten Kennntisse in der japanischen Pflanzenkunde, seine Gewandtheit in der chinesischen und holländischen Sprache und seine Anhänglichkeit und Treue. Er leistete mir grofse Dienste, und ich habe ihm viele und wichtige Mitteilungen zu verdanken. Als Maler folgte mir Tojoske, ein sehr geschickter Künstler aus Nagasaki, der besonders im Pflanzenzeichnen eine ungemeine Fertigkeit besafs und auch in Porträt- und Landschaftsmalerei angefangen hatte, der europäischen Weise zu folgen. Hunderte seiner Zeichnungen sprechen in meinem Werke für seine Verdienste. Zum Pflanzentrocknen, zum Bereiten der Tierfelle u. dgl. benützte ich Benoske und Komaki, zwei meiner Diener, die ich zu dergleichen Arbeiten ausgebildet hatte. Aufser diesen Leuten folgte mir noch ein Gärtner und drei meiner Schüler — die Ärzte Kesaku, Sjōgen und Keitaro, welche, da sie keine Erlaubnis erhalten konnten, mich als Gehülfen zu begleiten, unter dem Namen von Bedienten der erwähnten Dolmetscher die Reise mitmachten. Sie waren arm, und ich unterstützte sie nach Mafsgabe ihrer Dienste. Gern hätte ich einige Jäger mitgenommen, da ich deren mehrere in der Gegend von Nagasaki im geheimen im Dienst hatte; aber Jagen und Schiefsen ist uns auf der Reise streng verboten.

Was nun unsere Ausrüstung zur Reise angeht, waren wir mit allem, was zu den Bequemlichkeiten und Bedürfnissen des häuslichen und geselligen Lebens gehört, reichlich versehen. Unser Gesandter liefs moderne Möbel, prachtvolles Tafelservice, Silber und Krystallgläser mitnehmen; und auch wir, Herr Bürger und ich, waren mit Luxusartikeln und vorzüglich solchen Gegenständen, die sich zu Geschenken eigneten, versehen und gut für unsere Zwecke ausgerüstet. Aufser einem Barometer und Torricellischen Glasröhren zu Höhenmessungen, Hygrometer und Thermometer führten wir einen Chronometer von Hatton und Harrig, London, einen Sextant, ebenfalls in London verfertigt und mit einem Nonius versehen, worauf man 15 Sekunden ablesen konnte, einen künstlichen Horizont und Bussolen u. dgl., wie auch einen elektrischen und galvanischen Apparat und mehrere zusammengesetzte Mikroskope mit uns, letztere nebst einem kleinen Fortepiano blofs in der Absicht, japanische Gelehrte und Anhänger europäischer Künste und Wissenschaften damit bekannt zu machen. Dazu kam noch eine gut eingerichtete, tragbare Apotheke und die gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente.

Bei einem so gebildeten Volke wie die Japaner, bei denen man so viel auf Förmlichkeit und äufsern Glanz sieht, ist es unstreitig notwendig, dafs eine Gesandtschaft mit Würde und europäischer Pracht auftrete und so nicht allein ihre Nation repräsentiere, sondern auch deren Sittenverfeinerung und Fortschritte vergegenwärtige, um so mehr, wenn aufser ihrer Nation keiner andern der Zutritt im Reiche gestattet

ist. Aber gerade das Zusammentreffen zweier zivilisierter Nationen, die einander mehr aus politischem als kommerziellem Interesse entgegenkommen, macht bei dem auffallenden Gegensatze ihrer Sitten und Gebräuche die Stellung und jeden Schritt des Abgeordneten um so bedenklicher. Seine Handlungen, sobald sie auf Volkstümlichkeit und Nationalcharakter Bezug haben, kann er nicht vorsichtig genug erwägen, nicht klug genug gestalten, ehe sie einer öffentlichen Kritik ausgesetzt werden.

Ehe ich die Gesandtschaft von Dezima scheiden lasse, scheint es mir nötig, einige allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Arten in Japan zu reisen, über Strafsen und Brückenbau, Gasthöfe, Bedienung, Reisegeräte, Insignien u. s. w. vorauszuschicken, um meine Leser mit Gegenständen bekannt zu machen, deren im Verlauf der Reise häufig Erwähnung geschieht.

Wohl in keinem asiatischen Lande ist das Reisen so an der Tagesordnung wie in Japan. Die fortwährenden Züge der Landesfürsten aus ihren Provinzen nach Jedo und zurück, der lebhafte Binnenhandel, zu dessen Stapelplatz Ōsaka aus allen Landschaften des Reiches Käufer und Verkäufer strömen, und endlich noch die religiösen Wallfahrten, die so ungemein im Schwunge sind: alles das verursacht ein Leben und Treiben in diesem abgeschlossenen Inselreiche, als ob es dadurch sich zu entschädigen suchte für seine sonstige Ruhe und Isoliertheit. Indessen hat wohl nichts so viel zur Erleichterung des Reisens in Japan beigetragen als gerade jene politische Einrichtung, welche die Landesfürsten verpflichtet, die eine Hälfte des Jahres in Jedo, die andere in ihrer Provinz zuzubringen. Da ihre Ankunft in der Hauptstadt, ihre erste Aufwartung sowie ihre Abschiedsaudienz bei Hofe und selbst die Abreise für jeden so genau festgesetzt sind, dafs sie einen eigenen Artikel im Staatsalmanach abgeben, so mufsten alle die Einrichtungen ins Leben treten, die jetzt dem Reisenden eine Sicherheit und Bequemlichkeit verschaffen, wie man sie in andern asiatischen Ländern wohl vergebens suchen dürfte.

Was die Züge dieser Grofsen angeht, werden wir auf unserer Reise Gelegenheit haben, mehrere näher kennen zu lernen. Unser Zug gleicht im allgemeinen denen der Landesfürsten; wie denn auch unsere Gesandten gleiche Auszeichnungen und Vorrechte mit ihnen geniefsen. Nur ist der Gebrauch sonderbar, den sie davon machen; sei es, weil sie nicht gern die einmal bestehenden alten Gebräuche abschaffen wollen, oder sich einbilden, allgemein bekannte Auszeichnungen verschafften ihnen mehr Ehre beim Volke als etwaige europäische, deren Bedeutung dem gemeinen Haufen fremd ist. Kurz, unser Zug wird eine Nachahmung der fürstlichen Aufzüge, wenngleich die dortigen Insignien fürstlicher Würde — Piken, Bögen, Pfeile, Schiefsgewehre, ein Harnischkoffer, Feldhut und Handpferd mit kostbarem Sattel und Zeug — uns abgehen. Die niederländischen Gesandten greifen zwar zu einem Ersatze und lassen sich einen grofsen Sonnenschirm in Sammetfutterale, einen Stahldegen, ein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, zwei kostbar gestickte Pantoffeln und einen Schreibschrank nebst einer Theemaschine und einigen andern Reisegerätschaften feierlich nachtragen; ob aber dieses entsprechende Abzeichen für den Gesandten einer europäischen Nation sind, darüber mag der Leser selbst urteilen.

Die Sänften und Träger spielen in Japan dieselbe Rolle wie Kutschen und Pferde bei uns, deren Stelle sie denn auch, da das Terrain keine andere Einrichtung zuläfst, ganz vertreten. Nur in einigen ebenen Landstrichen bedient man sich zum Fortschaffen der Lasten plumper Wägen, übrigens werden alle Frachten durch Träger,

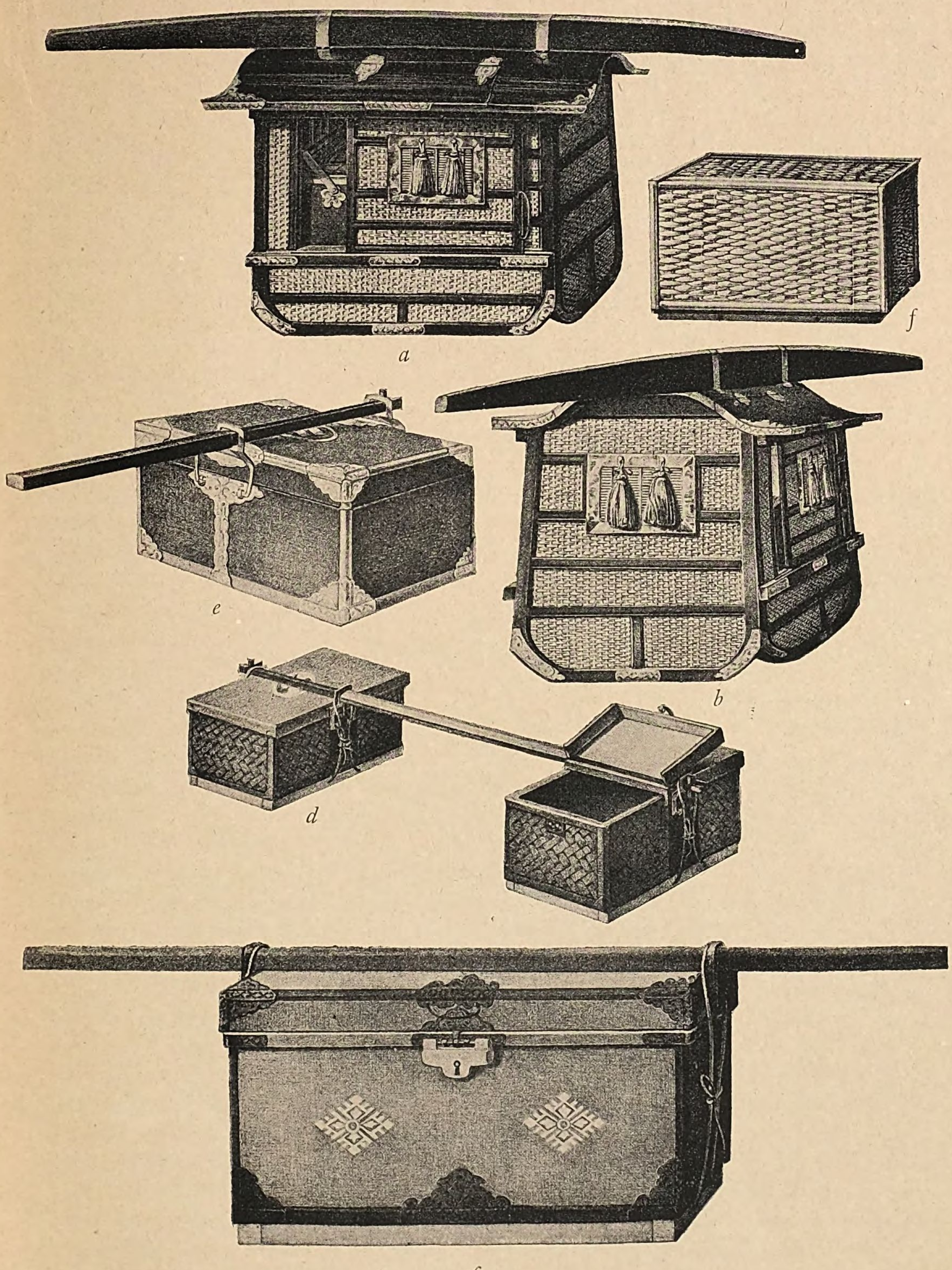


Fig. 3. Tragsessel und Reisegepäck.

Lastpferde oder Lastochsen verführt. Der Sänften giebt es mehrere Arten, die nach Rang und Stand unterschieden werden. Obenan stehen die sogenannten Norimonos, d. h. wörtlich Fahrzeuge. Sie vertreten die Stelle unserer Staatswagen und blofs der Adel, Staatsbeamte, Priester, Ärzte und vornehme Damen dürfen sich, altem Herkommen gemäfs, ihrer bedienen. Die Abbildung einer solchen Staatssänfte befindet sich auf Fig. 3 a und b. Sie ist ein viereckiges, aus Flechtwerk und lackiertem Holze verfertigtes tragbares Häuschen mit einem lackierten Holzdache, über das ein langer, mehr oder weniger gebogener Tragstock läuft und durch ein metallnes Beschläg gehalten wird. An der linken Seite, wo das Dach sich aufschlagen läfst, ist eine Schiebthüre, welche, sowie die Seite gegenüber, ein Fenster hat, das durch einen mit Papier oder Seide überzogenen Rahmen geschlossen und von aufsen durch zierlich aus Bambus verfertigte Jalousien verhängt werden kann. Ein ähnliches Fenster ist häufig auch nach vorne angebracht. In diesem Kasten sitzt der Reisende auf dem flachen Boden, auf untergelegten Polstern, Matten, Bären- oder Tigerfellen, wobei sich der Japaner, von Jugend auf an das Sitzen mit unterschlagenen Beinen gewöhnt, ganz behaglich befindet; auch unter uns können kleinere Personen sich noch darein finden, da sie Raum genug zum Ausstrecken ihrer Füfse haben; aber für gröfsere, die darin tagelang aufrecht sitzen müssen in einer Lage, wobei die ausgestreckten Beine mit dem Rücken einen rechten Winkel bilden, wird eine solche Sänfte zur wahren Folterbank. Im Innern sind, wie in unsern Reisewagen, mehrere Bequemlichkeiten angebracht, worunter eine Tabaksgerätschaft und ein Speisekästchen, zwei Bedürfnisse, die nach japanischer Sitte nicht fehlen dürfen. Die Weise, wie die Japaner ihre Sänften tragen, scheint für die Sicherheit des Reisenden gut berechnet; denn die Erhebung über den Boden ist so gering, dafs das Ausgleiten oder der Fall eines Trägers nicht leicht Gefahr bringen kann. Für ein Norimono sind zwei Träger nötig, indes kann ihre Anzahl nach Umständen bis auf acht vermehrt werden. Von ihrem Gange hängt, wie bei Reitpferden, die Annehmlichkeit der Bewegung ab. Die plumpen Bauern längs der Strafse durch Kiusiu stiefsen uns wie ihre steifen Lastpferde, und wir wurden zu Lande seekrank vom Schaukeln und Stofsen, während die geübten Träger auf der grofsen Landstrafse von Kioto bis Jedo unsere Norimonos so stet und sanft trugen, dafs man darin lesen, schreiben und schlafen konnte. An den Höfen der Fürsten sind die Norimonos, besonders die der Frauen, prächtig gearbeitet. Feines Flechtwerk aus Bambus, schwarz- und goldlackiertes Holzwerk, silberne und vergoldete Beschläge bilden ihren Schmuck, und die Anzahl der Träger, sei es, dafs sie wirklich tragen oder zur Abwechslung nebenher gehen, bezeichnet den Rang.

Auf dieselbe Weise gebaut, nur kleiner und weniger kostbar sind die Sänften zweiten Ranges, die sogenannten Kemon kago. Offiziere und Beamten bedienen sich ihrer, und die Länge des Tragstockes und seine stärkere oder geringere Biegung dient als Unterscheidungszeichen ihres Ranges. Man braucht zwei, selten vier Träger dazu.

Die Kagos sind aus Flechtwerk und leichtem Holze verfertigte Tragsessel, und die Sjuk'kagos blofse Körbe, aus Bambus, Weiden oder andern biegsamen Holzarten geflochten und mit Henkeln versehen, durch welche ein einfacher runder Tragstock gesteckt wird. Der Reisende sitzt frei darin, wie in einer Wagschale, hat wenig Gemächlichkeit und ist der Witterung ausgesetzt.

Die gröfseren Reisekoffer Tab. 3 c — ihr Name ist Naga motsi d. h. lange Behälter — sind länglich viereckige, hölzerne, selten aus Flechtwerk verfertigte Kisten, welche



Fig. 4. Zug der niederländischen Gesandtschaft.

mittelst eines Gestelles am Boden und eines über den Deckel laufenden Stockes, der durch eiserne Henkel und mit Stricken befestigt wird, tragbar gemacht sind. Bei festlichen Aufzügen benützt man dergleichen kostbar lackiert, mit vergoldeten Beschlägen und dem Wappen des Eigentümers. Man trägt darin durchgängig die Geschenke und namentlich den Brautschatz.

Kleinere, länglich viereckige Reisekoffer, die ein Träger paarweis an einem Stocke auf seinen Schultern trägt, heifsen Rjō kake, d. i. Doppelhänger Fig. 3 d. Sie bestehen aus Flechtwerk und leichtem Holze und sind lackiert. Sorgfältiger gearbeitet, lackiert und beschlagen sind die Koffer Hasami bako Fig. 3 e, welche blofs einzeln an einem Stocke vornehmen Beamten und höheren Personen vor- oder nachgetragen werden. Wir führen sie nicht auf der Reise, aber wohl wenn wir bei Hofe oder bei dem Statthalter von Nagasaki unsere Aufwartung machen. In den angeführten Koffern pflegt man hauptsächlich solche Gegenstände unterzubringen, auf deren Transport man gröfsere Sorgfalt verwendet haben will; anderes Gepäck, das eine rauhere Behandlung verträgt, wird in Bambus- oder Weidenkörbe gepackt Fig. 3 f, die man mit Matten oder einem in Öl oder Lohe getränkten Papiere (abura kami, sibi kami) umwindet und auf Lastpferde oder Ochsen ladet, woher auch ihre Benennung Dani, d. i. Gepäck für Lasttiere. Zum Bergen der gleichfalls aus geöltem Papiere oder aus Stroh verfertigten Regenmäntel, der Laternen und anderer leichten Reisegeräte führt man mit dem genannten Papiere überzogene Bambuskörbe mit sich. Sie heifsen Kappa kago, Regenkleiderkörbe, und sind mit einem Deckel versehen, worauf man gewöhnlich den Strohhut, welchen man gegen Regen und Sonnenschein braucht, befestigt.

Vornehme Japaner nehmen auf Reisen ein eigenes Gerät mit sich, das aus zwei an einem Tragstocke befestigten Kästchen besteht und zur Bereitung des beliebten Theetrankes dient. Es heifst Tcha-bento und verdient seiner Einfachheit und Zweckmäfsigkeit wegen unsere Aufmerksamkeit. Bereits E. Kæmpfer hat uns eine sehr umständliche Beschreibung davon gegeben. Die Führung des Tcha-bento ist ein Vorrecht der Standespersonen; und in dieser Bedeutung prunkt es, nebst dem erwähnten Schranke, im Gefolge des Gesandten. Ein nützlicheres Gerät begleitet die Sänfte des Arztes — seine Reiseapotheke. Was man noch an Gepäck mitführt, wird entweder in gröfsere, längliche Pakete, in Form der Nagamotsi verpackt und wie diese von Trägern getragen oder als Dani auf Pferde oder Ochsen geladen. Auf Pferde, die blofs mit zwei Dani bepackt sind, legt man gewöhnlich noch Betten und Decken, worauf sich der Reisende, wie auf Polstern und Matten, setzt und unbekümmert die Leitung des Pferdes einem Knechte überläfst, der es am Zaume führt. Die zu diesem Dienste gesattelten Pferde heifsen Kara-siri, leere Rücken. Unsere Bedienten folgen uns meistens auf diese Weise; übrigens pflegen Krämer und überhaupt Geschäftsleute mit Gepäck auf solchen Pferden zu reisen. Noch eine besondere Art, zu Pferde zu reisen, will ich, ihrer Eigentümlichkeit wegen, nicht übergehen. Ein Pferd trägt nämlich, gleich unsern Eseln, zwei Körbe, in deren jedem eine Person sitzt, während eine dritte auf dem Sattel Platz nimmt und das Pferd lenkt. Eine solche Reisegesellschaft nennt man Sampokosin. Es sind meistens Landleute, welche so ihre Pilgerfahrten machen.

Pferde und Ochsen sind die einzigen Lasttiere, deren man sich in Ermanglung des Fuhrwesens für den lebhaften Binnenhandel bedient. Auf den Heerstrafsen nimmt man zum Lasttragen blofs Hengste und Stiere; zum landwirtschaftlichen Gebrauche,

zum Pflügen, Holz- und Getreidetragen aber auch Kühe und Stuten. Der Tragsattel besteht aus zwei Sattelbögen, die durch einige Latten verbunden sind. Für Ochsen werden diese Sattelgerippe aus Eichen- oder Buchenholz roh verfertigt; für Pferde aber rot angestrichen und mit Messing beschlagen. Diese Sättel ruhen auf zwei mit Haaren ausgestopften Polstern von Binsenmatten und werden bei Pferden durch einen Brustriemen, Bauchgurt und Schwanzriemen, bei Ochsen durch Strohseile, welche als Bauchgurt, Brust- und Hinterriemen dienen, befestigt; jedoch so locker, dafs der beladene Sattel mehr durch das Gleichgewicht der Last und den steten Gang des Tieres als durch Riemen und Stricke gehalten wird. Dafs durch diese Einrichtung weniger Reibung statthat und die Lasttiere zwangloser gehen, unterliegt keinem Zweifel. Die Pferde haben Halfter und Trense, die Ochsen ein Strohseil mehrmals um den Hals gewunden und einen Ring durch die Nase, der durch einen zu beiden Seiten über die Wangen laufenden Strick mit dem Halsband in Verbindung steht. Am Nasenringe, der aus einer Ranke des Dolichos hirsutus geflochten, ist das Leitseil befestigt. Das Geschirr wird überdies, wie bei unsern Fuhrmannspferden, mit Schellen und klirrenden Metallplatten behangen, die Last aber mit Stricken, die durch die Latten des Sattels laufen, festgeschnürt. Die Führer thun das so geschickt, dafs auf einen Zug die ganze Ladung losgeht, was beim Stürzen schwerbeladener Tiere seinen Vorteil haben mag.

Der Gebrauch der Hufeisen besteht in Japan nicht. Man bekleidet die Hufe der Pferde und Ochsen mit Schuhen von Reisstroh, die überall längs den Strafsen neben ähnlichen Socken für Reisende zum Kauf hängen. Für ein Terrain wie das von Japan, wo oft nur schmale Stege und selbst Treppen über die Gebirge führen, ist diese Hufbekleidung nicht unzweckmäfsig; vor Ausgleiten gesichert, erklimmen die Lasttiere damit die steilsten Höhen, und schonen dabei auf scharfem Gestein die Hufe. Pferde und Ochsen leitet ein Führer an der Trense oder am Nasenringe, wobei er sie durch Zuruf, selten mit Schlägen antreibt.

Der Träger haben wir bereits an einigen Stellen erwähnt und sie als Last- und Sänftenträger kennen gelernt. Ihre Abhärtung, Ausdauer und Gewandtheit, sowie auf der andern Seite ihre Mäfsigkeit verdienen Bewunderung und Lob. Zum Lasttragen geben sich kräftige Männer aus der geringeren Volksklasse her; zum Tragen der Sänften gehört aber schon ziemliche Übung, ein leichter Gang und eine kräftige Brust, da diese Leute an manchen Tagen 10—15 Ri (circa 40—60 Kilometer) zurücklegen müssen, während der Lastträger mit jeder Station wechselt. Sie traben auf ebenen Wegen in kleinen abgemessenen Schritten fort, deren sie gewöhnlich hundert in einer Minute machen. Der gemeine Lastträger kleidet sich sehr dürftig. Er trägt an den Füßen meistens Strohschuhe (Sori) und eine Art Gamaschen (Kjafu) von Baumwollenzeug, Stroh oder Baumbast, und führt einen langen Stock, worauf er beim Ausruhen die Last absetzt. Die Sänftenträger vornehmer Personen sind gleichförmig gekleidet; sie tragen Strohschuhe, Gamaschen, Strohhüte und ein Oberkleid von schwarzem oder dunkelblauem Baumwollenstoff; um die Hüfte eine farbige Binde, unter die sie das Hinterteil des Kleides aufschürzen. Auf Brust, Rücken und Ärmeln führen sie das Wappen ihres Herrn. Es ist auffallend, dafs die sonst so abgehärteten Japaner sich so empfindlich gegen Nässe zeigen, dafs man auch bei dem wärmsten Sommerregen ganze Züge in Regenmäntel von geöltem Papiere oder Stroh gehüllt sieht. Hin und wieder mochte es Bedürfnis sein; nun aber ist es zu einer so allgemeinen Sitte ge-

worden, dafs man es für unschicklich aufnehmen würde, wenn ein vornehmer Herr sein Gefolge auch bei einem unbedeutenden Regenschauer ohne die geölten Mäntel gehen liefse.

Chausseen und Nebenstrafsen wurden durch den lebhaften Handelsverkehr der Provinzen unter sich und durch die Wechselzüge der Grofsen nach Jedo und zurück schon in früher Zeit hervorgerufen, während die Reiseart mit Lasttieren und Trägern eine Reihe zweckmäfsiger Einrichtungen nötig machte. Bereits im Jahre 250 unserer Zeitrechnung erwähnen die japanischen Jahrbücher der Anlegung von Poststrafsen in den Landschaften des Reiches. Es war jene Periode, wo die Heldin Jingu ihre Völker gegen Sinra führte. In den Jahren Wado (708—714), wo mehrere Veränderungen in der Einteilung des Reiches stattfanden, wurde die Strafse durch Sinano und Mino angelegt, die gegenwärtig den Namen Kisodsi führt. Seitdem wurden die Landschaften der drei grofsen Inseln zur besseren Verbindung durch zahlreiche Wege und Strafsen nach allen Richtungen durchschnitten. Da die Wege blofs für Fufsgänger und Lasttiere, also nicht für schwere Fracht- und Postwägen dienen müssen, wie bei uns, so hat man bei ihrer Anlegung mit weit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen, und auch der Unterhalt ist nicht so kostspielig. Der Boden wird geebnet, einige Zoll hoch mit kleinen Steinen, Geschiebe oder Kies belegt, dann festgestampft und dem Fufsgänger durch Bestreuen mit Sand zuträglich gemacht. In Gebirgen, wo an steilen Abhängen sich keine Strafse anbringen läfst, hilft man sich mit Treppen, deren Stufen niedrig aber breit sind, so dafs Lasttiere und Träger mit voller Sicherheit auf- und absteigen. Die Strafsen, in der Regel breit, sind, wo das Terrain es erlaubt, zu beiden Seiten mit schattenreichen Bäumen, als Tannen, Cypressen, Thujen u. dgl., besetzt, auch nach Erfordernis mit Wassergräben, Dämmen und Wasserleitungen versehen. Sie werden auf Kosten der Landesfürsten, durch deren Gebiet sie führen, unterhalten und stehen unter der Aufsicht der Rentmeister (Ōdaikwan) und der Ortsvorsteher (Sōja). Wegen des häufigen Zusammentreffens grofser Züge hat man ordnungshalber die Regel angenommen, dafs jeder sich auf die linke Wegseite hält und den andern rechts passieren läfst, was man auch auf grofsen Brücken beobachtet.

Die japanischen Meilenzeiger bestehen meistens aus zwei zu beiden Seiten des Weges aufgeworfenen Hügelchen, worauf eine Tanne oder orientalische Celtis gepflanzt ist. Man heifst sie Itsi-ri dsuka, das ist Hügelchen einer Meile. Kleinere Abstände werden nach Strafsen (Matsi oder Tsjō) auf Steinen angegeben, wie auch die Markscheiden und Wegweiser.

Die japanische Meile (Ri oder Li) besteht aus 36 Strafsen; 28,20 Ri gehen, nach Angabe der Hofastronomen zu Jedo, auf einen Äquatorgrad. Die japanischen Ri, die man nicht mit den chinesichen und koreanischen verwechseln darf, sind also etwas gröfser als die französischen lieues de poste von 2000 Toisen (28,54 auf einen Grad).*) In einigen Landschaften hat man noch die alten Meilen zu 50 Strafsen, deren wir einige auf unserer Reise zurücklegen werden. Sonderbar ist der Gebrauch, dafs Strecken, welche von der als unrein ausgestofsenen Klasse Jeta bewohnt werden, auch wenn sie stundenlang sind, nicht zur Entfernung eines Ortes vom andern gezählt werden, aber auch nicht für den Transport in Berechnung kommen. Die Ortsentfernungen

*) Von dem kaiserlich japanischen statistischen Bureau wird jetzt die Ri zu 3,9273 Kilometer und die Strafse (Tsjō) zu 1,0909 Hektometer gerechnet. Anmerkung zur 2. Aufl.

auf der grofsen Insel Nippon werden sämtlich von der grofsen Brücke in Jedo, der sogenannten Nipponbasi, an gerechnet.

Ein notwendiger Reisebedarf sind in Japan die verschiedenartigen Wegkarten und die Reisebücher. Man bedient sich ihrer weit häufiger und allgemeiner als in Europa. Sie sind zweckmäfsig abgefafst sowohl für Land- als Seereisen und enthalten nebst den Reisekarten und Meilenweisern eine gedrängte Übersicht der für einen japanischen Reisenden wissenswürdigsten Punkte, als: Angaben des Reisebedarfs, Pferde- und Trägertaxen, Formeln der Pässe, die Namen der berühmtesten Berge und Wallfahrtsorte, Regeln der Wetterkunde, Tabellen der Ebbe und Flut, chronologische Übersichtstafeln u. dgl.; selbst ein Abrifs der gebräuchlichsten Mafsstäbe und sogar eine aus aufstellbaren Papierstreifen verfertigte Sonnenuhr ist darin angebracht.

Wir wenden uns nun zu einem andern Gegenstande, der gleichfalls unsere Aufmerksamkeit verdient, nämlich zu dem Postwesen und den Grenzwachen. Die Geschichte erwähnt die Einführung beider Anstalten unter der Regierung des Mikado Kōtoku im Jahre 646 unserer Zeitrechnung, gleichzeitig mit anderen wichtigen Staatseinrichtungen. Sämtliche Landschaften des Reiches erhielten damals eigene Provinzialbeamte, und die Notwendigkeit einer engeren Verbindung mit der Hauptstadt scheint den Anlafs zur Errichtung regelmäfsiger Poststationen gegeben zu haben. Gegenwärtig befinden sich längs den besuchtesten Strafsen durch das ganze Reich Posthäuser, die zum Einstellen und Wechseln der Lasttiere und Träger eingerichtet und durchgängig mit einer geräumigen Halle versehen sind. Sie heifsen Jeki-ten, Poststationen, oder auch Muma-dsuki, Pferdestationen. Da der Unterhalt der Menschen und Pferde, deren ein einziger Zug eines Grofsen oft Hunderte erfordert, für einen einzigen Unternehmer zu schwierig ist, so wird das Lasttragen und Unterhalten der Lasttiere ein Erwerbszweig des ganzen Ortes, wo sich das Posthaus befindet, und das letztere ist blofs das Lokal, wo unter amtlicher Aufsicht und mit Sicherheit und Pünktlichkeit dem Reisenden die nötige Hülfe verschafft und der Verkehr durchs Land geleitet wird.

Wie das Gewicht der Lasten, so finden wir auch den Preis für Lasttiere und Träger nach einer obrigkeitlichen Taxordnung mit Rücksicht auf örtliche Umstände festgesetzt. Die volle Last (Itsi-da) eines Packpferdes (Koma) wird zu 36 Kuanme, das Gepäck für ein schwer bepacktes Reitpferd (Norikake) zu 10—18, für ein Karasiri oder leicht bepacktes Reitpferd zu 3—6, und die Last für einen Träger (Ninzoku) zu 5 Kuanme angenommen, wobei der Frachtlohn (Datsin) sich nach dem Verhältnisse richtet, dafs ein Lastträger die Hälfte und ein Karasiri zwei Drittel des für ein Lastpferd angesetzten Normalpreises kostet. Das Gewicht Kuanme beträgt 1750 g, oder $7^1/_2$ alte niederl. Pfund, oder $6^1/_4$ jap. Kin; letzteres ist bei den Niederländern unter dem Namen Katje bekannt. Da die Taxe nach dem Terrain angeschlagen wird und in gebirgigen Strecken, wie auch in der Nähe der Hauptstädte sich bedeutend steigert, so läfst sich für die Meile kein allgemein fester Preis annehmen. Nach einem japanischen Reisebuche neuester Zeit werden von Nagasaki bis Jagami — eine Entfernung von 3 Ri — 166 Mon, von da 4 Ri weiter bis Isahaja 206, und für 1 Ri von Todoroki bis Dajiro 41 Mon für ein Lastpferd bezahlt. Die Gesamtausgabe für die 57 Ri von Nagasaki bis Kokura wird auf 2 Tail 3 Monme 39 Mon angegeben. Der niederländischen Gesandtschaft im Jahre 1826 berechnete man für ein Pferd nebst Führer von Nagasaki bis Kokura 3 Tail 2 Pun (fl. 6,4 Cent), von Hiogo bis Ōsaka 4 Monme 3 Pun 7 Rin (fl. 0.86) und von Kioto bis Jedo 8 Tail

6 Monme 6 Pun (fl. 17.12). Die Entfernung der beiden letztgenannten Städte beträgt 125 Ri, wonach sich für 1 Ri oder französische lieue de poste im Durchschnitt gegen 13 Cent oder 9 Kr. rh. als der Preis für die Miete eines Lastpferdes mit einem Führer ergiebt. Aus der Vergleichung eines Reisetaschenbuches von 1752 mit einem von 1804 geht hervor, dafs in den genannten früheren Jahren der Frachtlohn von Station zu Station um 22 Mon tiefer stand.

Die Brief- und Eilposten haben ihren Centralpunkt in Ōsaka, als der ersten Handelsstadt des Reiches, von wo aus sie namentlich nach den beiden Hauptstädten Kioto und Jedo, nach den Residenzen der Landesfürsten, und endlich nach Nagasaki, als dem Handelsplatz für Fremde, lebhaft verkehren. Sie gehen regelmäfsig den 7., 17. und 27. jedes Monats von Ōsaka nach Nagasaki und den 8., 18. und 28. nach Kioto und Jedo. Nach Kioto findet sich bei der geringen Entfernung aufserdem auch täglich Gelegenheit. Nach Nagasaki gehen diese Posten in sieben Tagen, und zwar zu See in einem kleinen, gutsegelnden und mit vielen Ruderern besetzten Fahrzeuge bis Simonoseki und Kokura, von wo aus die Briefe durch Läufer bis an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Der Läufer trägt das mit Wachstuch überzogene Briefpäckchen an einem Stocke befestigt und läuft laut rufend die nächste Station an, wo es einem andern übergeben und ohne niedergelegt zu werden weitergebracht wird. Bei wichtigen Papieren werden aus Vorsorge für Unfälle zwei solcher Boten genommen. Ihr japanischer Name ist Hikijaku vom chinesischen Hikeo, d. i. geflügelte Füfse. Aufser diesen regelmäfsigen Posten können jederzeit Eilposten abgefertigt werden, deren Kosten nach Verhältnis der Jahreszeit und Witterung verschieden sind. Von Ōsaka bis Nagasaki zahlt man 100 bis 200 Gulden. Die Handelsgeschäfte in Ōsaka und namentlich der Handel mit Reis und getrockneten Fischen, welcher ganz so wie unser Effektenhandel betrieben wird, sind es, was die Eilposten vorzüglich beschäftigt.

Hier wären noch jene Einrichtungen zu erwähnen, welche, nach Art der Telegraphen, zur schnellen Verbreitung einer wichtigen Nachricht dienen. Es sind die Feuerherde (Hō kwa dai), welche sich auf den höchsten Bergen im ganzen Reiche befinden und auf denen bei Ereignissen von höchster Wichtigkeit für den Staat, wie Landung einer fremden Macht, Feuersignale gegeben werden. Bei weniger wichtigen Vorfällen bedient man sich der Raketen, welche in der chinesischen und japanischen Kriegskunst seit ältester Zeit bekannt sind.

In den Ortschaften, wo sich Posthäuser befinden, sind Gasthöfe und Herbergen mit verschiedenen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Reisenden. Die Wirtshäuser ersten Ranges sind die Tatsi oder nach allgemeinerem Ausdrucke Honjin. Fürsten und andere vornehme Reisende kehren darin ein, während Leute geringeren Standes die Jadojas oder Nachtherbergen aufsuchen. Auf der Reise werden wir beide näher kennen lernen. Unsere Gesandtschaft bezieht die Honjin; sind diese aber besetzt, so übernachtet sie auf Kiusiu in buddhistischen Tempeln und längs des Tokaido in Jadojas.

Bäder, und zwar sehr heifse, sind ein allgemeines Bedürfnis; die Reisenden, besonders die Träger, bedienen sich ihrer täglich. In jedem Wirtshause befinden sich Badestuben für vornehme und geringe Gäste, und meistens sind noch öffentliche Badehäuser in der Nähe. Die Theehäuser (Tchaja) und die Bordelle (Zjorō-ja) sind bis tief in die Nacht geöffnet, und schöne Zitherspielerinnen (Gésja) und Freudenmädchen

(Zjorō), an einigen Orten auch niedliche Putzhändlerinnen wissen die Reisenden zu unterhalten.

Die Grenzwachen, Seki oder Kwanmon, sind meistens an solchen Punkten errichtet, wo Strafsen aus einer Landschaft in die andere führen. Die drei Hauptposten der Art, die sogenannten San kwan, waren in früherer Zeit der Pafs Seta oder Afusaka in Omi, Fuha in Mino und Suzuga in Ise, und von der letztgenannten Grenzwache aus hatte man eine Einteilung des Reiches in ein östliches und westliches, in Kwantō und Kwansaï angenommen. Gegenwärtig gelten die Pafswachen Hakone, Araï, Fukasimi, Matsudo, Nagagawa und das an der westlichen Seite des Einganges in die Bai von Jedo liegende Uragawa als die Schlüssel zur Hauptstadt Jedo.

Das gebirgige Terrain des Landes mit den vielen reifsenden Strömen, sodann auch der Umstand, dafs so volkreiche Städte wie Jedo und Ōsaka an den Mündungen grofser Flüsse sich ausbreiten und nach allen Richtungen von Kanälen durchschnitten sind, läfst an sich schon auf eine bedeutende Anzahl grofser Brücken schliefsen, und es darf uns also nicht auffallen, wenn die Gesamtzahl grofser Brücken durchs ganze Reich auf 239 angegeben wird. Ōsaka allein hat deren 79, Jedo 75. Nach ihrer Bauart lassen sich die Brücken einteilen in:

Steinerne (Isi-basi), die meistens in einem einzigen Bogen über schmale Flufsarme und über Bäche gesprengt sind, jedoch aufser Nagasaki, wo die breiteste 13 Ken (fast 25 Meter) beträgt, selten vorkommen.

Hölzerne Brücken aus Cedern (Cupressus japonica), Ulmen (Ulmus kejaki) und Thujen (Thuja hinoki). Sie ruhen auf hölzernen Pfeilern, die eine steinerne Grundlage haben, und führen über die breitesten Flüsse. Die gröfste ist die zu Okasaki, welche 397 Meter lang ist.

Laufbrücken, die gewöhnlich zur Regenzeit über angeschwollene Waldbäche, meistens an deren Mündung in die See, geschlagen werden. Säcke, aus Bambus geflochten und mit Steinen gefüllt, werden dabei zu Brückenköpfen aufgeschichtet, und starke Holzböcke ins Flufsbett gesetzt, über die Bretter und Baumäste gelegt und mit Sandsäcken beschwert werden.

Hängebrücken nach indischer Art und natürliche Felsenbrücken finden sich im hohen Gebirge einiger Landschaften. Hohe Felsen werden auf dem Wege nach dem Krater des Fusiberges auch mittelst eiserner Ketten bestiegen, und in der Landschaft Hida hat man die Verbindung zweier Felsen durch ein gespanntes Seil bewerkstelligt, an dem sich ein beweglicher Korb befindet. Schlag- oder Zugbrücken (Hiki-basi) kommen blofs in Festungswerken vor. In einigen Landschaften Nippons befinden sich auch Schiffbrücken (Funa-basi). Die bei Tojama in Jettsiu über den dort an 763 Meter breiten Kantsu gawa besteht aus 52 Kähnen, die an einer eisernen Kette befestigt und mit Brettern belegt sind. Ähnliche sind bei Fukui in Jetsizen und zu Sano in Kōtsuke.

Den Anfang des Brückenbaues setzen die japanischen Geschichtsbücher in das vierzehnte Jahr des Mikado Nintoku (326 unserer Zeitrechnung). Im Jahre 612 erwähnen sie eines Einwanderers aus Haksai, der sich auf den Bau der Brücken verstand und mehrere Landschaften damit versah. Unter seiner Leitung sollen an 180 gröfsere und kleinere zu stande gekommen sein, worunter die Kake-basi von Kiso und die Hamanano-basi in Tōtomi namhaft gemacht werden. Auch dem buddhistischen Priester Toseo, der gegen Ende des siebenten Jahrhunderts eine Reise

nach China unternommen hatte, wird die Erbauung mehrerer Brücken, worunter die zu Udsi in der Landschaft Jamasiro, zugeschrieben.

Die Schiffahrt und Schiffahrtskunde können in einem Lande, wo der Seehandel blofs auf die Befahrung der eigenen Küsten beschränkt ist, und zwar durch Gesetze, die sogar für die Bauart der Schiffe eine allgemeine Regel festsetzen, nur wenig Fortschritte gemacht haben. Dessenungeachtet finden wir diese Küstenfahrt auf einer gleichen Stufe der Vollkommenheit wie den inländischen Handel, den sie, zumal in einem so buchten- und hafenreichen Lande, bei weitem mehr begünstigt als den Transport zu Lande, der denn auch nur da besteht, wo keine Verbindung zu Wasser stattfindet.

Bereits in den Sagen der Vorzeit wird der Gebrauch der Schiffe erwähnt. Auch baute der erste Mikado Zinmu (667 v. Chr.) Kriegsfahrzeuge, womit er seinen Eroberungszug gegen die Hauptinsel unternahm. Mehr allgemein und in das Leben des Volkes eingreifend scheint die Schiffahrt jedoch erst unter dem Mikado Suzin geworden zu sein, indem dieser 81 v. Chr. einen Befehl ergehen liefs, zur Erleichterung des Verkehrs der Küstenbewohner durchs ganze Reich Barken zu bauen. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts war die japanische Flotte bedeutend genug, zahlreiche Heerhaufen nach der Halbinsel Korea überführen zu können.

Allem Anschein nach waren die früheren japanischen Fahrzeuge eine Nachahmung der koreanischen, womit die Japaner, nach Angabe ihrer Jahrbücher, 43 v. Chr. bekannt wurden. Auch die Abbildungen japanischer Schiffe aus früherer Zeit, wie man sie in Tempeln auf Votivbildern findet, sprechen für diese Ansicht. Es hat sich übrigens eine eigentümliche Bauart ausgebildet, welche bis auf den heutigen Tag weniges von der chinesischen und nichts von der europäischen Schiffbaukunde übernommen hat, so gute Gelegenheit auch die Japaner seit Jahrhunderten hatten, beide kennen zu lernen.

Die japanischen Schiffe (Fig. 5) sind von Cedern-, Tannen- und Kampherholz gebaut, selten werden Fichten, Ulmen oder andere Holzarten dazu genommen. Das Eigentümliche ihrer Bauart macht ein kaum merklicher Kiel, der Mangel an Rippen, offene Spiegel und das in einen Schnabel auslaufende Vorderteil aus. Der Mast ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt und führt ein einziges grofses Segel, Nägel und Beschläge sind von Kupfer, und den Rumpf schützt man durch Brennen vor Würmern, da man die Anwendung des Teers nicht kennt. Das Tauwerk ist von Hanf oder von den Fasern der Fächerpalme, Chamaerops excelsa, auch häufig von Reisstroh, während man zu den Segeln Kattun und auf kleineren Schiffen auch blofs Binsenmatten nimmt.

Die Anker, die von Eisen und vierarmig sind, gleichen den holländischen Dreggen. Auf leichten Fahrzeugen bedient man sich statt der Anker blofs hölzerner Haken, die mit einem Steine beschwert werden. Die Kauffahrteischiffe sind 8 bis 18 Ken (cirka 14 bis 32 Meter) lang und verhältnismäfsig bis zu 4 Ken breit, und können an 150 Tonnen Ladung einnehmen. Die vorzüglichsten Schiffswerften sind zu Ōsaka, Sakai und Hiogo.

Die Küsten sind reich an Seehäfen, worunter Nagasaki, Simonoseki, Hiogo, Sakai, Jedo, Isinomaki und Aomori — die beiden letzten im nördlichen Teile Nippons, im Bezirke Tsugaru — für gröfsere Schiffe die vorzüglichsten sind. Am meisten besucht wird der Hafen von Ōsaka, in den jedoch seiner Untiefe wegen nur kleinere

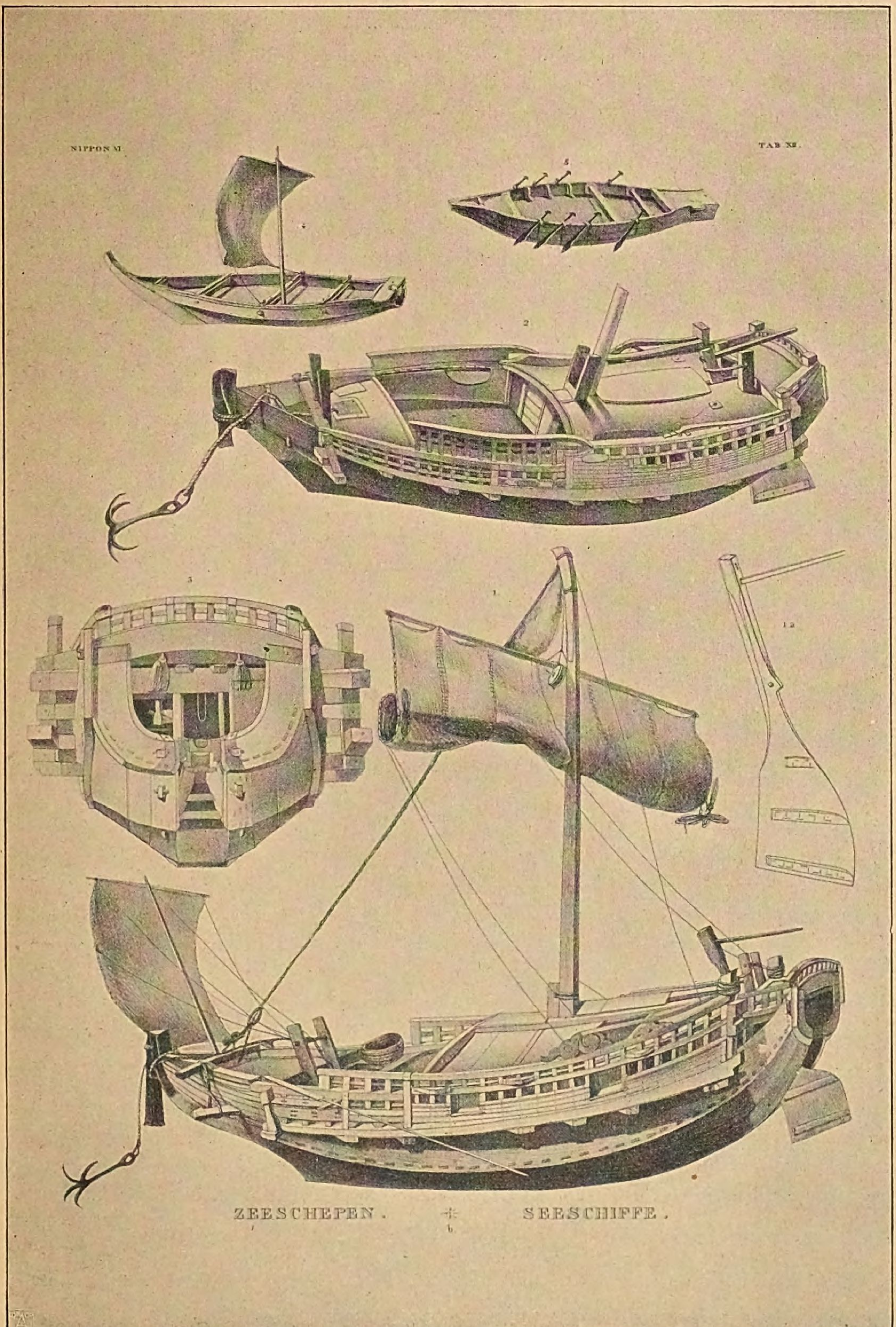


Fig. 5. Japanische Seeschiffe und Ruderboote.

Kauffahrer einlaufen können. In den Seehäfen befinden sich Bureaux (Ton ja), wo die Geschäfte für Schiffahrt betrieben, Hafengeld und andere Abgaben entrichtet, wie auch Frachten und Frachtbriefe besorgt werden. Auch fehlt es, wenigstens in den bedeutenderen, nicht an Wachthäusern und Hafenmeistern, die ein wachsames Auge auf die Ein- und Ausfuhr haben.

Von gleich hoher Wichtigkeit für den Handel und Verkehr ist die Schiffahrt auf den Flüssen und Landseen. Der Flufs Jodo gawa, der seinen Ursprung aus dem grofsen Landsee in Omi nimmt und den Mittelpunkt des Handels, Ōsaka, in Verbindung bringt mit den Landschaften Omi, Jamasiro, Kawatsi, ja selbst mit Tanba und Ika, vermittelt im Herzen Nippons den lebhaftesten Handel. So auch der Sumida gawa und der Naka gawa, die als vielarmige Strafsen der Zufuhr für das volkreiche Jedo dienen, während andere Flüsse, wie der Ōï gawa, Seto gawa, Abe gawa, zwar nicht durch Schiffahrt, aber doch durch ihren lebhaften Verkehr auf ihren Fähren ergiebige Erwerbsquellen abgeben.

Die Flufsfahrzeuge sind, je nachdem es die Natur des Flusses oder ihre Bestimmung mit sich bringt, verschieden in ihrer Bauart, stimmen jedoch im allgemeinen darin überein, dafs sie, bei Mangel des Schnabels, einen flachen Boden haben, mit dem die Seitenwände unter einem rechten Winkel zusammenlaufen. Sie sind plumper und, mit Ausnahme der Lustfahrzeuge und Jachten, nicht so zierlich wie die Seefahrzeuge, deren Reinlichkeit man auch an ihnen vermifst. Die Fahrzeuge werden im allgemeinen eingeteilt in:

1. Kriegsfahrzeuge, Jukusa fune, mit zwei Verdecken und einem Hüttendeck am Hinterteil, oder blofs mit einem Verdeck und ohne Hüttendeck.

2. Wachschiffe, Ban fune, kleine, auf dem Vorderteile mit einer Hütte verfehene Barken, die zur Bewachung der Häfen und Baien dienen und mitunter Mi okuri genannt werden, und dann solche, welche auf die offene See fahren können und von ihrer Ähnlichkeit mit den Walfischfängern, wie diese, Kudsira fune, Walfischschiffe heifsen.

3. Kauffahrteischiffe, Akinai fune. (Fig. 5, 1, 2, 3.) Man unterscheidet sie in Nord- und Südfahrzeuge. Die ersteren, auf welchen man nach dem nördlichen Japan und nach Jezo Handel treibt, sind gröfser und mit einem höheren Spiegel versehen; unter den letzteren begreift man die sogenannten Sakai fune, deren Verschanzung zur Seite Öffnungen hat, und die Inaka fune, woran diese fehlen. Beide Arten sind am Spiegel offen und haben ein Zwischendeck und eine Hütte auf dem Verdeck.

4. Holzschiffe, Isawa fune, kleine, niedere Fahrzeuge zum Transport des Brennholzes und anderer Güter. Sie haben nur einen Raum für die Ladung und eine Strohhütte auf dem Verdeck.

5. Fischerfahrzeuge, worunter die Walfischfänger (Kudsira fune), Thunfischfänger (Katsuwo fune) und die gewöhnlichen Fischerbarken (Tsuri fune) (Fig. 5, 4) begriffen werden. Zum Versande lebender Fische hat man noch besondere Fahrzeuge nach Art der Isawa fune, worin der mittlere Teil des Raumes durch eine vergitterte Öffnung am Boden mit dem Wasser in Verbindung steht. Sie heifsen Ikisu fune.

6. Lustfahrzeuge, Asobi fune, in Baien und auf Flüssen.

7. Fahrzeuge auf Landseen und Flüssen, Kawa fune, die sich in Lastschiffe (Tsumi fune) und in Fähren (Watasi fune) unterscheiden.

Schliefslich glauben wir noch der Kanäle erwähnen zu müssen, die man teils für die Schiffahrt, teils zum Schutze des Landbaues angelegt hat. Unter den ersteren zeichnet sich der Kanal Ondoseto in der Landschaft Aki aus, der das jetzige Eiland Kurabasi no sima von der Insel Nippon scheidet und so eine gerade Strafse nach der Handelsstadt Hirosima bildet. Unter den letzteren sind die eingedeichten Bette zu verstehen, welche reifsende Flüsse durch fruchtbare Ebenen leiten.

Die Gegend um Hiogo, welcher Ort gleichsam der See abgewonnen ist, bietet dem Reisenden häufig Beispiele dieser Art dar, wo hundertjähriger Fleifs den Verwüstungen der Bergflüsse Schranken gesetzt hat.

Betrachten wir nun den Reisenden selbst, so finden wir ihn nach dem Zweck seiner Reise, nach der Art und Weise, wie er reist, und seinem Stande gemäfs ausgerüstet, in allem aber sich streng an seine Landessitte haltend. Gewisse Vorbereitungen finden bei Reisen unter Leuten höheren wie niederen Standes statt, und es wird niemand eine Reise antreten, ohne vorher die Tempel seiner Heimat besucht und sich und die Seinen dem Schutze der Gottheit anempfohlen zu haben. Bei einem Abschiedsschmause versammelt der Abreisende noch einmal Verwandte und Freunde um sich und erhält von jedem ein Reisegeschenk, Mijage, zur Erinnerung an den ehrwürdigen Brauch jener alten Zeit, wo man dem in die Fremde Ziehenden Produkte der Heimat mitgab, um sie auswärts gegen andere zu vertauschen; woher auch noch die heutige Sitte stammt, dafs der Reisende mit passenden Gegengeschenken heimkehrt.

Von der Art zu reisen selbst gilt wohl für kein Land so sehr als für Japan der Ausspruch, dafs, je geringer einer von Geburt und Stand, desto freier und unabhängiger er auf Reisen sich befindet. Der Vornehme in Japan sieht sich so streng an Herkommen und Etikette gebunden, dafs sein freier Wille gar nicht mehr in Betracht kommt. Kleidung, Gefolge, Reisegerät, Insignien, Wege, Tagreisen, Mittagsmahl, Nachtlager, sogar die Ruheplätze und Belustigungsorte sind im voraus nach Mafsgabe seines Standes bestimmt. Die jährlichen Hof- und Heimreisen der Landesfürsten sind also für diese eben so umständliche als kostspielige Unternehmungen. Man hat zwar in neuerer Zeit bezüglich des Gefolges beträchtliche Einschränkungen getroffen; aber der äufsere Prunk wurde, wie ihn die verjährte Etikette vorschreibt, noch unverändert beibehalten.

Eigentliche Reisekleider tragen nur Fufsgänger und Reiter; alles, was in Sänften reist, bleibt standesgemäfs gekleidet. Die Reisekleidung, Nōfuk oder Feldkleid genannt, besteht in einer Hose (Momohiki), Gamaschen (Kjafu), einem kurzen Oberkleide (Hanten), einem hinten geschlitzten Mantel (Busuki), einem Strohhut, selten einem lackierten Hut (Kasa) und den mehrerwähnten Strohschuhen (Sōri). Dabei trägt der Reisende aus dem Bürgerstande einen Säbel, der aus dem Adel- oder Militärstand aber deren zwei von ungleicher Länge. Es ist das zugleich das allgemeine Abzeichen des Militärs und der Polizeidiener, und es gehen so bewaffnet die uns begleitenden Banjōsi und die Soldaten, welche uns in einigen Landschaften von den Fürsten, deren Gebiet wir durchziehen, als Ehrenwache beigesellt werden.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die dem Leser die Übersicht des Ganzen wie auch die Würdigung mancher Einzelheiten im Verlaufe der Reise erleichtern werden, wollen wir wieder nach Dezima zurückkehren, wo wir die Gesandtschaft reisefertig finden. Das Gepäck wird zum Teil in die Barke geladen, die es über See

5*

nach Simonoseki bringt, zum Teil wird es bereit gehalten, am nächsten Tage über Land zu folgen.

Einige Offiziere verfügen sich, altem Herkommen gemäfs, noch in unsere Wohnungen, um die Sachen, die wir mitzunehmen gedenken, zu untersuchen, ob sich etwa verbotene Güter darunter befinden. Es geschieht solches jedoch nur oberflächlich, und man begnügt sich, ein Siegel darauf zu legen, welches auf der ersten Station wieder abgenommen wird.

Mit Anbruch des 15. Februars 1826 erwarteten wir die japanischen Reisegefährten, die uns von Dezima abholen mufsten. Herr Bürger und ich konnten uns Glück wünschen, dafs uns, als Deutschen, das seltene Los zu teil ward, ein so merkwürdiges Land zu bereisen. Wir waren gut vorbereitet und mit Enthusiasmus für unsere Sache beseelt; und wenn ich je mit Mut und ernsten Vorsätzen zu einem Unternehmen mich durchdrungen fühlte, so war es jetzt, wo der anbrechende Tag mir das Innere eines Landes aufzuschliefsen versprach, welches mich ein besonderer Drang unter den von der Heimat entferntesten hatte aufsuchen lassen.

Reise von Nagasaki bis Kokura.

Übersicht. Abreise von Dezima. — Abschied von den japanischen Freunden im Tempel Ifukusi. — Sige Dennosin, ein alter Bekannter Thunbergs. — Winterflor der Landschaft. — Bemerkungen über das Klima der japanischen Inseln. — Der Berg Nagasaki tōge. Aussicht auf den Vulkan Wunzen. Beschreibung dieses Feuerberges und seines Ausbruches im Jahre 1792. — Erdbeben. — Die heifsen Quellen auf Kiusiu. — Das Dorf Jagami. Gastfreundliche Aufnahme in einem Buddhatempel. Die buddhistische Sekte Ikko sju; Priester, Tempel und Gottesdienst derselben. — Ankunft und Übernachten in Isahaja. Der Golf von Simabara. — Theebau. — Die Stadt Ōmura. Perlenfischerei daselbst. Perlenmuscheln und Perlen. — Der Riesenhuflattig. — Über Kinderblattern. — Die Bai von Ōmura. — Der alte Kampherbaum bei Ninose. — Uresino, seine Heilquelle und Badeanstalt. Geologische Bemerkungen. — Die Heilquelle zu Tsukasaki. — Porzellanerde. — Der heilige Baum zu Woda. — Über Lanzasschrift, die heilige Schrift der Buddhisten. — Steinkohlengruben bei Wukumoto. — Fruchtbare Ebenen mit Reisfeldern bei Saga, der Hauptstadt der Landschaft Hizen. — Der Kanal Sentono futsi. — Der Hülfsgott Dsizō. — Der Flecken Kansaki. Ausgebreitete fruchtbare Ebene im Flufsgebiete des Tsikugo gawa. Gewinnung einer zweimaligen Ernte von Reisfeldern. Der Wachsbaum; Lichter von Baumwachs. — Fege-, Getreide- und Stampfmühlen. — Geographische Lage von Todoroki. — Lehngüter des Fürsten der Insel Tsusima im Gebiete von Hizen. — Der japanische Senf. — Die japanische Flufsotter. — Eine seltsame Naturaliensammlung zu Jamaije. — Das Gebirg Hija-midsutōge. — Schilderung der Vegetation auf den japanischen Inseln in den vier Jahreszeiten. Von der Umgestaltung des Urbildes der Landschaft durch Landbau und Anpflanzung ausländischer Gewächse. — Gebrauch der Strohschuhe für Menschen und Tiere. — Fasanen. — Ein Kretin. Gesichtsbildung der Bewohner des Innern von Kiusiu. Fruchtbare Ebene am Flusse Asija gawa. Wilde Enten, Gänse, Kraniche, sinnreiche Weise sie zu fangen. — Künstlich angelegte Seen zur Bewässerung der Reisfelder. — Die Stadt Kokura.

[15. Februar.] Unsere japanischen Begleiter erschienen mit einem zahlreichen Gefolge auf Dezima, wo sich bereits in aller Frühe Träger und Knechte mit Packpferden eingefunden hatten. Freunde und Bekannte aus der Stadt versammelten sich, um von uns Abschied zu nehmen und uns mit einer geringfügigen, aber herzlich gemeinten Gabe — dem herkömmlichen Mijage — zu beschenken. Wer nur Erlaubnis erhalten konnte, kam in die Faktorei, und eine Menge Volkes drängte sich aus Neu-

gierde und freundschaftlichem Interesse nach der Jedostrafse, wo der Eingang derselben liegt. Der Zug brach endlich auf. Träger und Pferde bildeten den Vortrab. Wir folgten und gingen, stattlich gekleidet, unter dem Geleit unserer Landsleute und vieler japanischen Beamten und Offiziere hinter den Sänften einher, die uns feierlich vorangetragen wurden. Nach einer kurzen Strecke auf dem Hafenplatz Ō-hato angekommen, nahmen wir Abschied von unsern zurückbleibenden Landsleuten, bestiegen die Sänften und zogen mitten durch die Stadt nach dem Tempel Ifukusi. Unsere Abreise nach dem Hofe ist ein Festtag für die Bewohner von Nagasaki. Die Strafsen, durch die wir kamen (es sind die Strafsen Soto-ura, Ō-mura, Hon-ko-sen, Sakura, Kutsu-san und Sin-daiku), und ihre Häuser waren mit Zuschauern angefüllt, die uns höflich begrüfsten und Glückwünsche zuriefen. Bei dem Tempel Ifukusi machte der Zug Halt, und wir begaben uns mit unsern Begleitern in eine Halle desselben; diese, um sich dem Schutze des himmlischen Geistes, Tenzin, anzuempfehlen; wir, um unsere Reisegefährten und die Freunde, welche uns bis hierher das Geleit gegeben, nach Landessitte mit Sake zu bewirten. Dieses allgemein beliebte Getränk ist kein gebranntes Wasser, wofür man es gewöhnlich hält, sondern ein aus Reis gebrautes Bier. Man trinkt es warm, aus flachen Schalen von lackiertem Holz oder Porzellan, welche man sich wechselseitig unter steifen Höflichkeitsbezeigungen zureicht und mit besondern Zuspeisen begleitet. Diese, die sogenannten Sakana, bestehen in getrockneten oder gesalzenen Fischen und Früchten, in Rettichen und andern Wurzeln, Champignons, Gebäck und Eierspeisen, die in kleine Stückchen geschnitten und in zierlicher Ordnung auf lackierten oder porzellanenen Schüsseln aufgetragen werden. Belustigungen jeder Art beginnen oder enden meistens mit Sakegelagen.

Unter unsern japanischen Freunden befand sich ein gewisser Sige Dennozin, Sohn jenes Sige Setsujemon, welcher im Jahre 1776 Thunberg auf der Reise nach Jedo begleitet hatte. Dennozin erinnerte sich noch lebhaft des berühmten Naturforschers. Öfters zeigte er mir in seinem Garten den durch Thunberg aus dem Hakone-Gebirge mitgebrachten Wacholderbaum, den er, damals ein Jüngling, hatte pflanzen helfen, und bewahrte mit einer rührenden Anhänglichkeit an den Freund und Lehrer seines Vaters eine Sammlung durch Thunberg bestimmter Pflanzen als einen Familienschatz. Er bekleidete ein ansehnliches Amt bei unserer Faktorei, so wenig empfehlend auch sein Titel Metsuke — Spion — in unsern Ohren klingen mag. Die Liebhaberei für Pflanzenkunde hatte er von seinem Vater geerbt, und auf meinen botanischen Exkursionen um Nagasaki war dieser ehrwürdige Mann häufig mein Gefährte. Auch durch seinen amtlichen Einflufs erwies er mir grofse Dienste, und ich zähle ihn unter die Braven, welche mir während des letzten, traurigen Jahres meines dortigen Aufenthaltes Beweise von Freundschaft gegeben, die, wenn man sie mit der Zeit vernehmen wird, auf den japanischen Nationalcharakter das vorteilhafteste Licht werfen. — Wir tranken recht herzlich Abschied und zogen durch ein Spalier angesehener Leute, welche uns bis hierher gefolgt waren, durch die ländliche Vorstadt Sakura-baba und längs eines anmutigen Thales weiter.

Die Landschaft war noch im Winterkleide. Nur einzelne blühende Pflaumenbäume (Prunus Mume) und Mispeln[1] und die mit Rübensaat bestellten, sich allmählich färbenden Felder verkündeten das herannahende Frühjahr, während immer-

[1] Mespilus japonica *Thunb.* (Bifa).

grüne Eichen[1], Lorbeeren[2], Stechpalmen[3], wilde Kamelien[4], aus entlaubtem Gebüsche hervorragende Pomeranzenbäume[5], noch mit Früchten beladen, einzelnstehende Palmen[6] und Bambusbüsche[7] das Wintergemälde eines gemäfsigten, mehr südlichen Erdstriches bezeichneten. — Es hatte nachts gefroren und etwas geschneit; aber am Mittag stieg das Thermometer auf 57^0 Fahrenheit — eine ungewöhnlich hohe Temperatur für diese Jahreszeit. Nach einem Durchschnitt von drei Jahren war am 15. Februar die Temperatur dieser Gegend morgens 41^0, mittags 50^0, nachts 47^0.

Wenn wir unter einem Himmelsstrich von 32^0 n. B. von Frost, Eis und Schnee sprechen, wollen wir auf die geographische Lage der japanischen Inseln aufmerksam machen und auf eine bereits häufig gemachte und neuerdings von Alexander von Humboldt bestätigte Beobachtung hinweisen, dafs nämlich im Vergleiche mit dem westlichen Europa der asiatische Kontinent sowohl im Osten wie im Innern unter denselben Breitegraden um vieles kälter ist, auch abgesehen von einer gröfseren oder geringeren Erhebung über die Meeresfläche. Aber Japan, kann man mir entgegnen, müfste doch, da, wie bekannt, ein Inselklima milder ist, gerade wärmer sein als die unter derselben Parallele liegenden Länder vom Festlande des westlichen Europas und Asiens? Dies wäre auch thatsächlich der Fall, wenn nicht das in einem so hohen Grade kalte Festland von Asien, im Westen und Norden die japanischen und kurilischen Inseln umgebend, seinen mächtigen Einflufs auf diese ausübte. Die Nähe dieses Festlandes und die zu gewissen Jahreszeiten von daher wehenden N.- und NW.-Winde bilden die Ursache, welche die Temperatur dieser Inseln so auffallend herabstimmt, vornehmlich auf der westlichen und nordwestlichen Seite. Da sinkt am Seestrande unter 32^0 n. B. das Thermometer auf 30^0 bis 29^0 Fahrh. Wasser gefriert einige Linien dick, und es fällt Schnee, der einige Tage lang liegen bleibt; unter 36^0 gefrieren Teiche (der See Suwa in Sinano) und unter 38^0 bis 40^0 n. B. Flüsse, so dafs man darüber gehen kann. Auf der Insel Tsusima (34^0 12′ n. B., 129^0 15′ ö. L. Gr.) gedeiht kein Reisbau mehr, bei Mats maë auf Jezo (41^0 38′ n. B., 140^0 26′ ö. L.) bringt Weizen nur eine spärliche Ernte, und auf Kap Sōja endlich (45^0 21′ n. B., 142^0 49′ ö. L.) ziehen sich die rohen, abgehärteten Aino in Höhlenwohnungen zurück, um sich der Strenge des Winters zu erwehren. Dagegen erfreuen sich eines milderen Klimas die südöstlichen und östlichen Küsten, geschützt durch hohe Bergketten, die in nördlicher und nordöstlicher Richtung die drei grofsen Inseln Kiusiu, Sikoku und Nippon durchziehen. Da kommen von 31^0 bis 34^0 n. Br. schon Palmen, Musen, Scitamineen, Myrten, Melastomen, Bignonien u. dgl. Südpflanzen fort, und an einigen Stellen gedeiht das Zuckerrohr und liefert Reis eine zweimalige Ernte im Jahre; ja die Gegend um Sendai auf der Ostküste von Nippon (38^0 16′ n. B., 140^0 56′ ö. L.) ist so fruchtbar an Reis, dafs diese Landschaft, obgleich die nördlichste, die Vorratskammer von Jedo,

[1] Quercus glauca *Thunb.* (Ara kasi), Q. acuta *Thunb.* (Aka kasi).

[2] Persea indica *Spr.* (Inu gusu), Tetranthera glauca *Wall.* (Siro tamu), T. japonica *Spr.* (Hama bifa), Cinnamomum pedanculatum *Nees* (Jabu nikkei).

[3] Ilex latifolia *Thunb.* (Tarajo I. integra), *Thunb* (Motsinoki), I. rotunda *Thunb.* (Tori motsi), I. Siroki.

[4] Camellia japonica *L.* (Tsubaki), C. Sasan kua *Thunb.*

[5] Citrus Daidai (= C. Aurantium, *L.*).

[6] Chamærops excelsa *Thunb.* (Sjurô), Cycas revoluta *Thunb.* (Sotets).

[7] Bambusa Matake, B. Môso, Ludolfia glaucescens *Willd.* (Kin meï tsiku).

der volkreichsten Stadt Japans, genannt wird. Dieser Unterschied der Temperatur auf der West- und Ostküste Japans zeigt sich am auffallendsten während der kälteren Jahreszeit, in den Monaten Januar und Februar. Wir finden da, z. B. auf Dezima (32° 45′ n. B., 129° 51′ ö. L.) 45° Fahrh. und zu Jedo (35° 41′ n. B., 139° 42° ö. L.) 56° Fahrh.; also unter einem beinahe 3° mehr nördlich, aber 9° 5′ östlicher gelegenen Erdstrich eine um 11° höhere Temperatur. Aber während dieser zwei Wintermonate, aus deren Beobachtung diese Resultate gezogen sind, waren auch die dem asiatischen Festlande zugekehrten Küsten 37 Tage lang einem kalten W.-, NW.- und N.-Wind ausgesetzt. Aus diesem Umstande läfst sich nun auch die Erscheinung erklären, dafs auf der Westküste von Nippon unter dem 36.° das Weifse Gebirg (Siro-jama) schon auf einer Seehöhe von etwa 2500 Metern mit ewigem Schnee bedeckt ist, während, kaum einen Grad südlicher, auf der Südostküste der Fusiberg mit seinem 3793 Meter hohen Gipfel monatelang unbeschneit emporragt.

In der heifsesten Jahreszeit, im Juli und August, wo die S.- und SO.-Winde vorherrschen, hebt sich dieses Mifsverhältnis der Temperatur zu der geographischen Breite der Orte, und auf Dezima ist der mittlere Thermometerstand 79° und zu Jedo 76° Fahrh. Auf den S.- und SO.-Küsten, die jetzt von den Winden bestrichen werden, steht das Thermometer selten höher als 85°; an den S.- und SW.- Küsten von Kiusiu jedoch, besonders in den vor Winden geschützten Baien, oft auf 90° bis 98°, ja zuweilen auf 100° Fahrh.

Soviel im allgemeinen über das Klima der japanischen Inseln, um unsere Leser vorläufig damit bekannt zu machen.

Eine Tannenallee führt an den Fufs des steilen Nagasakitōge, auf dessen Koppe, Sintōge, eine Herberge liegt, die wir bald erreichten. Die Gebirge der Umgegend von Nagasaki, wie überhaupt der SW.-Teil von Kiusiu, sind vulkanischer Formation. Am Fufse des genannten Berges beobachtete Herr Bürger Porphyrschiefer, auf dem Gipfel Basaltkuppen von porphyrartiger Struktur und mit Hornblende gemengt.

Das Gehölz dieser Gegend bilden Eichen[1] und Lorbeerarten, Cypressen, Lebensbäume[2], Ahorne[3], Myrten[4], Stechpalmen, Aralien[5], Reben[6] und Himbeersträuche[7], die Eurya[8], Deutzia[9], Ligustrum[10], Viburnum[11] und mehrere Elaeagnusarten[12] bis auf eine Seehöhe von 300 bis 350 Meter, wo sich dann Kiefern, Heidelbeeren, Andromeden und Azaleen darunter mengen[13].

Auf der andern Seite des Passes öffnet sich auf dem Hinabwege bald eine weite

1 Aufser den schon erwähnten noch Quercus Konara und Q. Nara, Q. serrata *Thunb.* (Kanugi).
2 Cupressus japonica *Thunb.* (Sugi), Thuja Hinoki.
3 Acer septemlobum *Thunb.* (Momizi).
4 Myrtus laevis *Thunb.* (Kuroki).
5 Aralia pentaphylla *Thunb.* (Ukogi), A. japonica *Thunb.* (Jatste), A. sinensis *L.* (Dara), A. Mitste.
6 Vitis flexuosa *Thunb.* (Jebitsuru), V. Jamabudô, Cissus Tsuta.
7 Rubus palmatus *Thunb.* (Ko-itsigo), R. molucanus *L.* (Fuju-itsigo), R. trifidus *Thunb.* (Kadsi-itsigo) etc.
8 Eurya japonica *Thunb.* (Hisa-kaki), E. montana *Sieb. et Zucc.*
9 Deutzia scabra *Thunb.*, D. crenata (Utsuki).
10 Ligustrum japonicum *Thunb.* (Nezumi motsi), L. Ibota.
11 Viburnum macrophyllum *Thunb.* (Haksan bok), V. dilatatum *Thunb.* (Gamazumi).
12 Elaeagnus pungens *Thunb.* (Natsu-gumi), E. glabra *Thunb.* (Jama-gumi).
13 Pinus silvestris *L.* ?, Vaccinium ciliatum *Thunb.* (Hana-kirinoki), V. bracteatum *Thunb.* (Wakurawa), V. hirtum *Thunb.* (Iwa-nasi) Andromeda Dôdan, Azalea japonica *A. Gray* (Jama-tsutsuzi).

Aussicht. Rechts zeigt sich der Golf von Simabara, an dessen Strand die anmutigen Fischerdörfer Himi und Aha sich befinden, und im Hintergrund der Vulkan Wunzen; links dehnt sich, von fruchtbaren Hügeln umgeben, die Bai von Ōmura aus, und in gerader Richtung vorwärts erhebt sich das Tara-Gebirg, dem sich die Berge Ō-ï-jama, Kamiki-jama und Kunimi-jama anschliefsen und in doppelter Kette die Landschaft Hizen in NW.-Richtung durchziehen. Man konnte das Inselchen Makisima, welches Aha gegenüber liegt, deutlich sehen. Die Insel hat eine längliche, eiförmige Gestalt, einige Buchten liegen an der SW.-Seite, und sie erstreckt sich etwa eine Seemeile lang, von Süden nach Norden. Später (1827) fand ich Gelegenheit, die Lage derselben vom Berge Mits'jama bei Nagasaki genauer zu bestimmen, wobei sich folgende Kompafsobservationen ergaben: Die S.-Spitze von Makisima S. 37° O., die N.-Spitze S. 47° O.

Der Wunzendake (der Name bedeutet Pik der heifsen Quellen) war noch bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt und sein Gipfel umwölkt. Dieser noch thätige Feuerberg auf der Halbinsel, welche den östlichen Teil von Hizen, den Distrikt Takaku, bildet und Simabara, Inselgefilde, heifst, liegt beinahe in der Mitte derselben, etwas nordöstlich, und erhebt sich 1253 Meter über die Meeresfläche. Nur durch eine niedrige, zwischen Sonogi und Aitsu kaum 1 Ri breite Landenge mit dem Hizen'schen Distrikte Sonogi zusammenhängend, erstreckt sich diese Halbinsel in nierenförmiger Gestalt von 32° 33' bis 32° 51' n. B. und von 130° 12' bis 30' ö. L. von Greenw. und ist etwa 2¼ deutsche Meilen lang und 1¼ breit. Die Japaner geben ihre Länge zu 13 und ihre Breite zu 8 Ri an, verstehen aber darunter die Länge des Weges, welcher unter Krümmungen über Berg und Thal hinzieht und die entgegengesetzten Punkte verbindet. Von der erwähnten Landenge an erhebt sich das Land in sanfter Steigung zu mehreren kegelförmigen Bergspitzen, aus deren Mitte der Wunzendake in Form einer abgestumpften Pyramide hervorragt. Von der Anhöhe bei dem Fischerdorfe Himi auf der Ostseite des Passes konnte man in der Richtung S. 18° O. deutlich drei solcher Berggipfel zur Linken und vier zur Rechten unterscheiden, welche, mit Ausnahme des südlichsten, der platt ist, ganz das Gepräge vulkanischen Ursprungs an sich tragen. Seit einem fürchterlichen Ausbruch im Jahre 1792 ist der Wunzendake den Bewohnern dieser Gegend ein Schreckbild geworden. Sein schroffes, wüstes Aussehen, der eingestürzte weite Krater, aus dem fortwährend Rauch und Dampf ausströmen, die sich zu nebelichten Wolken ansammeln, verkünden weithin, dafs einst grofse Verheerungen aus diesem Feuerschlunde hervorgegangen und neue mit jedem Tage zu befürchten sind. Und diese Besorgnis erscheint um so begründeter, wenn man dem Küstenlande, das in zerrissenen Formen diesen Feuerherd umgiebt, genähert, eingestürzte Bergmassen aus der See hervorragen und neue Krater da gebildet sieht, wo nicht Landmasse genug vorhanden war, um dem Ausbruche des im Innern kochenden vulkanischen Fluidums Widerstand zu leisten, und alsbald die zahlreichen siedheifsen Quellen gewahr wird, die sich rund um den Abhang des Gebirges ergiefsen. Die Gefahr neuer Zerstörung wird um so drohender durch die fortwährenden Erderschütterungen, die oft zu heftigen Erdbeben sich steigern und von Ausbrüchen alter und neuer Krater begleitet werden.

Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich, soviel wir geschichtlich wissen, der Wunzendake thätig gezeigt. Aber ohne Zweifel war er es bereits ein Jahrtausend früher; denn unter der Regierung des Mikado Monmu, im Jahre 701, wurde dem

Geiste dieses Berges eine Kapelle am Seestrande erbaut, worin ihm die Bewohner der Umgegend die Erstlinge ihrer Ernten zum Opfer brachten. Im Sinne des alten Kamidienstes konnte eine solche Verehrung nur die Versöhnung des zürnenden Berggeistes zum Zwecke haben, was sonach auf vorgeschichtliche Ausbrüche und Verheerungen hindeutet. Doch wir haben den Beweis einer früheren Thätigkeit dieses Vulkans nicht blofs in den Sagen der Vorzeit oder in den Annalen der neueren Geschichte zu suchen; ihn liefert die ganze Formation der Halbinsel, und die Gestaltung des bei weitem gröfseren Teiles von Kiusiu, mit den zahlreichen, teils erloschenen, teils thätigen Vulkanen, wo jährlich noch aus alten und neuen Essen Ausbrüche stattfinden, spricht dafür. Der Wunzendake ist nur eine der intermittierenden Quellen des unterirdischen Feuerstromes, der von den molukkifchen Inseln aus durch die Philippinen, durch Liukiu und das japanische Inselmeer hinzieht, sich längs den Kurilen bis nach Kamtschatka erstreckt und in des Nordens ewigem Eise erlischt.

Von dem geschichtlich beglaubigten ersten Ausbruch des Wunzendake im Jahre 1792 läfst sich folgendes berichten. Es war am 18. des ersten Monats des vierten Kwansei-Jahres (1792), um 5 Uhr nachmittags, als auf einmal der Gipfel des Wunzen einsank, und Dämpfe und Rauch zum Vorschein kamen. Bald darauf, am 6. des folgenden Monats, fand ein Ausbruch des am östlichen Hange gelegenen Berges Biwonokubi, etwa ein halb Ri von seinem Gipfel statt. Am 2. des dritten Monats erfolgte ein heftiges Erdbeben, welches auf ganz Kiusiu gefühlt wurde und Simabara mit solchen Stöfsen erschütterte, dafs man sich nicht auf seinen Füfsen halten konnte. Schrecken und Bestürzung waren allgemein. Ein Erdftofs folgte dem andern, und unaufhörlich warf der Vulkan Steine, Asche und Lava aus, welche meilenweit die Umgegend verheerten. Am 1. des vierten Monats, um Mittag, erfolgte aufs neue ein Erdstofs, der sich immer heftiger wiederholte. Die Häuser stürzten ein, und ungeheuere Felsenmassen, vom Berge herabrollend, zerschmetterten alles, was ihnen im Wege lag. Unter der Erde und in der Luft liefs sich dem Kanonendonner ähnliches Krachen hören, als plötzlich, während einer eben eingetretenen Ruhe, da man die Gefahr vorüber glaubte, ein gewaltsamer Ausbruch des Mjöken-jama am nördlichen Abhang des Wunzendake erfolgte. Ein grofser Teil dieses Berges sprang in die Luft, mächtige Felsenmassen stürzten in die See und kochendes Wasser drang gewaltsam aus den Spalten des geborstenen Berges und strömte der See zu, die gleichzeitig den niederen Strand überschwemmte. Das Zusammentreffen beider Wasser bewirkte, merkwürdig genug, eine Erscheinung, welche die erste Bestürzung noch vergröfserte. Es bildeten sich Wasserwirbel, ähnlich den Wasserhosen, welche alles, worüber sie wegzogen, von Grund aus vernichteten. Die Zerstörung, welche das Erdbeben und der Ausbruch des Wunzendake mit seinen Nebenessen in diesem Jahre auf Simabara und der gegenüberliegenden Küste von Higo angerichtet, soll nicht zu beschreiben gewesen sein. In der Stadt Simabara und ihren Umgebungen waren alle Gebäude eingestürzt, nur das Castell, dessen Mauern, nach Art der cyklopischen, aus kolossalen Steinblöcken bestanden, hatte der allgemeinen Zerstörung getrotzt. Die Küste von Higo war durch die Verheerung so verändert, dafs man sie kaum wieder erkennen konnte. Dreiundfünfzigtaufend Menfchen follen an jenem Tage verunglückt fein. Nach folchen Vorfällen mufste der Japaner in Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen die fürchterlichste der sieben Plagen seines Landes erkennen.

Auch auf Dezima verspürt man fast jährlich Schwankungen des Bodens. Am

10. Oktober 1825 schreckte uns ein Erdstofs aus unserer nächtlichen Ruhe, und wiederholte Erderschütterungen erfolgten am 23. und 24. desselben Monats. Am heftigsten indessen war das Erdbeben, welches am Abend des 26. Mai 1828 statthatte. Der erfte Stofs, der wohl eine Minute anhielt, war so heftig, dafs man den Einsturz der Häuser befürchtete, wie denn wirklich die Mauer um Dezima, die übrigens ziemlich schwach war, an mehreren Stellen zusammenbrach. Die aufgescheuchten Vögel, Raben und Sperlinge, flatterten im Finftern herum, und ihr Geschrei tönte um so schauerlicher, da in der ganzen Natur eine Todesstille herrschte; ich habe diese nebst trockener Luft und heiterem Himmel jedesmal während eines Erdbebens in Japan bemerkt. Der morastige Kanal, welcher Dezima von der Stadt scheidet, und der Strand gaben einen ungewöhnlich übeln Geruch von sich, der indessen nicht als Entwickelung unterirdischer Gase, sondern als Folge der durch die Erschütterung in grofser Menge freigewordenen Sumpfausdünstung anzunehmen ist. Unbedeutende Erderschütterungen fühlte man noch die Nacht hindurch. Am heftigsten soll dieses Erdbeben auf der Insel Amakusa, etwa 8 deutsche Meilen südöstlich von uns, gewesen sein, und wir erfuhren, dafs man in der Nähe dieser Insel in der See ein einem feuerspeienden Berge ähnliches Phänomen beobachtet habe. Zu gleicher Zeit stürzte auf der Insel Takarasima, etwa 40 deutsche Meilen SW. von Nagasaki, eine Steinkohlengrube ein, und auf dem Kap Nomo, etwa 4 deutsche Meilen von uns, rollte ein steinerner Götze von einem Hügel ins Thal hinab. Auch der Wunzendake zeigte Bewegungen. Den ganzen Sommer über hielten leichte Erschütterungen an, wiederholte Eruptionen des Wunzen fanden statt, und es erfolgten heftige Ausbrüche des Feuerberges Aso in der Landschaft Higo (32^0 48′ n. B., 131^0 30′ ö. L. v. Gr.) und des Mitake auf dem Inselchen Sakurasima in der Landschaft Satsuma (31^0 36′ n. B., 131^0 40′ ö. L. v. Gr.). Selbst auf Nippon, und zwar in der Stadt Jedo und deren Umgegend, also in der Nähe des erloschenen Vulkans Fusi und des noch thätigen Asama-jama (in der Parallele des 35^0 und 37^0 n. B. und unter 139^0 30′ ö. L. v. Gr.) wurden starke Erdstöfse gefühlt. Wir können sonach in einer Ausdehnung von mehr als 8 Länge- und 7 Breitegraden eine gleichzeitige Äufserung vulkanischer Thätigkeit nachweisen, welche, wenn uns alle Ereignisse längs der oben bezeichneten Reihe von Feuerbehältern bekannt wären, sich wohl noch weiter verfolgen liefse. Dafs auf Kamtschatka im Jahre 1828 ein Ausbruch des Awatscha statthatte, mag hier Erwähnung finden. Nach einer Bemerkung, die mir glaubwürdige Japaner mitteilten, treten vulkanische Ausbrüche meistenteils um die Zeit der Springflut ein, und auf Erdbeben und Eruptionen folgt jederzeit eine Überschwemmung durch ungewöhnlich hohe Flut. Auch will man bei Erdbeben ein dumpfes unterirdisches Getöse, ähnlich dem Heulen des Sturmes, bemerkt haben. Schwefelige und salpeterige Dämpfe wird man bei gewöhnlichen Erderschütterungen nicht gewahr. Dafs man auch auf den Schiffen Erdbeben fühlt, ist auch in Japan eine ausgemachte Sache. Die japanischen Wetterpropheten wollen nach der Tageszeit, wo das Erdbeben eintritt, atmosphärische Veränderungen mit Zuverlässigkeit voraussagen; so soll z. B. ein Erdbeben um 12 Uhr mittags oder um Mitternacht Seuchen, um 2 und 6 Uhr nach Mitternacht Sturm, um 4 und 8 Uhr morgens und abends trockene Witterung verkünden. Der einfältige Landmann glaubt fest daran, während er die Ursache der Erschütterung einem riesigen Walfisch zuschreibt, der so gewaltig gegen die Küste anschlage. Was übrigens die Ansichten der wissenschaftlich gebildeten Japaner von dergleichen Naturerscheinungen angeht, erkennen sie, nach der chinesi-

schen Naturphilosophie, darin einen Kampf der ätherischen Stoffe mit den irdischen, und erst in neuerer Zeit hat unsere wissenschaftliche Theorie bei ihnen Eingang gefunden.

Aus den erwähnten Mitteilungen meiner Schüler will ich hier noch einiges über die Lage und das Vorkommen der vorzüglichsten heifsen Quellen des Wunzen und einiger andern Vulkane auf Kiusiu folgen lassen, und dazu die Resultate der Untersuchungen, welche Herr Bürger über die Eigenschaften und Bestandteile der Mineralwässer angestellt hat, anführen.

Die heifse Quelle Ko-dsigoku, d. h. die kleine Hölle, am südlichen Abhang des Wunzendake, auf einer Seehöhe von 538 Meter, sprudelt an einer Stelle von beiläufig 20 □ Ken (1 Ken = 1,8182 Meter) in mehreren Strahlen, mit Geräusch und Blasen werfend, aus dem felsigen Boden hervor, und stürzt sich, ohne irgend ein Becken zu bilden, in einzelnen Rinnen den Abhang des Berges hinab. Dafs das hervorsprudelnde Wasser den Siedpunkt hat, beweist der von meinen Schülern angestellte Versuch, Eier in wenig Minuten darin hart zu kochen. An der Quelle sieht das Wasser gelblich aus, was von dem Niederschlag von Eisenoxydhydrat, womit die Steine bedeckt sind, herrührt. Das Gras umher war dürr und hatte ein verbranntes Aussehen. Die Farbe des an der Quelle geschöpften und einige Tage in Porzellankrügen aufbewahrten Wassers war vom gewöhnlichen reinen nicht verschieden und krystallhell, der Geruch eisenhaltig, der Geschmack herb, zusammenziehend, tintenartig; das specifische Gewicht 1,010. Aus den mit Reagentien angestellten Versuchen ging hervor, dafs in diesem Wasser kohlensaures Eisenoxydul, Schwefelsäure und ein wenig Salzsäure enthalten ist; es gehört sonach zu den Stahlwässern.

Am nördlichen Abhang des Wunzendake entspringt die Quelle Ō-dsigoku (die grofse Hölle) auf einer Seehöhe von 562 Meter. Die Stelle ihres Ursprungs ist bedeutend gröfser als die der ebenerwähnten südlichen Quelle, und mehrere hundert Strahlen siedheifsen Wassers kommen aus dem felsigen Boden zum Vorschein. Die im Wasser liegenden Steine sind ebenfalls mit Eisenoxydhydrat belegt; auch findet man hin und wieder einen Ansatz von Schwefel. Die Pflanzen und Gebüsche in der Nähe sehen schwarz, wie verbrannt, aus. Das Wasser ist weifs, durchscheinend, der Geruch eisenartig, der Geschmack stark zusammenziehend, säuerlich tintenartig, das specifische Gewicht 1,015. In diesem Wasser ist, wie aus einer qualitativen Analyse hervorging, das Eisen durch Schwefelsäure aufgelöst enthalten, und vorwaltendes schwefelsaures Eisenoxydul macht in Verbindung mit andern gewöhnlichen schwefelsauren und etwas salzsauren Salzen dessen Bestandteile aus. Es gehört daher als Eisenwasser zu den Vitriol- oder Alaunwässern. — Berüchtigt wurden diese beiden Höllen in den Tagen der Christenverfolgung, wo sie zur Marterbank der im Glauben beharrenden Japaner dienen mufsten.

Am Fufse des Wunzendake, dicht am östlichen Strande von Simabara, befindet sich noch eine durch ihre Heilkraft berühmte Quelle, welche nach dem nahe gelegenen Fischerdorfe Wobama genannt wird. Sie ist eine einzelne Quelle und hat das Eigentümliche, dafs sie zur Zeit der Flut von der See bedeckt wird. Ohne Geräusch und Aufwallung quillt sie aus dem steinigen Boden und wird von da in eine nahe Badeanstalt geleitet. Ihre Temperatur ist etwa 90° Fahrh. (25,78° R.), die Farbe klar und durchsichtig wie reines Wasser. Sie hat keinen Geruch, wohl aber stark salzigen Geschmack. Das specifische Gewicht ist 1,035. Nach der Untersuchung des Herrn

Bürger ist diese Quelle eine salinische, da sie nur schwefelsaure und salzsaure Salze aufgelöst enthält.

Von den heifsen Quellen des Vulkans Aso in der Landschaft Higo sind uns nachfolgende bekannt geworden:

Die Quelle von Totsino-ki d. h. unter den Kastanienbäumen. Sie entspringt am westlichen Abhang dieses Vulkans, quillt ruhig, nur spärlich Blasen werfend, aus dem felsigen Boden und sammelt sich in einem Behälter, aus dem sie zu einer nahen Badeanstalt geleitet wird. Die Temperatur des hervorquellenden Wassers, welches vollkommen klar, geschmack- und geruchlos ist, steht nicht viel höher als die erwähnte Bädertemperatur von etwa 90^0 Fahrh. Die Fassung des einige Fufs tiefen Behälters ist dick mit kohlensaurem Kalk bedeckt, und das Wasser enthält, wie sich aus der Analyse ergab, vorzüglich schwefelsaure und Spuren von salzsauren Salzen.

Die Quelle Dsigoku oder die Hölle, eine sehr heifse Quelle am westlichen Abhang des Aso-jama, entspringt unweit der vorigen an einer felsigen Stelle von etwa 10 Ken Umfang, wo sie in mehreren Strahlen, siedheifs und eine Menge Blasen werfend, hervorsprudelt. Sie soll in ihrer äufseren Erscheinung, sowie in ihren physischen Eigenschaften mit der Quelle Ō-dsigoku am Wunzen übereinstimmen, wie denn auch die Analyse ähnliche Bestandteile des Wassers, nämlich schwefelsaures Eisenoxydul in Verbindung mit schwefelsauren und einer geringen Quantität salzsaurer Salze, aufweist.

Die Quelle Taruki-tama, d. h. Krystall vom (Dorfe) Taruki, befindet sich am südlichen Abhang des Aso, in der Nähe des Dorfes Taruki, wohin sie in eine Badeanstalt geleitet wird. Sie kommt ohne Geräusch und Blasen zum Vorschein, hat die gewöhnliche Bädertemperatur und einen säuerlich tintenartigen Geschmack, enthält schwefelsaures Eisenoxydul und etwas schwefel- und salzsaure Salze, und ist also ebenfalls ein Stahlwasser.

Die Quelle zu Juno-tani. Sie entspringt am Fufse des Vulkans Aso, im Dorfe Juno-tani, d. h. dem Thale der warmen Quelle, ist siedheifs, von tintenartigem Geschmack und enthält schwefelsaures Eisenoxydul in den gewöhnlichen Verbindungen der beschriebenen Quellen des Aso. Die im Dorfe errichtete Badeanstalt wird häufig besucht.

In der Nähe dieses Feuerberges, in den nicht weit voneinander gelegenen Ortschaften Jamaja, Tsimura und Hirajama befinden sich noch mehrere Heilquellen, welche schwefel- und salzsaure Salze enthalten. Auch das Bad Ō bama am Strande von Higo, welches blofs lauwarm und ein gewöhnliches Quellwasser ist, das etwas Erdsalze aufgelöst enthält, wird zur Sommerzeit häufig besucht.

Vom Vulkan Kirisima entstehen zwei warme Quellen: Die Heilquelle des Dorfes Iwotani (Schwefelthal), am südöstlichen Fufse des Kirisima, die in der Nähe eines Bergbaches, wahrscheinlich eines Armes des Iwagawa, siedheifs mit Brausen hervorbricht, einen eisenartigen Geruch, zusammenziehenden Nachgeschmack und ähnliche Bestandteile wie die Stahlwässer des Aso hat, und in deren Umgebung sich viel Eisenvitriol absetzt, und die Quelle Dōnoju (Tempelbad) am Abhang des Kirisima, an einer mit Bambus bewachsenen Stelle. Sie ist lauwarm und zeigt blofs schwache Spuren von schwefel- und salzsauren Salzen. Mehrere ihrer Heilkräfte wegen berühmte warme Quellen befinden sich noch am Fufse des Feuerberges Mitake auf dem Inselchen Sakura sima im Süden der Landschaft Satsuma, desgleichen in der Land-

schaft Bungo, in der Nähe des noch thätigen Tsurumi-jama und des erloschenen Juno-jama. Die Heilquellen von Uresino und Takewo in Hizen werden wir, da wir sie in kurzem selbst besuchen, an Ort und Stelle näher beschreiben.

Es war ein stiller, heiterer Wintertag. Um die schöne Aussicht freier zu genieſsen, legten wir eine groſse Strecke des Weges zu Fuſs zurück. Unsere Begleiter, die beiden Unterbanjosten und einige Dolmetscher, sahen es ungern, da sie, anstandshalber uns Gesellschaft leistend, auf die Gemächlichkeit ihrer Sänften verzichten muſsten. Man konnte ihnen ansehen, daſs sie recht müde wurden. Als wir Jagami, wo unser Mittagsmahl angesagt war, vor uns hatten, ersuchten sie uns höflich, unsere Sänften zu besteigen, mit der Bemerkung, ein Einzug zu Fuſs schicke sich nicht für Herren unseres Standes. Schon vor dem Dorfe kam uns der Wirt oder, wie ihn die Dolmetscher nannten, der Hospes entgegen und empfing uns unter einer Menge von Bücklingen und Höflichkeitsbezeigungen, welche letztere sich indessen bloſs auf die oftmalig wiederholte Silbe He! und ein zischendes Atemholen beschränkten, worauf er in geschäftigem Trabe dem Zuge vorauseilte, um uns an der Pforte eines Buddhatempels, den man in Ermanglung eines anständigen Gasthauses zu unserm Empfang eingerichtet hatte, aufs neue zu bewillkommen. Bereits unterwegs hatten wir bemerkt, daſs die Landstraſse erst kürzlich ausgebessert worden war; im Dorfe fanden wir den Weg gekehrt und nach dem Tempel hin frisch mit Sand bestreut, und kleine zugespitzte Sandhaufen waren zu beiden Seiten des Tempelthores errichtet. Wir traten in ein geräumiges Seitenzimmer des Tempels, das mit neuen Matten belegt war, und waren nicht unangenehm überrascht durch eine ganz nach europäischem Geschmack gedeckte Tafel, Stühle und andere uns wohlbekannte Geräte, die mit den Quartiermachern der Gesandtschaft gewöhnlich vorausgehen. Wir fanden uns wie zu Hause. Es lieſsen darauf die Priester sich anmelden und sandten nach Landessitte ein kleines Geschenk, zierliches Zuckergebäck, das auf eigentümlichen, einfach aus Cedernholz verfertigten Täfelchen (Kasi bon) vorgesetzt wurde.

Die Priester dieses Tempels waren von der Sekte Ikko-sju. Sie hatten, wie alle Buddhapriester, kahlgeschorne Köpfe und trugen schwarze Röcke mit langen weiten Ärmeln, um die Hüften mit einem Stricke gegürtet. Ihre Sekte, die auch Sjōdo sin-sju d. i. neue Sekte des Sjōdo heiſst, ist die aufgeklärteste, beliebteste und zahlreichste in Japan. Ihr Stifter, der Bonze Sinran, war ein Japaner aus einer angesehenen Familie (geb. 1174, gest. 1264), der sich früher zum Glauben der Sekte Tendai bekannt hatte. Die Priester der Sekte Ikko-sju, wie auch die Jama-busi oder Bergpilger, sind die einzigen der buddhistischen Sekten, denen das Heiraten und der Genuſs des Fleisches erlaubt ist.

Die innere Einrichtung der Ikko-sju Tempel ist sehr einfach. Mehrere, gewöhnlich drei bis fünf an einander stoſsende Säle, durch Schiebthüren verschlieſsbar und mit Binsenmatten belegt, bilden eine Halle, worin, dem Eingang gegenüber, oft auch auf der linken Seite, der zierlich geschnitzte Altar steht, dessen Platz auſser der Zeit des Gottesdienstes durch ein Gitter verschlossen wird wie in katholischen Kirchen der Chor. Auf dem Altar steht eine Art Tabernakel, Butsdan oder Gottessitz genannt, worin hinter einem Vorhange auf einem vergoldeten, die heilige Lotusblume vorstellenden Fuſsgestell ein vergoldetes Bild des himmlischen Amida thront. Zu beiden Seiten stehen kleine Epitaphien, Ihaï genannt, die in Goldschrift den Namen des Stifters des Tempels oder sonst um die Religion verdienter Personen tragen, und auf eigen-

tümlichen rot lackierten Opfertischen von geschmackvollem Schnitzwerk werden dem Amidabilde Opfer vorgesetzt. Sie bestehen meistens in vegetabilischen Efswaren, besonders in Reis und Reiskuchen, aber auch in Rauchkerzchen und Blumen. Zu den Seiten des Hauptaltars befinden sich gewöhnlich zwei Nebenaltäre, die hier sehr einfach waren. Links — die Ehrenseite bei den Japanern — hing das Bildnis des heiligen Sinran, und ein kleiner Opfertisch mit einer Vase blühender Pflaumen nebst mehreren Opferschalen voll Reis und anderen Opfergaben standen davor. Rechts befand sich ein kleineres Butsdan, worin man, wie ich vernahm, ein kostbares Ihaï mit dem Namen eines verstorbenen Kaisers bewahrt, das nur am Jahrestage seines Hinscheidens dem Volke zur Verehrung gezeigt wird.

Aufserdem bemerkte man gottesdienstliche Bücher (kiō), Schellen (reï) und andere Schallwerkzeuge (do-bats) auf den gepolsterten Matten, auf denen die Priester ihr Gebet verrichten, und ein Ewiglicht brannte im Chore. Mit Ausnahme des Bildnisses des himmlischen Amida war keine Spur des Bilderdienstes, in den der niedere Buddhakultus entartet ist, zu sehen; auch von aufsen trug das Gotteshaus keines der symbolischen Zerrbilder, die bei andern Sekten so häufig sind. Schlicht und einfach ist der Kultus dieser Sekte, deren Stifter das grofse Verdienst hat, die durch tausendjährigen Mifsbrauch und durch Betrug entstellte Lehre des Buddha gereinigt, und dem einzigen Gott, wenn auch unter dem uns heidnisch klingenden Namen Amida — der Aufnehmende, Helfende, Rettende —, in Japan Tempel errichtet zu haben, wo nicht verstockte Mönche durch sinnbetäubende Symbole, mystische Ceremonien und eine Reihe mannigfaltig gestalteter Götzen zum Volke sprechen, sondern wo ein Weltgeistlicher, bekannt mit den Pflichten des Bürgers und Familienvaters, als Freund und Lehrer in die Mitte seiner Brüder tritt und ihr Fürsprecher bei Gott wird, dem er unter seinem Dache einen irdischen Ruheplatz gebaut, dem unter seiner Obhut ein gemeinschaftlicher Opferherd lodert. — Die Sekte Ikko-sju ist daher auch die einzige des Buddhakultus, welche unter dem aufgeklärten Teile der Nation Achtung geniefst, die einzige, merkwürdig genug, welche trotz den Bemühungen anderer Mönche auch bei den Ainos auf Jezo Eingang gefunden hat. Denkt man sich den Charakter dieser einfachen Naturmenschen in ihrer unverfälschten Urwüchsigkeit, unter ihrer patriarchalischen Verfassung lebend, so kann man es nur der Glaubenslehre selbst zuschreiben, dafs sie da einen so günstigen Eindruck machte.

Unser Gesandter dankte den Priestern für ihre Gastfreundschaft und überreichte ihnen, weil es so herkömmlich, ein kleines Geschenk. Wir hatten uns in Gesellschaft eines der Dolmetscher das Mittagsmahl munden lassen und setzten nun die Reise nach Isahaja fort. Bei unserm Einzug in Jagami hatten sich die Bewohner des Dorfes versammelt, um die nach dem Hofe ziehenden Holländer zu sehen, und der Zulauf wurde immer stärker. Die Volksmasse bildete jedoch ein Spalier, durch das wir ungehindert fortzogen, nicht wenig erbaut durch ihr stummes Anstaunen und bescheidenes Benehmen. Gut unterhaltene Alleen und Wege führten längs Reisfeldern und Hügeln über die Landenge, die im Westen durch die Bai von Ōmura, im Osten durch die von Isahaja und im Süden durch die Bucht von Funatsu gebildet wird, nach Isahaja, wo wir unter Laternenschein gegen acht Uhr ankamen und gleichfalls in einem Tempel der erwähnten Buddhasekte untergebracht wurden. Bald nach unserer Ankunft erhielten wir einen Besuch vom Kuinin und dem Oberdolmetscher, die uns zur ersten Tagreise Glück wünschten und den Reiseplan für den folgenden Tag besprachen.

Die eben genannten Baien gehören zu dem grofsen Golf von Simabara, dessen wir bereits öfters erwähnt haben. Die niederländischen Seefahrer zu Anfang des 17. Jahrhunderts bezeichneten mit diesem Namen den grofsen Meerbusen, der auf der Westküste von Kiusiu tief ins Land einbiegt und, begrenzt von den Landschaften Higo, Tsikugo und Hizen, ein weites Becken bildet, das die Halbinsel Simabara, die Inseln Amakusa, Kami- und Simo-togi, Ōjano und Nagasima und noch viele andere kleine Eilande und Felsen aufnimmt. Die durch die Christenverfolgung in traurigem Andenken stehende, durch ihren hohen Vulkan, den Wunzendake, weit von der See aus erkennbare Halbinsel Simabara gab diesem Golf ihren Namen. Passender würde man denselben, da er bei weitem die gröfste Bucht an der Küste von Kiusiu ist, Golf von Kiusiu nennen, hätte diesen Namen nicht bereits die Bai von Nagasaki erhalten. Einige Geographen nannten vorzugsweise die Bucht, welche die Westküste von Simabara mit der Südküste von Hizen bildet, Bai von Simabara und gaben der im Norden von Simabara sich ausbreitenden Bucht den Namen Bai von Arima, ebenfalls nach einem auf der Nordostküste von Simabara gelegenen Orte, der bei der erwähnten Christenverfolgung zerstört worden ist. Der Name Arima findet sich nicht mehr auf japanischen Originalkarten, und wir wollen ihn, indem wir die ganze Bucht als Golf von Simabara bezeichnen, hiermit der Vergessenheit übergeben. Um in diesem ausgebreiteten Meerbusen sich leichter zurechtfinden zu können, glaubte ich, den verschiedenen kleineren Buchten, welche zu Häfen und Rheden dienen oder zu den Mündungen bedeutender Flüsse führen, die besonderen Namen geben zu müssen, die man auf der Karte von Kiusiu verzeichnet finden wird. Es sind die landesüblichen, an die ich mich streng gehalten habe. Zu den vorzüglichsten dieser Buchten gehören im Norden die Bucht von Saga, im Osten die von Kumamoto, die Bai von Jatsiro, im Westen die Bai von Isahaja und die Buchten von Mogi, von Funatsu und Wobama. In die nördlichen und östlichen Buchten des Golfes können gröfsere Schiffe nur durch die Strafse gelangen, welche vom Kap Hajasaki auf Simabara und vom Kap Tamase-saki der Insel Amakusa gebildet wird. Im Jahre 1638 am 23. Februar passierte das holländische Schiff de Rijp, geführt von Nikolaas Kœkebakker, diesen Kanal — wohl das einzige europäische Schiff, das ihn je befuhr, aber leider von den Japanern zur Belagerung der in der Festung von Simabara eingeschlossenen Christen geprefst.

[16. Febr.] Wir brachen um 7 Uhr auf, setzten über Jeisjo-gawa, ein Flüfschen, das im Taragebirg entspringt und sich bei Isahaja in die See ergiefst, und zogen den Strand entlang auf einem sehr anmutigen Wege nach der Stadt Ōmura. Zwischen Isahaja und dem Weiler Susuda wird viel Thee gebaut, und ganze Felder sind regelmäfsig mit dessen Stauden bepflanzt. Um Nagasaki findet sich zwar auch der Theestrauch häufig, aber nicht in förmlichen Pflanzungen, sondern hier und da in einzelnen Büschen über die Felder zerstreut, oder längs den Rainen in Hecken gezogen.

An der Markung des Gebietes von Ōmura erschienen zwei Offiziere, um die Gesandtschaft zu begrüfsen und den Zug weiter zu begleiten. Sie waren im Feldkleide (Nofuku), trugen zwei Säbel und schwarzlackierte, mit dem Wappen des Fürsten verzierte Kriegshüte (Kassa).

Da wir noch vor dem Mittag in Ōmura eintrafen, nahmen wir Sonnenhöhe und stellten Längenbeobachtungen mit dem Chronometer an.

Die Stadt und Festung Ōmura liegt nach unsern Beobachtungen unter 32° 55′ 27″ n. B. und 130° 1′ ö. L. von Greenw., unweit der nach ihr benannten Bai.

Sie ist in 40 Strafsen verteilt und zählt 20000 Einwohner. Der Fürst Kadsusanos'ke, welcher ein jährliches Einkommen von 27970 Kok, etwa 335400 Gulden, bezieht, hält hier sein Hoflager. Der Ort ist besonders wegen der Perlenfischereien berühmt, wovon der Fürst alleiniger Inhaber ist. Der vorzüglichste Fundort der Perlenmuscheln in der Bai von Ōmura soll Utsiumi sein, wo sie in einer Tiefe von 2—20 Faden, angewachsen an Felsen und Gestein, vorkommen und durch Taucher gefischt werden, welche frei oder an einem Seile von einem Boote aus sich in die See stürzen und mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Muscheln aus der Tiefe holen. Man sagt, je tiefer sie säfsen, um so gröfser seien ihre Perlen. Die Muschel, welche in Japan die echten Perlen liefert, wird am häufigsten in der Bai von Ōmura, in der von Owari und an den Küsten der Landschaften Ise und Satsuma gefunden und heifst Sode-kai, Ärmelmuschel, von der eigentümlichen Verlängerung, welche sich am Schlosse befindet. Auch wird sie von einem Orte in Owari, wo man sie wahrscheinlich zuerst entdeckte oder fischte, Akoja-kai, Muschel von Akoja, genannt. Sie gehört zur Gattung Meleagrina und kommt der M. albina sehr nahe, hat übrigens eine mehr gewölbte Schale und niemals über drei Zoll im Durchmesser. Sie gleicht sehr viel der kleinen Abart von M. albina, welche bei den Sundainseln vorkommt und auf den Gesellschaftsinseln bei Otahiti von Lesson und Garnot gesammelt wurde. Man irrt sich, wenn man diese Perlenmuscheln, weil sie so klein sind, für junge Individuen hält; in Japan werden sie niemals gröfser gefunden.

Die Japaner bezeichnen die Perlen im allgemeinen mit dem Namen Kai-no tama, d. i. Muscheledelsteine, und nennen die im Handel vorkommende beste Art Sin-zju (chin. Dschin-dschü), was echte Perle bedeutet. Sie unterscheiden zwei Sorten der echten Perlen, die Gintama oder Silber-Edelsteine — weifse Perlen, und die Kintama d. i. Gold-Edelsteine — goldgelbe ins Rosenfarbige spielende, welche seltener und wirklich von ausnehmender Schönheit der Farbe und des Glanzes sind, und von der Gröfse einer kleinen Erbse mit 2 Koban, ungefähr fl. 24, bezahlt werden.

Aufser diesen kommen noch mehrere andere Perlensorten vor, da man in Japan auch aus verschiedenen anderen Muscheln dergleichen gewinnt, wie aus der Haliotis tubifera (Awabi), der Venus Hamaguri, Venus Sizimi und einer Art Pinna (Ikaï), deren Perlen meistens ins Grünliche spielen und klein sind. Die Sin-zju sind übrigens auch in Japan offizinell und werden von chinesischen und japanischen Ärzten bei Augenleiden, Ohrenschmerzen, Krämpfen und anderen Krankheiten empfohlen.

Die Muscheln speist man roh und gesotten. Ein Aufseher der Perlenfischerei des Fürsten überraschte uns beim Nachtisch mit einer Schüssel frischer Muscheln, welche wir roh und gebraten kosteten und schmackhaft fanden. Herr Bürger hatte dabei das schmerzliche Glück, auf eine Perle von der Gröfse eines Hirsekorns zu beifsen. Der Aufseher schien sehr erfahren in der Perlenfischerei und versicherte uns, dafs sich die Perlen meistens zwischen der Membrane und den Muskeln des Mantels des Tieres, d. i. in dem Teile, womit das Tier an den Schalen festsitzt (die Japaner nennen ihn Kaï-no hasira, Stütze oder Stamm der Muschelschale), fänden, wovon ich mich auch kürzlich überzeugt habe. Die schönen runden Perlen finden sich immer an dieser Stelle des Mantels, auch sind die Fischer dieser Sache so gewifs, dafs sie nur da die Perlen suchen.

In dem niedlichen Hausgarten unseres Wirtes war ein Huflattich, Tussilago, gepflanzt, dessen grofse glänzende Blätter, die im Winter ausdauern, diese Art zu einer

schönen Zierpflanze machen. Ich sandte eine Pflanze davon für den botanischen Garten nach Dezima, wo sie im Spätherbste blühte. In unserer Flora wird sie als Tussilago gigantea prangen. Später teilte mir einer meiner Freunde, der Arzt Wudagawa Joan zu Jedo, ein Blatt dieses Riesenhuflattichs mit, das 1 Meter im Durchschnitt mafs. Gröfser noch sollen sie in der Landschaft Dewa bei Akita werden, und der japanische Maler Hokusai liefert in seinem Bilderbuche eine Skizze, wie Landleute unter den grofsen Blättern dieser Pflanze sich vor dem Regen schützen.

Von Ōmura führt die Strafse Tsiwata längs der Bai am steilen Abhange einer Hügelreihe bis zum Gohori gawa (Bezirksbache) nahe bei seiner Mündung in die Bai; er ist ein Waldbach, der, untief, aber bisweilen sehr reifsend, hier in zwei Armen sich in die See ergiefst. Grofse Basaltsteine sind quer durch das Bett gelegt, über welche die Träger und Lasttiere hinschreiten; sein linkes Ufer ist durch starke cyklopische Mauern und mehrere Reihen aus Bambus geflochtener und mit Steinen gefüllter Säcke geschützt. Wir genossen eine herrliche Aussicht auf die Bai von Ōmura und zogen längs einer meilenlangen Allee von Kirschbäumen — sie führt den Namen Hōkonhara — durch zwei Dörfer, Jekusiura, wo viele Papiermacher wohnen, und Matsubara, das durch seine Eisenhämmer berühmt ist und Gewehre, Messer und andere Eisenwaren liefert. Vor einem dieser Dörfer waren mehrere Strohseile, wie man mir sagte, von den Bergpilgern Jamabusi zur Abwehr ansteckender Krankheiten gezogen. Der religiöse Gebrauch solcher Schutzseile, Jaku joke-no sime genannt, ist nicht selten; sie waren hier gegen die Blattern gespannt, welche in der Nachbarschaft herrschten. Im Distrikt Ōmura bestehen gegen Ansteckungen dieser Krankheit äufserst strenge Mafsregeln, wodurch derselbe oft ein Jahrzehnt von ihren Verheerungen verschont bleibt. Sobald diese Seuche in den umliegenden Distrikten um sich greift, wird hier eine strenge Quarantäne eingeführt, und, im Falle die Blattern in einer Ortschaft ausbrechen, alles, was damit behaftet ist, in eine entlegene Gebirgsgegend geschafft und da bis zur vollkommenen Heilung verpflegt. Dieser Verbannung zu entgehen, wandern oft ganze Familien mit ihren Kranken in benachbarte Gebiete aus, um da Obdach und bessere Pflege zu suchen. Auf einem Spaziergang bei Nagasaki begegnete ich einmal einem Zuge solcher Rekonvalescenten, die wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Es befanden sich mehrere bejahrte Leute darunter, die auch diese Krankheit gehabt hatten. Sie sahen alle leidend und kummervoll aus und hatten den gröfsten Teil ihrer Familien verloren. Abgelegene Inseln, unter andern die Gotōinseln im SW. von Kiusiu, bleiben oft lang von dieser Seuche verschont. Fafst sie aber an solchen Orten einmal festen Fufs, dann ist die Verheerung um so schrecklicher, und ich erinnere mich, dafs wir das von Fischern bewohnte Inselchen Takasima, am Eingang der Bai von Nagasaki, bis auf einige Greise ganz ausgestorben fanden. Die Blattern, Hōso, sind erst gegen die Mitte des achten Jahrhunderts nach Japan gekommen, wo sie bald durchs ganze Reich sich verbreiteten und ungeheure Verheerung anrichteten. Nach einer Stelle des japanischen Werkes Wa-sisi brachten Leute, die sich von Kiusiu nach Siraki (oder Sinra, einer der vier alten Staaten auf der koreanischen Halbinsel) begeben hatten, im Jahre 735 diese Seuche vom asiatischen Festlande mit herüber. In Städten und Dörfern wird jetzt allgemein die Vorsichtsmafsregel beobachtet, durch einen an der Thüre ausgesteckten Bambuswedel anzuzeigen, dafs Blatternkranke im Hause liegen.

Wir übernachteten zu Sonogi, einem Hafenorte an der Ōmura'schen Bai, von wo man eine weite Aussicht auf den grofsen Golf geniefst, den die Niederländer, die

ehemals (1661) auf ihren Zügen nach dem Hofe gewöhnlich darüber setzten, zuerst die Bai von Ōmura genannt haben. Dieser Golf breitet sich in südöstlicher Richtung im Herzen der Landschaft Hizen aus, ist ungefähr 6 Ri lang und von der Fähre Tokitsu bis Ōmura 4 Ri breit und steht im Nordwesten mit der See in Verbindung durch die Strafse Hariwo-seto, die, kaum 1/2 Ri breit, durch die Vorgebirge Susaki und Kabuto saki des Distriktes Sonogi gebildet wird. Vulkanische Gebirge, die sich 350 bis 600 Meter über die Meeresfläche erheben, schliefsen dieses Becken ein, und mehrere kleine Eilande erheben sich im Südwesten. Die Küste Usino-ura auf einer gröfseren Insel liegt, gleichsam als Schutzwehr gegen die mit der Flut gewaltsam eindringende See, innerhalb der erwähnten Strafse. Fruchtbare Reisfelder — angeschwemmtes Land, von zahlreichen Wasserrinnen und Bergbächen bewässert, säumen, abwechselnd mit Schilf, Arundo nitida (Josi take), Erianthus Kæmpferi (Masubo suzuki) den Strand, und Dörfer, Weiler und Fischerwohnungen beleben die Buchten, und zahlreiche Fahrzeuge pflügen den ruhigen Wasserspiegel. Die Schiffahrt, besonders von Tokitsu nach Sonogi, ist äufserst lebhaft und begünstigt den Handel von Nagasaki ins Innere von Kiusiu ungemein. Schade, dafs die Bai, gegen den Strand hin untief, nicht mit gröfseren Schiffen befahren werden kann.

[17. Febr.] Von Sonogi schlängelt sich der Weg durch ein Thal nach Ninose, einem Weiler, der seit mehr als einem Jahrhundert berühmt ist wegen eines ungeheuren Kampherbaumes. Bereits Kæmpfer erwähnt diesen im Jahre 1691 und schätzt seinen Umfang auf sechs Faden. Eine genaue Messung schien mir der Mühe wert, und meine wackeren Schüler halfen mir den Stamm dicht über der Erde messen. Sein Umfang betrug 16,884 Meter, was einen Durchschnitt von 5,374 Meter und einen Flächeninhalt von 22,675 □ Meter giebt. Er ist ausgehöhlt, wie er es schon zu Kæmpfers Zeit war, und von der südöstlichen Seite ganz offen. Nur ein etwa 8 Fufs hohes, abgestorbenes Wurzelstück steht noch vor dem Eingang in die Höhlung, welche, da 8 japanische Matten darin ausgebreitet nebeneinanderliegen können, einen Flächeninhalt von 14,577 □ Meter hat. Die Angabe also, dafs fünfzehn Menschen darin stehen können, ist nicht übertrieben. Die Höhlung zieht sich hoch in den Stamm hinauf, der indessen noch sehr gesunde, starke Äste und eine weitausgebreitete, dichtbelaubte Krone hat. Es ist der echte Kampherbaum, Cinnamomum Camphora, wovon in den südlichen Landschaften Japans der Kampher gewonnen wird. Ein armer alter Mann, der sich in der Nähe eine Hütte gebaut hatte und durch Erzählungen von diesem Wunderbaume sich Almosen verdient, belehrte uns, dafs der Baum aus dem Wanderstabe des in Japan gefeierten Weltweisen Kobodaisi entsprossen sei. Wollen wir diese Sage auch nicht ganz verbürgen, so ist es doch nicht allein wahrscheinlich, dafs dieser Riesenbaum aus so alter Zeit, dem achten Jahrhundert, stammt (denn der genannte Schriftsteller war 774 geboren), sondern es wird selbst annehmbar, wenn wir berücksichtigen, dafs er schon vor mehr als 135 Jahren zu folcher Gröfse gelangt und hohl wie jetzt war. Die Kampherbäume erreichen ein sehr hohes Alter und wachsen zu ungeheuerem Umfange des Stammes und der Krone, welch letztere, von fern gesehen, viel von der Gestalt unserer ehrwürdigen deutschen Eichen hat. Auch einige andere Bäume Japans sind durch ihre Gröfse in besonderen Ruf gekommen, wie die grofse Tanne Jatatsi-no matsu in der Landschaft Kai, und die ungeheure Salisburia Ginko in Kadsusa, die über 10 Fufs im Durchmesser haben soll. Auch die japanische Ceder (Cupressus japonica) erreicht eine aufserordentliche Dicke; ich sah welche von mehr

als 5 Fuſs Diameter. Eine treue Abbildung des alten Riesenbaumes von Sonogi folgt in Fig. 6. Der Stamm war rundum, so weit man an ihn hinaufreichen konnte, mit Zettelchen voll von Namen, Sprüchen und anderen Inschriften behangen, wozu wir noch eines in holländischer Sprache fügten. Einer meiner Schüler ſchrieb auf Japanisch den gemessenen Umfang darauf und machte so dem Märchen ein Ende, daſs der Baum unmeſsbar sei, das heiſst nicht wegen seiner Dicke, sondern wegen des Abhangs, der auf der nördlichen und nordöstlichen Seite den Zugang erschwert.

Wir setzten unsere Reise nach Uresino fort und besuchten nach dem Mittagsmahle seine berühmte Heilquelle. Sie befindet sich am Fuſse eines Berges auf einem Gipslager und sprudelt in einem darin ausgehauenen, etwa 6 Fuſs langen, 2 Fuſs tiefen Bassin,

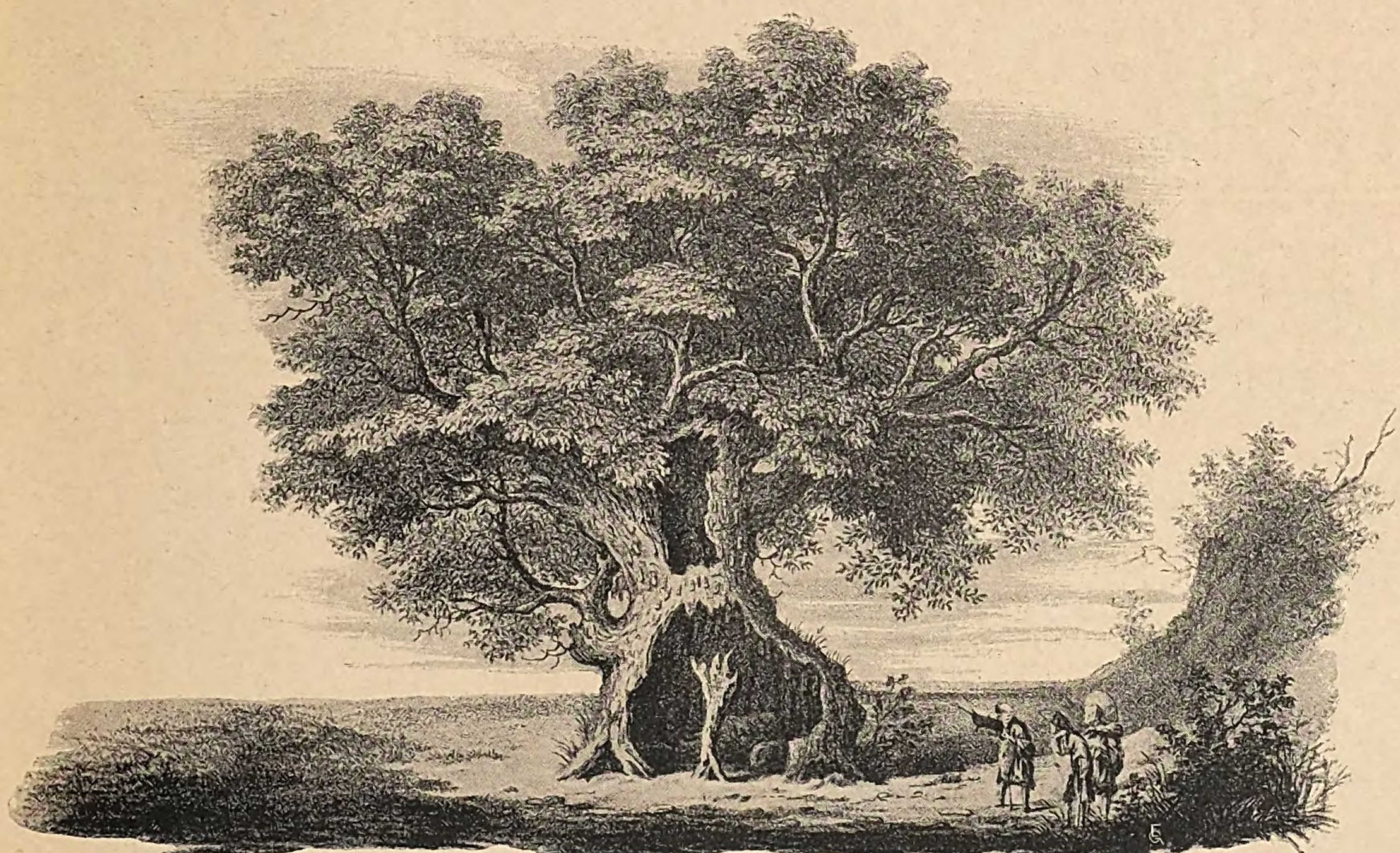


Fig. 6. Der groſse Kampherbaum bei Sonogi.

siedheiſs und Blasen werfend, hervor. Auf dem Boden bemerkt man aufwallenden Sand, worin sich beständig Blasen entwickeln, und die Fassung ist mit einer Decke kohlensauren Kalkes belegt. Das in die Badeanstalt zu leitende Wasser sammelt sich in einem kleineren, tieferen Behälter an der Seite des Bassin, und das überflüssige läuft durch einen Abguſs in einen vorbeiflieſsenden Bach ab. Die Farbe des Wassers ist von der des reinen, gewöhnlichen nicht verschieden, vollkommen klar und durchsichtig; der Geruch ist schwach, schwefelicht (nicht schwefelwasserstoffartig), der Geschmack süſslich, das spezifische Gewicht 0,995. Die Temperatur des hervorquillenden Wassers ist 74 bis 75° R., und Eier waren in einigen Minuten hart gesotten. Herr Bürger, der diese Quelle chemisch untersuchte, erhielt folgende Resultate: «Kalkwasser verursachte keine Trübung; essigsaures Blei machte es stark opalisieren; schwefelsaures Eisenoxydul bewirkte eine grünliche Farbe; konzentrierte Säuren brachten keine Luftblasen; Gallustinktur und eisenblausaures Kali keine Veränderung hervor;

salzsaurer Baryt veranlafste einen starken weifsen Niederschlag und salpetersaures Silber machte dasselbe opalisieren». Es geht daraus hervor, dafs in diesem Wasser hauptsächlich schwefelsaure und etwas salzsaure Salze aufgelöst enthalten sind. Merkwürdig ist das Vorkommen natürlichen Schwefels in Gipslagern unweit der Quelle. Die Quelle selbst wie die ganze Badeanstalt und eine beträchtliche Strecke des Baches waren mit Dampf bedeckt, und alles Laub in der Nähe, namentlich ein grofser Kampherbaum, gelb gefärbt. In dem Bache, nicht weit vom Einflusse des heifsen Wassers, findet sich häufig eine Art Abramis, von den Japanern Haë oder Haï genannt. Weiter abwärts, etwa 12 bis 16 Meter, wurden folgende Fische gefangen: Cyprinus auratus (Kin funa), C. auratus, Var. (Kuro funa), C. Siro funa, C. Gobio (Sjō-toku); Leuciscus Abura-haë, L. Siro-haë; Cobitis fossilis, Var. (Do sjō); Silurus glanis? (Namadsu) und Periophthalmus Donbo.

Den Eingeborenen ist es verboten hier zu fischen, da die Fische dem Schutzpatron der Heilquelle geweiht sind.

Die Badeanstalt ist sehr einfach. Sie besteht aus drei einstöckigen, mit Schindeln gedeckten Hallen, wovon die zwei gröfseren drei, die kleinere eine Badestube enthalten. In drei dieser Stuben sind zwei Bäder, in den übrigen nur eins angebracht. Die Bäder sind ausgemauerte Behälter, sechs Fufs lang und halb so breit, in die man nach Belieben heifses und kaltes Wasser lassen kann. Gewöhnlich werden sie blofs mit heifsem gefüllt, das man bis auf die gewünschte Temperatur sich abkühlen läfst. Am Eingang in die Anstalt steht ein Häuschen für Aufseher und Wächter, und im Vorhofe ein Gartenhäuschen für die Badegäste. Den Gebrauch der Bäder von Uresino empfehlen die japanischen Ärzte in chronischen Hautkrankheiten und als Nachkur der Blattern und Masern, bei Schwäche in den Organen der Bewegung — Lähmung, bei Gicht, Rheumatismus u. dgl., und der niedere Preis von 5 bis 10 Mon für ein Bad (500 Mon gehen etwa auf einen Gulden) macht es auch dem wenig Bemittelten leicht, sich ihrer zu bedienen.

Die Umgegend von Uresino trägt, wie die ganze Strecke, die wir zum Teil schon durchzogen, in starken Zügen das Gepräge vulkanischer Bildung. Kegelförmig gestaltete Berge begrenzen rundum den Horizont und ragen wie hohe Dome hier und dort in der Ferne empor, und allenthalben liegen abnorme Felsgebilde zu Tage, die als ältere und neuere vulkanische Formationen noch deutliche Spuren ihres früher flüssigen Zustandes und der gewaltsamen Empordrängung aus der Tiefe zeigen.

Einige Stunden weiter von Uresino liegt der Badeort Tsukasaki, zu dem der Weg über drei hohe Berge, die man die drei Steigen, San-saka, nennt, führt. Die heifse Quelle bei Tsukasaki, die auch unter dem Namen Bad von Takewo bekannt ist und am Fufse des Berges dieses Namens liegt, zeigte im allgemeinen ähnliche physische und chemische Eigenschaften wie die zu Uresino; nur war ihre Temperatur blofs 40^0 R. Das Bassin ist gröfser, und die Badestuben sind bequemer eingerichtet. Unser Gesandter und wir erhielten die Erlaubnis, im Bade der Fürsten von Hizen zu baden. Man bediente sich hölzerner Badewannen, in die das Wasser vom Brunnen getragen wurde. Die Reinlichkeit, welche da herrschte, war zu bewundern und ging so weit, dafs man das ohnehin krystallhelle Wasser vorher durch feine Haarsiebe seihte. Tsukasaki ist ein hübsches Städtchen und wird von vielen Badegästen besucht, da die Heilquelle, welche in ähnlichen Leiden wie die zu Uresino gebraucht wird, weit wirksamer sein soll. Unterwegs bemerkten wir häufigen Thee-

bau und viele Töpferarbeiten. Die Plantagen von Uresino sind durchs ganze Reich berühmt und liefern einen vorzüglichen grünen Thee. Man bereitet ihn nämlich hier vorzugsweise durch Wasserdämpfe, wodurch er seine grüne Farbe behält.

Die Porzellanerde, welche man hier wie überhaupt in der Landschaft Hizen findet, ist von ausgezeichneter Güte. Es ist dieselbe, welche im 16. und 17. Jahrhundert das noch heutzutage in Europa beliebte alte japanische Porzellan lieferte. Die damals blühenden Fabriken sind jedoch gröfstenteils verfallen, da sie gemäfs einem zwischen der alten Vereinigten Niederländisch-Ostindischen Compagnie und der japanischen Regierung zu Nagasaki bestehenden Kontrakt ihre Waren zu den in früheren Zeiten festgesetzten Preisen fortliefern mufsten, die später zu gering waren, um gute Waren dafür liefern zu können. Dafs die Porzellanerde, woraus die feinen Geschirre gemacht wurden, nicht mehr gefunden werde, ist eine Erdichtung.

[18. Februar.] Wir brachen um 6 Uhr morgens auf und zogen längs weit ausgebreiteten Reisfeldern — sie waren stellenweise mit einige Linien dickem Eise bedeckt — nach dem Dörfchen Takahasi und über Kitakata nach Woda. Wir sahen heute mehr Vögel als auf den vorhergehenden Tagereisen, wo wir blofs einige Finken, Bachstelzen, Amseln, Raben und Sperlinge bemerkt hatten.[1] Es waren diesmal meistenteils wilde Gänse, Enten und Kraniche, die in der Ebene sich niedergelassen hatten, um auf den unter Wasser stehenden Reisfeldern Nahrung zu suchen. Auf der Landstrafse überraschte uns die heimische Elster (Kasasai)[2], welche sonst in Japan selten ist. Man nennt sie auch Tsjōzen karasu oder koreanische Raben, da sie gewöhnlich vom asiatischen Festlande aus über Korea nach Japan zieht.

Herr Bürger und ich waren mit einem Banjoosten, dem Dolmetscher Jasitsiro und einigen meiner Schüler dem Zuge bis nach Woda vorausgegangen, um mit Mufse einen berühmten geheiligten Baum zu besichtigen. Es ist ein grofser Kampherbaum, welcher am Eingange des Dorfes steht und eine weit ausgebreitete, dichtbelaubte Krone hat. Der Stamm ist bis an die Äste durch eine angebaute hölzerne Kapelle bedeckt, die, dem gemischten Baustile des Rjō-bu-sintō[3] angehörend, reich mit Schnitzwerk versehen ist und ein ausgeschweiftes Schindeldach hat. Das Tempelchen steht auf Pfosten, die eine cyklopische Mauerunterlage haben, und eine Steintreppe führt an der Seite ins Innere, wo man eine dreiköpfige, vielarmige Götterfigur in den Stamm des Baumes eingehauen sieht. Vor ihm stehen die gewöhnlichen Opfergeräte, Blumen, Räuchergefäfse und eine Lampe auf einem einfachen hölzernen Tischchen. Der Batō kwanwon oder pferdeköpfige Schutzheilige, denn diesen soll das Bild vorstellen, sitzt mit gekreuzten Beinen auf einer Lotusblume, und aus dem aufrechtstehenden Kopfhaare, gerade auf dem Scheitel, ragt ein Pferdekopf hervor, der übrigens so unkenntlich ist, dafs er dem sonst so scharfsehenden Kæmpfer als ein Kalbskopf vorkam. Eine Abbildung des Abgottes und des Baumes ist Fig. 7 gegeben. Im Werke Butsu-sjō tsu-wi = Gallerie der Götterbilder wird derselbe unter den sieben Schutzheiligen angeführt. Er heifst dort auch Batō kwanwon und ist, wenn auch in der Zahl seiner Arme und in den Symbolen,

[1] Unter diesen erkannten wir unsere europäischen Arten als: Fringilla montifringilla (Aosi), F. montana (Nosuzume), Embriza aureola (Kawarahiwa), Turdus varius (Tsugumi), Motacilla lugubris (Sekiro-sekirei), Corvus corax (Hasibuto-karau), C. frugilegus (Sado-karasu).

[2] Garrulus pica (Kasasai).

[3] Unter Rjō-bu sintō versteht man die durch Verbindung des Beddhismus mit dem Sintoismus entstandene Glaubenslehre. Note zur 2. Auflage.

die sie halten, einige Abweichungen vorkommen, ohne Zweifel derselbe, den wir in dem Baume vorfanden. Das genannte Pantheon sagt von ihm: «Der gute Einflufs und die Nützlichkeit dieses Verehrungswürdigen ist unermefslich, indem er, der Bedeutung seines Namens nach, namentlich auf der Pferde Wasser und Gras bedacht ist, und was er übrigens weifs, dem nichts gleich ist», und die Mönche legen den leichtgläubigen Landleuten den Sinn dieser Stelle so eindringlich aus, dafs sie in dem Pferdeköpfigen den Patron ihrer Pferde erkennen und von allen Seiten her wallfahren, um für sich und ihre Tiere eine gedruckte Zusicherung seines Beistandes zu holen. Dieser Hülfs- oder Ablafszettel, welcher nach japanischer Lesart «Batō kwan se won bu mon bin san sju san» lautet, scheint übrigens seinem Inhalte nach — die Worte



Fig. 7. Die Kapelle des Pferdepatrons zu Woda.

bedeuten: «Das Gesamte vom pferdeköpfigen Schutzpatron, mit gehörigen Abteilungen in 33 Heften abgefafst» — nur der Titel eines auf den Heiligen bezüglichen Buches zu sein, der den unwissenden Landleuten gleichsam als Prospektus der Litteratur, woraus die Mönche heilsamen Rat für ihre Hülfsbedürftigen schöpfen, in die Hand gegeben wird.

Über dieser Formel in chinesischer Schrift, welche unter den Buddhisten in Japan die allgemeine ist, stehen in einem monstranzähnlichen Schilde einige Buchstaben der alten Fan- oder Landsasschrift, aus welchen ich die Silben ha ja won ka ja entzifferte. Auch auf der Mitte des Zettels steht ein roter Stempel mit dem Landsabuchstaben A. Diese alte Schrift der Buddhisten, welche bei den Chinesen Fandsü, bei den Tibetanern Hlajik, bei den Mongolen Estrün Ussük heifst und bei den beiden letzteren Völkern den bestimmteren Namen Landsa oder Landsha hat (Lanka der

alte Name von Ceylon), führt in Japan den Namen Sittan. Sie kam mit dem Buddhakultus dahin und ist noch bei einigen Sekten, namentlich den Singon und Tendai, wie bei den Schamanen (Schramani) in China, Tibet und der Mongolei gebräuchlich. Selten sind gottesdienstliche Bücher ganz in dieser Schrift abgefafst; nur einzelne Wörter, Sprüche und Götternamen werden damit bezeichnet und dienen den Mönchen beim gemeinen Haufen als mystische Aushängschilde tiefer Gottesgelehrtheit. Die ursprüngliche Form dieser Schrift hat durch vielfältiges Abschreiben von Chinesen, Tibetanern, Mongolen und Japanern eine bemerkenswerte Veränderung erlitten; ebenso ihre Aussprache durch Umschreibung mit chinesischen, tibetanischen, mongolischen und japanischen Schriftzeichen. Man glaubte daher in der Landsaschrift eine vom Dewanagari ganz verschiedene und in den von den Tibetanern und Chinesen mit ihren Schriftzeichen umschriebenen Wörtern einen eigentümlichen Dialekt der Sanskritsprache zu entdecken, welcher sich aus der frühesten Zeit der Trennung der Buddhisten von den Brahmanen herschreibe. Eugène Burnouf hat jedoch die Identität der Fansprache mit dem Sanskrit bereits nachgewiesen, und bei Vergleichung eines Alphabets der japanischen Sittanbuchstaben mit dem der Fan- oder Landsaschrift der chinesischen und tibetanischen Schamanen, welches I. J. Schmidt nach einem chinesischen Originale mitgeteilt hat, läfst sich die Ähnlichkeit in den Grundzügen dieser Schriftarten nicht verkennen, und die Identität der chinesich-tibetanischen und japanischen Landsaschrift mit dem Dewanagari um so weniger bezweifeln, als das tibetanische Hlajik und das mongolische Estrün Ussük eine wörtliche Übersetzung des Wortes Dewanagari (Schrift der reinen Geister) ist, und auch in japanisch-chinesischen Wörterbüchern Sittan mit «Buchstabenschrift aus Hindustan» erklärt wird. Unser japanisches Sittan hat jedoch das Eigene, dafs bei ihm die am Dewanagari und dem chinesisch-tibetanischen Landsa scharf bezeichneten Köpfe in den mehrzügigen Buchstaben zusammenfliefsen und zwar so, dafs man bei vielen Buchstaben die Köpfe kaum mehr bemerkt, während sie bei einigen gar nicht vorkommen. Die Weise, wie das Sittan von den Japanern geschrieben wird, nämlich in senkrechten Kolumnen von der Rechten zur Linken, mag zur Verschmelzung der Köpfe mit den Schriftzügen beigetragen haben.

Man mufs sich jedoch an dieser Schreibweise nicht stofsen. Die Japaner sagen selbst von ihrem Sittan, dafs die Buchstaben ursprüglich horizontal, von der Rechten zur Linken, geschrieben wurden; auch hat man Beispiele, dafs die Chinesen wagrechte tatarische Schriften senkrecht schreiben. Das Sittansyllabar besteht aus 50 Buchstaben, gerade wie das Landsa und das Dewanagari. Die Erfindung dieser Schrift wird dem Buddhisawa Rjumjo (Lung meng), dem XIV. Patriarchen des Buddhisten und Stifter der Sekte Singon (Dsching jan) in Hindustan (starb 212 v. Chr.) zugeschrieben. Diese Sekte kam ums Jahr 648 aus Süd-Indien nach China und von da 717 nach Japan und verdankte hier ihre Ausbreitung vorzüglich dem um Religionslehre und andere Wissenschaften verdienten Oberpriester Kobodaisi (geboren 775 n. Chr.). In dieser Zeit läfst sich die Einführung des Sittan in Japan nachweisen. Kobodaisi war der Schöpfer des japanischen Syllabars Hirakana, bei dessen Einrichtung er sich an die Fanbuchstaben gehalten haben soll, gleichwie der tibetanische Schriftgelehrte Tongmi Ssambhoda, welcher im Jahre 632 zur Erlernung des Dewanagari aus Tibet nach Indien gesendet wurde, nach dem Typus der Landsaschrift für sein Vaterland eine Schrift bildete, welche jetzt unter dem Namen Wudshan, «Buchstaben

mit einem Kopfe», im Gegensatze des nach dem indischen Bharula geformten Wumin, «ohne Kopf», als die allgemein gebräuchliche bekannt ist.

Bezüglich des oben erwähnten Schutzheiligen Ba tō kwan won bemerke ich noch, dafs im dritten Heft des buddhistischen Pantheon, p. 13, noch ein anderes Bild vorkommt, welches vielarmig, mit ähnlichen symbolischen Geräten als Bogen, Pfeil, Schwert und Scepter dargestellt ist, aber nur einen Kopf hat, auf dessen Scheitel gleichfalls ein Pferdekopf aus den aufstrebenden Haaren hervorragt. Es wird unter den «neun Glanzgestirnen» als Hò jáo sîng oder das «feurig glänzende Gestirn» angeführt. Es ist dies die chinesische Benennung des Planeten Mars, in welchem man im Sinne der Buddhisten, den Jaksibuts (chin. Jo szi fu) oder heilkundigen Gott verehrt.[1]

Bei Wukumoto besuchten wir eine Steinkohlengrube. Die Kohlen wurden durch einen Schacht zu Tage gefördert, der als eine 120 Stufen tiefe Treppe sanft abwärts führt. Es waren Blätterkohlen (Houille feuilletée), welche in dünnen Schichten mit Schieferthon abwechselten. Bis auf etwa sechzig Treppen abwärts, denn tiefer erlaubten uns unsere japanischen Begleiter nicht hinabzusteigen, war die Mächtigkeit der Schichten unbeträchtlich und betrug nur einige Zoll; tiefer sollen sie jedoch eine Stärke von mehreren Fufs haben, was man auch aus den gewonnenen Kohlen entnehmen konnte. An mehreren Stellen waren kleine viereckige Schächte zur Wasserlösung getrieben, welche zwar langsam, aber auf eine sehr einfache Weise vor sich geht, indem das Wasser durch einen an einem Hebel befestigten Eimer, wie bei unsern Ziehbrunnen, aus der Grube geschafft wird. Da die Kohlen von starkem bituminösen Gehalt sind, werden sie gewöhnlich zu Koks ausgebrannt, was gleich am Fundorte und in freien Meilern geschieht.

Vor uns im Osten und Nordosten breitet sich eine unabsehbare Ebene mit Reisfeldern aus; von Nordwest bis Südwest begrenzen die Berge Ten-san, Funajama, Hiagu-dake, Kurofige-jama und das mit Schnee bedeckte Taragebirge den Gesichtskreis, und im Süden ragt noch immer der Wunzen mit seinem weifsen Gipfel empor.

Die Landleute waren mit Pflügen der Reisfelder und Ableitung des Wassers beschäftigt. Man pflügt hier mit Pferden, was in der Gegend von Nagasaki seltener geschieht, da man dort wegen des bergigen Terrains mehr den Handpflug (Tsudsusuki) benützt. Um das Wasser von niederen Reisfeldern in höhere zu schaffen, bedient man sich eines tragbaren Rades (Midsu-kuruma) mit einer äufserst einfachen Vorrichtung — ein in der That nützliches Gerät, das wir später noch näher kennen lernen werden.

Wir kamen über eine grofse steinerne Brücke, die Takabasi des Flusses Takagawa, zogen rechts an der Festung Oki vorbei und hielten Mittag in einem Tempel zu Usitsu, einem freundlichen Dorfe unweit der See. Der Weg führt bei Rjuwō an einer Anhöhe vorbei, auf der ein Teich zur Bewässerung der Reisfelder angelegt ist. Dergleichen Teiche (Midsu-tame) findet man überall in Landstrichen, wo viel Reisbau ist. Sie sind gewöhnlich an den Abhängen der Gebirgszüge, auf einer Seehöhe von 100 bis 250 Meter, an platten, reichlich von Quellen genährten Stellen angebracht und mit Dämmen und Schleusen versehen. Von den Schleusen führen Wasserleitungen zu den Reisfeldern, die um so leichter bewässert werden können, da

[1] Im Nippon Pantheon, Tab. IX, Fig. 5, ist eine Abbildung davon gegeben.

sie stufenweise längs den Thälern hinabziehen und in den Ebenen sich ausbreiten. Solche Wasserbehälter stehen durchgängig unter amtlicher Aufsicht und werden sorgfältig unterhalten. Nur mit Erlaubnis der Ortsvorsteher (Sōja) darf das benötigte Wasser abgelassen werden, und ein Pegel (Midsu-hakari) an der Öffnung der Schleuse dient zur Abmessung des Bedarfs. In einem so volkreichen Lande wie Japan, wo der Reis die Hauptnahrung bildet, sind dergleichen Mafsregeln nötig, um bei eintretender Trockenheit dem Mifswachs vorzubeugen. Die Ebene, welche wir heute durchzogen, ist reichlich von Bächen und Flüssen durchschnitten, welche jedoch nicht mehr der raschen Bahn, wie die Natur sie angewiesen, folgten, sondern langsam in den Betten hinrieselten, auf welche eine tausendjährige Kultur sie eingeschränkt hatte.

Wir erreichten nun Saga, die Hauptstadt des Fürstentums Hizen, unter 33° 15′ n. B. und 130° 18′ ö. L. v. Greenw. Diese grofse, volkreiche Stadt, wohl die ansehnlichste auf Kiusiu, ist mit ihren Vorstädten 2½ Ri lang und etwa 1 Ri breit; ihre zahlreichen Strafsen durchkreuzen sich regelmäfsig nach den vier Weltgegenden. Die Hauptstrafse, durch die wir zogen, ist breit und gut unterhalten; die Häuser, teils Kaufläden, teils von Gewerbsleuten bewohnt, sind jedoch niedrig und unansehnlich. Mehrere Bäche und Kanäle durchschneiden die Stadt, worunter der grofse Kanal Sendō-no-futsi, d. h. Kanal der Schiffer, welcher von hier aus an 12 deutsche Meilen weit bis Fukuōka geführt, den Golf von Simabara mit der Nordsee verbindet und den Binnenhandel von Kiusiu, der in Saga seinen Hauptstapelplatz hat, sehr begünstigt. Auf der Brücke, welche über diesen Kanal führt, steht eine kolossale eherne Bildsäule eines Dsizō oder Schutzheiligen, der den Namen Fō kwō wō (Fáng kwâng-wâng), «Glanz verbreitender König», führt, und, nach dem buddhistischen Pantheon, «ame wo furasi go kok zjō-ziu-sesime tamaü» «Regen fallen und die fünf Getreidearten gedeihen läfst». — Ein nicht unpassendes Bild für die Brücke eines Kanales, auf dem die Früchte des Landbaues einer so ausgebreiteten Ebene der Hauptstadt zugeführt werden.

Der regierende Fürst von Hizen residiert hier in einem Schlosse, das die Stadt beherrscht. Er stammt aus der alten Familie Nabesima und führt den Titel Matsudaira Hizen-no kami. Sein jährliches Einkommen beläuft sich auf etwa 357000 Koku, etwa 4284000 Gulden.

Unser Zug durch die Stadt dauerte über eine Stunde. Die Strafsen waren gedrängt voll von Zuschauern, unter denen man sehr viele Leute mit zwei Säbeln — Soldaten und Beamte des Fürsten — bemerkte. Es herrschte übrigens grofse Ordnung, und die Kreuzwege waren durch Strohseile abgesperrt, hinter welchen die Neugierigen dichte Spaliere bildeten. An beiden Thoren waren die Wachen ausgerückt und salutierten mit einem tiefen Bückling, was auf uns, die wir an unsere Truppen unter Gewehr dachten, einen nicht gerade vorteilhaften Eindruck machte. Die japanischen Krieger ersetzen indessen den Mangel militärischer Haltung dadurch, dafs sie während der Dienstaktion ein martialisch-grimmiges Gesicht annehmen, und ihre geharnischten Ritter tragen sogar statt des Visirs Larven von fürchterlichem Aussehen, die wohl mehr als der dahinter versteckte Held dem Gegner Schrecken einflöfsen, dem Inhaber aber, auf ähnliche Art wie in den altgriechischen Schauspielen, unwandelbar den gesetzmäfsigen Typus der Tapferkeit verleihen.

Mit einbrechendem Abend durchzogen wir die fruchtbare Ebene von Sakaïbara bis Kansaki, wo wir wieder in einem Tempel der Sekte Ikkosju übernachteten.

[19. Februar] Kansaki ist ein freundlicher Ort von etwa tausend Häusern, in acht Strafsen geteilt. Er ist ein Ri lang, und diese beträchtliche Länge bei verhältnismäfsig kleiner Häuserzahl erklärt sich dadurch, dafs diese nur eine doppelte Reihe bilden, eine Bauart, die allen Dörfern und Flecken eigen ist und sie von Städten, deren Strafsen sich durchkreuzen, unterscheidet. Bei unserer Abreise verbreitete sich das Gerücht, dafs unserm Oberdolmetscher Sinsajemon nächtlicherweile seine Kasse gestohlen worden sei. Dieses Ereignis machte auf uns einen um so unangenehmeren Eindruck, da es unsern Zahlmeister betraf, und somit auf dessen Generosität, von der wir uns manche Bequemlichkeit auf der Reise versprochen hatten, jetzt nicht mehr zu rechnen war. Öffentlich wurde nichts Näheres über diesen Diebstahl bekannt. Sinsajemon gestand mir jedoch im Vertrauen, dafs ihm wirklich eine bedeutende Summe entwendet worden. Seinen Verlust liefs er uns übrigens auf keine Weise fühlen, und wenn dessen nicht weiter erwähnt wurde, so möchte ich es der Besorgnis zuschreiben, der Vorfall werde, wenn ruchbar geworden, dem Bestohlenen nur als Nachlässigkeit ausgelegt werden und ihm am Ende noch eine Strafe zuziehen. — Das ist wenigstens die japanische bureaukratische Auffassung. — Wir genossen einen herrlichen Morgen bei einer Temperatur von 48° Fahrh., und es folgte ein schöner Frühlingstag. Zur Rechten breiteten sich fruchtbare Reisfelder bis an die Ufer des Tsikugogawa aus, der eine natürliche Grenze von Hizen und Tsikugo bildet. Er entspringt in den Gebirgen des westlichen Teiles von Bungo, durchfliefst, von zahlreichen Bächen genährt, Tsikugo und ergiefst sich zwischen den Städten Saga und Janagawa unter etwa 33° 10' n. B. in zwei Mündungen in den Golf von Simabara. Er ist der gröfste Flufs auf Kiusiu, und sein Gebiet, welches sich links an das des Janagawa, rechts an das des Kasagawa bei Saga anschliefst, bildet die ausgebreitetste Tiefebene von Kiusiu und, wenn man die Ebenen des Jodogawa-Gebietes in der Landschaft Sets, des Sinanogawa in Jetsigo und des Kisogawa in Owari auf Nippon ausnimmt, wohl selbst von ganz Japans. Auch soll diese Gegend die fruchtbarste im ganzen Reiche sein, und nach Kæmpfers Urteil würde sie selbst den Vorzug vor dem fruchtbaren Medien verdienen, wenn Viehzucht und Obstbau hier in gleichem Mafse wie der Landbau blühten. — Im Norden ziehen sich die Grenzgebirge von Hizen und Tsikuzen hin, und im Südosten zeigen sich in weiter Ferne die Spitzen der Bergkette, welche Tsikugo von Bungo und Higo scheidet. Die Gipfel der höheren Berge waren mit Schnee bedeckt, was unter einer Breite von etwa 32—34° auf eine Höhe von etwa 1200—1500 Meter schliefsen läfst.

Von den Reisfeldern gewinnt man hier eine zweimalige Ernte. Man häuft im Spätherbst die Erde zu drei Fufs breiten Beeten auf und besät sie in quer laufenden Zeilen mit Frühgerste, oft auch mit Weizen. Die so besäten Beete erheben sich als üppige Rasenbänke aus dem überschwemmten Felde und gewähren dem Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt. Die Frühgerste, welche sehr häufig in Japan gebaut wird, ist eine Art mit nackten Körnern, teils mit zwei-, teils mit sechszeiligen Ähren.[1] Sie reift bereits zu Anfang Juni, und das umgestürzte und durch die Stoppeln und Gründüngung mit Nährstoffen bereicherte Land wird dann sogleich mit Reis bepflanzt und bringt sofort eine zweite Ernte. — An Abhängen und sanften Anhöhen trifft man hier häufig den Wachsbaum. Es ist das bekannte Rhus succedaneum (Hasénoki),

[1] Hordeum hexastichon var. spica flavescente, seminibus nudis. Hordeum vulgare var. spica purpurascente, seminibus nudis. Sie heifst daher auch Hadaka mugi, d. i. nackte Gerste.

aus dessen Früchten ein Fett geprefst wird, welches, gehörig zubereitet, an Güte dem Wachse der Bienen nahekommt und allgemein im Lande zu Kerzen verwendet wird. Bei dem so häufigen Gebrauche der Wachskerzen, denn Talglichter fehlen gänzlich, macht dieses Baumwachs einen bedeutenden Handelsartikel aus. In neuerer Zeit wurde es auch ein Artikel der Ausfuhr nach Java und Europa, und der geringe Preis — etwa 70 Gulden der Zentner — machte es sehr gesucht, zumal die Kaufleute es für animalisches Wachs hielten. Man erkannte es jedoch bald als ein Pflanzenfett, das zu Lichtern in der Art, wie wir sie haben, verwendet, viel Qualm von sich gab, und seitdem ist weniger Nachfrage danach. Die Japaner haben diesen Mifsstand durch die Struktur ihrer Kerzen beseitigt. Sie nehmen zum Dochte nicht einen aus Baumwollenfäden gedrehten dichten Körper, sondern einen hohlen Cylinder aus Papier, den sie mit dem Mark der Binse Juncus effusus (jap. Wi) umwinden, und mit roher Seide, die sich leicht anhängt, befestigen. Der Qualm zieht sich in den Cylinder und wird so beim Brennen auf eine ähnliche Weise wie bei den Astrallampen verzehrt. Der Wachsbaum gedeiht am besten in den südlichen und südöstlichen Landstrichen und wird gleich unsern Obstbäumen hier und da auf den Feldern in angemessenen Zwischenräumen angepflanzt. Er hat, abgesehen von den gefiederten Blättern, welche der Familie der Terebinthaceen eigen sind, den Habitus und etwa die Gröfse unsers wilden Apfelbaumes. Im Spätherbst verliert er seine Blätter, und die Landleute behängen dann seine Äste dicht mit grofsen Rettichen, die sie zum Einsalzen welken lassen, wodurch dergleichen Bäume eine drollige Figur erhalten und von unserm unkundigen Schiffsvolke nicht selten für Rettichbäume gehalten werden.

Mittlerweile langten wir im Weiler Kokeno an, der durch eine Art Nudeln, aus Buchweizen bereitet, bei den Reisenden berühmt geworden ist. Es sind dies die Sobakiri oder Buchweizenschnitzel, eine sehr nahrhafte Speise, die mit einer Sauce von Sōju, Senf, spanischem Pfeffer und Zwiebeln einen angenehmen Geschmack hat. Die Landleute bedienen sich für ihr Getreide hier allgemein einer Art Fegemühle, die ganz nach Art der unsrigen eingerichtet ist, und ich erinnere mich, gehört zu haben, dafs dieses nützliche landwirtschaftliche Gerät durch die Niederländer eingeführt worden. Man nennt es Kometosi, d. i. Gerstensieb, auch Momi-kuruma, Fegemühle. — Wir besahen hier auch eine Getreidemühle, die äufserst einfach gebaut war. Sie besteht aus einem Schöpfrad, am Ende des Wellbaumes mit einem Kammrad versehen, welches in ein hölzernes Getriebe, das den Läufer oder obern Mühlstein bekränzt, eingreift und ihn dreht. Das Getreide wird auf den Läufer, der einen erhabenen Rand hat, aufgeschüttet, läuft dann durch ein darin befindliches Loch auf den Bodenstein, wird zwischen beiden Steinen zerrieben und sammelt sich als Schrot in einem Kasten, der den Bodenstein rund umgiebt. Das Schrot wird hierauf in einem eigenen Kasten gebeutelt, und die noch Mehl enthaltende Kleie nochmals gemahlen. Das Gerinne ist ebenfalls einfach: eine hölzerne Rinne leitet das Wasser auf das oberschlächtige Rad, dessen Schöpfer sich füllen und dasselbe bewegen. Das Mühlgebäude ist mit einem Strohdache gedeckt, und das Mahlwerk steht offen darin. Windmühlen hat man in Japan nicht, wohl aber Hand- und Rofsmühlen.

Hizen ist berühmt wegen der feinen Porzellanerde, welche daselbst gegraben und verarbeitet wird. Überall auf den Strafsen sieht man Töpfer mit dem Trocknen ihrer Geschirre beschäftigt. Sehr einfach und sinnreich sind die Stampfmühlen, worin das Kaolin (verwitterter Feldspat), ein ziemlich hartes Gestein, feingestofsen wird. Ein

20—25 Fufs langer Baumstamm ist an seinem etwa zwei Fufs dicken unteren Ende trogförmig ausgehauen und am oberen Ende mit einem Stampfer versehen, der hammerförmig, von Holz, und unten mit Eisen beschlagen ist. Der Baum hat an seinem Schwerpunkt, etwa in der Mitte, eine Axe, worauf er sich, wie eine Baumschaukel, auf und nieder bewegen läfst. Füllt sich der Trog mit Wasser, so sinkt er, und der am entgegengesetzten Ende angebrachte Hammer hebt sich so lange in die Höhe, bis der Trog, der durch das einfliefsende Wasser das Übergewicht bekommt, sich entleert und schnell aufwippt, wodurch der Hammer mit seiner vollen Schwerkraft in einen aus Basalt oder Granit gehauenen Mörser fällt und die darin befindliche Porzellanerde zermalmt. —

Bei Metabara führt der Weg durch ein anmutiges Tannenwäldchen, welches in der Ferne aus den flachen noch unbesäten Reisfeldern wie eine Oase im Sandmeere hervortrat. Im Dorfe Nakabara, wo wir Halt machten, sah ich ganze Hecken von Weigela japonica (Mumesaki utsugi), — wohl einer der schönsten Sträucher im Lande. Auch wuchs da häufig eine Art Hollunder, Sambucus pubescens (Kuzunoki), der unserm S. racemosa sehr ähnlich ist. Die jüngeren Blätter der Kampherbäume hatten vom seitherigen Froste gelitten. Es scheint, dafs dieser Baum den mehr südlichen Landstrichen angehört. Unweit Tatsiarai zeigte man uns einen Berg, den Tatsiaraitōge, wo in alter Zeit Räuber gehaust, von denen man uns gräfsliche Geschichten erzählte. Gegen Mittag erreichten wir Todoroki und nahmen Sonnenhöhe. Eine astronomische Bestimmung dieses Fleckens ist um so wichtiger, da in seiner Nähe die Grenzen der drei Fürstentümer Hizen, Tsikuzen und Tsikugo zusammenstofsen. Nach unseren Beobachtungen liegt Todoroki unter 33^0 21′ n. B. Herr Bürger und ich waren dem Zuge vorangeeilt, um ungestörter unsere Beobachtungen anstellen zu können. Doch kaum hatten wir unsere Sextanten zum Vorschein gebracht, als einige Polizeidiener auf uns zukamen und sich nach unserem Vorhaben erkundigten. Wir halfen uns diesmal mit der glücklich gefundenen Ausrede, dafs unser Gesandter zur pünktlichen Einhaltung des Reiseplans uns aufgetragen habe, mittels astronomischer Instrumente jeden Mittag seine Reiseuhr zu richten. Unsere Beschäftigung erregte die Neugier des Volkes, das uns immer dichter einschlofs. Es herrschte eine feierliche Stille, und auf den Gesichtern wechselten Staunen und Ehrfurcht. Sahen wir doch beständig mit blofsen und bewaffneten Augen nach der Sonne, dem Gestirne, dessen schöpferische Kraft vergöttert wird, und später nach ihrem Widerscheine in einem künstlichen Horizont, einem Spiegel, wie er als Sinnbild der Reinheit auf dem Altar der Sonnengottheit steht. Unser Norimono kam mit dem Chronometer leider zu spät nach, um auch die Länge dieses Ortes zu bestimmen. Da uns jedoch aus den Mitteilungen der Hofastronomen zu Jedo die Länge der Städte Saga und Janagawa bekannt ist, und in den japanischen Wegweisern die Entfernungen der Ortschaften genau angegeben sind, so läfst sich die Länge von Todoroki auf 130^0 30′ ansetzen. Die Landschaft wird hier bergiger und in NW. zieht eine hohe Gebirgskette hin, der Kongenjama, Harijama, Josigawa take, Sakomorijama, welche die Grenze von Hizen und Tsikuzen bilden.

Von Uresino bis Usitsu bemerkte Herr Bürger Thon und Mergelschiefer, von Usitsu bis Kansaki Thonflötze mit Steinkohlenlagern in dünnen Schichten, mit Thonschiefer wechselnd; von Kansaki bis hierher und weiter bis Dasiro kommt häufig Feldspat vor, und die Porzellanerde bildet ganze Stücke des Gebirges. Es ist dieselbe, welche auf der Insel Amakusa in Granitfelsen bricht und ihrer Güte wegen sehr geschätzt wird.

Nachdem wir noch ein Ri zurückgelegt, kamen wir zu Dasiro, dem Grenzorte der Fürstentümer Hizen und Tsikuzen, an. Kæmpfer berichtet, dafs das Gebiet dieses Ortes zu seiner Zeit der Fürst von Tsusima zu Lehen erhalten habe. Das verhält sich auch wirklich so. Der Bezirk Kii, wozu Dasiro mit 21 Dörfern gehört, wie noch einige andere Ländereien auf Kiusiu, wurden damals als Domänen eingezogen und dem Fürsten von Tsusima zu Lehen gegeben, da ihm bei der neuen Reichsverfassung ein jährliches Einkommen von 100,000 Kok zuerkannt war, welche Rente die unfruchtbare Insel Tsusima, auf der nur wenig Weizen, Hirse und Buchweizen gebaut wird und kein Reifs gedeiht, nicht aufbringen konnte. Die japanische Politik hat daher diesem Fürsten nebst dem Alleinhandel mit Korea noch Ländereien auf Kiusiu angewiesen, um sich der Treue des Inhabers eines Platzes zu versichern, der durch seine Lage und Verbindung mit Korea gleichsam einen Wachturm gegen etwaige kriegerische Unternehmungen vom asiatischen Festlande her bildet.

An der Grenzscheide wurde unsere Gesandtschaft von einigen Offizieren des Fürsten von Tsikuzen bewillkommt, welche uns ferner das Geleit gaben. Das Land ist hier ebener und sehr fleifsig angebaut. Bei Haruda viel Rübsamen- und Senfbau. Der japanische Senf ist von vorzüglicher Güte, und sein Geschmack hat viel vom englischen und russischen; möglich, dafs letzterer auch von derselben Pflanzenart, nämlich Sinapis sinesis (Karasi), gewonnen wird, was insofern wahrscheinlich ist, als er, wie viele andere Sämereien, aus China über Kiachta in Rufsland eingeführt worden sein kann.

Seit unserer Abreise von Dezima war mir, aufser ein paar Wieseln und Hasen, kein wildes Säugetier zu Gesicht gekommen. Heute überraschte mich eine Flufsotter, die sich dicht vor mir in einen Bach stürzte. Die japanische Flufsotter [Kawa-uso] ist unsere gemeine Fischotter (Lutra vulgaris, Erxl.), von gleicher Gestalt und Gröfse, nur mit dem Unterschiede, dafs sie auf dem Rücken dunkler braun ist, und am Bauche, an der Brust und Kehle die Haare ins Grauliche spielen. Unser japanisches Tier wird übrigens nicht so dunkelbraun wie die Flufsotter in Kanada (Lutra canadensis, F. Cuv.), und bildet so eine offenbare Übergangsform der europäischen Art in jene, welche der nördlichen Halbkugel der neuen Welt angehört. — Der Kawa-uso bewohnt die Ufer der Flüsse und Seen und steigt von da in kleinere Bäche. Zuweilen hält er sich auch an der Seeküste bei den Mündungen grofser Flüsse auf. Er nährt sich von Fischen, selten von Krabben, ranzt im Januar und wirft ein oder zwei, selten mehr Junge. Die Fischotterbälge sind ein Artikel der Ausfuhr nach China, und die chinesischen Kaufleute bezahlen sie mit 4 bis 6 Gulden. Auch die Japaner verstehen, wie die sibirischen Völker und die Pelzjäger auf den Kurilen und Aleuten, die Bälge auf eine Weise abzustreifen, dafs nichts daran verschnitten wird, indem sie vom Maule aus die Haut über den Kopf bis zur Schwanzspitze abziehen. Der Balg wird mit einer Mischung von Asche, Alaun und Salz gefüllt und an der Luft getrocknet.

Zu Jamaije, wo wir übernachteten, bekamen wir bald die Kuriositäten dieses Ortes zu sehen, vor allem eine abenteuerliche Mineraliensammlung, die aus verschiedenen, in den Augen der Japaner seltenen Fossilien bestand, welche in der Umgegend und auf dem benachbarten Berge Homandake gesammelt worden waren. Sie enthielt unter andern ungeheure Stücke gemeinen Quarzes, Bergkrystalle und stalaktitische Formen von weifsem ins Rötliche spielenden Kieselschiefer mit eingesprengtem Roteisenstein und ein grofses Stück Holzstein, an welchem sich die Textur und Absonderungs-

flächen gut erhalten hatten. Auch mehrere Versteinerungen zeigte man uns, worunter einige sogenannte Riukotsu oder Knochenstücke von einem Drachen der Vorwelt und einen Stein, den man für eine Schildkröte ausgab. Erstere waren Elefantenknochen, letzterer ein zweifelhaftes Fossil, das durch häufiges Begiefsen ganz verwittert und unkenntlich geworden war. Denn die in bizarren Gruppen nach japanischem Geschmacke zusammengestellten Gesteine waren eingemauert und bildeten an der Seite des Zimmers einen Felsenhügel, den man kurz vor der Besichtigung mit einigen Eimern Wasser begofs, um die Seltenheiten, vom Staube gereinigt, in vollerem Glanze zu zeigen.

Jamaije — der Name bedeutet Berghäuser — liegt 6 Ri östlich von Fukuoka, der Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Tsikuzen. Die Wohnung, in der wir übernachteten, war ein dem Fürsten gehörendes Landhaus, welcher es auf seiner jährlichen Reise nach dem Hofe zu Jedo, sowie auf der Rückkehr, bezieht. Unser Gesandter bewohnte die Appartements des Fürsten, zwei Zimmer, deren Reinlichkeit und Nettigkeit fast übertrieben erschien. Das eine Zimmer vertrat die Stelle eines Antichambre unserer Grofsen und stand durch Schiebthüren mit dem andern, das zum Wohn- und Schlafraum diente, in Verbindung. Die Wandgesimse und das Deckengetäfel waren von ausgesuchtem Cedernholze gearbeitet und fein geschliffen, die Wände äufserst glatt aus Muschelkalk aufgeführt, in dem einen Zimmer pfirsichblütfarben, im andern ockergelb. Beide Gemächer wurden durch sechs Schiebthüren getrennt, die nach aufsen mit geblümtem, nach innen mit Goldpapier überzogen waren. Sie hatten schwarzlackierte Ränder und statt unserer Schlösser runde Beschläge von vergoldeter Bronze. Diese Thüren konnten weggenommen und beide Zimmer vereinigt werden. Den Fufsboden bedeckten feine gepolsterte, mit damastenen Rändern besetzte Binsenmatten, und der des Wohnzimmers war etwa einen Fufs höher. Eine einen halben Fufs dick gepolsterte Matte lag in der Mitte desselben und diente dem Fürsten zum Sitze. Die Fenster beider Zimmer waren dem Fufsboden gleich und nach Landessitte leicht von Holz gearbeitet, die Rahmen braun lackiert und statt der Glastafeln mit weifsem Papier bespannt. Sie gingen in ein kleines, geschmackvoll angelegtes Hausgärtchen, in dessen Hintergrunde eine kleine Kapelle (Mija) und zwei steinerne Laternen aus dem Gebüsche hervorragten. In einem Ecke des Antichambre befand sich ein kleines, mit Schnitzwerk verziertes Gemach, mit einer Thüre nach der Zimmerseite und vergitterten Fensteröffnungen. Es hatte Ähnlichkeit mit einem Chor in den Kirchen der Nonnenklöster, indem man wohl hinaus, aber nicht hinein sehen konnte, oder auch mit einem Beichtstuhle; denn in dem kleinen Raume wurde einem sehr enge ums Herz. Dieses eigentümliche Gemach war für den dienstthuenden Kammerherrn bestimmt, der da ungestört und ungesehen auf die Winke seines Herrn lauern kann. — Unweit Jamaije ist der berühmte Wallfahrtsort Dai-sai-fu, dem Ten-man-gu geweiht. Mehrere aus dem Gefolge begaben sich noch am Abend unserer Ankunft dahin, um ihre Andacht zu verrichten.

[20. Februar.] Ein sehr beschwerlicher Bergweg führt von Jamaije ins Gebirge, welches hier unter dem Namen Ikedajama, Hōmandake von 300 bis zu 700 Meter, dem Hijamidsu tōge (Berg des kalten Wassers) sich erhebt. Am Fufse des Hōmandake wechselt Gneis mit Gips und bildet das Grundgebirg, durch welches Granit, der in mächtigen Blöcken an den Abhängen der engen Thalsolen hervorragt, emporsteigt. Der Granit ist von einer sehr schönen, grobkörnigen Art.

An den gegen Süden und Südost gelegenen Vorbergen hatte die wohlthätige Sonne bereits einzelne Frühlingsherolde der japanischen Flora hervorgelockt; Veilchen, Cinerarien, Anemonen, Löwenzahn[1], Arum ringens (Musasi afumi), Perdicium tomentosum (Sen-bon-jari) und unsere Luzula[2] fingen an zu blühen.

Auf den japanischen Inseln durchläuft, wie bei uns, die Vegetation eine vierfache Periode, und die Landschaft erscheint jedesmal in einem der Jahreszeit entsprechenden Gewande. Aber der Wechsel der Jahreszeiten unterscheidet sich dort von dem eines nördlichen Himmelsstriches dadurch, dafs der Übergang des Sommers in den Herbst und dieses in den Winter nicht so scharf bezeichnet ist, als der vom Winter zum Frühling. Denn die unter rauhem Nordwind und Schneegestöber eingeschlummerte Vegetation erwacht plötzlich, und in wenig Wochen kleidet die Landschaft sich in ein reizendes Frühlingsgewand. Die erwähnten Frühlingsherolde gesellen sich nun [Februar] zu den bereits früher [Januar] in Gärten blühenden Aprikosen (Anzu), Camellien[3], Mispeln und Cornelkirschen; es folgen im März Kerrien, Weigela, Corylopsis[4], Seidelbast, Jasmin, Primeln und Loniceren[5], der frühzeitige Stachyurus[6], die amerikanische Cercis (Hana zuwo), Hamamelis, Calycanthus und Astragalus[7] und zahlreiche Arten und Spielarten von Pflaumen, Kirschen und Pfirsichen[8] und schmücken, durchwebt von zarten und bunten Blättern der Ahorne[9], Haine, Gärten und Hecken. Die immergrünen Lorbeer-, Stechpalmen-, Myrten- und Eichenarten erneuern im April ihre Blätter, und zahlreiche Kätzchenbäume vertauschen ihre Blüten gegen Laub. Die Wälder prangen im mannigfaltigen Gemische dunkeln und hellen Grünes mit hartem und sanftem Laube, und blühende Azaleen, Deutzien, Euryen, Hydrangeen[10], Magnolien und Paeonien[11], Viburnum-, Evonymus-, Crataegus- und Rubusarten[12] und die prachtvolle Paulownia[13] erheitern den Blick düsterer Cedern und Lebensbäume,

[1] Viola Patrinii *DC.* (Sumire), V. japonica *Langsd.* (Komame sume), Cineraria japonica *Thunb.* (Sawawo guruma), Anemone cernua *Thunb.* (Sjak masaiko), Taraxacum sinense *Dec.* (Tanbô).

[2] Luzula *L.* (Suge).

[3] Camellia japonica *L.* (Tsubaki), C Saasan kwa; Eriobothrya japonica *Lindl.* (Bifa); Cornus mascula *L.* Var. jap. (San sju ju).

[4] Kerria japonica *Dec.* (Jama buki), K. tetrapetala (Siro jamabuki); Diervilla japonica *Dec.* (Mumesaki utsugi), D. Coraeensis *Dec.* (flore albo Siro utsugi, flore rubro Beni utsugi), D. versicolor (Tani utsugi), D. Hakone (Hakone utsugi); Corylopsis spicata *Sieb. et Zucc.* (Awo momi).

[5] Daphne odora *Thunb.* (Dsin tsjô ke), D. Gen kwa, D. papyracea *Wall.* (Mits mata). Jasminum fruticans *L.* (Obai), Primula sinensis *Lour.* (Kakko sô), P. cortusioides *L.* (Sakura sô); Lonicera chinensis *Wats.* (Nintô); Xylostium japonicum *Sieb.* (Kin gin bok); Caprifolium uniflorum?

[6] Stachyurus praecox *Sieb. et Zucc.* (Kifusi).

[7] Hamamelis Mansak. Chimonanthus fragrans *Lindl.* (Robai), Astragalus (Mure suzume).

[8] Prunus Mume, Cerasus Sakura, C. Jama sakura, C. Ito sakura, C. Hikan sakura; Amygdalus persica (Momo).

[9] Acer septemlobum *Thunb.* (Momizi), A. japonicum *Thunb.* (Mei gets momizi), A. dissectum *Thunb.*

[10] Azalea indica *L.* (Tsudsusi), A. Jodogawa, A. japonica (Jama tsudsusi). Deutzia crenata *Sieb. et Zucc.*, D. scabra *Thunb.* (Utsugi), D. gracilis *Sieb. et Zucc.* (Hime utsugi). Eurya japonica *Thunb.* (Fisa kaki), E. multiflora *Sieb.*, E. littoralis *Sieb. et Zucc.* (Iso fisakaki). Hydrangea virens *Thunb.* (Jama dôsin), H. hirta *Sieb.* (Jama asisai), H. paniculata *Sieb.* (Norino ki), H. Thunbergi (Ama tsja), H. acuminata.

[11] Magnolia obovata *Thunb.* (Mokren), M. Hônoki, M. Kobus *DC.*, Paeonia albiflora *Pall.* (Jama sjakjak).

[12] Viburnum plicatum *Thunb.* (Temari), V. macrophyllum *Thunb.* (Hak san bok), V. dilatatum *Thunb.* (Gama zumi). Evonymus Thunbergianus *Bl.*, E. Sieboldianus *Bl.* (Nisiki gi), E. Tsuri bana. Crataegus glabra *Thunb.* (Kana me), C. laevis *Thunb.* (Kama tsuka), C Sansasi. Rubus palmatus *Thunb.* (Koitsigo), R triphyllus *Thunb.* (Nawa sira itsigo), R. trifidus *Thunb.* (Gadsi itsigo).

[13] Paulownia imperialis *Siebold et Zuccarini* (Kiri noki).

des Taxus und Podocarpus[1] und anderer Nadelhölzer und verbergen die noch laublosen Terebinthaceen[2] und den durch tausend Hände entblätterten Theestrauch. Im jungen Grün steigen dann [Mai] hoffnungsvoll die jungen Cerealien[3] auf den Hügelfeldern empor, und der frühreifende Rübsamen, der noch vor kurzem das frischgepflügte Ackerland mit goldenem Saum umzog, senkt verbleichend seine schweren Stengel. Die Arbeitsamkeit des Landmannes wetteifert mit der Zeugungskraft der Natur. Durch bewundernswürdigen Fleifs der vulkanischen Zerstörung abgewonnen, ziehen sich an den Hängen der Berge stufenweise Felder hinan, die sorgfältig unterhaltenen Gärten gleichen — ein Werk tausendjähriger Kultur, das den Reisenden in Erstaunen setzt.

Allmählich wird das Laub der Bäume dichter im Juni, es überschattet die verblühenden Sträuche, und das in immer dunklern Abstufungen sich erhebende Grün verkündet die Ankunft des Sommers. Eine brütende Wärme treibt nun im Juli aus dem Wurzelstocke des Bambusrohres riesenhafte Sprossen hervor, welche zur Seite der Mutterpflanze so üppig aufwachsen, dafs sie diese, die kaum von den Stürmen des Herbstes und Frösten des Winters sich erholt hat, bald an Gröfse übertreffen; wie unter einem Tropenklima breiten einzelnstehende Palmen und Musen ihre Blätter aus, als wollten sie den Menschen, dem sie aus wärmeren Ländern hierher gefolgt, durch ein schattenreiches Dach beschützen, und Orangen, Osmanthus, Tuberosen, Orchideen[4] und andere gewürzhaft riechende Pflanzen blühen, ihre ermatteten Pfleger mit Wohlgerüchen zu erquicken. Prächtige Liliengewächse und in Purpur prangende Celosien und Amarante[5] schmücken die Gärten, und Lippen- und Larvenblumen[6], Winden und Malven zieren das Feld, und der heilige Lotus erhebt seine schwimmenden Blätter und bedeckt sumpfige Stellen mit schönen Blumen.[7] Die ganze Natur schmachtet jetzt bei einer Hitze von oft mehr als 95—100° Fahrh. (28—30° R.). Die edleren Gewächse ringen mit rankendem und kriechendem Unkraut: zahlreiche Arten von Polygonum, Achyranthes, Phyllanthus, Cissus, Chenopodium, Commelina[8], und üppige Gräser — Arten von Cyperus, Panicum, Cynosurus — ver-

[1] Cupressus japonica *Thunb.* (Sugi), Thuja Hino ki, Taxus Inu kaja, Podocarpus macrophylla *Wall.* (Maki).

[2] Rhus succedanea *L.* (Hazenoki), R. Fusino ki. Xanthoxylum horridum *Dec.* (Fuju san sjô), F. Inu sansjô.

[3] Triticum vulgare *L.* (Ko mugi). Hordeum hexastichon *L.* (Oho mugi), H. vulgare *L* (Mugi), H. Fadaka mugi.

[4] Citrus Daidai *Bieb.*, C. nobilis *Lour.* (Mikan), C. japonica *Thunb.* (Kinkan). Osmanthus fragrans *Lour.* (Mok sei), O. aquifolium *Sieb. et Zucc.* (Hirahi). Epidendron ensatum *A. Rich. et Gal.* (Ran), Dendrobium moniliforme *Sw.* (Sekkok).

[5] Lilium longiflorum *Thunb.* (Liukiu juri), L. speciosum *Thunb.* (Kanoko juri). Celosia cristata *L.* (Keitô). Amarantus tricolor *L.* (Momizi-sô), A. purpureus *Otto* (Ha keitô).

[6] Salvia japonica *Thunb.* (Koma todome), Nepeta japonica *Willd.* (Dankik); Mentha Hakka *Sieb.*, Lamium garganicum *L.* (Wodorisô), Stachys Seiran, Leonurus Sibirica *L.* (Mehasiki), Clinopodium vulgare *L.* (Kuruma bana), Ocymum Jamahakka, Prunella vulgaris *L.* (Utsubo kusa), Pedicularis Taburiso.

[7] Ipomaea japonica *R. S.* (Hirugaho). Gossypium indicum *Lam.* (Wata). Hibiscus manihot *L.* (Tororo). Nelumbium speciosum *Willd.* (Hasu).

[8] Polygonum barbatum *L.* (Ketade), P. sagittatum *L.* (Mizo-soba), P. Inu tade, P. multiflorum *Lam.* (Itadori). Achyranthes aspera *L.* (Inoko dsutsi), Phyllanthus niruri *L.* (Tsja bukuro). Cissus pentaphylla *Willd.* (Tsuta), C. labrusca (Kanebu). Chenopodium album *L.* (Siroza). Commelina polygama *Roth.* (Tsuju gusa).

drängen die verblühten edleren Kräuter und Staudengewächse längs trockenen Rainen und den Ufern versiegter Quellbäche und wuchern im Ackerfelde.

Die mit Ungeduld erwartete Regenzeit tritt ein. Sie benutzend, jätet und verpflanzt der Landmann, säet Hirse und gewinnt dem weniger fruchtbaren Boden noch eine zweite Ernte ab. Gerste und Weizen wurden bereits im Juni geerntet und an ihrer Stelle Reis, Bataten, das efsbare Arum und Solanum, Tabak, das Färberpolygonum[1] u. dgl. gepflanzt. In den Thälern reift der Reis, und an den sonnigen Hängen der Hügel bringen Kürbisse und Melonen[2] saftige Früchte, und die Hülsengewächse[3] trockene Schoten.

Wohl einen Monat und darüber bis zum August erscheint im äufseren Pflanzenleben keine auffallende Veränderung; blofs hie und da zeigt sich noch eine spätblühende Staude oder ein Baum — Clerodendron, Hibiscus, Bignonia, Lagerstroemia[4], und Arten von Patrinia, Eupatorium, Prenanthes[5], und einzelne blühende Kräuter der früher erwähnten Gattungen sehen mit mattem Grün aus dem gelben Grase hervor. Baumfrüchte und Samen reifen, die Reisfelder erbleichen, und wo im Frühling Veilchen und Anemonen blühten, zeigen sich jetzt im September Strahlblumen, Glocken, Gentianen und einzelne Schirmpflanzen[6].

Die Blätter der frühzeitigen Amygdaleen fangen im Oktober an zu welken, die der Dattelpflaume[7] fallen, und die lichteren Zweige prangen mit rotgelben Früchten. Einige frühblühende Staudengewächse, die mehrerwähnte Forsythia, Deutzia, Kerria, Rosen und Jasmin bringen jetzt noch zum zweiten Male einzelne Blüten und zieren, mit den beliebten Spielarten von Chrysanthemum, Herbstanemone, Riesenhuflattich und Astern[8] die Gärten. Einige Gattungen Gräser, wie Erianthus, Andropogon, Anthesteria[9], entwickeln, was merkwürdig ist, im Spätherbst noch Blüten, und zwar noch auf einer Seehöhe von oft mehr als 600 bis 800 Meter, wo sie die Gipfel der Berge mit üppigem Grün kleiden. Auch die zahlreichen Spielarten von Pomeranzen, Cedern und einigen andern Nadelhölzern erneuern in dieser Jahreszeit, oft noch bei ziemlich kühlen Nordwestwinden, ihre Blätter, als geschehe es, um in dem frisch angelegten

[1] Oryza sativa *L.* (Kome), Caladium esculentum *Vent.* (Imo), Batatas edulis *Chois.* (Liukiu imo), Solanum esculentum *Dunal.* (Nasubi), Nicotiana sinensis *Fisch.* (Tabako), Polygonum sinense *L.* (Awi).

[2] Cucumis sativus *L.* (Kiuri), C. Conomon *Thunb.* (Siro uri), Lagenaria hispida *Sering.* (To gwa), C. Citrullus *L.* (Sui kwa), Cucurbita Pepo *L.* (Bôbura).

[3] Phaseolus Adsuki, Soja hispida *Mönch.* (Daidsu), Lablab vulgaris *Savi* (In gen mame), Canavalia incurva *Dec.* (Nata mame), Dolichos umbellatus *Thunb.* (Sazaki).

[4] Clerodendron trichotomum *Thunb.* (Kusagi), C. squamatum *Wahl.* (Tô kiri). Hibiscus mutabilis *Thunb.* (Fujû), H. Syriacus *L.* (Mukuge). Bignonia grandiflora *Jacq.* (Nôsen kadsura). Lagerstroemia japonica (Saru suberi).

[5] Patrinia villosa *Juss.* (Wotoko mesi), P. rupestris *Juss.* (Womina mesi). Eupatorium japonicum (Fudsi bakama), E. japonicum *Thunb.* (Hijo dori hana). Prenanthes debilis *Thunb.* (Tsuru nigana), P. Nigana.

[6] Adenophora verticillata *Tisch.* (Tsuri kane ninsin), Wahlenbergia marginata *Dec. f.* (Hime); Gentiana Sasarindô, Ophelia japonica *Griseb.* (Senburi), Serratula tinctoria *L.* (Mijako azami), Bidens pilosa *L.* (Kitsneno ja), Artemisia Mo gsa *Dec.*, A. Jomogi, A. japonica (Wotoko jomogi), Carpesium cernuum (Gan ku bi sô), Tussilago japonicum (Tsuba buki), Inula japonica *Thunb.* (Wokurma), Solidago virgaurea *L.* (Akino kirinsô), Aster scaber *Thunb.* (Sira jamagiku), Daucus gingidium *L.* (Jabu ninzin), Peucedanum japonicum *Thunb.* (Botan bôfû).

[7] Diospyros Kaki *L. f.*

[8] Chrysanthemum indicum *L.* (Kiku), Chr. Jama giku. Anemone japonica *Sieb. et Zucc.* (Kifune kiku). Aster indicus *L.* (Jomena), A. hispidus *Thunb.* (Jama siro giku), A. Kon giku.

[9] Erianthus japonicus *Beauv.* (Tokiwa), E. repens *Beauv.*? (Kaja). Andropogon crinitum *Thunb.* (Tsjôzen gari jasu). Anthesteria Harguens *Willd.* (Wogaru kaja).

Kleide den Winter besser zu ertragen. Vor dem mächtigen Einflufs der Sonne geschützt, entwickeln nun die Pflanzen mit Knollenwurzeln um so kräftiger ihre der Erde angehörigen Teile, die Wurzeln; weifse und gelbe Rüben, Rettige und Erdäpfel gedeihen jetzt am besten.

Das sich rötende Laub der Wachsbäume und Ahorne verkündet endlich die sinkenden Kräfte der Natur. Ein grofser Teil Bäume und Sträuche verliert die Blätter, die Stengel perennierender Staudengewächse verdorren. [November.] Nur einzelne Chrysanthemen, Kamelien, Thee, Tazetten und Rosen[1] blühen noch in Gärten und auf dem Felde. Aus lichten Gehölzen blicken die roten und schwarzen Beeren der Lorbeerbäume und Stechpalmen und einzelne Apfelsinen hervor, und Leber- und Laubmoose blühen an schroffen Felsen, an den Stämmen entlaubter Bäume. — Schon wochenlang sind die Gipfel hoher Berge mit Schnee bedeckt; es herrscht ein kalter Nordwestwind; es friert, schneit, hagelt. — Aber nur kurze Zeit dauert der Winterschlaf höherer Gewächse. Schon zu Anfang Januar regen sich einige Bäume und Kräuter, und man sieht ein gesegnetes Jahr angekündigt, wenn bereits am Neujahrstage ein blühender Zweig des Prunus Mume oder ein Adonis[2] den Altar der Hausgötter schmückt.

Ein mehr als tausendjähriger Verkehr mit dem benachbarten asiatischen Festlande, vorzüglich mit China, Korea und den mehr südlich gelegenen Liukiuinseln, hat die japanische Flora mit vielen auswärtigen Nutz- und Zierpflanzen bereichert, und das Bild einer bewohnten Landschaft trägt unverkennbar ein fremdes, durch Kunst veredeltes Gepräge. Wo wir jetzt an den Abhängen der Hügel stufenartige Beete mit Cerealien und Gemüsen emporsteigen sehen, da wucherte früher hohes Gras — Arten von Erianthus, Ischaemum, Anthesteria, Cenchrus, Imperata und Andropogon[3], durchflochten von rankenden Zweigen des Similax, Dolichos, Celastrus, der Clematis, Kadsura und Lonicera[4], der Dioscorea- und Asclepiasarten[5]. Wo jetzt die Theestaude die mit Rübsamen, Tabak, Färberpolygonum, Saflor, Mohn, Sesamum, Hanf und Baumwolle[6] bestellten Felder umzäunt, wuchsen einst, in buntem Gemische, Elaeagnus, Viburnum, Spiraea, Hydrangeen, Euryen, Callicarpa, Rhamnus, Rubus, Crataegus, Lespedeza, Lycium und Styraxarten[7]. Wo der Reis stundenweite

[1] Rosa semperflorens *Curt.* (Sikizaki ibara).

[2] Adonis volgensis? *Steven* (Fukzju sô).

[3] Ischaemum Karu kaja, Pennisetum compressum *R. Br.* (Tsikara siba), Saccharum Thunbergii *Retz* (Tsi gaja).

[4] Smilax pseudochina *L.* (Siwo de), S. Saru tori iwa bara. Dolichos hirsutus *Thunb.* (Kuzu). Celastrus articulatus *Thunb.* (Tsuru mume modoki), C. punctatus *Thunb.* Clematis paniculata *Thunb.* (sen nin so), C. japonica *Thunb.* (Botan tsuri), Kadsura japonica *Thunb.* (Sane kadsura).

[5] Dioscorea septemloba *Thunb* (Tokoro), D. japonica *Thunb.* (Jama imo). Asclepias japonica Funa wara sô), A. Suzuzaiko, A. Ijo kadsura.

[6] Erysimum perfoliatum *Crantz* (Abura na). Carthamus tinctorius *L.* (Kure nai). Papaver somniferum *L.* (Kesi) Sesamum orientale *L.* (Goma). Cannabis sativa *Thunb.* var. indica? Gossypium indicum *Lam.* (Wata).

[7] Elaeagnus pungens *Thunb.* (Natsugumi), E. crispa *Thunb.* (Nawa siro gumi), E. glabra *Thunb.* (Jama gumi). Viburnum cuspidatum *Thunb.* (Jama demari), V. erosum *Thunb.* (Kobano guma sumi), V. dilatatum *Thunb.* (Gama sumi) und die bereits früher angeführten Arten. Spiraea chamaedrifolia *L.* (Iwa kasa), S. japonica *Sieb.* (Suzu kake). Hydrangea virens *Thunb.*, H. acuminata, H. hirta *Sieb.*, H. serrata *Dec.* Callicarpa japonica *Thunb.* (Mimura saki), C. lanata *L.* (Jabu mura saki). Rhamnus Sonoki. Rubus idaeus *L.* (Kusa itsigo) und die vorerwähnten Rubus- und Crataegusarten. Lespedeza villosa *Pers.* (Goma hagi). L. sericea *Benth.* (Medo hagi), L. heterocarpa (Hagi), L. striata *Hook.* (Jabuzugusa) Serissa fœtida *Commers.* (Hak tsó). Styraxj aponicum *Sieb. et Zucc.* (Tsisanoki), S. scabrum.

Ebenen mit einfärbigem Grün überzieht, standen Sümpfe, bedeckt mit Nelumbium und Euryale, Potamogeton, Pontederia, Alisma, Trapa und andern Hydrocharideen[1], während Schilf und Riedgräserarten — Sparganium, Typha, Zizania, Erianthus, Leersia und Kyllinga[2] — die einsamen Ufer säumten; oder Flüsse und Bergbäche breiteten, noch frei waltend, ihre Betten aus, an deren Ufern Arten von Bambus[3], Ficus, Croton, Boehmeria und Procris[4] üppig sprofsten. Auf dem angeschwemmten Boden wucherten Commelinen, Chenopodien, Polygoneen, Solanum, Fumarien und Ranunkeln, und Panzeria, Saururus, Veronica, Houttuynia, Hydrocotyle[5], und Arten von Sedum, Astragalus, Hypericum, Potentilla, Ruellia, Carpesium, Euphorbia, Prenanthes, Artemisia und andere Strahlblumen[6] bedeckten Anger und Hügel. Aus den Wildnissen um Tempel und Klöster schuf der ordnende Geist bezaubernde Haine, die er mit bunten Azaleen, Kamelien, Paeonien und prachtvollen Lilien und Orchideen[7] schmückte; und am öden Strande, von armen Fischern gepflegt, wuchsen süfse Kastanien und efsbare Eicheln zu Wäldchen auf, die Hütten ihrer Pflanzer freundlich beschattend. — Erst durch die kulturelle Thätigkeit mehrerer Geschlechter haben die japanischen Landschaften ihren nunmehrigen Charakter erhalten. Apfelsinen, Granatäpfel, Pfirsiche, Aprikosen, Äpfel, Birnen und Quitten, wie noch manche mit dem Attribute Japonica bezeichnete Pflanze[8] sind fremden Ursprungs, und man kann annehmen, dafs von etwa fünfhundert Nutz- und Zierpflanzen mehr als die Hälfte eingeführt ist.

Je tiefer wir ins Gebirge kamen, um so beschwerlicher wurden die Wege durch anhaltenden Regen. Menschen und Tiere waren zu bedauern, wiewohl die Gewandt-

[1] Euryale ferox *Salisb.* (Onibasu). Potamogeton Gansisai. Pontederia vaginalis *L.* Alisma Sen dai tak sja. Trapa natans *L.* (Hizi). Limnobium Spongia *Rich.* (Totsi kagami) Sagittaria sagittifolia *L.* (Kuwai).

[2] Arundo nitida *H. B.* (Josi take). Cyperus Kaja tsuri und mehrere noch unbestimmte Arten. Sparganeum Osaka katsuri. Typha angustifolia *L.* (Gama). Zizania clavulosa *Michx*, Leersia hispida (Naruko hije), Kyllinga monocephala *L.*, K. triceps *L. f.*

[3] Bambusa Ma take, B. Me take, B. Si wô tsiku, B. Ja take, B. Moso, B. Ha tsiku und viele andere.

[4] Ficus erecta *Thunb.* (Inu biwa), F. stipulata *Thunb.* (Itabi); F. Mokkô bok. Rottlera japonica *Spr.* (Akame gasiwa). Boehmeria frutescens *Thunb.* (Jabumawo). B. spicata *Thunb.* (Aku sô). Procris Janagi itsigo

[5] Aufser den früher genannten noch Chenopodium virgatum *Thunb.* (Hama aka so), Schoberia maritima *Meyer* (Mats na). Solanum nigrum *L.* (Inuhôdsuki). Corydalis racemosa *Pers.* (Kike man), C. japonica (Murasaki ke man), C. decumbens *Pers.* (Ten go sak). Ranunculus japonicus *Thunb.* (Kin pô ke), R. ternatus *Thunb.* (Tagarasi), R. gregarius? *Brot.* (Kitsneno botan). Panzeria siberica *Hort.* (Mehasiki). Saururus cernuus *L.* (Kata siro). Veronica arvensis *L.* (Inu fuguri), V. anagallis *L.* (Kawa dsisja). Houttuynia cordata *Thunb.* (Doku dami). Hydrocotyle (Tsubo gusa), H. Tsidome gusu.

[6] Sedum telephioides *Michx*, S. japonicum (Mitsu urusi), S. Man nen sô. Astragalus lotoides *Lam.* (Kenge bana). Hypericum erectum *Thunb.* (Woto giri so), H. japonicum *Thunb.* Potentilla grandiflora *L.* (Kizi musiro), P. Kawa saiko. Ruellia japonica *Thunb.* (Kitsneno goma). Carpesium abrotanoides *L.* (Jabu tabako). Euphorbia helioscopia *L.* (Todai gusa), E. thymifolia *L.* (Nisiki só). Gnaphalium japonicum *Thunb.* (Tsidi ko gusa), Helichrysum arenarium *Mönch.* (Motsihana). Conyza japonica *Less.* (Tama dsiwó), Erigeron scandens *Thunb.*? (Zju bun so), und aufser den erwähnten Wermutarten noch Artemisia capillaris *Sieb.* (Kawara jomogi), Myriogyne minuta *Less.* (Hana firiso).

[7] Nebst den oben schon genannten noch Camellia serrata (Noko kiri tsubaki), C. lanceolata *Seem.* (Hosoba tsubaki). Paeonia Moutan *Sims.* (Botan).

[8] Ich will hier nur folgende anführen: Berberis Miccia *Hamilt.*, Lilium japonicum *Thunb.*, Rhodea jap., Eriobotrya jap. *Lindl.*, Cydonia jap. *Pers.*, Clerodendron fragrans *Willd.*, Sinapis jap. *Thunb.*, Citrus jap., Senecio jap., Cornus jap. *Thunb.*, Chelidonium jap. *Thunb*, Kerria jap. *Dec.*, Aconitum uncinatum *L.*

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

heit und Sicherheit bewundernswert ist, womit sie die schmalen, steilen, schlüpfrigen Steige erklimmen. Ohne die früher erwähnte Fufsbekleidung würde es ihnen unmöglich sein, auf solchen Wegen Lasten fortzuschaffen. Die Strohschuhe sind daher in diesem Lande ein Bedürfnis, das durch lederne Schuhe und Hufeisen nicht zu ersetzen ist. Meine Schüler und Bedienten erklommen die jähsten Hänge, um Flechten und Moose zu sammeln, und hingen oft festen Fufses an schroffen Felsen, wie eine indische Anolis.

Wir rasteten in der Herberge auf dem Rücken des Hijamidsu tōge und nahmen Erfrischungen ein. Nach altem Herkommen bewillkommte der Wirt die Gesandtschaft mit einem Geschenke, bestehend in einigen zierlich auf eine kleine Tafel von Cedernholz gelegten Fasanen und Eiern, und lud uns zu einem Sakegelage ein. Wir trafen hier auch unsere japanischen Offiziere und Dolmetscher, und der Wirt und die Wirtin mit ihren Töchtern, festlich geputzt, bedienten uns mit ungemeiner Gastfreundlichkeit. Bei dergleichen Schmäusen spielen eigentlich die wichtigste Rolle die Herren Dolmetscher; denn der Faden der Unterhaltung spinnt sich durch ihre Vermittlung; und da ihr Hauptstreben dahin geht, sich bei ihrem Herrn Oberbanjōsten auf Kosten ihrer Gäste zu insinuieren, so bieten sie alle ihre Gewandtheit auf, uns zu Höflichkeiten gegen diesen Herrn zu bewegen, die nicht selten die Würde einer Gesandtschaft verletzen. Ich kann nicht umhin, auf diesen Zug der Dolmetscher hier aufmerksam zu machen, da er, wenn nicht zur teilweisen Entschuldigung, doch zur Beleuchtung eines früheren Vorfalles dienen kann, über den Admiral von Krusenstern und von Langsdorf ihre Mifsbilligung scharf ausgedrückt haben. Ich meine jenen Auftritt, als der Vorsteher des niederländischen Handels bei dem russischen Gesandten an Bord der Nadesta einen Besuch abstattete und, auf einen sehr unhöflichen Wink eines Dolmetschers hin, sich erst nach dem Sitze des an Bord anwesenden Oberbanjōsten verfügte und tief verbeugte, ehe er dem Gesandten seine Aufwartung machte. — Einmal an Bord konnte unter den gegebenen Umständen der Vorsteher, es war Herr H. Dœff, nicht anders handeln, ohne bei den Japanern Anstofs zu erregen. Aber bekannt mit dem Geiste seiner Umgebung, hätte er sich zuvor mit den Japanern über das Ceremoniell bei dieser Aufwartung verständigen sollen; und sicher würde man von ihrer Seite nichts verlangt haben, was der Würde des Vertreters der niederländischen Nation nicht entsprochen hätte. Die sogenannten Oberbanjōsten sind, ich will es nochmals wiederholen, die grofsen Herren nicht, wofür man sie auf Dezima gelten läfst. Nur geschäftiger Diensteifer und der Dolmetscher kriechende Schmeichelei bestrebt sich, besonders Fremden gegenüber, einen Nimbus der Hoheit um sie zu verbreiten, auf den sie selbst wohl niemals Anspruch machen würden. Unser Oberbanjōst Kawasaki Gensō aber war ein sehr bescheidener Mann, und gegen uns äufserst zuvorkommend. Er bewies mir selbst die Aufmerksamkeit, den Wirt zu beauftragen, die selteneren Gewächse des Gebirges für mich bis zu unserer Wiederkehr sammeln zu lassen.

Wir stiegen den nordöstlichen Abhang des Gebirges hinab und wurden zu Utsino, einem Dorfe am Fufse des Gebirges, auf ähnliche Weise wie oben in der Herberge beschenkt und bewirtet. — Aufser wilden Kamelien, einigen Kätzchenbäumen, Euryen und mehreren Arten Sassafras[1] blühten im Gebirge der Acorus gramineus (Seki sjō) an Quellbächen, und an feuchten Felsenwänden eine Art Chrysosplenium,

[1] Corylus americana *Michx.* (Fasi bami), Alnus Harinoki *Sieb.*, Salix Kawa janagi *Sieb.*, Sassafras praecox? (Awa buki), S. glauca (Mura datsi). Lindera umbellata *Thunb.*

Mercurialis, Sium, Arum, eine Draba und Cardamine[1]. Die wilden Kamelien waren oft 20 bis 25 Fufs hoch, und ihr Stamm 6 bis 8 Zoll dick; sie machten stellenweise Partien des Waldes aus, und ihre vielen dunkelroten Blüten gewährten gerade um diese Jahreszeit einen überaus schönen Anblick. Die Blüten sind einfach und nur halb geöffnet.

Als wir an einem jungen Schlage vorübergingen, überraschte uns ein Fasan, der mit einem Geräusch wie unsere Birkhühner aufflog. Ob es der Jamadori oder ein Kisi war, konnten wir nicht unterscheiden. Beide sollen sich übrigens häufig in diesem Gebirge vorfinden. Herr Temminck, den ich unter die Mitarbeiter meiner Fauna japonica zähle, hat in seinem grofsen ornithologischen Werke diese Vögel, welche ich bereits im Jahre 1826 von Japan aus ans Reichsmuseum gesendet, ersteren unter dem Namen Phasianus versicolor, letzteren als Ph. Sömmeringii abgebildet und beschrieben. Der Jamadori, d. h. Bergvogel, lebt nur tief im Gebirge, was schon sein Name sagt, und ist seltener als der Kisi; sein langer Schwanz, wie sein einfarbiges rotbraunes und goldschillerndes Gefieder unterscheidet den Hahn der ersteren Species von dem der letzteren, der in Gestalt und Farbe unserem gemeinen Fasane gleicht. Beide Arten wählen junge lichte Schläge zu ihrem Frühlingsaufenthalt. Die Henne zieht sich jedoch nach der Balzzeit in dichtes Gehölz zurück, wo sie unter dem Gesträuch, am liebsten an mit Moos und Farren bewachsenen Stellen, ihr Nest baut und bis zu 15 Eier legt. Zur Abendzeit hört man die Hähne, welche, abgesondert von den brütenden Hennen, auf Saatfeldern Nahrung suchen, häufig balzen. Nicht unpassend sagt daher ein japanischer Dichter:

Haruno no asaru Kisi, sono tsuma koini,
Onoga arigawo hitoni sire tsutsu.

«Im Frühlingsgefilde Nahrung suchend verrät der Kisi, aus Liebe zu seinem Weibchen, seinen Aufenthalt den Menschen.»

Im Frühjahr und Sommer bieten ihnen Getreide und Sämereien reichliche Nahrung, im Herbst und Winter nähren sie sich von Beeren und Baumknospen. Um diese Jahreszeit fand ich die Magen beider Arten gröfstenteils mit den Beeren der japanischen Eurya gefüllt, durch deren blaues Pigment die innere Magenhaut ganz gefärbt war. Gold- und Silberfasane sind in Japan nicht einheimisch und werden, wie bei uns, nur zum Vergnügen gehalten; sie vermehren sich aber gut und sind in Menge zu haben. Ihr Vaterland ist wohl China.

Zu Nagawo — einem Dorfe zwischen Utsino und Iidsuka, am Fufse eines nordöftlichen Zweiges des Hijamidsu tōge — fiel mir die sonderbare Gesichtsbildung eines achtzehnjährigen Japaners, Namens Otosjuro, auf. Seine Nase war so klein und seine Stirn trat so stark hervor, dafs, wenn man vom Kinn aus eine Linie zur Stirne zog, die Nasenspitze dahinter zurückblieb. Er hatte ein einfältig kindisches, aber gutmütiges Benehmen, eine unentschiedene Knabenstimme, nur einzelne Milchhaare an der Stelle des Bartes, der Augenbrauen u. s. w. und war, bis auf zwei Backenzähne der oberen Kinnlade, zahnlos. Der Junge war von gesunden Eltern gezeugt und befand sich wohl, obgleich er ein sehr schwächliches Aussehen hatte. Es liefs sich in dieser krankhaften Verunstaltung ein dem Kretinismus ähnlicher Zustand erkennen. Die Bewohner dieser Gegend, welche das innerste Hochland von

[1] Chrysosplenium Iwabotan, Mercurialis perennis *L.* Var. jap. (Jama awi), Sium decumbens *Thunb.* (Kusa ninzin), Arum ringens *Thunb.*, Draba muralis *L.*, Cardamine scutata *Thunb.* (Tagarasi).

Kiusiu bildet, sind übrigens ein rüstiger Menschenschlag, der sich durch eine plattere, breitere Gesichtsbildung, eine kleinere, breitere Nase, gröfseren Mund und dickere Lippen von den Bewohnern der südlichen Küsten dieser Insel unterscheidet. Das weibliche Geschlecht ist sehr anmutig. Die jungen Mädchen haben eine feine weifse Haut, lebhaftes Rot auf den Wangen, und ein sehr volles Gesicht. Ihre Nase ist an der Wurzel tiefer eingedrückt, der Abstand der inneren Augenwinkel gröfser, und die Jochbeine stehen mehr hervor, wodurch jene eigentümliche Stellung der Augen, ihr ſcheinbares Schiefstehen, auffallender wird, als ich es bei anderen Japanern beobachtet habe.

Bei Iidsuka endigt das Gebirge, und es öffnet ſich eine weite Ebene mit fruchtbaren Reisfeldern, bewässert von den Bächen Nagawogawa, Setogawa und Musujegawa. Diese Bäche, 3 bis 9 Meter breit, entspringen in dem eben von uns durchzogenen Gebirge und vereinigen sich in der Bergkette, welche Tsikuzen von Buzen scheidet, unweit Nogata mit dem Sakaïgawa zu einem an 90 Meter breiten Flusse, der dann den Namen Nogatagawa führt, und ergiefsen sich bei Kap Asija unter dem Namen Asijagawa in die See. Ich mufs hier bemerken, dafs ein und derselbe Bach oder Flufs von seinem Ursprung bis zur Mündung oft in ganz kurzen Abständen verschiedene Namen erhält, gewöhnlich von den Ortschaften, an denen er vorbeifliefst; ein Umstand, den man bei der Beschreibung grofser Flüsse wohl zu berücksichtigen hat. — Zu Iidsuka, einem Flecken von etwa zweihundert Häusern am rechten Ufer des Nagawogawa, hielten wir Mittag, setzten hierauf bei Nogata über den Flufs dieses Namens und kamen gegen Mitternacht in Kojanose an.

[21. Febr.] In Kojanose brachte man Steinkohlen zur Feuerung, und wir erfuhren, dafs diese im Sumijakijama, oder «Kohlenbrenner-Gebirge», welches sich am rechten Ufer des Nogatagawa hinzieht, gefunden werden. Wir hatten da am vorhergehenden Abend an mehreren Stellen Rauch aufsteigen sehen. Anhaltendes Regenwetter nötigte mich heute in meinem Norimono zu bleiben, was mir um so ungelegener kam, da ich immer die gröfste Strecke des Weges mit meinen Schülern gern zu Fufs zurücklegte. Die Landschaft von Kojanose ist eben. Die Felder waren mit Frühgerſte (Hordeum hexastichon, Var. sem. nudis) besäet, auf ähnlichen Beeten wie bei Kansaki. Scharen wilder Gänse, Enten und Raben besuchten die Saat, und hie und da hatten sich Züge von Kranichen niedergelassen. Um diese Jahreszeit thun diese Zugvögel der Saat viel Schaden, weswegen auch allenthalben auf den Feldern Vogelscheuchen angebracht sind, die, sehr einfach, aus viereckigen Brettchen, an denen hölzerne Schägel befestigt sind, bestehen. An gespannten Seilen aufgehängt, werden sie vom Winde, oft auch von Menschen bewegt. Man heifst sie Naruko (Klappern), Tori-odosi Vogelscheuchen, auch Kangasi. So leer auch sonst während des Sommers die dichtbewohnten Landstriche an Standvögeln sind, so häufig finden sich im Frühjahre Zugvögel ein, und die Jagd auf Federwild ist um diese Zeit sehr ergiebig, besonders an Enten, Gänsen und Kranichen, wovon auch die meiſten in Europa bekannten Arten hier vorkommen.[1] Die Jagd mit Falken und Feuergewehren ist in den meisten Landschaften den Bauern verboten. Sie stellen daher mit Garnen, Schlingen und

[1] Die Stockente (Anas boschas), die Quackente (A. clangula), die Pfeifente (A. penelope), die Kriechente (A. crecca); die Löffelente (A. clypeata), die Schneegans (Anser hyperboreus), die Blafsengans (A. albifrons).

Leimruthen den lästigen Gästen nach. Eine äufserst einfache und sinnreiche Art, wilde Enten und Gänse auf Saatfeldern zu fangen, zog hier meine Aufmerksamkeit auf sich. An 4 bis 6 Fufs hohen Pfählen sind in sehr spitz zulaufenden Winkeln Leinen gespannt, die bei der geringsten Berührung von der Spitze des Pfahles abspringen. Berührt nun das Federwild, das man gewöhnlich noch durch Lockvögel herbeizieht, beim Einfallen oder plötzlichen Aufsteigen, zufällig die mit Vogelleim bestrichene Leine, so löst sich diese und klebt sich ans Gefieder. Der Vogel, im Fluge gestört, verliert das Gleichgewicht, fällt zu Boden und verwickelt sich bald so, dafs er leicht eine Beute des herbeigeeilten Jägers wird. Auf diese Weise wird auch den schlausten Zugvögeln mit Erfolg nachgestellt, und nicht selten geraten Kraniche, Löffelgänse, Ibis u. dgl. in Gefangenschaft. Man nennt dieses die Entenjagd mit hohen Leinen (Takanawa).

Der Fleifs und die Gefchicklichkeit, womit Reisfelder und Wasserleitungen angelegt waren, lenkte auch hier unsere Bewunderung auf sich. Man war eben beschäftigt, den Damm eines Teiches, wie wir einen früher schon beschrieben haben, auszubessern. Er wurde regelmäfsig und breit von Letten aufgeführt und mit Farren, Weiden und anderen Sträuchen bepflanzt, was ihn dauerhaft machte und ein hübsches Aussehen gab.

Von Tsjanobara kann man die See und bei heiterem Himmel das hohe Land der Landschaft Nagato auf Nippon sehen. Der Weg führt von hier über Isisaka bergan nach Kurosaki, wo man eine herrliche Aussicht auf die Insel Kukinosima hat. Sie ist eigentlich ein hohes Vorgebirge, welches im Osten durch eine tiefe Bucht der See, Fukano-umi und im Westen durch einen Arm des erwähnten Asijagawa, gleichsam durch einen Kanal, vom Festlande abgeschnitten wird. Beim Dorfe Kiimidsu, an der Grenze von Tsikuzen und Buzen, empfingen uns einige Offiziere des Fürsten von Buzen und gaben uns wie gewöhnlich das Geleit. Die Grenzscheide ist durch zwei an beiden Seiten der Strafse errichtete Steine angezeigt. Noch eine kurze Strecke, und wir erreichten Haramats; die Vorstadt von Kokura, gröfstenteils von Soldaten und Bedienten des Fürsten bewohnt. Die Häuser hatten ein recht freundliches Aussehen; sie waren klein und durchgehends mit niedlichen Gärtchen und lebenden Zäunen von Bambus, Epheu und Cypressen umgeben.

Ein massives Thor führt in die Stadt Kokura, welche durch einen Wassergraben und eine mit Schiefsscharten versehene Mauer von der Vorstadt geschieden ist. Innerhalb des Thores standen Posten und in einem offenen, mit Waffen und militärischen Insignien verzierten Wachhause safsen in steifer Haltung die Befehlshaber. Die Strafse war mit Zuschauern gefüllt; es herrschte grofse Ordnung, anständiges Benehmen und eine Stille, die eher einem Leichenbegängnis als dem Einzuge eines fremden Gesandten entsprach. Wir zogen über eine grofse hölzerne Brücke auf einen freien Platz und stiegen unweit davon an der Herberge aus, wo wir vom Wirte und einigen anderen Personen aufs höflichste empfangen wurden.

Gleich nach unserer Ankunft liefs sich der fürstliche Botschafter anmelden, und da unser Gesandter ihn noch nicht empfangen konnte, genossen Herr Bürger und ich die Ehre den Besuch zu empfangen. Wir fanden uns aber nicht wenig getäuscht, als wir in der erwarteten hohen Person weiter nichts als den Thorwächter des Schlosses, und noch dazu einen recht einfältigen Menschen vor uns sahen, der uns aufser der Meldung, dafs der Fürst gegenwärtig nicht im Lande, sondern am Hofe zu Jedo sei, nichts

Erhebliches mitzuteilen wufste. Unsere Dolmetscher suchten sich dessenungeachtet seiner Protektion zu empfehlen und liefsen ihn unsere verschiedenen Liqueure und Weine kosten. Er fand sie überaus köstlich und zollte unserer Lebensweise einen an Begeisterung grenzenden Beifall. Er verliefs uns mit dem Versprechen, die Freigebigkeit der Holländer — bei seinem Hofe zu melden, und unser Gesandter beschenkte ihn dem Herkommen gemäfs noch mit einer langen irdenen Tabakspfeife und etwas Rauchtabak, womit er äufserst zufrieden seinen Rückweg antrat.

[22. Febr.] Meine Schüler und Bedienten, die ich beauftragt hatte, sich in der Stadt nach Naturalien umzusehen, brachten Kraniche, wilde Enten, eine Eule, Finken und Meisen, Fische, efsbare Muscheln u. dgl., welche sie auf den Märkten und bei Fischern und Wildhändlern aufgebracht hatten. Es fand sich darunter der gemeine Kranich (Grus cinerea), der Riesenkranich (Grus leucogeranos, Grus gigantea, Vieill.) und eine mir damals noch unbekannte Art, von den Japanern Kurotsuru, schwarzer Kranich, genannt. Die Kraniche sind in Japan sehr verehrt und häufig auf Gemälden, Vasen und gottesdienstlichen Geräten als Sinnbild des Glückes abgebildet. Die Kranichjagd ist eigentlich dem Sjōgun und fürstlichen Personen vorbehalten, und wird von diesen in besonderen Gehegen mit Falken oder Bogen ausgeübt. Dafs der Sjōgun jährlich einen höchst eigenhändig erlegten Kranich dem Mikado feierlich zum Geschenke schickt, ist ein altes Herkommen, von Geschichtsschreibern wie von Dichtern verewigt. Das Jagdverbot wird übrigens in den weit vom Hofe abgelegenen Landschaften nicht so ganz streng befolgt. Die Kraniche sind ein sehr gesuchtes Wildbret, und man bereitet davon bei grofsen Gastmählern eine Suppe und speist das gesottene Fleisch — ein thranig schmeckendes Gericht, welches dem europäischen Gaumen nicht behagt, wie sehr es auch von den Eingeborenen für eine ausgesuchte Leckerspeise gehalten wird. Die Kraniche werden daher sehr teuer, das Stück mit 12 bis 20 Gulden bezahlt. Man kann sich daher leicht denken, wie angenehm ich unsere Herrn Oberbanjōsten und die Dolmetscher überraschte, als ich ihnen meine abgestreiften, mageren Vögel zum Geschenke gab. Unter den übrigen Vögeln waren die seltene, schöne Fächerente (Anas galericulata), die uralische Eule (Strix uralensis) und der gehaubte Steifsfufs (Podiceps cristatus). Aufser der efsbaren Venusmuschel (Hamaguri) brachte man hier eine Art Messerscheide, Made kai genannt, zu Markte.

Gegen Mittag machten wir einen Spaziergang durch die Stadt und stellten auf der Brücke, über die wir tags zuvor gekommen waren, einige Kompafsobservationen an, um die Lage der Insel Hikusima und einiger kleinen Eilande und Felsen, welche sich im Westen der Kiusiu von Nippon scheidenden Strafse ausbreiten, festzustellen. Von der Brücke aus hatten wir eine freie Aussicht auf die erwähnte Strafse. Vor uns zur Rechten in N. und NNO. hatten wir die Insel Hikusima, hinter der das Hochland von Nagato auf Nippon hervorragte. Zur Linken in NNW. erhob sich die Inselgruppe Rokuren und in NW. die Inselchen Osima, Mesima, welche auch Futásima, d. i. die Zwillingsinseln genannt werden. Der Flufs, über den die Brücke führt, fliefst hier bei seiner Mündung von S. nach N. Die Einwohner von Kokura nennen ihn Harimotogawa und Murasakigawa; auf den japanischen Karten hat er jedoch die Namen Kamogawa (Entenflufs) und Siwagawa, welchen letzteren ich beibehalten, da er auf den neuesten, von den Hofastronomen zu Jedo verfertigten Karten vorkommt. An seiner Mündung ist dieser Flufs sehr untief und hat stellenweise kaum

einen Faden Wasser; daher wurde von seinem linken Ufer aus vor kurzem ein etliche hundert Schritte langer Damm in die See hineingeführt, um die Ausströmung zu verlängern und dadurch die Versandung, welche sich zu einer ausgebreiteten Bank anhäufte, wegzuräumen.

Wir wünschten auf unserem Spaziergange auch das Schlofs des Fürsten, welches jenseits des Flusses liegt, zu besichtigen und schlugen den Weg dahin ein. Doch kaum bekamen wir dessen weifse Mauern und hohe Türme in Sicht, als einige Offiziere uns entgegen eilten und unsere Begleiter, die beiden Tsjōsi, ersuchten umzukehren. Wir durchzogen noch einige Strafsen dieses Stadtteiles, bis unsere Aufseher aus Gemächlichkeit oder Besorgnis bei dem sich mehrenden Zulauf es für gut hielten, uns nach der Herberge zurückzuführen.

Kokura, die Hauptstadt von Buzen und Sitz des regierenden Fürsten dieser Landschaft, breitet sich zu beiden Seiten des kleinen Flusses Siwagawa längs einer Bucht am westlichen Eingange der Strafse aus, welche Kiusiu von Nippon scheidet, und die wir unter dem Namen Strafse van der Capellen bald näher kennen lernen werden. Der auf dem linken Flufsufer gelegene Teil bildet mit dem Schlosse die eigentliche alte Stadt, welche durch einen Graben, Wall und Mauern von der Vorstadt Haramats geschieden ist und ein längliches Viereck bildet. Das Schlofs, dessen Türme im Süden der alten Stadt aus einem Walde hoher Bäume hervorragen, ist auf ebenem Boden erbaut, und liegt nach der Angabe der mehrerwähnten japanischen Astronomen unter 33° 53′ 30″ n. B. und 130° 50′ ö. L. v. Gr. Es soll gut befestigt sein, wie es sich von einem so wichtigen militärischen Punkte wie Kokura nicht anders erwarten läfst. Auch die Stadt ist an der Seeseite durch hohe cyklopische Mauern und Dämme, auf denen die Häuser stehen, geschützt, und selbst der in die See auslaufende Damm mag an manchen Stellen in der Absicht, den Hafen und den westlichen Eingang in die Strafse zu verteidigen, angelegt worden sein. Die alte Stadt wird durch die bereits erwähnte, etwa hundert Schritte lange Brücke mit dem am rechten Ufer gelegenen, bei weitem gröfseren Stadtteile verbunden, welcher, mit Einschlufs der Vorstadt Nagahama, über 1 Ri weit längs dem Strande hinzieht und über ½ Ri breit ist. Zu Kæmpfers Zeit war der Wohlstand Kokuras in Verfall. Jetzt befindet sich die Stadt wieder in blühendem Zustande; inländischer Handel, Gewerbe und Landbau verschaffen den Einwohnern — ihre Zahl wird auf 16 000 angegeben — ein gutes Fortkommen. In den Vorstädten jedoch, wo die Soldatenfamilien, Bedienten und Trabanten des Fürsten wohnen, scheint dies nicht der Fall zu sein; die vielen Kranken, die von daher meine Hülfe in Anspruch nahmen, verrieten durch die Art ihrer Leiden — meistens chronische Haut- und Augenkrankheiten — eingewurzelte Syphilis und von alten Unterleibs- und Brustleiden herrührende Kachexien, dafs die netten Wohnungen, die wir bei unserem Einzug bewundert hatten, nur Armut und Elend bergen.

Der regierende Fürst, aus dem Hause Ogasawara, hat ein jährliches Einkommen von 150 000 Kok Reis, ungefähr 1,800 000 Gulden.

Überfahrt von Kokura nach Simonoseki und Aufenthalt daselbst.

Übersicht. Abreise von Kokura. — Blick auf das Städtchen Dairi. — Fahrt durch die Strafse van der Capellen. — Hydrographische Untersuchungen. — Das Felsendenkmal Josibese. — Ankunft und Empfang zu Simonoseki. — Doktor Kosai. — Begrüfsungsgeschenke in Naturalien; Heike-

Krabben, Krebsaugen, Keulenschwämme. Meridian und Polhöhe von Simonoseki. — Tempel des Amida. Aussicht. — Die historischen Denkmäler des Hauses Heike. — Überfahrt nach Kap Hajatomo. — Peilungen. — Holländische Soirée bei Bürgermeister van den Berg; sein Kuriositäten-Kabinet. Ärztliche Konsultationen. — Der Kuinin und seine Wifsbegierde. — Ausflug nach Danoura. — Der Japaner und die freie Natur. — Dissertationen und Diplome. — Ausflug nach Takesaki und Imaura, hydrographische Bestimmungen. — Mitteilungen über den Walfischfang. — Die Hofreisebarke. — Der Leibarzt von Futsiu. — Anempfehlung neuer Medikamente und des Kaffees. — Der Abschied von Simonoseki. — Ritter J. C. Blomhoff und der Fürst von Nakatsu. — Blick auf Simonoseki. — Beschreibung der Stadt.

Die Versandungen an der Mündung des Siwagawa gestatten blofs kleinen Fahrzeugen, und auch diesen nur bei hohem Wasser, bei Kokura ein- und auszulaufen. Heute, den 22. Februar, trat nach 12 Uhr die Flut ein. Wir verliefsen daher gegen Mittag unsere Herberge und zogen mit unserm Gefolge und von einigen Offizieren des regierenden Fürsten und unserem Wirte begleitet, nach dem Hafen, wo einige kleine Fahrzeuge für uns bereit lagen.

Bei günstiger Witterung setzt man in gerader Richtung von Kokura nach Simonoseki über, eine Entfernung von 3 Ri, welche man in einigen Stunden zurücklegt. Bei stürmischem Wetter zieht man die kürzere und leichtere Überfahrt vom Städchen Dairi aus, das 2 Ri östlich von Kokura dicht am Strande liegt, vor. Es führt eine Tannenallee dahin durch die Fischerdörfer Akasagamura und Sinmatsi — ein sehr angenehmer Spaziergang. Auch Cock Blomhoff machte ihn 1818, stieg bei Dairi in einem Lusthause des Fürsten von Kokura ab und unterhielt sich dort mit seinen Reisegefährten bei einer Schale Sake.

Das Städtchen Dairi hat seinen Namen, der eigentlich den Mikado-Palast bezeichnet, einem historischen Ereignis zu verdanken, das sich im Jahre 1185 zugetragen und die Gegend von Kokura und Simonoseki berühmt gemacht hat. Deshalb besuchten auch gewöhnlich die niederländischen Gesandten Dairi und benutzten die Gelegenheit, ihre japanische Begleitung an einem so hoch gefeierten Orte zu bewirten.

Der Japaner ist Enthusiast für sein Vaterland und stolz auf die Grofsthaten seiner Ahnen; der gebildete wie der gemeine Mann hat eine unbegrenzte Anhänglichkeit an die alte Dynastie der Mikados und hält viel auf den alten Kultus, die alten Sitten und Gebräuche. Der Fremde empfiehlt sich daher ungemein, wenn er der Volkstümlichkeit der Japaner schmeichelt, ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche in Ehren hält und den Sagen der Vorzeit, den Lobpreisungen ihrer vergötterten Helden geneigtes Gehör widmet.

Diese schwache Seite des Japaners kannten die alten Niederländer sehr gut und wufsten sie auszunützen. Auch wurden die Handelsbegünstigungen, welche in neuerer Zeit H. Doeff und J. C. Blomhoff erwirkten, auf diesem einfachen Wege erlangt. — Unser Gesandter, Colonel de Sturler, handelte nach andern Maximen: Diesmal hatten unsere japanischen Reisegefährten eine trockene Überfahrt.

Bereits vor unserer Abreise von Dezima hatte ich nach japanischen Karten und Wegweisern eine Skizze des Kanals, welcher Kiusiu von Nippon scheidet, entworfen, in der Absicht, diese bis jetzt so wenig bekannte, für die Geographie und Seefahrt gleich wichtige Strafse bei unserer Durchfahrt zu untersuchen. Dies war nun meine heutige Aufgabe. Der Gefälligkeit unserer japanischen Begleitung, der Mithülfe meiner Freunde zu Simonoseki und namentlich meinem unvergefslichen Gönner, dem Hofastronomen Takahasi Sakusajemon, habe ich es zu verdanken, dafs ich einige hydrographische Beobachtungen und einen ausführlichen Plan dieser Strafse mitteilen kann.

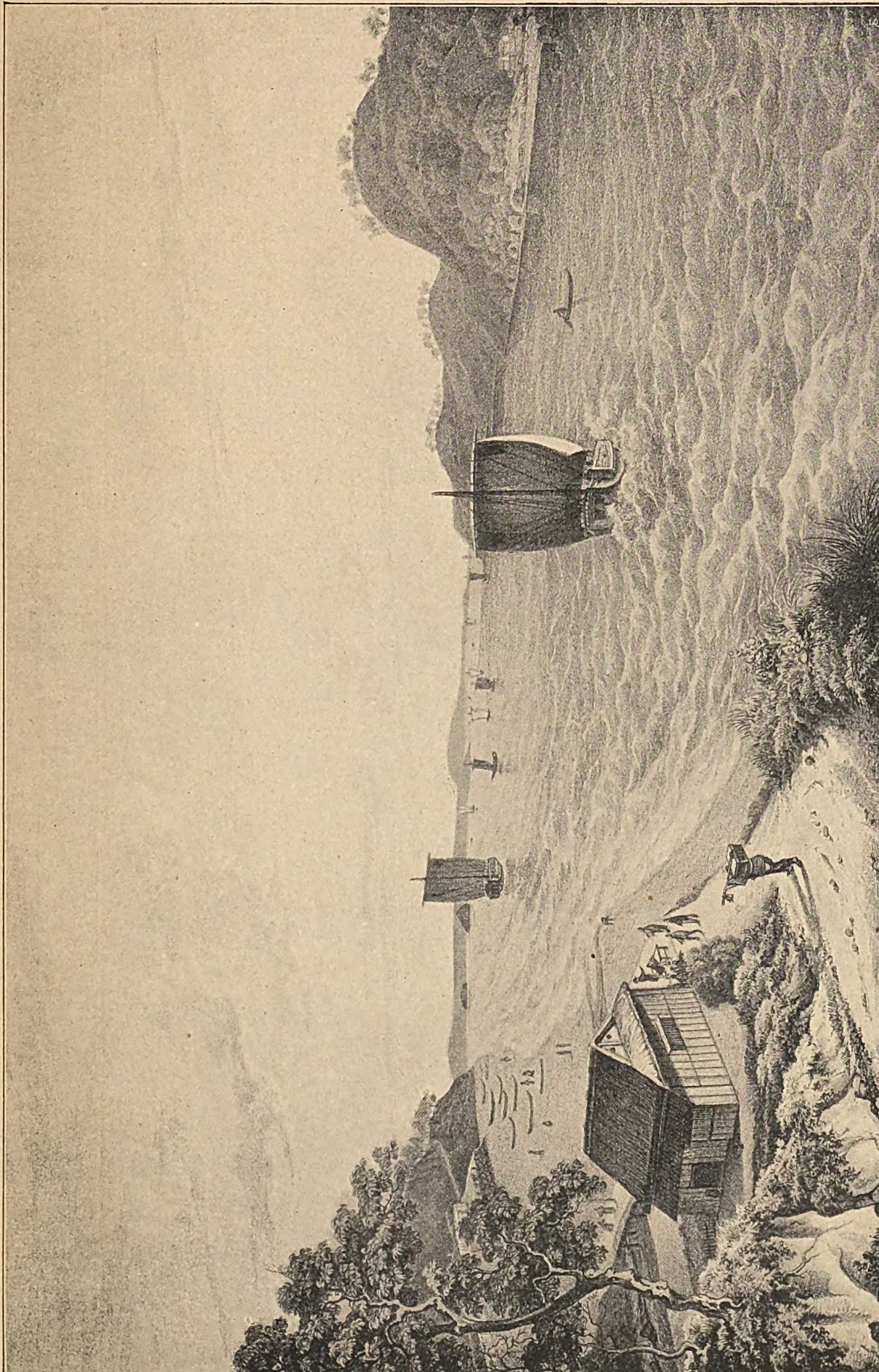


Fig. 8. Ansicht der Straſse van der Capellen.

Es sind dies die ersten Nachrichten, welche wir von dieser seit mehr als zwei Jahrhunderten von Europäern besuchten Stelle der japanischen Inseln erhalten. Die Ansicht der Strafse ist auf Tab. 10 mitgeteilt.

Herr Bürger und ich hatten uns zu den Dolmetschern und Offizieren gesellt, welche auf dem Vorderteil des Schiffes Platz genommen hatten. Erstere wufsten nur zu gut, was wir mit unseren Beobachtungen mittels des Kompasses und Senkbleies beabsichtigten, stellten sich aber gegen den Kuinin, der sich von Amts wegen nach unserer Beschäftigung erkundigte, recht unwissend und legten solche als eine unschädliche Neugierde unsererseits aus. Auch der Kuinin begriff, was wir verrichteten, begnügte sich jedoch mit diesem Bescheide, wodurch er einer weiteren Untersuchung überhoben wurde.

Auskundschaftung des Landes, Nachforschung über Staats- und Kirchenverfassung, Kriegswesen und andere politische Verhältnisse und Einrichtungen sind Fremdlingen aufs strengste untersagt, und die schärfsten Gesetze verbieten den Unterthanen, ihnen darüber Mitteilungen zu machen oder gar auf irgend eine Weise bei ihren Nachforschungen behülflich zu sein. Unsere japanischen Begleiter auf der Reise nach dem Hofe werden zur genauen Beobachtung solcher Verordnungen eidlich verpflichtet, und strenge genommen dürfen und können sie uns keinen Schritt über die Schranken des buchstäblichen Gesetzes erlauben, ohne ihre eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Diese Leute jedoch, welche durch die Berührung mit gebildeten Europäern den Kreis ihrer politischen Ansichten erweitert haben und nur zu gut die Engherzigkeit solcher Vorkehrungen von seiten ihrer Regierung einsehen lernten, halten sich in den meisten Fällen blofs an die Form des Gesetzes und sehen uns, wo es nur immer möglich ist, durch die Finger. Ohne eine solche Nachsicht wäre dem Fremden auf Japan jede wissenschaftliche Forschung rein unmöglich, denn streng genommen ist ihm jede Berührung mit Land und Volk untersagt. Unser Kuinin hatte indessen seine Pflicht gethan, und die Erklärung seiner Kollegen konnte ihm genügen und zur Beruhigung dienen.

Mittlerweile waren wir über die Bank gerudert, welche sich vor der Mündung des Siwagawa in einem Halbkreise ausbreitet. Das Senklot zeigte stellenweise nur 1 Faden Wasser; weiter in den Kanal hinein segelnd, fanden wir 3, 5, 7 und 8 Faden. Jetzt waren wir ungefähr in der Mitte der Durchfahrt zwischen Kokura und der Insel Hikusima und bekamen die SO.-Spitze von Simonoseki zu Gesicht, welche wir mit der SO.-Spitze (Kap Kibune) von Hikusima N. 22° O. peilten; im Westen hatten wir die Nordspitze der unterhalb Kokura gelegenen Insel Kukinosima. Längs dem Kap Kibune bemerkten wir Klippen, und vor uns lag in einer Entfernung von einer halben Seemeile der Felsen Josibese mit einer Gedächtnissäule, welche den Namen Josibe verewigt. So hiefs ein Schiffer, welcher den berühmten Taiko Hidejosi[1] auf der Überfahrt hier in Lebensgefahr brachte und der verdienten Strafe dadurch entging, dafs er sich durch Leibaufschlitzen das Leben nahm. Diese freiwillige Todesart, kühn und unmittelbar nach vollbrachter Missethat ausgeführt, sühnt im Auge der Japaner die schwersten Verbrechen und bringt dem Thäter Ruhm statt Schande.

[1] Taiko Hidejosi. Eigentlicher Name Hidejosi (Taiko ist eine Rangbezeichnung); er gehört zu den militärischen Regenten Japans, welche die Stellung des legitimen Kaisers (Mikado) zu einem Schatten herabdrückten (1594—1634). Von niedriger Herkunft gelang es ihm bis zur Würde eines Kwanbaku oder Reichskanzlers emporzusteigen; er veranlafste den bekannten Feldzug gegen Korea und dessen Schutzmacht China. Note z. 2. Aufl.

Ein Windstofs brachte uns dem Felsen näher. Eine Menge Seevögel, meist Möven und Seeraben, umschwärmten das Felsendenkmal, das eben von einer dunkeln Wolke beschattet, aus der schäumenden Brandung hervorragte. Ein schauerlicher Anblick, besonders wenn man daran die Sage knüpft, dafs sich hier zeitweise der Geist des hochherzigen Seemanns zeige.

Das Denkmal an sich ist äufserst einfach. Man sieht eine auf der Mitte des schroffen Felsen ruhende, etwa 2,50 Meter hohe, viereckige Säule, mit einem vierseitigen, pyramidenförmigen Aufsatz, ohne Inschrift (Abbildung Fig. 9). Ruderschiffe, überhaupt kleine Fahrzeuge lassen den Josibese rechts liegen und halten auf

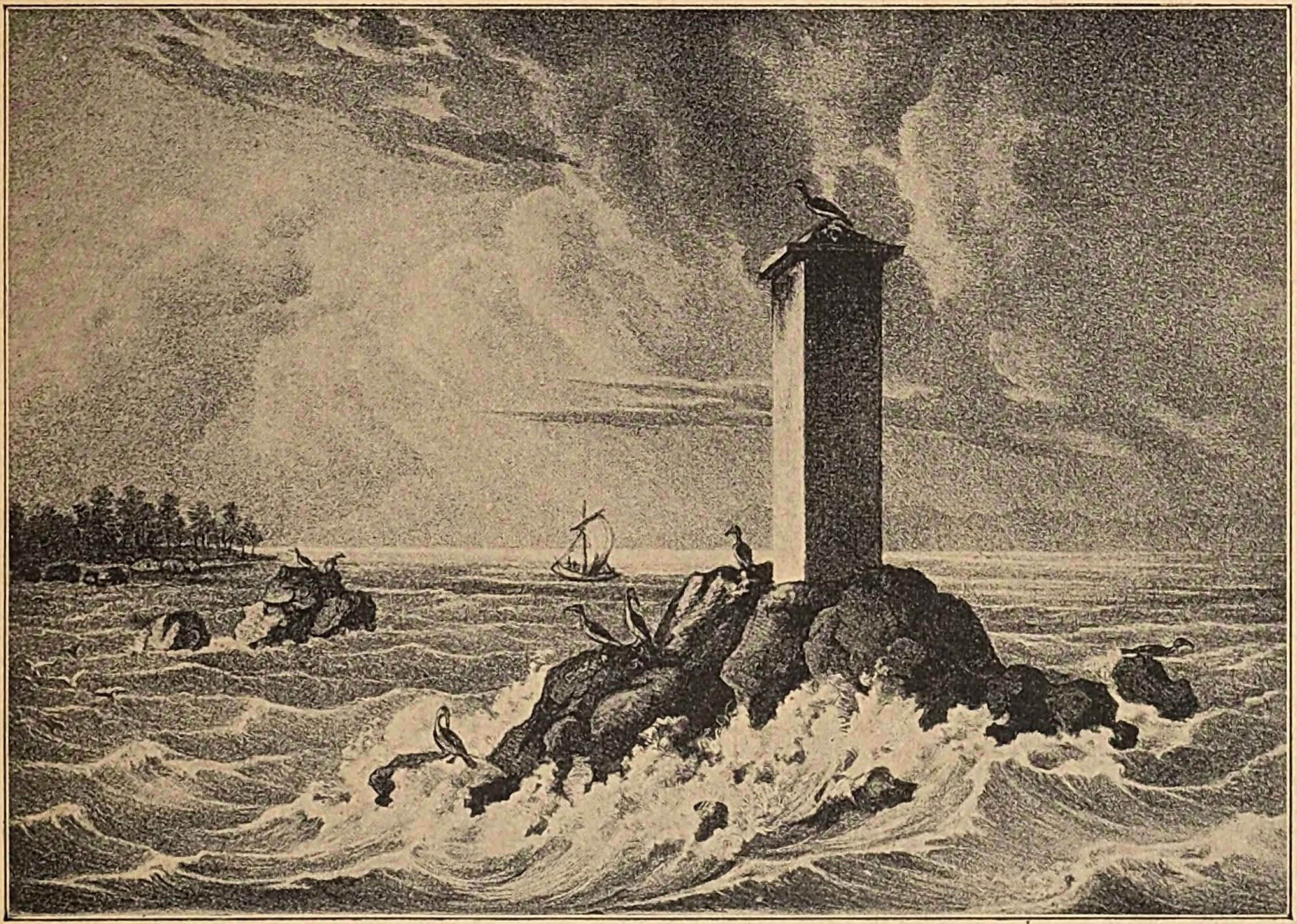


Fig. 9. Das Denkmal Josibese.

das niedrige, dicht mit Gebüsch bewachsene Inselchen Funasima (auch Ganriusima genannt) an. Auf dieser Durchfahrt hat man nicht über 3 Faden Wasser, und bei Funasima steht kaum 1 Faden. Zwischen Josibese und dem Strande bei Dairi ist der Kanal tiefer, 6 bis 8 Faden. Gröfsere Fahrzeuge ziehen diesen Weg vor und lassen sich mit dem Strome, der bei der Ebbe NNO. und bei der Flut in entgegengesetzter Richtung geht, durchtreiben. Unterhalb des Josibese, zwischen dem Städtchen Dairi und dem Kap Kibune, ist der Kanal am engsten und nicht über eine Seemeile breit. Wir wollen ihn den Südkanal nennen, denn die Strafse hat, wie wir später erfahren werden, noch einen zweiten Ausgang, der von der Nordspitze von Hikusima und dem Kap Wotohana unterhalb Simonoseki gebildet wird. Dieser, der Nordkanal, führt auf den japanischen Karten den Namen Kosedo, d. i. kleiner Kanal; er

ist kaum eine Strafse (etwa 114 Meter) breit und blofs für kleine Schiffe paſſierbar. Auch geht da ein reifsender Strom, und die Durchfahrt ist um so gefährlicher, da Hsidie Küste von kuima voller Klippen ist.

Sobald man an dem Inselchen Funasima vorbeigerudert ist, erweitert sich der Gesichtskreis, und die Küste von Buzen vereinigt sich gleichsam mit der von Nagato und Hikusima zu einem herrlichen Panorama. Im Norden breitet sich die freundliche Hafenstadt Simonoseki mit ihren tempelreichen Hügeln aus, und in NO., wo das Vorgebirge Hajatomo den Eingang der Strafse zeigt, schimmern die rotbemalten Dächer der Kamihalle Mekarino jasiro. Den östlichen Strand, der sich stufenweise bis zu dem Dairijama erhebt, schmücken niedliche Dörfer und einzelne Fischerwohnungen, und im Westen unterbricht die felsige, zerrissene Küste von Hikusima, im Hintergrunde von blauen Gebirgen der Landschaft Nagato begrenzt, den Gesichtskreis. Ringsum tragen terrassenförmig angebaute Flächen der Hügel und Bergabhänge das Gepräge alter Kultur, und weifs und blau gestreifte Segel und zahlreiche Fischerkähne beleben den Spiegel des weiten Seebeckens. Das «Kasin josi», der muntere Refrain einer japanischen Barkarole, ertönt nahe und fern, und auch unsere Seeleute stimmen mit ein. Jetzt erschallt das dumpfe Geläute des sich im NO. z. N. zeigenden Amida-Tempels — es schlägt die vierte japanische Stunde, 2 Uhr nachmittags. Noch einige Ruderschläge, und es öffnet sich der Eingang der Strafse, den zwei kleine Eilande, Mansju und Kansju, gleichsam als Piloten anzeigen. — Mehr als zwei Jahrhunderte blieb diese Strafse unbeachtet von den Niederländern, welche sie auf jeder Reise nach Jedo befahren haben. Doch von nun an soll sie ihnen ein Denkmal werden, und Jahrhunderte möge an diesem schroffen Felsen der Ruf widerhallen: «Hier die Strafse van der Capellen!»[1]

Aller Aufmerksamkeit war nun auf die vor uns liegende Hafenstadt Simonoseki, Fig. 10, gerichtet. Gruppen von Masten zeigten den Ankerplatz der japanischen Fahrzeuge, während der Gesandtschaft die bei einer hohen Treppe auf dem Kai aufgepflanzte niederländische Flagge den Ort verkündete, wo der Bürgermeister mit anderen Freunden der Niederländer sie erwartete, um sie gastfreundlich in seine Behausung einzuladen.

Während ihres Aufenthaltes zu Simonoseki wird die Gesandtschaft in der Wohnung eines der beiden Bürgermeister beherbergt, die sich wechselweise in diese Ehre teilen. Diesmal wohnten wir bei Sahosama, dessen geräumiges Hôtel sich in der Strafse Nabe matsi, dicht an dem Kai, wo wir ausgestiegen, befindet. Wir wurden von dem Hausherrn und seiner Familie sehr freundschaftlich aufgenommen und anständig logiert. Bald nach unserer Ankunft liefs sich bei dem Gesandten der andere Bürgermeister anmelden — ein enthusiastischer Anhänger der Niederländer, der sich als solchen gleich durch seine Visitenkarte ankündigte; denn sie führte die Aufschrift: van den Berg.

[23. Febr.] Bereits in der Frühe besuchten mich einige meiner Schüler, darunter der Arzt Kosai. Dieser junge Mann, welcher sich seit einiger Zeit auf die holländische Sprache und das Studium der Medizin nach der europäischen Schule verlegte, hatte, um sich unter der Leitung einiger meiner tüchtigsten Schüler, namentlich des Arztes

[1] Also genannt zu Ehren des General-Gouverneurs von Niederl. Indien Baron van der Capellen, unter dessen Verwaltung Ph. Fr. von Siebold zur Erforschung von Japan entsandt wurde. Note z. 2. Aufl.

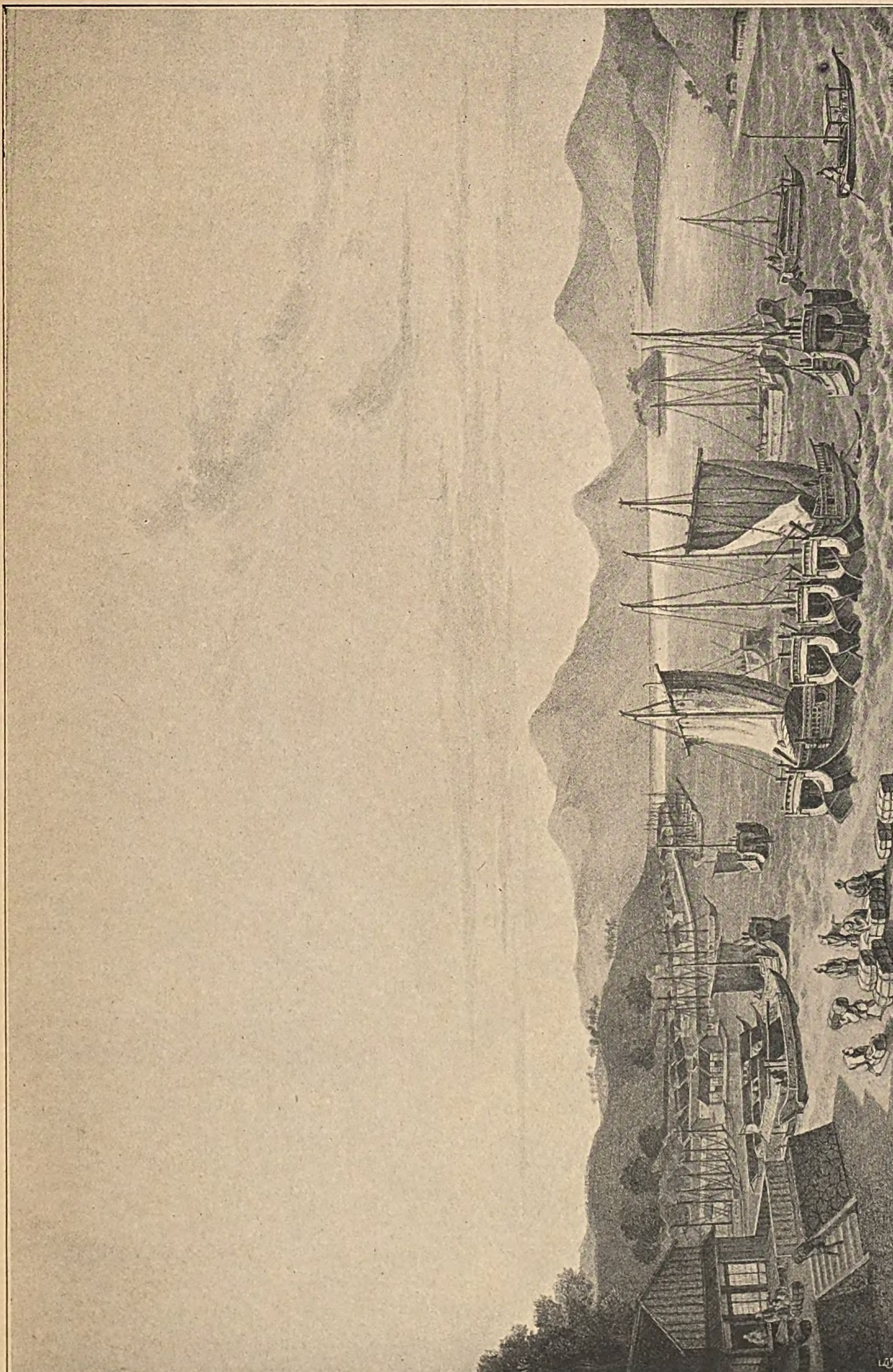


Fig. 10. Ansicht von Simonoseki von Takesaki aus.

Minato Tsjōan aus Jedo und Mima Zunzō aus der Landschaft Awa und des gelehrten Dolmetschers Josiwo Gonoske auszubilden, im vorigen Jahre sich zu Nagasaki aufgehalten und dadurch nicht unbedeutende medizinische Kenntnisse gesammelt. Seit kurzem in seine Vaterstadt zurückgekehrt, fand er hier an den Freunden der Niederländer, den Herren van den Berg und van Dalen (so taufte heute Colonel de Sturler unseren Hospes Sahosama) eine tüchtige Stütze und hatte gegenwärtig die ausgebreitetste Praxis in der Stadt. Kōsai und meine übrigen Schüler brachten mir nach Landessitte Begrüſsungsgeschenke, welche in einigen ihnen merkwürdig erscheinenden Naturalien und sonstigen Erzeugnissen ihres Landes bestanden. Darunter befanden sich eine seltene wilde Ente (Anas tadorna), Seekrabben (Dorippe callida, sima und quadridens), Seepferdchen und Seenadeln und eine neue Art Fluſskrebse (Astacus Japonicus), nebst vielen getrockneten Pflanzen, Keulenschwämmen und Mineralien. Alle diese Naturerzeugnisse waren in den Augen meiner japanischen Freunde groſse Seltenheiten. Die Dorippearten hält das Volk für Metamorphosen jener Helden des Stammes Heike, welche während eines Seetreffens bei Danoura im Jahre 1185 hier in den Wellen ihr Grab gefunden; sie heiſsen daher auch Heike gani, oder Heike-Krabben. Es gehört wirklich nicht viel Phantasie dazu, in den symmetrischen Erhabenheiten und Eindrücken des Rückenschildes dieser Tiere menschliche Gesichtszüge zu erkennen. (Vergl. Fauna Japonica, Crustacea, Tab. XXXI, Fig. 1, 2, 3.) Krebsaugen sind ein bedeutender Artikel der Einfuhr in Japan, und sie stehen oft hoch im Preise. Zu meiner Zeit schwankte der Preis für das japanische Pfund (Kin) zwischen 12 bis 27 Gulden. Die Entdeckung eines Fluſskrebses, der dieses kostbare Mittel liefert, war also eine Sache von groſser Wichtigkeit für meine Schüler. Diese Crustacee kommt übrigens dort zu selten vor, um das entdeckte Surrogat in hinreichender Menge zu liefern; häufiger soll es sich in den Flüssen von Jezo, also im Norden des japanischen Reiches finden. Auch in den Keulenschwämmen glaubten meine Freunde ein Wunder der Natur zu sehen; sie wachsen nämlich auf toten, in Fäulnis übergegangenen Larven von Insekten, besonders von Cicaden und Raupen und fassen so fest darauf Wurzel, daſs die ausgetrocknete Larve gleichsam mit dem Schwamme verwachsen zu sein scheint. Sie sind unter dem Namen Kaso totsiu, d. i. im Sommer Pflanze, im Winter Insekt, bekannt, und man hält sie für ein Mittelding zwischen Pflanze und Insekt.

Mein Gegengeschenk bestand heute in einer guten Dosis Geduld, womit ich die Krankengeschichten anhörte, welche einige meiner Schüler niedergeschrieben hatten und nun in Beisein der Patienten ablasen.

Gegen Abend kam mein japanischer Maler Tojoske von Takesaki zurück, wohin ich ihn gesendet hatte, um eine Ansicht vom westlichen Teile der Stadt Simonoseki aufzunehmen. Das sehr gut gelungene Bild ist auf Fig. 10 mitgeteilt. Ich selbst benutzte einen günstigen Augenblick und machte vom Thore unseres Gasthauses, welches nach dem Hafen geht, einige Kompaſsobservationen und fand das oben erwähnte Städtchen Dairi S. 9° W. und die Ostspitze von Funasima S. 21° W. Diese beiden Kompaſsstriche führe ich absichtlich an, weil sie bei der Überfahrt zur Bestimmung des Kurses dienen können.

[24. Februar.] Günstiges Wetter zu Observationen. Wir nehmen morgens Längeobservationen mittels des Chronometers und mittags die Sonnenhöhe. Eine Reihe von 29 Observationen, welche wir heute und die fünf folgenden Tage machten, lieſs uns den Meridian der Stadt Simonoseki auf 130° 52′ 15″ ö. L. und deren Pol-

höhe zu 33° 56′ 30″ n. B. bestimmen. Nach den Beobachtungen der Japaner liegt Kokura unter 33° 53′ 30″ nördlicher Breite und 130° 50′ östlich von Greenw. Die Entfernung der beiden Orte beträgt demnach 5′ 15″, was mit der gewöhnlichen japanischen Angabe auf 3 Ri übereinstimmt; es gehen nämlich 28¹/₅ Ri auf einen Grad zu 15 deutschen Meilen.

Für den Nachmittag wurde ein Spaziergang in Gesellschaft unsers Gastherrn nach dem berühmten Tempel des Amida besprochen, und wir erhielten von unserem Kuinin die Erlaubnis, von dort nach dem Kap Hajatomo, dem nördlichsten Punkte von Kiusiu, überzusetzen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs nichts davon in dem Tagebuche des Gesandten erwähnt werde; denn es sei gegen seine (des Kuinin) Instruktion, wenn er die ihm anvertrauten Niederländer ohne Anfrage und besondere Erlaubnis auf das vom Wege abgelegene fremde Gebiet eines Fürsten bringe. Diese Gefälligkeit hat später unserem Kuinin grofse Unannehmlichkeiten verursacht. Unser Besuch zu Hajatomo erregte Aufsehen und wurde vom Fürsten von Buzen so übel aufgenommen, dafs, wie wir ſpäter erfuhren, unser braver Gastherr, weil er als Magistratsherr (Tosijori) und wichtigste Amtsperson zu Simonoseki uns dahin begleitet hatte, mit einem Jahre Hausarrest bestraft worden ist.

Unser Gesandter war mit seinem Gefolge und Herrn Bürger nach dem Tempelhof vorausgegangen, während ich absichtlich mit dem Maler Tojoske und einigen Schülern und Vertrauten zurückblieb, um Beobachtungen zur Bestimmung der wichtigsten Punkte des Planes der Strafse van der Capellen anzustellen. Dazu bot sich auf der grofsen Steintreppe, welche zum Tempelhofe führt, und von wo man eine freie Aussicht auf die Strafse und die Bai hat, die schönste Gelegenheit.

Der Amida-Tempel nebst einigen anderen Kapellen und dem Kloster liegt auf einer Anhöhe am östlichen Ende der Stadt, und man gelangt dahin durch eine meistens von Fischern und Landleuten bewohnte Strafse, welche Amida-matsi heifst. Zwei breite steinerne Treppen und eine schmale Stiege führen zum geräumigen Tempelhof, worin der dem Amida geweihte Haupttempel, einfach von Holz erbaut und mit einem Strohdache gedeckt, die Kapelle des Mikado Antok und einige andere Mijas [Sinto-Tempel], das Kloster, ein Glockenhaus, Laternen und Denkmäler stehen, überschattet von alten, hohen Tannen und Fichten, Lorbeerbäumen, süfsen Kastanien und immergrünen Eichen. Ein anmutiges Wäldchen schliefst sich dem Tempelhain an und zieht sich die im Hintergrunde desselben gelegene Anhöhe hinan.

Vom Tempelhofe aus geniefst man eine herrliche Aussicht auf die von Fahrzeugen belebte Bai und die Gestade des Fürstentums Buzen, das mit dem Bezirke Kiku die Nordspitze der Insel Kiusiu ausmacht. Die mit Klippen und Felsen besäte Küste zieht von Dairi an in NO.-Richtung hin. Beim Dorfe Monsi oder Monsu liegt die tiefe Bucht gleichen Namens. Die Landzunge läuft in das Vorgebirg Hajatomo aus, welches mit dem gegenüber liegenden Kap Majeta den Eingang in die Strafse van der Capellen bildet. Es war gerade Flut, und die Ostsee stürzte mit reifsendem Strome herein, sich in SSW.-Richtung in den ruhigen Spiegel der Bai verlierend. Kap Hajatomo peilten wir N. 83° O. und Dairi S. 15° W. Die Gegend zwischen Dairi und Monsi, nicht mit Unrecht Kusawara, die Kräuterau genannt, ist in der That eine reizende Landschaft. Uns gegenüber breitet sich das Dorf Monsi im Hintergrunde der Bucht aus, und am Fufse des Vorgebirges erhebt sich auf cyklopischen Felsenmauern die Kamihalle Mekarino jasiro, von alten Cedern und immer-

grünen Eichen beschattet. Auf unserer Seite hatten wir zur Linken die Fischerdörfer Danoura und Majetamura, welche sich längs dem Strande hinziehen, und zur Rechten die Stadt mit ihren vielen mit Tempeln und Tempelhainen geschmückten Hügeln. Einer dieser Hügel, der Kamejama, bildet einen bedeutenden Vorsprung gerade an der Mündung des Mimosusogawa und gewährt kleinen Fahrzeugen einen sicheren Ankerplatz. Auf diesem Hügel steht der Kamihof des Hatsiman Daimjōzin, und am Fufse desselben, dicht an der See, ein Wachthaus (Bansjo), wo Reisende und Schiffer, wenn sie kommen und gehen, ihre Pässe vorzeigen müssen. Es beherrscht dieser Punkt die ganze Stadt, das Flüfschen und die Bai.

Wir suchten nun unseren Gesandten auf und kamen noch zur rechten Zeit, um die Heiligtümer und denkwürdigen Schätze des Tempels, welche in einem eigenen Gebäude aufbewahrt werden, mit ihm zu besichtigen. Nachdem wir den Haupttempel, worin man Amida verehrt, und die Kapelle Tsinzjuno mija, worin Pilger ihr Gebet zum Hatsiman Mjōzin verrichten, besucht hatten, führte man uns in die Kapelle, die dem Mikado Antoku heilig ist. Ein junger sehr gesprächiger Priester enthüllte hier die Bildsäule des siebenjährigen Antoku, welche, mit zwei anderen Statuen in Hoftracht zur Seite, hinter dem Vorhang auf einem Altare stand. Er zündete Lampen und Räucherwerk an und las uns nun das tragische Ende des Hauses Heike vor. In dem Successionskriege der Häuser Heike und Gensi wurden nämlich die Anhänger Heikes, welche die Sache des Antoku verteidigten, zu Itsinotani in der Landschaft Setsu von Minamoto Jositsune geschlagen und von Jasima, wo sie sich befestigt hatten, vertrieben, zogen sie sich mit dem jungen Mikado bis in die Gegend von Kokura, wo jetzt das Städtchen Dairi liegt, zurück. Hier und zu Akamagaseki, so hiefs ehemals Simonoseki, legten sie Befestigungen an, aber vom siegreichen Jositsune verfolgt, sahen sie sich endlich genötigt, bei dem Dorfe Danoura dem Feinde die Spitze zu bieten. Die Schlacht ging für sie verloren, und dem Fahrzeuge, worauf sich Antoku mit seiner Pflegmutter Nijeno ama befand, ward die Flucht abgeschnitten, und die Rettung des jungen Mikado war unmöglich. In diesem verzweiflungsvollen Augenblicke sprang die heldhafte Nijeno ama, mit dem Prinzen in ihren Armen, in die See unter dem Ausruf: «Durchs Meer will ich dich an einen Hof bringen, wo man ewige Freuden geniefst». Ihr folgten die treuen Diener, und alle ertranken mit ihrem Oberherrn. Die Leichen des Mikado und seiner Getreuen wurden im Tempelhofe des Amida bestattet. Antoku war der 81. Mikado, und die Schlacht bei Danoura fand am 24. des dritten Monats im ersten Jahre Bundsi (1185) statt.

Diese denkwürdige Heldengeschichte illustrierte unser Cicerone mit den Abbildungen der Helden, welche man rechts und links auf die Tapeten der Tempelwände lebensgrofs und mit grellen Farben, nach altjapanischer Schule gemalt sah. Es waren ihrer sieben auf jeder Wand. Hierauf wurde unser Gesandter in einen Saal rechts vom Tempel des Antoku geleitet, der gleichfalls mit altertümlichen kostbaren Tapeten ausgeschmückt war, worauf die Geschichte Antokus in sieben Scenen, ganz im Stile der bereits erwähnten Bilder, gemalt ist. Das erste Bild stellte Antokus Geburt dar, das zweite die Schlacht im Bergpafs Itsinotani, das dritte die Ansicht des Dairi oder Mikadopalastes auf Jasima, das vierte ein Schiff der Heikepartei, das fünfte die Seeschlacht bei Danoura auf der Höhe der Inselchen Kansju und Mansju, das sechste eine Ansicht der Stadt und Feste Akamagaseki mit dem berühmten Kamihofe des Hatsiman auf dem Kamenojama und das siebente die letzte Scene des Kampfes und

das Ertrinken bei Simonoseki. Nach Auslegung dieser merkwürdigen Geschichtsbilder wurden die Reliquien und Seltenheiten, welche man hier bewahrt, vorgezeigt. An und für sich und in Bezug auf alte Sitten und die Geschichte und frühere Bildung der Japaner sind sie zu wichtig, um ihrer nicht mit einigen Worten zu erwähnen. Mit ängstlicher Sorge in lackierten Kästchen bewahrt, und mit rotem, schwarzem und purpurnem Seidenzeuge umwickelt, wurden sie feierlich enthüllt und zur Bewunderung und Verehrung ausgestellt.

Die Stiftungsurkunden (Inrinsi) des Tempels von einem Mikado. Ein Gedicht auf den Mikado Antoku vom berühmten Taiko Hidejosi. Das Heike monogatari, ein Epos auf den Kampf und Sturz des Hauses Heike, und ein aus 32 Büchern bestehendes Werk, worin die auf Befehl des Sjōgun zu Kamakura erlassenen Beschlüsse eingetragen sind. Es führt den Titel Kamakura mi kjō sio. Eine Urkunde vom Sjōgun Asikaga Takautsi und Handschriften von andern berühmten Männern. Auf Seide gemalte Götterbilder, worunter Amida, Sjaka Niorai und der Kwanwon mit elf Gesichtern, nebst andern Heiligen. Ein aus der See wieder aufgefundener Säbel des Mikado Antoku. Ein Säbel von Noritsune, Fürsten von Noto, gleichfalls im Meere gefunden. Schnüre vom Kriegsmantel des erwähnten Takautsi und eine Trinkschale, ein Trinkglas und eine Krystallkugel des Helden Taiko Hidejosi.

Unsere Japaner, welche die Heiligtümer und Reliquien ihrer Mikados und Kriegshelden mit tiefer Ehrfurcht begrüfst, besehen und bewundert hatten, waren sichtbar ergriffen. Wurde doch mit dem Sturze des Antoku und der Erhebung Joritomos zum Sjōgun die Macht ihrer vergötterten Mikados wohl auf immer vernichtet, und die Regierung des Reiches bis auf den heutigen Tag der Gewalt der Oberfeldherren — der Sjōgunherrschaft — überlassen, die sich sowohl unter Religions- und Bürgerkriegen, als auch in der nachfolgenden zweihundertjährigen Friedenszeit gleich mächtig zu erhalten und das alte Mikadohaus in einen politischen Schlummer einzuwiegen wufste.[1]

Wir besuchten nun den Oberpriester des Tempelhofes, der uns in einem geräumigen Saale des Klostergebäudes empfing und mit Thee und Tabak bewirtete. Er war ein guter Fünfziger, von kleiner Statur, rundem blatternarbigem Gesichte, freundlich, wie alle Mönche, aber offenherzig und gemütlich. Die Priester dieses Tempelhofes gehören zur buddhistischen Sekte Sjōto, und ihre Revenüen betragen jährlich 70 Koku, ungefähr 800 Gulden, als stiftungsgemäfs vom Staate ausgesetztes Einkommen, aber die milden Gaben von Pilgern und Reisenden und andere fromme Beiträge belaufen sich viel höher. Auch unser Gesandter brachte ein Opfer, er gab einen Itsibu, d. i. drei Gulden, auf ein Papierchen geklebt und sauber eingewickelt.

Einige kleine Kähne erwarteten uns am Seestrande, und wir setzten nach Hajatomo über. Es ging ein schneller Strom, jetzt NNO.; denn es begann zu ebben, und in wenig Minuten waren wir am jenseitigen Ufer. Der Strand war mit Seetangen, Seesternen, Seeigeln, Krabben und Muscheln besät, unter letzteren die sehr schmackhafte Steckmuschel, welche Inogai heifst. Herrn Bürger und meinen Schülern überliefs ich's heute Naturalien zu sammeln und benützte die günstige Gelegenheit, durch eine Reihe von Kompafsobservationen die wichtigsten Punkte des Eingangs der Strafse zu be-

[1] Selbstverständlich vor 1868 geschrieben, wo nach dem Sturze des Sjōgunats die Restauration der kaiserlichen Dynastie erfolgte, durch welche Japan seiner jetzigen Entwickelung entgegengeführt wurde. (Note zur 2. Aufl.)

stimmen. Am Fufse des Kamihofes, auf einem Blocke Kieselschiefer, wurde die Skizze des Planes der Einfahrt in die Strafse entworfen, welche den in ganz Ostindien gefeierten Namen eines van der Capellen führen sollte. Von hier aus peilte ich die SO.-Spitze der Insel Hikusima, nämlich Kap Kibune, S. 37° W. und die Landspitze oberhalb des Städtchens Dairi S. 29° W. und bestimmte so die engste Stelle des südwestlichen Eingangs in die Strafse. Nun eilten wir längs dem mit Kieselschiefer und Trachytblöcken verschanzten Strand nach der Nordspitze des Kaps Hajatomo, wo sich eine freie Aussicht in die Bucht öffnet, welche sich zwischen dem Kap Motojama und Kap Kusisaki ausbreitet und die Inselchen Mansju und Kansju umschliefst. Von hier aus peilten wir das Dorf Danoura auf Nippon N. 56° W. — Kap Kusisaki N. 45° O. — das Inselchen Kansju (das kleinere und westliche) N. 51° O. — das Inselchen Mansju N. 59° O. und die Spitze oberhalb des Dorfes Tanoura (auf Kiusiu) lag gerade im Osten und bildete so mit dem Kap Hajatomo, wo wir unsere Instrumente aufgestellt hatten, den nördlichsten Teil der Insel Kiusiu. Nachdem wir unsere Aufgabe vollendet hatten, besuchten wir die Kamihalle des Mekarino Mjōzin, wurden vom Oberpriester mit geweihtem Reis, als einem Talisman gegen Unfälle auf Reisen, beschenkt, und gingen längs dem Strande nach Monsi oder Monsu, wo wir uns wieder nach Simonoseki übersetzen liefsen.

Beim ersten Bürgermeister, einem eifrigen Freunde der Niederländer, waren wir zu Abend eingeladen. Van den Berg (so hatte ihn der frühere Gesandte Dœff getauft) empfing uns in einem ganz nach europäischem Geschmacke möblierten Zimmer und bewirtete uns nicht allein auf holländische Art, sondern erschien, um uns womöglich ganz in unsere Heimat zu versetzen, sogar selbst in holländischer Tracht. Er präsentierte sich in einem roten Sammetrock mit goldnen Tressen, einer goldgestickten Weste, kurzen Beinkleidern, seidenen Strümpfen, Pantoffeln, einem Hute und trug sogar einen Stock mit grofsem, vergoldetem Knopfe — das Reichsscepter unserer Oberhäupter auf Dezima. Dies ganze Kostüm hatte übrigens noch das historische Interesse, dafs es ein Geschenk seines Freundes Dœff und derselbe Anzug war, worin dieser am Hofe zu Jedo seine Aufwartung gemacht hatte. Die Gesellschaft fand diesmal im engeren Familienkreise statt, zu welchem aufser einigen Dolmetschern auch mehrere meiner vertrauten Schüler zugelassen waren. Unsere japanische Ehrenwache, oder Aufseher, wie wir sie auch nennen könnten, da sie uns überallhin begleiteten, benahm sich bei Gelegenheiten, wo irgend ein Anstofs gegen ihre Instruktion stattfinden konnte, ungemein bescheiden und klug. Sie vermieden Augenzeugen von Handlungen zu sein, die sie den ihrer Aufsicht anvertrauten Niederländern nicht wohl gestatten, aber auch nicht geradezu verbieten konnten. Unser Kuinin war also heute zu Hause geblieben und liefs sich durch den Funaban und die beiden Tsjōsi vertreten, recht wackere Leute, die sich im Vorzimmer den Sake und die Zugerichte trefflich schmecken und uns ungestört unser holländisches Lustspiel aufführen liefsen. Van den Berg spielte die Rolle seines Paten vortrefflich und gab mitunter auch einen derben Matrosenspafs zum besten; er fühlte sich heute recht glücklich. Seine hübsche Frau und einige andere japanische Damen unterhielten die Gesellschaft, und Mädchen in geschmackvoller, reicher Kleidung bedienten die fremden Gäste. Zitherspielerinnen, Tänzerinnen und Gaukler traten später auf, und die holländische Soirée endigte als eine japanische Lustpartie. Bald war ich der Freund und Vertraute unseres Gastherrn geworden; ich mufste nun auch Zeuge seines Geschmackes an

holländischen Sachen werden und sein Raritätenkabinett besehen. In einem kleinen Kämmerchen, wohin keine Thüre, sondern ein Loch zum Durchkriechen führte, war ein Mischmasch von europäischen Gegenständen aufgehäuft. Möbel, Kleidungsstücke, Thee- und Tafelservice, Taschenuhren, Pendulen, Bücher, Zeichnungen, Handschriften, Degen und andere Waffen waren zu sehen, und sogar eine Zipfelperücke aus der Blütezeit des niederländischen Handels hing da. So brachten wir den Abend recht angenehm zu.

[25. Februar.] In aller Frühe kamen meine Schüler und andere Ärzte aus der Gegend mit ihren Kranken und fragten mich um Rat und Hülfe. Es waren, wie gewöhnlich, chronische, vernachlässigte und unheilbare Krankheiten, und die umständlichen Konsultationen kosteten viel Zeit und Geduld. Ich that alles meinen Schülern zuliebe, deren guter Ruf darunter gelitten hätte, wenn ihre Patienten, die sie auf mich vertröstet und oft aus entfernten Orten herbeigebracht hatten, rat- und hülflos wieder von dannen gezogen wären. So mufste ich oft gegen meinen Willen den Charlatan spielen.

Ein heiterer Himmel begünstigte die Längenbeobachtungen, welche wir, Herr Bürger und ich, fast täglich hier anstellten.

Gegen Mittag besuchte uns unser Kuinin unter dem Vorwande, unsere Instrumente und Naturalien besichtigen zu wollen — doch wahrscheinlich aus Dienstpflicht oder Besorgnis; denn die vielen Fremden, welche den holländischen Arzt besuchten, waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, aber auch mir nicht die Absicht seines Besuches. Es wurden also, als man seine Visite ansagte, die etwa anstöfsigen Sachen aus dem Wege geräumt (und es waren deren viele), und an ihre Stelle setzte ich gelehrtes Spielzeug, Mikroskope und andere physikalische Instrumente.

Vor unserer Abreise, noch auf Dezima, hatte ich dem Kuinin, der nicht ohne naturhistorische Kenntnisse war, die Naturaliensammlung und andere Merkwürdigkeiten, welche ein Europäer in Japan sammeln darf, gezeigt und ihn in mein Interesse gezogen. Die den Japanern eigene Wifsbegierde und ihre Passion für Naturseltenheiten kam mir jedesmal zu statten, wenn ich einen geheimen Zweck zu erreichen strebte. Heute liefs ich den Kuinin Moos- und Farrenblüten u. dgl. unter dem Mikroskop sehen, was seine Neugierde und Teilnahme an meinen Untersuchungen, die ihm ganz unschuldig vorkamen, aufs neue erweckte, und er versprach mir, mich bei denselben nach besten Kräften zu unterstützen. So wurde denn auch mein Gesuch, nachmittags mit Herrn Bürger und einigen Japanern eine naturhistorische Exkursion nach Danoura zu machen, bewilligt. Die weitere Aufnahme der Strafse war meine Absicht. Van den Berg, sein Söhnchen, der Maler Tojoske und meine vertrauten Schüler Rjōsai und Kōsai begleiteten uns. In einer kleinen Fischerhütte vor dem Dorfe fanden wir freundliche Aufnahme, Erfrischungen und die Instrumente, welche wir voraus geschickt hatten. Unser Maler entwarf eine Skizze der Ansicht der Strafse mit der Fischerhütte im Vordergrunde, während wir uns mit Kompafsobservationen beschäftigten und einige wichtige Mitteilungen unseres erfahrenen van den Berg über diese Strafse niederschrieben. Die Breite der Strafse zwischen hier und Kap Hajatomo, welches S. 61° O. gegenüber liegt, wird von den Japanern auf 14 Tsjō angegeben, was nach unserer Rechnung 1603,56 Meter beträgt. Die Tiefe soll hier zwischen 15 und 20 Ken oder Faden wechseln, wovon wir uns später auch überzeugten. Der Strom, namentlich der Flutstrom, ist oberhalb Danoura am reifsendsten und geht nächst

dem Strande dieses Dorfes, was sich durch den schroffen Vorsprung des Kaps Hajatomo, an welchem sich die hereinströmende Ostsee bricht und nach dem entgegengesetzten Strande geleitet wird, erklären läfst. Auf einer sehr ausführlichen japanischen Seekarte (einem Wegweiser zur See von Ōsaka nach Nagasaki) ist zwischen Kap Kusisaki und Kap Majeta eine Klippe bemerkt, an welcher schon Fahrzeuge verunglückt sind. Wir haben sie nicht in unserer Karte aufgenommen, wollen aber darauf aufmerksam machen. Dem Wegweiser zufolge läfst man die Klippe bei der Durchfahrt nach Simonoseki an Steuerbord liegen.

Die Japaner nennen die Strafse nach den dortigen Kamihöfen teils Hajatomono seto, teils Mekarino seto (seto bedeutet Meerenge); der älteste Name ist Anado (Lochthüre), woher auch Anadono kuni, der älteste Name der Provinz Nagáto. Historischen Quellen zufolge hat diese Meerenge vor Zingus Expedition nach der Halbinsel Korea (200 n. Chr.) noch nicht bestanden. Erst in späterer Zeit hat die See die Fortsetzung von Kap Hajatomo, wodurch Kiusiu mit Nippon zusammenhing, durchbrochen, wodurch das Dorf Monsi mit dem Kamihofe, das ehemals als Barrière noch zu Nippon gehörte, der Insel Kiusiu zufiel.

Der Japaner hängt sehr an Vergnügungen in freier Natur, welche auch im Winterkleide noch Reize genug hat, seine lebhafte Phantasie zu begeistern. Dabei läfst er auf seinen Ausflügen keine Gelegenheit unbenutzt, die Freuden der Natur durch religiöse Erbauung und geschichtliche Erinnerungen zu erhöhen. Da unsere Arbeit vollbracht war, so liefsen wir uns vor der anmutigen Fischerhütte zur Seite eines Bergbaches nieder. Es war Frühlings Anfang. Hier und da blühte schon die beliebte Baimo- und Mume-Pflaume, und die wilden Kamelien öffneten bereits ihre dicken Blumenknospen. Uns gegenüber, jenseits der schnellströmenden Meerenge, erhob sich das schroffe Vorgebirge mit der Kamihalle, uns zur Rechten, auf dem Felsenvorsprung, ragten die Ruinen der Burg Akamagaseki, die Kapelle des Kamejama Hatsiman und dicht dabei der Amidatempel empor. Inmitten so erhebender Naturscenen und von solchen Denkmälern umringt, kann der gemütliche Japaner nicht verweilen, ohne den Freund bei einer Schale Sake zu begrüfsen und seinen Gefühlen für Natur, Vaterland und Freundschaft Äufserung zu geben. Wir tauschten mit unserem biederen van den Berg und anderen Vertrauten ein Gläschen Madeira mit einer Schale Sake unter traulichen und belehrenden Gesprächen. Der Sohn meines Freundes, ein liebenswürdiger Knabe von fünf Jahren, schmiegte sich an meine Seite und teilte die Aufmerksamkeit seines Vaters, der in seiner Begeisterung endlich den Wunsch äufserte, ich möchte seinem einzigen Sohne meinen Namen zum Beinamen geben. Es wurde auf die Gesundheit meines kleinen Adoptivsohnes getrunken, den ich in meine Arme schlofs. Unsere Stimmung war fröhlich und herzlich, und wir zogen unter Anstimmung eines deutschen Liedes nach der Stadt zurück. Wir sprachen hier bei Kosai vor, um eine Mineraliensammlung zu besehen. Auch hier warteten unser Freunde und Kranke, unter erstern der Bruder eines sehr reichen Kaufmanns, Kamaja aus Nagato, welcher mich im vorigen Jahre auf Dezima konsultiert und zu Nagasaki unter meiner Behandlung einige Zeit zugebracht hatte. Er liefs sich durch seinen Bruder zu einem Besuch für den nächsten Tag anmelden in der Absicht, mir für seine Wiederherstellung Dank zu sagen. Kamaja war einer der reichen Kaufleute, deren es namentlich zu Ōsaka und zu Jedo viele giebt. Wie er mir selbst sagte, hatte er stündlich ein Koku (oder einen Koban) Einkünfte, also ungefähr eine Tonne Goldes im Jahre. Wohl als Bürger ge-

achtet, aber ohne alles öffentliche Ansehen, würde der japanische Kaufmann selbst dem, der die Scholle baut, nachstehen und als Krämer den Übergang zur ehrlosen Volksklasse machen, wäre ihm nicht Gelegenheit gegeben, sich, sei es vom Sjōgun oder von seinem Landesfürsten, einen Titel und damit die Erlaubnis, ein Seitengewehr zu tragen, gegen eine geringe Taxe zu erkaufen. Wir wollen hier erinnern, dafs wohl der Landwirt, aber nicht der Kaufmann berechtigt ist, ein Seitengewehr zu tragen. Letzterer steckt an die Ehrenseite seines Gürtels gewöhnlich blofs einen Fächer. Erst mit dem Titel, woran sich ein Jahrgehalt, gleich unbedeutend wie die Taxe, knüpft, erhalten die Geldmänner ein Ansehen, übernehmen nun aber auch die wichtige Verbindlichkeit, dem Staate im Falle der Not Geld vorzuschiefsen. Sie werden dadurch die Hofbankiers des Sjōgun und der Landesfürsten. In Ōsaka und Jedo werden jährlich Listen dieser reichen Ehrenmänner in Druck herausgegeben, welche das Eigentümliche haben, dafs die Namen der reichsten mit den gröfsten Buchstaben obenan stehen, während die minder bemittelten in fast unlesbarer Kursivschrift die Liste schliefsen. Die japanischen Rothschilde figurieren in zolllangen Buchstaben.

[26. Februar.] Aus Nagato und der angrenzenden Landschaft Suwō besuchen mich Schüler und Bekannte und bringen Freunde und Kranke, Geschenke und Naturseltenheiten mit. Das Zusammentreffen mit den fähigsten meiner Schüler war ganz unserer Verabredung gemäfs. Sie hatten bei ihrer Entlassung von ihrem holländischen Meister ein stattliches Doktor-Diplom erhalten mit der Bedingung, in ihrer Heimat eine Dissertatio inauguralis zu schreiben und sie ihm auf seiner Reise nach Jedo einzuhändigen. Das Thema ward ihnen angewiesen und bestand jedesmal in einem noch wenig bekannten, wissenswerten Gegenstand aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde oder der Naturgeschichte mit Bezug auf Japan und seine Neben- und Schutzländer. Unter den heute empfangenen Arbeiten stehen obenan:

Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstentümer Nagato und Suwō von Kawano Kosaki. Über die Seesalzbereitung von Sugijama Soriu. Von den gebräuchlichsten Färbestoffen und vom Färben der Zeuge von Bunkjō. Von den Walfischen und dem Walfischfang von Takano Tsjōje. Beschreibung merkwürdiger Krankheiten in Japan. Verzeichnis der allgemeinsten Arzneimittel u. s. w.

Die Anhänglichkeit und der Eifer, womit diese wackern Leute meine Aufträge besorgt hatten, rührten mich. In einer kurzen Rede ermunterte ich sie zur weiteren Beförderung meiner naturhistorischen und anderweitigen Forschungen, sowie zur Ausbreitung europäischer Wissenschaften in ihrem Lande und versprach ihnen meine thätige Mitwirkung und Unterstützung.

Wie gesagt, jeder von den Ärzten hatte aus seinem Lande Kranke mitgebracht, und ihre Zahl war so grofs, dafs, um keinen Anstofs zu erregen, das Los über die Ordnung der Konsultationen und Operationen entscheiden mufste. Schauderhafte Fälle von Syphilis, Lepra, veralteten und vernachlässigten Krebsgeschwüren und Fisteln, Augenkrankheiten und Kachexien aller Art waren an der Tagesordnung, und mehrere Operationen wurden mit Erfolg zur Belehrung meiner Schüler und zum Erstaunen der Anwesenden vorgenommen.

Wir haben uns schon einige Male unserer Schüler gerühmt und von ihnen mit Lob gesprochen. Häufig werden wir mit ihnen noch auf dieser Reise zusammentreffen und Gelegenheit haben, ihrer Anhänglichkeit und treuen Dienste zu erwähnen.



Fig. 11. Porträt des Präsidenten des Dolmetscher-Kollegiums in Nagasaki Isibasi Sakusajemon.

Den Lesern, die unsere Stellung und die Verhältnisse auf Dezima nicht kennen und von unserer Verbindung mit Ärzten und andern japanischen Gelehrten und Freunden europäischer Wissenschaften sich keine deutliche Vorstellung machen können, sind wir einige nähere Aufklärung schuldig. Gleich nach unserer Ankunft auf Dezima in 1823 wurden wir durch die Vermittlung des mehrgenannten «Opperhoofd» J. Cock Blomhoff mit den vorzüglichsten, damals zu Nagasaki anwesenden Ärzten bekannt

gemacht, unter denen sich auch Minato Tsjōan, ein vornehmer Arzt aus Jedo, und der junge Mima Zunsō aus Awa, ferner Hiraï Kaisō aus Mikawa, Oka Kenkai und viele andere fremde Ärzte und Gelehrte befanden, welche der Ruf des aus Holland neu angekommenen Arztes und Naturforschers nach Nagasaki gezogen hatte.

Durch eine ungewöhnliche Begünstigung von seiten des kaiserlichen Statthalters, Fudsiwara Takahasi, des Herrn von Jetsizen, erhielten diese wifsbegierigen Leute die Erlaubnis, bei uns auf Dezima Unterricht zu nehmen, und es wurde uns gestattet, mit ihnen zu Nagasaki Kranke zu besuchen und in der Umgegend der Stadt Arzneikräuter zu sammeln. So ward der Weg zu unseren ausgebreiteten Forschungen und Verbindungen mit Japanern geöffnet. Josiwo Gonoske, Inabe Itsiguro, Isibasi Sakusajemon, Narabajasi Tetsnoske, Sige Tokisiro, Namura Sansiro und einige andere tüchtige Dolmetscher erteilten diesen Leuten Unterricht in der holländischen Sprache, die für sie der Schlüssel zu gründlichen Studien ward. Siehe das Porträt des Vorstehers des Dolmetscher-Kollegiums Isibasi Sakusajemon Fig. 11. Der würdige Greis Sige Dennozin, noch ein alter Bekannter Thunbergs, und Sugavara Sekisiro, der erste Bürgermeister der Stadt, wurden die Beschützer europäischer Wissenschaften und begünstigten unsern Verkehr mit japanischen Gelehrten. Einige glückliche Kuren und Operationen befestigten den Ruf des Meisters, und die Zahl seiner Schüler wuchs mit jedem Tage. Zu diesen gehörten auch manche talentvolle junge Leute aus fernen Landschaften, die aber zu arm waren, um in Nagasaki leben zu können. Überzeugt, dafs von ihnen viel für unsere naturhistorischen und anderweitigen Forschungen zu erwarten stand, nahmen wir daher einige der tüchtigsten, deren Namen wir noch mit Stillschweigen übergehen müssen, im Geheimen in unsern Dienst und gewährten ihnen auf unserm Landgütchen, einer romantisch gelegenen Villa im Thale Narutaki, in der Nachbarschaft des alten Dennozin eine Wohnstätte. Bald ward Narutaki der Sammelplatz japanischer Freunde europäischer Wissenschaft, und Zunzō und Kenkai die ersten Lehrer des durch uns gestifteten Athenäums. Von diesem kleinen Punkte breitete sich allmählich ein neuer Lichtstrahl wissenschaftlicher Bildung und mit ihm unsere Verbindung über das japanische Reich aus. Die wir von nun an unsere Schüler nennen dürfen, haben hier den ersten Grundstein zu ihrer europäischen Bildung gelegt und vieles zu unsern Forschungen beigetragen.

[27. Februar.] Wir erhielten die Erlaubnis zu einem Spaziergang nach Takesaki (so heifst der westliche Teil der Stadt) und in die Umgegend. Die Südwestspitze von Nagato, Kap Wotohana, die Meerenge Kosedo, die Insel Hikusima und die Rokuren-Gruppe zu untersuchen war heute unsere Aufgabe. In kleiner Gesellschaft durchzogen wir die Strafsen Nisinabe-matsi, Irije, Nisihosoje und Buzen-matsi und ruhten bei einem Zollhause auf dem Kai von Takesaki aus, wo wir die Aussicht auf die vor uns sich ausbreitende Insel Hikusima, auf das Inselchen Funasima und auf die Küste von Buzen hatten. Es lagen hier kleine Handelsschiffe vor Anker, und auf dem Kai war man mit Ein- und Ausladen beschäftigt. In Fig. 10 ist diese Ansicht mitgeteilt. Es ist der Stapelplatz des Handels von Simonoseki.

Unsere Ankunft erregte Aufsehen, und bei dem Andrange der neugierigen Volksmasse war es nicht rätlich hier Observationen anzustellen, auch Tojoske nahm diesmal keinen Abrifs der Gegend auf. Wir zogen nach Imaura, wo wir in einem Fischerhause am Strande einkehrten, um unsere japanischen Offiziere, die uns weiter zu begleiten Anstand nahmen, bei einem Gläschen Wein und Sake in eine günstigere Stimmung

zu versetzen. Das Dorf Imaura gehört nämlich nicht mehr zum Gebiete von Simonoseki, und wir befanden uns in einem ähnlichen Falle wie bei unserem Abstecher nach Hajatomo. Das Verbot, Fremde aufzunehmen, ist der gesamten japanischen Bevölkerung mit so furchtbarem Nachdruck eingeprägt, dafs es, wie sich aus allem, was wir davon erfahren haben, einsehen läfst, einem Ausländer nicht möglich wäre, nur einen Tag auf japanischem Boden zu verweilen, ohne entdeckt zu werden.

Wir rieten unsern Aufsehern, sich aus dem Spiele zu ziehen und unsere Zurückkunft von Woto hier abzuwarten, wozu sie sich auch verstanden. Sobald wir ihnen aus dem Gesichte waren, machten wir uns an die Arbeit und bestimmten durch eine Reihe von Peilungen die noch ganz unbekannte Ostküste von Hikusima und berichtigten viele andere Punkte des Wasserbeckens, welches sich hier einem Landsee gleich ausbreitet. Einige der wichtigsten Peilungen wollen wir hier anführen.

Das Inselchen Funasima S. 20° O. Das Städtchen Dairi mit der Ostspitze von Hikusima S. 10° O. Die Nordostspitze (Kap Amanoko) von Hikusima S. 35° W. Die Stadt Kokura konnten wir wegen der vorliegenden Insel Hikusima nicht sehen, aber unsere Japaner zeigten uns die Gegend genau, sie lag demnach S. 16° W. vor uns. Nun eilten wir nach Woto und bestiegen die im Südwesten des Dorfes gelegene Spitze (Kap Woto-hana), wo sich eine weite Aussicht in die See Genkai nada eröffnet. Es war hier eine grofse Lücke in den japanischen Karten. (Wir kannten damals weder die amtliche Karte von Japan, noch den obenerwähnten Seewegweiser.) Die Insel Hikusima, welche auf diesen Karten weiter von der Küste von Nippon als von Kiusiu entfernt liegt, sahen wir blofs durch eine enge, kaum 1 Tsjō (114,54 Meter)[1] breite Strafse vom Kap Woto-hana geschieden und in eine lange schmale Landzunge in Nordwestrichtung auslaufend, sich gleichsam an die Rokurengruppe anschliefsen. Wir hatten hier diese Gruppe und die Nordwest- und Nordostküste von Hikusima in Vogelperspektive vor uns, und Tojoske zeichnete einen Plan, der seiner Fertigkeit und Kunst Ehre machte. Hinsichtlich der Bestimmung der wichtigsten Punkte haben wir Nachstehendes aufgezeichnet. Die Nordspitze von Hikusima peilten wir O. 68° S., die äufserste Spitze der Landzunge, wahrscheinlich das Inselchen Takenokousima, welches mit der Landspitze zusammenlief, N. 86° W., die Südspitze der Rokuren-Insel, eigentlich Kamino motsure genannt, N. 59° W., das Inselchen Mumasima (auch Komotsura genannt) N. 73° W. Auf der Westküste von Nagato hatten wir das Kap Takehisa N. 4° O. und Kap Murotsu N. 9° O., und wir konnten die Dörfer gleichen Namens deutlich erkennen. Bei ersterem ergiefst sich der Bach Takehisa-gawa, und bei Murotsu der Asaraki-gawa in die See. Die Rokurengruppe besteht aus sechs Inselchen: 1. Kamino Motsure mit dem Dorfe Hatoura, 2. Komotsure oder Mumasima, 3. Kanasakisima, 4. Wakurasima, 5. Amakosima und 6. Katasima, die vier letzten sind unbewohnt. Auf der entgegengesetzten Nordküste von Tsikuzen reichte unsere Aussicht bis Kap Kanesaki; Kap Asija hatten wir im S. 87° W., und die Strafse Wakamatsu (man nennt sie auch Fukano umi) peilten wir S. 61° W. Auf der Höhe von Kap Asija liegen zwei kleine Inseln nebeneinander, welche die Zwillingsinseln oder auch Mann und Frau heifsen. Die nördlichste derselben, Wosima, die Mann-Insel, peilten wir N. 69° W. und die andere, Mesima, die Frau-Insel, N. 73° W. Auch erkannten wir noch weiter nördlich eine

[1] Nach den neuesten Bestimmungen des Kaiserl. Japan. Stat. Bureau ist ein Tsjō, jetzt tchô geschrieben, 109,09 Meter.

Insel, welche wir N. 33° W. peilten, und die, nach Angabe unserer Begleiter, Ainosima sein soll. Die kleine Meeresstrafse Kosedo erstreckt sich von O. nach W. und wird vom Kap Wotohāna und der Nordspitze von Hikusima gebildet. Dieselbe ist, wie gesagt, nur ungefähr 114 Meter breit und blofs für kleine Handelsschiffe befahrbar. Der Strom darin ist reifsend, und die Durchfahrt um so gefährlicher, da sich an der Inselseite, gerade dem Kap Wotohana gegenüber, Klippen befinden.

Zu Imaura trafen wir unsere Offiziere, welche sich auf unsere Kosten ein Gutes angethan hatten, und kamen mit dem Abend von unserer hydrographischen Exkursion nach Simonoseki zurück.

Hier warteten unser viele Kranke, darunter ein Pächter des Walfischfanges von Hirado, dem der obenerwähnte Arzt Takano Tsjōje die Abhandlung von den Walfischen gröfstenteils verdankt und den er in der Absicht mitgebracht hatte, um uns aus dem Schatze seiner Erfahrungen einige nähere Mitteilungen darüber zu machen. Der ergiebigste Walfischfang ist angeblich bei der Insel Hirado, bei den Gotō- und Measima-Gruppen und bei der Insel Iki, somit zwischen der Parallele des 31° bis 34° n. Br. und dem 128° bis 130° ö. L. v. Greenw. Die günstigste Zeit dazu ist von Dezember bis Anfang April. Auf diese Monate wird daher auch der Walfischfang, welcher ein Regale des Fürsten von Hirado ist, verpachtet, und zwar an zwei Compagnien. Im verflossenen Jahre belief sich der Pacht für den Winterfang auf 90 000 Tail oder etwa fl. 180 000. Für die aufser der Pachtzeit gefangenen Walfische wird eine Taxe bezahlt, welche sich nach der Gröfse der Tiere richtet; für Walfische von 4 Hiro 2 Sjak (6,666 Meter) Länge und darüber 100 Tail oder 200 Gulden; für kleinere verhältnismäfsig weniger. Zu bemerken ist, dafs man die Länge dieser Tiere blofs vom Luftloch bis zur Schwanzflosse berechnet.

Die japanischen Walfischfänger unterscheiden mehrere Arten von Walfischen, worauf sie sämtlich Jagd machen. Drei davon, nämlich der Sato kuzira, der Nagasu kuzira und Noso kuzira, sind jedoch nichts anderes als Spielarten und in verschiedenem Alter stehende Species des sogenannten Rohrqual vom Kap der guten Hoffnung (Balaenoptera antarctica), während der Sebi kuzira und der Kokuzira ältere und jüngere Individuen des Südseewalfisches (Balaena antarctica), der Makko kuzira der bekannte Pottfisch (Physeter) und der sehr seltene Iwasi kuzira wahrscheinlich unser Walfisch (Balaenoptera arctica) sind. Am häufigsten kommt der Sebi in der japanischen See vor, und dieser ist auch seines für den japanischen Gaumen schmackhaften Fleisches wegen am beliebtesten. Wie bekannt, wird Walfischfleisch allgemein in Japan gegessen, überhaupt alles vom Walfisch zur Speise und zu Zwecken benutzt, an die man in Europa noch nicht gedacht hat. Ein grofser Sebi wird daher auch mit 3600 bis 4000 Tail — 7000 bis 8000 fl. — bezahlt, und da im Durchschnitt jährlich an 250 bis 300 Walfische gefangen werden, so läfst sich daraus auf die Wichtigkeit dieses Betriebs in Japan schliefsen. Man kann ihn, sehr mäfsig berechnet, auf eine Million Gulden schätzen. Der Pächter versicherte uns selbst, Sebi kuzira von 20 Hiro (30,3 Meter) gesehen zu haben und Augenzeuge gewesen zu sein, wie man bei Iki an einem Tage 7 bis 10 Tiere, meistens Sebi kuzira, gefangen habe.

Der Walfischfang in Japan wird somit in einer ganz andern Absicht, aber auch auf andere Weise als bei uns betrieben. Schiffe in der Art, wie unsere Walfischfänger ausgerüstet, dafs sie alles, was zum Fange, zum Thransieden und zur sonstigen Verwertung der Walfische erfordert wird, in sich vereinigen und einzeln auf den Fang

ausgehen, giebt es in Japan nicht. Hier zieht man in Gesellschaft, gewöhnlich mit 25 kleinen und 8 gröfseren Fahrzeugen, auf den Fang aus. Die kleinen Fahrzeuge, welche Kuzirafune heifsen und aus offenen, 5—6 Ken (9—11 Meter) langen Booten bestehen, welche mit 8 Rudern versehen und mit 11 bis 13 Leuten bemannt sind, dienen zur eigentlichen Jagd. Man geht damit, sobald ein Walfisch in Sicht kommt, auf diesen los und wirft die Harpune. Die gröfseren Schiffe, welche nach Art der Kauffahrteischiffe, deren wir oben unter dem Namen Sakaifune erwähnten, gebaut sind (gewöhnlich nimmt man hiezu auch Holzschiffe, Isawafune), dienen zum Transport der ungeheuren Walfischnetze, womit man das verwundete Tier umstrickt oder ihm die Flucht abschneidet. Ein solches Netz, aus Reisstroh, seltener vom Gewebe der Besenpalme (Chamaerops excelsa) verfertigt, ist oft zehn Dsjo[1] (38,18 Meter) tief und 300 Meter lang, so dafs dies allein eine Schiffsfracht ausmacht. Der gefangene und getötete Walfisch wird mit Netzen umwunden, oft bis zum Fischerdorf selbst ans Land geschleppt und an einer eigens dazu eingerichteten Stelle des Landungsplatzes ausgehauen. Fleisch, Speck und andere efsbare Teile werden von Fischhändlern aufgekauft und in frischem Zustande nach allen Häfen von Japan verführt. Nur was nicht efsbar ist, wird, wie auch die ungeniefsbaren Meerschweine, Delphine u. dgl. zu Thran verwendet.

Am gesuchtesten ist das Fleisch des Sebi und des Kokuzira (Balaena antarctica). Wir haben oft davon gegessen. Es schmeckt wie zähes Bullen- oder Büffelfleisch und wird sowohl frisch, als eingesalzen verspeist; letzteres ist schmackhafter. Eingesalzen und in dünne Scheibchen geschnitten, ist der Speck ein japanischer Leckerbissen und schmeckt wie gesalzene Oliven. Auch die Eingeweide, Finnen und Barten werden verspeist; letztere fein geraspelt zu Salat. Aus den Speckabfällen und den zerstofsenen Knochen wird Thran gesotten, den man, seiner hellen Flamme wegen, dem Rüböl vorzieht; und endlich werden die ausgebratenen Teile noch von armen Menschen gegessen und die Knochen als Dünger benutzt. Der gesalzene Speck wird gegen chronische Durchfälle und als ein magen- und milzstärkendes Mittel gerühmt. Pulverisierte Barten werden als Stipticum und der Thran gegen Flechten empfohlen. Auch giefst man Thran in die Reisfelder, wenn der Wurm (Inago) ins Getreide kommt. Aus den Sehnen verfertigt man Saiten für die Fachbögen (tō kju) zum Fachen der Baumwolle.

[28. Februar.] Der Gesandte läfst uns sagen, dafs die Hofreisebarke endlich segelfertig und die Abfahrt von hier auf morgen mittag anberaumt sei. So angenehm und nützlich uns der seitherige Aufenthalt dahier gewesen, so verdriefslich und langweilig mufste er für Colonel de Sturler sein, der zwei alte Übel, worüber seine beiden Vorgänger Hendrik Dœff und Jan Cock Blomhoff sich schon oft beklagt hatten, aufs neue zu bekämpfen hatte, einmal die Hofreisebarke, das andere Mal unsere Verpflegung, zwei Übelstände, wovon einer den andern verschlimmerte. Die Barke wird nämlich jederzeit zu klein und unbequem befunden, und der Gesandte dringt daher auf Verbesserung, was natürlich Aufenthalt verursacht. So gehen die drei gastfreien Tage herum, und wir fangen dann an, unsern Wirten und den Einwohnern der Stadt, die uns verpflegen müssen, zur Last zu fallen.

[1] Nach der Berechnung des kaiserl. statist. Amts wird jetzt der Dsjô [jio geschrieben] zu 3,0303 Meter berechnet. Note zur 2. Aufl.

Nachdem wir die Naturalien geordnet und eine Sammlung von Nutz- und Zierpflanzen beim Kunstgärtner Hakia Isabro für den Garten von Dezima angekauft und nach Nagasaki abgeschickt hatten, begaben wir uns, Herr Bürger und ich, im Auftrag des Gesandten an Bord der Barke, um die Kajüte und die Einrichtung der Schlafzimmerchen zu besichtigen und unser Gutachten darüber abzugeben.

Die Hofreisebarke ist ein gewöhnliches Kauffahrteischiff, Akinaifune, welches für Rechnung der niederländischen Faktorei gemietet und für die Hofreise eingerichtet wird. Während der drei Zwischenjahre, wo die Hofreise blofs von japanischen Beamten gemacht wird, dient sie, oder eine ähnliche, auch diesen, und nach dem Ablauf jeder Reise darf der Eigentümer das Fahrzeug zum Küstenhandel verwenden. Diese Hofreisebarke ist nun ein Anlafs zu ewigem Hader: bald ist sie zu klein und zu unbequem, bald zu alt und zu schlecht; es geht eben mit ihr, wie mit allen Dingen, welche man gemeinschaftlich zu verschiedenen Zwecken benutzt. Diesmal war sie nicht ungeräumig, aber zu unbequem für 60 bis 70 Menschen, die sie aufnehmen sollte, wobei noch Raum für eine anständige Wohnung des Gesandtschaftspersonals und für die vornehmen Japaner gefunden werden mufste. Die Barke war 15 Ken (1 Ken = 1,8182 Meter) lang und ungefähr 4 Ken breit. Die Kajüte und das Schlafzimmerchen des Gesandten waren ziemlich geräumig und sehr niedlich eingerichtet, aber unsere Bequemlichkeit war nicht berücksichtigt, und die japanischen Beamten — die Dolmetscher und Offiziere — behalfen sich mit Kämmerchen, welche kaum Platz für einen Sitz boten. Die Kajüte befindet sich auf japanischen Fahrzeugen im Vorderteile des Schiffes (es ist dies der Ehrenplatz), während das Hinterteil, welches offen ist, zur Küche und zu anderen ökonomischen Zwecken verwendet wird. Auf dem Verdeck war eine Strohhütte angebracht, worin Matrosen, Bediente und andere untergeordnete Reisegefährten, unter ihnen der Maler Tojoske und einige unserer Schüler, ihr Unterkommen suchten. Es herrschte auf dem Schiffe ein ganz aristokratischer Ton: ein jeder machte seine Rechte und Ansprüche geltend und suchte nach Rang und Titel einen Sitzplatz im Zwischendeck zu erhalten. An einen bequemen Schlafplatz konnten die geringeren Leute überhaupt nicht denken.

Am Abend erhielten der Gesandte und wir einen Besuch von dem Leibarzt des Fürsten von Futsiu, demselben, welcher 1822 Herrn Cock Blomhoff besucht hatte. Damals war in seiner Gesellschaft eine junge schöne Favoritin des Fürsten mit einigen andern Damen, deren Liebenswürdigkeit Blomhoff und seine Gefährten nicht genug rühmen konnten. Diesmal brachte er einige sieche Höflinge mit und schenkte uns einen Hasen (Lepus brachyurus) und Zwerghühner. Futsiu (auch Tsjôfu genannt) liegt zwei Ri von hier. Es ist eine Stadt von zehn Strafsen (matsi) und die Residenz des Fürsten Mōri Motojosi, eines Verwandten des regierenden Fürsten von Nagato und Suwô.

Wir beschenkten den Archiater mit einigen neuen Medikamenten und einem Büchlein, worin die von uns in Japan aufgefundenen, in der europäischen Schule gebräuchlichen Medizinalpflanzen, oder deren Surrogate, und einige neueingeführte Heilmittel verzeichnet und beschrieben sind. Das Büchlein, welches den Titel führt Jak bin-wō-siu-roku, Bündiges Verzeichnis der Medikamente, war von unserm Schüler Ko Rosai aus Awa ins Japanische übersetzt, mit einer Vorrede begleitet und für unsere Rechnung zu Ōsaka gedruckt worden. Wir haben davon mehrere hundert Exemplare ausgeteilt in der Absicht, die Aufmerksamkeit der Ärzte sowohl auf wirksame

auch in Japan einheimische Medizinalpflanzen, als auf einige bis dahin wenig oder gar nicht bekannte fremde Arzeneimittel zu lenken und letztere in den Handel zu bringen. Es befand sich darunter z. B. die Rinde der Alyxia Reinwardti, welche man auf Java als Mittel gegen Fieber und Durchfälle anwendet, und die wohl einen guten Ausfuhrartikel abgeben könnte, ferner Fingerhut (Digitalis), Squilla, Belladonna und Hyosciamus, welche Arzeneimittel vor uns auf Japan noch unbekannt waren. Aber auch Arrak, Cajaputiöl und Kaffee waren in unserm Traktätchen nicht vergessen; auf die Heilkräfte des Kaffees machten wir besonders aufmerksam.

Es ist in der That zu verwundern, dafs bei den Japanern, welche nur warme Getränke gebrauchen und geselliges Zusammenleben so sehr lieben, der Kaffee noch nicht in Aufnahme gekommen ist, obgleich sie seit länger als zwei Jahrhunderten mit den ersten Kaffeehändlern der Welt verkehren. Und doch trinken dieselben in unserer Gesellschaft gerne Kaffee, und einige Pikol reichen im Jahre nicht hin, die Nachfrage um geröstete Kaffeebohnen seitens unserer Bekannten zu Nagasaki zu befriedigen. Es lohnte sich der Mühe, einer so grofsen Bevölkerung die kleine Untugend des Kaffeetrinkens beizubringen, und nach unserem Ermessen gehört dieses nicht ins Gebiet des Unmöglichen, wenn man nur den rechten Weg einschlägt und planmäfsig dabei zu Werke geht. Das beste Mittel wäre die Anpreisung, dafs der Kaffee das Leben verlängert — und in einem Lande wie Japan kann derselbe füglich auch als Gesundheitsmittel empfohlen werden. Dabei kommen aber zwei Umstände, welche ihm den Eingang erschweren werden, in Betracht: einmal der den Japanern gleichsam angeborne Abscheu vor Milch, sodann das Brennen der Kaffeebohnen. Milch trinken verstöfst gegen ein buddhistisches Gebot; denn Milch hält man für weifses Blut, Blut vergiefsen aber und gar Blut trinken für Sünde. Dann geschieht es oft, dafs aus Unkunde die Kaffeebohnen verbrannt werden, und mit dem Geschmacke des angepriesenen Getränkes dann auch seine Reputation verloren geht. Doch dafür möchte es Rat und Mittel geben. Wir haben einstweilen den Kaffee anempfohlen, es müfste nur die Niederländisch-Indische Regierung jährlich einige tausend Pfund Kaffee hinsenden, gebrannt, gemahlen und in hübsche Büchsen oder Flaschen verpackt und mit einer Etikette versehen, welche zweckmäfsige Vorschriften über Zubereitung und Gebrauch enthielte. Hoc erat in votis!

[1. März.] Auf heute ist unsere Abreise von hier festgesetzt. Mit frühem Morgen kommen unsere Schüler und Bekannten, Abschied zu nehmen. Zu dem frühzeitigen Besuche veranlafste sie diesmal auch etwas persönliches Interesse. Hatten sie ihren Meister und Freund nach Landessitte mit Geschenken bewillkommt, so war nun an ihm die Reihe, beim Abschiede Gegengeschenke zu geben. Darauf waren wir denn auch ganz vorbereitet, und jeder erhielt eine ebenso anständige wie nützliche Gabe. Arzeneien, Medizinflaschen, holländische Bücher und chirurgische Instrumente wurden unter die Ärzte verteilt, und Bijouterien, Glaswaren, Stückchen vom sogenannten Goldleder u. dgl. unter die übrigen Bekannten, wobei wir die liebenswürdigen Familien der beiden Gastherren sowie unser Patchen gut bedachten; ferner wurde jedem von den Verfassern der obenerwähnten Abhandlungen ein besonderes Geschenk feierlich überreicht, und den neuen Kandidaten, die sich um ein Diplom bewarben, mehrere Themata zur Bearbeitung aufgegeben. Dergleichen Handlungen bestrebten wir uns stets mit Würde und Feierlichkeit zu begehen und dabei ein kräftiges Wort für Herz und Geist zu sprechen. Kōsai erhielt geheime Aufträge auch von uns, unter andern

den, ein Geldgeschenk dem Oberpriester des Amidatempels zu überbringen, um von diesem die Erlaubnis zu erwirken, ein Votivbild zum Andenken des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien, Baron van der Capellen, dessen gefeierten Namen wir der Strafse beigelegt hatten, aufzunehmen.[1] Bereits tags zuvor hatten wir an Herrn de Villeneuve nach Dezima geschrieben und ihm eine Skizze des Bildes zugeschickt mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, dafs es bei unserer Rückreise in Simonoseki bereitliege. Das Dokument oder angebliche Votivbild, auf Pergament geschrieben und mit dem Wappen des Barons van der Capellen versehen, sollte folgende Inschrift enthalten:

HIER DE STRAAT VAN DER CAPELLEN.

Transitus Illius nomen, mandata videndi
Hanc terram nobis qui dedit alma, ferat.

Amidazi, den 24 Februarij 1826.

Het Gesandschap naar het Keizerlijk
Hof de Jedo.

Van den Berg war gleichfalls ins Geheimnis gezogen worden und versprach uns seine Fürsprache bei dem Bonzen. Auch er bewahrte in seinem Hause interessante Dokumente von seinen Freunden, den Holländern, worunter auch ein von Cock Blomhoff auf den Fürsten von Nakatsu verfafstes Gedicht, nebst einem von dem Fürsten höchsteigenhändig in holländischer Sprache geschriebenen Epigramm.

Wir haben dieses hohen Gönners der Holländer bereits erwähnt. Das Gedicht Cock Blomhoffs verdient der Vergessenheit entzogen zu werden; denn es zeugt von dem Sinne eines japanischen Fürsten für europäische Wissenschaft und von der lobenswerten Anregung dazu von seiten Blomhoffs, der auf seinen beiden Reisen als Gesandter nach dem Hofe des Sjōgun, 1818 und 1822, unverlöschliche Spuren vornehmer Gesinnung und der Freigebigkeit zur Ehre der Nation, die er vertrat, zurückgelassen hat. Wir lassen das Gedicht im Originale mit einer nach Form und Inhalt möglichst treuen Übersetzung folgen.

OPDRAGT AAN Z. H. FREDERIK HENDRIK,

Vorst van Nakatsu, door den ondergeteekenden op zijne doorreize
als Gezant aan het Keizerlijk Hof.

[2]Hoe trof mijn hart die schoone zuivere taal!
Als ik, mijn vriend! Uw Land ten tweede maal

[1] Moderne Geographen haben leider diesen Namen nicht beibehalten. Die Strafse wird jetzt meistens Strafse von Simonoseki genannt. Anmerk. z. 2. Aufl.

[2] Übersetzung: Wie traf mein Herz die schöne reine Sprache,
Als ich, mein Freund, Dein Land zum zweitenmale
Betrat. In Vers gefafst, von Deiner Hand geschrieben,
Zeigt sie, wie Du, mein Fürst, in Hollands Sprach' erfahren,
Wie Dir Vergnügen bringt, was man bei mir zu Lande
Gewöhnlich trägt und thut; sie zeigt Geschmack und ein Gefühl so schön!
Dafs seines gleichen kaum wo anders mag bestehn.
Fahr, bitt' ich, hierin fort, mit allen sonst'gen Freunden!
Dafs nichts die Sucht nach dem, was Hollands Brauch ist, Dir entraubt,
Dies hofft, dies wünscht stets das holländ'sche Oberhaupt
u. s. w.

Betrad; geuit in digtmaat, door Uw eigen hand geschreven,
Bewijst, hoe gij mijn Vorst, in 't Hollands zijt bedreven.
Hoe gij vermaak schept in al 't geen mijn Landaart is gewoon
Te dragen en te doen, toont aan Uw smaak en een gevoel zoo schoon!
Daar weinig voorbeelden, ergens van zijn te vinden,
Gaat, bid ik, hierin voort, met d'overige vrienden,
Dat niets die zugt, voor al wat Hollands is, in Uw verdooft,
Dit hoopt, dit wenscht gestaag! het Hollandsch Opperhoofd

Simonoseki den 28 Februarij 1822. J. Cock Blomhoff,
Ridder van de Orde van den Nederlandschen Leeuw.

Kurz, bündig und treffend ist das Epigramm, worin der Fürst seine gute Gesinnung gegen die Holländer ausspricht.

Ik ben een van de menschen
Die den bloei van Hollands Handel wenschen.

Prins Frederik Hendrik,
Vorst van Nakatsu.

Gegen Mittag waren wir reisefertig, nahmen noch einmal die Sonnenhöhe und begaben uns in Begleitung der beiden Gastherren, unserer Schüler und Bekannten an Bord der Barke, welche dicht vor der Treppe unseres Gasthofes, da wo die holländische Flagge wehte, vor Anker lag.

Wir wollen noch einen Blick auf die Stadt werfen, ehe wir die Anker lichten. Simonoseki, d. i. die untere Barrière, ehemals Akamaga-seki, d. i. Barrière der roten Strecke, liegt auf der südlichsten Spitze der grofsen Insel Nippon im Fürstentum Nagato und in dessen Bezirke Tojōra unter 33° 36′ 30″ n. B. und 130° 52′ 15″ ö. L. von Greenw. Eine niedrige Hügelreihe, deren Nordbegrenzung ähnliche Übergangs-Schiefergebirge wie auf der Route von Itsuka nach Kokura bilden, zieht sich bis in die Stadt hinein, welche durch das Flüſschen Mimosuso-gawa gleichsam in zwei Bezirke, in die alte und die neue Stadt, geteilt wird. Eine cyklopische Mauer, welche sich längs dem Strande hinzieht, bildet den Kai, zu dem zahlreiche Steintreppen führen. Ähnliche Mauern erheben sich terrassenweise an den Hügeln, auf welchen die massiven, geschweiften Tempeldächer und die zierlichen rotbemalten Kamikapellen unter alten immergrünen Bäumen hervorragen und einen imposanten Anblick gewähren. Von der See bespült, breitet sich die Stadt, die im Osten gelegenen Tempelhöfe und die Vorstadt Takesaki und das Dorf Imaura mitgerechnet, über zwei Ri lang aus und wird vom Ost- bis zum Westende von einer Hauptstraſse durchschnitten, von der aus mehrere Nebengassen und Wege nach den Tempeln und Kamihöfen und ins Freie führen. Die Hauptstraſse ist in zehn Quartiere (matsi) verteilt, welche nachstehende Namen führen: Amidazi-matsi, die Amidatempelstraſse, Sotohama-matsi, Nakano-matsi, Akama-matsi, die beiden Nabe-matsi, die östliche und die westliche die Irije-matsi, die östliche und westliche Hojose-matsi und die Buzenda-matsi, welche nach Takesaki und Imaüra führt. Über den Mimosuso-gawa führt eine Steinbrücke, Nisinobasi, die Westbrücke genannt, und im Westende der Stadt führen noch zwei andere Brücken über die mit Gerölle bedeckten Bette zweier Wildbäche, die sich bei dem Vorsprunge Kwanwonsaki und Irijehana in die See stürzen. Die Bucht von Kwanwonsaki und namentlich die von Irijehana sind gute Ankerplätze, ebenso die Bucht

oberhalb Kamajama. Unter den kleinern Strafsen sind zu bemerken Inari-matsi, welche nach der Fuchskapelle und den Häusern der Freudenmädchen, die Ura- und Tanaka-matsi, welche nach dem Komödienhause (Sibaï), und die Wōzi- und Sanbjakme-matsi, welche nach dem Tempel gleichen Namens führt. Mit Ausnahme der beiden Stadtenden, wo viele mit Stroh gedeckte Fischer- und Bauernhütten stehen, sieht man zu beiden Seiten der Hauptstrafse hübsche Wohnungen und viele Kaufläden und Theehäuser. Auch sind einige ansehnliche Gebäude, die Gasthöfe und Wohnungen der beiden Bürgermeister, das Janagawa-jasiki und andere Comptoirs von Fürsten und Kaufleuten bemerkenswert. Aber die Zierde der Stadt sind die herrlichen Tempel und Kamihallen, wovon wir leider! nur wenige besuchten.

Die vorzüglichsten Tempel und Kamihöfe sind, und zwar im Ostende und in der alten Stadt: 1. Amidazi, der Tempel des Amida; 2. Kokurakuzi, der Tempel der höchsten Wonne; 3. Zinguzi mit der Kapelle des Hatsiman, dem Mikado Wōzin, seinem Vater Tsiuai und seiner Mutter Zingu geweiht; 4. die Inari-Kapelle, und 5. Kjōhozi, der Tempel der hl. Satzungen. Im Westende: Dairikuzi, der Tempel des grofsen Ufers, Jukokzi, Kwōmjōzi, Tempel zum glänzenden Lichte, den man gewöhnlich Sanbjakme, d. i. dreihundert Augen, nennt; der Tempel des ewigen Heils (Jeifukzi), der Tōkōzi und Fukuzenzi.

Simonoseki ist einer der blühendsten kleineren Seehäfen in Japan und der Hauptsitz des Binnenhandels der Fürstentümer Nagato und Suwō mit der Insel Kiusiu, ein sehr besuchter und lebhafter Ort. Einer zuverlässigen Notiz zufolge, die wir von unsern dortigen Freunden erhielten, zählte die Stadt (1826) 1890 Häuser, und die Zahl der gesamten Bevölkerung belief sich auf 5140 Personen, worunter 2860 männlichen und 2340 weiblichen Geschlechts. Das Mifsverhältnis in der Zahl der weiblichen zur männlichen Bevölkerung läfst sich durch die Menge Freudenmädchen, die hier zu Hause sind und bei der Schätzung nicht in Anschlag kommen, erklären. Diese Geschöpfe stehen, wie ungereimt es auch in unsern Ohren klingen mag, hier in besonderem Ansehen. Man schreibt nämlich die Entstehung der öffentlichen Häuser in Japan jener unglücklichen Schlacht bei Danoura zu, nach welcher die zu Dairi und Akamagaseki zurückgebliebenen Hofdamen und Edelfräulein aus dem Heike-Geschlechte sich auf keine andere Weise zu retten und ihren Lebensunterhalt zu gewinnen wufsten, als sich den Siegern auf Diskretion zu übergeben. Daher geniefsen auch die Freudenmädchen zu Simonoseki bis auf den heutigen Tag das Vorrecht, sich Jarō, d. i. soviel als schönes Fräulein, nennen zu dürfen. — Der Handel ist hier sehr lebhaft, namentlich der Kleinhandel mit Lebensmitteln und Reisebedürfnissen; denn man kann im Durchschnitte auf 150 gröfsere und kleinere Fahrzeuge rechnen, welche täglich bei gutem Wind und Wetter hier einlaufen.

Die beiden sehr fruchtbaren Länder Nagato und Suwō liefern Reis, Weizen und Buchweizen von vorzüglicher Güte, und im Städtchen selbst werden allgemein gesuchte Böttcher- und Steinarbeiten verfertigt. Die hölzernen Gefäfse, als Gelten, Schachteln u. dgl. werden vom schönen Holze des Sonnenbaumes, Hinoki (Retinospora obtusa) verfertigt und werden nach allen Landschaften, selbst bis nach Batavia verschickt. Aus einem quarzigen Thonschiefer, der in dem nahen Thonschiefergebirge gebrochen wird und so stark von Eisenoxyd imprägniert ist, dafs er eine braunrote Farbe hat, verfertigt man, nach Art der chinesischen Specksteinarbeiten, Tuschsteine, Reibschalen und viele andere kleine Geräte und Kunstsachen, welche allgemein in Japan beliebt

und in unsern Sammlungen als Muster der Geschicklichkeit und des Fleifses japanischer Bildhauer in hohem Grade bewundert werden. Die Preise solcher Arbeiten sind übrigens verhältnismäfsig sehr hoch, und man bezahlt Steine zum Anreiben der Tusche mit einem und sogar mehreren Kobans.

Reise von Simonoseki nach Muro und Aufenthalt daselbst.

Überblick. Charakter des Inselmeeres zwischen Nippon, Kiusiu und Sikoku. — Ankunft in Jasirosima. — Kap Usinokubi; Landung; ein fossiler Elefantenzahn. — Mammutschädel. — Vegetation. — Aussicht. — Das Zeichen zur Abfahrt. — Meerenge von Okamuro-seto. — Mibara. — Das Seebecken Misima-nada. — Kap Abtutō. — Berg Konpira. — Temperatur. — Kosima, seine Vegetation; die Salinen zu Fimi. — Der Sepienfang. — Wissenschaft und Bugsierboote. — Ankunft zu Muro. — Das Hôtel. — Der Hafen; die Bucht von Ōura für europäische Schiffe geeignet. — Aussicht vom Kap Jamane. — Die Jesima-Gruppe. — Das Städtchen Muro. — Theehäuser; der Kamihof Muro Mjōzin jasiro; der buddhistische Turm; das Blumenorakel. — Bellevue. — Charakterzüge des Volkes. — Die Industriezweige von Muro.

[2. März.] Gegen 8 Uhr gehen wir bei Westwind unter Segel und passieren, vom Strome begünstigt, in schneller Fahrt die Strafse van der Capellen. Auf der Höhe von Mansju, gegenüber Tanoura auf Kiusiu, steuerten wir S. zu S. $^1/_2$ S. und peilten Kap Jesaki S. 45^0 O. und Kap Motojama S. 75^0 O. Diese beiden Kaps und die zwei Inselchen Kansju und Mansju sind zuverlässige Erkennungspunkte bei der Einfahrt in die Strafse. Gegen Mittag bekamen wir die NO.-Spitze von Kiusiu in Sicht und nahmen auf der Höhe von Kap Misaki die Sonnenhöhe. Wir befanden uns hiernach auf 33^0 53′ n. B.

Es eröffnet sich hier der mit einer Menge von gröfseren und kleineren Inseln besäte Kanal, der durch die drei Hauptinseln von Japan, nämlich Nippon, Kiusiu und Sikoku, gebildet wird und sich in NO.-Richtung an 60 geographische Meilen weit zwischen dem 33^0 13′ und 34^0 50′ n. B. und 130^0 52′ 15″ und 135^0 25′ ö. L. v. Greenw. erstreckt. Drei Eingänge führen in diesen Inselsund: einer im Westen, die Strafse van der Capellen, und zwei im Süden, wovon wir den westlich gelegenen als Strafse von Tasman[1] und den östlich gelegenen als Strafse von Linschoten[2] kennen lernen werden. Die Zahl der Inseln, Felsen, Klippen und Bänke, welche in diesem Sunde zerstreut liegen, ist ungeheuer; sie beläuft sich nach Angabe des kaiserlichen Hofastronomen Takahasi Sakusajemon auf mehr als ein Tausend. Alle sind bekannt und alle auf den japanischen Karten und Seewegweisern, welche wir mit nach Europa gebracht, angegeben.

Die Japaner teilen dieses ausgebreitete Inselmeer in die drei Nada oder Seegebiete: Suwō-nada, Misima-nada und Harima-nada. Das erste hat seinen Namen vom Fürstentume Suwō, das letzte vom Fürstentume Harima, während das mittlere nach Misima, was eine Insel bezeichnet, die süfses Wasser hat, genannt ist. Die Gestalt der Küsten, welche diesen Kanal bilden, ist sehr unregelmäfsig: bald springen dieselben in schmalen Landspitzen und schroffen Vorgebirgen in den Kanal hinein,

[1] Jetzt als der Bungo-Kanal bekannt. Anmerk. z. 2. Aufl.

[2] Jetzt der Kiishiu-Kanal genannt. Anmerk. z. 2. Aufl.

bald ziehen sie sich in Baien und Buchten zurück; Inseln von gröfserem Umfang breiten sich quer zwischen den Küsten aus und bilden zahlreiche Meerengen, welche die ohnehin gefährliche Fahrt durch dieses Insellabyrinth für fremde Fahrzeuge bis heute unmöglich gemacht haben. Der japanische Schiffer jedoch ist mit diesen Gewässern so gut bekannt, dafs man sich ihm vollkommen anvertrauen darf, und europäische Fahrzeuge, wenn sie sich in diesen Sund wagen sollten, können die gröfsern japanischen Fahrzeuge als die sichersten Lotsen bei der Durchfahrt im Auge behalten. Es führt nämlich eine seit Jahrhunderten gebahnte Fahrt für gröfsere Kauffahrteischiffe durch diesen Kanal, an dessen östlichem Ende die gröfste Handelsstadt des Reiches, Ōsaka, liegt. Auf unserm Wegweiser ist diese Hauptstrafse, gleichwie alle Nebenwege für kleinere Schiffe und die Eingänge der Hafenorte genau angegeben.[1] Die merkwürdigsten Inseln und Landpunkte werden wir auf unserer Hin- und Zurückfahrt kennen lernen.

Nachmittags hohes Land in SO. z. O., die Gebirge der Fürstentümer Ijo und Tosa auf der Insel Sikoku; peilen das Inselchen Himesima, welches den Südeingang des Kanals anzeigt, S. 23° O. und entdecken bald darauf die niedrige schmale Landzunge von Sadamisaki auf der Westküste von Sikoku, welche mit dem Kap Sekisaki auf der Ostküste von Kiusiu scheinbar zusammenläuft, wo sich jedoch der etwa 3 Ri breite Eingang in den Kanal befindet; segeln an der Insel Muko, deren Abstand von Simonoseki auf 17 Ri angegeben wird, vorbei, ingleichen an den Inseln Nosima, Kasama und richten gegen Abend den Kurs NO. z. O. auf die Insel Nagasima, passieren die Meerenge zwischen Kaminoseki und Murotsu, welche die Nordspitze dieser Insel mit der Südspitze von Suwō bildet und bleiben bis 10 Uhr unter Segel, wo wir zwischen dem Inselchen Okino kamuro und Kap Usino kubi der Insel Jasirosima vor Anker gehen. Die kaum einige Schiffslängen breite Meerenge von Kaminoseki ersreckt sich S. 42° O. Gerade vor uns liegt die Insel Hekuri, und an Steuerbord die Eilande Jokosima, Akita, Jasima und Uwasima. Es ging ein reifsender Strom, und das Schiff lag bei der Durchfahrt S. 72° O. an, um nicht vom Strome, der mehr südlich lief, gegen die an Steuerbord liegenden Felsen getrieben zu werden.

[3. März.] Ein herrlicher Frühlingsmorgen, aber frisch; das Thermometer auf 38° Fahrh. Gegenwind; bleiben liegen; es weht immer heftiger, und am Abend ist man genötigt, die Barke mit mehreren Ankern zu sichern.

[4. März.] Noch immer Gegenwind. Wir benutzen den Morgen zu Längenobservationen und Peilungen und steigen nach 9 Uhr am Kap Usinokubi, der SO.-Spitze der Insel Jasirosima ans Land. Am Strande, der mit verwittertem Granitgneis und losgerissenen Granittrümmern bedeckt war, wurde ein guterhaltenes Stück eines fossilen Elefanten-Backenzahnes gefunden. Wir wollen nicht entscheiden, ob der Zahn hier in neuerer Zeit angespült worden oder in der Diluvialmasse vorhanden war, welche in der Epoche der gewaltsamen Bewegungen, denen dies Inselmeer sein Entstehen verdankt, hier abgelagert worden ist. Es sollen übrigens in dieser Gegend und vorzüglich auf der im Harima nada gelegenen Insel Sjōdosima häufig fossile Knochen, welche ohne Zweifel Überreste vom Mammut sind, vorkommen. Auch im Fürstentum Sanuki, der nördlichsten Landschaft der Insel Sikoku, wurden bereits ganze Schädel des fossilen Elefanten gefunden, und erst vor kurzem hat unser

[1] Dieser Wegweiser wurde im Atlas der Land- und Seekarten unter Nr. 8 herausgegeben.

Schüler Kiōriōsai einen solchen zu Ōsaka gesehen, wo man ihn für den Kopf des fabelhaften Drachen ausgab. Dieser Mammuthschädel, den Kiōriōsai sogleich aus einer ihm vorgelegten Abbildung erkannt hat, war über 1 Ken (1,8182 Meter) lang. — Der Backenzahn befindet sich nebst andern Zahnstücken, welche wir später in Japan aufgefunden, im Museum für Naturgeschichte zu Leyden.

Die Gebirgsart des Kap Usinokubi ist, wie wahrscheinlich auch der innere massige Kern der Insel, grobkörniger Granit, der hier in diesem Inselsund überall isoliert und inselartig aus den Schiefern des Übergangs- und Flötzgebirges hervorragt. Wir stiegen den Ochsennacken (denn das bedeutet der Name Usinokubi) hinan bis auf den Rücken des Vorgebirges, welches nicht mit Unrecht mit einem liegenden Ochsen, dessen Kopf die SO.-Spitze bildet, verglichen wird. Der Felsen bot eine sehr magere Nahrung für die Vegetation, und nur in seinen mit einem roten, eisenhaltigen Thon und grobkörnigen Granitsande angefüllten Schluchten und Spalten erhoben sich einzelne hohe Tannen (Pinus Massoniana und densiflora), welche auf den NW. abfallenden Flächen Wäldchen bildeten. Die schroffen Abhänge sind dürftig mit Sträuchern und Zwergbäumen bewachsen, worunter Quercus serrata, Elaeagnus pungens, Pittosporum Tobira, Evonymus japonicus, eine Hedera und Lespedeza-Arten zu bemerken, das steile Ufer mit Eurya littoralis und die Felsen mit Aster hispidus, Ligularia Kæmpferi, Dianthus japonicus, einer Euphorbia-Art und einigen verdorrten Gräsern. Vom höchsten Punkte des Ochsenrückens, der sich jedoch nicht über 800 Fufs über die See erhebt, genossen wir eine verhältnismäfsig weite Aussicht, und konnten die Gebirge von Kiusiu, wahrscheinlich den Tsurumi jama in Bungo, deutlich sehen. Gegenüber hatten wir das hohe Land von Sikoku, die Berggipfel mit Schnee bedeckt. Auch machten unsere japanischen Begleiter uns auf einen Kegelberg aufmerksam, der sich auf einer kleinen Insel Kutsunasima, dicht an der Küste von Ijo erhebt und Kofusi, der kleine Fusi, genannt wird wegen der treffenden Ähnlichkeit, welche er mit dem berühmten Vulkan Fusi hat. Wir peilten ihn SO. z. S. Vor uns hatten wir die Insel Okinokamuro, rechts Hekuri und links die Inselchen Jurisima (Lilien-Eiland) und Awosima (das grüne Eiland) und den Felsen Minase. Die Insel Okinokamuro hat ein sehr fruchtbares Erdreich; die Hügel sind fleifsig angebaut, und der Rücken der Insel ist mit Nadelholz bedeckt. Ein grofses Dorf gleichen Namens breitet sich in der Bucht aus, an deren Eingang ein mit einzelnen Tannenbäumen bewachsener Granitblock liegt. Das Dorf Tsinokamuro in der Bucht von Usinokubi zählt nur wenige Hütten.

Unser Gesandter wurde wie immer, wenn wir uns, um wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, von ihm entfernten, ungeduldig und liefs ganz unerwartet von der Barke aus ein Zeichen zur Abfahrt geben. Aber erst nachmittags gingen wir mit einem frischen SSO.-Wind unter Segel und nahmen den Lauf ONO. zwischen den Inselchen Tsuka und Nuwa nach Mitarai. Um $5^1/_2$ Uhr waren wir auf der Höhe von Mitarai und passierten den Engpafs Okamuroseto, der von den Inseln Kamakarisima und Mukai Kamakari-sima, welche auch Nakasima heifst, gebildet wird. Wir steuerten nun NNO., hatten gerade vor uns den kahlen Granitfelsen Simo ikari; an Steuerbord die Gestade der Landschaft Ijo mit ihren unzähligen Inseln und an Backbord die mit Felsen besäte Küste von Bingo. Der Abend trat ein und mit ihm die Ebbe. Da unser Schiffer bei ablaufendem Ebbestrom und im Dunkeln (denn es war Neumond) auf Untiefen und Klippen zu stofsen fürchtete, so richtete er den Kurs

N. auf die Küste und liefs dicht dabei auf der Höhe von Mibara gegen 10 Uhr die Anker fallen.

[5. März.] Mit Tagesanbruch unter Segel; laufen durch den Kanal, welchen die Insel Jamabusima mit Mekarisima bildet, lassen Nosima an Backbord liegen und befinden uns gegen 9 Uhr in einem geräumigen Fahrwasser, dem Misimanada, welches sich hier zwischen den beiden Landspitzen von Sikoku, dem Kap Mijasaki-hana und Kap Hakonosaki, zu einem 15 Ri breiten und beinahe gleich tiefen Golf ausbreitet. An Backbord die Insel Tasima, an Steuerbord Jukesima. Hier machten wir Längeobservationen mittels Chronometers und befanden uns nach diesen auf 133° 23′ ö. L. v. Greenw. Wir steuerten mit SO.-Kurs gerade auf Kap Hakonosaki zu bis Mittag, wo wir bei heiterem Himmel die Sonnenhöhe nahmen. Wir waren unter 34° 16′ n. B. und peilten den Berg Konpira S. 63° O. und den Inojama S. 77° O.

Heute früh kamen wir an der Südspitze des Fürstentums Bingo, Kap Abuto vorbei, worauf sich der dem Kwanwon geweihte Tempel Bantaizi befindet, der auf einem Felsen am Fufse des Berges Kaitsjosan steht. Der einem Leuchtturm ähnliche Turm des Tempels ist fernhin sichtbar. Das Kloster und das Dorf Abuto liegt nahe dabei in einer Bucht, von kahlem Granitgebirge eingeschlossen. Seeleute und Reisende pflegen hier dem Abgotte zu opfern und seinen Beistand anzurufen. Das Opfer der Andächtigen besteht gewöhnlich in 12 Scheidemünzen Seni (eine auf jeden Monat im Jahre gerechnet), welche sie auf ein Brettchen binden und unter Gebet in die See werfen. Die zahlreichen Opfer werden durch Fischer, welche im Dienste der Mönche stehen, aufgefischt. Berühmter noch als Wallfahrtsort ist gegenüber auf der Küste von Sikoku das Konpira Kloster unterhalb des Kaps Hakonosaki auf dem Berge Konpira. Die Entfernung des Tempels Abuto von Konpira geben die Japaner auf 10 Ri an. Diese Angabe ist höchst wichtig, da sie sowohl unsere Beobachtungen als die der Astronomen zu Jedo über die nördliche Grenze der Insel Sikoku bestätigt. Demnach beträgt die Entfernung des Kap Mijasakihana auf Sikoku von der Küste von Aki auf Nippon 10′ und die vom Kap Hakonosaki 12′. Innerhalb dieser beiden Meerengen, welche durch bedeutende Inselgruppen überdies noch versperrt sind, breitet sich nun das obengenannte Seegebiet Misima-nada als ein Wasserbecken von 45 bis 50 Quadratmeilen aus. An den beiden engen Mündungen des Beckens, ost- und westwärts, bricht der Ebbestrom mit ungewöhnlicher Schnellheit und Stärke durch, während er aufserhalb des Beckens sich ungehindert in die geräumigen Gewässer des Suwō- und Harima nada zurückziehen kann. Dagegen erreicht die von beiden Seiten eindringende Flut im Misima-nada selbst eine weit beträchtlichere Höhe als aufserhalb, wozu auch die vielen und bedeutenden Flüsse, welche sich darein entleeren, das ihrige beitragen, während die örtlichen Verhältnisse und Winde vielseitige Störungen der Meereszeiten in diesem Gebiete veranlassen. Alles das kennen die erfahrenen und verständigen japanischen Seeleute, und unsern bescheidenen Steuermann haben wir oft im stillen bewundert, wie er die Aufforderungen von seiten des Gesandten zur Beschleunigung der Seereise mit dem dem Japaner angebornen Dienstgehorsam und mit triftigen Gründen abzulehnen suchte und, wenn durchaus keine Vorstellungen halfen, die Strömung mit Hülfe von Bugsierfahrzeugen überwand. Oft nahmen 40 kleine Fahrzeuge mit 150 Ruderern und darüber die Barke ins Schlepptau.

Der Berg Konpira, ein isolierter Kegelberg, liegt im Bezirke Utari des Fürstentums Sanuki, einige Ri landeinwärts. Er ist weit im Meere sichtbar und, wenn man

ihm näher kommt, durch seine üppige Vegetation kenntlich; denn ein immer grüner Wald bedeckt ihn bis zum Gipfel. Die Kamihallen, Tempelhaine und Anlagen, überhaupt die ganze Umgegend dieses Berges sollen bezaubernd schön sein. Aufser dem Haupttempel, der dem Konpira Gongen geweiht ist, sind dort auch zu Ehren anderer Kamis Kapellen erbaut. Auch dem Konpira Gongen befehlen die Seeleute ihr Leben an und bringen ihm ein Opfer, welches gewöhnlich in einem kleinen Fäfschen Sake und einigen Münzen besteht und in die See geworfen wird. Fischer oder Landleute, welche dergleichen Gaben in der See oder am Strande finden, stellen sie sogleich dem Kloster zu und erhalten dafür einen Ablafszettel. Sie verfahren dabei um so gewissenhafter, da für Unterschlagung des Kirchengeschenkes eine Gottesstrafe angedroht ist.

Wir nehmen Kurs nach Siraisi, darauf nach den Inseln Siakusima. Es sind ihrer sieben, und man nennt sie daher gewöhnlich Nanasima (die sieben Inseln). Die Ebbe begünstigte unsere Fahrt; da es aber nicht ratsam schien, die Nacht unter Segel zu bleiben, so steuerten wir nordwärts und kamen mit der Abenddämmerung bei Himi vor Anker. Seit unserer Fahrt in diesem Inselmeere verlebten wir die genufsreichsten Tage unseres seitherigen Aufenthaltes in Japan. Bezaubernd schöne Inselansichten wechseln mit jeder Wendung unseres Schiffes, überraschend sind die Ansichten der Gestade von Nippon und Sikoku, welche sich zwischen den Inseln und Felsen öffnen — bald eine niedrige Hügelbildung mit grüner Saat und blühenden goldgelben Repsfeldern, belebt von Bauern- und Fischerhütten, bald schroffe Felsenwände mit Wasserfällen, oder hinter immer grünen Wäldern die hervorragenden Zinnen fürstlicher Schlösser und zahlreiche Tempel und Klöster, womit die Gegend geschmückt ist. In weiter Ferne die südliche und nördliche Bergbegrenzung mit hochgewölbten Domen, sie überragenden Kegeln, zackigen, zerrissenen Bergspitzen — Gipfel und Schluchten mit Schnee bedeckt. Ein nicht weniger merkwürdiges Schauspiel bieten die einzelnen Inseln, welche dicht an uns vorbeiziehen. Oft sind es steile, kahle, unfruchtbare Felsblöcke von grobkörnigem, rötlichem Granit, welchen Adern von glänzendweifsem Quarz und glimmerndem Gneis durchziehen, oft sanfte Hügelbildungen mit üppiger Waldvegetation, oft gleichen sie zerrissenen Thalwänden, deren Fufs eine Menge loser Blöcke bedeckt. Viele dieser Eilande charakterisieren sich durch die steilen Ufer und sind als die Spitzen einer unter dem Meere fortlaufenden Bergkette zu betrachten, deren Richtung durchgehends NO. ist, und deren Gebirgsart für die Entstehung durch vulkanische Kräfte spricht. Es ist ein Schauplatz vorgeschichtlicher Erdrevolutionen, aber das mildere Inselklima und tausendjähriger Fleifs haben ihn zu einem wildromantischen Garten umgeschaffen. Zwar ist jetzt die Vegetation im Stillstande, und die Inseln tragen noch den Wintertypus der japanischen Flora; aber die zahlreichen Gattungen von Bäumen mit immergrünen Blättern, und namentlich die prachtvollen Koniferen, die Cedern und Tannen, diese Charaktergewächse von Japan, und einige frühzeitig blühende Bäume und Sträucher geben der Landschaft das Ansehen eines ewigen Frühlings.

Die Temperatur ist in diesem Inselmeere auch wirklich milder als in anderen südlicheren Landstrichen Japans, was eine natürliche Folge der hohen Nordost-Bergbegrenzung und der Menge dunkler Felsen und Gesteine ist, womit die Inselufer bedeckt sind, und welche, zur Ebbezeit vom Wasser entblöfst, die Wärmestrahlen einsaugen und den Boden und das Wasser, womit sie die Flut überströmt, erwärmen;

daher auch um diese Jahreszeit die am Abend aufsteigenden Seenebel in diesem Inselmeere. Die mittlere Temperatur der vier letzten Tage war 47^0 Fahrh. Nicht weniger als die schöne Natur ergötzte uns der lebhafte Verkehr in diesen Gewässern. Hunderte von Handelsschiffen begegneten uns, und unzählige Fischerboote belebten unter fröhlichem Rudergesange bei Tage und beleuchteten zur Nachtzeit mit ihren Fischerfackeln die See. Auch auf unserer Barke herrschte unter dem japanischen Gefolge Heiterkeit, diese Würze des geselligen Zusammenlebens, dies Stärkungsmittel unter erschöpfenden Reisestrapazen; aber düster war und düsterer wurde mit jedem Tage die Stimmung unseres Gesandten.

[6. März.] Gehen frühe ans Land. Da der Himmel trübe war, mufsten wir, auf Längebeobachtungen verzichtend, uns mit einigen Kompafsobservationen begnügen.

Auf den älteren japanischen Karten wird das Land, auf dessen SO.-Küste unter andern Ortschaften die Dörfer Himi und Mukohimi (oder, wie sie ebenfalls genannt werden, Hibi) liegen, als eine Halbinsel dargestellt, welche durch eine schmale Landzunge mit der Landschaft Bitsiu auf Nippon zusammenhängt. Auf den neueren Karten dagegen ist es eine Insel, welche einen Bezirk des Fürstentums Bizen bildet und als solcher Kosima (die Kinderinsel) heifst. Auch unser wiederholt genannter Seewegweiser bestätigt das letztere und zeigt zwischen Kosima und dem Festlande eine für kleinere Schiffe befahrbare Strafse an. Wie alle gröfseren Inseln dieses Seegebietes so streckt sich auch Kosima NO. und SW. Es liegt wie ein Vorgebirg vor der niedern, von Flüssen durchschnittenen Küste der Fürstentümer Bizen und Bitsiu und ist ein isoliertes Granitgebirg, wie sich beim ersten Anblick an den blofsgelegten Küstenwänden und Granitgeschieben, welche in gröfseren und kleineren Blöcken am Ufer liegen, wahrnehmen läfst; auch die von Granitgeschieben erbauten Dämme und Kaie der Dörfer zeugen von der vorwaltenden plutonischen Formation dieser Insel, welche aber, höchstwahrscheinlich erst seit den letzten Jahrhunderten, durch menschliche Beihülfe vom Festlande abgeschieden worden ist. Die Südspitze, Kap Simotsui, bildet mit der gegenüber liegenden nördlichsten Spitze von Sikoku eine Meerenge, die nach japanischer Angabe nicht über 3 Ri und nach unseren Beobachtungen 4′ bis 5′, somit eine gute Meile breit ist. Hier ist der wichtigste militärische Punkt in diesem Sunde; denn er beherrscht die Verbindungslinie des ganzen Binnenhandels zwischen Ōsaka und dem westlichen Teile von Nippon und der Nordküste von Sikoku. Nach unseren Beobachtungen liegt die erwähnte Nordspitze von Sikoku S. 26^0 W. vom Dorfe Mukohimi und der Berg Konpira S. 42^0 W. Die Südspitze von Kosima, das Kap und Dorf Simotsui, S. 48^0 W. Vor Mukohimi und an der SO.-Spite des Inselchens Ohotsutsi, welches wir S. 11^0 W. peilten, breitete sich eine grofse Sandbank aus.

Herr Bürger, der sich der Gesellschaft des Colonel de Sturler anschlofs, sammelte Mineralien und stellte seine anderweitigen geognostischen Untersuchungen an, während wir uns mit der kümmerlichen Felsenflora befafsten und nach den Salinen gingen, welche sich längs dem Strande zwischen Himi und Mukohimi befinden.

Die Beschaffenheit des Bodens und die schroffen Felsenwände boten, wie gesagt, eine arme Vegetation, und aufser einer Thlaspi-Art blühte kein einziges Gewächs. Quercus serrata und eine andere uns noch unbekannte Eichenart, Broussonetia papyrifera, Pinus Massoniana und densiflora bilden mit jenen auf Jasiro sima bemerkten Sträuchern

und mit einzelnen Bambus- und Rosenbüschen das Gehölze. Eine Potentilla, Aster-, Chrysanthemum- und Artemisia-Arten bekleideten die Felsen, und am Strande fanden wir Statice Limonium und Chenopodium virgatum, welche oft ganze Stellen des salzigen Bodens bedeckten. In den Dörfern war die Nandina domestica — jetzt mit zinnoberroten Beeren bedeckt — und die Cycas revoluta häufig angepflanzt, und die Hausgärtchen mit einer niedrigen Bambusart (Ludolfia spec.) umzäunt. Die Cycas und die Chamaerops excelsa sind die einzigen Palmen, deren Verbreitungssphäre sich über Südwest-Japan, aber nicht ohne Hülfe der Hortikultur ausgestreckt hat. Sie folgen der Region der baumartigen, gröfseren Bambusarten und verschwinden mit ihnen allmählich unter höherer Breite, über 36° n. B.

Die Salinen von Himi sind sehr merkwürdig. Das Seesalz wird hier mittels Veredelung der Seewassersole durch Sonnengradierung gewonnen. Es ist dies in Japan die einzige und allgemein übliche Gradierungsart. In Vergleich mit der Art und Weise, wie man in Europa das bekannte See- oder Boysalz durch Verdampfen im Freien erhält, steht die Einrichtung und Verfahrungsart der Japaner auf einem hohen Grad der Vollkommenheit. Sie hat viel Eigentümliches, und da sie unsers Wissens unsern Technikern noch unbekannt ist, so wollen wir ihre Beschreibung hier folgen lassen.

Dicht am Seestrande ist eine ebene etwa 225 Meter lange und 70 Meter breite Strecke mit einem Damm von Granitgeschieben (an andern Orten von Feldsteinen oder Basalt) umgeben und gegen die See geschützt. Das Terrain ist wagrecht geebnet und wird von einem 5 Sjak (1,515 Meter) und darüber breiten Kanal, der gleichfalls abgedämmt ist und durch eine Schleuse mit der See in Verbindung steht, durchschnitten und in zwei grofse Abdampfungsbecken geteilt, die durch hölzerne Brücken, welche über den Kanal gelegt sind, miteinander in Verbindung stehen. Ganz wie ein sogenannter Polder oder ausgetrocknetes Neuland eingedeicht, wird ein solches Terrain längs der inneren Seite des Dammes mit einem etwa 1 Meter breiten Graben umzogen und durch parallel laufende, ebenso breite Gräben gleichsam in Beete geteilt, welche 10 bis 12 Meter breit sind, und deren Anzahl und Länge sich nach der Gröfse des Terrains richtet. Die Gräben stehen durch Schleusen mit dem Kanale in Verbindung und können bis zu einer beliebigen Höhe mit Seewasser gefüllt werden. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient nun die Anlage der Beete selbst sowie die darauf angebrachten Behälter für die Sole. Die Beete (dsiba) bestehen aus drei Schichten; die unterste ist Sand; hierauf folgt eine Lage Thonmergel (haridsutsi), die etwa einen halben Meter mächtig, gehörig planiert und festgeschlagen wird. Über diese wird eine zolldicke Schicht feinen Sandmergels gebreitet und mit einer besonderen Harke (Kake-ita) geebnet. Längs der Mitte dieser Beete sind in Abständen von ungefähr 10 bis 12 Meter eigentümliche Behälter angebracht, die zur Auslaugung des mit Salzteilen geschwängerten Sandmergels und zur Aufnahme der filtrierten Sole dienen und Nui genannt werden. Wir müssen jedoch, ehe wir diese Behälter näher betrachten, noch einen Blick auf die Beete selbst werfen.

Nachdem sie mit frischem, trockenem Sandmergel gleichmäfsig überdeckt sind, wird jeden Abend, oft auch des Nachts, aus den Gräben Seewasser darüber hingegossen. Ist dieses an der Luft und durch die Sonnenwärme verdunstet, und der Sandmergel gut ausgetrocknet, was man noch durch wiederholtes Auflockern desselben mittels einer breiten Harke befördert, so wird letzterer, der nun mit Salzteilen ge-

schwängert ist, aufgenommen, auf Haufen geschichtet und dann weiter nach dem Nui zum Auslaugen gefördert. Das Ebnen, Trocknen, Aufschaufeln und Fördern des Sandmergels nach dem Nui wird mit besonderen, sehr zweckmäfsigen Geräten verrichtet, die schwerere Arbeit durch Männer, die leichtere durch Frauen. Die ganze Sandmergelschicht heifst, was sie in der That ist, Najami dsutsi, «rastlose Erde».

Bezüglich des Auslaugungsbehälters sind uns drei verschiedene Arten bekannt geworden, durch welche auf eine mehr oder weniger einfache Weise derselbe Zweck erreicht wird. Die einfachste Einrichtung ist folgende. In der Mitte des Beetes wird eine länglich viereckige, ungefähr 3 Meter lange, 1,5 Meter breite und ebenso tiefe Grube gegraben, mit einem eisenhaltigen Thon bestrichen und hierauf mit einem eigens zubereiteten wasserdichten Mörtel überzogen. Auf diesen Behälter als Tropftrog wird ein viereckiger, hölzerner Kasten gestellt, der Seirō heifst und aus mehreren, gewöhnlich drei, Aufsätzen besteht, deren durchbrochener Boden mit einer Strohmatte, die als Filtrum dient, belegt wird. In dem obersten Aufsatz dieses Kastens wird der mit Salzkrystallen geschwängerte Mergelsand ausgelaugt, worauf die Sole langsam von einem Aufsatz in den andern durchsickert und sich in dem Tropftrog sammelt. Der ganze Apparat wird durch einen dachähnlichen Strohdeckel gegen Regen geschützt.

Nach einer andern Einrichtung tritt an die Stelle des Seirō ein aus Weiden oder Bambus geflochtener Korb, der aufsen mit Thonerde oder Mörtel überzogen ist, und worin Bambus- oder Strohmatten als Filtrum liegen.

Komplizierter ist die dritte Art des Auslaugungsapparates, bei welcher dieser in einem viereckigen, ungefähr 3 Meter langen, 1,50 breiten und 0,50 Meter tiefen hölzernen Kasten besteht, der auf dem Boden und aufsen ringsum an den Seiten mit Mörtel und Thon überzogen ist und in der Mitte durch ein Querholz (Toaiita) in zwei gleiche Hälften abgeteilt wird. In diesem Kasten sind Bambus- und Strohmatten auf Stäben ausgebreitet, wodurch die ausgelaugte Sole in zwei grofse irdene Töpfe (Maruban), die zu beiden Enden des Kastens eingegraben sind, abfliefst. Auf einem Terrain, wie dem oben beschriebenen, stehen ungefähr hundert solcher Filtrierapparate mit vier Siedhäusern. In kleineren Sonnengradierungen wird die auf obige Weise gewonnene Sole in grofsen irdenen Töpfen, bei gröfseren in einem gleichfalls mit Thon und Mörtel ausgemauerten Bassin bewahrt und von da aus nach der Siederei geleitet, wo man sie in grofsen irdenen Gefäfsen (Suke-dsubo oder Hülfskrüge) zum Versieden bereit hält. Das Siedhaus, die Hütten der Arbeiter, die Holzmagazine u. s. w. stehen gewöhnlich beisammen auf dem Damm. Solche Sonnengradierungen nehmen oft ein ausgebreitetes Terrain ein, und die Siedhäuser und Wohnungen gleichen einem weit auseinander liegenden Dorfe. Jedes arbeitsfähige Glied der Gemeinde nimmt an der Arbeit teil.

Die Siedhäuser oder Salzkothen, welche im Japanischen Kamaja heifsen, sind gewöhnlich 40 Quadrat-Sjaku (1 Sjaku = 3,0303 Dezimeter) grofse, mit Stroh gedeckte Hütten, haben einen 6 Sjak weiten Eingang und am Dach eine grofse Öffnung für Rauch und Dampf. In der Mitte der Hütte befindet sich der Herd, der ungefähr 3,5 Meter lang und 2,575 Meter breit ist. Der Herd besteht aus einer Pfanne (Kannabe) zum Einsieden der Sole und aus einer sogenannten Soogpfanne (Kama), welche zur Aufnahme der eingesottenen Sole dient und die Anschiefsung des Salzes befördert.

Mit Soogstielen (Kana jeburi) wird das in der Kama angeschossene Salz ausgewirkt, d. h. mit Schaufeln in Körbe gefüllt, und hiemit ist eine Siedung vollendet. Die Körbe (Siwokago) zum Ablecken des Salzes haben die Gestalt eines umgekehrten Kegels und werden auf einen irdenen Topf (Nigari tsubo) gesetzt, worin man die ablaufende Mutterlauge (Nigari) auffängt. Dieser Lauge bedient man sich, um das in der Kama festsitzende Salz (wohl auch den sogenannten Pfannenstein?) wieder aufzulösen. Das gehörig getrocknete Salz wird in gröſseren und kleineren Strohsäcken abgewogen und zur Versendung verpackt. Mit besonderer Sorgfalt bereitetes Salz wird in ungebrannten Thontöpfen eingestampft, hermetisch mit einem Thondeckel verschlossen und samt den Töpfen gebrannt. Solches Salz ist natürlich steinhart und trocken und sehr geeignet, in tropischen Klimaten trocken erhalten und als Tafelsalz verspeist zu werden. Nach Ostindien, wo man oft halb zerflossenes Salz auftischen sieht, würde dies ohne Zweifel ein vorteilhafter Artikel der Ausfuhr sein.

Wir besuchten die beiden Dörfer Mukohimi und Himi, deren Bewohner sich durch Wohlstand auszeichnen. Die Leute staunten uns neugierig an, und wir erfuhren von ihnen, daſs noch nie ein Niederländer in diese Orte gekommen sei.

Die wiederholt von uns gemachte Bemerkung, daſs in Japan an jenen Orten, wo irgend ein Zweig der Nationalindustrie im groſsen oder fabrikmäſsig betrieben wird, allgemeiner Wohlstand herrscht, und jene dürftige, an Leib und Seele verarmte Volksklasse, welche die europäischen Fabrikstädte mit dem Siegel menschlichen Elends und der Verworfenheit bezeichnet, nicht bestehe, sahen wir auch hier bestätigt. Man findet da aber auch nicht jene Fabrikkönige, welche, im Besitze unermeſslicher Schätze, das goldne Scepter über den halb verhungerten Auswurf der Bevölkerung schwingen. Arbeiter und Herren sind zwar hier durch noch strengere Konvenienz als in Europa voneinander geschieden, aber, als Mitmenschen, durch die Banden wechselseitiger Achtung und Gefälligkeiten wieder um so enger verknüpft. Auch haben die fabrikmäſsig betriebenen Zweige der Industrie hier zu Lande die für das gesellige Leben wohlthätige Einrichtung, daſs, wenn auch ganze Dörfer und Städte sich damit beschäftigen, doch jede einzelne Familie unter der Aufsicht des Familienhauptes ein Glied der zahlreichen Gilde der arbeitenden Volksklasse ausmacht. Die Centralisierung einer arbeitenden Menschenmasse zur Erreichung eines einseitigen, oft rein persönlichen Zweckes — Fabrikarbeiter oder Söldlinge — bleibt immer eine bedenkliche Maſsregel, welche Entmenschung und Unmenschlichkeiten jeder Art zur unvermeidlichen Folge hat.

Nach einem kurzen Aufenthalt am Lande rief uns ein Signal nach der Barke zurück, wo uns Colonel de Sturler mit Ungeduld erwartete. Unsere Ausbeute an Naturalien war gering.

Am Strande bemerkten wir eine sinnreiche Weise, Sepien zu fangen. Es hatten nämlich die Fischer an langen Strohseilen groſse Schneckenhäuser von einer Art Buccinum gereiht, welche sie in die See legen. Die Sepien oder sogenannten Tintenfische, hier eine Art Octopus (jap. Tako), suchen diese Häuser auf, kriechen instinktmäſsig hinein und werden beim Aufziehen der Seile in dem vermeintlichen Zufluchtsort, in den sie bei der Bewegung des Seiles sich noch fester einnisten, gefangen. Diese Eigenschaft macht uns auf die bekannten Weichschwanzkrebse (Pagurus) und noch mehr auf das merkwürdige Weichtier aufmerksam, welches den Argonauta argo bewohnt. Daſs das Schiffsboot des Nautilus von einem dem Tintenfisch ähnlichen Weichtiere bewohnt werde, wissen die Japaner schon lange und heiſsen es daher

Tako fune, Sepienboot, weil sich wahrscheinlich das Tier bei Windstille in seinem Schneckenschiffe auf der Oberfläche der See treiben läfst.

Man mufs unter Segel gehen; der Gesandte befiehlt's und requiriert, weil Wind und Strom entgegen sind, dreifsig Bugsierfahrzeuge. Doch kaum haben wir die Bucht von Himi verlassen, so werden die Anker ausgeworfen. Jetzt finden die Vorstellungen der Japaner bei dem Gesandten Eingang — wir sind ja von der Küste, wo wir noch manche denkwürdige Beobachtungen hätten anstellen können, abgeschnitten. Dafür trugen wir in unser Journal eine Stelle ein, welche wir mit gleicher Genugthuung wiedergeben, wie wir sie einst mit Wehmut, aber mit Entschlossenheit niedergeschrieben haben. «Ich habe einen harten Kampf zu kämpfen mit meinen beiden europäischen Reisegefährten, soll ein guter Erfolg meiner wissenschaftlichen Forschungen erreicht werden: doch — si illabatur orbis, impavidum ferient ruinae!»

[7. März.] Mit Tagesanbruch die Anker gelichtet. Werden von den gestrigen Bugsierbooten in die See gebracht; lassen gegen 8 Uhr bei einem günstigen SW.-Winde die Bugsierfahrzeuge zurück; passieren an Steuerbord die Inselchen Ōsima, Siwotawara (Salzsack), Kadesima und Sjōdesima und halten auf die grofse Insel Sjōdosima (auch Sjōtsusima genannt) N. 89° O. an; die Bucht von Himi peilten wir S. 47° W. An dieser Stelle nahmen wir Längenbeobachtungen mittels Chronometers und befanden uns demnach unter 133° 54' ö. L. von Greenw.

Die figurativen Karten und Seeweiser der Japaner kommen in diesem Inselbezirke gut zu statten; man kann sich nach ihnen besser orientieren als nach Kämpfers Itinerarium und anderen nach japanischen Originalen konstruierten Seekarten. Auch wollen wir zu wiederholten Malen anraten, sich hier der Führung japanischer Lotfen anzuvertrauen. Selbst unsere Andeutungen, die sich beim schnellen Vorübersegeln blofs auf einige Stellen beschränken und nur als unterbrochene Punkte einer Linie zu betrachten sind, welche wir nach japanischen Karten fortgesetzt haben, wollen wir nicht hoch anpreisen. Eine genauere Kenntnis dieses Seegebietes verdanken wir dem mehrmals gerühmten kaiserlichen Astronomen Takahasi Sakusajemon.

Gegen Mittag steuerten wir ONO., hatten voraus die Jesima-Gruppe, die Nordspitze von Sjōdosima an Steuerbord S. 29° O. und Kap Akosaki N. 39° O. Hier nahmen wir eine Sonnenhöhe und befanden uns demnach unter 34° n. B. Im N. z. O. sahen wir hohes Land, welches man für die Insel Awadsi hielt. Gegen 3 Uhr nachmittags drehte sich der Wind und blies heftig aus Norden. Wir lavierten bis auf einen Abstand von 1 Ri unter die Küste von Muro, wo uns Bugsierfahrzeuge, welche man bereit gehalten hatte, zu Hülfe kamen und uns nach dem Hafen, der N. 42° O. sich vor uns öffnete, bugsierten. Beim Einsegeln machten wir folgende Kompafsobservationen: Nordspitze von Awadsi S. 66° O., Westspitze S. 44° O., Kap Takasago S. 75° O.

Das Hôtel, welches wir bewohnen, ist das gewöhnliche Absteigequartier, welches die Fürsten von Kiusiu und einigen andern Landschaften auf ihrer Reise nach dem Hofe zu Jedo beziehen. Man hat auf der Vorderseite die Aussicht auf die Strafse und auf der Rückseite sieht man den Hafen und den Teil der Stadt, der ihn umgiebt. Die Zimmer und namentlich die für einen fürstlichen Gast bestimmten Appartements sind bei aller Einfachheit mit bewundernswerter Nettigkeit und vielem Geschmack gebaut und eingerichtet, was einem um so mehr auffällt, da sie nur mit einigen wenigen Möbeln ausgeschmückt sind. Der Gesandte bezog die fürstlichen Gemächer,

drei an der Zahl: ein Vorzimmer, welches zugleich der Empfangsaal ist, und zu beiden Seiten ein Zimmer. Im Vorzimmer ist in einer Ecke ein Gemach von einem Quadrat Ken (1,818 Meter) durch Schiebthüren abgeschieden; es dient für den Sekretär des Fürsten. Die beiden andern Zimmer sind durch zwei Stufen über dem Boden des Vorzimmers erhöht und durch Schiebthüren davon abgesondert. In dem zur Linken befindlichen ist ein abermals erhöhter Sitzplatz von einem Quadrat-Ken, den man bei Öffnung der Schiebthüren gerade vor sich sieht. Es ist dies der Platz, den der Fürst, als höchste Person, nicht nur bei Gelegenheit einer Audienz, sondern auch jedesmal dann einnimmt, wenn er sich dem Hofpersonale zeigt, und die Schiebthüren geöffnet sind; auch dient dieses erhöhte Ruhebett, das einem Divan zu vergleichen ist, zur fürstlichen Schlafstätte. Das andere Gemach zur Rechten ist, wie gesagt, auch für den Fürsten und seine Person unmittelbar betreffende Zwecke eingerichtet. Diese Gemächer sind verhältnismäfsig klein und nehmen zusammen einen Flächenraum von nicht über 36 Quadrat-Ken ein. Alles Gebälke in den Zimmern ist sichtbar, und die Staffeln und der Plafond von Holzarbeit. Ein glatter einfarbiger Kalküberzug (gewöhnlich von pfirsichblüten — ocker- oder schwefelgelber Farbe) bedeckt die Wände; die Schiebthüren sind ungemein leicht, zum Teile ganz aus Holz gearbeitet, zum Teile blofs mit bemaltem und vergoldetem Papier überzogene hölzerne Rahmen, oder mit halbdurchscheinendem weifsem Papiere beklebte fensterähnliche Gitter. Letztere sind eigentlich Fenster, und einige davon gehen auf das Hausgärtchen. So einfach die Bauart dieser Gemächer ist, so tragen sie doch das Gepräge grofsen Luxus. Alles sichtbare Holz ist ausgesuchtes Cedernholz (Cryptomeria japonica); zu den Thür- und Fensterrahmen dient eine feingestreifte Sorte Zin dai sugi, und zur Füllung der Thüren und zum Plafond die kostbare geflammte Sorte Jaku sugi, welche fein behobelt, geglättet und blofs mit Öl, unter welches man feinen braunroten Ocker gemengt hat, eingerieben ist, so zwar, dafs die Textur, die Adern und Flammen des Holzes sichtbar bleiben. Oberhalb der Schiebthüren, welche die beiden Gemächer des Fürsten vom Vorzimmer scheiden und 1 Ken hoch und ½ Ken breit sind, nimmt ein etwa 2 Sjaku hohes Oberlicht die ganze Breite der Schiebthürenwand ein. Das Oberlicht ist mit zierlich durchbrochenem Schnitzwerk vom kostbaren Holze der jap. Eiben, Fichten und Ulmen (Taxus cuspidata, Cephalotaxus drupacea und pedunculata, Abies Tsuga, Ulmus Keaki), dem man seine natürliche Farbe liefs, ausgefüllt. An einigen Schiebthüren ist die Füllung mit bemaltem und zum Teil vergoldetem Papiere bekleidet, und feines, halbdurchsichtiges Papier vom Papierbaum (Broussonetia papyrifera) oder von der Papier-Daphne (Daphne papyrifera), welchem geschmackvolle, einem Spitzenmuster ähnliche Verzierungen eingeprefst sind, überzieht die Gitterfenster, deren Stabwerk aus dem feinen weifsen Holze des Sonnenbaumes (Retinospora obtusa) verfertigt sind, während aus Kupferblech getriebene, vergoldete und bronzierte Beschläge und Rosetten Thüren und Fenster und hier und da auch das Gebälke verzieren. Den Fufsboden bedecken Binsenmatten, die sich durch ihre grünlichgelbe Farbe, durch Feinheit und zierliche Einfassung mit farbigen gewirkten Stoffen auszeichnen. Was wir hier Matten (Tatami) nennen, sind eigentlich Strohpolster, deren je zwei ein Viereck von 1 Quadrat-Ken (1,818 Meter) ausmachen. Diese Form und Gröfse ist im ganzen Reiche genau dieselbe, wie auch die Gröfse der Zimmer und Hausräume überall nach einer bestimmten Anzahl Matten berechnet wird; daher die Ausdrücke: Es ist ein Zimmer von sechs oder mehr Matten, ein Haus von 50 Matten u. dgl. Diese unabänderliche Bestimmung des Mattenmafses

hat einen bedeutenden Einflufs auf die Baukunst, Gewerbe, Haus- und Staatswirtschaft, wie wir an einem andern Orte zeigen werden.

Wir haben nun noch die Möbel in den beschriebenen Gemächern zu betrachten. In den Absteigequartieren fürstlicher und anderer hohen Personen befindet sich verhältnismäfsig noch weniger Hausrat als in den Privatwohnungen. Denn vornehme und bemittelte Leute führen ihre Betten, Tabaks- und Toilettegeräte, Efs- und Trinkgeschirre und viele andere Bedürfnisse mit sich, und da man in Japan keine Stühle und Bänke, Tische und Bettstätten wie bei uns hat, so sieht es in den dortigen Zimmern ziemlich leer aus. Am Ehrenplatze (Toko) hängt ein Gemälde (Kakemono), das auf den Frühling anspielt. Vor demselben steht ein Blumen- oder Rauchwerktäfelchen und zur Seite ein lackiertes Gestelle (Katane kake), worauf des Fürsten Säbel zur Schau gestellt worden. Jetzt liegt des Gesandten Stock und Degen darauf. Auf der anderen Seite steht ein gleichfalls lackiertes Täfelchen, das Kamuri dai, worauf die Mütze oder der Hut gelegt wird. In der Mitte oder zu beiden Seiten des erhöhten Sitzplatzes stehen offene Feuerherde und einfache Tabaksgeräte (Tabakobon); sein eigenes, tragbares, das in der Regel sehr kostbar ist, führt der vornehme Reisende mit sich. Einige Etagères für Schreibzeug, Bücher und Theegeräte vollenden den Hausrat, und die Waffen und Insignien, die Harnischkisten u. dgl. stehen zum Prunke im Vorzimmer. Jetzt sind die Gemächer mit den früher beschriebenen Reisegeräten und andern Necessaires des Gesandten angefüllt.

Das Hôtel, an der Ostseite des Hafens gelegen und ausschliefslich zum Absteigequartier für hohe Herrschaften erbaut und eingerichtet, besteht aus vier Haupt- und mehreren kleinen Nebengebäuden, welche zusammen einen Raum von 25 Ken Länge und halb so viel Breite einnehmen und mit einer 2,50 Meter hohen Mauer umgeben sind. Von der Strafse sind drei Eingänge in gleichen Abständen; der zur Linken, jetzt mit der holländischen Flagge geziert, führt in den Vorhof und dann zum Portale der Hauptwohnung, welche einstöckig ist. Die beiden Anbaue sind zweistöckig, und im vorderen befindet sich ein ziemlich grofser Saal mit der Aussicht auf die Strafse, im hinteren gleichfalls ein geräumiges Zimmer mit der Aussicht auf den Hafen. Für die Dienerschaft, Gepäcke u. dgl. besteht ein eigenes Lokal, das nach der Hafenseite liegt.

[8. März.] Der Vormittag wurde mit Länge- und Breiteobservationen und mit Besuchen und Konsultationen zugebracht, während unsere Schüler nach Fischen und Vögeln und andern Merkwürdigkeiten auszogen, und der Maler Tojoske eine Planzeichnung des Hafens und der Umgebung anfertigte.

Wir machten hierauf einen Spaziergang in die Stadt und besuchten gelegentlich den Kuinin, der, eben unpäfslich, nicht im Hôtel wohnte. Wir waren so glücklich, auch als Arzt sein Vertrauen zu besitzen, und hatten ihn seit einigen Tagen in Behandlung, bis Kō Rjōsai seine ärztliche Pflege übernahm.

Wir nahmen nun den Hafen von Muro in Augenschein. Eine nähere Kenntnis desselben ist in kommerzieller und strategischer Hinsicht von besonderer Wichtigkeit, da in den Hafen von Ōsaka nur kleine Fahrzeuge einlaufen können und die Rhede von Hiōgo, wo gröfsere Schiffe vor Anker kommen, um zu lichten, zu offen und den hier hausenden gefährlichen Stürmen ausgesetzt sind.

Der Hafen von Muro wird gebildet von einer kleinen, nordöstlich sich einbiegenden Bucht, in deren Hintergrund sich das Städtchen Muro ausbreitet. Am Ein-

gang liegt rechts (auf der Ostseite) auf einem Felsen das Wachthaus, und unter demselben auf einer im cyklopischen Stil erbauten Mauer sind Batterien errichtet, welche den Eingang des Hafens bestreichen. Vor der Wache sahen wir zehn Piken mit Federbüschen und zu jeder Seite vier mit gewöhnlichen Futteralen aufgepflanzt. Auf der entgegengesetzten oder Westseite erhebt sich ein felsiger, mit einzelnen Tannen bewachsener Vorberg, Kap Jamane, an dessen Abhang einige Lusthäuser stehen. Diese beiden Punkte bilden den Eingang in den Hafen. Im Hafen selbst, der zwar klein, aber vor Stürmen geschützt ist, lagen in Reihen mehr als fünfzig Schiffe vor Anker. Hinter dem Kap Jamane zieht sich die Küste abermals NO. zurück und bildet mit einer vorspringenden Landspitze (sie heifst Mowuri) gleichfalls eine Bucht, welche sich unsers Erachtens sehr zu einem Ankerplatz für europäische Schiffe eignet. Sie liegen hier nicht blofs vor Stürmen geschützt, sondern können im Falle von Feindseligkeiten sich hier auch freier als im Hafen bewegen, während sie im Hafen, ringsum von Häusern, Wachen und Tempeln umgeben, der Feuersgefahr ausgesetzt sind und ihnen durch Versenkung japanischer Fahrzeuge am Hafenmunde leicht der Ausgang versperrt werden kann. Vor Einsperrung mittels Versenkung von Fahrzeugen und vor Brandern, welche die japanische Kriegslist sehr sinnreich ausgedacht hat (wir werden sie später kennen lernen), mufs man sich im Falle von Feindseligkeiten sehr in acht nehmen. Lord Pellew wäre 1809 mit dem Phaëton nicht aus der Bai von Nagasaki entschlüpft, wenn er sich etwas tiefer hineingewagt hätte; wir wissen dies aus zuverlässigen Quellen.

In der Bucht zwischen Jamane und Mowuri (wir wollen sie nach dem darinliegenden Fischerdorfe Ō-ura die Bucht von Ō-ura nennen) können Kriegsschiffe unter jedem Verhältnis, auch bei dem jetzigen Abschliefsungssystem der Japaner, keck vor Anker gehen. Man wird ihnen in den ersten Tagen nichts anhaben. Im Hafen konnten wir keine eigentliche Kriegsfahrzeuge entdecken. Übrigens liegen nach einem im Tempel des Murono Mjōzin befindlichen Votivbilde oberhalb der Wache, im sogenannten Funakura oder Schiffshaus, einige derselben.

Wir bestiegen Kap Jamane, von wo wir die beiden Buchten übersehen konnten und eine freie Aussicht in die See hatten. Vor uns lag die Inselgruppe Jesima, hinter derselben die Insel Awadsi, deren hohe Gestade sich mit der SW.-Küste von Harima zu vereinigen schienen, zur rechten Sjōdosima, und ganz im Hintergrunde ragten die hohen, mit Schnee bedeckten Gipfel der Gebirge von Sanuki und Awa auf der Insel Sikoku hervor.

Dicht bei der Mündung des Hafens liegen mehrere Inselchen und Felsen zerstreut, wir zählten deren sechs, welche die einlaufenden Schiffe an Backbord liegen lassen und erst oberhalb derselben nach der Hafenmündung einlenken. Auch liegt mehr östlich, in der Richtung von Kap Takasaki, eine ähnliche Gruppe. Wir peilten Kap Takasaki S. 74° O., die Nordspitze von Awadsi S. 66° O., die Jesima-Gruppe gerade im Süden, die östlichste Insel S. 24° O. und die westlichste S. 19° W. Im S. z. O. konnten wir zwei einander entgegenkommende Landspitzen sehen, deren eine wir für Kap Tsui von Awadsi, die andere für Kap Magosaki von Sikoku hielten. Auch konnten wir bei Kap Akōsaki die Türme des Schlosses von Akō unterscheiden.

Die Jesima-Gruppe, SSO. von Muro, besteht aus 4 gröfseren und 34 kleineren Inseln und Felsen. Die westlichste Insel (sie heifst auch im Japanischen Westinsel

Nisi sima) ist die gröfste, $32^1/_2$ Strafsen lang, 22 Strafsen breit (1 Strafse oder Sjô = 1,0909 Hektometer). Sie hat an der Nordseite einen Hafen, der von kleineren Fahrzeugen besucht wird. Die drei übrigen gröfseren Inseln dieser Gruppe sind Sakasesima, Jesima und Avakasima.

Wir kehrten nach dem Städtchen zurück und durchzogen es von einem Ende zum andern. Aufser einigen Kaufläden waren wenig ansehnliche Häuser zu sehen, und die Wohnungen der Einwohner verrieten geringen Wohlstand. Dies ist befremdend, da doch häufig die Landesfürsten von Kiusiu und vom westlichen Nippon auf der Reise nach Jedo hier ans Land steigen, um eine Pilgerfahrt nach den in der Umgegend berühmten Kami- und Tempelhöfen zu machen und die Reise über Land nach Ōsaka fortzusetzen. Darum kamen auch wir hierher. Besser sind die öffentlichen Theehäuser unterhalten, und im Vorbeigehen zog eines derselben unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir traten näher. Zu beiden Seiten des Eingangs war ein geräumiges Zimmer, worin 15 bis 18 kostbar gekleidete und frisierte Mädchen in einem Halbkreis oder richtiger in einem Viereck safsen, wovon eine Seite offen gelassen war. Die Schönheiten waren so gereiht, dafs die jüngeren und hübscheren im Vordergrunde, im hellsten Lichte safsen, man hatte die nach der Strafse gehenden Fenster zurückgeschoben. Auf uns machte die Gruppe dieser unglücklichen, in gezwungener aber anständiger Haltung zur Schau ausgestellten Geschöpfe einen traurigen Eindruck; das Amazonen-Carré mit seinen Resten weiblicher Schönheit und jugendlicher Blüten schien uns ein vom Sturme verwehtes Blumenbeet.

Von hier durchzogen wir noch einige Strafsen und passierten den der Sekte Sjōdo gehörigen Tempel Zjounzi, an dessen Eingang man uns den Grabstein einer aus den Zeiten des Heike-Krieges berüchtigten Schönheit Namens Tomo gimi zeigte, welche man hier als die Stifterin des früher erwähnten Fräuleinordens verehrt. Wir wandten uns nach der Seeseite und kamen zum berühmten Kamihof Muro Mjōzin jasiro, der oberhalb der Wache liegt. Ein kolossaler Ehrenbogen (Toriwi) aus Stein, der an der Basis $1^1/_2$ Firo (2,272 Meter) breit ist und 7 Ken hohe Säulen hat, bezeichnet den Eingang.

Die Priester nahmen uns sehr freundlich auf und zeigten uns die Merkwürdigkeiten des Kamihofes. Sie führten uns auch nach der Halle, wo die Votivbilder hängen, und machten uns als Holländer auf ein Seestück aufmerksam, das zwei holländische Schiffe in offener See darstellt, wie sie einander salutieren. Das Bild, eines der gelungensten der Gallerie, war zu Nagasaki gemalt und 1804 von einem Trofsmeister Namens Kisuke ex voto hierher gestiftet worden. In derselben Halle bemerkten wir mehrere runde, mit Papier überzogene Schachteldeckel, die man auf einem Brette befestigt hatte. Es waren Zentrumschüsse, welche die Schützen mit ihrer Unterschrift gleichfalls ex voto hier deponiert hatten. Wir besichtigten hierauf die Kamihallen, die Jasiros, welche auf einer etwa 2 Meter hohen, 47,725 Meter langen und 13,363 Meter breiten, von einer cyklopischen Mauer eingefafsten Terrasse stehen, zu der eine breite Steintreppe von fünf Stufen hinaufführt. Die Terrasse ist mit einem Geländer umgeben und bildet einen Balkon, auf dem man hin- und herspazieren kann. Hat man die Treppe erstiegen, so steht man vor dem Portale einer langen, schmalen Gallerie, die mit Gitterwerk und einer Gitterthüre versehen, mit goldenen Rosetten, welche das Wappen Futaba awoi vorstellen, verziert ist und ein

Schindeldach trägt, dessen Firste und ausgeschweifte Ränder mit seegrün bronziertem Kupfer belegt sind. Durch das Gitterwerk der Gallerie (denn sie selbst bleibt Laien verschlossen) sieht man die Vorderseite von fünf Tempeln oder Mijas, deren Thüren mit vergoldeten Schlössern geschlossen sind. Die Dächer dieser Mijas überragen die um vieles niedrigere Gallerie und können somit vom Hofe aus gesehen werden. Das Hauptgebäude bildet die mittlere dieser fünf Mijas, die gröfste und höchste, und sie ist dem Wake ika tsut-si-no kami, dem Lenker des Fatums des Mikado geweiht. Auf der rechten oder Ostseite reihen sich ihr zwei kleinere Kapellen an, deren eine Kataoka jasiro, die andere Fudo-dano jasiro heifst; ihnen entsprechen auf der linken oder Westseite die Kamikapellen Kibuneno jasiro und Wakamija.

Nachdem man im Portale Strohmatten hingebreitet hatte, liefsen der Kuinin und die übrigen Offiziere und Dolmetsher sich darauf nieder und verrichteten ihre Andacht. Einige Kupfermünzen, die sie durch das Gitter in die Gallerie warfen, galten als Opfer. Wir gingen hierauf zu dem westlich von dieser Kapellengruppe auf einer ähnlichen Terrasse stehenden zweistöckigen Turm, der, aus Holz konstruiert, ein wahres Meisterstück der Baukunst ist. Er war erst kürzlich erbaut, und die Priester zeigten uns auch den nett gezeichneten Aufrifs, von dem wir uns eine Kopie zu verschaffen suchten, was uns auch gelungen ist; denn wir erhielten sie nebst einer Ansicht des beschriebenen Jasiro und einer Aussicht vom Kloster auf die See im folgenden Jahre. Den prachtvollen Turmbau ausführlich zu beschreiben, würde uns hier zu weit abführen. Wir wollen blofs bemerken, dafs derartige Türme nicht dem Kamidienste, sondern dem Buddhakultus und namentlich der Sekte Singon angehören und mit dem Buddhakultus gleichzeitig in Japan eingeführt wurden. Dafs ein solcher hier, in einem Kamihofe vorkommt und noch eine Kapelle des Hatsiman zur Seite hat, läfst sich aus dem bereits erwähnten Kultus Rjōbu sintō, der auch hier eingedrungen ist, erklären.

Die sehr höflichen Priester führten uns von da nach ihren Wohnungen. Während wir dahin gingen, bemerkten wir unweit der Steintreppe der Hauptterrasse eine Laube von der beliebten Schlingpflanze Fudsi (Wisteria Sinensis). Es hat mit dieser eine eigene Bewandtnis. In der Nähe der Kamihalle, wo der Lenker des Fatums des Mikado verehrt, wo den Regenten himmlischer Abkunft das Orakel verkündet wird, verlangt auch der Pilger nach einem Götterspruche und hängt nun Zettelchen, denen er seine Wünsche anvertraut, an die eben sich entwickelnden Blumentrauben des Fudsi. Diejenigen von diesen, welche am längsten und schönsten werden, geben Hoffnung baldiger Erfüllung. Wie wir bereits an einem anderen Orte bemerkt, nehmen am häufigsten Verliebte ihre Zuflucht zu dem Fudsi-Orakel. Die chinesische Wisteria und auch die wunderwirkende japanische ist jetzt auch in Europa eingeführt, eine ohne Zweifel tröstliche Mitteilung, die wir im Vorübergehen machen.

Wir folgen der freundlichen Einladung der Priester nach ihrer Wohnung. Sie führen uns in einen geräumigen Saal, wo uns eine herrliche Aussicht auf die See von Harima überrascht. Eines der schönsten Seebilder, die wir bis dahin in Japan genossen, und die Lage und Einrichtung des Saales, wie ist sie auf einen grofsartigen packenden Eindruck berechnet! Er öffnet sich nach vorne und auf beiden Seiten, und man sitzt gleichsam auf einem Balkon, der auf einem in die See überhängenden Felsen erbaut ist. Zur Rechten hat man Kap Jamane, welches mit dem Vorgebirge, worauf man nun selbst sich befindet, den Eingang in den Hafen bildet. Unterhalb Jamane schiebt sich die Landspitze Mowuri vor, und hinter dieser,

zwischen zwei kleinen Inselchen durchsehend, zeigt sich in matten Umrissen Kap Akōsaki. Gerade vor sich sieht man in einen Abgrund hinab, woraus Felsen ragen, mit einzelnen Tannen bewachsen, deren immergrüne Gipfel die gerade Linie der zierlich geschnitzten Lehne des Balkons unterbrechen und einen schwebenden Garten vorzaubern. Durch diesen Feenwald hat man eine weite Aussicht auf das inselreiche Meer, welches soeben vom schwachen Landwinde bewegt und von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet wird. Nah und fern sind Inseln: Sjōdosima, Majesima, Jesima und ein Teil der Insel Awadsi, und unzählige Eilande liegen vor uns. Sie erglänzen in hell- und dunkelgrüner, azur- und hellblauer Farbe im Verhältnisse der Entfernung, und weit im Hintergrunde blinken in Gold- und Silberglanze die noch mit Schnee bedeckten Gipfel der Gebirge von Sikoku. Weifse Segel schimmern zahllos da und dort — sie nahen in wachsender Gröfse dem Hafen, wohin der sinkende Abend sie einladet. In harmonischem Einklang mit der grofsartigen Scene steht die einfache, geschmackvolle Einrichtung des Saales und die heitere, offene Stimmung unserer Gastwirte. Es sind keine buddhistischen Mönche, es sind weltliche Priester des Kamidienstes, und sie haben Frauen und Kinder. Auch diese treten in unsern Kreis — auch die Frauen sind Priesterinnen, die Kinder geborne Novizen. Wir unterhielten uns vortrefflich, machten einige nützliche Peilungen, leerten die zu wiederholten Malen gefüllten Theetassen, beschenkten die Priesterfamilie und zogen nach Hause.

An der steinernen Ehrenpforte des Kamihofes wartete der Gesandtschaft das neugierige Volk und bildete in ehrerbietiger Haltung Spalier. Unser Zug glich einer Prozession; da man aber in Japan meist unbedeckten Hauptes geht, so waren vor uns keine Hüte abzunehmen, und statt der Kniebeugung berührte das erste Glied der uns anstaunenden Zuschauer die Erde, die wir betraten, mit den Fingerspitzen. Es ist dies ein Zeichen sehr hoher Ehrerbietung. Stille und Anstand herrschte überall, und man hörte nur hier und da die dem Zuge vorausschreitenden Trofsmeister mit lauter Stimme in bestimmten Pausen Stai! Stai! rufen, soviel als: duckt euch! — Jeder gehorchte.

Das japanische Volk, selbst in Städten, ist einer zahlreichen, wohlerzogenen, gehorsamen Familie vergleichbar. Die Väter — die grofsen Herren und Fürsten, erleben da nur selten in ihrer Familie den Kummer, der leider! in Europa manchmal so schwer empfunden wird — erziehen ihre Kinder zu Hause und lassen sie in der Schule lernen.

Wenn wir uns manchmal bei der Betrachtung des japanischen Volkes und Staates scharfe Vergleichungen und Anspielungen auf ähnliche Verhältnisse in Europa erlauben, so thun wir dies in keiner schlimmen Absicht, wohl aber in der Überzeugung, dafs bei dem civilisiertesten Volke der alten aufsereuropäischen Welt, welches nach fürchterlichen Bürger- und Religionskriegen einen zweihundertjährigen Frieden geniefst, in den Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, ja selbst in den religiösen Institutionen Dinge bestehen und Umstände vorwalten, die, wenn sie auch keine Nachahmung, doch Berücksichtigung und Würdigung verdienen.

Wie überall harrten unser im Gasthause Ärzte und Kranke, und wir lernten heute abend einen gewissen Arzt Namura Unso kennen, dem wir einige interessante Mitteilungen und einen wichtigen Beitrag zu unserer Reisebeschreibung zu verdanken haben. Durch ihn und unsern braven Wirt, der mich später auf Dezima besuchte, erhielten wir die Kopie des Aufrisses des Turmes.

Das Wichtigste von Muro haben wir bereits erwähnt. Das Städtchen, welches unter 34^0 48′ n. B. und 134^0 25′ ö. L. v. Greenw. liegt, ist sieben Strafsen grofs; seine Häuserzahl wird auf 600 und die Bevölkerung auf 1800—2000 angegeben. Die Besatzung der beschriebenen Wachthäuser und der beiden Warten (Tōmi bansjo) ist schwach. Die eine Warte liegt unterhalb des Kamihofes Muro Mjōzin jasiro, die andere mehr östlich auf einem Berge bei der Mündung des Flusses Sisava gawa. Die Strafsen in Muro sind nicht sehr reinlich, was wir den zahlreichen Gerbereien und Sakebrauereien und dem vielen Schiffsvolk, welches sich darin herumtreibt, zuschreiben. Dies sind auch die vorzüglichsten Erwerbszweige dieses Ortes. Leder und Lederarbeiten von Muro, welche von einer eigenen Zunft, Kawazaiku, verfertigt werden, sind im ganzen Lande berühmt. Es ist meistens lohgares Pferde- und Rindsleder, welches mit den russischen geprefsten und gefärbten Ledersorten Ähnlichkeit hat. Auch macht man hier das sogenannte Goldleder aus unserer Rokokozeit nach. Dieses antike Tapetenleder ist in Japan ungemein geschätzt, und die Quadratelle der besten Sorte wird oft mit 20 Gulden und darüber bezahlt. Vom nachgemachten Goldleder, das an Güte dem echten gleichkommt und es an Glanz übertrifft, haben wir Proben gekauft und sie mit andern Lederarbeiten der Merkwürdigkeit wegen in der technologischen Sammlung des japanischen Museums aufgestellt. Aus dem echten wie aus dem nachgemachten verfertigt man hier Brief- oder Papiertaschen, Tabaksäcke und Tabakspfeifenfutterale (Tabako-ire) und andere dergleichen Dinge.

Morgen treten wir unsere Pilgerfahrt nach den berühmten Wallfahrtsorten dieser Gegend an und setzen unsere Reise weiter über Land bis Ōsaka fort.

Landreise von Muro nach Ōsaka.

[9. März.] Um 8 Uhr morgens verliefsen wir Muro; dicht hinter dem Städtchen erhebt sich ein Berg, über den ein schmaler, stufenweise in die Felsen eingehauener Weg führt. Dieser Steig war stellenweise so steil und ungebahnt, dafs es unseren kräftigen Trägern nur mit der gröfsten Anstrengung gelang, unsere Sänften und das Gepäck auf den Gipfel hinaufzuschaffen. Wir bewunderten dabei die Gewandtheit und Ausdauer dieser Leute und noch mehr die Sicherheit, womit die Packpferde und Packochsen die Felsentreppen hinaufstiegen. Es bewährte sich hier wieder die eigentümliche, sehr zweckmäfsige Hufbekleidung dieser Lasttiere, nämlich die aus Reisstroh geflochtenen Schuhe derselben. Auch den Trägern kamen ihre Strohschuhe gut zu statten. Gegen 9 Uhr hatten wir den Gipfel des Berges erklommen, der sich circa 800′ über die Meeresfläche erhebt. Hier befindet sich eine Herberge, wo unser Gefolge ausruhte, und wir eine herrliche Aussicht genossen. Zur Linken hatten wir die See von Harima und rechts sahen wir auf eine ausgebreitete Ebene hinab, weithin von einer doppelten Bergkette begrenzt, die sich in südöstlicher Richtung nach dem Hochgebirge der Landschaften Dazima und Inaba hinzog und von einem breiten Flusse durchströmt wurde, der aus einem am östlichen Abhange des Berges beim Dorfe Kangosan sichtbaren See, einem Sammelplatze der Gebirgswässer, einigen Zuflufs erhielt. Dergleichen Seen und Teiche findet man überall, wo sich das Terrain für den Reisbau eignet. Sie sind unversiegbare, gleichsam der Natur abgewonnene Quellen für die unentbehr-

lichste Volksnahrung. Der Unterhalt derselben geschieht auf Kosten der Gemeinde, in deren Flur sie liegen. Sie stehen unter der strengen Aufsicht des Bürgermeisters, und die Schleusen dürfen nur mit seiner Erlaubnis geöffnet werden. Durch diese Vorsorge für die Landwirtschaft wird möglichst dem Miſswachs des Reises vorgebeugt.

Ein jäher Felsenweg, gleich mühsam für unsere Träger und Lasttiere, führt in das Thal hinab. Meine Träger hatten übrigens keine schwere Last; denn wo nur etwas zu untersuchen oder zu finden war, ging ich zu Fuſse, und in meinem Tragsessel blieben nur einige Instrumente und Bücher zurück. Die Vegetation des Bergabhanges war sehr kümmerlich; einzelne Tannenbäume (Pinus Massoniana), Wachholdersträuche (Juniperus rigida), ferner Eurya japonica, Azaleen, Ilex crenata, niedrige Bambusstauden (Philostachys bambusoides) und Rosen (Rosa multiflora) erheben sich aus der dürren, mit groſsen Felssteinen und Glimmerschieferblöcken bedeckten Grasfläche. An feuchten Felsenwänden blühte die azurblaue Ajuga decumbens und längs den Wegen der heimische Löwenzahn und Lamium amplexicaule und hier und da eine verwilderte Pflaume (Prunus Mume), diese Erstlinge der Frühlingsflora, welche wir bereits früher im südlichen Teile von Japan in Blüte sahen.

Am unteren Teile des Bergabhanges hatte der bewunderungswürdige Fleiſs des japanischen Landmannes den felsigen Boden in fruchtbare Getreide- und Gemüsefelder umgeschaffen. Auf schmalen Beeten, durch tiefe Furchen voneinander getrennt, standen hier Gerste und Weizen, Rübsamen (Brassica orientalis) und andere Kohlarten (Brassica chinensis, Brassica takana, Brassica kjona), Senf (Sinapis japonica), Taubenbohnen (Vicia faba minor), Erbsen (Pisum sativum), Rettiche (Raphanus sativus, var. jap.) und Zwiebeln, in einen Fuſs voneinander abstehenden Zeilen gesät und gepflanzt. Kein Unkraut, kein Steinchen ist sichtbar. Auffallend sind die vielen kleinen Lehmhütten, welche mit Stroh bedeckt über runde Gruben errichtet sind, worin der Dünger aufbewahrt wird. Solche Behälter, sowohl bedeckte wie unbedeckte, sind allenthalben auf den Feldern angebracht, und der Landmann bewahrt darin sein Hauptdüngemittel, nämlich die Fäkalien, die er von seinem eigenen Hause oder den nächstliegenden Ortschaften herbeiführt. Er bedient sich dabei entweder eigentümlicher Trageimer oder weitspundiger Fäſschen, welche von Ochsen und Pferden getragen werden. Die meisten Nutzpflanzen werden in Zeilen angebaut, wodurch die Bearbeitung und Düngung sehr erleichtert wird. Der flüssige Dünger wird in den Trageimern auf das Feld gebracht und mittels eines langgestielten hölzernen Schöpflöffels, den Zeilen entlang, an den Wurzeln der Gewächse ausgegossen. Man benutzt auch Pferde- und Rindviehmist, den man aber nicht, wie bei uns, aufs Feld bringt und ausstreut, sondern erst zu Hause mit Stroh, Laub und andern Abfällen verfaulen läſst. Diesen alten Dünger, Ikoi genannt, benutzt man beim Aussäen von Gerste und Weizen; man streut ihn entweder in die mit dem Handpfluge gemachten Furchen, worein man das Getreide sät, oder man vermengt mit ihm die Saat selbst beim Aussäen. Einer so praktischen Düngung auf nassem und trockenem Wege hat man das üppige Wachstum von Gemüse und Getreide zu verdanken. Beim Reisbau wendet man wohl ausschlieſslich die Gründüngung an. Die meisten Reisfelder werden zuvor zum Getreide- und Gemüsebau benutzt, sind also schon gehörig gedüngt. Alle die Getreide- und Gemüsefelder, welche wir jetzt terrassenförmig von einer Höhe von 300—400′ in das Thal herabsteigend sehen konnten, werden wir im Juli mit Reis bepflanzt finden. Die Gründüngung läſst sich im Juni, wo die Regenzeit beginnt und das Unkraut längs den Wegen und Dämmen üppig

gewachsen ist, auch sehr leicht anwenden. Die abgedämmten Felder füllen sich allmählich mittels der einfachen zweckmäfsigen Wasserleitung an, und das Unkraut, das man von allen Seiten zusammenträgt, wird durch Ochsen oder Pferde in den morastig gewordenen Boden hineingetreten.

Der Ende Juni gepflanzte Reis wird im Oktober geerntet, und da man die Reisfelder zur Zeit der Ernte austrocknen läfst, so kann man dieselben auch bald darauf bepflügen, zu Ackerland umschaffen und aufs neue bestellen.

So kommt es denn, dafs man nur höchst selten Brachäcker liegen sieht; es hat ein ununterbrochener Fruchtwechsel statt, und oft kommt schon eine neue Pflanzung zwischen den Zeilen der alten zum Vorschein, bevor diese geerntet wird Eine solche gartenbauähnliche Landwirtschaft ist nur bei der Zeilenkultur und der bezeichneten Düngungsart und in einem Lande möglich, das so dicht bevölkert ist, und wo die Ländereien so sehr zerstückelt sind.

Wir durchzogen die Dörfer Maba, Kongosan, Urabe, Kotsi, arme aber reinliche Ortschaften. Am Eingange einer derselben war auf einem Anschlagebrette der Befehl des Landesfürsten bekannt gemacht, dafs hierher keine Bettler kommen dürften, da diese Ortschaften zu arm seien. Es wohnen hier viele sogenannte Jetas, welche sich ausschliefslich mit der Bereitung des Leders beschäftigen. Diese Leute, welche eine eigene, die niedrigste allgemein verabscheute Kaste bilden, leben gewöhnlich in abgesonderten Strafsen ohne jegliche bürgerliche Gemeinschaft mit den übrigen Dorfbewohnern, deren Wohnungen sie nicht einmal betreten dürfen. Über ihre Herkunft und Abstammung herrscht Dunkel; sie verliert sich bis in die älteste Zeit. Wahrscheinlich waren es begnadigte Gefangene aus den früheren Kriegen mit dem benachbarten Korea, welche nach Japan gebracht wurden, und zu diesen gesellten sich andere ehrlose und obdachlose Menschen.

Eine andere verstofsene und noch mehr verkommene Kaste ist in Japan die der Hinin oder vulgo Kojiki, welche ohne eigene Wohnung als Bettler an der Landstrafse lagern und die Vorübergehenden um Almosen anflehen, wobei sie ihre Gebrechen und Krankheiten auf eine Abscheu erregende Weise zur Schau tragen.

Wenn man die Haut- und Haarfarbe und andere körperliche Verschiedenheiten dieser durch eigene Schuld oder aus Vorurteil aus der menschlichen Gesellschaft verbannten, verkümmerten und verwilderten Menschen betrachtet, welche oft durch Elend und Entbehrungen jeglicher Art auf eine tiefere Stufe herabgesunken sind, als das sich in freier Natur im vollen Lebensgenusse befindliche Tier; wenn man die klimatischen Einflüsse und andere auf das organische Leben einwirkende Potenzen betrachtet, die solche auffallende Verschiedenheiten oft in kurzer Zeit hervorgebracht haben; alsdann gelangt man zu Ergebnissen, welche die unendliche Verschiedenheit der Volksstämme auf dem natürlichen Wege langer Wanderungen, unter mannigfaltigen klimatischen und tellurischen Einwirkungen, durch Lebensweise und eigentümliche Gewohnheiten erklären lassen. So erinnert uns bei einigen dieser Hinin die dunkle Hautfarbe, die oft ins rötliche und kupferfarbige spielt, und das braune, verschossene, stellenweise braunrötliche Haar und die groben Gesichtszüge an die Urbewohner des nördlichen Teils der neuen Welt, während uns bei andern die wenig entwickelten Muskeln der Arme und Beine, überhaupt das verkümmerte Aussehen und der geistlose Gesichtsausdruck anscheinend Stammverwandte von Neuholländern und den Bewohnern von Vandiemensland erkennen lassen, diesen beiden von allen Stämmen der Erde auf der

niedrigsten Kulturstufe stehenden Völkern. Solche Metamorphosen des menschlichen Geschlechts unter dem gebildetsten Volke von Asien, welche sozusagen unter unseren Augen sich abspielen, verdienen eine besondere Beachtung des Ethnographen. Auf den Menschenfreund macht ein solches Beispiel des Rückganges der Menschheit auf dem Wege der Gesittung einen schmerzlichen Eindruck. Und wie wird es ihm erst zu Mute, wenn er bei einer Hitze von 85—90° Fahrh. eine verschmachtende Mutter mit dem Säugling an der erschlafften Brust und ihren andern unmündigen Kindern auf einer Strohmatte hingestreckt liegen sieht und dabei erfährt, dafs diese unglücklichen Kreaturen im Winter unter den Fufsböden der Tempelhallen oder andern ihnen zugänglichen Gebäuden mit langhaarigen, verwilderten Strafsenhunden zusammenzuleben gezwungen sind, um sich gegen die Kälte zu schützen.[1]

Auf den niedrigen Saatfeldern sahen wir weifse Reiher, die aufgescheucht sich auf Bäumen niederliefsen. Es schien die Art zu sein, welche die Japaner Ō-sagi, d. i. grofsen Reiher, im Gegensatz zu dem Kosira-sagi, d. i. kleiner weifser Reiher, nennen, und welchen Temminck Ardea egrettoides benannt hat. Dieser Reiher hält die Mitte zwischen Ardea alba und A. Garzetta, welche sich beide, jedoch ersterer sehr selten, in Japan finden. Er hat keine Haube, aber sowohl am unteren Teile des Halses wie auch am Rücken die hochgeschätzten, borstenähnlichen Federn, die bei ausgewachsenen Exemplaren oft 5″ länger als die Flügel sind. Es gewähren die schneeweifsen Reiher einen zauberhaften Anblick; kein Wunder, dafs ihre Erscheinung den Landleuten eine gewisse Ehrfurcht einflöfst und sie, wie die Kraniche und andere Reihervögel, als Glück bescherende Wesen betrachten läfst. Beim Dorfe Maba überreichte ein Offizier dem Gesandten einen länglichen Papierstreifen, worauf der Name des Fürsten von Tatsuno, Wakasaka Awasino Kami, dessen Gebiet wir nun durchzogen, geschrieben war und begrüfste die Gesandtschaft in dessen Namen. Überall von Dorf zu Dorf kamen uns Leute mit Bambusbesen entgegen, begrüfsten uns und gingen dann dem Zuge voraus. Es ist hier Brauch, den Weg oder die Strafse, welche fürstliche oder vornehme Personen durchziehen, kurz vorher zu kehren, so dafs sie gleichsam auf frischer Bahn einherschreiten. Bereits früher haben wir bemerkt, dafs der niederländische Gesandte auf seinem Zuge nach dem Hofe des Sjōguns mit einer ähnlichen Etikette behandelt wird. Ohnehin waren die Wege schon reinlich, und unter dem Landvolke herrschte bewunderungswürdige Ordnung und Zucht. Wo wir ein Dorf zu Fufse oder in unserem Norimon sitzend passierten, sahen wir die Leute niederknieen und mit den Fingerspitzen den Boden berühren. — Wir näherten uns allmählich dem breiten Bette des Flusses, den wir bereits bei dem Herabsteigen in das Thal gesehen hatten. Es war der linke Arm eines und desselben Flusses, der aber hier Sosjo gawa von dem in der Nähe liegenden Städtchen Sosjo heifst. Es ist bekannt, dafs hier die Flüsse von Ort zu Ort ihren Namen ändern, was eine natürliche Folge der Beschränktheit der geographischen Kenntnisse der seit Jahrhunderten an den Boden ihrer Vorväter gefesselten Einwohner ist. Auf den neuen japanischen Karten ist dieser Flufs schon mit einem mehr allgemeinen Namen bezeichnet und heifst Ihibo gawa und zwar daher, weil er eine grofse Strecke, beinahe die Hälfte seines Laufes, den westlichen und östlichen Bezirk Ihibo durchströmt. Er entspringt in den Hochgebirgen des Bezirkes Jabu im Fürstentume Tatsima, der sich dem Bezirke Sisawa, dem nördlichsten von der

[1] Das Armenwesen ist jetzt in Japan musterhaft geregelt. Anmerkung zur 2. Auflage.

Provinz Harima, anschliefst. Auf einer Specialkarte von Harima und Tatsima ist diese Grenzgebirgskette mit den Namen der hervorragendsten Berggipfel bezeichnet, wovon der Tōtani tōge und Tokura tōge dem Ursprunge des Ihibo am nächsten liegen. Auf dem nördlichen Hange dieser Gebirgskette, die sich nach unserer Schätzung mehr als 6000′ über die Meeresfläche erheben mag, entspringt der zweiarmige Takedagawa, der gröfste Flufs von Tatsima. Der Ihibo, der von Osten und Westen her etwa fünf bedeutende Gebirgsflüsse aufnimmt, breitet sich zur Regenzeit aus und ist an seiner Mündung zwischen Abosi und Sjohama schiffbar. Daselbst befindet sich auch eine Fähre.

Wir zogen am Fufse eines mit Tannen bewachsenen Hügels längs des mit Geröllе bedeckten breiten Bettes des Flusses nach dem auf dem rechten Ufer desselben gelegenen Flecken Sjosjo, wo wir Mittag hielten und die gute Bedienung und Reinlichkeit in der Herberge nicht genug bewundern konnten. Nach 12 Uhr brachen wir auf und setzten mit kleinen Fahrzeugen über den dicht unter dem Dorfe liegenden Sjosjo gawa. Man konnte von hier aus das Schlofs des Fürsten Tatsuno liegen sehen, welches jenseits der grofsen Landstrafse Sanjo-dō gleichfalls auf dem rechten Ufer dieses Flusses liegt. Über einen Arm, der sich zur Linken des Hauptstroms hinzieht, führt eine niedere hölzerne Brücke, auf beiden Seiten mit einer Brustwehr von mit Sand gefüllten Strohsäcken versehen. Wir befanden uns nun auf der grofsen Landstrafse und genossen eine herrliche Aussicht. Der gut unterhaltene Weg, der sich neben grünen Saat- und Gemüsefeldern durch Tannenwäldchen und zwischen Weilern und Dörfern hinzog, glich den Spaziergängen in unseren heimatlichen Parkanlagen. Es schien, als ob der Weg absichtlich so angelegt worden wäre, dafs bei jeder Wendung desselben der Reisende durch eine neue Aussicht überrascht würde. Die Japaner halten aufserordentlich viel auf einen schönen Ausblick, und bei Anlegung ihrer Villen sind sie darauf bedacht, die umliegende Landschaft mit den Gärten derselben zu einem Bilde zu vereinigen und zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen. Hier sucht man durch hohe Cypressen, dort durch Bambusgebüsch oder einen künstlich aufgeworfenen Hügel, mit Azaleen und Zwergtannen bepflanzt, das Störende in der Landschaft zu verdecken, hingegen einen malerisch gelegenen Berg, einen Tempel oder einen von Quellwasser überströmten Felsen in desto hellerem Lichte erscheinen zu lassen. Die aus China eingewanderten buddhistischen Priester und Mönche waren ihre Lehrmeister, und deren über das ganze Reich verbreiteten Klöster mit ihren oft zauberisch schönen Tempelhainen ihre Vorbilder. Hunderte der prächtigsten Zierpflanzen kamen in frühester Zeit unter dem Geleite des Gottesdienstes vom himmlischen Reiche herüber und schmücken jetzt, mit der japanischen Flora verschmolzen, die Gärten und Parkanlagen. In dieser reizenden Gegend hörte ich zum erstenmale wieder den lang entbehrten Gesang einer Lerche (Alauda japonica), welche im Verbande süfser Erinnerungen meiner auf dem Lande zugebrachten Jugend meine fröhliche Stimmung noch mehr erhöhte. Diese Lerche ist in Japan allgemein verbreitet. Auf den ersten Blick scheint sie der Berglerche (Alauda arborea) zu gleichen; sie ist jedoch etwas gröfser als diese, hat einen stärkeren Schnabel und längeren Schwanz und einen unverkennbaren Farbenunterschied. Sie nähert sich mehr unserer Feldlerche (Alauda arvensis), ist jedoch kleiner und hat mehr Weifs am Schwanze. Ihre Lebensweise und ihr Gesang läfst keinen Zweifel übrig, dafs sie in Japan unsere einheimische Feldlerche vertritt. In Japan giebt es übrigens noch mehr Lerchenarten. Man unterscheidet fünf derselben: 1) Kuki-hibari (Alauda japonica),

2) Kaku-hibari (Alauda alpestris?), 3) Hiakrei hibari (Alauda tatariea?), 4) Ki-hibari, d. i. gelbe Lerche und 5) Tahibari, d. i. Feldlerche. Es ist übrigens nicht zu bezweifeln, dafs diese von japanischen Naturforschern bezeichneten Arten gröfstenteils mit denen, welche von den russischen Reisenden im östlichen Sibirien und in Kamtschatka beobachtet worden sind, übereinstimmen. Tahibari wird aber wahrscheinlich der Anthus pratensis sein, welchen man im Frühjahre häufig in Reisfeldern (Ta) antrifft.

Beim Dorfe Aso setzten wir über einen jetzt kleinen, an verschiedenen Stellen durchwatbaren Flufs gleichen Namens, kamen durch die Dörfer Kamaja, Ikaruga, Jamata und Awosi, durchwateten einige untiefen Bäche und erreichten endlich, nachdem wir das mit Gerölle bedeckte seichte Bett des rechten Armes des Flusses Itsi gawa, der die Stadt Himesi gleichsam in seine beiden Arme schliefst, überschritten, die Vorstadt. Schon aus der Ferne kündigt sich die Stadt durch das weifsblinkende Schlofs, die Residenz des Fürsten von Harima, an. Wir durchzogen in tiefer Stille die nach und nach städtisch werdenden Strafsen und kamen nach einer Viertelstunde an das grofse Thor des zur Festung gehörigen Stadtteils. Die Strafsen waren auf beiden Seiten voller Kaufläden, in welchen, gut geordnet, bei offenen Thüren und Fenstern die Kramwaren zur Schau lagen. Die Einwohner waren an ihren Thüren versammelt und die Nebenstrafsen mit Strohseilen abgesperrt. Auf den Ruf Stani-Stani! (Duckt euch nieder!), der von den unseren Norimonos vorangehenden Soldaten des Fürsten, welche uns entgegengekommen waren, erhoben wurde, bückte sich alles zu Boden. Es herrschte eine lobenswerte Ordnung, und die Strenge des Gesetzes zügelte die aufs höchste gespannte Neugierde des Volkes. Wir hatten blofs einige Strafsen zu durchziehen, um unser Gasthaus zu erreichen, welches innerhalb des zur Festung gehörigen Stadtteils liegt. Meinen Schülern Kosai und Sjogen gab ich Auftrag, sich in der Stadt nach Naturalien umzusehen. Ihre Ausbeute war übrigens unbedeutend und beschränkte sich auf einen fossilen Knochen, den man Riukots (Drachengebein) nannte und welcher blofs ein Rückenwirbel des fossilen Hirsches ist, wovon wir in Jedo die Abbildung eines ziemlich vollständigen Skelettes erhielten, welches beim Graben eines Kanales gefunden worden war. Ferner brachten sie eine schneeweifse kleine Finkenart, die man als eine grofse Seltenheit anbot und dafür einen aufserordentlich hohen Preis verlangte, der mich aber vom Ankaufe dieses an sich merkwürdigen Vogels abhielt. Auch brachte man mir einige im Auge der Japaner seltene Gewächse, eine Nandina domestica, wo die Blättchen des gefiederten Blattes statt eirund zugespitzt sind, die also eine verkrüppelte Spielart ist, ferner blühende Pflaumen in mannigfaltigen Abarten mit weifsen, rosenfarbigen, hochroten, einfachen und doppelten Blüten; mehrere Arten und Varietäten von Kirschen (Cerasus donarium n. sp.).[1] Auch einen noch blattlosen, mit gelben Blüten bedeckten Zweig eines Jasmins, den ich bereits früher unter dem Namen Jasminum praecox beschrieben habe, legte man mir vor.[2] Das war das Merkwürdigste aus der Frühlingsflora, was sich eben in den Hausgärtchen vorfand. Besonders willkommen waren mir einige Bücher und ein Plan der Stadt, welchen mir

[1] Ich gab der Pflanze diesen Namen, da sie häufig in den Tempelgärten angepflanzt wird, und mit ihren prächtigen rosenähnlich gefüllten Blüten die Altäre verziert werden. Später hat diese der um die Hortikultur und Botanik so hochverdiente Lindley unter dem Namen Prunus Pseudocerasus beschrieben.

[2] Diese Jasminart, welche später Fortune aus dem nördlichen Japan mit nach England brachte, ist gleichfalls von Lindley als Jasminum quadrangulare beschrieben worden.

meine Schüler gekauft hatten; darunter befand sich ein historisch-geographisches Buch Harima Meisjo[1], worin die merkwürdigsten Gegenden und Orte des Fürstentums Harima beschrieben sind. Die Stadt Himesi liegt im Bezirke Inami des Fürstentums Harima am Flusse Itsigawa, der sich oberhalb der Stadt in zwei Arme teilt und gleichsam eine Insel bildet, unter 34^0 60′ 30″ nördl. Br. und 1^0 1′ 3″ westlich von Miako (Kioto) nach den Beobachtungen der Hofastronomen zu Jedo. Das Schlofs und der dasselbe umgebende mit einem Wall und einem Wassergraben versehene Teil der Stadt wurde im 9. Jahre von Tensei (1581) von dem berühmten Taikosama (Tojotomi Hidejosi) erbaut, der zur Zeit der damaligen Bürgerkriege daselbst sein Hoflager hatte. Der das Schlofs umgebende Stadtteil ist sehr regelmäfsig angelegt; sämtliche Strafsen laufen in gerader Linie von Süden nach Norden und kreuzen sich mit gleichfalls geradlinig angelegten Strafsen. Den befestigten Teil der japanischen Städte nennt man Utsi-guruwa (innerhalb des Walles). Er wird sowohl von Bürgern als auch von Soldaten bewohnt und ist gewöhnlich mit Wall und Graben umgeben. Von diesem Teile ist wieder durch befestigte Thore, Wälle und Gräben der Teil der Anlagen getrennt, welcher das Schlofs selbst umgiebt und ausschliefslich von den Offizieren, Beamten und anderen Bediensteten des Fürsten bewohnt wird. Dieser Teil ist mit hohen cyklopischen Mauern und tiefen Wassergräben umgeben. Das Schlofs selbst heifst Siro und wird nach seinen mehr oder weniger ausgebreiteten Werken in folgende für sich abgeschlossene Befestigungen geteilt: Honmaru (Hauptkastell), Nimaru (zweites Kastell), Sanmaru (drittes Kastell). Das Schlofs von Himesi liegt am Nordwestende der befestigten Stadt und lehnt sich an einen Hügel (Otokojama).

Die Provinz Harima ist der Sitz des regierenden Fürsten Sakai Utano Kami, der ein jährliches Einkommen von 150000 Koku bezieht, was ungefähr $1^1/_2$ Million Gulden ausmacht. Der Fürst war zur Zeit in Jedo, wohin er alle zwei Jahre im fünften Monate reist, um am Hofe des Sjōgun seine Aufwartung zu machen und seinen Tribut zu leisten. Im Staatsalmanach, der jährlich erscheint, ist die Zeit, zu welcher jeder der Vasallen des Sjōguns in Jedo seine Aufwartung zu machen hat, genau bestimmt. Auch sind darin die Geschenke, welche derselbe zu überbringen hat, und ebenso die Gegengeschenke, welche derselbe erhält, genau beschrieben. Diese Geschenke, die man auch Tribut nennen könnte, sind von verhältnismäfsig geringem Werte, ebenso die Gegengeschenke. So bestehen z. B. die Geschenke dieses Fürsten in 20 Gebinden Seidenwatte und 20 Stücken einer Silbermünze, Mai genannt, welche 43 Monme wiegt. Als Gegengeschenk erhält der Fürst ein Pferd und einen Edelfalken. Im Staatsalmanach ist ebenfalls die Entfernung der fürstlichen Residenzen von Jedo angegeben und wird von Himetsi bis Jedo auf 157 Ri berechnet. Diese Entfernung haben wir also noch zurückzulegen.

Die Provinz Harima, welche in japanisch-chinesischer Abkürzung Bansju genannt wird, gehört zu dem sechsten Kreise, dem Sanjō-dō, d. i. Bergseitenweg. Das Land ist sehr fruchtbar; man schätzt das Areal der Reisfelder auf 21,236 Quadrat-Tsjō.[2] Von dem Ertrage derselben beziehen der in Himesi regierende Fürst und noch zehn andere Fürsten ihre Einkünfte.

[1] Catalogus librorum et manuscriptorum Japonicorum Nr. 44.

[2] Ein Tsjō ist genau 99,1736 Ar, also circa 1 Hektar.

[10. März.] Erst gegen 9 Uhr brachen wir auf; in der Nacht war etliche Zoll Schnee gefallen, und die Temperatur betrug gegen 8 Uhr nur 40° Fahrh. Die Witterung war äufserst ungünstig, weil es noch immer schneite und zugleich taute, wodurch unseren Trägern der Weg sehr erschwert wurde. Wir durchzogen die Stadt und die Vorstadt, setzten in Kähnen über den Flufs Itsigawa und kamen nach mühsamer Reise in Sone an, wo wir Mittag hielten. Nachmittags setzten wir unsere früher verabredete Pilgerschaft nach den berühmten Tempeln fort und kamen an die Tempel Sonenomatsu, Isinohoden und Takosako; der erste ist berühmt durch die Sage, dafs Gott Tenzin eigenhändig einige Tannenbäume dort gepflanzt, der zweite durch die Legende, dafs ein ungeheuerer Stein plötzlich dort erschien, und der dritte Tempel durch einen noch lebenden in Form unserer Linden ausgebreiteten Tannenbaum, welcher mit seinen Ästen einen etwa 28—30′ im Durchmesser betragenden Raum bedeckte. Wir wurden von den Priestern äufserst freundlich empfangen und mit ausgezeichneter Achtung behandelt. Unser Oberhaupt besuchte die beiden letzten Tempel nicht und entzog sich sogar einem kleinen Sakemahle, das hier ein Ringkämpfer oder Sumō den Holländern zu geben pflegt. Er war vor drei Monaten nach Nagasaki gekommen und hatte uns auf Dezima eingeladen; inzwischen war sein Haus mit dem gesamten Mobiliar durch eine Feuersbrunst zerstört worden, und wir fanden an Stelle des wohlhabenden nun einen armen Freund, nur einige ärmliche Hütten da errichtet, wo nach seiner Beschreiburg früher seine stattliche Wohnung sich befand. Und doch hatte er die Tafel, soweit es ihm möglich war, bestellt. Man konnte aus allen Gerätschaften abnehmen, dafs sie mit vieler Mühe zusammengebracht worden waren. Ich trank mit ihm auf besseres Glück. Übrigens war er ungeachtet des erlittenen Verlustes munter, und ich versprach, ihm am Abende in unserer Herberge ein kleines Geschenk auszusuchen. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Gesandter einer hier mit so vieler Achtung behandelten Nation aus ganz unbegründeten Vorurteilen sich so unfreundlich benehmen kann. Ich wurde in solchen Fällen oft vom tiefsten Schamgefühl ergriffen und suchte die Ehre unserer Gesandtschaft durch Erteilung grofser Spenden aufrecht zu erhalten, als Vertreter einer Nation, deren Regierung mit ernstem Willen bestrebt ist, diesen Asiaten ein Gedächtnisblatt europäischer Generosität bei jeder Gelegenheit vor Augen zu legen; doch, wie soll bei unserem Gesandten Generosität walten! «Illi aes triplex circa pectus erat.» — Von hier aus ging ich einige Stunden zu Fufse bis zum Dorfe Takasaka-no matsi. Der Weg führte durch Felder, die später mit Reis bepflanzt werden, mit tiefen Furchen, schmalen Beeten und abteilenden Zeilen. An einem Pfahle fand ich wieder einen Anschlag, der wörtlich also lautete: «Man darf hier keine Vögel und andere Tiere jagen, da der Bezirk für den Landesherrn zur Falkenjagd auf Kraniche bestimmt ist». In der Nähe sah ich einen Friedhof, wo die Toten verbrannt werden.

Ich suchte mit einbrechender Nacht meine Sänfte auf und kam nach 9 Uhr zu Kakogawa an, wo wir übernachteten. Es besuchte mich noch ein Arzt, dessen Sohn an meiner Privatschule zu Narutaki Unterricht geniefst, Namens Takeda Sjōtatsu, dem ich den Auftrag gab, die seltensten Pflanzen dieser Gegend für mich zu sammeln. Ich beschenkte ihn mit einer Lanzette. Er hielt später sein Versprechen.

[11. März.] Wir verliefsen um 6 Uhr Kakogawa, vom schönsten Wetter begünstigt. Vor uns sahen wir eine ausgebreitete Ebene, fast ganz mit Reis bepflanzt; nur einige Felder waren mit anderen Getreidearten, als Weizen, Gerste u. dgl. bestellt. Die Landleute ziehen von ihren Reisfeldern eine doppelte Ernte, die sie durch

äufserst zweckmäfsiges Düngen erzielen; man läfst hier Stroh mit Erdschichten in konischen Komposthaufen verfaulen. Viele Dörfer und Weiler, einzeln stehende Wäldchen und Büsche unterbrechen die weitausgedehnte Ebene, in deren Hintergrund die blauen Berge der Landschaft Kisiu auf Nippon, die Landschaft Awa auf Sikoku und die Insel Awasi hervortreten. Wir ruhen im Dorfe Nisitani. Von hier weiterziehend bemerkte ich mehrere Seen, die zur Bewässerung der Reisfelder mit Kunst der Natur abgewonnen worden waren, umrahmt von anmutigen Tannenwäldchen. Kurz darauf genossen wir beim Dorfe Tsutsijama eine überraschende Aussicht auf das Meer. Wir begegneten vielen Bettlern und Mönchen von der Montō- oder Ikkosjusekte. Die Priester der ersteren, die von Kobo-Dai-Si gegründet wurde, haben strenge Regeln zu beobachten, während die der letzteren Fische essen und sogar heiraten dürfen.

Gegen 2 Uhr kamen wir nach Akasi, einem ziemlich grofsen Städtchen, dem Sitze eines Fürsten, Matsudaira Sakiöje-no-ske; im übrigen ein unbedeutender Ort, wo wenig Ordnung und Zucht herrscht. Wir reisen längs des Strandes fort und haben SSW. das Eiland Awasi vor uns. Die Strafse zwischen dieser Insel und Nippon ist eine japanische Ri (circa 4 Kilometer) breit; das Fahrwasser scheint tief genug zu sein, und wir sahen die japanischen Barken dort nach allen Seiten hin kreuzen. Herrliche Aussicht auf die See genossen wir beim Dorfe Maikonohama, in dessen Nähe ich mit meinem Seekompafs einige Beobachtungen anstellte. In einem Tannenhaine stand ein Bild des Gottes Dsizoo, auffallend durch einen Strahlenkranz um das Haupt. Auf halbem Wege von Akasi nach Hiōgo stiefsen wir auf eine Restauration, berühmt durch die Nudeln, die dort aus Buchweizen zubereitet werden. Alles labte sich an Speise und Trank. Man nennt den Ort Itsinotani. Ich war den ganzen Tag scharf gegangen und begab mich nun in meinen Norimon. Die Nacht brach ein, und erst gegen 8½ Uhr kamen wir in unserem Gasthofe zu Hiōgo an, wo sich sogleich nach meiner Ankunft der Arzt des Landesherrn bei mir melden liefs; er hatte einige Naturalien für mich zum Geschenke mitgebracht. Mit ihm kamen noch einige andere Ärzte und eine grofse Anzahl Kranker, die mich bis Mitternacht umlagerten. Der Arzt des Landesherrn war ein sehr freundlicher Herr und durch meinen Freund Kosai mit meinen gebräuchlichsten Arzeneien bereits bekannt. Unter den Kranken fanden sich wieder einige sehr schlimme Fälle von inveterierter Syphilis. Ich erteilte ihm eine kurze Erläuterung über die verschiedenen Formen dieser in Japan so tief eingewurzelten Krankheit und den zweckmäfsigen Gebrauch der Merkurial-Mittel, die man hier oft ganz falsch, mehr zur Verschlimmerung als zur Heilung dieser Krankheit anwendet.

Ich erhielt vier sehr zahme Kraniche und eingesalzene Sepieneier, welche hier als Leckerbissen gelten. Über Hiōgo konnte ich wegen meines zu kurzen Aufenthaltes wenig zuverlässige Nachrichten einziehen; ich ersuchte daher diesen neuen Anhänger um schriftliche Aufklärung über einige politische und geographische Punkte, die ich ihm angab.

[12. März.] Um 8 Uhr morgens aufbrechend, gehen wir zu Fufs durch die Stadt, die aufserordentlich volkreich zu sein scheint. Das Volk verrät wenig Bildung, so dafs unsere Führer häufig zu ihren Stöcken greifen müssen. Die Strafsen sind mit ganz gewöhnlichen Kramläden besetzt, und die Wohnungen haben ein ärmliches Aussehen. Dicht bei Hiōgo passierten wir ein langes Dorf, berüchtigt durch Zahnärzte und Quacksalber, die Köpfe mit ausgezogenen Zähnen nebst anderen Charlatanerien vor ihren Fenstern ausgestellt hatten. Der in der Nähe befindliche Begräbnisplatz des be-

rühmten Kriegers Kutsunoki Masasige, des Schutzpatrons gegen Zahnschmerzen, zieht die Zahnleidenden an. Die Gruft dieses Helden, die in der Mitte eines schattigen Haines liegt, ziert ein aus Granit gefertigtes Monument, über welchem ein kleines Gebäude in Form eines Tempels sich erhebt, vorne mit einem Gitter versehen, an dem viele kleine Votivbilder aufgehängt sind. Auch bemerkte ich auf kleinen von Cypressenholz verfertigten Präsentierschüsseln einige abgeschnittene gut frisierte Zöpfe mit dem Namen des Amputierten. Damit hat es folgende Bewandtnis. Kutsunoki Masasige ist auch Patron der Seeleute, weswegen diese bei Sturm oder Schiffbruch das Gelübde thun, dem vergötterten Helden ihr Liebstes, ihren Zopf, zu opfern. Wir besuchten hierauf den Tempel Ikuta Mijozin in einem anmutigen Haine, durch den eine Allee von Kirschbäumen und Armeniacen führt, zwischen welchen in gleichmäfsigen Abständen Laternen von Stein aufgestellt sind. Die Sintōtempel tragen durchgehends das Gepräge der Einfachheit; ihr Hauptzweck ist, das Andenken der Helden, Grofsen und um das allgemeine Wohl verdienten Männer zu bewahren; in der Art und Weise dieser Verehrung prägt sich der vaterländische primitive Gottesdienst aus, der um so lebhafter über der Grabstätte vergötterter Ahnen aufblüht, je tiefer die Verdienste derselben in die Herzen der Eingeborenen eingegraben sind, und noch jetzt warme Teilnahme für ihre Schicksale und alles auf sie Bezügliche hervorrufen. Daher bilden Waffen, Gemälde, Gedichte, alte Tannenbäume, kurz alles, was von solchen Männern stammt, die Zierde und den Gegenstand der Bewunderung und Verehrung in solchen Tempeln, während bei den Buddhisten lange Reihen unförmlicher Götter und unzählige andere Gegenstände, aufgestellt zur Versinnlichung des Übersinnlichen, die Tempel des indischen Gottesdienstes mit grellabstechenden Farben schmücken. Ich bemerkte, dafs, je näher man der Residenz des Mikados kommt, die Tempel des später aus China gekommenen Buddhadienstes seltener werden. Aus den oben angeführten, im Sintōkultus wurzelnden Gründen wird auch hier in Ikuta Mijozin das Pferd der Helden, in Lebensgröfse in Holz geschnitzt, aufbewahrt. Nebst der grofsen Mia (Sintō-Tempel) finden sich noch verschiedene kleinere, jede einem beliebten Halbgotte geweiht, welchen man in verschiedenen Angelegenheiten anruft, verehrt und beschenkt.

So fand ich hier einen sogenannten Fusibaum, Dolichos polystachyos, an dessen sämtlichen Zweigen Papierchen angebunden waren. Diese Bändchen von Papier bindet man rund um einen beliebigen Baum, und zwar absichtlich mit der linken Hand, um sich durch dieses mühsame Werk beim Gotte gröfsere Verdienste zu erwerben. Auch sollen die Mädchen zur Erflehung eines glücklichen Ehestandes solche Papierbändchen an Fusizweige binden, wo dann die Blumensprossen durch kürzere oder längere Blüte ihr Schicksal verkünden. Wir setzten unsere Reise zwischen der Küste und dem Gebirge Ōkamojama fort, wo sich eine herrliche Aussicht auf den Golf von Ōsaka darbietet. Ich zählte über hundert Fahrzeuge, die bald hier bald dort kreuzten oder vor Anker lagen. Dieser Golf scheint überall einen guten Ankerplatz selbst für europäische Schiffe zu haben; doch ist Vorsicht nötig, da häufig, besonders auf der Höhe von Ōsaka, Untiefen vorkommen sollen. Der Weg führte über viele jetzt ausgetrocknete Flüsse, deren Bett derart durch aufgehäuftes Gerölle angefüllt und erhöht ist, dafs man auf beiden Seiten durch aufgeworfene Dämme dieselben künstlich regulieren mufste. Man benützt dazu aus Bambus geflochtene und mit Steinen angefüllte Säcke. Man sagte mir auch, dafs bei starkem Regenwetter, namentlich im Juni und

Juli, diese Bergströme sehr anschwellen. Aufser diesen kommen in der Landschaft ungewöhnlich viele Wasserleitungen vor, unter andern beim Dorfe Mitoro ein Bach, der eine Viertelstunde weit in hölzernem Bette über die Reisfelder geleitet und durch Wassermühlen weitergetrieben wird. Hundertjähriger Fleifs wufste hier trotz der Macht der vom steilen Gebirge herabstürzenden Gewässer am Fufse derselben ausgebreitete Reisfelder vor Überschwemmungen zu wahren, und zugleich bei eintretender Trockenheit für Bewässerung zu sorgen. Diese so vollendete Kultur im ganzen Reiche ist der sicherste Beweis eines langen Aufenthaltes des japanischen Volksstammes in diesem Archipel.

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.

Wir ruhten und erfrischten uns zu Sumijosi, wo wir auch eine günstige Gelegenheit zur Observation der Sonnenhöhe fanden. In Kitsimura erhielten wir die Nachricht, dafs hier die Tochter eines Würdenträgers des kaiserlichen Hofstaates vorbeireisen werde. Kurz darauf kam sie in einer Sänfte, vor der man mehrere Insignien und Nagamotsi trug, und welcher einige Frauen zu Fufse und einige im Kago getragen folgten. Nach 2 Uhr erreichten wir Nisinomia, wo wir Mittag hielten und übernachteten. Abends kam unvermutet mein Schüler, der Leibarzt des ersten Ratsherrn von Ōsaka. Ich glaubte, derselbe sei längst zu Jedo angekommen.

[13. März.] Wir reisen von Nisinomia um 8 Uhr bei unfreundlicher Witterung ab. Unter Schneegestöber und eisigem Nordwinde durchziehen wir die sehr flache Landschaft und gelangen an die Stadt Amatzusaku, die Residenz des Landesherrn Madsudari Totomino Kami; daselbst befindet sich ein Kastell mit einem breiten Graben, der mit der See in Verbindung steht, die durch einen breiten Kanal (70 kl. Schritte breit) darin einmündet. Wir passieren die über denselben führende Brücke, kommen um 11 Uhr nach Kansaki, wo wir über den ziemlich breiten Flufs Kansakigawa mit Fahrzeugen setzen, ruhen zu Sjuzo, gehen über den Flufs Sjuzogawa, und kommen $2^3/_4$ Uhr an die Vorstädte von Ōsaka, die blofs durch die belebteren Strafsen und die ununterbrochene Thätigkeit der Einwohner in ihren Beschäftigungen und Gewerben sich von den seither besuchten Städten unterscheiden. Wir bedauerten, dafs das trübe Wetter uns eine freie Aussicht auf die Stadt versagte, die, in einer ausgebreiteten Ebene liegend, sich am südlichen Horizont in einen Dunstkreis gehüllt verlor. Häufige Gemüsefelder und Blumengärten entfalteten sich vor unserem Blicke, bis in nebeliger Ferne hervorragende Dächer, Gipfel hoher Tannenbäume und endlich die Türme des Kastells diese grofse Handelsstadt ankündeten. In den Vorstädten bemerkten wir hauptsächlich die Geschäftsräume von Viktualienhändlern, Schreinern, Kupferschmieden, Sakebrauern und einigen unbedeutenden Kaufleuten. Nach 25 Minuten kamen wir über eine grofse hölzerne Brücke, Naniwabasi (108 Ken lang), die über den Flufs Jodogawa führt. Hier werden die Strafsen breiter und ansehnlicher.

Aufenthalt zu Ōsaka und Kioto (Miako).

Übersicht. Enthusiastische Teilnahme für europäische Arzeneiwissenschaft. — Einsicht der eben blühenden Gewächse in Ōsaka. — Eilposten in Japan. — Beschreibung von Ōsaka. — Landschaft Jamato. Bewässerung der Reisfelder. — Fluſs Jodo gawa. — Eindämmung und Schleusen. — Ankunft in Kioto. — Straſsen. — Bevölkerung. — Besuch von Ärzten. — Observationen.

[14. März.] Ōsaka ist eine der fünf unmittelbaren Städte, welche der Regierung des Sjōguns unterstehen. Sie ist die Hauptstadt der Provinz Setsu und die erste Handelsstadt im Reiche, indem sie durch ihre Lage am östlichen Ende des schiffreichen Binnenmeeres die Verbindung mit dem westlichen Teile der groſsen Insel Nippon und den Inseln Sikoku und Kiusiu bildet; ebenſo günstig für den Handel ist ihre Lage an der Mündung des groſsen schiffbaren Flusses Jodogawa, der den Verkehr mit der alten Reichshauptstadt Kioto und den früheren Kronländern, dem Kreise Gokinai erleichtert. Dieser Fluſs, der aus dem groſsen Landsee Biwako entspringt und seinen Namen von der Stadt Jodo trägt, die er kurz nach seinem Ausflusse aus dem See bespült, hat zwar nur einen kurzen Lauf durch die Provinzen Setsu und Jamasiro, bietet aber durch seine Einmündung in die weit ausgebreitete Binnensee eine auſserordentlich günstige Wasserstraſse. Auf der andern Seite hat Ōsaka über Kioto eine vorzügliche Landverbindung durch die groſse Landstraſse Tokaido mit Jedo resp. dem östlichen und nördlichen Teile von Nippon. Die Stadt Ōsaka selbst wird durch Verzweigung dieses Flusses von einem regelmäſsigen Netzwerk von Kanälen durchzogen, welche Hunderten von Schiffen und Booten eine bequeme Wasserstraſse für den Warentransport bieten.

Ich empfange häufige Besuche von Ärzten, unter welchen sich einige der angesehensten dieser Stadt befanden, alle beseelt von Begeisterung für die europäische Arzeneiwissenschaft. Auch von Kioto kommen mit mir in Briefwechsel stehende Freunde und bringen Naturalien zum Geschenke. Eben erhalte ich direkt aus der Presse eine kleine Materia medica, die ich vor meiner Abreise von Nagasaki verfaſst, und die mein Schüler Kiso Riosai ins Japanische übersetzt hatte. Es werden uns verschiedene Tiere, als Wölfe, Hasen, Vögel etc., zur Schau gebracht. Gebe am Abende viele Aufträge zur Begünstigung meiner Untersuchungen. Erhalte eine Schildkröte.

[15. März.] Heute wurden mir die eben jetzt in Ōsaka blühenden Gewächse gebracht, als Syringa suspensa, Hepatica acutiloba DC., Cerasus Itosakura, Jasminum praecox, Andromeda japonica, Asarum canadense und virginicum. Wir nehmen die Länge mit Hülfe des Chronometers. Darauf erscheinen viele Kranke, die meine hiesigen Freunde mir vorführen. Ich mache einige Operationen; es kommt mir ein interessanter Fall von Aneurysmen vor. Bis tief in die Nacht dauern die Besuche meiner japanischen Freunde.

[16. März.] Man zeigt uns eine Miſsgeburt von einem Hirsch sowie einen lebenden weiſsen Hirsch. Die vorhandenen oberen Hundezähne, die roten Augen, die Form des Geweihes und der Rosen, kurz der ganze Habitus des Tieres läſst mich dasselbe für einen Albino halten; es war ein sehr schönes Tier, sollte jedoch 150 Kobang kosten, die Miſsgeburt 18 Kobang. Die Preise der Naturalien sind in Japan sehr hoch. – Es bietet sich eine günstige Gelegenheit dar, mit der Eilpost von hier einen

Brief nach Dezima zu senden. Diese Posten finden von hier aus (durch das Reich) namentlich nach den Residenzstädten Jedo und Kioto und nach Nagasaki, als Handelsplatz für Ausländer, statt, und sind zu Ōsaka, dem Centralpunkte des japanischen Handels, besonders gut eingerichtet. Man hat hier festgesetzte Posttage, namentlich den 7., 17. und 27. jedes japanischen Monats nach Nagasaki, und 8., 18., 28. nach Kioto bis Jedo. Diese fixe Post geht von Ōsaka über Simonoseki nach Nagasaki in sieben Tagen, und zwar bis Simonoseki in einem kleinen, gutsegelnden mit vielen Ruderern bemannten Fahrzeuge; von hier geht das Postpaket über Land; hier sind bestimmte Stationen eingerichtet, wo das Paket, an einen Stock gebunden, durch Schnellläufer weiter befördert wird. Diese Hemerodromen laufen flüchtigen Fufses bis zur nächsten Poststation, wo das Paket blofs übergeben und sofort weiter getragen wird. Ich habe mehrmals solche Estafetten gesehen. Aufser diesen fixen Posten können jeden Augenblick Briefe über See nach Simonoseki und über Land nach den andern Provinzen abgefertigt werden, welche man mit 50—100 Gulden und nach Umständen noch höher bezahlt.

[17. März.] Wir verlassen gegen 8 Uhr unser viertägiges Gefängnis zu Ōsaka, durchziehen eine Stunde lang die Stadt in nördlicher Richtung; begegnen einem Missethäter, der eben zum Richtplatz geführt wird, gehen über den Flufs Jodogawa, kommen an dem Kastelle vorüber und ziehen noch über einen Arm desselben Flusses, wo die Stadt in ärmlichen Hütten, von Kärrnern und Lastträgern bewohnt, endet. Auffallend war es, vor den Pferdeställen die Decken und Schuhe der Pferde zum Trocknen aufgehängt zu sehen. Hier dehnt sich ein breites Thal NNO. aus, auf beiden Seiten von einer Gebirgskette begrenzt, rechts die Landschaft Jamato, links Harima, die Bergrücken derselben mit Schnee bedeckt. Es bildet dieses Thal eine bedeutende Ebene, von dem oben erwähnten Jodogawa durchströmt. Die gröfstenteils mit Reis bestellten Felder stehen gegen die bisher gesehenen mehr unter Wasser; daher zeigen sich allenthalben schmale Kanäle und Wassermühlen (Mizukuruma), welche hier durch eine Person getreten werden. Der Jodogawa ist für den Handel von bedeutender Wichtigkeit; da jedoch dieser Flufs mit dem grofsen See bei Kioto, dem Biwako, in Verbindung steht, so ereignet es sich oft, dafs derselbe grofse Überschwemmungen verursacht, die um so verheerender sind, da namentlich die am linken Ufer befindlichen Felder bedeutend tiefer als der Flufs selbst liegen. Daher ist ein hoher Damm zur Sicherung derselben errichtet. Die links dieses Flusses ausgebreiteten Reisfelder können durch Schleusen unter Wasser gesetzt werden. Diese laufen, den Damm in einer Tiefe von 18 Fufs quer durchbohrend, auf die Reisfelder aus, wo jedesmal in der Mitte des Dammes ein Kessel gegraben ist, in dessen Grunde die Schleuse liegt und nach Belieben reguliert werden kann. Nahe beim Dorfe Hirakuta bemerkte ich bei einer solchen Schleuse einen Wasserpegel, genau nach japanischem Mafsstab in Sjaku eingeteilt, und ich erfuhr, dafs man zur Ankündigung der Überschwemmungsgefahr diese Mafsregel getroffen hat. Hirakuta ist ein grofses Dorf, welches sehr häufig von den Bewohnern von Ōsaka als Vergnügungsort besucht wird, weswegen alle Strafsen mit Freudenmädchen gefüllt sind, die mir um so mehr zu Gesicht kamen, als ich eine Stunde dem Zuge vorausgegangen war und so mit meinen wenigen Begleitern die Strafsen durchschritt, wo die Neugierde alles vor die Thüren rief. Wir hielten hier Mittag und setzten dann unsere Reise nach Fusimi fort. Die Lage von Hirakuta ist äufserst schön, und manche Gegend des Jodogawa erinnert

mich an das vaterländische Mainthal. Wir bedauerten sehr, dafs wir den berühmten Tempel des Hatsimantaro nicht besuchen konnten. Gegen Abend kamen wir an die Stadt Jodo, die zwischen dem Jodogawa und Kizugawa liegt, der hier in ersteren einmündet. Wir zogen weiter über eine Brücke und kamen endlich gegen 9 Uhr abends zu Fusimi an, wo wir übernachteten.

[18. März.] Nach 8 Uhr brachen wir nach Kioto auf. Ich ging mit Dr. Bürger zu Fufse durch die Stadt Fusimi, deren Vorstadt eigentlich mit jener von Kioto zusammenstöfst. Wir besuchten auf der Strafse nach Kioto den Tempel Inari, der wegen der grellen roten Farben des Gebäudes und der ausgezeichneten Reinlichkeit uns besonders auffiel; er ist dem sogenannten Fuchsgotte Inari geweiht. Wir gingen an den Tempeln Tōsukusi und Daibutsu vorbei und kamen gegen 11 Uhr in unsere Wohnungen nach Kioto. Mit Ausnahme der aus schlechten Hütten bestehenden Strafsen längs der obengenannten Tempel verdienen die Strafsen dieses Teiles der Stadt selbst bei weitem den Vorzug vor denjenigen, die wir in Ōsaka durchzogen. Kaufläden der verschiedensten Manufakturen und Landesprodukte wechselten mit gut gehaltenen Privathäusern ab. Hier und da erhob sich ein schöner Sintō- oder Buddha-Tempel. Die Strafsen sind gut unterhalten, breit, das Volk in ziemlich guter Ordnung. Eigentlich begannen diese besseren Strafsen nach dem Übergang über die Brücke Rosinobasi, unter welcher auf dem Gerölle des Flufsbettes eine Kattunbleiche angelegt ist.

Gleich bei der Ankunft in unserem Gasthofe bot sich eine gute Gelegenheit, Sonnenhöhe zu nehmen. Nach dem Mittagsmahle besuchten mich meine japanischen Freunde dahier, unter andern die Ärzte Komori Hikonoske und Riōtai, letzterer ein grofser Freund der europäischen Wissenschaften und einer der gesuchtesten Ärzte hier. Er besitzt die gröfste Sammlung holländischer Werke in Japan, deren Wert sich auf 300 Kobang beläuft. Am Abend besuchte mich der Bruder meines unvergefslichen Schülers Mima Zunzō, der von der Insel Sikoku nur zu dem Zwecke mich zu besuchen hierher gekommen war, und bringt einige Gewächse und Mineralien.

[10. März.] Morgens machten wir Observationen für die Länge mit Chronometer und nahmen auch die Mittagsbreite. Besuche meiner japanischen Freunde. Sende meine Schüler durch die Stadt, zum Aufsuchen verschiedener, meine Untersuchung fördernder Gegenstände. Der Arzt Komori Hikonoske, einer der kaiserlichen Doktoren, besucht mich wieder. Am Abend kommt eine hochstehende Persönlichkeit vom kaiserlichen Hofe, um uns Europäer zu sehen, jedoch ganz inkognito; derselbe heifst Ōkura Tsunagon, ist 55 Jahre alt und war von seinem Sohne und seiner Tochter begleitet. Er wird vom Opperhoofd empfangen. Seine Zähne waren schwarz gefärbt, wie die der Frauen. Dies ist Sitte der Vornehmen am Hofe des Mikados. Eine getreue Darstellung der Kostüme am kaiserlichen Hofe ist unter Fig. 12 und 13 gegeben.

[20. März.] Ich setzte die meteorologischen Instrumente in stand, um einige Tage Observationen zu machen. Empfing Besuche von verschiedenen Ärzten nebst Kranken und erhielt die Nachricht, dafs unsere Abreise wegen des Zuges eines Gesandten des Kaisers nach Jedo wahrscheinlich einige Tage aufgeschoben werden würde. Die Geschenke für den Obergouverneur von Kioto und den Oberrichter legten wir beiseite, um sie erst bei unserer Rückkehr zu übergeben.

[21. März.] Observation für Länge mit Chronometer. Erhalte verschiedene Besuche. Leider müssen wir die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Kioto bis

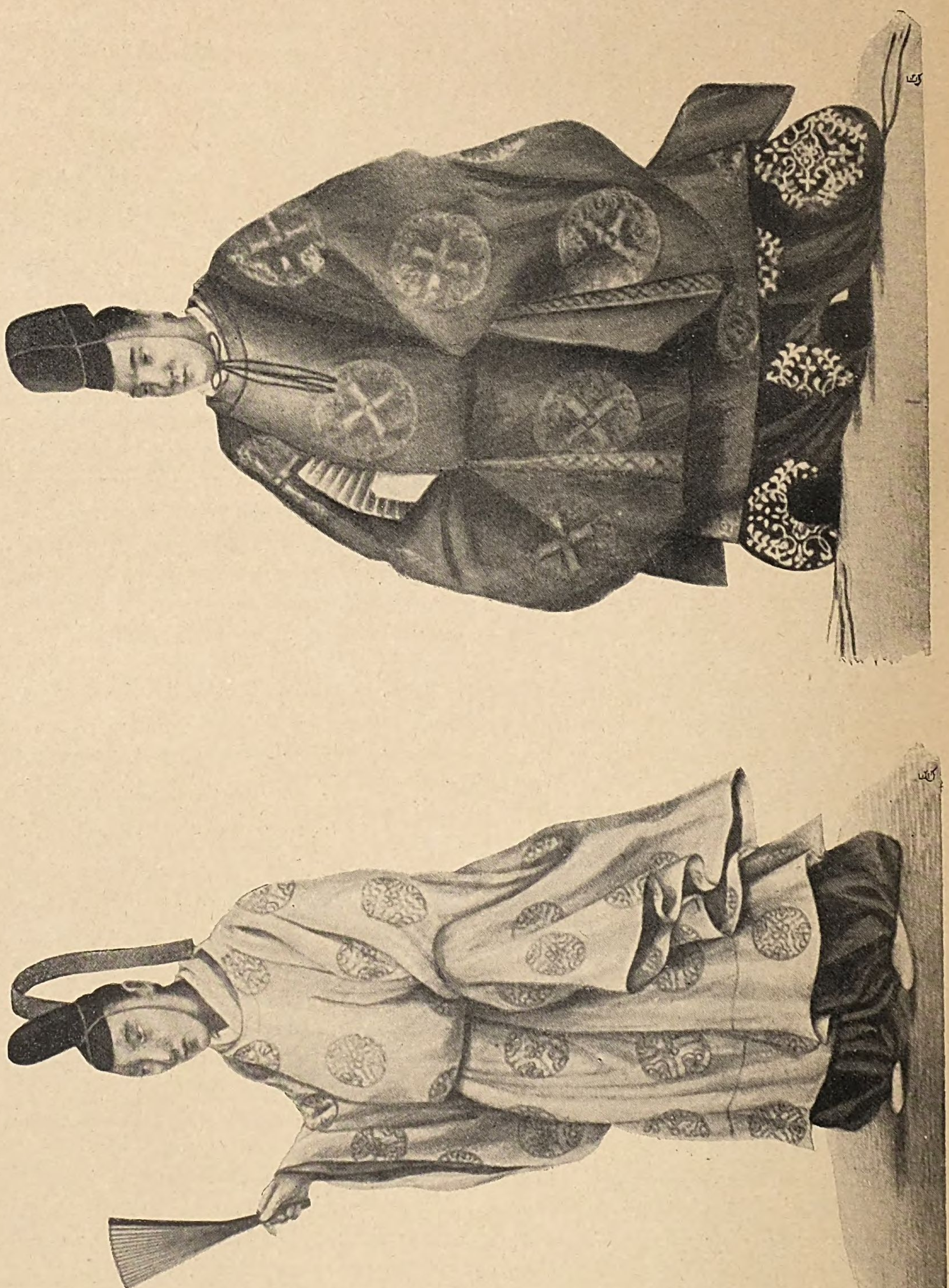


Fig. 12. Kostüme des Adels am Hofe des Mikado.

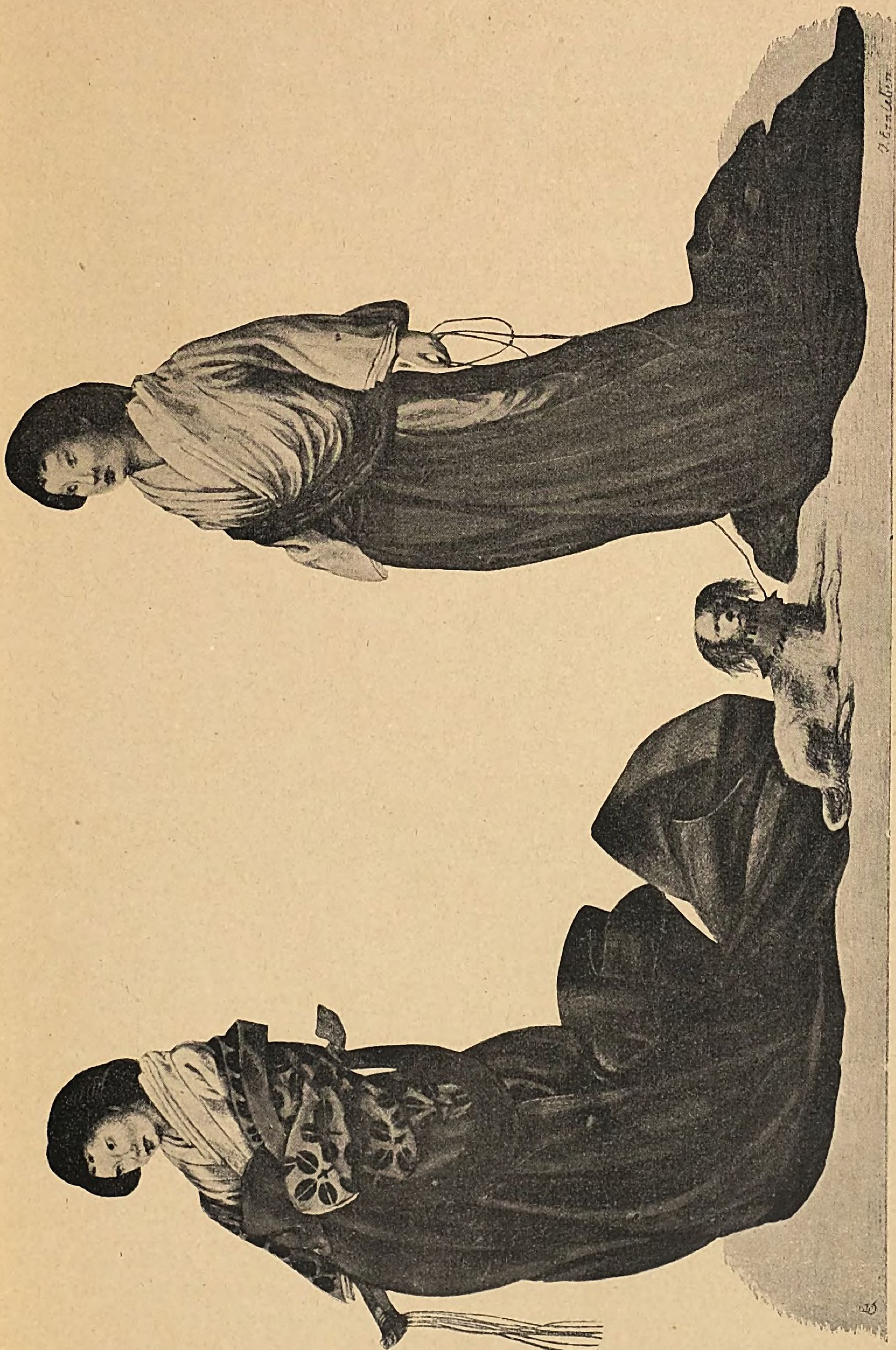


Fig. 13. Damen am Hofe des Mikado.

zu unserer Rückkehr verschieben. Die zahlreichen Tempel hier bieten ein ganz besonderes Interesse.[1]

[22. März.] Observation für Länge mit Chronometer — Mittagbreite. Alle 6 Stunden meteorologische Beobachtungen. Erhielt viele Besuche. Treffe alle Anstalten, mir Materialien zu einer ausführlichen Beschreibung von Miako zu verschaffen. Kaufe viele geographische und topographische Werke und bringe meine japanische Bibliothek in Ordnung. Miako oder, nach chinesischer Aussprache, Kioto ist die

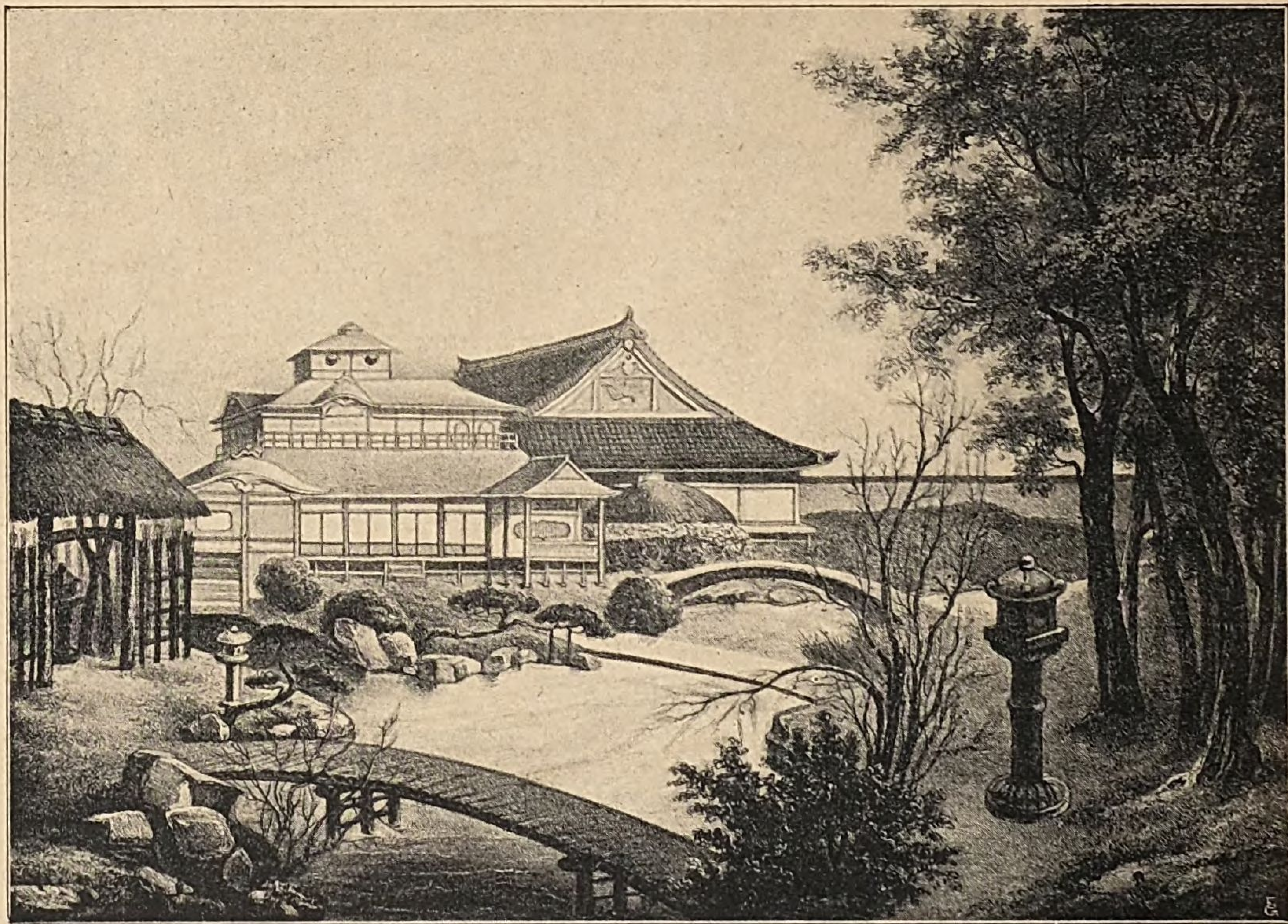


Fig. 14. Der Tempel Nisi-hon-gwanji in Kioto.

alte Reichshauptstadt. Der Mikado hat seine Residenz im Norden der Stadt, welche durch Mauern von dem bürgerlichen Teile der Stadt abgeschieden ist und ein kleines Städtchen von 12—13 ha Ausdehnung für sich bildet. An der Westseite von Kioto liegt eine befestigte Burg; hier pflegt der Sjōgun, wenn er zur Audienz beim Mikado nach Kioto kommt, zu residieren. Dieses Schlofs ist, wie alle japanischen Festungen, mit einem breiten Wassergraben und hohen cyklopischen Mauern umgeben. Es bildet ein

[1] Dem Verfasser gelang es, durch seinen tüchtigen japanischen Maler Tojoske eine Reihe von interessanten Abbildungen machen zu lassen, welche in Nippon erschienen sind. Vergl. Nippon II. Tab. XXI. d., Nippon II. Tab. XXII. d.; in Fig. 14 wird eine Ansicht des Tempels Nisi Hongansi gegeben. Es ist dies der Haupttempel des westlichen Zweiges der mächtigen buddhistischen Hongansi-Sekte. Die Tempelhalle selbst ist von einer seltenen Gröfse, 138 Fufs bei 93 und in der prächtigsten Weise mit Schnitzwerk und Vergoldung verziert, während alte Bilderwerke und Gemälde einen Beweis der Kunst und der Reichtümer geben, welche früher der Verherrlichung des Buddhismus gedient haben. Anmerkung zur 2. Auflage.

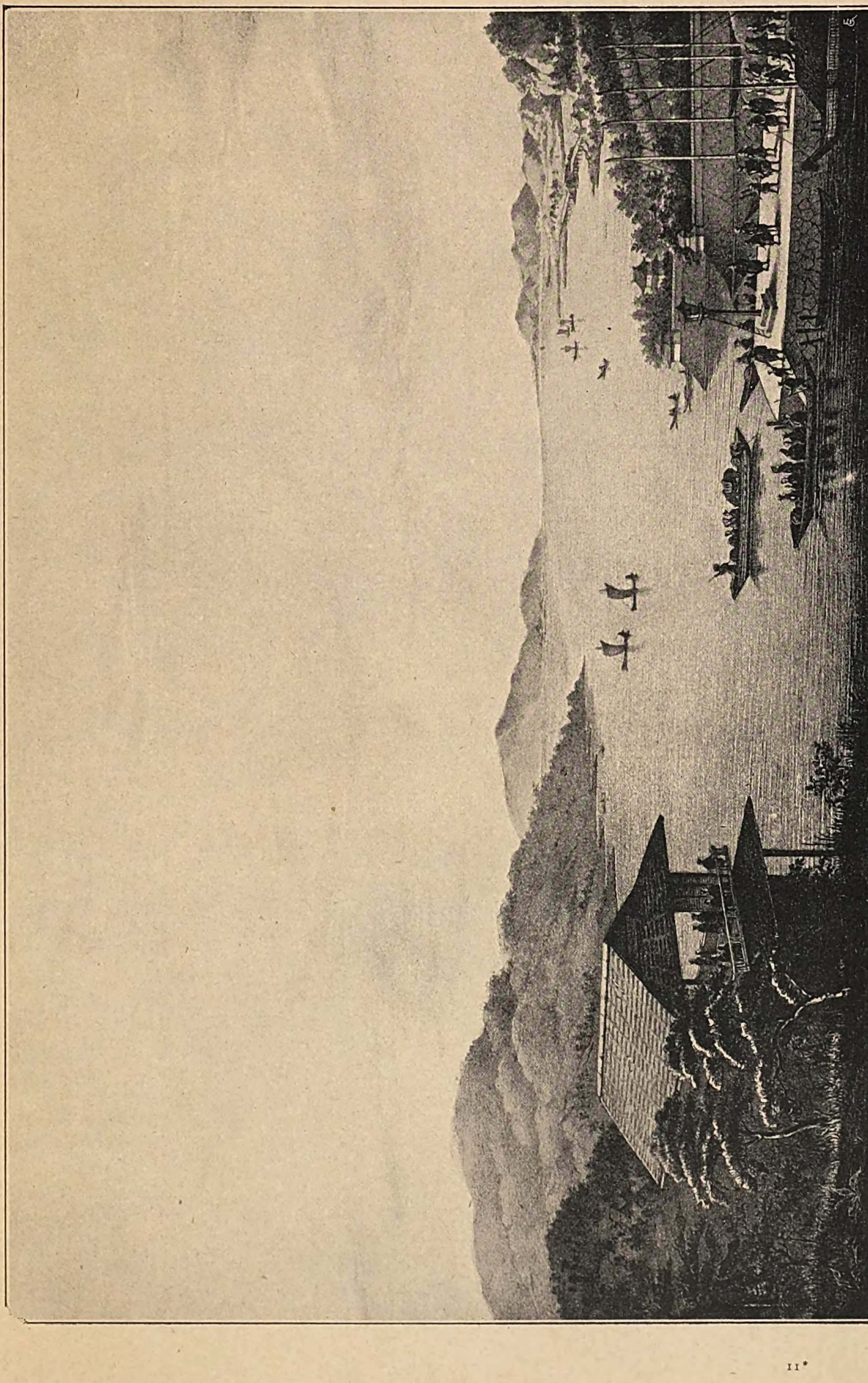


Fig. 15. Ansicht des Biwasees.

Quadrat, dessen Seiten 150 Ken (à 1,81 m) lang sind. In der Mitte sieht man einen viereckigen, mehrere Stockwerke hohen Turm. Kioto ist ein Hauptsitz der japanischen Kunst und Industrie, und die Einwohner betreiben einen lebhaften Handel. Die meisten Häuser in den Strafsen, welche wir durchzogen, waren Kaufläden oder von Handwerkern bewohnt, die bei offenen Fenstern ihr Gewerbe betrieben. Unter diesen sind am berühmtesten die Lackarbeiten sowie die geschnitzten und vergoldeten Holzarbeiten, ferner Färbereien und Webereien von Seidenstoffen, die berühmten Goldbrokate Jamato-nisiki und Stahlarbeiten. Ferner befindet sich in Kioto die Reichsmünze; bemerkenswert sind auch die Buchdruckereien und farbige Holzschnittbilder.

[23. März.] Die japanischen Astronomen ziehen ihren ersten Meridian durch die Sternwarte von Kioto, welcher 135^0 40′ ö. L. von Greenwich entspricht. Die Breite der Stadt wurde von uns unter 35^0 40′ n. bestimmt. Die Stadt selbst dehnt sich von Süden nach Norden $2^1/_2$ Ri aus (1 Ri = ca. 4 km) und 1 Ri von Ost nach West. Man zählt darin inklusive der Umgebung 117000 Häuser und 117 ansehnliche Buddhatempel und Kamihallen. Im Jahre 1826 betrug die Bevölkerung 780000 Einwohner, wobei die Hofhaltung des Mikado und der Reichsgrofsen, Militär, Civilbeamte und Geistliche nicht mitgezählt wurden, so dafs die Gesamtbevölkerung sich wohl auf 1200000 belaufen kann. Kioto liegt im Kreise Kokinai, im Herzen des Reiches, in der Landschaft Jamasiro, welche wegen ihrer Fruchtbarkeit bekannt ist; denn sie enthält 8961 Tsjo (ca. 1 ha) Reisfelder, deren Ertrag auf 216070 Koku (1 Koku = 180 Liter) Reis geschätzt wird. Die Länge von Miako haben wir durch Chronometer mit 26 Observationen festgesetzt. Es wird mir eine seltene Pflanze gebracht, die ich als eine neue Coptis zu erkennen glaube. Viele Besuche, besonders von Kranken.

[24. März.] Observation für Länge und Breite. Treffe Anstalten zur morgigen Abreise; Abschiedsgeschenke, Aufträge an meine Freunde u. s. w.

Reise von Kioto bis Jedo.

Stadt Ōtsu. — Schöne Aussicht auf den Landsee Ōmino Mitzuumi. — Stadt Setzé. — Quelle des Flusses Jodogawa. — Japanische Medikamente. — Merkwürdiger Molch San-sjō no iwo. — Vegetation des Gebirges Tsuzukajama. Meilenzeiger. — Rationeller Feldbau. — Glockengiefserei in Kuwana. Bepflanzung der Reisfelder mit andern Gewächsen. — Flufsdämme. — Mia. — Holzmagazin. — Naturwissenschaftliche Sammlungen des Mizutani Zukurok. — Brücke über den Flufs Jahakigawa. — Stadt Okasaki. — Geognostische und zoologische Untersuchungen längs des Strandes bis Arai Fahrt über die Mündung des Flusses Imarugawa — Bai Hamanoko. — Aussicht. — Eherne Säulenpforte zum Tempel Akiwasan dai gongen. — Zug durchs Gebirge Sajono nakajama. — Volkssagen. — Ōigawastrom. — Beförderung über diesen durch Träger. — Fischhäute. — Industrie in Futsju. — Chinesisches Fahrzeug bei Okitsu verschlagen. — Landesgesetz betreffs fremder Schiffe. — Papierbereitung. — Flufs Okitsu. — Notbrücken. — Aussicht auf den Fusiberg. — Hara, botanischer Garten. — Strohschuhe für Gebirgsreisen. — Höhenmessung. — Gebirgswache bei Hakone. — Holzarbeiten in Hata. — Flufs Sakonogawa. — Brücke. — Japanische Flufsboote. — Omori, Residenz der Fürsten von Satzuma und Nakato. — Bordelle. — Bai von Jedo. — Einzug daselbst. — Handelsartikel.

Wir reisen um 12 Uhr von Kioto bei ungünstigem Regenwetter ab und kommen über die Brücke des Flusses Sisiō. Die Strafsen dieses Teiles der Stadt bieten einen sehr unerfreulichen Anblick, und die Mehrzahl der auf denselben zusammengelaufenen Einwohner schien sehr arm zu sein. Auch fielen mir hier weniger bedeutende Kauf-

läden als beim Einzuge ins Auge. Diese berühmte Stadt endet mit ärmlichen Hütten, an welche sich das Dorf Jamasira anschliefst. Hier begegneten uns viele Karren, welche sich von weitem durch ein hohles Gepolter ankündeten. Sie sind äufserst massiv, die Räder sehr hoch in weiten Geleisen laufend, und werden von einem Ochsen gezogen. Nach kurzer Reise erreichten wir die Stadt Ōtsu, an der SO.-Seite des berühmten Landsees, welcher Ōmino Mizu umi oder Biwako genannt wird. Siehe Fig. 15. Diese Stadt zeigt durch die Einrichtung der am Landwege gelegenen Häuser, durch die Kramläden, welche ausschliefslich mit Efswaren und für Reisende notwendige Artikel versehen sind, dafs sie sehr von letzteren besucht wird. Wir kehrten in einem Theehause ein, wo wir von einer auf den See auslaufenden Altane eine herrliche Aussicht genossen, die uns jedoch durch die ungünstige Witterung und den kalten Ostwind (48^0 Fahrh.) sehr geschmälert wurde. Der See selbst war vom Sturme gepeitscht. In der Ferne sah man das blafsgrün erscheinende Ufer mit hellschimmernden Dörfern und Städten; die Küste war von Fahrzeugen belebt. Im N. und O. lagen hohe Berge mit Schnee bedeckt. Bald darauf passierten wir die ansehnliche Stadt Setzē mit dem hübschen Schlosse des Landesherrn. Von da führt eine Allee von Tannenbäumen südwärts nach Seta. Im O. erglänzt der grofse See, dessen Ufer mit Erlen, Weiden und Tannen dicht bewachsen sind, westlich befinden sich Reisfelder, und im Hintergrunde türmen sich mit Wald bedeckte Berge auf. Die Gebirge im NO. des Sees sind kahl und nur mit einigen Gebüschen und kleinen Wäldchen bewachsen. Der See läuft NNO. in einen Arm aus, über den bei Seta eine Brücke führt, deren erster Teil 32 Ken, der zweite 96 Ken lang ist. Hier entspringt unter dem Namen Seta gawa der berühmte Flufs Jodo gawa, der sich bei Ōsaka in die See ergiefst. Seta liegt zu beiden Seiten dieses Flusses. Die einbrechende Nacht entzog uns eine weitere Aussicht dieses so schön gelegenen Ortes. Wir kamen um 9 Uhr zu Kusatzu an, wo wir übernachteten.

[26. März.] Wir brechen um 7 Uhr von Kusatzu auf, durchziehen eine lange Reihe Dörfer, die gleichsam eine ununterbrochene Strafse bilden, erfrischen uns zu Wumine komura in dem sehr freundlichen Gartenhause eines in diesem Dorfe berühmten Arzneihändlers und kauften einige der berüchtigten Medikamente als Singōkwan, Pillen von göttlicher Kraft — Mokusa, Pulver von Artemisia — Man-kin-tan, Tausendgold-Latwerge, Ten-sin-gō, Salbe oder Latwerge, Man-ten-ju, mit der fehlerhaften holländischen Aufschrift: «Vruggmakende Middel». Das Geheimnis des Watzjun-zan, dieses berühmten Universalmittels, besonders bei Magenschmerzen, Kopfweh u. dgl., entdeckte ich zufällig, als ich im Hinterhause eine zum Feinmahlen der Medikamente eingerichtete Tretmühle besah, einige grofse Strohsäcke öffnete und getrocknete Kräuter von Swertia rotata und Cort. aurant. fand. Die Schwertia war mir schon früher als ein vortreffliches bitteres Heilmittel bekannt und bildet mit Cort. aur. die zwei Hauptbestandteile jenes Mittels. Der Eigentümer bewirtete uns sehr gastfreundlich und bedauerte, dafs unser Gesandter ihm nicht auch die Ehre erweise, bei ihm eine Erfrischung einzunehmen. Ich entschuldigte seine Abwesenheit durch Unpäfslichkeit, machte dem liebenswürdigen Wirt und seiner Familie einige kleine Geschenke, und da der Mann, der sorgfältigen Pflege seines Gartens nach zu urteilen, ein Pflanzenfreund schien, gab ich ihm den Auftrag, aus den umliegenden Gebirgen mir einige Gewächse sammeln und über Kioto durch meine Freunde daselbst nach Dezima besorgen zu lassen. Ich pflege an vielen für Botanik günstig gelegenen Orten

solche Sammlungen zu bestellen und so manche seltene Gewächse der Verborgenheit zu entziehen. Während ich die Reise zu Fufse fortsetzte, kam mir eine ganze Familie auf einem Pferde entgegen; so reisen hier Landleute, denen man den Namen Sanbokosin giebt. Das Pferd trägt auf jeder Seite einen aus Bambus geflochtenen länglichen Korb, in welchem gewöhnlich die Frauen und Kinder mit den Reisegütern sitzen. Auf dem Packsattel sitzt der Mann und leitet das Pferd oder läfst es noch durch einen Knecht führen. Solche Ritte fänden gewifs den Beifall unserer europäischen Damen, da sie Bequemlichkeit und zugleich die Möglichkeit einer Unterhaltung darbieten. Nahe beim Dorfe Sakuramura fliefst der Flufs Jasugawa in einem breiten, mit Gerölle überdeckten Bette zwischen den Gebirgen Sakurajama und Bodaii nach dem See Biwako. Wir kamen an einer grofsen Kalkbrennerei vorbei, nahe beim Städtchen Isibo, wo wir nach einer kleinen Rast unsere Reise zwischen dem Gebirge Hirajama und Takawojama in ein ziemlich fruchtbares, mit Reisfeldern, Gemüsegärten und Bambuswäldchen abwechselndes Thal fortsetzten, und überschreiten beim Dorfe Jokota den Flufs Aragawa auf einer Bambusbrücke; am Ufer dieses Flusses steht eine zu Ehren des Gottes Kompira errichtete kolossale Laterne, Isitoro genannt. Gegen 4 Uhr kommen wir zu Minakuzu an, einer hübschen Stadt mit einem Kastelle, und nahmen hier unser Mittagsmahl ein. Es werden hier niedliche Körbchen aus einer Pflanze, Ttsutsuran Katsura, Paeonia japonica Th. geflochten. Gleich nach der Mahlzeit reisten wir weiter; zu Ōno kaufte ich einige ganz gut abgezogene Vogelbälge, nämlich zwei Ibisse, einen mit rosenroten Schwingfedern, den zweiten mit weifsem Gefieder, und einige andere Wasservögel. Diese Ibisse kommen hier auf den Feldern häufig vor in Gesellschaft der weifsen Reiher Sirosagi. Um 8 Uhr kamen wir in Tsutsijama an, wo wir übernachteten.

[27. März.] In der Frühe von Tsutsijama abreisend, durchziehen wir das Gebirg Kanikasaka. Nachts hatte es stark gefroren. Wir rasten zu Susaki und kommen über steile, doch gut unterhaltene Gebirgspfade nach Sakanosita. Dr. Tsoan war mir einige Tage vorausgereist, und ich erhielt durch seine Bemühung mehrere Gebirgspflanzen und einen merkwürdigen Molch, San-sjō-no-iwo[1], d. i. auf dem Berge lebender Fisch; er kommt im Gebirge Suzukajama und vorzüglich auf dem Berge Okude in Quellbächen vor, aus denen er sich bisweilen ans Ufer an feuchte Stellen begiebt. Eine kleinere Art, unter demselben Namen bekannt, wird häufig als ein Heilmittel gegen kachektische Krankheiten verkauft.

Die Vegetation dieses Gebirges besteht hauptsächlich aus Nadelhölzern, als Pinus- und Taxusarten, Cypressus japonicus, Thuja orientalis, unterwachsen mit Quercus glauca, Aucuba japonica, Elaeagnus camellia, Ilex elliptica; der Boden ist überzogen mit einer niedrigen Bambusart, unter welcher Bladhien und andere kleine Sträuche fortkommen. Auf dem Wege sieht man Deutzien, Rosen, blühende Armeniaceen, auch fand ich Scylla japonica, Th. blühend, und einige Veilchen. Wir zogen über einen Berg, Fudesutejama genannt, d. i. Pinsel wegwerfen, Berg, dessen Name sich auf die Sage gründet, dafs ein berühmter Maler Kano, als er den Berg zeichnen wollte, den Pinsel wegwarf, weil derselbe während des Zeichnens immer unter veränderter Form erschien. Wir hielten Mittag zu Seki, brachen um $12^1/_2$ Uhr auf und zogen längs dem Flusse Sekigawa, wo die Landschaft in O. und S. bedeutend ebener wurde, und

[1] Unter Salamandra maxima in der Fauna japonica, Reptilia p. 127, beschrieben.

endlich an Stelle der Bambusbüsche fruchtbare Reisfelder traten. Gegen 2 Uhr erreichten wir Kamejama, ein ziemlich grofses, und besonders in der Nähe des Kastells hübsch angelegtes Städtchen, und gegen 11 Uhr nachts Jokaitsi, wo wir übernachteten. Ich war, da ich blofs die Nacht zu meinen Untersuchungen habe, diesen Nachmittag in meinem Norimon in Schlummer gefallen, wodurch mir vielleicht mancher interessante Ausblick verloren gegangen. Diese Siesta stärkte mich jedoch zu neuen Arbeiten, welche ich bis in die tiefe Nacht fortsetzte.

[28. März.] Bei schönem Wetter setzten wir morgens $5^1/_2$ Uhr die Reise durch ziemlich flaches Land fort. Reisfelder, gegenwärtig mit Rübsaat bepflanzt, wechseln mit Weizen- und andern Getreidefeldern ab. Nordwestlich begrenzte das noch mit Schnee bedeckte Gebirge Kamakasaki und Gosansju den Horizont. Wir ruhten hierauf in Tomita. Längs dem grofsen Landwege sind die Meilen sehr genau angegeben und durch auf beiden Seiten der Strafse aufgeworfene Hügel bezeichnet, auf deren Mitte ein Kirschbaum, Celtis orientalis, oder eine Tanne gepflanzt ist. Man hat Meilen von 36—50 Strafsen (Tsjō oder Matsi).

Wir kommen über den Flufs Asa-agegawa, worauf sich eine ausgedehnte Ebene von Reisfeldern eröffnet. Wie bereits früher bemerkt, gelingt es den Japanern, von ihren Reisfeldern eine doppelte Ernte, oft sogar eine dreifache zu gewinnen, indem sie zwischen den Getreidearten andere Gewächse, durchgehends in gleichlaufenden Zeilen gesät, anbauen, die bei ihrer ersten Entwickelung durch das bereits höhere Getreide vor der Sonnenhitze geschützt, sodann nach dem Einernten des Getreides um so üppiger aufwachsen. Zwischen Weizen und Gerste säen sie auf diese Weise Polygonum chinense, Sesamum orientale, Rettiche, Cucumerinen, Melonen u. dgl. Die Wurzeln und das Stroh des Getreides, das tägliche Begiefsen mit flüssigem Dünger, das sorgfältige Jäten des Unkrautes und das stete Behacken befähigt die Äcker zu dieser ununterbrochenen Leistung. — Gegen 11 Uhr erreichten wir die Vorstadt von Kuwana und besahen eine Glockengiefserei und andere Metallgiefsereien. Die Formen wurden eben bereitet aus feingesiebtem grauem Sand, darauf in einem mit Bambusreisern versehenen runden Troge angefeuchtet, wo mittelst eines in der Mitte derselben eingesteckten, auf der Seite geflügelten Stockes die beliebige Form auf die einfachste Weise gegeben werden kann. Auch begegnete ich hier einem jungen Sintōpriester, der weifs gekleidet war und mit seinem lackierten Hute (kamuri) und einem eigentümlichen Speer (Hoko) sonderbar aussah. In Kuwana, einer ziemlich grofsen, befestigten Stadt, der Residenz des Fürsten von Owari, hielten wir Mittag. Hier fanden wir mit Mühe Gelegenheit zu einer Mittagsobservation gerade beim Kastell. Gleich nach dem Essen setzten wir unsere Reise nach Jazu zu Wasser auf dem Flusse Kisogawa fort. Wir kamen an dem Kastell vorbei, das im Verein mit der Landschaft, welche durch den schiffreichen Flufs, sowie durch schöne Auen und Büsche belebt war, uns einen angenehmen, an Abwechselungen reichen Anblick gewährte.

[29. März.] Mit Anbruch des Tages setzten wir, vom Frühlingswetter begünstigt, unsere Reise fort, durchzogen eine fruchtbare Ebene von Reisfeldern, die aber eben mit Rüben besät waren. Es fiel mir die zweckmäfsige Bepflanzung der Reisfelder mit andern Ökonomiegewächsen auf, und dies um so mehr, da man dieselben als ein Mittel benutzt, das bei einer doppelten Ernte eher zur Verbesserung als Ausbeutung der Felder zu wirken scheint. Es ist bekannt, dafs die Reisfelder (den Bergreis ausgenommen) während des Wachsens der Pflanzen unter Wasser gesetzt werden, welches

dann kurz vor der Reife abgelassen wird. Der feinkörnige schlammige Boden ballt sich nun ohnehin durch die grofse Sonnenhitze fest zusammen und bildet mit den vielen faserigen Wurzeln des Reises eine harte Masse, in welche das nach der Ernte überlaufende Wasser nicht genug eindringen und die völlige Verwesung der Wurzeln hinlänglich befördern kann. Daher sticht man den Boden einige Fufs tief in grofsen Schollen aus, wirft ihn längs den Äckern in 3—4 Fufs voneinander abstehenden schmalen Beeten auf, um das Verwesen der Wurzeln und Stoppeln zu fördern, und besät den Rücken dieser Erdhaufen mit Rübsaat. Die Hügel stehen $1^1/_2$ Fufs aus dem Wasser hervor, und machen so selbst auf wasserreichen Plätzen eine doppelte Ernte möglich. — Hierauf führte uns eine gut unterhaltene Brücke über den Flufs Nikogawa, der zwischen zwei Dämmen in seinem Bette, das höher ist als die Reisfelder, fliefst. Ich bemerkte während der Reise häufig Flüsse und Bäche mit so hoch aufgeworfenen Dämmen, wodurch ebenso für die Bewässerung der Reisfelder bei eintretender Trockenheit gesorgt, als Überschwemmung bei Regenzeit und Ungewitter verhindert wird. Die geraden, parallellaufenden grünen Ufer, mit Bäumen besetzt, erinnerten mich an die holländischen Kanäle. Überhaupt hat diese Landschaft vieles mit den flachen, mit Kanälen durchschnittenen Gegenden Hollands gemein, und ich bedauerte nur, dafs in diesen meinem zweiten Vaterlande so ähnlichen Gefilden, bei der so ermüdenden Reise, mir nicht die genügende Ruhe für meine Untersuchungen gelassen wurde.

Wir hatten zur Beschleunigung unserer Ankunft in Jedo auf Anordnung unseres Gesandten fast täglich über 10 japanische Meilen zurückgelegt!

Aus den kurzen Skizzen meines Tagebuches kann man leicht entnehmen, unter welcher anhaltenden Anstrengung ich die wenigen zur Durchreise eines so merkwürdigen Landes vergönnten Tage und Nächte zubringen mufste, um dem Ziele meiner Mission und den Erwartungen meiner Regierung zu entsprechen, während man doch mit leichter Mühe seitens der Japaner die Erlaubnis zu einer Verlängerung der von Kioto nach Jedo anberaumten Reisezeit hätte erhalten können.

Ich war mit Dr. Bürger einige Meilen dem Zuge vorausgegangen, um Zeit zu einer Längenobservation zu gewinnen, die wir auch an dem Meilenbaum bei dem Bauerndorfe Sonotzu, 3 Meilen 9 Strafsen von Mia, bei günstiger Gelegenheit vornahmen. Hierauf setzten wir auf Fahrzeugen über den Flufs Sanogogawa, dessen breites Bette, von häufigen Sandbänken unterbrochen, von Tausenden wilder Enten wimmelt, die, wie ich hörte, auf Befehl des Landesherrn hier gehegt werden, und kamen in Eilschritten gegen $11^1/_2$ Uhr in der Vorstadt zu Mia an. Vor derselben ist ein grofses Magazin aus Holz erbaut — durchgehends Hinoki, Thuja orientalis —, welches aus den umliegenden Gebirgen auf Flöfsen hierher gebracht wird. Auch bedient man sich hier zweiräderiger Karren, die äufserst gut aus feinpoliertem Keakiholz gearbeitet sind und von Menschen gezogen werden. Ich besah hier in aller Eile noch den Garten eines Pflanzenhändlers, wo ich unter anderen Zierpflanzen die symmetrische Daphne papyrifera in voller Blüte fand, und erreichte einige Minuten vor 12 Uhr die uns angewiesenen Wohnungen in Mia, wo wir sogleich die Mittagsbreite aufnahmen. Jetzt kamen meine japanischen Freunde und früheren Schüler, unter diesen Mizutani Zukuroku, ein sehr erfahrener Botaniker, mit dem ich von Dezima aus im Briefwechsel stand, und Tōkaku, ein Laie in der Heilkunst, dem ich früher zum Sammeln von Naturalien den Anftrag gegeben hatte. Ich lernte hier die meinen Untersuchungen später so nützlich gewordenen Ito keiske und Okutsi Sonsin kennen. M. Zukuroku, dieser grofse

Freund der Naturgeschichte, brachte Sammlungen aus allen Zweigen derselben, unter welchen sich vorzüglich einige der seltensten um Mia vorkommenden Gewächse in charakteristischen, sehr gut getrockneten Exemplaren mit beigefügten japanischen und chinesischen Namen befanden, sowie einzelne Früchte aus Japan und China. Petrefakten, unter diesen ein vollkommen ausgebildeter Käfer und andere Fossilien, Krystalle, einige Fische, getrocknete Species von Tetraodon und Ostracion, Hippocampus, diese nach japanischem Geschmack gesuchtesten Fische in ihren ominösen Sammlungen, endlich einige Käfer und Schmetterlinge wurden mir überreicht. Viele seltene Gewächse und Tiere, die er zu sehen Gelegenheit hatte, hatte er ziemlich genau abgebildet, darunter waren auch Abbildungen von getrockneten Gewächsen, die ich sehr treffend fand. Besonders aber zogen zwei Bändchen Handzeichnungen meine Aufmerksamkeit auf sich; es war eine Sammlung japanischer Gewächse, alle genau mit den Linnéischen Namen bestimmt. Unter jeder Pflanze war der Name ihres Genus angegeben, und unter 102 Bestimmungen konnte ich nur vier als fehlerhaft bezeichnen. Viele der bestimmten Gattungen sind weder von Kæmpfer noch von Thunberg unter der hiesigen Flora angeführt und einige derselben selbst mir noch nicht vorgekommen. Ich war begierig, von ihm zu erfahren, welche litterarischen Hülfsmittel er hierzu gehabt, und hörte, dafs ihm blofs eine holländische Ausgabe von Linné bei seinen Untersuchungen zu Gebote stand. Der zweite Band enthielt Abbildungen der meisten Insekten und Amphibien aus der Umgegend von Mia. Hierauf machte mir mein Freund das Anerbieten, seinen botanischen Garten, der etwa 2000 Gewächse enthielt, zu besichtigen und mir nach Belieben die nötigsten Pflanzen auszuwählen. Doch der übereilte Aufbruch von Mia, einem Orte, wo alle früheren Gesandten einen Abend und eine Nacht verweilten, da hier Arbeiten von Eisen etc., sehr gute Handelsartikel, käuflich sind, liefs mir kaum so viel Zeit, um die mir vorgelegten Naturalien auch nur oberflächlich zu besehen. Daher beschlossen meine Freunde, mir nach dem Orte, wo wir übernachten sollten, diese mitzugeben. Sie brachten daher alle Naturalien in meine Sänfte, wo ich dieselben musterte und auf Ansuchen meines Freundes M. Zukurok die mir bekannten Objekte bestimmte. An Dr. Bürger sandte ich alle Mineralien zur genaueren Prüfung. Hier könnte die Frage auftauchen, ob man wohl in den japanischen Sänften so bequem schreiben und lesen kann. Dies ist allerdings möglich, wenn man einmal an das taktmäfsige Schwanken dieser Reisesänften gewohnt ist. Das Schreiben, jedoch nur mit festen Bleistiften, ist mir sehr bequem geworden, ein Umstand, der meine Untersuchungen auf dieser Reise sehr erleichterte. Dabei bin ich in meiner kleinen fliegenden Studierkammer mit den nötigsten Büchern, Instrumenten etc. zum gröfsten Mifsvergnügen meiner Träger versehen. Nur das Sitzen auf dem Boden des Norimons ist bei anhaltendem Reisen lästig, und man wird dadurch ganz lahm und steif. Unterwegs bemerkte ich wieder auf den Reisfeldern mehrere weifse Ibis, die langsamen Schrittes, gleich den Reihern, ihre Nahrung suchten. Ich liefs den Otona des nächsten Dorfes ersuchen, gegen eine Belohnung einige dieser seltsamen Vögel schiefsen zu lassen, hörte aber, dafs der Landesherr hier den Gebrauch der Feuergewehre verboten habe. Den Abend brachte ich bis tief in die Nacht mit meinen Freunden zu. Unter den Mineralien befand sich ein äufserst seltenes Petrefakt eines sehr gut erhaltenen Käfers, auch ein schöner grüner Obsidian etc. etc., und unter den Zeichnungen fiel mir ein schwarzer Kranich und eine Fistularia auf, 5' lang. Ich erteilte dem M. Zukuroki eine kurze Anweisung in der Phytotomie, gab Aufträge, alle seltenen Pflanzen dieser

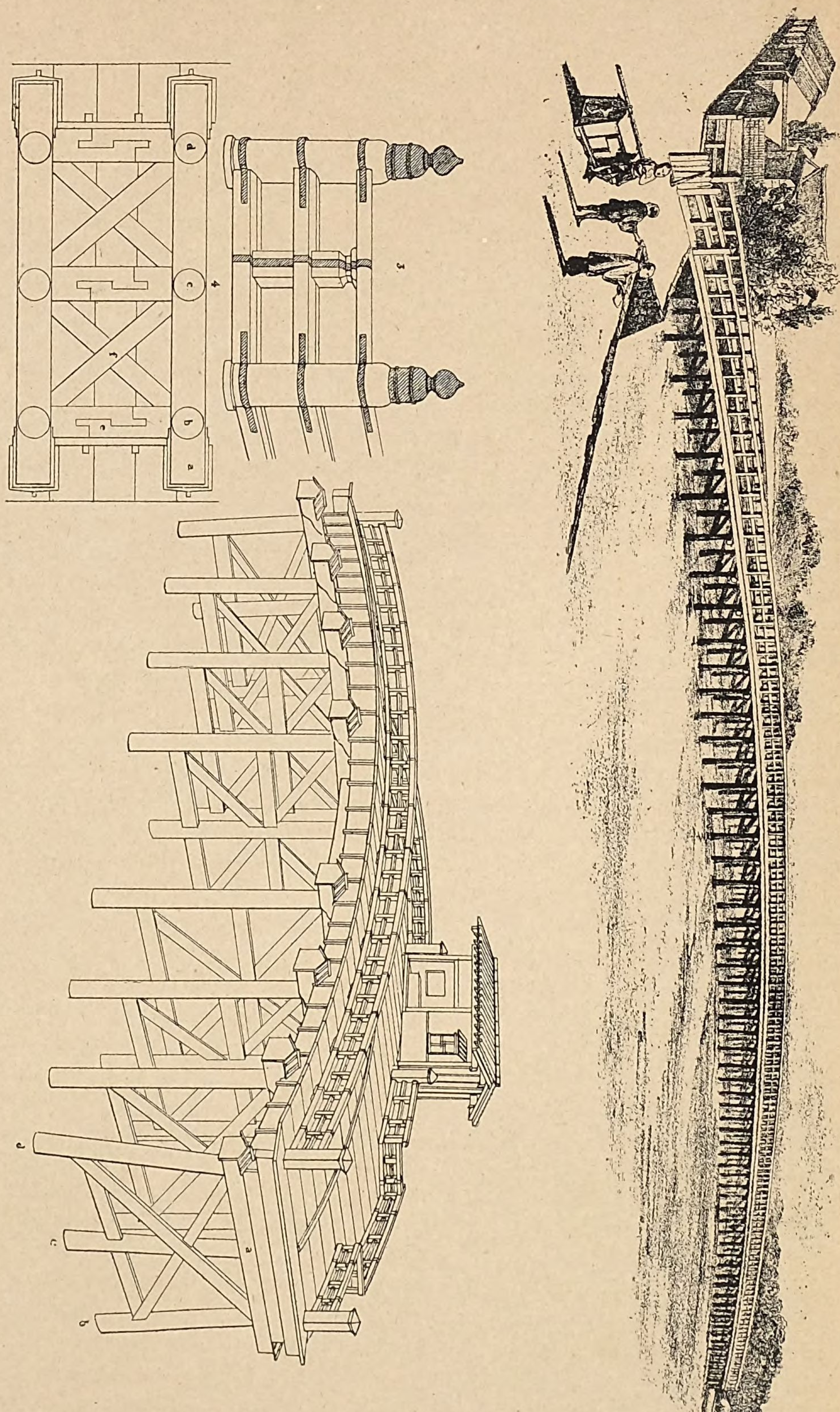


Fig. 16. Die Jahaki-Brücke.

Gegend zu sammeln und knüpfte mit diesem wackeren Manne ein mir willkommenes Band der Freundschaft an, welcher ich den bedeutenden Zuwachs meiner Kenntnis der japanischen Flora zu verdanken habe.

M. Zukuroki, ferner Ito Keiske und O. Tonsin beschäftigten sich von dieser Zeit an bis zu meiner Abreise aufs eifrigste mit Aufsuchen, Trocknen und Abbilden der seltensten Gewächse des mittleren Nippon.

[30. März.] Nachdem wir um 6 Uhr von Tsisju aufgebrochen waren, führte uns ein breiter Weg durch niedrige Tannenwäldchen nach Okasaki, der Residenz des Landesherrn von Mikawa. Vor dieser Stadt läuft in einem breiten, von Sandbänken unterbrochenen Bette der Flufs Jahaki-gawa, über den eine Brücke erbaut ist, eine der gröfsten im ganzen Reiche. Siehe Fig. 16. Diese sehr massive Brücke ist aus den in Japan sehr geschätzten Holzarten Keaki und Hinoki auf Befehl des Landesherrn dieser Provinz errichtet, besteht aus 75 Bogen und ist nach meiner Berechnung 930 Pariser Fufs lang, nach Angabe der Japaner 208 Ken. Die Breite schätzte ich blofs oberflächlich auf 30 Fufs. Okasaki selbst ist eine ziemlich grofse Stadt, deren Strafsen zwar reinlich und mit häufigen Kaufläden versehen sind, übrigens aber nicht auf Wohlstand der Einwohner schliefsen lassen. Das Schlofs, dessen Türme sich hoch über die Mauern erheben, ist ausgedehnt, und aus den vielen Offizieren, die ich auf den Strafsen bemerkte, läfst sich auf eine ansehnlichere Besatzung schliefsen als in den seither durchreisten Festungen. Ich bemerkte unter den Handwerkern viele Küfer und Eisenschmiede. Gleich nach dem Mittagsmahl reisten wir weiter. Der Teil der Stadt, den wir nun durchzogen, hatte ein noch ärmlicheres Aussehen als der vorhergehende. Ich kaufte einen schlecht konservierten Schwanenbalg und einige Fuchsbälge, auch bemerkte ich Felle von Tanuki (Nyctereutes viverrinus), Anaguma (Meles anakuma), Kawa uso (Fischotter), Ten (Mustela melambus) und einem Seehunde aus Jezo. Zufällig fanden sich in der Auslage eines Blumenhändlers vier Varietäten von Bladhia, die mir, früher zu hohem Preise angeboten, nun sehr billig zu teil wurden. Gegen 2 Uhr kamen wir nach Fusigawa, wo der Zug etwas ruhte. Ich ging mit Dr. Bürger zu Fufs durch die bergige Gegend bis Hodsoisi, wo wir uns zur weiteren Reise erfrischten. Ich hatte Viola japonica, Jasminum praecox, Gentiana aquatica, Scilla japonica, Cardamine, Leontodon, Armenica, Kamellien und mehrere Kryptogamen in voller Blüte gefunden.

Wir kamen durch die bedeutenden Dörfer Koi und Akasaki, begegneten einem Zuge, der sich nach dem kaiserlichen Hofe bewegte, sahen auffallend viele öffentliche Häuser in diesen Dörfern und gelangten um 10 Uhr abends nach Josida, äufserst ermüdet durch die anstrengende Reise Bis tief in die Nacht war ich mit den dringendsten Arbeiten beschäftigt.

[31. März.] Schon mit der Morgendämmerung mufsten wir aufbrechen; wir zogen durch eine Bergebene, wo Tannenwäldchen mit Reisfeldern abwechselten; die Felder waren mit Gerste und Hadakamugi bebaut. Passierten mehrere unbedeutende, wenn auch räumlich ausgedehnte Dörfer, als Futagawa, Sirasaka etc. etc., und stiegen nachher hinab an den Seestrand. Die Vegetation dieser Gegend beschränkte sich auf niedrige Tannenbäume, kaum einen Fufs hohe Azaleen und Euryen mit noch tiefer zurückgebliebenen Bambusarten. Wir beschlossen längs dem Seestrande bis Arai zu Fufs zu gehen. Eine starke Brandung bei eben eintretender Ebbe fand an dem spiegelglatten, mit feinem Sande bedeckten Strande statt, auf dem bei abfliefsenden

Wogen auf der Oberfläche geschlämmter Glimmer (Eisenglimmer) im hellen Goldglanz sich zeigte. Wir sammelten davon zur Analyse, auch fanden wir denselben in Quarz eingesprengt, welcher das Muttergestein desselben zu sein scheint. Die Fischer, die längs der Küste in ärmlichen Hütten wohnen, bedienen sich hier einer eigentümlichen Art von Kähnen, deren Seitenwände aus einem ausgehöhlten hohen Baum bestehen; sie haben ein sehr starkes, aber rauhes Aussehen und sind etwa 11 Schritte lang.

An der Küste bemerkten wir Scharben und Möven, Larus crassirostris und einige Konchylien, doch zog ein kleines durchscheinendes Fischchen, gleich den Quallen glänzend und von derselben Substanz, durch die Wogen angespült, und trotz seiner dem Schleime gleichenden Masse fufshoch springend, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Name des Fisches ist Sira-uwo oder Kwai-sanjō. Ich konnte aufser dem Munde an demselben keine Kieferöffnung entdecken, wohl aber die Augen und das Nervensystem. Aufser diesem bestand unsere Beute noch aus einigen Austern, einem Seekrebse und einigen anderen Krabben.

Gegen 11 Uhr erreichten wir sehr ermüdet Arai. Nach dem Essen setzten wir auf einem stattlichen Fahrzeuge des Landesherrn Matsudaira Idsuno-kami über die eine Meile breite Mündung des Stromes Imarugawa, der hier die Bai Hamanoko bildet, und genossen eine herrliche Aussicht, indem wir zur Linken die Gebirgskette und zur Rechten den niedrigen Seestrand hatten.

Durch den hier und da mit Tannenwäldchen bewachsenen Seestrand führt ein Kanal nach Majusake, wo wir ans Land stiegen; der Kanal ist durch einen Damm aus grofsen Steinen gebildet, die durch eingerammte Pfähle zusammengehalten werden. Zur Ebbezeit ist er sehr untief. Wir setzten die Reise in unseren Sänften nach Hamamatsu fort, wo wir mit einbrechender Nacht ankamen. — Interessant war das Fangen der Muscheln vermittelst in den Strand gesteckter Dornsträuche.

[1. April.] Wir setzen die Reise nach Kakegawa fort, halten Mittag zu Mitsuke und gelangen unter heftigem Regenwetter gegen 6 Uhr in Kakegawa an. Wir kommen an der ehernen Pforte mit zwei ehernen Leuchttürmen — Gōsintō und Tōro — vorbei. Diese Gottespforten sind die Säulen der Japaner, zeigen den Weg zu den Tempeln und sind oft schon viele Meilen weit von diesen errichtet. Der Tempel, zu dem sie führen, heifst Akiwasan-dai-gongen, d. i. Herbst-Blatt Berg der grofsen strengen Tugend. — Hier liegt auch Hemy, ein früherer niederländischer Gesandter, begraben.

[2. April.] Heute durchziehen wir das Gebirge Nisisakatōge, das in seinem weiteren Verlaufe Sajono-nakajama genannt wird, wo alte Sagen von einer Glocke, die beim Anschlagen dem Bittenden Geld beschert, von einem mitten im Wege liegenden Stein, Wakke, der früher heulte, und von einem Tiere, dessen Anblick dem Wanderer den Tod brachte, noch jetzt in Denkschriften und Abbildungen von Mönchen und Bettlern zum Kaufe angeboten werden. Die Bergbewohner kamen mir arm vor nnd scheinen in den am Landwege gelegenen Dörfern durch Feilbieten von Nahrungsmitteln ihren Unterhalt zu gewinnen. Wir stiegen beim Dorfe Kanaja hinab, wo aus den Gebirgen der reifsende Strom Oigawa in einem ausgebreiteten Bette, gegenwärtig in kleinen Armen, der See zuströmt. Das an 10 Sjō breite, mit Gerölle überdeckte Bett verkündet, dafs dieser Strom zu Zeiten hoch anschwellen mufs. Über die einzelnen, sehr schnell fliefsenden Arme sind keine Brücken geschlagen und es können auch keine Fahrzeuge zum Übersetzen angewendet werden. Daher werden Menschen und Lasten durch besonders abgehärtete kräftige Leute auf den Schultern und auf Tragbahren hinüber-

getragen, indem nach Umständen 2 bis 12 Mann, sich wechselseitig unterstützend und im Kampfe mit dem Strome bis an den Hals im Wasser watend, die Lasten hinüberbringen.

Wir hatten früher beim Dorfe Nitsisaka Längenobservation mittels Chronometer genommen, und nun glückte es uns, gerade am rechten Ufer des Stromes Mittagshöhe zu nehmen, worauf wir uns in unsere Norimonos, die inzwischen auf Tragbahren befestigt worden waren, den schreienden Tritonen überliefsen. Diese geübten Träger machten uns den Übergang über den reifsenden Strom sehr bequem.

Einzelne Personen werden gewöhnlich auf den Schultern eines Trägers, der von einem zweiten oder dritten unterstützt wird, übergesetzt, Personen höheren Standes auf kleineren oder gröfseren Sänften hinüberbefördert. Die Träger selbst müssen aufserordentlich abgehärtet sein, da sie zu jeder Jahreszeit ganz nackt und nur an den Schamteilen leicht verhüllt, den ganzen Tag hindurch diesen gefährlichen Erwerbszweig ausüben. Sie erhalten, wie ich erfahren habe, 80—96 Sen in einem der Höhe des Stromes entsprechenden Verhältnis. Ich nenne diesen Erwerbszweig gefährlich, weil mir versichert wurde, dafs, wenn irgend jemand durch Schuld der Träger ein Raub des Stromes würde, diese mit dem Tode bestraft werden. Hierauf hielten wir zu Simada Mittag und kamen nach 4 Uhr zu Fusijeda an, wo wir übernachteten. Wir sahen in der Ferne aus dem Gebirge Rauch aufsteigen.

[3. April.] Gegen 6 Uhr verlassen wir Fusijeda, ein ziemlich grofses Städtchen, dessen schlecht unterhaltene Häuser wenig Wohlstand verraten. Auf den Strafsen waren mehrere Häute von verschiedenen Arten Haien und Rochen zum Kaufe ausgestellt. Die Japaner wissen die Häute der meisten Knorpelfische trefflich zu bearbeiten, und ihre Säbelscheiden und Säbelgriffe bestehen gröfstenteils aus dergleichen feinabgeschliffenen und vielfarbig lackierten Fischhäuten. Vorzüglich aber stehen Rochenhäute, die von den Niederländern und Chinesen hierher gebracht werden, bei den Japanern in hohem Werte. Auch kommen aus Matsumai auf Jezo verschiedene Fischhäute, unter welchen die des Störs Acipenser stellatus (Lin) besonders geschätzt sind. — Nun führte der allmählich engere Weg in das steile, mit dichten Wäldern bedeckte Gebirge Utsunomijama, wo sich in üppiger Fülle die seltensten Gewächse der mir seither bekannt gewordenen Flora vorfanden. Eine Osyris, Lindera, Nummia und einige mir fremd vorkommende Gattungen werden Gegenstände meiner Untersuchung. Auch wurde mir eine Abart von Tanuki (Nyctereutes viverrinus) hier zu teil, und ein von dem europäischen ziemlich verschiedener Maulwurf (Talpa mōgura) gefangen Gegen 11 Uhr erreichten wir Mariko und reisten nach dem Mittagsmahle weiter nach Futsju. Beim Dorfe Awegawamura wurden wir auf gleiche Weise wie bei Oiguwa über den Flufs Awegawa gebracht. Es war heute kälter als gestern (28° Fahrh.), und ich wunderte mich, diese abgehärteten Leute vor Kälte zittern zu sehen, während man mir versicherte, dafs sie im Winter selbst, wo sie sich gleichsam im Flusse erwärmt fühlten, weniger von dem Einflusse der Kälte zu leiden hätten als gegenwärtig.

Kurz darauf kamen wir in Futsju an, wo wir die langen Strafsen zu Fufs durchzogen, um hier die berühmten Holz- und Flechtwerke zu besehen, welche ein Industriezweig dieser Gegend sind. Dieser Ort ist wegen der aus Bambus geflochtenen, äufserst künstlich bearbeiteten Körbchen, der verschiedenen, oft aus kostbaren Holzarten verfertigten Hausgeräte und anderen Lackwerke, Puppen, Steinhauerarbeiten etc. etc. durch das ganze Reich berühmt. Am Nachmittag wurde eine Menge dieser Arbeiten zu uns gebracht, die in der That alles Lob für den bewundernswerten Kunst-

fleifs verdienen, der hier zu Tage tritt. Diese Handelsleute überfordern aber dermafsen, dafs man ihnen getrost den vierten Teil des verlangten Preises bieten darf.

In diesem in ewigem Einerlei sich bewegenden Reiche fällt selten etwas Neues vor; doch nun hörten wir, dafs etwa vor 60 Tagen zu Okitzu, einige Meilen von hier, eine chinesische Dschonke verschlagen worden sei, ein grofser error loci dieser Seefahrer, die doch sonst von Saho nach Nagasaki glücklich übersetzen. Aufser zur Ausbesserung des Schiffes und zur Anfertigung der nötigen Takelage wurde es der Equipage nicht erlaubt, ans Land zu gehen. Augenblicklich lag das Schiff bereit, um in einigen Tagen aus dieser Bucht nach Nagasaki, als dem einzigen Hafen Japans, wo Schiffe fremder Nationen einlaufen dürfen, bugsiert zu werden. Man wird sich wundern, dafs ich hier vom Bugsieren durch mehrere Grade spreche, doch die strengen Gesetze lassen es nicht zu, dafs ein fremdes Schiff anders seine Reise nach jenem Handelsplatze fortsetzt. Es sollen an Bord dieses Fahrzeuges einige früher an der Küste von China gestrandete Japaner sich befinden.

[4. April.] Unter starkem Regen verlassen wir um 7 Uhr Futsju, dessen lange, mit schlechten Häusern besetzte Strafsen wir in östlicher Richtung durchziehen. Ich bemerke nur wenige und unbedeutende Kaufläden, dagegen fiel es mir auf, an den Häusern oft 12 und noch mehr Wachteln in kleinen Käfigen hängen zu sehen; es wird mit diesen ein ausgedehnter Handel nach anderen Provinzen getrieben, und eine Wachtel nach Qualität des Schlages oft mit 1—2 Kobang bezahlt. Ich liefs einige der schlechtesten Sänger, die jedoch die bestbefiederten waren, zum Ausbalgen um einen geringen Preis kaufen. Die Landschaft, durch welche wir zogen, war ziemlich eben, nördlich in Gebirge übergehend, die in Nebel gehüllt waren, südlich gegen die Küste zu waren Reisfelder angelegt und die gewöhnlichen Getreidearten auf Feldern angebaut, welche als künstliche Terrassen die höheren Stellen einnahmen, während die Reisplantagen in der Tiefe lagen. Abwechselnd sah man Bambuswäldchen und andere Holzarten. Die Nähe der See verkündete sich durch dumpfes Brausen, und ich begab mich auf Nebenwegen an den Strand. Hier konnte ich die Chinesen-Dschonke in der Bucht Miwono-matsubara vor Anker liegen sehen. Aufser einigen Fucus fand ich nichts Besonderes am Strande. Wir kommen noch durch einige Dörfer, wo wir Krabben von ungewöhnlicher Gröfse vorfanden. Ich erhielt unter andern den Vorderfufs eines solchen Krustentieres[1], der sich zum Leibe wie 10 zu 1 verhielt und 4 Pariser Fufs mafs, und dessen mittlere Dicke $4^1/_2''$ betrug. Demnach kann man annehmen, dafs diese Krabbe 15' gemessen hat. Auch kaufte ich eine frisch gefangene Diomedea exulans, ein Weibchen; der Schnabel war fleischfarbig, gegen die Spitze perlfarbig, die Füfse blaubraun, der Vogel mager, vielleicht auf der Luftreise nach Kamtschatka begriffen. Wir kamen um 12 Uhr zu Okitsu an. Zu meinem gröfsten Vergnügen hörte ich, dafs der Flufs Okitsugawa durch heftigen Regen so angeschwollen sei, dafs die Träger uns unmöglich hinüberbringen konnten. Auf diese Weise ward mir einige Mufse zum Prüfen und Ordnen meiner seither gesammelten Naturalien vergönnt. Gegen Abend bekamen wir einen Besuch vom Opperbanjoost, der sich über eine Stunde in unserer Arbeitskammer aufhielt, wo wir durch Vorzeigen einiger seither gesammelten merkwürdigen Naturalien und Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, verbunden mit einer passenden Unterhaltung über den hohen Stand der Naturwissenschaften in

[1] Inachus (Macrocheira) Kæmpferi jap. Sima kani.

Europa, sein ohnehin grofses Interesse noch zu steigern suchten, wobei ich der Sache eine solche Wendung gab, dafs die aus unseren Entdeckungen hervorgehenden Vorteile für die Japaner selbst im hellsten Lichte erschienen. Besonders staunte er über einige chemische Versuche mittelst Reagentien, wo wir absichtlich auf Eisen mit Kali Borussicum (Acidum hydrocyanicum) und auf Kalk mit Argent. nitricum ein Experiment machten. Beim Weggehen wünschte er mir Glück, dafs ich doch endlich heute einige Ruhe und Erholung hätte, worauf ich erwiderte, dafs ich diese dem japanischen Flufsgotte zu danken hätte. Ja, sagte er lachend, «die japanischen Götter begünstigen euch mehr als uns, doch kommt noch ein anderer grofser Flufs, der Fusigawa, vielleicht können Sie auch da einige Ruhe finden».

[5. April.] Eben hatten wir auf die Nachricht, dafs man auf keine Weise über den Flufs setzen könne, und dafs selbst die Gemahlin des Landesherrn von Satzuma und die Beförderung des Gepäckes eines anderen Landesherrn in den naheliegenden Ortschaften das Zurücktreten des Stromes abwarten müfsten, uns mit dem Ordnen unserer Naturalien und dem Füllen des Barometers beschäftigt, um hier am Seestrande, nicht weit vom Fufse des Gebirges Hakone, dessen Höhe wir erforschen wollten, einige Observationen zu machen, als wir vernahmen, dafs unser Gesandter auf schleunige Abreise dringe. Obgleich die Japaner viele Einwendungen vorbrachten, mufsten wir doch nach einer halben Stunde in gröfster Hast aufbrechen, um nach dem kaum drei Meilen entfernten Dorfe Kambara zu kommen; denn weiter konnten wir kaum gelangen. Wir durchzogen auf Bergwegen die Dörfer Kurasawa und Teraomura, wo man in den meisten Häusern Papier aus Daphne papyrifera bereitet. Viele Stellen dieser Berggegend waren mit dieser schönen nützlichen Pflanze bebaut, die man aus Samen zieht. Im Winter werden die gröfsten Stengel dicht an der Wurzel abgeschnitten, und der Bast zum Verfertigen des Papiers abgelöst, welcher dann auf dieselbe Weise wie der des Papiermaulbeerbaumes gereinigt, zubereitet und mit Reiswasser und Maniokwurzel verbunden wird. Ich sah hier eben Papier machen. In einem oblongen viereckigen Kasten (Kamifune) war die milchfarbige sehr dünne Masse bewahrt. Mit einer Schöpfmaschine (der europäischen gleich), deren Boden aus feinen Bambuslamellen gearbeitet, mit dünnen Bindfäden in etwa $1^1/_2''$ breiten Zwischenräumen durchflochten ist, schöpft der Arbeiter aus der umgerührten Masse und läfst den Papierbrei ablaufen bis zur beliebigen Dicke. Der bewegliche Rand der Schöpfmaschine wird nun abgenommen und die Bambusmatte umgekehrt, so dafs sich das Papierblatt von selbst ablöst. Diese Papierhäute werden nun im Verlaufe der Arbeit aufeinander gelegt und endlich mit einem Brette überdeckt und mit Steinen beschwert, geprefst. Hierauf werden die Blätter einzeln abgenommen, mit einer aus Bambus verfertigten Bürste (Hake) auf glatten Tannenbrettern aufgestrichen und in der Sonne getrocknet. Die auf dem Brette klebende Seite ist die glatte, in der sich die maserartigen Strukturen des Tannenholzes fein abdrücken. Hier steht die Einfachheit der Verfertigung des Papiers mit den umständlichen Fabriken in Europa in einem auffallenden Kontrast, und der gröfsere Verbrauch des Papiers in Japan wird nur durch die wegen ihrer Einfachheit allgemein verbreitete Kunst der Papierfabrikation möglich. Aufser der Daphne, der Morus papyrifera und ihrer Varietäten bedient man sich noch des Bambus, nämlich der jungen Ausschüsse des efsbaren Bambus (Mōsotsiku), ferner der Stellaria (Kongampi), einer auf hohen Bergen wachsenden Staude, und des Gerstenstrohes (Masukasi) aus der Landschaft Osju zur Papierbereitung. — Über den Flufs Okitsu

hatten die Japaner eilends eine Brücke geschlagen mit schweren Blöcken, wie bei Gerüsten sich die Maurer bedienen; über diese waren dicke Bretter gelegt, hinauf und herab führte ein Damm aus Steinsäcken. So, glaube ich, könnten sie im Falle der Not auch den Übergang des Oïgawa und der anderen grofsen Flüsse erzwingen.

[6. April.] Mit herrlichem Frühlingswetter reisen wir von Kambara ab, nehmen im Dorfe Iwamatsmura Längenobservation mittels Chronometer, geniefsen eine herrliche Aussicht auf den Fusiberg (eine Ansicht des Kraters desselben war ich im stande nach japanischen Aufnahmen zu erhalten. Siehe Fig. 17), von dem noch ein Dritteil mit Schnee bedeckt ist, und werden über den noch ziemlich hohen Fusigawa auf eigenartigen, mit sehr hohen Wänden versehenen Fahrzeugen übergesetzt. Hier sah ich die oben

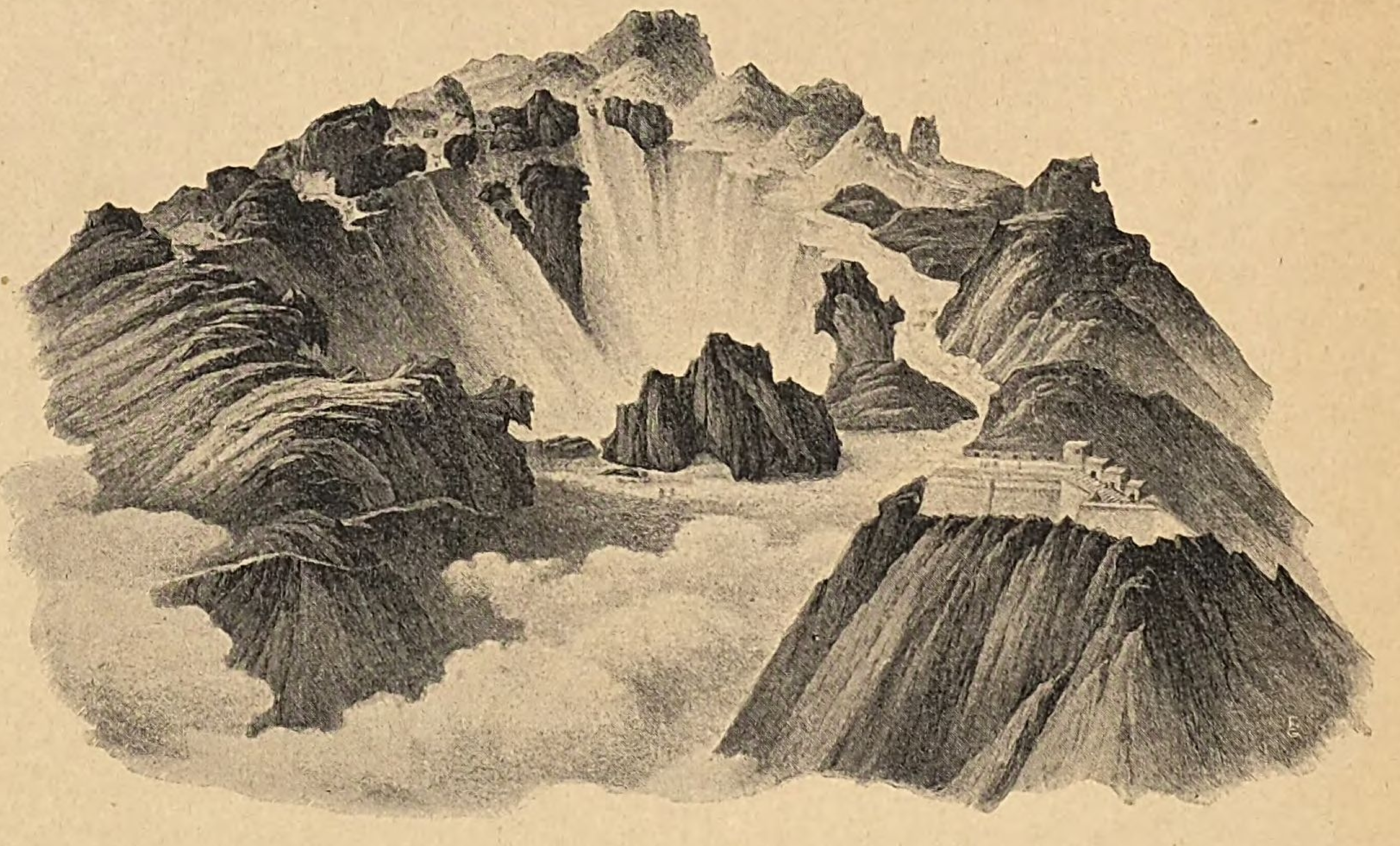


Fig. 17. Krater des Fusijama.

erwähnte Beifrau des Landesfürsten von Satzuma in ihrem Norimon vorbeikommen. Ich nahm mir die Freiheit, durch meinen gewandten Bedienten der Dame eine Anzahl Ringe und andere europäische Zierraten zu offerieren, welche sie mit Vergnügen annimmt und ihren Bedienten sendet, um Gegengeschenke anzubieten. Auf dem linken Ufer des Fusigawa, wo der Fusiberg sich erhebt, nahm ich eine Messung mit dem Sextanten und fand dessen Höhe 8° 44′. Der Gipfel, bald mit Wolken bedeckt, bald hellblinkend von Schnee, war durchgehends noch niedriger als das Gewölke dieses Gesichtskreises, westlich und südlich fiel der Berg zu einer ziemlich ausgedehnten, von Reisfeldern bedeckten Ebene ab, die von der Landstrafse durchschnitten wurde. Im Dorfe Motoitsiba rasteten wir nach alter japanischer Sitte in einem ärmlichen Bauernhause, wo uns durch die nationale Gastfreundschaft der Japaner ein herzliches Willkommen zu teil wurde, und erfrischten uns mit Sake. Wir setzten unsere Reise durch einige unbedeutende Dörfer nach Josiwara fort, wo wir ein Mittagsmahl einnahmen. Mein alter Mathematikus M. Honai versicherte mich, dafs der Fusiberg $1\frac{1}{2}$mal höher sei als das Gebirge Hakone.

Auch ist er nicht der höchste Berg in Japan[1], indem der Tsjokaisan in der Landschaft Dewa für höher gehalten wird. Die Berge Hakusan und Onitake in der Landschaft Kiso sollen gleichfalls sehr hoch sein. Alte Freunde der Holländer waren von Jedo bis hierher gekommen, um uns zu begrüſsen, unter ihnen der Leibtrabant des Prinzen von Nakatsu, dieses groſsen Gönners der Holländer. Hier hörte ich, daſs zu Hara ein sehr berühmter botanischer Garten sei, weswegen ich mit Dr. Bürger vorausging; wir erreichten nach einigen Stunden Hara. Der Garten, im japanischen Geschmacke angelegt, ist wirklich der schönste und an Ziergewächsen der reichste, den ich jemals hier zu Lande gesehen habe. Beim Eingange erhoben sich auf hölzernen Terrassen, einzelnen Felſen und in Blumentöpfen Tannenbäume mit künstlich gebildeten Zweigen. Die so beliebten Armeniaceen, Kirschen, Pyrus japonica, Pyrus baccata, Primeln, Asarum — Orchideen standen auf dem Boden in geregelten Reihen. Hier eine Gruppe Azaleen, dort Kamellien und Sasankua, kleine, aus Steinen gehauene, von Gardenia radicans und Farren umwachsene Fischteiche, von bunten Goldkarpfen belebt. Die beliebtesten Garten- und Ziergewächse waren in besonderen Beeten angepflanzt als Paeonien, Lilien, Primeln, Chrysanthemum, Lynchisarten. Die schönen unzähligen Arten und Abarten von Ahorn, die, eben die Blätter entfaltend, in vielfachen Schattierungen sich zeigten, bildeten anmutige Haine. In der Mitte des Gartens stand ein nettes Gartenhäuschen, umgeben von Blumenstaffagen (Andromeden, Nandinen, Nageja), auch war ein Winterhaus da, worin eine reiche Sammlung von Bladhien, Asarum und Gewächsen aus den Liukiu-Inseln gegen die kalte Frühlingsluft geschützt wurden. Nach einer anderen Seite führten Lustwäldchen von Eichen, Taxus, Cypressen, Thujen, Kirschen und Armeniaca zu eleganten Lusthäuschen, welche, von den beliebtesten Sträuchern und Bäumen umgeben, zu jeder Jahreszeit einen angenehmen Aufenthalt gewähren. Gegen Abend kamen wir in Numatsu an, wo wir übernachteten.

[7. April.] Schon gegen 4 Uhr morgens traf man Anstalten zur Abreise; wir verlassen mit der Morgendämmerung unsere Herberge, und nach kurzem verkündet uns die aufgehende Sonne einen heiteren Tag. Beim Dorfe Nisima verlieſs ich mit Dr. Bürger die Norimonos und eilte voraus, um Zeit zu Untersuchungen zu gewinnen; wir besahen hier einen Sintō-Tempel Dai Mijōzin und setzten unsere Reise durch kleine Bauerndörfer und dichte Wäldchen fort, in denen wir von der japanischen Nachtigall mit vollem, jedoch im Vergleiche zu der europäischen Sängerin rauherem Schlage begrüſst wurden. Ein tiefer Hohlweg führte nach dem Gebirge, dessen Flora, wenn sie der am Saume des Weges befindlichen entspricht, durchgehends aus niedrigen Tannen, Cypressen, Thujen, Ilex, Lindera und Farren besteht. Kleine Pfade führen bisweilen vom Landwege ab, sich längs desselben durch das Gebüsch schlängelnd und Wanderern und Lastpferden einen besseren Weg gewährend. Ich durchstreifte diese zu botanischen Zwecken, während Dr. Bürger geologischen Untersuchungen sich hingab. Das Reisen in Japan wird durch die überall vorhandenen Restaurationen sehr erleichtert, um so mehr, da die Eſswaren darin äuſserst wohlfeil sind. Mit der zunehmenden Höhe des Berges wurde der Boden kahler und war stellenweise mit langen dürren Gräsern bedeckt. Wir genossen während des Emporklimmens, was bis

[1] Eine Abbildung des Fusiberges ist in Nippon II. XXXVI b gegeben. Der Verfasser lieſs den Fusi durch seinen Schüler Ninomija Kesaku mittelst Barometerhöhe messen, was diesen später in eine strafrechtliche Untersuchung verwickelte. Nach den neueren Messungen ist der Fusi zwischen 12234 bis 12437′ hoch. Anmerkung zur 2. Auflage.

jetzt noch keine besonderen Schwierigkeiten verursachte, eine schöne Aussicht auf den konischen, hinter dem Hakone-Gebirge hervorragenden Fusiberg. Nur bisweilen war der Weg für die Lastpferde sehr beschwerlich; denn durch die Strohschuhe, die hier Menschen und Pferde gewöhnlich tragen, waren die pflasterartig gelegten Steine sehr abgeschliffen. Gegen 11 Uhr hatten wir eine ansehnliche Höhe erreicht, wo ich die mathematischen Instrumente, die noch zurück waren, erwartete, während Dr. Bürger vorausging, um das Barometer zu einer Höhenmessung dieser Gebirge zu füllen. Hier zeigte sich westlich der Fusiberg, und nordöstlich blickte man auf einen grofsen Süfswassersee hinab, der etwa 500 Fufs tiefer als unser Standpunkt sich befindet. Leider führte nun der



Fig. 18. Ansicht der Landstrafse im Hakone-Gebirge.

Weg bergab nach dem Dorfe Hakone, wo ich kurz vor 12 Uhr ankam. Ich nahm sogleich Mittagshöhe für die Breitebestimmung. Die Witterung war äufserst günstig, indem der Himmel, der nach Angabe verschiedener Reisenden immer in Nebel gehüllt sein sollte, wolkenrein war und mir eine interessante Berichtigung der geographischen Lage dieser Gebirgskette möglich machte. Unterdessen war das Barometer gefüllt, welches nach wiederholten Observationen bei einer Temperatur von 50⁰ auf 26″ gefallen war. Dr. Bürger machte Versuche mit kochendem Wasser und fand den Siedepunkt desselben etwa um 3⁰ niedriger; dieses zeigt nach Humboldts Berechnung 3000′ Höhe an, da 1⁰ 340 Meter beträgt. Ich hatte verschiedene Gewächse gesammelt, aber mein Freund, Dr. Sjöan, der, wie früher erwähnt, bereits 8 Tage vor mir von Kioto abgereist war, hatte bereits eine Sammlung derselben veranstaltet.

Dicht beim Dorfe Hakone ist die berühmte Barrière zur Absperrung dieses Gebirges und als Schlüssel zur kaiserlichen Residenz hier angelegt, indem alles, was nur immer aus den südlichen Provinzen nach der Hauptstadt zieht, diesen Engpafs passieren mufs. Nach dem Essen zogen wir feierlich durch die Wache. Alles, aufser den drei Mitgliedern der Gesandtschaft, mufste die Sänfte verlassen und zu Fufs durch die Wache schreiten. Beim Eintritte in die rundum durch eine starke Mauer verteidigte Schutzwehr wurde die linke Thüre unseres Norimons von unserem Bedienten geöffnet; dieses geschieht, damit sich die Wache überzeugt, dafs nicht Frauen oder Waffen eingeschmuggelt werden. Wir wurden so gleich Landesfürsten behandelt, die auch in ihren Sänften sitzen bleiben. Der Weg führte nun steil abwärts, durch die geplätteten Steine unsere Strohschuhwandlung erschwerend. Die N.-Seite dieses Gebirges ist hier mit dunkeln Wäldern bedeckt, in denen ich Buchen bemerkte. Die Vegetation war viel üppiger als auf der SW.-Seite, und ich fand mehrere mir noch unbekannte Gewächse in Blüte stehen. Links ragten steile Gebirge empor, und frisches Quellwasser sprudelte aus den Felsblöcken und sammelte sich in der Tiefe zu einem rauschenden Bache. Siehe Fig. 18. Auf mühsamen Wegen erreichten wir das Dorf Hata, berühmt durch seine feinen Holzarbeiten, die wir in einem eigens hierzu eingerichteten Hause ausgestellt fanden und einen sehr hohen Wert respräsentieren. Es waren meistens Hausgeräte oder zum Luxus dienende Artikel, eingelegt, geflochten, lackiert, von roher Baumrinde und von Muscheln, kurz im echten Geschmacke dieser Nation. Beinahe am Fufse des Gebirges überraschte uns ein kleines, romantisch gelegenes Landhaus eines der reichsten Kaufleute aus Jedo, der, ein 80jähriger Greis, mit seinem Sohne und dem erwähnten Leibtrabanten des Fürsten von Nakatsu «Peter van der Stolp» zu unserem Empfange hierher gekommen war. Auch erhielt ich durch Dr. Sjōans Vermittelung Naturalien und mehrere in Quellbächen gefangene Tritonen. Nach kurzem Aufenthalte brachen wir auf, besahen im Dorfe Jumoto die gleichschönen Auslagen der oben genannten Waren und kamen gegen 10 Uhr unter Fackelschein in Odawara an. Die Fufsreisen durch das Gebirge hatten mich so erschöpft, dafs ich von den so nötigen Untersuchungen diesen Abend abstehen mufste.

[8. April.] Verlassen Odawara, ein ziemlich grofses Städtchen, an beiden Enden mit Thoren und Wachen versehen. Wenig Kaufläden, viele öffentliche Häuser, aus denen die Schönen in leichter Morgentoilette uns beäugeln. Wir reisen längs der Seeküste ONO. in Zwischenräumen, die See im Gesicht, und überschreiten den Flufs Sakanogawa, der hier in zwei Armen sich in das Meer ergiefst. Die Brücke bildeten rohe auf Blöcke gelegte Balken, die mit Stroh und Tannenästen bedeckt waren. Solche Brücken mögen in Kriegszeiten auch in Europa über nicht allzubreite Ströme anwendbar sein. Schattige Alleen von Tannenbäumen führen bis Oiso, wo wir Mittag hielten. Die Landschaft ist hier gegen die Küste zu äufserst flach. Die Dörfer, durch die fischreiche See begünstigt, scheinen doch nur durch die verkehrsreiche Landstrafse einigen Wohlstand zu haben. Im Dorfe Jamata war eben Matsuri, d. i. Kirchweihe, für den Tempel Hatsiman. Bei Taniowura setzten wir über den breiten, aber untiefen Flufs Taniowura-gawa, dessen Ufer gegen die See hin mit vielen Möven bedeckt waren. Die Kähne, in denen wir übersetzten, gleichen jenen des oberen Rheins. Die Form der Fahrzeuge, bald hoch, bald flach, entspricht ganz der Natur der japanischen Ströme. Die Bodenkultur war hier nicht besonders ausgebildet, einige Reisfelder wechselten mit andern Getreidearten, blühendem Rübsamen und Wäldchen ab. Die Landstrafse war

hier sehr belebt, und wir bemerkten mehr Bettler als gewöhnlich. Mädchen und Knaben von 6—12 Jahren schlugen zur Belustigung der Reisenden nicht grade anständige Purzelbäume[1]; zwei arme Träger waren nur mit einem Hemde bekleidet, andere blofs in ihre Schlafdecke gehüllt, andere fast ganz entblöfst. Hier ein Soldat des Landesfürsten zu Pferd, dort ein Schnelläufer mit einem an einen Stock gebundenen Briefe. Kurz, man bemerkt aus allem die Anzeichen der Nähe der grofsen Residenzstadt. Wir kamen noch frühzeitig in Fusisawa an, wurden aber, weil die gröfsten und vornehmsten Gasthäuser bereits besetzt waren, fatalerweise in einem Bordell einlogiert. Hier hörten wir, dafs wir übermorgen zu Kawasaki Besuche von vielen Freunden aus Jedo, unter andern von dem Prinzen von Satzuma und dem Fürsten von Nakatsu, bekommen sollten.

[9. April.] Unter heftigem Platzregen reisen wir morgens von Fusisawa ab, halten in Kanagawa Mittag und kommen hierauf dicht an der See vorbei, wo wir die Ansicht der beiden Landzungen, zwischen welchen die Bai von Jedo sich bildet, geniefsen. Besehen einen gezähmten Bären; er war pechschwarz, der Kopf klein und zugespitzt, längs des Scheitels tief gefurcht, die Schnauze kurz und spitz, auf beiden Seiten bräunlich; das Tier war 4' lang, unförmig dick, 18 Jahre alt, 17 in Gefangenschaft, sehr zahm und machte verschiedene Kunststücke.

Kommen um 6 Uhr in Kawasaki an. Der Wirt von Jedo und einige Doktoren bewillkommen uns.

[10. April.] In Galakleidern ziehen wir um 6 Uhr der Residenz entgegen, gehen über den Flufs Rokugogawa, dann NO. durch flaches, zu beiden Seiten mit Reis bebautes Feld, wo ich einige schwarze Kraniche sah. Die Witterung begünstigte unseren festlichen Einzug wenig, und heftiger Regen hielt uns in unserem Norimono zurück und versagte uns die Aussicht auf die im östlichen Horizont still wogende Bai. Lichte Erlenwäldchen überschatteten hier und da die überschwemmten Gefilde längs den Dörfern Hatsimatsuka, Ōmori, Kamatamura, wo der Handel mit Fischen, Efswaren und andern kleinen Bedürfnissen für Reisende einen Erwerbszweig für die Bewohner abgiebt. Im Dorfe Ōmori, das den gleichen Namen mit dem eben erwähnten trägt, waren von Jedo die Fürsten von Satzuma und Nakatsu angekommen, uns zu erwarten und so eine Gelegenheit zu finden uns kennen zu lernen, was ihnen bisher ihr Stand und andere Umstände versagt hatten. Diese hohen Gönner der Niederländer hatten sich in dem Gasthause, wo die Gesandtschaft gewöhnlich etwas zu ruhen pflegt, niedergelassen, und nach kurzem Verweilen in der Vorkammer hatten wir die Ehre, von ihnen empfangen zu werden. Beide Fürsten nebst einem jüngeren Prinzen von Satzuma empfingen uns mit ausgezeichneter Freundlichkeit. Nachdem wir auf japanische Weise uns verbeugt hatten, baten sie uns, auf Stühlen, die man unterdessen ins Zimmer gebracht hatte, Platz zu nehmen. Äufserst gesprächig war der 84jährige Greis, Fürst von Satzuma, den man, da er noch den vollen Gebrauch seiner Sinne und eine rüstige Körperstatur besafs, auf höchstens 65 Jahre schätzen würde. Im Verlaufe des Gespräches gebrauchte er hier und da holländische Ausdrücke und fragte nach der Benennung verschiedener ihm auffallender Gegenstände. Nach Beschlufs der Unterredung mit unserm Gesandten wandte sich derselbe, meinen Namen nennend, an mich mit den Worten, «dafs er ein grofser Freund von Tieren und Naturprodukten sei, und gerne von

[1] Wahrscheinlich die unter dem Namen Etsigo Sisi bekannten wandernden jugendlichen Akrobaten. Bemerkung zur 2. Auflage.

mir die Weise, vierfüfsige Tiere und Vögel auszubalgen und Insekten aufzubewahren, erlernen möchte», zu welchem Dienste ich mich mit Vergnügen anbot. Hierauf liefs er mich seine rechte Hand sehen, die vor kurzem mit einem Rotlauf behaftet war. Eine noch offene Stelle war mit Miniumsalbe bestrichen, über deren hier unzweckmäfsige Anwendung ich einige Aufklärung gab, ohne jedoch die eben gegenwärtigen Leibärzte zu verletzen; ich schrieb die nötigen Mittel vor und erbot mich, sie bei erster Gelegenheit zu übersenden. Eben safs ich auf japanische Weise vor dem freundlichen Greis, als der Fürst von Nakatsu mich bei der Hand nahm und deutlich folgende holländische Worte aussprach: «Kom by my Doktor Siebold, ik dank U voor de ontvangene brieven en geschenken».

Er knüpfte nun durch Vermittelung seines Dolmetschers ein weitläufiges Gespräch an, fragte nach meinem Taschenchronometer, besah meine Epauletten und erkundigte sich nach deren Bedeutung, die ich politisch als Zeichen des Ranges angab. Absichtlich hatte ich, um Gelegenheit zu finden, meine Berechtigung zum Tragen des Degens diesen Herren zu erkennen zu geben, mein Degengehänge angelegt, und als er nun neugierig nach dessen Bedeutung fragte, erklärte ich, dafs es mein Degengehänge sei, welches ich zur Erinnerung, dafs ich allezeit im Dienste S. M. des Königs einen Degen tragen müfste, angelegt hätte. Es wurden inzwischen Konfitüren und Gebäcke diesen Grofsen vorgesetzt, und unter wechselseitigem Gespräche erhielten wir die ehrenvolle Zusage, dafs sie uns bei unserer Anwesenheit in Jedo, jedoch nur inkognito, besuchen wollten, worauf wir uns empfahlen. Wir wurden nun den Strand entlang getragen, der untief und mit Dornbüschen zum Muschelfang besteckt war.

Wir kamen noch durch die Dörfer Omura, Ohagasima und Sinagawa, wo wir etwas ausruhten. Einige Freunde der Holländer waren aus Jedo uns hierher entgegengekommen, und die bekannten kaiserlichen Ärzte Katzuragawa vulgo Botanicus, Wudagawa Iran und andere Freunde liefsen mich durch ihre Zöglinge begrüfsen. Längs des Dorfes Sinagawa sind zu beiden Seiten der Strafse Bordellhäuser. Auf einem etwas erhöhten Platze im Vorhaus sitzen die Schönen, nach Landessitte festlich aufgeputzt. Die Liebhaber gehen ungeniert in die ganz offen stehenden Zimmer, setzen sich vor die von ihm auserwählte Schöne und binden ihre Schuhe sodann an ein vor derselben liegendes, mit ihrem Namen beschriebenes Holzblöckchen als Zeichen ihrer Wahl. Ich sah eben solche Galanthommes herauskommen. Im allgemeinen scheinen diese Anstalten in Japan etwa wie eine Restauration als Lebensbedürfnis betrachtet zu werden, und es macht ebensowenig Aufsehen, bei hellem Tage aus einem Bordell zu kommen, als bei uns aus einem Kaffeehause. — Die Aussicht auf die Bai von Jedo und die vielen vor Anker liegenden Schiffe entzog uns der von Regenwolken umhüllte Himmel. Die Landstrafse führt bald nördlich, bald nordöstlich und vor Takanawa nordwestlich. Die Strafsen wurden allmählich breiter und in Zwischenräumen von ungefähr 178—180 Schritten durch hölzerne Thore mit Pallisaden und Wachthäuschen geschieden. Vor jedem Hause bemerkte ich Wasserfässer, oft sehr hübsche Behälter aus Gufseisen, und in jeder abgeschiedenen Strafse grofse mit Haken versehene Wasserbehälter. Die Häuser waren gröfstenteils neu und gut unterhalten, zweistöckig und mit schwärzlichen Ziegeln gedeckt. Alles lebt auf den Strafsen, und da alle Häuser, die durch Pforten geschlossenen Paläste der Grofsen ausgenommen, im unteren Stocke ganz offen stehen, sah man eben die Bewohner mit Bereitung des Mittagsmahls beschäftigt, ein Kontrast mit Europa, wo die Häuser, meist ver-

schlossen, einen Einblick nicht gestatten. Wir waren so, ohne einen Übergang von den bisherigen Ortschaften zur eigentlichen Stadt bemerkt zu haben, nach Jedo selbst gekommen und wurden unsere Ankunft in der Grofsstadt erst bei tieferem Eindringen in die breiten und lebhaften Strafsen gewahr, die zu beiden Seiten mit reichen Kaufläden prangten. Vorzüglich bemerkte ich Porzellan- und Thongeschirre, Eisenläden mit Gufs- und Schmiedearbeiten, grofse Manufakturhandlungen, die täglich für 500, ja manchmal für 1000 Kobang Waren umsetzen, und deren gröfsere an 700 Menschen beschäftigen sollen. Holzschuhe, Schreibmaterialien, Zeichengerätschaften, Sonnen- und Regenschirme, fertige Kleider, Bambusarbeiten, Körbe, Frauentoiletten, Bücher und Landkarten, Holzabdrücke, Papier, Reis, Thee, Messer, Säbel, Puppen, Lackwerk, Metallspiegel, Tabakgeräte, Haarzieraten von Schildpatt, dünnes Glas, Sake, Marken, Kinderspielzeug, getrocknete Fische, Götzenbilder, Grabschilder, Kultusgegenstände, Laternen, Theegeräte, Rauchwerk, Regenkleider, eingesalzene und getrocknete Früchte, Öl, Gemüse, Apotheken, Silber- und Goldfische in weifsen Flaschen, Schildereien, Matten und Fufsteppiche von Stroh, Strohseile, Pferdezeug, Schwämme, Restaurationen, Blumensträufse, Pflanzen, frische Fische, Bijouterien u. s. w. Wir bemerkten Karren mit Holz beladen und von Menschen gezogen. Alles dieses führe ich hier an, so wie es bei dem schnellen Vorüberziehen sich zeigte. Um 2 Uhr kamen wir in unserem Gasthofe an. Gleich nach unserer Ankunft erschien eine Deputation von dem Gouverneur von Nagasaki, der zu Jedo residiert, bestehend aus zwei Opperbanjoosten, welche auf eine sehr stolze Weise dem Gesandten eine Notiz überreichten, enthaltend einen Glückwunsch zu unserer Ankunft in Jedo und die Aufforderung, alles so, wie es alter Gebrauch mit sich brächte, zu beobachten und uns danach zu benehmen. Dieselbe Notiz gaben sie den Unterbanjoosten, Dolmetschern und dem Hospes, worauf sie sich nach kurzer Unterhaltung entfernten; eine andere Gesandtschaft folgte, nach deren Entfernung auch der Bau-Inspektor von Nagasaki uns bewillkommte.

Aufenthalt zu Jedo.

Übersicht. Besuch des Oberbanjoosten bei dem Gesandten. Besuche des Prinzen von Nakatsu; sein Urteil über europäischen Tanz. — Familienleben japanischer Grofsen. — Japanische Ärzte. — Mogami Tokunäi. — Verwendung der Hunde an der Küste von Sachalin. — Sanitätsnotizen für die Seefahrer. — Über die Gebräuche der Ainos. — Besuche von Hofärzten. — Besuch vom Fürsten von Nakatsu. — Vortrag über die Anatomie des Auges. — Erdbeben. — Besuch des Hof-Nadelstechers. — Plan zur Einführung der Impfung. — Audienz beim Sjögun. Ceremonien derselben. — Beschreibung des Schlosses. — Jedo. — Volksfeste. — Löschanstalten. — Luxus und Armut in Jedo.

[11. April.] Bald nach unserer Ankunft wurde der Gesandte vom Oberbanjoosten, der uns auf der Reise begleitet hatte, mit zwei anderen Oberbanjoosten und einem Rentbeamten im Namen des Gouverneurs von Nagasaki, welcher in Jedo residiert, bewillkommt. Dieselben wurden feierlich empfangen und mit Liqueuren und Konfitüren bewirtet. Dies ist sogenanntes Kapitel. Die Leibärzte des Sjögun und andere Verehrer der Niederländer, welche uns bis Sinagawa entgegengekommen waren, liefsen sich melden, wurden aber hier vom Oberbanjoosten nicht zugelassen und konnten nur ihre Karten abgeben. Es waren Katsuragawa Hoken, welcher scherzweise Wilhelmus

Botanikus genannt wird; ferner ein Offizier des Fürsten Nakatsu, genannt Pieter van der Stōlp, sodann Kamia Gennai, Offizier des Fürsten Okudaira Tairano Taiju und Frederik van Gulpen, ein Kaufmann, schliefslich der Arzt Otsuki Gentoku. Die meisten sprachen und verstanden holländisch. Auch erhielten wir den Besuch des in Jedo residierenden Dolmetschers Saisiro, welcher von seiner Frau begleitet war. Dem Gesandten wurde gemeldet, dafs der Gouverneur und die Fremden-Kommissäre von der Ankunft der Gesandtschaft Kenntnis erhalten hätten und hierzu Glück wünschen liefsen. Auch der Prinz von Nakatsu sagte sich für den Abend an, und wir richteten daher alles zu seinem Empfange auf europäische Weise her. Er hatte sich hauptsächlich aus dem Grunde, um die Holländer, deren Freund er seit 30 Jahren ist, einmal persönlich näher kennen zu lernen, in den Ruhestand versetzen lassen; denn anders kann ein Landesfürst mit uns in keine nähere Beziehung treten. Wir brachten den Abend äufserst vergnügt in ganz ungeniertem Tone mit diesem Freunde zu. Der Leibtrabant Peter van der Holp, Herr van Gülpen, kaiserlicher Zuckerbäcker, ein Günstling des Fürsten, und Keit, der Kammerdiener, spielten jeder auf das vortrefflichste seine Rolle, und ich konnte mich nicht enthalten, in französischer Sprache unserm Gesandten zuzuflüstern, dafs dies das originellste Lustspiel sei, das ich je in meinem Leben gesehen. Man denke sich diese Japaner, allem Holländischen mit Leib und Seele zugethan, sich wechselseitig bald unter sich, bald mit uns in gebrochenem Holländisch unterhaltend, das kräftige Lachen des gemästeten Leibtrabanten, die zuvorkommenden, mit gespannter Aufmerksamkeit geführten Dialoge des ausgetrockneten, ganz kahl geschorenen, zahnlosen van Gulpen mit dem durch Neugierde zur Freundlichkeit gestimmten Ernste des Fürsten in eine interessante Gruppe verschmolzen, uns selbst in steifem, einer hundertjährigen Mode entlehnten Kostüm zur Seite sitzend, indes der Kammerdiener, ein äufserst geschickter und in der holländischen Sprache sehr gewandter Mann, über seinen Herrn den Mentor spielte — mufste nicht diefe ganze Scenerie eine höchst komische Wirkung ausüben? Hierauf besuchte der Fürst uns auch in unserem Zimmer, welches wir durch Instrumente, Bücher u. dgl. gleichsam als ein Museum der europäischen Wissenschaften zum Empfange dieses Gönners eingerichtet hatten.

Vorzüglich war es mein Pianoforte, das dem Prinzen äufserst gefiel, sowie auch Chronometer, Mikroskope und andere Instrumente. Durchgehends war der Prinz mit allem bereits bekannt und überraschte uns durch Vorzeigen verschiedener Uhren, unter welchen eine Uhr uns erfreute, deren Zifferblatt nach dem Dezimalsystem angelegt und mit Metallkompensation versehen war und dazu noch ein Thermometer u. dgl. enthielt. Er liefs die vorgesetzten Speisen und Getränke sich trefflich munden und verliefs uns erst spät in der Nacht.

[12. April.] Den Tag über wurden die Geschenke ausgepackt, und es entstand bald eine Diskussion mit dem Oberbanjoosten wegen der höheren Preise, welche wir für die übrig gebliebenen Geschenke ansetzen wollten. Es ist nämlich üblich, dafs man von den Manufakturen mehr, als für die Geschenke gebraucht wird, mit sich nimmt, um dasjenige, was unterwegs verloren oder verdorben würde, zu ersetzen. Diese dürfen zwar veräufsert werden, aber nur an einen der beiden Gouverneure von Nagasaki, der in Jedo residiert, was seinen guten Grund haben mag. Aufser diesen sogenannten Restantgütern bringen die Mitglieder der Gesandtschaft noch viele, aber wenig Raum einnehmende Handelswaren mit nach Jedo, und die Dolmetscher sowie die anderen

japanischen Begleiter thun das Gleiche. Bezüglich des Verkaufs dieser Gegenstände hat es stets Streitigkeiten gegeben, und bereits im Jahre 1818 wurde deshalb dem Gesandten bei seiner Ankunft in Jedo eine Ordre des Gouverneurs von Nagasaki überreicht, worin ihm bedeutet wurde, eine schriftliche Angabe von den Gegenständen, welche die Herren der Gesandtschaft zu verkaufen wünschten, einzureichen. — Wir erhielten am Morgen ein grofses Geschenk von dem Landesherrn von Satzuma, bestehend in Stoffen, lebenden Vögeln, Pflanzen, nach japanischem Geschmacke alles auf die schönste Weise geordnet. Am Abend kommt der Fürst Nakatsu ganz inkognito zu uns und bleibt bis nach Mitternacht.

Wir boten alles auf, ihn zu unterhalten, und unter Musik, Gesang und Tanz belustigten wir uns recht herzlich. Einzig in seiner Art war sein Urteil über den europäischen Tanz, den er mit folgenden Worten mit dem japanischen verglich: «Die Holländer», sagte er, «tanzen wirklich mit den Füfsen, die Japaner dagegen mit den Händen».

[13. April.] Viele Besuche von japanischen Freunden und Doktoren; ich erhalte viele getrocknete Gewächse, vorzüglich von den ausgezeichnet gebildeten Männern Katsuragawa oder Botanicus und Wudagawa Joan. Meine Freunde, die Leibärzte des Sjōguns, machten mir heute einige interessante Mitteilungen über die Rangstellung der Doktoren, über die Einteilung nach den besonderen Zweigen ihrer Kunst und über die Verhältnisse derselben im allgemeinen. Man unterscheidet Ärzte am Hofe des Sjōguns, Ärzte der Landesfürsten und solche, welche in den Städten praktizieren. Der erste Rang am Hofe des Sjōguns ist mit dem Titel Hōin bezeichnet; diesen kann nur ein Arzt für innerliche Krankheiten führen. Der zweite Rang, den auch ein Wundarzt erhalten kann, ist der von Hōgen; der dritte Hokkjō. Dieser zerfällt in zwei Klassen, nämlich solche, welche in die Gemächer des Sjōguns kommen, und solche, welche nur im Vorzimmer sich aufhalten dürfen. Erstere heifsen Oku ega oder Oku isja, letztere Omote ega oder Omote isja (oku = innere, omote = äufsere, ega = studierter und isja = Arzt). Die angesehensten unter diesen werden Onschiotsi jaku genannt. Die Ärzte der Landesfürsten bekleiden entweder den Rang eines Hofbeamten oder sie verschaffen sich den Titel Hōgen oder Hokkjō. Die Einteilung in Oku und Omote isja besteht auch am Hofe der Landesfürsten. Ärzte von Fürsten, auch ausgezeichnete Stadtärzte, welchen die Ehre zu teil ward, dem Sjōgun vorgestellt zu werden, führen den Titel On mimije isja, d. h. sie sind hoffähig, wörtlich vor das höchste Antlitz gelangte Ärzte. Alle übrigen praktizierenden Ärzte haben keinen Rang am Hof, doch erhalten verdienstvolle Männer unter ihnen oft den Titel Hokkjō, den sie jedoch in der Residenz nicht führen dürfen. Nach den verschiedenen Fächern der Praxis unterscheidet man:

1. Innerliche Ärzte, Hōn dō, auch Nai kwa.
2. Wundärzte, Gen kwa.
3. Kräuterkundige (speziell für Arzneipflanzen), Honzōka.
4. Frauenärzte, Fuzin kwa, zu denen auch die Geburtshelfer (San kwa) gehören.
5. Kinderärzte, Shōni kwa, und Kinderpockenärzte, Hōsōka.
6. Augenärzte, Gan kwa oder Me isja.
7. Mundärzte (Zahnärzte), Kōtsju kwa.
8. Beinbruchärzte, Sei kotsu ka oder Hone tsugi isja.

9. Nadelstecher, Sin si oder Hari isja.
10. Moxabrenner, Kiusi (jap. Tesasi) und
11. Muskelkneter, Ama tori oder Dō in.

Man unterscheidet solche, welche die Muskeln mit den Händen, und solche, welche sie mit den Füfsen bearbeiten.

Ärzte höheren Ranges tragen dasselbe Kostüm wie alle vornehmen Japaner, und die Leibärzte des Sjōguns und der Fürsten auf ihrer Staatskleidung das Wappen ihrer Herren und zwei Säbel, wie sie Offizieren und überhaupt dem Adel zukommen. Innerliche und Frauenärzte haben den Kopf kahl geschoren, Chirurgen und ihre übrigen Kollegen jedoch ungeschoren und tragen das Haar von allen Seiten nach dem Wirbel hin gekämmt, zusammengebunden und in ein der Nationalfrisur ähnliches, nach oben gekehrtes Zöpfchen endigend. Die Tonsur erklärten meine Freunde als ein Erfordernis der Reinlichkeit für Ärzte, die mit vornehmen Herren und Damen in Berührung kommen. Es ist ganz die Tonsur der Buddhapriester, mit welchen die Heilkünstler vom benachbarten Festlande übergesiedelt sind, und die Frisur der äufserlichen Ärzte ganz die der Chinesen und Koreaner, zu Zeiten der Chin-Dynastie (555—584 n. Chr.), wo bekanntlich Kunst und Wissenschaft unter dem Geleite des Buddhadienstes in Japan eingezogen sind.

Ich finde, dafs man viel zu viel Umstände mit den Oberbanjoosten macht und die Gesandtschaft ihre Würde diesen Herren gegenüber nicht genügend zu wahren versteht. Heute entstand in der Stadt eine Feuersbrunst, und es wurde mir bei dieser Gelegenheit erzählt, dafs man das Jahr als ein glückliches bezeichnet, wo nur drei Strafsen (Quadrat Tsjō = 3 Hektar) abbrennen.

[14. April.] Nehmen Observation für Länge mit Chronometer, können jedoch, da die Sonne bereits zu hoch steht, mit dem künstlichen Horizont und unserem Sextant keine Mittagshöhe mehr nehmen. Beschliefsen daher, mittags Observationen zur Berechnung der Breite anzustellen. Nachmittags viele Besuche von Japanern. Eine Deputation des Landesherrn von Satzuma. Einige vornehme Kranke. Die Geschenke für den Sjōgun und den Erbprinzen sowie für die Reichsräte werden abgeschickt.

[15. April.] Abends feierlicher Besuch vom Landesherrn von Nakatsu und Satzuma, bekommen hübsche Geschenke. Die Fürsten bringen den gröfsten Teil des Abends bei uns zu, sich mit Musik, Gesang, Büchern, Instrumenten u. dgl. unterhaltend. Der alte Fürst ersucht mich, dafs ich ihn unter meine Schüler in der Natur- und Heilwissenschaft aufnehmen und ihm eine kurzgefafste Behandlungsweise der gefährlichsten japanischen Krankheiten bearbeiten möchte. Er bringt einen Vogel mit, den ich sogleich, seinem Wunsche entsprechend, ausbalge und aufsetze, was dem Greise viel Vergnügen bereitete. Ich biete den Fürsten ein ansehnliches Geschenk an, welches sie mit Dank annehmen. Der alte Fürst giebt mir hierauf seinen eigenen Fächer, den er einst vom Mikado zum Geschenke erhalten. Die beiden Fürsten hatten mich schon früher konsultiert und befanden sich gegenwärtig besser. Die Beifrauen des alten Herrn, unter welchen sich die Mutter der Gemahlin des Sjōguns befand, waren auch mitgekommen, und wir bieten unsere Überreste europäischer Galanterie auf, sie gut zu unterhalten. Ich hatte die Ehre, von einer der vornehmsten dieser Frauen konsultiert zu werden wegen einer Verhärtung an der rechten Brust, wobei man Anstand nahm, sie entblöfst untersuchen zu lassen. Doch ich erklärte, dafs ich als Arzt wohl

die Genehmigung beanspruchen müfste, die Untersuchung auf europäische Weise vorzunehmen. Es war ein liebenswürdiger Familienzirkel japanischer Grofsen, der uns diese Klasse der Bevölkerung im günstigsten Lichte darstellt. Sittsamkeit, Anstand und Würde, Herzensgüte, Aufrichtigkeit, eine rationelle Bildung ohne die geringsten Spuren von Stolz sprachen sich in dem greisen rüstigen Fürsten, in den Kindern und Frauen gleichmäfsig aus — kurz Charakterzüge, die alle Achtung eines gebildeten Europäers verdienen.

Es stellt sich der Opperbanjoost vor, welcher die Obliegenheit hat, die Gesandtschaft am Tage der Audienz zu begleiten. Von einem anderen Opperbanjoost wurde gemeldet, dafs die für den Sjögun und Erbprinzen bestimmten Geschenke bei Hofe abgeliefert worden seien. Es wurde für diese Bemühung von ihm eine Bezahlung von 5 Itsibu liquidiert. Ferner wurden heute mit dem Gouverneur von Nagasaki Verhandlungen geführt über die Quantität Kupfer, welche für dieses Jahr uns zur Ausfuhr bewilligt werde. Es finden hierüber Vorträge beim Staatsrat statt.

[16. April.] Dies candidissimo sane calculo notandus! Japonensis quidam nomine Mogami Tokunai, per biduum cum nostram quaesivisset societatem, se Mathesi ceterisque huic annexis scientiis exhibuit nobis eruditissimum. Expositis diveris matheseos Chinensis-Japonicae ac Europeae problematibus, nobis sub sanctissimo sigillo silentii mappas, quibus oceanus Jetzonensis et insula Krafto delineat continebantur per tempus aliquod ad usum praebuit — thesaurum sane pretiosissimum. Ich füge hier noch einige Notizen bei, die uns dieser Mogami Tokunai mitteilte. Nach seiner Berechnung gehen etwa 29 japanische Meilen (105 russische Werste) auf einen Breite-Grad. Auf der Küste der Insel Kurafto (Sachalin) werden die Fahrzeuge von Hunden fortgezogen, und so bereiste jene unser Freund, von 7 Hunden gezogen. Von Zeit zu Zeit wirft man denselben Futter aus dem Kahne zu, sie aufzumuntern, doch bei einem Sturme kann man sie nicht zum Ziehen bewegen.

Die Strafse zwischen der Küste der Tatarei und Kurafto friert im japanischen zwölften und zweiten Monat zu. Die Ainos laufen Schlittschuhe.

Nach dem Auftauen findet man in der See häufig den Schiffen gefährliche Eisberge, oft von einer Gröfse von 20 □ Tsjoo mit einem Tiefgang von 1 Tsjoo und 1—2 Ken über die See, bei einem Sturme aber noch weit höher emporragend.

Die hier im Winter herrschende Kälte ist äufserst nachteilig für die Japaner. Während des Aufenthaltes unseres alten Freundes auf Sachalin im Jahre 1809 (im zweiten Monat des vierten Jahres von Bunkwa) sind von 105 Menschen 53 den Einwirkungen der Kälte erlegen. Die Erscheinungen waren eigentümlicher Art, da bei den Patienten, welche man zur Erwärmung dem Feuer näherte, der Leib aufschwoll, und sie starben. Auch auf dem Meere ist das Klima sehr ungesund, und die Schiffsleute leiden häufig an Fiebern und Diarrhoe. Unser Mathematikus blieb sehr gesund; er afs aufserordentlich viel Seetang (Fucus saccharinus), dessen kühlenden Einflüssen er sein Wohlsein zuschreibt, während seine Kameraden erhitzenden Reis und Sake genossen. Die schmalste Stelle des Kanals ist etwa 3—5 japanische Meilen breit und sehr seicht, die See still. Die Tataren, hier Sandaner genannt, kommen häufig nach Sachalin, von den Japanern Karafuto genannt, wo sie Pelzwerke eintauschen. Die Küste von Sachalin bei diesem Kanal ist äufserst morastig. Auf dieser Insel ifst man eine Erde, Tetarrotoi genannt, eine Art Porzellanerde. — Die

Ainos haben einen Himmel, wo ihr Gott thront: Kotan kara kamoi — d. i. Wohnort schaffender Gott. Den Gott der Hölle nennen sie Nitsne Kamoi. Die bekannten Kämpfe, die unter der Familie bei Todesfällen vorkommen, finden nur dann statt, wenn ein Glied der Freundschaft gewaltsamen Todes stirbt. Sie bringen sich alsdann wechselseitig Wunden am Kopfe bei, die jedoch unbedeutend sind. Wird ein Freund durch natürlichen Tod dahingerafft, so teilen sie einander weinend den Todesfall mit. Verliert die Frau eines Ainos ihren Gatten, dann flieht sie ins Gebirge, wo sie in tiefer Trauer die ersten Tage unter Fasten zubringt. Mit Gewalt wird sie von der Familie zurückgeholt, die allein zu der trauernden Witwe kommen darf. Begiebt sich ein anderer Mann zu derselben, dann mufs er eine Strafe bezahlen.

Es wird von dem Oberdolmetscher berichtet, dafs die Kupfertaxe für dieses Jahr auf 9000 Pikol und für das folgende auf 8000 Pikol festgesetzt worden sei. Diese Bewilligung sollte aber keineswegs für die Zukunft als Norm dienen, sondern es müfste jährlich seitens der Niederländer ein erneutes Gesuch eingereicht werden. Aus obigem geht hervor, unter welchen erschwerenden, um nicht zu sagen erniedrigenden Bedingungen die Holländer zum Handelsverkehr zugelassen werden. Abends hatten wir einige Doktoren des Sjōguns zum Essen eingeladen.

[17. April.] Bringen den Abend mit dem Hofarzte Katzuragawa vulgo Botanikus und Gentaku, dem Leibarzte eines Landesfürsten, zu, zwei grofsen Freunden der Niederländer und der europäischen Wissenschaften.

[18. April.] Erhalten Besuch vom Hofastronomen Globius (unter Globius ist gemeint Takahasi Sakusajemon), der ebenfalls ein hoher Gönner der europäischen Wissenschaft ist.

[19. April.] Besuch vom Doktor Botanikus, er äufsert sich, dafs die Stimmung für meine Absicht, länger in Jedo zu bleiben, günstig sei. Der Fürst von Nakatsu kommt am Abend zu uns.

[20. April.] Ich hatte auf heute Vorlesung über die Anatomie des Auges und die gebräuchlichsten am Auge vorkommenden Operationen anberaumt. Die Hofärzte wohnen mit Beifall denselben bei. Die Operationen machte ich an einem Schweine, welches mir die Ärzte zum Geschenke angeboten hatten. Schweinefleisch ist eine seltene Speise in Jedo. Am Abend hatten wir ein Erdbeben, welches sich nachts 3 Uhr und bei Anbruch des Morgens wiederholte und zwar in ziemlich langen, etwa 20 Sekunden anhaltenden Erdstöfsen. Erdbeben in Jedo sind ziemlich häufig, zehn- bis zwölfmal im Jahre, doch nie so stark, dafs Häuser dadurch einstürzten.

[21. April.] Ich bringe bereits mehrere Morgen mit unserem alten Freunde Mogami Tokunai mit Bearbeitung der Jezo-Sprache zu. Unsere Audienz beim Sjōgun wird verschoben, weil ein Sohn desselben plötzlich gestorben ist, Besuche vom Hof-Nadelstecher Isisaka Sotets und anderen Ärzten und Bekannten.

[22. April.] Erhalte vom Oberbanjoosten mehrere seltene Gewächse; die Begünstigungen dieses Mannes für unsere Untersuchungen sind aufserordentlich. Ich geniefse alle Freiheit und kann ziemlich öffentlich, auch in wissenschaftlichen Gegenständen, deren Bearbeitung früher strenge verboten war, thätig sein und so ungestört mit unserem alten Freunde die Bearbeitung der Jezo-Sprache, Geographie u. dgl. m. fortsetzen. Auch mache ich dem Opperbanjoost und dem Unterbanjoost ein ansehnliches Geschenk, aus Glas- und Porzellanwaren bestehend.

[23. April.] Die Hofärzte bringen den ganzen Tag bei mir zu; sie eröffnen mir, doch vorerst noch im geheimen, ihren Wunsch, dafs ich einige Zeit in Jedo bleiben möchte, und legten einen Plan vor, wie dieses auf eine passende Weise beim Sjōgun durchzusetzen wäre. Ich wurde heute ersucht, eine Aufklärung über die Kinderblattern und die Impfung zu geben, wobei ich die Gelegenheit benutzte, einen Plan zur Einführung dieser grofsen Wohlthat in Japan vorzutragen. Ich erklärte mich auf Befehl des Sjōguns bereit, die Lymphe von Batavia selbst zu holen und hier die Impfung einzuführen.

[24. April.] Viele Besuche am Abende von den Hofastronomen, von Freunden und Bekannten.

[25. April.] Empfange Besuche von Leibärzten des Sjōguns, unter andern von dem Augenarzte desselben. Ich zeige Werke über Augenheilkunde nebst den betreffenden Instrumenten vor. Mache einige Versuche mit Belladonna zur Erweiterung der Pupille, welche auffallende Erscheinung grofsen Beifall erregt. Der Hofbotaniker Suigen läfst mich mehrere Rollen Pflanzenabbildungen sehen, sowie auch eine Sammlung graphischer Darstellungen der meisten japanischen und chinesischen Fische und herrlicher Crustaceen. Beifrauen des Landesherrn von Satzuma konsultieren mich.

[26. April.] Mit grofsem Beifall aller anwesenden Hofärzte hatte ich heute die Operation einer Hasenscharte an einem neugebornen Kinde, und die Vaccination an drei Kindern vorgenommen, diese jedoch mit altem Stoffe, nur um die Art und Weise des Vaccinierens zu zeigen. Ihre Stimmung für mein längeres Hierbleiben ist sehr günstig.

[27. April.] Vacciniere wieder zwei Kinder. Abends Besuch vom Fürsten von Nakatsu.

[28. April.] Man brachte mir heute ein Otterfell, Rako genannt (Lutra marina, Mustela lutris Linn), wohl die von Oken angeführte Varietät Pusa orientalis, Oken p. 986, von der Insel Rakosima bei Etrop. Man verlangt 70 Kobang dafür; diese Otterart soll bis 6 Fufs lang werden. Das obenerwähnte Fell war $4^1/_2$ Fufs lang.

[29. April.] Die Hof-Astronomen kamen wieder zum Besuche.

[30. April.] Ich mache dem Opperhoofd offiziell bekannt, dafs die Doktoren des Sjōguns beschlossen haben, für meinen längeren Aufenthalt zu Jedo bei Hofe ein Gesuch einzureichen. Sie bringen den ganzen Tag wieder bei mir zu.

[1. Mai.] Ziehen morgens 6 Uhr zur Audienz; die drei Mitglieder der Gesandtschaft in Norimonos und die japanische Begleitung zu Fufse. Die Entfernung des Schlosses von dem niederländischen Hôtel beträgt nur 2 Strafsen (Tsjo). Kommen über eine breite Brücke durch ein grofses massives Thor in die erste Abteilung des befestigten Schlosses. Der Zug bewegt sich längs den Palästen verschiedener Fürsten bis zu einer zweiten Brücke, wo wir unsere Norimonos verlassen und zu Fufse fortschreiten müssen. Jenseits der Brücke kommen wir an ein grofses Thor, innerhalb dessen sich die Wache der sogenannten Hundertgarden befindet; hier läfst man uns ausruhen. Es wird uns hier sehr schlechter Thee angeboten, und die ganze Einrichtung dieses Lokals, wo man uns auf Holzbänken, die mit chinesischem rotem Filz bedeckt waren, zum Sitzen einlud, machte auf uns keinen grofsartigen Eindruck. Es fand sich hier der Gouverneur von Nagasaki, die zwei Fremden-Kommissäre und der

Kommandant der Wache ein, welche uns bewillkommten. Von hier aus hielten wir unsern Einzug in das grofse Schlofsthor, wohin ein mit breiten Steintreppen versehener Weg führt. Das Thor selbst ist mit reichen Schnitzereien versehen und erinnert im Stile an die buddhistischen Tempel. Beim Eintritt in das Palais wurden wir von Opperbanjoosten und den Hoflakaien in Empfang genommen, letztere haben sämtlich kahlgeschorene Köpfe und schwarze, dem Kostüm der Mönche gleichende Kleidung. Man führte uns in einen Saal, der als Antichambre dient, wo wir nach Belieben stehen, gehen oder sitzen konnten. Hier kamen verschiedene Mitglieder des hohen Adels, uns zu begrüfsen; es gilt dies nicht als eine offizielle Handlung, sondern dient blofs zur Befriedigung ihrer Neugierde.

Unter diesen Herren war der Fürst von Jetsizen, ein Verwandter des Sjōguns; Ji Kamonno Kami, Fürst von Omi; der Fürst von Karatsu, ein früherer Gouverneur von Nagasaki, mit dem Fürsten von Hirado. Auch befanden sich unter den Neugierigen, wie man sagte, Söhne und Verwandte des Sjōguns, u. a. Hitotsubasi, Tajasu. Ferner besichtigten uns verschiedene Würdenträger und Kammerherren. Einige unter ihnen baten uns, holländische Wörter und Sprüche auf ihre Fächer oder auf Papier zu schreiben, welchem Wunsche wir auch entsprachen.

Hier wurden wir auch schliefslich von dem Gouverneur und den Fremden-Kommissären aufgesucht, und das Vorstellungsceremoniell entwickelte sich in folgender Weise: Der Gesandte wird ersucht, sich nach dem Audienzsaal zu begeben, «um das Kompliment einzuüben». Der Gesandte, von einem Hofbedienten begleitet, macht sich auf den Weg; uns wird stillschweigend gestattet, ihm auf einigen Abstand zu folgen. Wir schreiten nach rechts durch eine lange galerieähnliche Passage, welche mit Holz gedielt ist, darauf durch einen mit Matten belegten Saal, sodann gelangen wir an einen grofsen Saal, welcher auf den vier Seiten mit einer hölzernen Galerie umgeben ist. An der zweiten Ecke derselben bleiben die Opperbanjoosten und die beiden Mitglieder des Gesandtschaftspersonals zurück; der Gesandte geht noch etwas weiter vorwärts rechts um eine Ecke, wo er ebenfalls stehen bleibt. Er hat nun den grofsen Audienzsaal, angeblich von 1000 Matten Quadratinhalt, vor sich. Hier erscheinen der Gouverneur und die zwei Fremden-Kommissäre, machen eine steife Verbeugung, nehmen den Gesandten noch etwa zwanzig Schritte weiter mit sich die Galerie entlang, wo sich der Gouverneur, das Gesicht saaleinwärts gerichtet, auf den Matten niederläfst, der Gesandte aber auf den hölzernen Fufsboden der Galerie auf japanische Weise niederknieen mufs. Nach einer Pause folgt der Gesandte nun dem Gouverneur weitere zehn Schritte vorwärts, wo er sich an einem Pfeiler vor einem kleinen Saale befand, wohin drei mit Matten belegte Stufen führten[1]. Alles Holzwerk war künstlich geschnitzt und vergoldet. Man hatte den Ausblick auf einen abge-

[1] Wenn es auch nicht ausdrücklich im Journal angeführt ist, so dürfen wir doch annehmen, dafs auf dieser Estrade sich der Platz befand, wo der Sjōgun die Huldigung entgegennahm. Nach der japanischen, am Hofe des Sjōguns üblichen Etikette wird derselbe nicht auf einem Throne, sondern auf einem Kissen oder Polster mit untergeschlagenen Beinen sitzend die Audienz erteilt haben, und da er wahrscheinlich auch sich in geraumer Entfernung von dem auf den Knieen liegenden, tief gebeugten Gesandten befand und womöglich der obere Teil seiner Figur durch eine fast undurchsichtige Bambusjalousie bedeckt war, ist es begreiflich, dafs der Gesandte und sein Gefolge ihn gar nicht erblickten, und daher auch in dem Journal von der persönlichen Erscheinung desselben gar nicht gesprochen wird. Anmerkung zur 2. Auflage.

schlossenen Platz, und links von diesem waren die Geschenke auf Tafeln oder den eigentümlichen, aus weifsem Hinoki, sog. Sonnenbaumholze, verfertigten, Tragbahren ähnlichen Präsentiertellern geschmackvoll geordnet. Hier mufste der Gesandte zwei- und dreimal sein Kompliment machen, und zwar nach japanischer Sitte auf den Knieen liegend und tief sein Haupt verbeugend und zwischen jedem Kompliment sich wieder aufrichtend. Nach dem dritten Komplimente schritten zwei schöne Jünglinge von auffallend weifser Gesichtsfarbe bis auf die dritte, mit Matten belegte Stufe herab; es waren zwei Söhne des Sjöguns. Jetzt mufste der Gesandte noch eine Weile stehen bleiben und sich von allen Seiten anschauen lassen. Die Hauptprobe der Audienz war zu Ende, der Gouverneur leitete ihn eine Strecke zurück, worauf die Hofbedienten ihn wieder bis zum Antichambre geleiteten. Nach einer kurzen Pause wurde das Zeichen zur Audienz des Gesandten gegeben; der Gouverneur und einige Kammerherren geleiteten ihn, die beiden Opperbanjooste und Dolmetscher folgten, und wir schlichen im geheimen hinterher — sehr ehrenvoll für den Gesandten und seine beiden Begleiter —. An der zweiten Ecke des Saales blieben die zwei Opperbanjoosten zurück, die Dolmetscher folgten bis zur dritten Ecke, wo der Gesandte einen Augenblick stehen blieb und von den Fürsten und andern Reichsgrofsen gemustert wurde. Gleich darauf vernahm man ein leises Zischen: es war das Signal des Herannahens der allerhöchsten Person. Jeder beeilte sich, den ihm gebührenden Platz einzunehmen. Nun holte der Gouverneur den Gesandten und führte ihn bis an den ersten Pfeiler des kleinen Audienzsaals, wo der Oberdolmetscher sich auf der Galerie zu Boden warf, der Gesandte jedoch noch stehen blieb. Darauf brachte der Gouverneur, der sich mit den beiden Fremden-Kommissären gleichfalls auf dem Holzboden der Galerie niedergelassen hatte, den Gesandten bis an den Audienzplatz, der einige Schritte weiter nach vorne auf der Galerie vor den 3 Stufen war, welche mit Matten belegt waren. Der Gesandte warf sich hier auf die Kniee, tiefgebeugt konnte er nur die vergoldeten Holzschnitzereien vor sich sehen und von dem Sjögun sah er nicht einmal den Schatten. Mit einem Male ertönte der Ruf eines Herolds: «Hollanda capitan!» — der Gouverneur zupfte den in tiefer Prosternation liegenden am Mantel — die Audienz war vorüber.

Der Gesandte erhob sich vom Fufsboden und begab sich unter vielen und vielseitigen Komplimenten nach dem ersten Zimmer zurück, wo der Gouverneur und die Fremden-Kommissäre ihm ihre Glückwünsche zu der ihm zu teil gewordenen allerhöchsten Audienz aussprachen. Hier fanden sich wieder mehrere Fürsten und andere hohe Persönlichkeiten ein, unter welchen sich auch der jüngste Bruder des Erbprinzen befand, ein sehr artiger Knabe von 10—11 Jahren, welcher bat, ihm einige holländische Wörter auf Papier niederzuschreiben, was der Sekretär sofort erfüllte. Nachdem diese letzte Besichtigung überstanden war, durfte sich der Gesandte mit seinem Gefolge zurückziehen. Die Ceremonie war beendigt, und wir konnten noch von Glück sagen, dafs die von Engelbert Kæmpfer beschriebene, von Tanzen und Singen begleitete Privatvorstellung der Niederländer vor dem hinter durchsichtigen Bambusmatten versteckten Hofe inzwischen abgeschafft worden war. Das Portrait des Sjöguns und seiner Gemahlin sind wir in der Lage, nach japanischen Quellen unter Fig. 20 und 19 zu geben.

Gegen 12 Uhr verliefsen wir das Palais des Sjögun und begaben uns nach dem des Erbprinzen, welches eine halbe Stunde von jenem entfernt ist, jedoch noch im innersten Teile des Schlosses liegt. Ein breiter Weg führt dahin, links von einer

hohen cyklopischen Mauer, rechts von einem breiten Wassergraben begrenzt. Wir kamen über eine breite Brücke und an einer ansehnlichen Wache vorbei; hierauf nochmals über eine sehr hoch gelegene Brücke, von wo man eine aufserordentlich schöne Aussicht auf die Stadt, die Umgegend und bis auf die Bai von Jedo hinaus hat. Im Palais des Erbprinzen wurden wir von den kahlgeschorenen Hofbedienten in einen Saal geführt, wo der Gouverneur von Nagasaki und die mehrmals erwähnten Fremden-Kommissäre uns empfingen. Nachdem wir eine Weile geruht hatten, teilweise zum Zwecke, von der anwesenden Hofgesellschaft genau besichtigt zu werden, wurde der Gesandte, ähnlich wie bei der Hauptaudienz, aufgefordert, den Platz in Augenschein zu nehmen, wo er sein Kompliment zu machen habe. Kurz nachdem er zurückgekommen, wurde er zur Audienz gerufen, zu welcher er von einem Hofbedienten und einem Dolmetscher begleitet wurde. Auch hier mufste sich das niederländische «Opperhooft-Gezandt aan den Hof des Kaisers», wie der offizielle Titel lautet, auf den Holzboden der Galerie niederlassen und ein tiefes Kompliment vor zwei Staatsräten machen, welche in Vertretung des Erbprinzen in steifer Haltung in einiger Entfernung auf den Matten safsen. Zur Rechten auf den Matten hatten sich die Fremden-Kommissäre niedergelassen. Nachdem wir einige Schritte rückwärts bis an die Thüre gemacht hatten, die zum Antichambre führte, kehrte der Gesandte in diesen Saal zurück, wo ihn der Gouverneur und die Fremden-Kommissäre wiederum ihre Glückwünsche zur ehrenvollen Audienz darbrachten. Nachdem wir noch eine Zeit lang der Neugierde des Hofstaats und anderer vornehmen Leute, worunter auch Mitglieder der Familie des Sjōguns gewesen sein sollen, ausgestellt waren, durften wir abtreten und wurden von den obenerwähnten glattrasierten priesterähnlichen Bedienten zur Pforte geleitet. Diese Hofkreaturen machten auf mich einen sehr ungünstigen Eindruck; auf ihren bleichen Gesichtern vereinigten sich die Züge gebieterischer Frechheit mit kriechender Höflichkeit zu einem charakteristischen Bonzenkopfe, den die durch ihre Isoliertheit auffallend grofsen Ohren, der unruhige Blick und die krampfartigen Zukkungen der Lachmuskeln noch abstofsender machten. Während der wenigen Tage, die ich nun in dem durch jahrhundertjährige Kultur gebildeten Kreise der höheren japanischen Gesellschaft in Japan zugebracht habe, kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, dafs man seitens der Holländer sich gegenüber Personen ganz untergeordneter Stellung, wie Dolmetschern, Banjoosten, sogenannten Dienern von Landesherren, den Hospites oder Gastwirten und namentlich diesen Pseudopfaffen zuviel Umstände macht und sich mit ihnen auf einen zu familiären Fufs stellt.

Dieser Fehler läfst sich aber dadurch leicht erklären, dafs die sonst mit uns in Berührung kommenden höheren Beamten und Vornehmen durch ihre Zurückhaltung wenig Sympathie einflöfsen. Zwischen diesen beiden, weit voneinander stehenden Kreisen des geselligen Lebens, welche wir auf der Reise und in der Hauptstadt kennen lernen, liegt aber ein dritter sehr angenehmer, unterhaltender und instruktiver Kreis, jener der Doktoren und Hofgelehrten. Nach diesen beiden Audienzen hatten wir noch weitere dreizehn zu bestehen, was für einen einzigen Tag eine Aufgabe ist, die ihres gleichen wohl kaum in der diplomatischen Welt sich finden dürfte. Zuerst zogen wir aus dem inneren Schlosse in die zweite Ringmauer hinab, wo sich die Paläste der fünf ersten Reichsräte befinden. Hier hatte sich auf dem ziemlich geräumigen Schlofsplatze eine aufserordentliche Menge von Neugierigen versammelt, nicht gerade das gemeine Volk aus der Stadt, welchem der Zutritt zu diesem Teile des Schlosses verboten ist,

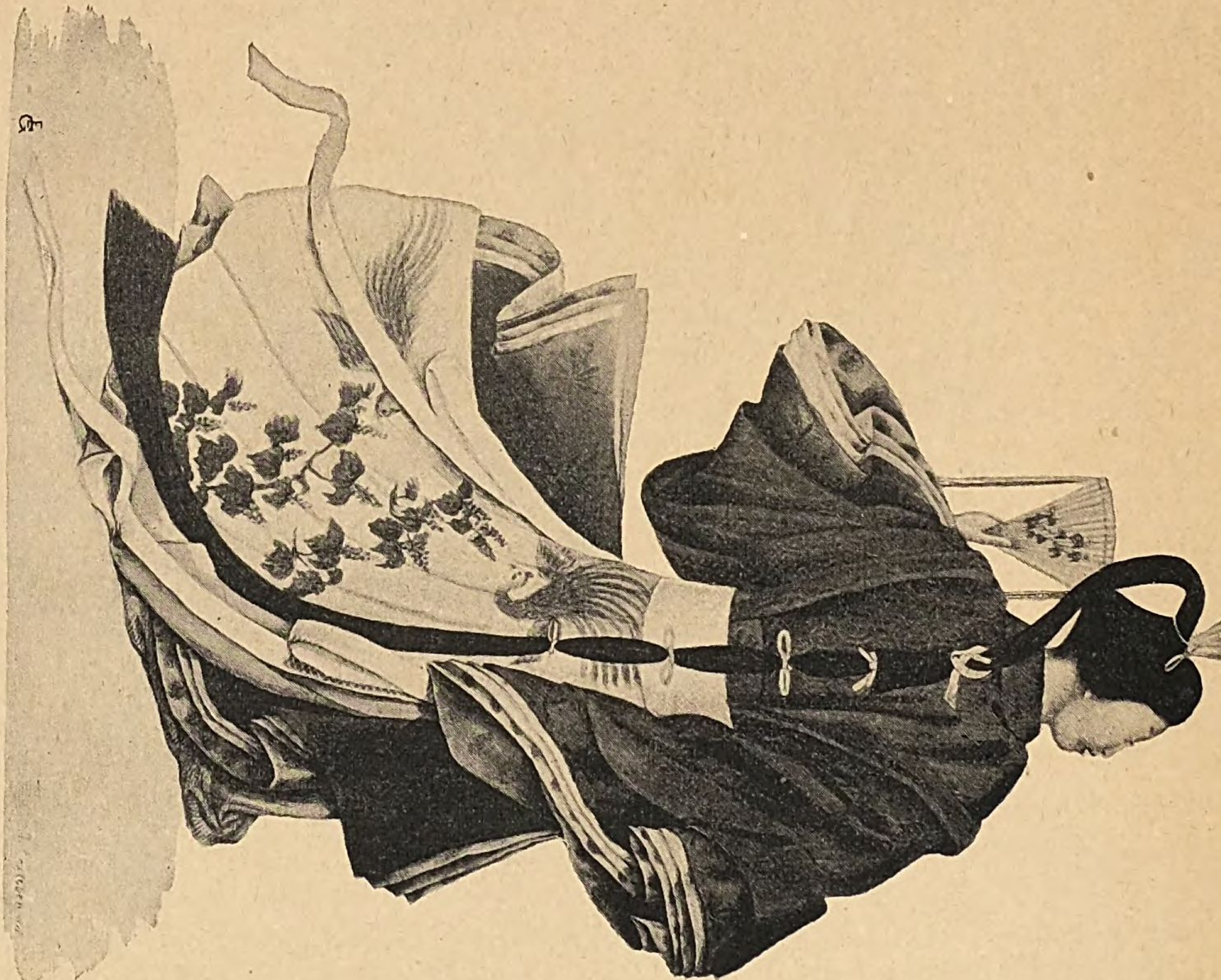


Fig. 19. Porträt der Gemahlin des Sjōgun.



Fig. 20. Porträt des Sjōgun.

sondern es war meistens das Gefolge der Landesfürsten und anderer Reichsgrofsen, welche gleichfalls heute Audienz beim Sjōgun und dem Erbprinzen hatten, und welches aufserhalb des Schlofsthores zurückbleiben mufste. Das Palais des zweiten Reichsrats lag uns am nächsten; wir begaben uns dahin zu Fufse in unseren goldgestickten Pantoffeln, welche wir angelegt hatten, um beim Eintritt in die mit Matten belegten Zimmer unsere Fufsbekleidung schnell nach japanischer Sitte ablegen und in reinlichen Sammetstrümpfen einherschreiten zu können. Gewöhnlich führen in diesen Wohnungen drei oder mehrere Stufen zuerst in eine Art Halle, vorne mit fein poliertem, manchmal lackiertem Fufsboden und hinten mit Matten belegt, auf denen die Dienst habenden Offiziere und geringere Beamte des Fürsten sich knieend niedergelassen haben; sämtliche sind in Festgewänder gekleidet. Im Hintergrunde sieht man Lanzen, Bogen und Pfeilköcher trophäenartig aufgestellt, während die langen Säbel auf eigentümlichen Gestellen erhöht, gruppiert sind. Aus dieser Halle führen breite Gänge, welche ebenfalls mit Holz gedielt sind, nach den inneren Räumlichkeiten. Man führte uns unter der Begleitung einiger Hausoffiziere in einen grofsen durchaus mit Matten bedeckten Saal, wo auf den bereits früher beschriebenen Präsentiertellern die Geschenke aufgestellt waren. Während wir uns an dieser Stelle auf den Matten niederliefsen, traten drei Bediente, jeder ein Rauchgerät mit beiden Händen erhoben tragend, in gemessenen langsamen Schritten in den Saal herein und stellten dieselben in feierlicher Weise vor uns hin. Sie zogen sich zurück und brachten bald darauf in gleich feierlicher Haltung auf eigentümlichen Präsentiertellern jedem der Gäste eine weifse Tasse, in welcher fein gemahlener Thee, in heifsem Wasser aufgelöst, enthalten war. Jetzt erschienen zwei Sekretäre des Reichsrats, lassen sich dicht vor uns nieder und entschuldigen ihre Herren, welche sich noch bei Hofe befänden, und wünschen Glück zur stattgehabten Audienz beim Sjōgun. Der Gesandte macht ihnen nun ein tiefes (leider zu tiefes) Kompliment, erkundigt sich nach dem Befinden Sr. Excellenz und bat sie im Namen seiner Herren und Meister (nämlich der Ostindischen, damals nicht mehr bestehenden Compagnie!) die hier aufgestellten Geschenke annehmen zu wollen. Inzwischen wurde auch jedem von uns Zuckergebäck auf lackierten kleinen Täfelchen vorgesetzt, und die Sekretäre baten uns, davon zu geniefsen. Wir kosteten den aus pulverisiertem Thee zubereiteten Festtrank und versüfsten den herben Geschmack desselben mit den rotgefärbten Zuckerwaren, welche die Form von Blumen und allerlei Figuren hatten. Nach einem wechselseitigen Komplimenten-Paroxysmus, wobei der Dolmetscher hin und wieder einige Worte übersetzte, und wir uns der hohen Gnade der Herren empfahlen, zogen sich die beiden Stellvertreter des mächtigen Reichsrats zurück. Wir blieben sitzen, gleichsam ein lebendes Bild aus der Zeit der alten Ostindischen Compagnie. Vor uns befand sich eine lange Wand, welche aus Schiebthüren gebildet war, deren Rahmen an der Stelle des bei uns üblichen Glases mit dünnem Papier beklebt waren. In dieses dünne Papier waren kleine Öffnungen geschnitten, durch welche wir verschiedene Teile der uns beäugelnden neugierigen Damen des Palastes beobachten konnten. Man sah abwechselnd die Augen durchschauen, manchmal gelang es, einen kleinen Mund, einen Teil des Kopfputzes und die grellen Farben der Toilette zu erkennen. So liefsen wir uns denn auch unsere sonst peinliche Lage gefallen und blieben, so lange es gewünscht wurde, mit untergeschlagenen Beinen ruhig auf der Matte sitzen. Alles, was von unseren Toilettegegenständen sich hergeben liefs, wie Stöcke, Hüte, Uhren, Ringe, Busennadeln, besonders des Gesandten Degen und Spazier-

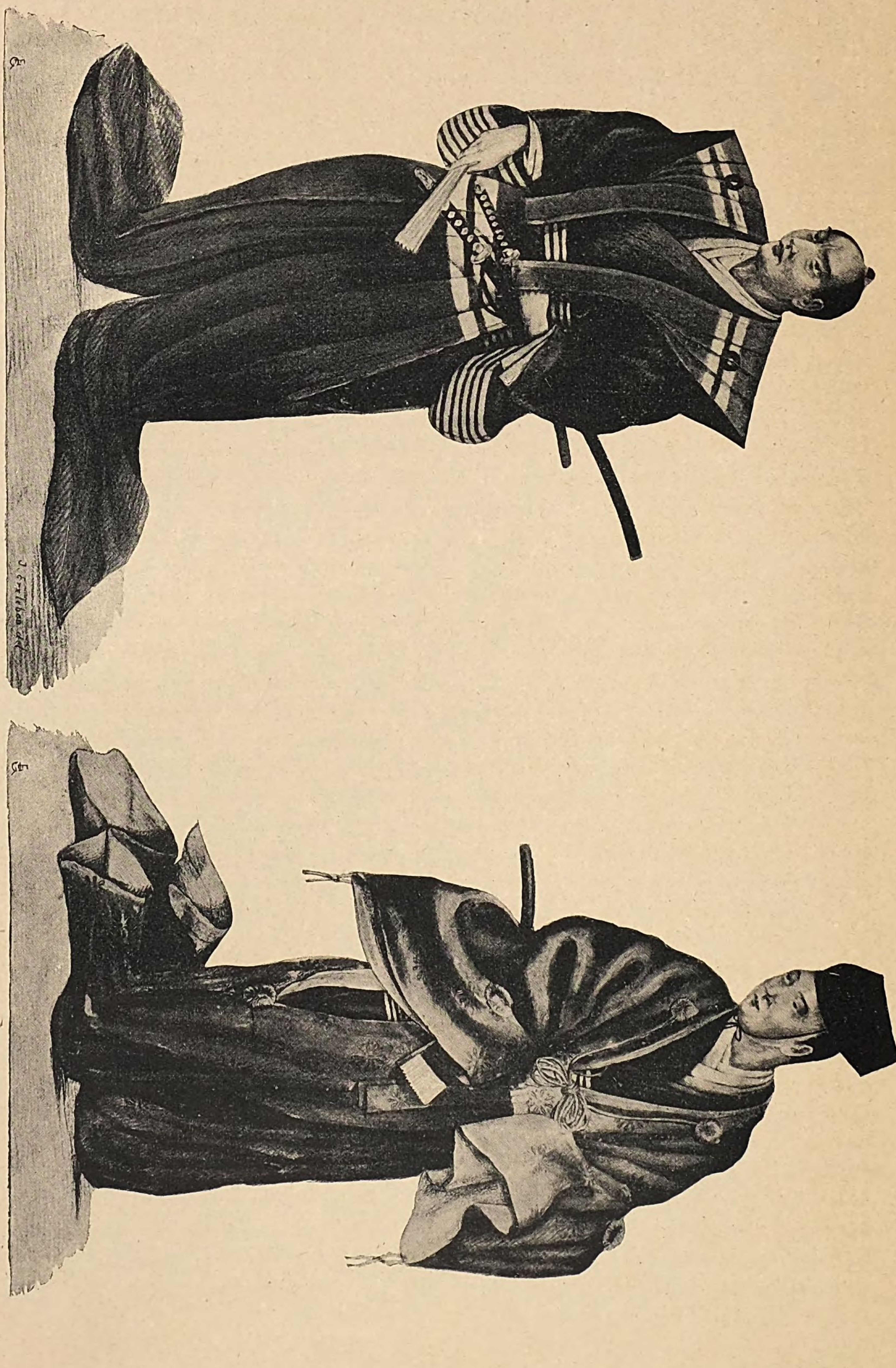


Fig. 21. Kostüme des Adels am Hofe des Sjōgun.

stock mit dem grofsen goldenen Knopfe, wurden wir höflichst ersucht abzugeben. Diese Gegenstände wurden hinter den Coulissen eingehend besichtigt. Ich gab meine Kleinodien ab mit dem Ovidischen Seufzer: Parve, nec invideo, sine me etc. So spielten wir eine Zeitlang Patience, und ich versuchte in der Phantasie mir aus den sichtbar werdenden vergoldeten Lippen, geschminkten Wangen, schwarzlackierten Zähnen und den niedlichen Händchen ein Bild dieser interessanten Damenwelt zu entwerfen, welche ihrerseits, wenn auch verstohlen, uns genau in Augenschein nehmen konnte.

Unsere Seltenheiten wurden uns dankend mit der Bemerkung zurückgebracht, dafs die Hüte von denen der alten Holländer verschieden seien und mehr Ähnlichkeit mit denen der Russen hätten, wie die Damen sich aus der Abbildung der russischen Gesandtschaft überzeugt hätten; auch sei unser Haarputz ganz anders. Dafs unsere drei exotischen Köpfe den Damen aufgefallen waren, ist nicht zu verwundern. Wir waren auch in unserem Typus ganz von einander verschieden. Unser Gesandter, ein alter in Indien ausgetrockneter Schweizer mit ganz kurz abgeschnittenen grauen Haaren, Herr Sekretär Bürger, ein schwarzer Lockenkopf von echt kleinasiatischer Rasse, und der Schreiber dieses, ein alter Würzburger Studiosus, mochten wohl einen fremdartigen Eindruck auf die Schönen gemacht haben. Es wurde ein japanisches Schreibzeug mit Tinte und Pinsel gebracht, und wir wurden gebeten, auf Fächer und Papier einige holländische Sinnsprüche zu schreiben, eine Leistung, mit welcher der Gesandte den Sekretär beauftragte, und wobei ich auf besonderes Verlangen gleichfalls einige Autographen hinzufügte.

Nach japanischer Sitte ist es bei solchen Gelegenheiten den Besuchenden gestattet, das ihnen vorgesetzte Zuckerwerk mit sich nach Hause zu nehmen. Gewöhnlich wickeln die Gäste diese Süfsigkeiten in das weiche Papier, auf dem sie vorgesetzt werden, ein, und lassen sie in ihre weiten taschenähnlichen Ärmel gleiten, wobei sie eine grofse Gewandtheit entwickeln. Bei unseren feierlichen Visiten wurde dieses Zuckergebäck von einem unserer Begleiter, in Gemäfsheit des Kapitels dem Sohne des Hospes, in grofses Foliopapier eingepackt. Für jeden Herrn wurde ein besonderes Paket mit sogenanntem Kompliment-Bindfaden, farbigen und vergoldeten Fäden, zusammengebunden und weggetragen, worauf auch die obenerwähnten Bedienten wieder erschienen und Tabak- und Tischgeräte in derselben feierlichen Weise, wie beim Auftragen, abräumten.

Nun erschienen noch einmal die beiden Sekretäre, und unter gegenseitigen tiefen Komplimenten, wobei sich die Gesandtschaft dem hohen Gastherrn empfiehlt und für die Bewirtung dankt, erheben sich endlich die Mitglieder und setzen mit einiger Anstrengung ihre vom langen Knieen eingeschlafenen Beine in Bewegung. So entfernt man sich aus dem einen Palais und begiebt sich in das nächste, wo ein ähnlicher Empfang stattfindet. Die eigentümlichen Ceremonial-Kostüme, welche am Hofe des Sjōgun getragen werden, sind unter Fig. 21 abgebildet.

Der Verlauf von etwa einem Dutzend Visiten, welche man nach diesem Ceremoniell zu machen hatte, wollen wir nicht umständlich erzählen, da sich im allgemeinen derselbe Vorgang wiederholte. Nirgends fanden wir den Herrn zu Hause, machten überall den Sekretären tiefe Komplimente, hockten überall auf der Folterbank, neugierigen Blicken ausgesetzt, mufsten immer wieder Tabak rauchen, Thee trinken, Zuckersachen essen, Denksprüche aufschreiben, unsere Raritäten besichtigen lassen etc. Endlich kamen wir um 9 Uhr abends, nachdem wir fünfzehn Stunden lang in einem

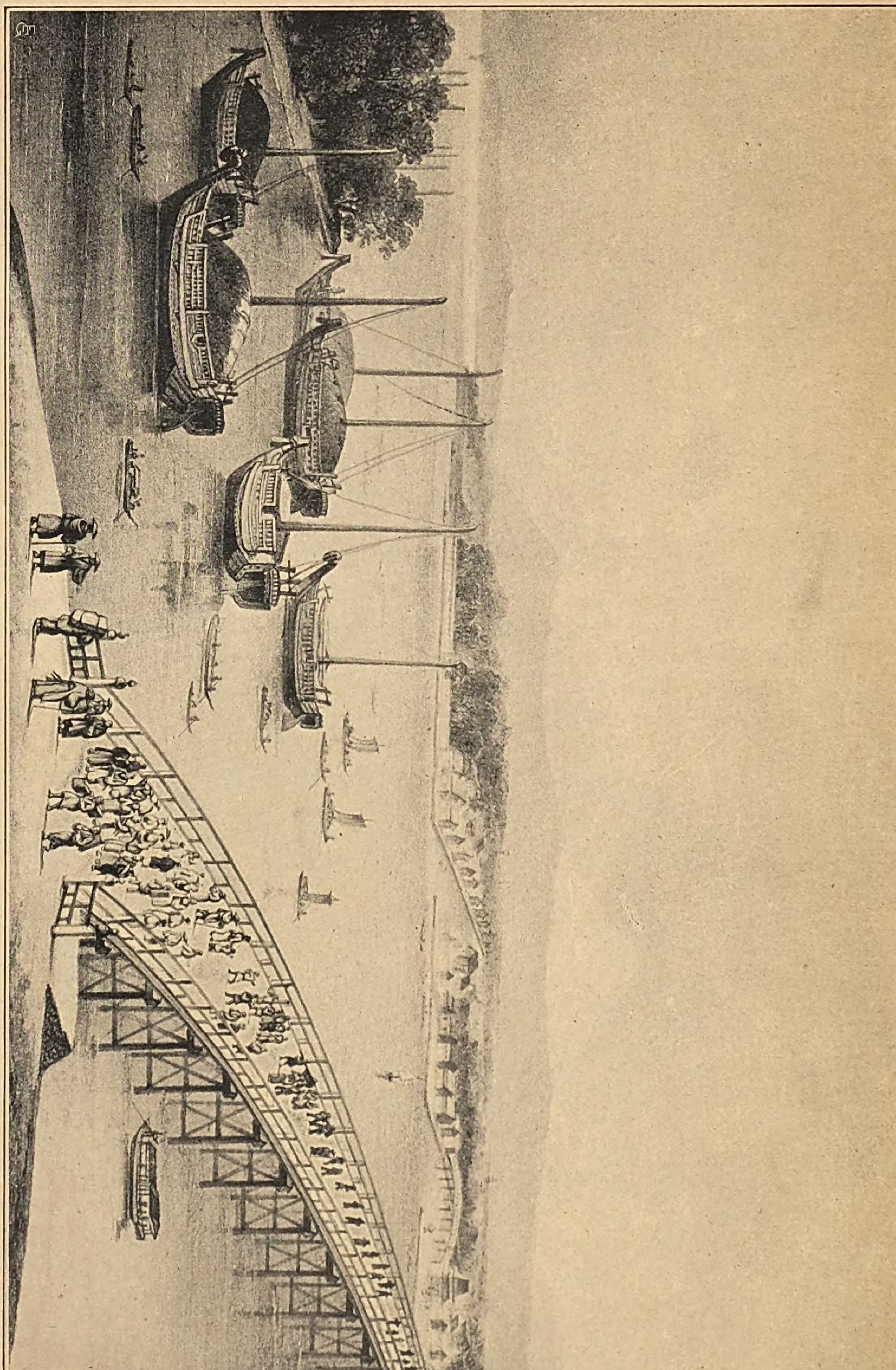


Fig. 22. Aussicht von der Brücke Jetai auf den Hafen und die Stadt Jedo.

ungewohnten Kostüm herumgezogen waren, unter beständigen Verbeugungen auf den Fersen mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden hatten sitzen müssen, mit heftigen Kopfschmerzen und verdorbenem Magen in unserer Herberge an — unsere elende Gesandtschaftswohnung verdient keinen andern Namen. Todmüde wie wir waren, mufsten wir doch noch ein paar Bediente der Fremdenkommissäre empfangen, welche im Namen ihrer Herren uns zum Erfolge unserer Audienzen Glück wünschten und dem Gesandten eine kleine Erfrischung, nämlich eine grofse Kiste mit Eiern und zwei Riesen-Seefische überreichten.

[2. Mai.] Auf gleiche Weise wie gestern ziehen wir heute um 9 Uhr nach dem Schlosse, um einem der Gouverneure von Jedo und den von den Holländern Tempelherren genannten hohen Würdenträgern (welche in Wirklichkeit nur die Chefs des Departements für geistliche Angelegenheiten sind) unsere Visite abzustatten. Die Herren waren angeblich nicht zu Hause, doch bemerkten wir, dafs der zuerst erwähnte Gouverneur nicht nur mit seiner Familie im Nebenzimmer inkognito sich aufhielt, sondern mit den Seinigen zu uns herauskam, um uns in der Nähe zu besichtigen. Er unterhielt sich sogar mit uns, doch mufste sein Inkognito auf das strengste beobachtet werden. Unsere Siebensachen machten wie gestern hinter den Coulissen die Runde, und hinter den feinen Bambusjalousien konnte man noch deutlicher als bei den Reichsräten die weiblichen Gestalten beobachten. Zur Abwechslung wurden uns auch einige warme Schüsseln vorgesetzt, und wir statt mit Thee mit Sake und Liqueur bewirtet. Bei den «Tempelherren» wurden wir in einem Saale empfangen, von welchem man auf den Gerichtshof blicken konnte. Dieser bestand aus einem mit Steinen belegten Vorplatz, wohin die Angeklagten gebracht und in knieender Haltung verhört werden. Auch hier vertraten die Sekretäre die Stelle ihrer Herren, nahmen die Geschenke in Empfang und spielten die vorgeschriebene Rolle bei unserer Begrüfsung. Mehrere dieser Amtswohnungen befanden sich in dem äufseren Teile der Schlofsanlagen, welcher dem gemeinen Volke zugänglich ist. Hier entstand nun manchmal ein aufserordentliches Gedränge, und unsere Begleiter sowie die ihnen zugeteilten städtischen Offiziere mufsten öfters Gewalt anwenden, um unseren Sänften die Bahn zu öffnen. Ich hatte so heftige Kopfschmerzen, dafs ich mich nicht mehr aufrecht erhalten konnte und noch den gröfsten Teil des folgenden Tages im Bette zubringen mufste. Am Abende erhielt ich ein botanisches Werk, um es für den Sjōgun zu übersetzen; es war eine dänische Ausgabe des Weimann[1].

[3. Mai.] Wir erhielten Besuche verschiedener Doktoren des Sjōguns und Offiziere der Landesfürsten. Ungehindert wurden auch ihre Frauen und Töchter zugelassen, welche sich stets mit einem kleinen Geschenke, einer niedlichen Handarbeit oder dgl. einführten. Auch der Herr Hospes mit seiner Familie, welche mit jedem Tage gröfser zu werden schien, kam, uns Glück zu wünschen und lud uns ein, den Abend in seiner Familie zuzubringen. Ich mufs heute wirklich mir selbst Vorwürfe

[1] Mit dieser Arbeit hatte es eine eigene Bewandtnis; um einen Vorwand zu finden, Siebold noch länger in Jedo zu behalten, hatten seine Freunde, die Leibärzte, eine Eingabe an die Regierung gemacht, sie möchte ihn um eine gröfsere botanische Arbeit ersuchen und zwar um die Übersetzung des obengenanten Werkes. Der Gesandte wurde amtlich ersucht, Siebold mit dieser Arbeit zu beauftragen, was er auch durch ein Schreiben, welches noch erhalten ist, in Ausführung brachte. Leider wurde dieser Plan durch eine in den nächst darauf folgenden Tagen zwischen dem Gesandten und der Regierung ausgebrochene Differenz über handelspolitische Angelegenheiten vereitelt, und Siebold mufste zu seiner grofsen Enttäuschuug mit der Gesandtschaft nach Nagasaki zurückkehren. Bemerk. zur II. Aufl.

machen, dafs ich über unsere gesellschaftliche Beziehungen mit den Japanern der unteren Klassen wie z. B. unseren Gastwirten mich so streng geäufsert habe. Der gute Mann und seine Familie thaten, man mufs es anerkennen, wirklich ihr Bestes, um uns die stillen Abende in unserer Einsamkeit so angenehm wie möglich zu gestalten. Es ist eigentümlich, wie man sich an alles gewöhnen kann. So wurde für uns junge Leute der Umgang mit dieser liebenswürdigen Familie ein wirkliches Bedürfnis. Wir sehnten uns schon förmlich, wenn die Abendglocke läutete, nach der Heimkehr des alten Hirten, nämlich unseres Hospes, mit seiner bunten Herde. Während dieser Zeit wurde unser Gesandter immer verdriefslicher und schrieb des Abends an einer Philippika gegen die uns auf Dezima umgebenden Japaner und die dort herrschenden Mifsbräuche. Er scheint die Absicht zu haben, dieses Schreiben im geheimen in die Hände des Gouverneurs von Nagasaki, welcher in Jedo residiert, gelangen zu lassen[1].

[4. Mai.] Haben Abschiedsaudienz beim Sjögun und Erbprinzen. Gegen 9 Uhr begaben wir uns in ähnlichem Aufzuge wie bei der ersten Audienz, jedoch in schwarzen Kostümen, nach dem Schlosse, wo wir wieder bei der Wache der Hundertgarden ausruhten und von dem Gouverneur und den beiden Fremdenkommissären begrüfst wurden. Um 11 Uhr wurden wir nach dem Palaste des Sjöguns durch dieselben Opperbanjoosten geleitet wie bei der ersten Audienz und im Vorzimmer wiederum eine Zeitlang zur Schau ausgestellt, wobei uns einige Fürsten, verschiedene Reichsgrofse und Hofbeamte, sogar auch einige Verwandte des Sjöguns besichtigten. Hier fand wieder die übliche Begrüfsung durch den Gouverneur und die mehrfach genannten Fremdenkommissäre statt. Der Gesandte wurde auch von ihnen vorschriftsmäfsig aufgefordert, mitzukommen, um wieder eine Generalprobe seines Kompliments an Ort und Stelle abzulegen, was bald vorüber war. Unterdessen hatten wir die Hofbedienten ersucht, unseren Gesandten zur Audienz begleiten zu dürfen, indem wir es schimpflich fanden, allein zurückzubleiben; dieses wurde auch nach Rücksprache mit dem Gouverneur und den Grofsen erlaubt, doch nur insofern, dafs wir, während der Gesandte seine Reverenz vor dem Sjögun machte, am Eingange des Saales stehen bleiben müfsten, noch immer schimpflich genug. Nach einer kurzen Pause wurde ihm bedeutet, sich zur Audienz zu begeben; diese nahm in einem nicht weit von unserem Wartezimmer befindlichen Saale ihren Verlauf, wo auch wiederum auf dem Holzboden der Gallerie der Gesandte vor den Reichsräten, welche sich auf den Matten niedergelassen hatten, auf den Knieen, wie vor dem Sjögun, eine tiefe Verbeugung machen mufste. Hierauf nahmen der Gouverneur und die Fremdenkommissäre aus den Händen der Reichsräte einen schriftlichen Befehl folgenden Inhalts entgegen, mit dem sie sich dem Gesandten näherten, denselben Artikel für Artikel vorlasen und durch den Oberdolmetscher übersetzen liefsen.

«Nachdem die Holländer von alters her die Freiheit geniefsen, einmal im Jahre nach Nagasaki zu kommen und dort Handel zu treiben, sollt Ihr, wie bereits früher befohlen worden, keine Gemeinschaft mit den Portugiesen halten, und sollten wir aus fremden Ländern erfahren, dafs Ihr mit denselben Beziehungen unterhaltet, so wird Euch die Fahrt nach Japan verboten werden.

Ihr dürft an Bord Eurer Schiffe keine Portugiesen aufnehmen.

Wenn Ihr ferner in Japan Handel treiben wollt, so sollt Ihr uns durch Eure Schiffe Nachricht geben von allem, was Ihr erfahren solltet über etwaige Absichten

[1] Dieses Vorhaben hat der Gesandte auch später ausgeführt, was Veranlassung gab, die obenerwähnten Pläne bezüglich Siebolds Aufenthalt in Jedo zu zerstören.

oder Unternehmungen der Portugiesen gegen Japan. Wir erwarten auch, von Euch zu vernehmen, ob die Portugiesen irgendwelche Plätze oder Länder besetzen oder zur Annahme der christlichen Sekte bekehren. Alles, was Ihr in dieser Hinsicht vernehmen solltet, müfst Ihr an die Stadtvögte von Nagasaki bekannt geben. Solltet Ihr hören, dafs die Chinesen mit den Portugiesen im Einverständnis handeln oder dieselben auf ihren Schiffen überführen, müfst Ihr die Stadtvögte von Nagasaki davon in Kenntnis setzen.

Ihr dürft keine chinesischen Dschonken, welche nach Japan fahren, wegnehmen, und in allen Ländern, welche Ihr mit Euren Schiffen besucht, dürft Ihr, falls dort Portugiesen sind, keine Gemeinschaft mit denselben halten und, falls es Länder giebt, wo Ihr diese Nation antreffen solltet, so müfst Ihr schriftlich den Namen dieser Länder oder Plätze durch den Kapitän, der jährlich nach Japan kommt, an den Stadtvogt von Nagasaki einreichen lassen. Den Liukiuanern, welche Unterthanen von Japan sind, dürft Ihr keine Schiffe oder Boote wegnehmen.»

Das tief zu Boden gebeugte Haupt etwas zur Seite der Reichsräte gewendet, erhebend, antwortete hierauf der Opperhooft-Gesandte: «Ich habe die Befehle verstanden und werde dieselben den Herren und Meistern zu Batavia bekannt geben». Diese Antwort melden die Kommissäre den Reichsräten, worauf der Gesandte wieder diesen ein tiefes Kompliment macht. Die Kommissäre kommen zurück mit der Antwort, der Gesandte könne sich entfernen[1].

Nach diesem Akte begiebt sich der Gesandte nach einer Aufsengallerie, wo ihm auf drei grofsen Tragbahren Geschenke, nämlich auf jeder sogenannte «Keizerlyke

[1] Das oben beschriebene Ceremoniell am Hofe des Sjōguns wird nicht ermangeln, auf den Leser den Eindruck zu machen, als ob absichtlich dem Vertreter der niederländischen Nation eine erniedrigende Rolle zugedacht worden wäre. Es darf aber als Milderungsgrund hier erwähnt werden, dafs die vorgeschriebenen Verbeugungen auf den Knieen die in Japan üblichen Ehrenbezeugungen eines Untergebenen gegen einen höher Gestellten waren. Auf dieselbe Weise wurden die japanischen Fürsten und höchsten Würdenträger vom Sjōgun empfangen, und der Sjōgun selbst mufste, wenn er sich dem Mikado vorstellte, auf gleiche Weise mit gebeugten Knieen und tief gesenktem Haupte seinem Souverän die schuldige Ehrerbietung erweisen; was aber im Ceremoniell allerdings selbst nach japanischer Etikette für den holländischen Vertreter beleidigend war, war der Umstand, dafs er nicht einmal auf den Matten seine Reverenz machen durfte, sondern auf gleicher Stufe mit den Beamten niedrigeren Ranges auf dem Bretterboden der Gallerie niederknieen mufste.

Doch auch hier gingen die Japaner von ihrem Standpunkte aus logisch vor; denn der niederländische Opperhooftgesandte gab sich ja nicht als den Vertreter seiner Nation aus, er war ja nicht ein diplomatisch accreditierter Gesandter oder Botschafter, sondern der Agent einer Handelsgesellschaft, welche Geschenke, in andern Worten Abgaben zu überbringen hatte. Was die Sache noch eigentümlicher macht, ist der Umstand, dafs er im Namen der niederländisch-indischen Handelscompagnie auftritt, welche zur Zeit gar nicht mehr existierte, wie auch oben im Journale erwähnt ist. Die niederländisch-ostindische Handelsgesellschaft war schon längst aufgelöst worden und zwar im Frieden von Versailles zwischen England und Holland am 20. Mai 1784, während ihre Besitzungen 1795 als Nationaleigentum erklärt worden waren. Wahrscheinlich hatte die holländische Regierung, welche nun den japanischen Handel als Staatsmonopol betrieb, von diesem Umstande der Regierung des Sjōguns gar keine oder eine sehr unvollständige Mitteilung gemacht, vermutlich aus Besorgnis, die Handelsprivilegien zu verlieren, und so mufste der holländische Vertreter unter dem offiziellen Titel eines Kapitäns, wie er durch den Herold genannt wird, die Rolle eines Vertreters der niederländisch-indischen Compagnie weiter spielen und sogar die Erklärung abgeben, dafs er die Befehle, die ihm bei der Abschiedsaudienz erteilt werden, an seine Herren und Meister, die gar nicht mehr existierten, übermitteln würde. Note zur 2. Auflage.

Cabaayen», seidene mit Seidenwatte gefütterte Schlafröcke, überreicht werden. Nach dem Empfange derselben geht der Gesandte auf den bei der Audienz eingenommenen Platz zurück und macht ein tiefes Kompliment. Hierauf wendet er sich wieder zur Gallerie, wo man ihm zwei Tragbahren mit zwanzig solcher Röcke im Namen des Erbprinzen übergiebt, wofür er in ähnlicher Weise wie zuvor durch eine tiefe Verbeugung zu danken hat.

Nun erscheinen wieder die Kommissäre und überbringen ihm von den Reichsräten die Erlaubnis zur Abreise von Jedo, welche der Gesandte mit einer abermaligen tiefen Verbeugung entgegennimmt und nun von dem Oberaufseher der kahlrasierten Bedienten unter wiederholten Glückwünschen nach dem Wartesaale geleitet wird. Hier erscheinen nun noch einmal der Gouverneur und die beiden Fremdenkommissäre und sprechen ihre Glückwünsche zum Ablaufe der Audienz aus. Wir blieben nocheinige Minuten zur Befriedigung der Neugierde der sich einfindenden hohen Herrschaften zurück und begaben uns hierauf unter Begleitung eines Hofbedienten nach dem Palais des Erbprinzen.

Der Weg war derselbe wie bei der ersten Audienz. Wir warteten im Antichambre nur kurze Zeit, wurden, wie üblich, vom Gouverneur und den Kommissären begrüfst und von der zahlreich anwesenden vornehmen Gesellschaft besichtigt. Der Gesandte mufste wieder vor den hier anwesenden Reichsräten, wie im Palais des Sjōguns, seine tiefen Verbeugungen machen. Unter der Voraussetzung jedoch, dafs er jetzt genügende Übung in den vorschriftsmäfsigen Ehrenerweisungen hätte, wurde ihm die sonst übliche Probe erlassen, was eine Erleichterung des Ceremoniells war. Wir, nämlich Herr Bürger und ich, waren jedesmal unter den vornehmen Japanern dem Gesandten verstohlen nachgefolgt und konnten daher den Hergang bei diesen Audienzen um so besser beobachten, da wir keine tiefe Verbeugung zu machen hatten. Diesmal waren unsere Audienzen bei Hofe bald abgelaufen, und wir kamen schon um 1 Uhr nachmittags in unsere Wohnung zurück.

Nach Tische wurden die Abgeordneten von den siebzehn hohen Staatsdienern, an welche namens unserer Herren und Meister, nämlich der Ostindischen Compagnie, Geschenke überreicht worden waren, als Überbringer der Gegengeschenke angemeldet. Diese Delegationen, meistens aus zwei Personen bestehend, wurden einzeln empfangen; sie überreichten die Geschenke nebst einem Verzeichnisse, auf dem der Name des Gebers stand, und wurden mit Konfitüren ünd Liqueur bewirtet. Jeder derselben erhielt beim Abschiede einen Topf Konfitüren, zwei lange irdene kölnische Pfeifen und ein Päckchen Rauchtabak als Geschenk. Bei diesen Empfängen, welche sich siebzehnmal hintereinander in derselben Weise wiederholten, mufste sich der Gesandte genau dem japanischen Ceremoniell fügen und auf den Matten knieend die Delegierten mit Verbeugungen begrüfsen. Die überbrachten Geschenke bestanden aus der vorgeschriebenen Anzahl seidener Schlafröcke, die einem alten Herkommen gemäfs der Gesandte sich selbst aneignen darf. Es werden diese Geschenke zu den sogenannten Emolumenten des Gesandten gerechnet. Einige dieser Schlafröcke erhielten allerdings auch die Dolmetscher, die Herren des Gefolges und die auf Dezima zurückgebliebenen treuen Diener der Compagnie. Auch war es Gepflogenheit (Kapitel), den Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die mit der Sorge für das Hauswesen der Niederländer auf Dezima betraut sind, einige dieser Hofschlafröcke zum Geschenke mitzubringen, wobei sich jedoch diesmal der Gesandte, der bekanntlich ein abgesagter Feind des Kapitels war, nicht sehr freigebig zeigte.

Gelegentlich der Audienz hatten wir nur Gelegenheit, einen kleinen Teil der Stadt, des äufseren und inneren Schlosses und des Palastes des Sjōgun und des Kronprinzen zu sehen; übrigens kann ich doch mit Hülfe guter Pläne und infolge mündlicher Mitteilungen einiges Zuverlässige angeben. Die Pläne erstrecken sich blofs auf die äufseren Teile des Schlosses; die innere Einrichtung wird selbst für die vornehmsten Japaner geheim gehalten. Es bestehen wohl die genauesten Pläne vom innern Schlosse und dem Palaste des Sjōgun selbst, doch wohl nur in den Händen des Fürsten von Mito, der als Vize-Sjōgun, Befehlshaber des Schlosses ist. Es glückte mir durch Bestechung eines Bedienten des Schlofsvogtes einen guten Rifs vom Palaste des Sjōgun zu erhalten; aber einen Plan der inneren Festungswerke zu bekommen, war mir, unmöglich und wird es wohl für alle Zeit bleiben. Um ein Bild des Schlosses zu geben, müssen wir uns erst überhaupt mit der Bauart der Stadt Jedo bekannt machen.

Man teilt Jedo, wie alle Haupt- und Residenzstädte des Landes, in

a) die eigentliche Stadt, b) die Vorstadt, c) das Schlofs.

Die eigentliche Stadt ist von der Vorstadt durch einen Wall mit Graben abgeschieden und durch grofse Thore (Mon) und Brücken (Hasi) wieder verbunden. Diesen aufserhalb der Thore gelegenen Teil der Stadt, die Vorstadt nämlich, nennt man Soto, den innerhalb der Thore Utsi, jedesmal den Namen des Thores beifügend, z. B. Asakusa gomon Soto, Susigai gomon Utsi u. s. w. Die Vorstädte sind bei weitem ausgedehnter als die Hauptstadt selbst; es befinden sich daselbst viele und grofse Paläste der Fürsten, Tempel und Magazine, und sie enden unmerklich in Ländereien, meistens Reis- und Gemüsefelder.

Man rechnet den Umfang der Vorstädte, und da diese rings die eigentliche Stadt umgeben, also den gröfsten Umfang von Jedo ausmachen, auf 9 Ri[1]. Da die Stadt selbst samt dem Schlosse als eine Festung betrachtet wird, so sind auch die Wälle, Gräben und Thore gut unterhalten. (Ein jedes Thor ist stets von den Truppen des bei einem etwaigen Brande befehligenden Fürsten besetzt; diejenigen Thore aber, deren metallene Giebel und Türme aus Nachlässigkeit bei einem Brande zerstört werden, bleiben zur Schande der dort das Commando führenden Fürsten eine Zeit lang unaufgebaut (z. B. Koisigawa gomon und Torano gomon i. J. 1826). Eigentlich sind für jedes Thor der Stadt und des Schlosses (man zählt 36 Thore, wovon jedoch sechs, nämlich die des inneren Schlosses, auf öffentlichen Plänen nicht verzeichnet werden) zwei Fürsten zur Wache bestimmt; diese wechseln alle 15 Tage ab, jedoch bei aufserordentlichen Vorfällen, wie bei Brand, Aufruhr etc., haben beide mit der ganzen ihnen untergebenen Mannschaft zu erscheinen. Aufser diesen Wachen bestehen noch einige Kasernen und Geräte für eine besondere Feuerwehr, Ziu nin hikesi genannt. — Als Anfang der eigentlichen Stadt wird die Brücke Nihonbasi, d. i. Brücke des Japanischen Reiches, angenommen, von der aus auch die Entfernung der übrigen Örter von der Residenzstadt Jedo berechnet wird. Die erwähnte Brücke führt über einen Kanal, welcher mit dem grofsen Flusse Sumidagawa in Verbindung steht.

Das Schlofs selbst, On siro, wird wieder eingeteilt in das äufsere (Maruno utsi) und in das innere, und dieses wieder in den Palast, den der Sjōgun bewohnt, welcher Go hon maru heifst, und in jenen Teil, den der Erbprinz inne hat, welcher Nisi maru genannt wird.

[1] 1 Ri beinahe 4 Kilometer.

Ein mit hoher schiefauslaufender Mauer und einem Graben versehener Wall scheidet das äufsere Schlofs von der Stadt und das innere vom äufseren. Der Zugang wird durch mächtige aus Quadersteinen gebaute Thore mit starken eisenbeschlagenen Thüren gesperrt. Im Maruno utsi wohnen in gut unterhaltenen geräumigen, doch nicht durch ihr Äufseres ansehnlichen Palästen die Landesfürsten, und zwar die der Klasse Fudäi, und zunächst dem inneren Schlosse die nächsten Verwandten und unmittelbaren Vasallen des Sjōgun.

Man rechnet den Umfang des inneren Schlosses, wo der Palast des Sjōgun und der des Erbprinzen, beide an einer erhabenen Stelle mit hohen Mauern und grofsen Thoren versehen, stehen, auf eine Ri, den des äufseren Schlosses auf zwei, und den der inneren Stadt auf vier Ri.

Der innere Teil des Schlosses, der vom Sjōgun bewohnt wird und von dem Stifter der jetzt regierenden Linie Jjejasu im Jahre 1606 erbaut wurde, ist nach der europäischen Befestigungskunst vom Anfange des 17. Jahrhunderts angelegt, und zwar wahrscheinlich mit Hülfe des damals am Hofe des Sjōgun anwesenden Engländers Adamsz, welcher früher als Steuermann des holländischen Schiffes de Liefde 1600 an der SO.-Küste von Japan Schiffbruch gelitten hatte. Auf den Bäumen am Schlofswalle zu Jedo halten sich häufig weifse Reiher und in den Gräben Cormorane auf, welche in den fischreichen Schlofsgräben Nahrung suchen; auch sieht man hier hunderte von wilden Enten und Wasserhühnern. Im NW. des Schlofsgrabens ist das seichte Wasser vollständig mit Lotosblumen bedeckt (Nelumbium speciosum), deren Wurzeln eine beliebte Speise bilden. Ein niederländischer Gesandter hatte diese weifsen Reiher, welche ich als Ardea alba minor erkannt habe, für weifse Raben gehalten!

Der Palast des Sjōgun, zu dem eine massive steinerne Treppe führt, entspricht kaum dem Geschmacke der europäischen Baukunst. Man findet keine übereinander liegenden Stockwerke, sondern wir erblickten blofs weitläufige einstöckige Gebäude, zu welchen ein massives, nach Art der Buddhatempel erbautes Portal führt, das in einem abgeschlossenen Hofe liegt; von diesem breiten Eingang führen geräumige Gänge nach einfachen unmöblierten Sälen.

Die Säle, welche die Niederländer bei ihrer Audienz besuchen, sind an einem andern Orte genau beschrieben[1]. Ich will nur noch anführen, dafs dieser ziemlich ausgedehnte Palast, 124 Ken (1 Ken = ca. 1,80 Meter) lang und 82 breit, nicht nur die Wohnung des Sjōgun, sondern auch ein Versammlungsplatz anderer am Hofe dienstthuender Grofsen ist, die samt ihren Bedienten wieder besonders angewiesene Wohnungen haben.

Kehren wir nun aus dem Palast des Sjōgun zurück und werfen noch einen flüchtigen Blick auf die Stadt Jedo selbst!

Als Residenz des mächtigen Sjōgun, dessen despotische Regierungsform allen Grofsen des Reiches gebietet, einen beständigen Hof für ihre Familien daselbst zu halten und selbst einige Zeit mit einem ansehnlichen Gefolge dort zu wohnen, hat die Stadt eine aufserordentliche Gröfse und Bevölkerung erhalten. Man rechnet allein die bürgerlichen Einwohner, also ohne den Hof und ohne das Militär des Sjōgun und der Fürsten, auf 1 310 000, und daher die Gesamtbevölkerung wenigstens auf 1 500 000

[1] Siehe Skizze der Gesandtschaftsreise als Handleitung des zeitlichen Gesandten in der I. Auflage des Nippon.

Menschen. In der Stadt zählt man 873 Strafsen, 15 Brücken, 13 Fähren, 20 Kanäle, 163 Anhöhen (Saka), 13 freie Plätze, 8 Landzungen und 4 Lustparks. Der vornehmste Flufs ist der Sumidagawa, aufserdem noch der Nakagawa, und der kleine Jedo gawa, welcher sich in die Nordkanäle der Stadt Jedo und von da in den Sumidagawa ergiefst und endlich mit dem am SO.-Ende der Stadt fliefsenden Furugawa sich vereint. Die Paläste der Grofsen sind sehr zahlreich, weil jeder Landesfürst drei, mancher auch sieben und eine noch höhere Anzahl hat. Mehrere dieser Paläste sind sehr ausgedehnt, besonders die der Fürsten von Kaga, Owari, Kii, Mito u. a. Grofse Magazine für Reis, Holz u. s. w. nehmen bedeutende Strecken ein. Auch findet man viele und sehr grofse Tempel, unter andern den Tōjeïsan, den Sodjozi, den Gogokuzi, den berühmten Tempel von Asakusa-kwanwon etc. An der Mündung des grofsen Flufses Sumidagawa, welcher unter dem Namen Todagawa von Osten kommt und die Stadt von Norden nach Süden durchströmt, befindet sich ein grofser Palast des Sjōgun, Hamagoten genannt, wohin bei einem etwaigen Brande im Schlosse der Sjōgun mit seiner Familie flüchtet. Unter mehreren grofsen öffentlichen Gebäuden verdienen bemerkt zu werden, die obenerwähnten zehn Kasernen für die Feuerwehr und für die Löschgeräte, die alte und neue Münze, die beiden grofsen Schaubühnen, viele kleine Schauspielhäuser, Reitbahnen u. dgl. Die vorzüglichsten Vergnügungsorte sind aufser den sehr besuchten Schaubühnen der Tempel Asakusa-kwanwon, wo man unter dem Scheine von Andacht den vielseitigen Vergnügungen beiwohnt, welche nur immer Gewinnsucht an einem Orte vereinigen kann. Die Brücke Rjōgoku (die zwei Länder, Musasi und Simosa, vereinigt, daher der Name), wo täglich Markt, Tanz, Gauklerkünste und andere Possen, und im Sommer prächtige, oft sehr kostbare Feuerwerke stattfinden; der Sumidagawa-Flufs selbst, auf welchem vom nördlichen bis südlichen Stadtende, namentlich an heifsen Sommertagen, unzählige Lustfahrzeuge kreuzen und mannigfaltige Scenen der Belustigungen dem auf der Brücke sich drängenden gemeinen Volke dargeboten sind. Ja nicht zu vergessen ist die wegen ihrer Üppigkeit durch das ganze Reich berühmte Strafse der öffentlichen Häuser, Sinjosiwara und andere, als Fusimimats, Kiōmats, Akejumats u. s. w., wo allein mehr als 5000 durch öffentliche Zettel bekannt gemachte Schönheiten, gegen 80 Theehäuser, eine grofse Anzahl Gaukler und Gauklerinnen, Samsenspieler und Samsenspielerinnen u. dgl. zu finden sind.

Diese Vergnügungen dauern mit Ausnahme der Lustfahrten auf dem Sumidagawa das ganze Jahr hindurch. Es werden aber auch zu bestimmten Zeiten anberaumte allgemeine Volksfeste gefeiert, wie das Fest Sanwō (d. i. Fest des Beikönigs), und das Fest Kandamijōzin, die jährlich abwechselnd, das eine im sechsten, das andere im neunten Monat abgehalten werden. Dabei finden öffentliche Aufzüge und Tänze statt, und der Zug darf selbst in das Schlofs kommen, wo er oft die Aufmerksamkeit der Grofsen auf sich zieht. Die bürgerlichen Einrichtungen der Hauptstadt gleichen im allgemeinen ganz denen der übrigen Städte. Die Stadt ist in Tsjō oder Quartiere abgeteilt. Jede solche kleine Abteilung hat eine für sich bestehende Verwaltung unter solidarischer Haftbarkeit der Bürger. Dieses System begünstigt wohl am meisten die Aufrechterhaltung der Ordnung in dieser so unermefslich grofsen Stadt.

Die ältesten der Strafsenvorsteher, Tsjō-tosijori genannt, bilden eine besondere Behörde, und diese vereinigen sich unter dem Befehle zweier Statthalter, Matsibugjō. Alle finanziellen Angelegenheiten leiten die Odaikuan und Gokansjōbugjō. Aufser

den beiden Statthaltern und diesen besteht ein besonderer Gerichtshof unter dem Vorsitze der fünf Zisjabugjō (eigentlich Direktoren der geistlichen Angelegenheiten). Diese schlichten alle bürgerlichen und gottesdienstlichen Angelegenheiten und üben auch die Strafrechtspflege für ihre Jurisdiktionen, daher in ihren Palästen eigene Vorsäle sind, um Missethäter und andere zur Verantwortung geladene Personen zu verhören. Diese Zisjabugjō sind von Adel, haben einen hohen Rang, und aus ihnen werden gewöhnlich die Staatsräte gewählt. — Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen in dieser grofsen Stadt die Anstalten bei Bränden, welche hier ziemlich häufig und wohl mehr durch absichtliche Stiftung als durch Zufall vorkommen. Die durchgehends hölzernen Häuser, die engen Strafsen, die zusammengedrängte Menschenmasse, Not und Elend begünstigen die Feuersbrünste unendlich, und es

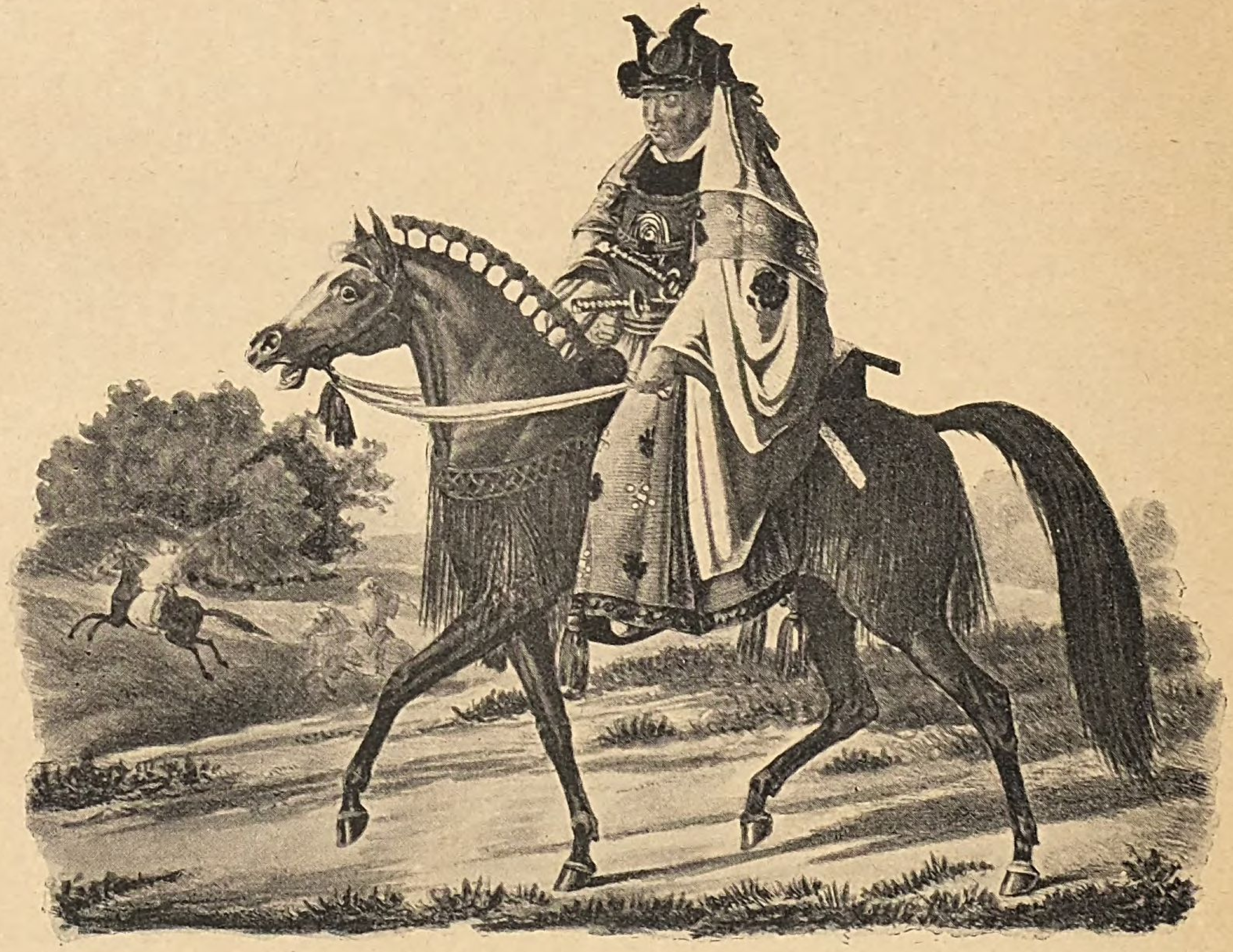


Fig. 23. Höherer Offizier in Feuerwehrausrüstung.

brennen oft Strecken von einer Quadrat-Tsjō (cirka ein Hektar) ab. Deshalb sind ausgebreitete Löschanstalten und die obenerwähnten Kasernen eingerichtet. Eigentümlich sind die Mafsregeln zur Flucht bei Hofhaltungen grofser Fürsten, die beim Andrange der Menschenmenge nur zu Pferde geschehen kann, welche zu diesem Zwecke in den Palästen der Grofsen jeden Augenblick bereit stehen. Den Frauen der Fürsten sollen ihre Begleiter manchmal mit blofsem Schwerte erbarmungslos den Durchgang durch die dichtgedrängte Volksmasse erzwingen. Jeder Bürger, oft sogar der Sjōgun, erscheint an dem ihm angewiesenenen Platze, und eine eigene Kleidung mit leicht in die Augen fallenden Insignien läfst jeden Befehlshaber und Vornehmen genau unterscheiden. (Siehe Figur 23, höherer Offizier in Feuerwehrausrüstung.)

Öffentliche Anschläge machen jedes Jahr die Feuerordnungen aufs neue bekannt und geben die vorzüglichsten Insignien zu erkennen. Feuersbrünste finden in Jedo durchgehends häufiger als in anderen Städten statt. Natürlicherweise ist man dadurch auch mehr an dies unglückliche Ereignis gewohnt, und ein ausbrechender Brand macht an den nur etwas ferne gelegenen Strafsen nicht mehr Aufsehen als bei uns ein Gewitter, und man besteigt die absichtlich auf jedem Hausgiebel angebrachten Altane, um zu sehen, wo es brennt, und wohin der Wind den Brand wendet. Die kommandierten Personen gehen an ihren angewiesenen Posten, und die Familien schlafen sorglos die Nacht hindurch, bis das näher kommende Feuer sie zu ernsteren Vorsichtsmafsregeln antreibt. Brennt einem Bürger sein Haus ab, so wird das ebensowenig zu Herzen genommen, als wenn uns der Sturmwind einen fruchttragenden Baum entwurzelt.

In einer so stark bevölkerten Stadt sieht man natürlich die Extreme des höchsten Luxus und der bittersten Armut. Für die Tafel der Fürsten werden aus einem Mafs Reis nur einige Körner, und zwar die gröfsten und feinsten ausgesucht, nach wiederholtem Waschen neuerdings gemustert und, da man von einem Topfe gekochten Reis nur das Mittelste nimmt, wird mehr als der zwanzigste Teil verschwendet. Ebenso werden Fische, Gemüse und andere Nahrungsmittel, sowie Getränke bei den Hofhaltungen vergeudet. Dagegen lebt die ärmste Klasse der Bettler nicht einmal in menschlichen Wohnungen, sondern mufs bei der Winterkälte ein jammervolles Dasein fristen. Eine gröfsere Armut als gerade in Jedo und ein gröfserer Luxus findet sich nirgends im Reiche. Die Nahrungsmittel stehen in einem sehr hohen Preise, wohl fünfmal höher als in andern Hauptstädten der Provinzen des Reiches.

Der grofse Bedarf an Viktualien steht im Verhältnis zu der ungemein starken Bevölkerung und dem grofsen Aufwande der daselbst hofhaltenden Fürsten. Zwar läfst jeder Fürst die vorzüglichsten Lebensmittel aus seinem Lande kommen, indessen ist man hauptsächlich auf den zur See und auf dem Sumidagawa eingeführten Reis, sowie auf den Fischfang angewiesen, und es wird sogar behauptet, dafs eine kaum wochenlange Unterbrechung der Zufuhr zur See nach dem Hafen von Jedo einen bedeutenden Druck auf die Höfe der Grofsen ausüben und eine Hungersnot unter der armen Volksklasse zur Folge haben würde, ein Umstand, der in politischer Hinsicht von der gröfsten Wichtigkeit zu sein scheint. Mit der Bevölkerung und Teuerung der Lebensmittel steht auch die Industrie und die durch dieselbe bedingten Erwerbszweige im Einklang, und so wurde Jedo auch die Stätte von Kunst und Gewerbe. Weniger günstig ist es hier für die Wissenschaften bestellt, obgleich man nicht verkennen kann, dafs die europäischen Wissenschaften hier ein bleibendes Asyl gefunden haben. Auch wird die Akademie der chinesischen Wissenschaften für eine der besten im Reiche gehalten. Die despotische, auf ewigem Kriegsfufse stehende Regierung des Sjōgun und die Zerstreuungen und Ausschweifungen der grofsen Stadt sind ernsten Studien und wissenschaftlichen Bestrebungen nicht förderlich.

[5. Mai.] Bekommen einen Besuch vom alten Fürsten von Satzuma. Ferner erscheinen die Astronomen und Doktoren des Sjōgun offiziell bei der Gesandtschaft, um einige wissenschaftliche Fragen vorzulegen; denn bisher waren dieselben nicht im amtlichen Auftrage erschienen. Auch eine Art Chef der kahlköpfigen Hofbedienten stellte mit einer zahlreichen Gesellschaft sich ein. Bezüglich des Ceremoniells beim Ausgang des Gesandten zu offiziellen Visiten in Jedo, möchte ich hier erwähnen, dafs ihm, in Nachahmung der bei japanischen Würdenträgern üblichen Abzeichen, folgendes

nachgetragen wird: Ein Riesensonnenschirm, sein Degen, Stock, zwei kolossale viereckige Koffer, sogenannte Hassan bako. Es folgen ihm zwei Ober- und Unterlakaien, die Dolmetscher, der Hospes oder sein Filius, der Ober- und Unterbanjoost, so dafs der Aufzug ziemlich bedeutende Dimensionen annimmt, aber gegen den Pomp der einheimischen Fürsten, welche mit hunderten von Mannschaften, prachtvollen Waffen, Paradepferden einherziehen, sich ziemlich unbedeutend ausnimmt.

[6. Mai.] Besuche von Doktoren des Sjōgun und der Landesherren. Ich erhielt günstige Nachrichten über meine Aussichten zu einem längeren Aufenthalte zu Jedo.

[7. Mai.] Abends Besuche vom Landesherrn von Nakatsu. Geschenk von Gerätschaften zur Falkenjagd. Besuch vom Astronomen Globius, Takahasi Sakusajemon, der mir herrliche Karten über Jedo und Sachalin vorzeigte; die Strafse Sangar heifst Tsugar. Die Strafse zwischen Sachalin und der Ausmündung des Amurflusses heifst Mamijanoseto. Bekomme das Versprechen[1], durch ihn alle geographischen Arbeiten über diesen Archipel zu erhalten, desgleichen das Journal eines Japaners Mamia Rinzō über seine Reise nach Santang und eine Beschreibung von Sachalin. Viele Astronomen kommen heute offiziell zum Besuche.

[8. Mai.] Viele der Hofärzte fanden sich zum Besuche ein. Ich höre, dafs die chinesischen Ärzte gegen meinen längeren Aufenthalt in Jedo intriguieren.

[Vom 9. bis 14. Mai.] Aufserordentlich viele Besuche von Freunden und Bekannten.

[15. Mai.] Ich gebe eine Abschieds-Partie zu Ehren der Hofärzte. Globius (Takahasi Sakusajemon) kommt, mir die schönsten Karten von Japan zeigend, und verspricht mir, dieselben zu besorgen; hat auch später Wort gehalten.

[16. Mai.] Erhalte ein Schreiben von den Hofärzten, woraus ich ersehe, dafs der Sjōgun ihr Gesuch betreffs meines längeren Aufenthaltes zu Jedo abgeschlagen hat.

[17. Mai.] Es wird endlich auf Morgen unsere Abreise von Jedo anberaumt.

Rückreise von Jedo bis Kioto.

Übersicht. Abreise von Jedo. — Zug der Landesfürsten von Ise. — Abschied von mogami Tokunai an der Brücke Sanmaibasi. — Ansicht des Fusiberges. — Karren, mit Ochsen bespannt. — Gebirgsflora bei Futsiu. Reise durch das Gebirge Nisisakatoge. — Zeugstoffe aus Dolichos bereitet. — Stadt Kuwana. — Kastell. — Flora des Gebirges Sarukejama. — Stadt Ise. — Bambus. — Herstellung der Dachziegel. — Kioto.

[18. Mai.] Am Morgen der Abreise erscheinen zwei Opperbanjoosten des Gouverneurs von Nagasaki und überreichen ein Schreiben, worin dem Gesandten die besondere Zufriedenheit des Gouverneurs über den guten Verlauf der Mission in Jedo ausgesprochen wird. Der Gesandte dankt für die ihm erwiesenen Gefälligkeiten, bedauert jedoch, dafs die Kupfertaxe (Quantität des zur Ausfuhr bestimmten Kupfers) für die folgenden Jahre nicht mit Bestimmtheit festgesetzt worden sei; er erwarte

[1] Diese Angelegenheit gab später Veranlassung zu der gegen Siebold eingeleiteten Untersuchung und Haft auf Dezima und Bestrafung des obengenannten Hofastronomen. Die Karten, welche unter grofsen Schwierigkeiten von Siebold der Wissenschaft erhalten wurden, sind zum gröfsten Teile in seinem Atlas der Land- und Seekarten von Japan herausgegeben worden. Anm. z. 2. Aufl.

jedoch, dafs diese Bestimmung ihm später zugestellt werde. Die Abreise von Jedo fand um 9 Uhr statt; die Strafsen waren dicht mit Menschen besetzt. Ich machte Studien über Farbe und Gesichtsbildung der Bewohner von Tokio, welche keineswegs einen einheitlichen Charakter tragen. Man sah Personen mit einem hellen Teint und den schönsten rosenroten Wangen, bei andern spielte derselbe ins Weizengelbe und Schwärzliche.

Wir zogen über die berühmte Nipponbasi-Brücke, ferner über die Kiobasi-Brücke, durch die Strafsen vom Sibakutsi-Viertel und durch Kanasuki und die dem Meere zunächst liegenden Stadtteile Takanawa und Sinagawa. In letzterem bewirtete uns der 82 Jahre alte Fürst von Satzuma, ein noch rüstiger, munterer, gesprächiger Herr. Sein Sohn war ein Adoptivsohn, dessen wirklicher Vater einer der Reichsräte war. Der alte Fürst sprach auch einige Worte Holländisch und erzählte, dafs er den früheren Opperhooft Titsingh gut gekannt habe. Hierauf zogen wir an der Landspitze Susugamori vorbei, wo der öffentliche Richtplatz liegt. Hier war vor einigen Tagen ein Brandstifter verbrannt worden. Im Dorfe Omori verabschiedet sich von uns der Prinz von Nagatsu, der zu Pferde vorausgeritten war, um uns noch zu begrüfsen. Unterwegs bemerkte ich zahlreiche Verkaufsläden mit hübschen Stroharbeiten, meist Kinderspielsachen, auch Drechsler- und Schnitzarbeiten und Flechtwerk von dem Blattstielgewebe der Chamaerops excelsa, wahre Weihnachtskramläden mit Nürnberger Spielsachen! Auch waren Muscheln und andere Seeprodukte zum Kaufe ausgeboten. Der Verbrauch von Stroh zu Flecht- und Mattenarbeiten ist in Japan aufserordentlich grofs, vor allem zu Schuhen für Menschen und Tiere: man sieht oft auf der Landstrafse Haufen von Strohschuhen, welche Reisende verloren oder abgelegt haben, zu Dünger gesammelt. Die grofse Landstrafse der Tokaidō, die wir entlang ziehen, ist die besuchteste im Reiche. Mit Ausnahme von wenigen Gebirgsstrecken bildet diese beinahe eine ununterbrochene Reihe von Städten, Dörfern und Theehäusern. Gewöhnlich bestehen die Dörfer nur aus zwei Reihen von Häusern und dehnen sich dadurch so lang aus, dafs ein Dorf an das andere stöfst.

Wir hatten während unseres Aufenthaltes in Jedo öfters eine herrliche Aussicht auf den Fusi. Besonders in der Morgenkühle, wenn der Gesichtskreis aufgeklärt ist, scheint sich diese himmelhohe Pyramide gleichsam dem Auge zu nähern; man erkennt genau seinen alten vulkanischen Charakter, den eingesunkenen Krater auf dem noch mit Schnee bedeckten Gipfel, und die Narben der Seitenausbrüche in der Form von Wülsten und Kegeln zeichnen sich mit scharfen Umrissen im reinen Äther ab, leider nur auf kurze Zeit, denn bald zieht die zunehmende Tageswärme einen weifsgrauen Schleier über das greise Haupt, und die weifsen Locken verschwinden allmählich unter einem Nebelmeer, welches dies Riesenwerk vulkanischer Kraft verhüllt. — Wir passieren die Fähre von Rokugo, erreichen die Ortschaft Kawasaki, wo wir übernachten.

[19. Mai] Bei herrlicher Witterung verlassen wir nach 6 Uhr Kawasaki, geniefsen eine prachtvolle Aussicht auf die Bai und die im jungen Grün prangende Landschaft. In den Dörfern Tsurumi und Namamugi wurden noch viele Birnen vom vorigen Jahre, ganz gut erhalten, zum Verkaufe angeboten. Die Birnbäume werden hier auf eine eigene Weise gezogen, in tischförmig ausgebreiteten Spalieren. Wir halten Mittag zu Kanagawa und kommen gegen 5 Uhr nach Fusimi. Man hat Reis vor kurzem gesät, und die Reisfelder wurden jetzt zum Verpflanzen eingerichtet.

[20. Mai.] Setzen unsere Reise über Hiratzuka und Oiso nach Odawara längs der Seeküste fort, durchziehen blühende Weizen- und Gerstefelder und kommen im Dorfe Oiso dem Zuge des Landesherrn von Ise entgegen. Er hatte ein Gefolge von 35 Mann. Nach der Mahlzeit zog der Fürst mit Dienerschaft vor unserem Gasthause vorbei, Reitpferde und viele Insignien, als Piken, Bogen, Gewehre u. dgl. m. mit sich führend. Im Zuge herrschte geringe Ordnung. Die Reisen der Landesfürsten sind wegen der vielen Diener und Beamten mit grofsen Kosten verbunden. Kommen abends gegen 6 Uhr zu Odawara an. An diesem Tage war die botanische Ausbeute gering.

[21. Mai.] Unsere Wohnung war nahe an der See, so dafs man das Aufbrausen derselben deutlich hören konnte; heftiger Wind und Regen gewährten wenig Hoffnung für eine günstige Reise durch das Hakonegebirge. Doch mit dem anbrechenden Tag hatte sich die Witterung geändert, und wir verliefsen bei einem etwas schwülen Morgen Odawara. Mein alter edler Mogami Toknai hatte mich von Jedo bis hierher begleitet, und nun nahm dieser wackere, verdienstvolle Greis an der Brücke Samaibasi von Jamasaki von uns Abschied. Von hier aus stiegen wir auf steinigen Wegen bei abwechselnd herrlichen Aussichten das Gebirge hinan. Verschiedene kleine Restaurationen liegen an der Strafse. Ich bemerkte die meisten von Thunberg erwähnten Genera in Blüte. Der Salamander Sansjōno uwo[1] wird hier als Heilmittel verkauft.[2] Eine schöne Cypressenallee führt bis an den Gebirgssee beim Dorfe Hakone. Die Gebirgssperre vor Hakone schien mir nicht besonders befestigt zu sein. Bei Hakone beobachteten wir Barometer auf 26″ 1‴, Thermometer 71°, Hygrometer 49°. Verliefsen um 3 Uhr das Städtchen Hakone, das in einer Vertiefung liegt. Von hier aus stiegen wir nun noch höher und nehmen bei dem Grenzpfahl zwischen den Landschaften Idsu und Sagami wieder eine Observation mit dem Barometer, welches hier bis auf 25″ 5‴ gefallen war, und kommen mit einbrechender Nacht äufserst ermüdet zu Mizima an. Der bewölkte Himmel versagte uns heute, die Länge mit Chronometer zu nehmen.

[22. Mai.] Von Mizima kommen wir nach Numasu, wo vor kurzem einer unserer Dolmetscher infolge Leibaufschneidens gestorben war. — Eine herrliche, mit Wohlstand verkündenden Bauernwohnungen besetzte Strafse führte uns nach Hara, wo wir den früher erwähnten Garten aufs neue besahen. Primeln, Paeonien, Iris, Dianthus, Azaleen im Flor. Kommen am Abend ermüdet zu Kanbara an. Bei bedecktem Himmel konnte man den Fusi nicht sehen, doch gegen Mittag hatte sich die Witterung etwas geändert, und wir genossen nun von hier aus eine überraschende Aussicht auf den hervorragenden Gipfel des noch mit Schnee bedeckten Fusiberges. Allerdings waren nur die tieferen, abwärts laufenden Furchen dieses Berges mit Schnee bedeckt und schimmerten als lange weifse Streifen vom Gipfel des Berges bis zur Hälfte des Rückens herab. Genossen auch den Blick auf die äufserst schöne Landschaft am Fufse dieses Berges.

[23. Mai.] Setzen unsere Reise nach Futsju fort. Auf dem Wege kommen uns viele Karren, mit Ochsen bepannt, entgegen; dieselben sind recht plump gebaut; die Räder durch die vielen Sprossen und den breiten Kranz, der von Sprosse zu

[1] Salamandra maxima.

[2] Der Salamander wird verkohlt und als Pulver eingegeben.

Sprosse mit einem Zwischenholze verbunden ist, von den europäischen verschieden. Anstatt des Reifes waren die hervorstehenden Knöpfe auf dem Kranze mit Bambus überflochten, so den Kranz dichter zusammenhaltend, um der Abnützung desselben vorzubeugen. Die hier gebräuchliche Art und Weise, die Ochsen einzuspannen, ist für diese Tiere sehr beschwerlich. Ein an der Gabeldeichsel befestigter Jochbogen ruht zwischen dem Nacken und dem Buge, wo sich ein ziemlich grofser Wulst gebildet hat, gegen den sich das Joch beim Ziehen ansetzt, und da es sich frei darüber hin- und herbewegt, ist diese Stelle häufig wundgedrückt. Man bedient sich keiner Zügel, sondern durch die Nase geht ein Ring, durch den das Tier mittels eines Seiles geleitet wird. Es werden durchgehends Ochsen verwendet. Um Futsju herum liegen viele Reisfelder; der vor kurzem auf kleinere Felder gesäte Reis ist eben einige Zoll hoch aufgewachsen, und nun richtet man die grofsen Reisfelder zum Verpflanzen her; es ist eine sehr beschwerliche Arbeit, den überschwemmten, morastigen Grund mit einer Hacke aufzuhacken und in Furchen zu legen. Wir kamen früh in Futsju an und kauften daselbst einige Flecht- und Holzarbeiten, die durch ganz Japan berühmt sind.

[24. Mai.] Verlassen am Morgen früh Futsju, setzen über den Flufs Abegawa, kommen durch gebirgige Gegend und halten zu Fusijado Mittag. In den dichten Wäldern dieses Gebirges fand ich sehr viele mir noch unbekannte Gewächse, unter welchen Ahornarten und Atragenen als schöne Zierpflanzen erschienen; auch fand ich hier häufig den sogenannten Laurus sassafras Lin., der aber kein eigentlicher Laurus ist. Das Vorkommen dieses Baumes bestätigt wieder die Übereinstimmung der nordamerikanischen Flora mit der japanischen. Mit diesem so wirksamen Arzneimittel machte ich bereits zu Jedo die Hofärzte bekannt. Japan besitzt in seiner Flora einige der in Europa gebräuchlichsten vegetabilischen Heilmittel, als Valeriana, Rad. China, Cort. Hyporastan, Mentha, Foeniculum, Calamus und mehrere Umbelliferen. Die Flora dieses Gebirges war von jener des südlichen Japans verschieden, und man findet weniger Laurineae, Caric. Myrten, wogegen hier Hydrangeen, Deutzien, Lindera Bumalda, Sambucus pubescens, Ligustrum, Quercus dentata, Ulmus keaki, Fagus und Acerarten gröfstenteils die Wälder bilden. Noch denselben Mittag setzten wir unsere Reise durch die gebirgige Landschaft über Simada bis an das Ufer des gefürchteten Oigawa-Flusses fort, wo wir ebenso wie bei unserer Hinreise hinübergetragen wurden. Das Wasser war etwa 1 Fufs gegen damals gefallen und hatte eine fast milchartige Farbe. Nun durchstreifte ich das Fabelgebirge Nitsitaka tōge und erfrischte mich in den in demselben befindlichen Theehäusern mit Thee und Ame (einer Süfsigkeit). Herrliche Aussicht auf die vielhügelige Landschaft und lustige Unterhaltung mit den artigen Bergmädchen, die ich mit Ringen und Haarzierraten beschenkte. — In der Abendkühle wandelte ich mit einigen meiner Begleiter durch das Gebirge unserem Nachtlager entgegen, wo die anderen bereits vor einer Stunde angekommen waren. Bringe bis tief in die Nacht mit Ordnen und Trocknen meiner botanischen Schätze zu.

[25. Mai.] Gestern war der Bruder meines Zöglings Riosai zu mir gekommen; ich hatte versprochen, ihn zu Kakegawa zu besuchen. Ich eilte daher frühe dem Zuge voraus und verweilte einige Zeit bei diesem Freunde, der mich mit Mineralien und anderen Naturalien beschenkte. Kakegawa und die umliegenden Dörfer sind wegen eines Stoffes, der aus Dolychos hirsutus gewebt wird, berühmt. Eben schneidet man die jungen Spröfslinge dieser Pflanze; sie werden in grofse Bündel gebunden, etwas gekocht, die Rinde vom Holzkerne abgeschabt, dann in fliefsendem Wasser ausge-

waschen und von dem Färbestoff gesäubert, in der Sonne getrocknet und gebleicht, dann zu feinen langen Fäden gerissen und so zu Zeugen verwebt, doch blofs als Einschufs verwendet. Beim Dorfe Mitsuke fand ich eine Fliegen fangende Drosera, eine sehr niedliche Sumpfpflanze. Abends spät kamen wir unter sehr heftigem Regen zu Hamamatsu an. Seit unserer Abreise von Jedo war besonders den Vormittag über der Himmel durchgehends bedeckt, und so fand ich zu meinem gröfsten Leidwesen auch keine Gelegenheit, Längenobservationen mit Chronometer vorzunehmen.

[26. Mai.] Verlassen sehr früh Hamamatsu; viele weifse und rosenrote Tantalus erscheinen auf den hier in eine weite Ebene auslaufenden Reisfeldern. Auf einzelnen erhabenen Erdhügeln wurde Gerste, Vicia Faba, und Brassica orientalis gebaut; ein herrlicher Weg führte uns nach Maisake, einem langen, übrigens dürftigen Fischerdorfe. Hier ruhen wir etwas, setzen sodann mit dem obenerwähnten Fahrzeuge des Landesherrn nach dem Städtchen Arai über, wo wir Mittag hielten. Von da nach Sirasuka, von wo aus der Weg durch einen äufserst pflanzenreichen Wald führt. Ich fand viele seltene Gewächse. Nach kurzer Rast in Tatekawa schlug ich, dem Zuge vorausgehend, einen sehr anmutigen Seitenweg ein, der nach dem auf einem hohen Felsen errichteten ehernen Bilde des Gottes Iwaja Kwanwon führte. Hier fand ich viele seltene Gewächse. Auch fingen wir eine sehr gefürchtete Viper (Trigonocephalus Blomhoffii, japan. Hirakutsi) bei einem See, wo ich eben die Nymphaea blanda ausnehmen liefs, die hier mit einigen anderen Arten dieser Familie häufig wächst. Ich mufste mich beeilen, den Zug, der bereits vorausgekommen war, einzuholen. Auf einer sumpfigen Wiese sah ich sehr häufig Drosera muscipula wachsen und seltene Orchideen u. s. w. Ermüdet kam ich gegen Abend in Josida an, erfrischte mich in einem Theehause und setzte im Norimono die Reise nach Akasaka fort. Wir passierten die berühmte Brücke Josidabasi über den Flufs Isegawa 582 Pariser Fufs lang. Hatten darauf schlechtes Wetter mit Regen. Bis tief in die Nacht war ich mit Untersuchen und Trocknen der heute gesammelten Pflanzen beschäftigt.

[27. Mai.] Brechen früh von Akasaka bei starkem Regenwetter auf, kommen gegen Mittag nach Okasaki, wo wir zu Mittag speisen, gehen über die grofse Brücke Jahakibasi (ohne die etwa 24 Fufs lange auf dem Wege auslaufende Lehne 912 Pariser Fufs lang), ziehen durch lichte Tannenwälder. In den Seen bei Onohama bemerkte ich viele Nymphaeen, Castalia blanda Nuphar Kalmiana. Hier wird viel Gerstenbau getrieben. In den Tannenwäldern bemerkten wir häufig Fasanen. Gegen Abend erreichten wir Narumi, und erst spät erfolgte die Ankunft in Mia. Hier kamen mir befreundete Botaniker entgegen und brachten viele getrocknete Pflanzen der dortigen Flora und Zeichnungen verschiedener Gewächse. Bringe bis 3 Uhr die Nacht mit Besichtigung und Bestimmung der Naturalien zu. Verbinden uns zu wechselseitiger Korrespondenz, die treulich bis zu meiner Abreise gehalten wurde.

[28. Mai.] Gehen nach 7 Uhr unter Segel nach Kuwana, über die Bucht Miawafusi in der Buchtenzone Sajawatasi westlich steuernd. Wir fuhren auf leichten Fahrzeugen ohne Schnäbel. Starker Gegenstrom machte sich bemerkbar. Nach einigen Stunden hatten wir die gegenüberliegende Küste erreicht und liefen in die Mündung des Flusses Nabeta, der seinen Lauf von Kiso aus hier endet, ein, WSW. und später WNW. steuernd. Der Flufs ist etwa 400 Fufs breit und durchgehends nicht über 10 Fufs tief, von W. nach O. strömend mit einigen unbedeutenden Krümmungen. Man fährt auf kleinen mit einem Segel, Fahrstangen und Rudern versehenen Fahrzeugen,

die sich von den übrigen Seefahrzeugen dadurch unterscheiden, dafs sie ohne einen breitkieligen Schnabel vorne blofs flach abgestutzt sind. In der Mitte des Fahrzeuges, worauf wir uns befanden, war eine etwa 4 Matten grofse Hütte. Dieses Fahrzeug war überhaupt gröfser als die übrigen, welchen wir begegneten. Wir genossen eine herrliche Aussicht, vom heiteren Himmel begünstigt; vor uns hatten wir das hohe Land von Nippon, Tatojama, die Landschaften von Nord zu Süd durchlaufend. Gegen 12 Uhr näherten wir uns dem Kastell von Kuwana, an welchem wir dicht vorbeifuhren, wobei ich Gelegenheit hatte, die Aufsenwerke in der Nähe zu sehen und zu bemerken, dafs durch treppenweises Vorrücken der Bastionen eine die andere deckt, die letzte aber ganz natürlich unbedeckt bleibt, jedoch vom Kastelle selbst, von der Landseite aus, bestrichen werden kann. Der Flufs läuft durch die Stadt Kuwana selbst, und bei einem grofsen Zusammenlauf von Menschen, kamen wir in unsern Gasthof, wo wir Mittag hielten, und setzten unsere Reise nachmittags fort. Die Stadt machte auf mich einen grofsen und lebhaften Eindruck. Aufser der eigentlichen Stadt bemerkte ich noch zwei Vorstädte, und diese endeten, wie gewöhnlich, in Dörfern ähnlichen Strafsen. Wir kamen durch Gefilde, fruchtbar an Gerste und Rübensaat, durchschnitten von hocheingedämmten Flüssen; hin und wieder lichte Tannenwäldchen. So erreichten wir zu Fufse gegen 8 Uhr Jokaitsi, wo wir übernachteten.

[29. Mai.] Setzen unsere Reise von Jokaitsi über Sono und das Kastell Kamijama nach Seki fort. Die Landschaft durchgehends eben. Reisfelder, Gartenbau, Tannenwälder, hier und da kleine Seen. Verschiedene Nymphaeen beobachtet.

[30. Mai.] Gehe eilends nach Sakanosta voraus, wo ein Bekannter von Dr. Tsjō Pflanzen und andere Naturalien gesammelt und mir gestern davon Nachricht gegeben hatte. Finde daselbst unter andern einen sehr grofsen lebenden Triton, einige Kräuter und Mineralien. Setzen unsere Reise durch das pflanzenreiche Gebirge Sarakajama fort. Beobachtete viele seltene Gewächse. Herrliche Aussicht, wurden von den Bergmädchen zu Suruga gut bewirtet. Starker Regen verhinderte mich, tiefer in die Berge zu gehen. Die Flora dieses Gebirges meistens Eichen, Buchen, Ahorne, Cypressen, Thujen, Sassafras, Aralien, Weigelia, Ligustrum, Smilaceen, Deutzia, Taxus bac. (selten), Evonymus, Mimosa und mehrere mir noch unbekannte nicht blühende Bäume und Sträucher. Halten zu Tutsijama Mittag, sehen im Dorfe Natsumi viele Springbrunnen und kommen bei äufserst schlechter Witterung erst spät zu Izibe an.

[31. Mai.] Von Izibe früh aufbrechend kam ich, dem Zuge vorauseilend, nach Mumenoki, wo die früher erwähnten Medikamentenverkäufer wohnen. Ich hatte dem Wirte bei unserer Hinreise den Auftrag gegeben, die merkwürdigsten Gewächse der Umgegend zu sammeln und nach Dezima zu besorgen; zu meinem Vergnügen hörte ich nun, dafs er bereits vor einem Monat eine ansehnliche Sammlung dahin abgeschickt hatte, wovon er mir die Liste überreichte. Hierauf besuchte ich im nächsten Dorfe einen Mönch, der mir als Botaniker bekannt war, ich fand bei ihm ein hübsches Gärtchen, worin einige seltene Gewächse, als Nymphaeen, Aralien, Blahdien, Acer, Lilien und mehrere andere beliebte Pflanzen sich befanden. Wir halten zu Kusatsu in einem wegen der Nähe des berühmten Wallfahrtstempels von Ise sehr besuchten Städtchen Mittag. Da wo sich der Weg nach Ise von der grofsen Strafse abzweigt, sind mehrere mächtige Säulen errichtet, die als Wegweiser dienen. Es befinden sich hier viele Gasthäuser, an deren Eingang Aushängeschilder mit den vorzüglichsten Göttern von Ise zu sehen sind.

In Kusats werden ausschliefslich Bambusstöcke verkauft; es sind die Wurzeln eines Bambus (Bambusa mōsō). Diese werden am vorteilhaftesten im Winter ausgegraben, sind meist gebogen, mit Öl bestrichen und über Kohlenfeuer getrocknet. Die Japaner bedienen sich blofs der dünnen zu Stöcken und Reitgerten; die dicken sind selten rein von Flecken und selten mit gleichen Knoten. Wir ziehen hierauf über die Setabrücke, wo man eine bezaubernde Aussicht auf den Landsee Biwako geniefst, kommen durch Zezé, diese meilenlange Stadt mit einem Schlosse, wo ich, zurückbleibend, den Opperbanjoost antreffe und ihn einlade, mit mir in einem wegen der herrlichen Aussicht berühmten Theehause sich zu erfrischen, wobei ich mit diesem, mich so sehr begünstigenden Manne eine sehr angenehme Stunde zubringe. Man ifst hier als eine besondere Leckerspeise eine Art frischgefangener Karpfen.

Zezé und Ōtsu gehen beinahe unbemerkt ineinander über; ich durchwandelte hierauf die langen Strafsen und kam mit einbrechender Abenddämmerung zu Ōtsu in dem sehr schönen Gasthause des mehrerwähnten Landesherrn von Nakatsu an, genofs auf der Zinne des Hausdaches eine herrliche Aussicht bei untergehender Sonne; der in Streifen auf dem Rücken des Berges Hira erglänzende Schnee bezeugte die Höhe und nördliche Lage dieses Gebirges. Ich hatte unterwegs eine Ziegelbrennerei besucht, und nun kam deren Besitzer zu mir, um mir die Verfertigungsweise der Ziegel zu erklären.

Die Dachziegel in Japan sind gut und zierlich gearbeitet und geben den grofsen Gebäuden und namentlich den Buddhatempeln, deren Dächer im Geschmacke der Chinesen geschweift sind, ein sehr freundliches Aussehen. Sie werden nicht, wie in Europa, aus einem Stücke verfertigt, sondern aus mehreren Stücken, dem verschiedenen Gebrauche entsprechend, zusammengesetzt. Die mehrere Tage lang durch Treten mit dem Fufse bearbeitete Thonerde wird in viereckige grofse Stücke, nach dem Verhältnis der zu verfertigenden Ziegeln geformt; darauf schneidet man mit einem über einen Bogen gespannten Kupferdraht Scheiben von beliebiger Dicke eine nach der andern ab, diese werden auf einem konvexen, die Form der Ziegel haltenden Brette, Majagata genannt, mit einem breiten Holze geschlagen, und dann einige Zeit der Reihe nach zum Trocknen aufgestellt; man nimmt dann die einzelnen Stücke, beschneidet sie auf einem andern konkaven, sich gleich einer Töpferscheibe auf einem festen Fufse bewegenden Brette, Arasi genannt, und formt so den gewöhnlichen Dachziegel (Sitsinino narabi); auch werden noch nach Belieben verzierte Ränder und Köpfe auf einem besonderen Brette (Kiriitta) den Ziegeln beigegeben. Die Formen, aus Holz gefertigt, werden in den Lehm geschlagen, und durch Bestreuen mit Gipsmehl das Aufeinanderkleben verhindert. Aufser diesen angeführten Geräten bedient man sich noch einiger einfachen, als eines gekrümmten Messers, eines gezackten Holzes, um beim Ansetzen der Ränder die Flächen rauh zu machen, einer Patsche, eines in Wasser getauchten Leders, um die Ziegeln vollends an den Kanten zu glätten, u. a. m. Diese Ziegel werden hierauf getrocknet, je 5 aufeinandergelegt und in 3 bis 5 Stunden, je nach der Qualität der Erde, gebrannt. Durchgehends haben diese gebrannten Ziegel eine glänzend schwarze, durch die zu ihnen verwendete Erdmasse bedingte Farbe, welche der bei uns gebräuchlichen Ofenschwärze ähnlich ist. Diese Ziegel sind äufserst sorgfältig und fein gearbeitet, daher sehr dauerhaft und genau zusammenpassend. Aber eben wegen der mühsamen Art der Herstellung kann ein Mann nicht mehr als 150 in einem Tage verfertigen. Ich erklärte hierauf dem Ziegelmeister die Art und Weise, wie man in Europa die Ziegel mittelst eines eisernen, die

Form gebenden Randes verfertigt, und er war nicht wenig verwundert, als ich ihm bedeutete, dafs ein Mann bei uns 600—1000 Stück in einem Tage verfertigen kann. Er hatte mich gut verstanden und wollte versuchen den Eisenrand auf seine Formen anzuwenden.

Am Abende bekommen wir noch einige Besuche von Freunden, Bekannten, Doktoren u. s. w.

[1. Juni.] Ziehen morgens in Gala der alten Residenzstadt Kioto entgegen auf schlechten Wegen und bei unfreundlicher Witterung. Man benützt hier häufig Karren, von Ochsen gezogen, mit äufserst plumpen Rädern, die bei einem weiten Geleise die Wege sehr verderben. Man sucht die Stärke und Ausdauer dieser Karren blofs in dem verdoppelten Verhältnis der Gröfse und Dicke, und so werden dieselben aufserordentlich schwerfällig und massiv. Beim Dorfe Jamasina war man eben beschäftigt, einen grofsen Baum wegzuschaffen, und den dazu verwendeten Karren, dessen Räder mit einem mehr als 1½ Fufs dicken Rande versehen waren, hätte man von weitem eher für ein Gerüst als einen Wagen gehalten. Wir erreichten hierauf alsbald die Vorstadt von Miako, Santzio, wo wir über die Brücken Osansiobasi und Kosansiobasi diese Residenzstadt erreichten, was wir indessen erst aus dem Munde der uns hier begrüfsenden Freunde, nicht aber aus dem Aussehen der Strafsen entnahmen, die im Vergleiche mit jenen von Jedo und Ōsaka einen bescheidenen Anblick gewähren. Einige unbedeutende Kaufläden und viele durchgehends schlecht gekleidete Leute waren alles, was wir sahen. Durch mehrere Strafsen gelangten wir endlich in die früher von uns bewohnte Herberge.

Aufenthalt zu Kioto und Rückreise nach Ōsaka.

Übersicht. Kioto. — Statistische Notizen. — Weibliche Bildung. — Hofkleidung. — Toilette. — Schlofs des Sosidai. — Audienz. — Handelsartikel. Abreise. Viele Sintōtempel. — Japanische Glocken. — Tempel San sju-san-gen-dō. — Bogenschiefsen. — Fahrt auf dem Jodogawa nach Osaka.

[2. Juni.] Bald nach unserer Ankunft besuchten mich meine Freunde und Schüler und bewiesen durch die erfolgte Besorgung der ihnen früher gegebenen Aufträge ihre Aufmerksamkeit für mich. Unter anderm war mir sehr willkommen, zu vernehmen, dafs mein Schüler Ketara die seltensten Gewächse der Flora um Kioto gleich nach meiner Abreise gesammelt und in den botanischen Garten nach Dezima abgeschickt habe. Auch unser alter Pseudo-Holländer van Gülpen befand sich hier und brachte mir als alter Theebruder die längst versprochene Abhandlung über das feierliche Trinken des gemahlenen grünen Thees. Auch besuchten uns die kaiserlichen Ärzte Hikonoske Riodai und Riōzun Siogen und mehrere andere. Ich benutzte die Gelegenheit, um einige Nachrichten über Kiotō und den hiesigen Hof zu sammeln. Der Erbkaiser wird gewöhnlich Kin-ri genannt; auch in der chinesischen Sprache Ten-si, d. i. Himmelssohn. In den Chroniken führt er den Namen Kin sjō go dai, d. i. gegenwärtig regierender grofser Kaiser. Der gegenwärtige Erbkaiser ist 24 Jahre alt[1], der Vater des regierenden Kaisers wird Sentō[2] genannt, der des gegenwärtigen

[1] Es war dies der 119. Kaiser, in der Geschichte als Niuko Tenwō bekannt, regierte von 1817—1846. Note zur II. Aufl.

[2] Sentō ist eigentlich die Bezeichnung eines Kaisers, welcher dem Throne entsagt hat.

lebt noch, und ist 60 Jahre alt. Der Erbkaiser kann, wenn er einen Sohn von 7 Jahren hat, seine Würde niederlegen und sich in den Ruhestand setzen; so geschah es vor 9 Jahren. Der hervorragendste Würdenträger im Dairi ist der Kambaku (Reichskanzler).

Der Kambaku steht im Range über dem Sjōgun[1], der den Rang von Daisin hat, aber je nach seinen Verdiensten einen höheren Rang erhalten kann. Der Erbkaiser und alle Grofsen im Dairi werden vom Sjōgun mit Revenuen ausgestattet, doch sind diese im Verhältnisse zu den Einkünften anderer Grofsen des Reiches klein. Der Kinri erhält jährlich nur 100000 Koks, d. i. 1200000 holländische Gulden. Im Dairi befinden sich 6 Beamte des Sjōgun, die alle zwischen dem Kinri und dem Sjōgun zu verhandelnden Angelegenheiten betreiben. Die vorzüglichsten dieser Beamten sind zwei Ontsugibugjō, einer für den Mikado und einer für den Sentō, ferner ein O Dai kwan, d. i. Rentmeister des Sjōgun, auch kann man hier noch anführen den Sjōsidai und zwei Kommandanten des Schlosses Sisjō.

Es besuchen uns zwei äufserst hübsche Mädchen, die eine die Tochter eines Kaufmannes, die andere die meines Freundes Hikonoske. Die vornehmen ledigen Frauen tragen lange Ärmel, sind sehr graciös in ihrem Benehmen und wirklich gebildet in ihrer Art, sehr nett gekleidet, zieren sich etwas und stellen sich so schamhaft wie unsere europäischen Fräulein. Schreibkunst, Musik, etwas Poesie machen ihre wissenschaftliche Bildung aus, einige verstehen sogar Chinesisch.

[3. Juni.] Die Stadt Kioto wird von zwei Statthaltern (Matsibugio) regiert, die vom Sjōgun zu Jedo ernannt sind; einer wird der östliche, der andere der westliche Statthalter genannt. Jeden Monat wechseln sie in der Regierung mit einander ab und nach 3 bis 5 Jahren werden sie von Jedo aus durch andere abgelöst. Die erste Person, eigentlich der Stellvertreter des Sjōgun zu Miako, ist der Sōsidai, stets ein Fürst mit dem Familiennamen Matsudaira. Dieser behandelt alle Angelegenheiten zwischen den beiden Höfen und beaufsichtigt die anderen Landesfürsten und alle Fremden, die zu Kioto erscheinen. Auch dieser Würdenträger wird nach 3 bis 5 Jahren gewechselt. Der Kaiser (Mikado oder Kinri) hat nur eine Gemahlin, welche öfters eine Tochter des Kwanbakus, des ersten Grofsen am Hofe ist. Aufserdem hat er noch eine Anzahl Beifrauen. Unter den männlichen und weiblichen Kindern, sowohl mit den der Kaiserin als mit den Beifrauen gezeugt, werden verschiedene zu Priestern und Priesterinnen vornehmer Tempel (z. B. zu Niko) bestimmt. Stirbt der Erbprinz so kann der jüngere Bruder, wenn er auch schon Priester geworden ist, nachfolgen. Auch Söhne, mit den Beifrauen gezeugt, können Thronfolger werden. Hat der Mikado keine männliche Succession, dann nimmt er einen Sohn aus einer Seitenlinie an Kindesstatt an. Bei der Übernahme der Kaiserwürde finden im Dairi grofse Festlichkeiten statt, an denen die Stadt Kioto und das ganze Reich teil nimmt. Es kommen von allen Landesfürsten Gesandte, und die Feierlichkeiten dauern oft ein Jahr lang. Auch der Jahresname (Nengo) wird bei der Thronübergabe geändert. Jährlich werden von dem Mikado an den Sjōgun und von diesem an jenen Gesandte abgefertigt. Im Dairi bewohnt der Mikado einen Palast, im Stile einem Sintōtempel ähnlich, welche alte Religion auch die desselben ist; nach seinem Tode wird er in dem

[1] Welcher trotzdem von den Niederländern irrtümlich als weltlicher Kaiser bezeichnet wurde. Note zur II. Aufl.

Tempel Sen ju zi zu Kioto beigesetzt. Der Verstorbene wird als Kami verehrt und im Andenken erhalten. An den sechs Thoren des Dairi ist eine Wache aufgestellt. Die vornehmsten Gebäude im Dairi sind der Palast des Mikado, des Sentō, des Kronprinzen, der Mutter des Mikado und der nächsten Verwandten desselben; aufser diesen befinden sich daselbst geräumige Wohnungen für die ersten Bediensteten des Mikado[1], wie die des Kanbaku u. s. w. und viele grofse und kleine Häuser der übrigen Höflinge, ein Lustgarten, ein Hospital und Wohnungen für die Agenten des Sjōgun.

[4. Juni.] Es werden mir verschiedene Vögel zur Ansicht gebracht, unter welchen eine Art Feldhuhn mit Sporn sich befindet; man verlangt dafür 10 Kobang! Unterhalte mich den Abend mit meinem Freunde Hikonoske; er läfst seine Hofkleidung von zu Hause holen, um mir den Anzug des Kaisers und der übrigen Grofsen im Reiche begreiflich zu machen. Eine Art Hose, genannt Sasinuki, ein weitärmeliger Mantel (Kariginu), ein schmaler Schleppmantel (Kiō), eine Schärpe (Isinoobi), eine Mütze (Jebosi) bilden die vorzüglichsten Kleidungsstücke des Kinri, sowie aller Grofsen im Dairi. Die Isinoobi dient als Unterscheidungszeichen des Ranges, der Kinri trägt sie mit Steinen besetzt, der Kambaku mit Schildplatt, die Daizin mit Granaten, niedere Beamte mit Horn von Büffeln und anderer Tiere, auch mit Steinen u. s. w. verziert. — Säbel tragen blofs der Kinri und seine ersten Beamten, u. a. die Kambaku', Daizin u. s. w. und zwar nur einen; auch dieser Säbel hat Abzeichen des Ranges. Bei der Cour hat jeder Diener im Dairi einen Holzstab (Sjaku) in der Hand, hält ihn jedoch so, dafs man die Hände wenig bemerkt; mit diesem Stabe zeigt und deutet jeder im Dairi, ein Gebrauch gleich jenem des Feldherrnstabes. Die Kleidung des Kinri ist von weifser Farbe; er trägt jedes Kleidungsstück blofs einen Tag, dann giebt er es zum Geschenke an seine Umgebung. Die Kleidung der Kaiserin, ihr Titel ist Kogōsama oder Nijōtei, ist in der Form von der der übrigen japanischen Frauen verschieden, besonders der Haarputz, der bei andern japanischen Frauen eine so grofse Rolle spielt, ist hier sehr einfach — die Haare werden blofs nach hinten gekämmt, in Zwischenräumen gebunden und über den Rücken, bis auf die Füfse und den Grund herabwallend, getragen. Die Beifrauen tragen ein eigenes, hosenähnliches Gewand, das wegen seiner roten Farbe Hinohakoma, d. i. Feuerhose, genannt wird.

[1] Wir haben im Text gewöhnlich die in Europa allgemein gebräuchliche Bezeichnung Mikado beibehalten, obgleich diese in Japan selbst jetzt nur ausnahmsweise benützt wird. Zur Zeit werden meistens die aus dem Chinesischen übernommenen Titel Tensi (Sohn des Himmels), oder Tennō (himmlischer Kaiser), oder Sjudjō (der allerhöchste Herr) angewandt. Es giebt in der Geschichte wohl kein Beispiel, wo eine regierende Familie ihre Abkunft soweit zurückzuführen im Stande ist, wie die japanische Dynastie, welche von Zin mu tenwo 660 v. Chr. abstammt. Die wahrhaft göttliche Verehrung, welche das japanische Volk seinem Herrscherhause zollt, ist daher auch begreiflich. Die hin und wieder vom Verfasser gebrauchte Bezeichnung «Erbkaiser» ist jedenfalls auch richtig, insofern derselbe die Stellung bezeichnet, welche das Oberhaupt der legitimen, erblichen Dynastie, der damals die faktischen Regierungsfunktionen ausübende Sjōgun (von Europäern als Taikun gekannt), bis zur Restauration der kaiserlichen Gewalt und Abschaffung des Sjōgunats im Jahre 1868 einnahm. Ph. Fr. v. Siebold gebührt das Verdienst, von allen europäischen Forschern zuerst die staatsrechtliche Stellung des Mikados richtig erkannt und dieselbe in seinen Schriften vertreten zu haben. Note zur II. Aufl.

[5. Juni.] Bringe den Abend mit meinem Freunde Hikonoske und dessen liebenswürdiger Familie zu. Die jungen Damen sind, wie gesagt, äufserst gebildet, und man kann sich mit ihnen im europäischen Tone recht gut unterhalten. Lebensmittel, Efswaren u. dgl. sind in Kioto wohlfeiler als in Jedo, doch im Vergleiche mit andern Städten noch immer teuer. Sake dagegen sehr wohlfeil und gut.

[6. Juni.] Wegen der Unpäfslichkeit unseres Gesandten wurde die Audienz bei dem Sosidai und den beiden Statthaltern bis auf heute verschoben. Nachmittags zogen wir bei herrlichem Sonnenscheine aus unserem Gasthofe nach dem Schlosse dieses Würdenträgers. Vor unserem Gasthofe hatte sich viel Volk versammelt, das durchgehends das Gepräge der Dürftigkeit trug; doch kann man das Publikum bei dergleichen Aufzügen nicht mit unserem europäischen vergleichen, wo sich Grofs und Klein, höhere und niedere Stände durcheinander mengen; hier halten sich die vornehmen Personen bei allen Anlässen, die ein Volksgedränge veranlassen, zurück. Wir durchziehen erst nördlich, dann westlich die Strafsen von Kioto, welche viel schmäler und weniger ansehnlich als die von Jedo sind. Es werden vor den Apotheken eben viele Arzeneikräuter getrocknet, darunter eine grofse Menge von Hirse, die aus China hierher gebracht wird. Wir durchzogen einen Teil der westlichen Stadt, wo wir in Zwischenräumen auf Kreuzwegen auf die die Stadt umgebenden Berge eine ziemlich freie Aussicht hatten. Wir kommen endlich an das Schlofs des Sosidai, welches von einem nicht sonderlich gut unterhaltenen Wassergraben und einem niedrigen Walle umgeben ist, auf welchem kaum 6 Fufs hohe Pallisaden eine Schutzwehr bilden. Ein ärmliches Portal bildet den Eingang, zu welchem jedoch eine hübsche Allee von Tannenbäumen führt. Hier eröffnet sich eine breite Strafse, die rings um das eigentliche Kastell, dessen Mauern und Thore sich uns zeigen, führt. Mit Gewalt mufsten sich unsere Bedienten und die Träger unserer Norimonos durch das von allen Seiten andrängende Volk einen Weg bahnen. Wir entstiegen aus unseren Sänften in einer Staubwolke und traten in den Vorhof des Schlosses, wo rechts die weiblichen Schönheiten, links Männer und Unterthanen dieses Fürsten uns anstaunten. Nun ging man in Pantoffeln, ohne Hut, bei einer Hitze von 85^{0} Fahrh., über den mit kleinen Steinen belegten Hof bis an das Portal des Hauses, zieht dort seine Pantoffeln aus, macht dem hier in äufserster Steifheit sitzenden Bedienten ein Kompliment und geht an einer Reihe aufgehängter Bogen, Gewehre und anderer Waffen vorüber; hier sitzen wieder Bediente, um uns zu bewillkommen, und auch vor diesen macht der Gesandte auf dem Boden knieend ein Kompliment. Nun geht man strenge nach dem Range geordnet zu den Matten und hockt sich dort hin, sorgfältig seine Füfse mit dem Mantel bedeckend Es wird Tabaksgerät, die erste Bewillkommnung jedes in einem Zimmer sich niederlassenden Fremden, durch ernst aussehende Bedienten gebracht; man wird selbst steif durch das gezwungene Sitzen. Nun wird gemahlener grüner Thee gereicht, eigentlich Theebrei. Jetzt kommt der Sekretär des Fürsten, dem wir Europäer wieder auf japanische Art unser Kompliment machen müssen. Es werden in wenig Worten viele Komplimente gewechselt. Ein längeres Gespräch wäre hier vergebens; denn der Oberdolmetscher übersetzt doch nur das, was ihm in seinem Komplimenten-Paroxysmus einfällt, oder besser, was er von alten Zeiten her zu sagen gewohnt ist. Alles wird sehr leise gesprochen, und dabei jedes Wort des Sekretärs mit einem wiederholten Ja (He! hehe! he!) als verstanden bekräftigt. Noch einige abgebrochene Sätze, bei denen die Witterung eine grofse Rolle spielt, Schlufs der Unterhaltung.

Hierauf gehen wir in das Audienzzimmer, sitzen hier ultimo loco. Unter ziemlich starken von den Bedienten als Signal der Ankunft des grofsen Mannes herausgestossenen Zischlauten erscheint aus einer Seitenthüre der Sosidai, nimmt auf einem erhabenen Sitze seinen Platz ein, wir beugen den Kopf tief zur Erde, ein an der Thüre sitzender Herold ruft mit lauter Stimme: «Da kommen zur Audienz die Holländer!» und zählt der Reihe nach das Gesandtschaftspersonal und die uns begleitenden Dolmetscher auf. Unser Gesandter drückt durch den Dolmetscher und einen zweiten Vermittler seine Komplimente aus. Sobald dieses dem Sosidai gemeldet, läfst er sein Gegenkompliment dem Gesandten überbringen und verläfst hierauf mit seinem Gefolge den Saal. Wir werden sodann in einen andern Saal geführt, mit Thee und Zuckergebäcke bewirtet, und dabei von der Seite durch durchsichtige Matten von den Frauen des Fürsten und der weiteren Familie beschaut. Es werden uns durch einige Herren verschiedene Fragen und Aufgaben gegeben, man bringt Uhren, damit wir bestimmen, von welchem Lande sie sind, ebenso Vögel u. s. w.; man fragt uns nach Tag- und Nachtgleiche u. dgl. mehr. Inzwischen bemerkte ich, wie der Fürst selbst vom Frauengemach aus uns aufmerksam betrachtete. Wir verlassen, nachdem wir eine Viertelstunde auf diese Weise zugebracht, den Palast des Sosidai, statteten noch den beiden Statthaltern unsere Besuche auf dieselbe Weise ab und kommen so, von unseren japanischen Komplimenten ziemlich ermüdet, erst gegen Abend in unsern Gasthof zurück.

Die Strafsen, durch welche wir gezogen waren, hatten durchgehends ein unfreundliches Aussehen, verrieten keinen besonderen Wohlstand, einige sogar Dürftigkeit; denn die Häuser waren gröfstenteils schlecht unterhalten, jedoch wechselten viele Kaufläden und Kramläden miteinander ab. Zum Verkaufe waren ausgestellt: Porzellan, Tabak und Tabakgeräte, Laternen, getrocknete Fische und Seegewächse, gottesdienstliche Geräte, Rosenkränze, alte und neue Kleidungsstücke, Färbestoffe, Lackwerk, Stroharbeiten, Bücher, Säbel, Stoffe, Pinsel, Papier, Eisen-, Messing- und Kupferwaren, Schach- und andere Spiele, Musikinstrumente, dünnes schlechtes Glaswerk, Strohschuhe u. s. w., ferner grünes Gemüse, Früchte, von letzteren z. B. wenige Mespilus, Citronen, Aprikosen und getrocknete Früchte. Man benützt hier häufig Karren, die von einem Ochsen gezogen werden, und durch ein über den Ochsen gespanntes Segel sucht man denselben gegen die Sonnenhitze zu schützen.

[7. Juni.] Für heute war unsere Abreise bestimmt, und wir ziehen gegen den Mittag über die Brücke Sansisōbasi, nach dem Tempel Tsjōnin. Ein grofses Gebäude, etwa 3000 Matten fassend; die Gedächtnis-Tafel des Begründers der jetzt regierenden Sjōgun-Familie befindet sich daselbst. Von hier gehen wir nach dem Sintōtempel Giwon, wo wir uns in einer Restauration, von aufserordentlich vielen Zuschauern umgeben, etwas erfrischten, dann ziehen wir nach dem Tempel Kiomisu von der Sekte Tendai, wo wir eine herrliche Aussicht auf den nordwestlichen Teil der Stadt haben, die weit ausgebreitet vor uns liegt. Wir erkennen die Tempel Kodaisi von der Sekte Sen, Daidokusi von der Sekte Singon, Daikōsi von der Sekte Ikkosju, Daiwonsi von der Sekte Sjōdō, welche aus den alten hundertjährigen Baumgipfeln mit ihren breiten massiven Dächern hervorragen. Von hier führt ein schmales Pfädchen längs einem grofsen, sehr gut unterhaltenen Friedhof nach dem netten Tempel Odai, und von da nach dem so berühmten Tempel Daibutsu, der vor mehreren Jahrhunderten abgebrannt ist. Man zeigt uns hier

noch Überbleibsel aus dem Tempelbrande, als Ringe und Eisen, mit welchen Säulen und Balken früher verankert waren, ein kolossales ehernes Blatt der heiligen Blume des Nelumbiums, Dachziegel u. a. m., alles das Gepräge eines grofsartigen Gebäudes an sich tragend. Wir besuchen die Begräbnisstätte des berühmten Taiko, welche zu meiner Verwunderung ganz schlecht unterhalten und vergessen zu sein scheint und sehr einfach ist. Auf einer viereckigen Steinmauer ruht ein etwa 8 Fufs hohes Epitaphium, das ganz mit einer lebenden Bambushecke umgeben ist. Die Lage ist romantisch schön. Hierauf erfrischten wir uns in einem in der Nähe gelegenen Theehause mit Rheinwein und Selterswasser und besahen sodann eine grofse Glocke, die 8 Fufs im Durchmesser hat. Hierauf besuchen wir den Tempel Sansju-san gendō, einen der ersten Tempel, den Taiko erbaute, berühmt durch die 33 333 Götterbilder; es sind wirklich so viele Figuren vorhanden, 1000 in Lebensgröfse, darunter eine von kolossaler Dimension. Diese Figuren stehen zehn hintereinander in einer langen Reihe, in deren Mitte das kolossale Bild aufgestellt ist. Hinter diesem Tempel pflegen die Grofsen des Reiches mit Bogen zu schiefsen; die Zielscheibe befindet sich in einem Abstande von 66 Ken.

Wir setzen nach diesem Abstecher unsere Reise nach Fusimi fort, wo mein Freund Hikonoske mich erwartete. Ich hatte mit ihm noch einiges hinsichtlich meiner Untersuchungen zu besprechen. Wir speisen hier zu Nacht und schiffen uns nach Ōsaka ein und fahren den berühmten Jodo gawa hinab. Man hat hier infolge der häufigen Durchreisen der verschiedenen Fürsten Südwest-Japans sehr gut eingerichtete Fahrzeuge. Sie erinnern an die sogenannten Trekschuiten in Holland, denen sie, was Komfort anbetrifft, noch den Rang streitig machen können. Die bereits eingebrochene Nacht entzog uns die Ansicht dieser so herrlichen Landschaft, die schon früher unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Mit Anbruch des Tages waren wir nicht mehr weit von Ōsaka entfernt, was uns die weifsen Türme des Kastells verkündeten, die hier und da aus der in frisches Grün gekleideten Landschaft hervorblickten. Die Umgebung der meisten Städte und Vorstädte in Japan hat durch die häufigen Gärten und Tempelhaine durchgehends den Charakter von weit ausgedehnten Parkanlagen. Wir schifften unter mehreren grofsen Brücken durch; zu beiden Seiten waren die Ufer des Flusses mit Häusern besetzt. Wir stiegen, im Innern der Stadt angekommen, ans Land.

Aufenthalt zu Ōsaka.

Übersicht. Beschreibung von Ōsaka. — Schlofs — Getreideernte. Sintōtempel. Sumijōsi daimijōsin. — Der älteste Buddhatempel Tennosin. — Kolossaler Turm. — Verpflanzung von Gartengewächsen. — Kupferbearbeitung. — Schaubühne von Ōsaka. — Skizze eines Schauspiels.

Ōsaka, die erste Handelsstadt im japanischen Reiche, liegt am schiffreichen Jodogawa, welcher Flufs, nachdem er einen Teil der Nordseite der Stadt durchströmt, sich in zwei Arme teilt, nämlich den Asigawa und Kitsugawa, welcher letztere sich wieder in einige Zweige spaltet, deren gröfster Sirinasigawa heifst, und mit diesen sämtlich in die See sich ergiefst. Der südwestliche, der See zugewandte Teil der Stadt ist von vielen Kanälen und Dämmen durchschnitten, deren erstere sich tief in die Stadt hinein

erstrecken, welche selbst ringsum mit einem breiten und wieder an andern Stellen ziemlich symmetrisch mit schmäleren Kanälen umgeben und abgeteilt ist. Im allgemeinen kann man aus der Bauart dieser grofsen Handelsstadt den Schlufs ziehen, dafs ein grofser Teil derselben den zahlreich herzuströmenden Gewässern und dem Seestrande abgewonnen ist. Die Kommunikation über die Flüsse und Kanäle ist durch gut unterhaltene Brücken und noch häufiger durch Fähren erleichtert. Man zählt an 158 Brücken; die merkwürdigsten sind die Tenmabasi, Tenzinbasi und Naniwabasi, alle drei über den Jodogawa führend. Die Stadt selbst ist in drei grofse Distrikte eingeteilt: Kitakumi (Norddistrikt), Minamikumi (Süddistrikt), Tenmakumi (Tenmadistrikt).

Im ersten zählt man 250, im zweiten 261 und im dritten 109 Tsjō oder Strafsen. An der Nordostseite liegt das berühmte Schlofs, von Taiko erbaut, das jedoch bald darauf, nach Beendigung des blutigen Bürgerkrieges zwischen Ijejasu und Hidejori, auf Befehl des ersteren gröfstenteils geschleift wurde. Gegenwärtig steht nur noch das damalige innere Schlofs mit einigen Veränderungen, doch noch so stark befestigt, dafs es für eine der ersten Festen im Reiche gelten kann; auch geben dessen hellblinkender Turm, die hohen Mauern und tiefen Gräben dem Vorübergehenden noch eine deutliche Vorstellung von dem früher hier bestandenen, wohl fünfmal so grofsen Schlosse des weltberühmten Kriegers. Das Schlofs von Ōsaka steht unter dem Oberbefehle eines Grofsen vom Hofe des Sjōgun, der, den Titel Gosjōdai führend, mehrere Jahre hindurch ununterbrochen hier waltet. Das Schlofs selbst ist von den Truppen dreier vertrauenswürdiger Landesfürsten besetzt. Die erste Abteilung bewacht das Thor Omotekutsi, die zweite das Thor Kiobasikutsi und die dritte das Thor Tamatsukuri-kutsi. Die Soldaten und Offiziere dieser Abteilungen haben aufserdem ihre Wohnungen in dem der Stadt angrenzenden Bezirke. Auch der Gosjōdai hat aufser dem Schlosse einen ansehnlichen Palast, Gosjōdai-jasiki genannt.

Die Stadt Ōsaka wird, so wie die übrigen Städte des Sjōgun, durch zwei Statthalter und einen Daikwan regiert; jene führen abwechselnd den Oberbefehl über die Stadt; der eine heifst Higasi-onmatsibugjō, der andere Nisino-matsibugjō, d. i. östlicher und westlicher Statthalter; beide wohnen in ansehnlichen Palästen unweit des Schlosses im nordöstlichen Teile der Stadt und üben die Jurisdiktion und Polizei aus; der Daikwan steht den Finanzen vor. Die Anzahl der Beamten ist bedeutend, und man zählt sehr viele öffentliche Gebäude in der Stadt.

In einer so bedeutenden Handelsstadt, wo die Schätze des ganzen Reiches sich anhäufen, bieten sich auch vielseitige Gelegenheiten zu Verbrechen dar; wirkliche Missethäter sind indessen selten, was man zur Ehre des ganzen japanischen Volkes sagen mufs, und man rechnet, dafs innerhalb eines Jahres in der Stadt Ōsaka nur etwa 100 Verbrecher zum Tode geführt werden. Aufser den gewöhnlichen Todesstrafen fand hier früher das Takenokobiki, Absägen des Halses durch eine Holzsäge, statt. Eine verschärfte Todesstrafe, bei welcher das Absägen aber nie oder höchst selten ausgeführt wurde, wenn auch die Schaustellung der Säge als Abschreckungsmittel angewendet wurde. Auch pflegt man die Köpfe der Enthaupteten oft drei Tage lang zur Schau auf einen Pfahl zu stecken. Dieses wird Gokumon genannt. — Feuersbrünste sind auch in dieser grofsen Stadt und vorzüglich im Winter häufig, wo man deren manchmal 24 in einem Monate gezählt hat.

Die vorteilhafte Lage der Stadt Ōsaka — auf der einen Seite durchströmt vom Jodogawa, auf der andern, der südwestlichen, bespült von der See — giebt ihr eigent-

lich das grofse Gewicht als Handelsstadt. Sie hat zwei Häfen, einen, und zwar den gröfseren, an der Mündung des Kitsugawa, den andern an der Mündung des Asigawa; ersterer ist für die Schiffe, welche von Sikoku, Kiusiu und der Ostküste von Nippon kommen; letzterer für die Schiffe von Kiusiu und Tsiukoku. Der Hafen am Asigawa ist jedoch für die Schiffahrt selbst nicht eben sehr günstig, da dessen Untiefen grofse Fahrzeuge nicht zulassen. Die Anzahl der Schiffe aber, welche daselbst liegen und in den Asigawa und Kitsugawa einlaufen, ist bedeutend, und man nimmt an, dafs im Durchschnitte bei tausend gröfsere und kleinere Fahrzeuge in dem Hafen von Ōsaka vor Anker liegen. Diese Stadt ist der Centralpunkt des ganzen inländischen Handels; die vorzüglichsten Produkte der einzelnen Provinzen werden hierher geliefert und wieder nach allen Teilen des Reiches versandt. Auch der ausländische Handel, eine so unbedeutende Rolle dieser auch im Vergleiche mit dem inländischen spielt, findet hier seine Hauptquelle durch die Kupferraffinerien. Es haben die Kaufleute dieser Stadt den gröfsten Anteil an dem von den Niederländern und Chinesen betriebenen Einfuhrhandel, worin sie, so wie die Kaufleute von Jedo und Sakai, durch eigene Privilegien begünstigt werden.

Der Wohlstand von Ōsaka übertrifft bei weitem den der übrigen Städte im Reiche, und man zählt eine lange Liste von reichen Bankiers und andern Agenten auf, und ein grofser Teil dieser Geldmänner lebt als Rentiers von den für Japan verhältnismäfsig geringen 6 bis 8 Prozent betragenden Zinsen, welche sie von den an die Landesfürsten gegebenen Anlehen beziehen. So sprach man während meiner Anwesenheit in Ōsaka von einem Anlehen von 100 000 Kobang, also circa einer Million Gulden, welche der Wechsler Hiranoja-Gohe dem Fürsten von Buzen (Kokura) gemacht hätte. Überdies hat die Nähe der grofsen Stadt Kioto auf Ōsaka den günstigen Einflufs, dafs die letztere als Getreidevorratskammer der ebenerwähnten Residenz des Erbkaisers betrachtet wird.

Nicht zu übergehen sind hier die Getreidemagazine und grofsen Märkte dieser Stadt, unter andern die berühmte Reisbörse auf Tōsima, die Börse für Contanten auf Kitatama, der Fischmarkt auf Sakoba, der Gewürzmarkt u. dgl., vorzüglich aber die grofsen Reismagazine des Sjōgun, für den Fall von Hungersnot und Krieg angelegt. Da Ōsaka alle Handelsartikel und somit auch alle Lebensbedürfnisse aus den ersten Quellen bezieht, so lebt man daselbst im allgemeinen wohlfeil; eine Ursache, wodurch Vergnügungen jeder Art daselbst in Fülle vereinigt werden, ohne jedoch jenen übertriebenen in der Residenz des Sjōgun herrschenden Luxus, jene Laster der aus Überflufs gebornen Langeweile anzunehmen. Es treten daher die nationalen Belustigungsplätze im helleren Glanze wie die von Jedo hervor. Mehrere Schaubühnen, die Theehäuser und Restaurationen laden zum Aufenthalte ein. Wasserfahrten und mannigfache Gaukler und Taschenspieler tragen das ihrige zur allgemeinen Belustigung bei. Die vorzüglichsten Tempel dieser Stadt sind: Hongwan-zi, Tenmatenzin, Tennozi, Kōdsa und Sumijosi, welcher letztere sehr häufig von Ōsaka aus besucht wird, eigentlich aber zum Gebiete von Sakai gehört.

[9. Juni.] Zugebracht mit Ankauf und Bestellung von Gegenständen, die für meine Untersuchungen förderlich sind.

[10. Juni.] Wir ziehen nach einigen grofsen, in der Stadt gelegenen Tempeln. Es ist gerade Flaggenfest, Go gwats no seku. Die Strafsen und Bewohner sehr feierlich, und in den Kaufläden und Krämereien sind die Güter und Handelsprodukte geschmackvoll

geordnet zur Schau gestellt. Wir ziehen über die Brücke Sinsai, wo die Stadt in schönen Lustgärten und den so berühmten zu Handelszwecken angelegten Pflanzungen endet. Hier öffnet sich die Landschaft in eine ausgebreitete Ebene. Es ist gerade Ernte des Weizens; einige schneiden ihn, andere rupfen diese Getreideart mit den Wurzeln aus; man streift hierauf auf einem aus Bambus verfertigten Kamm die Ähren ab, um das Stroh unverletzt zu erhalten. Diese Ähren werden in der Sonne getrocknet, in einer Fegemühle gesäubert, und so wird bereits auf den Feldern das Getreide in Körnern eingeerntet. Wir kommen durch mehrere Dörfer, wo man Pflanzen verkauft. Eben werden Bambus verpflanzt, wozu im Juni die beste Zeit sein soll. Wir verweilen hierauf etwas in dem Theehause Ten-tsaja, welches einst in alten Zeiten der berühmte Taiko besucht haben soll; man zeigte uns im Garten die Hütte, wo er sich erfrischt hatte.

Wir ziehen sodann weiter durch die Getreidefelder und kommen in ein Theehaus Nariwaja, wo uns ein sich weit ausbreitender Tannenbaum (135 Schritte im Umfange) als Seltenheit der Gartebaukunst gezeigt wurde. Hierauf besuchen wir den Sintōtempel Sumjōsi daimijōsin, wo von den Frauen der Priester ein Tanz, Kamikagura genannt, aufgeführt wurde.

Von diesem Tempel aus gehen wir durch ein ausgedehntes Getreideland; es werden hier vorzüglich Weizen in drei Abarten, ferner Kürbisse, Sojabohnen, Rettiche und einige andere Gemüse gebaut. Der Boden ist sandig, aber emsiger Fleifs und künstliche Nachhülfe macht diese Ebene so fruchtbar.

Man begiefst mit flüssigem Kompost, zu welchem die Bauernfamilien selbst das meiste beitragen, oder welchen sie in längs der Strafse aufgestellten Gefäfsen von den vorbeiziehenden Reisenden sammeln. Auch sorgt man durch gegrabene Teiche, welche mit Ziehbrunnen versehen sind, für genügendes Wasser zum Begiefsen.

Wir kommen nun nach dem Tempel Tennosin, einem der ältesten Buddhatempel, welcher die Stilart eines Sintōtempels aus der frühesten Zeit hat. Hier steht ein kolossaler Turm ganz aus Holz errichtet. Dr. Bürger und ich bestiegen denselben bis zum vierten Stockwerke, wohin 77 Treppen führen. Dies Gebäude scheint durch einen in der Mitte stehenden äufserst dicken Baum, welcher dem grofsen Maste eines Schiffes gleicht, seine feste Haltung zu erhalten. Ich schätzte die Höhe des ganzen Gebäudes auf 120 Fufs. Oben bietet sich eine herrliche Fernsicht auf die ebene Landschaft, wo gerade alles von Menschen wimmelte, teils von Städtern, welche die Tempel besuchen, teils von Landleuten, die mit der Ernte beschäftigt sind. Wir afsen in einem sehr feinen, nahegelegenen Theehause zu Mittag und kehrten nach der Stadt zurück, wo wir noch einige Pflanzenhändler besuchten und die Strafsen durchzogen, wo man lebende Tiere verkaufte. Ich fand leider bei Ersteren nur wenige für mich interessante Gewächse. Es ist unbegreiflich, wie die japanischen Pflanzenhändler zu jeder Jahreszeit ihre Gartengewächse verpflanzen können, so dafs diese, an den Wechsel gleichsam gewohnt, nicht einmal trauern. Die Erde, in welche solche Pflanzen eingesetzt worden, ist für sie gleichsam ein momentaner Ruheplatz, der ihnen oft nur einige Tage, oft nur eine Nacht vergönnt ist; denn am Tage werden sie herausgenommen und zum Verkaufe umhergetragen. Unter den Tieren fand ich aufser einer interessanten Gazelle noch Bären, Hirsche, Affen; früher hatte ich hier schon einen Wolf, (Okame), und einen wilden Hund (Jama inu), eingekauft. Mit dem Unterhalte und Verkaufe dieser wilden Tiere beschäftigt sich ausschliefslich die niedrigste Volksklasse die Jeta.

[11. Juni.] Auf Mittag war die Audienz bei den beiden Statthaltern anberaumt worden; wir kamen, nachdem wir viele Strafsen durchzogen, an ihre Wohnungen, die wir hier weit feiner als jene zu Kioto fanden. Die Audienz ging wie gewöhnlich vor sich, und nach derselben wurden wir auf japanische Weise bewirtet. Von hier aus gingen wir zu dem Kaufmanne, der das Kupfer für die holländische und chinesische Faktorei liefert, und sahen hier die Bereitung des Kupfers durch alle Stufen, vom Roherz an bis zum Gusse in Barren. Dieser äufserst reiche Mann bewirtete uns ganz auf europäische Weise und hatte sogar ein holländisches Tafelservice. Auch gab mir dieser Freund der Niederländer eine kurze Beschreibung der Kupferzubereitung nebst einer hübschen Sammlung der progressiv hergestellten Produkte, von den rohen Erzstufen bis zur gereinigten Kupferbarre. Bei diesem Kaufmanne unterhielten wir uns sehr gut und begaben uns nachher zu einem Vogelverkäufer, wo wir aufser einigen Kranichen und Adlern, deren Preise sehr hoch waren, nichts besonderes vorfanden. Erst spät in der Nacht kamen wir zu Hause an.

[12. Juni.] Wir besahen heute die berühmte Schaubühne von Ōsaka. Der Eingang produzierte sich durch eine Reihe grob gemalter Scenen. Ein finsterer Gang führte nach dem Schauplatze, welcher ziemlich grofs, nach Art unserer europäischen Theater gebaut, aber roh, zierdelos und daher blofs dem Skelette einer Schaubühne zu vergleichen ist. Auch fanden wir hier die den Japanern sonst in allem so eigene Reinlichkeit und Nettheit nicht vorhanden, deren Mangel jedoch blofs der Nachlässigkeit der Spieldirektion zuzuschreiben ist. Man hat hier wie bei uns Parterre, Parterrelogen und Ranglogen; jener Zirkel aber, der bei uns die Galerie enthält, ist hier zum Einlafs des Tageslichtes offen gelassen; denn man spielt hier nicht abends bei Lampenbeleuchtung, sondern den ganzen Tag hindurch. Durch das Parterre führen zwei brückenartig erhöhte Wege nach der Bühne, über welche die Schauspieler während des Aktes nach der Bühne ziehen, oder sich von derselben entfernen können; so wird das Parterre je nach der Scene gleichsam zu einem Teil der Bühne, und man sitzt dann unter den Spielenden. Diese Art ist von gröfstem Effekte bei Aufzügen, Angriffen u. dgl., wenn plötzlich aus dem Hintergrunde des Parterres eine Masse von Figuranten nach der Bühne stürmt, sowie sie andererseits für viele Situationen eine vorteilhafte Introduction abgiebt.

Wir liefsen uns im Parterre nieder. Erst begann eine schlechte Musik, nach chinesischer Weise, bestehend aus Trommeln und einigen Pfeifen, die etwa eine Viertelstunde währte. Hierauf trat ein Schauspieler hervor, der durch Ablesung eines kurzen Prologs die Darstellung eröffnete. Es wurde eben ein Schauspiel aufgeführt, unter dem Namen Imose Jama bekannt. Die Schauspieler, unter denen sich mehrere Künstler ersten Ranges befanden, würden selbst in Europa allgemeinen Beifall erhalten haben. Ihre Mimik und ihre Deklamation, worin sich der Nationalcharakter mit dem oft ungekünstelten Ausdrucke der Leidenschaften zu einem harmonischen Ganzen vereinte, verdienten volles Lob, und ihre kostbaren Kostüme erhöhten den Eindruck und liefsen uns die dürftige Einrichtung des Theaters selbst vergessen Da blofs männliche Personen auftreten, so verlieren, wie gut sie sich auch in die Rollen der Frauen einstudieren mögen, die Vorstellungen doch immer, und dies um so mehr, da die Schauspiele nur bei Tage stattfinden, wo bei hellem Sonnenscheine keine Kunst dem Manne die Reize weiblicher Schönheit ersetzen kann. Doch werden die Vorstellungen der japanischen Bühnen dadurch weniger beeinträchtigt, weil die Rollen

selten junge Mädchen, sondern meistens abgehärmte, abgelebte Damen der höheren Stände darstellen. Den männlichen Schauspielern, welche durch zügelloses Leben an sich schon elend und verweichlicht aussehen, gelingt daher die Rolle besser, als man es in Europa glauben würde. Die Bühne selber gleicht der europäischen, und ein Vorhang, der nicht fällt, sondern von beiden Seiten nach der Mitte hin zugezogen wird, entzieht die Schauspieler am Schlusse des Aktes den Augen der Zuschauer.

Die Dekorationen, die im allgemeinen dem Charakter des Stückes gut angepafst sind, bestehen aus der Zusammenstellung verschiedener Geräte. Man kennt das Verschieben der Coulissen nicht, dagegen kann der Boden der Bühne auf einer Drehscheibe horizontal gewechselt werden, wodurch eine sehr schnelle Veränderung der Dekoration erzielt wird. Zu beiden Seiten der Bühne sind Logen von Bambusmatten angebracht. In einer derselben sitzt ein Schauspieler, welcher nach Art des griechischen Chorgesanges die Lücken des Spieles ergänzt und die Handlung näher beleuchtet; dies wird Sjōrorikatari genannt; in einer andern Loge sitzen Musikanten, meist Samsenspieler — Samsenhiki genannt.

Das Schauspiel Imose Jama hatte folgende Handlung zum Gegenstande.

Ein Erbkaiser (Mikado), Tensitenō, wurde wegen Erblindung von einem der Würdenträger im Dairi vom Throne gestofsen und der Throninsignien, des Spiegels und eines alten Schwertes beraubt. Der blinde Mikado flüchtet sich mit einigen ihm treu gebliebenen Dienern und Frauen und findet im Gebirge Nara zu Kasuka bei einem alten armen Jäger eine gastfreundliche Aufnahme. Diesem ist ein Mittel bekannt, dem Erbkaiser das Augenlicht wiederzugeben, nämlich das frische Blut eines Hirsches. Allein bei Lebensstrafe ist verboten, in der Landschaft Nara Hirsche zu töten, da sie dem Gotte Kaska daimijosin geheiligt sind. Doch der alte Jäger zieht mit seinen Gehülfen und seinem Stiefsohne zur Aufspürung des Wildes aus, erlegt einen Hirsch und bringt das frische Blut dem blinden Erbkaiser. Inzwischen wird der Wildfrevel bekannt, und es kommen Häscher und Soldaten des Landesfürsten, den Thäter aufzuspüren. Der alte Jäger wird ergriffen und vor Gericht geschleppt. Sein Stiefsohn, dem seine Mutter beständig Liebe und Gehorsam gegen seinen Stiefvater eingeprägt hatte, beschliefst durch Aufopferung seines eigenen Lebens dasjenige seines Vaters zu retten. Dialog desselben mit einem jüngeren Bruder, dem er einen Brief, worin er sich als Wildfrevler erklärt, zur Übergabe einhändigt; der jüngere Bruder eilt hinweg — es kommen Häscher, den Stiefsohn zu ergreifen. Schmerz der Mutter. Der Sohn erinnert sie an die ihm früher gegebenen Lehren und Aufforderungen, seinen Vater zu lieben; der Mutter Schmerz wird hierdurch noch gesteigert. Die Häscher reifsen den Sohn aus den Armen der Mutter. Kampf der mütterlichen Liebe. Die sechste Stunde naht, wo der Sohn zum Richtplatz geführt werden soll. Monolog der Mutter, deren Angst mit jedem zunehmenden Glockenschlage wächst. Der Schauspieler spielte diese Rolle vortrefflich. — Mit dem letzten Glockenschlage verstummt die Verzweiflung der kummervollen Mutter — sie liegt in Ohnmacht. Der Vater, vom Gerichte für unschuldig erklärt, hatte sich aus Vergnügen hierüber, da er ja die Ursache seiner Befreiung nicht ahnen konnte, betrunken, kommt nach Hause zurück und findet seine Frau in dieser traurigen Lage. Er erfährt aber von ihr die Ursache ihres Kummers nicht und kommt so zu den Dienern des Kaisers, denen es auffällt, den alten Jäger von der Strafe losgesprochen und in trunkenem Zustande zu sehen.

Sie schöpfen Verdacht, dafs derselbe vielleicht den geheimen Zufluchtsort des Mikado verraten habe und halten es ihm vor. Er kann auf keine andere Weise seine Treue gegen den Erbkaiser bethätigen, als durch Aufopferung seines eigenen Sohnes, den er zum Beweise, dafs er keinen Verrat an dem Kaiser begangen habe — töten will. Die Mutter sinkt mit diesem zweiten Sohne verzweiflungsvoll hin, und der Vater erfährt nun den ganzen Vorgang. Doch inzwischen kommen Vornehme, die früher am Hofe des Mikado waren, mit der Freudenbotschaft, dafs man beim Graben der Grube, worin der Wildfrevler lebendig begraben werden sollte, einen Schatz gefunden habe, nämlich die Insignien des kaiserlichen Thrones, die jener Thronräuber im Gebirge verborgen hatte, wodurch dem Sohne das Leben gerettet sei; und nun kommt der Stiefsohn im Triumphe mit dem fürstlichen Gefolge, den Spiegel und die alte Waffe dem Mikado zu überbringen, der, gerade von seiner Blindheit geheilt, mit den ihm überbrachten Insignien auszieht, seinen Thron wieder zu erlangen.

[13. Juni.] Viele Besuche von Freunden und Bekannten. Abreise auf morgen anberaumt.

Rückreise von Ōsaka nach Nagasaki.

Übersicht. Dünganstalten. — Stadt Hiōgo. — Hafen. — Strafse zwischen Akasi und der Insel Awasi. — Insel Jesima. — Flora. — Tauglicher Platz zur Ausbesserung der Schiffe. — Tomo. — Hafen. — Bugsierweise. — Gebirgsflora. — Kaminoseki. — Flora. — Kaminoseki seto. — Bildung der Augenlider. — Genügsamkeit der Norimonträger. — Rückkehr in Dezima.

[14. Juni.] Mittags verlassen wir Ōsaka und reisen zu Schiffe auf dem Jodogawa nach Amakasaki. Auf diesem fischreichen Flusse ruderten wir südwestlich und westlich durch die Stadt, deren Gröfse und Bevölkerung sich hier im hellsten Lichte zeigte. Die beiden Ufer, von Wohn- und Packhäusern umrahmt, waren sehr belebt; unsere Durchfahrt lockte auch eine Menge Zuschauer herbei. Es lagen hier mehrere Fahrzeuge der Landesfürsten vor Anker, unter welchen sich einige durch Eleganz der Bauart und Gröfse auszeichneten. Längs den Ufern des Asigawa, eines Armes vom Jodogawa, standen hier und da Trauerweiden (Salix Japonica, Th.) und erhöhten die Anmut der Gegend. Die Landschaft ist durchgehends eben, der Boden sandig und verdankt nur dem unverdrossenen Fleifse der Landleute seine Fruchtbarkeit. Aus der Stadt Ōsaka kommen häufig besonders eingerichtete Schiffe mit Fäkalien beladen, diesem in ganz Japan gebräuchlichen Dünger, womit man den Sommer über die verschiedenen Gartengewächse und selbst Getreide zu begiefsen pflegt. Infolge davon sind in den Monaten Juni, Juli und August oft ganze Landschaften, namentlich die umliegenden Gegenden bedeutender Städte, verpestet, was höchst störend auf den Genufs der herrlichen Natur einwirkt. Vor Amakasake stiegen wir ans Land und gingen zu Fufs durch dies lange, teilweise aus dürftigen Wohnungen bestehende Städtchen. Der Weg führt von hier durch eine fleifsig angebaute Ebene nach Nisinomia, wo wir übernachteten.

[15. Juni.] Wir verlassen Nisinomia und kommen wieder durch die früher angeführten, mit so bewunderungswürdigem Fleifse dem sterilen Boden abgewonnenen Getreidefluren. Gegenwärtig Ernte des roten und glatten Weizens. Auch wurde hier

und da der Reis verpflanzt und die Stoppeläcker wieder gepflügt. Heute eine drückende Hitze von 88–90° Fahrh.; diese wurde streckenweise durch die von dem Düngergeruche verunreinigte Luft noch unerträglicher. Wir ruhen in einem Dorfe in einem sehr einladenden Theehause, wo in den Vorzimmern die auf Cederbrettchen geschriebenen Namen einiger 40 Landesherren, den angenehmen Aufenthalt daselbst bezeugen. Auffallend war mir ein auf ein Strohbrettchen gebautes Schwalbennest mit flüggen Jungen, welches an einem Bindfaden hängend frei in der Gallerie schwebte. Das Nest selbst war von den gewöhnlichen Baustoffen der Schwalben verfertigt, aber rund, wie die Nester der andern Vögel und also nicht in der bei Haus- oder Mauerschwalben ge-

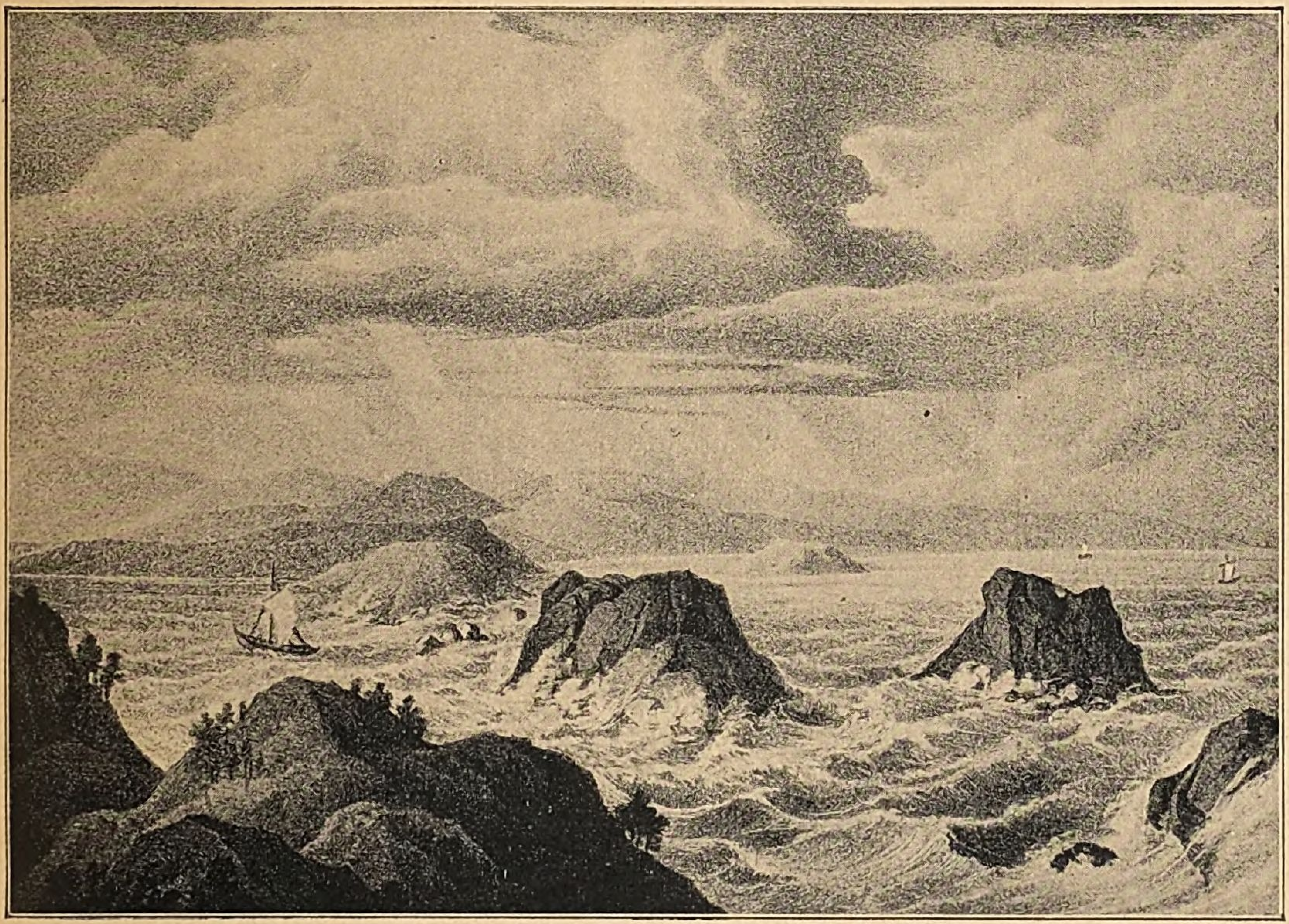


Fig. 24. Der Strudel Narutō.

wöhnlichen Form. Ich hörte, dafs seit 8 Jahren diese Schwalbe auf eben genannte Weise nistete. Gegen Mittag kamen wir in Hiōgo an.

[Vom 16. bis zum 18. Juni.] Gegenwind hielt unsere Fahrzeuge, die unsere Güter von Ōsaka hierher bringen sollten, zurück, wodurch unsere Einschiffung auf einige Tage verschoben wurde. Wir benützen die Mufse zu Spaziergängen in diesem Städtchen. Hiōgo ist 16 Strafsen grofs und hat 16000 Einwohner; es ist durch den an der Seite gelegenen Hafen äufserst lebhaft.[1] Alle Artikel für Seeleute, sowie die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse werden hier in einer langen, durch die Stadt hinziehenden Strafse in ziemlich guten Kramläden feilgeboten. Aufserdem verkauft man

[1] Bekanntlich ist Hiōgo inzwischen der zweitgrößte dem Weltverkehr eröffnete Hafen geworden. Note zur 2. Auflage.

hier sehr gute Strohmatten und gegossene Eisenwaren. Der Hafen bildet an der Ostseite einen Halbzirkel von etwa einer japanischen Meile. In demselben liegen beständig sehr viele gröfsere und kleinere Fahrzeuge, und vor ihm sieht man eine unzählige Menge von solchen auf der Fahrt nach Ōsaka begriffen. Ich glaube nicht, dafs irgendwo in der Welt eine so ungeheure Zahl grofser und kleiner Fischer- und Handelsschiffe unter Segel sind, als hier in der Bai zwischen Hiōgo und Ōsaka. Man versicherte mir, dafs bei dieser grofsen ersten Handelsstadt des Japanischen Reiches täglich an zehntausend Fahrzeuge einlaufen. Hunderte kann man mit blofsem Auge von den meisten Plätzen, die eine freie Aussicht auf die Seeküste gewähren, zählen. Auf den Ufern, die zu beiden Seiten mit Sand bedeckt sind, werden bisweilen selbst grofse Fahrzeuge gebaut und ausgebessert. Die hiesige Schiffswerft ist sehr berühmt. Der Hafen soll durchgehends über 8 Fufs tief sein, und die Fahrzeuge von bedeutender Gröfse, die man so nahe am Ufer sieht, bestätigen dieses. Hinter der Stadt Hiōgo erstreckt sich von N. nach S. ein ziemlich hohes Gebirge. Während von Ōsaka bis kurz vor Hiōgo sich eine Ebene ausbreitet, bilden die Berge Majasan und Takaijama eine mächtige Schutzmauer für diese Küste und geben für diesen stark besuchten Hafen die Grundbedingungen für seine Existenz. Ich besuchte das für uns bestimmte Schiff; es war dasselbe, auf welchem wir von Simonoseki nach Muru gefahren waren. Ich belegte einen bequemen Platz zur Aufbewahrung meiner Gewächse und Tiere, die ich jedoch teilweise auf einem besonders gemieteten Fahrzeuge unterbringen mufste.

[19. Juni.] Begeben uns nachmittags an Bord und lichten gegen Abend bei günstigem NO.-Winde die Anker und durchsegeln die nördliche Strafse zwischen Akasi und der Insel Awadsi. Das Fahrwasser in dieser Strafse ist tief und konnte mit 50 Faden nicht ergründet werden. Die Seeleute geben die Tiefe auf 70 Faden an. Auf der Seite von Akasi bestand der Boden aus Felsengrund, auf der von Awadsi aus Sand. Die südliche Strafse, die zwischen der SW.-Spitze von Awadsi und NO.-Küste von Awa durchführt, heifst Narutō, d. i. Thor des Geräusches, von der heftigen Brandung des reifsenden Stromes so benannt. Siehe Fig. 24.

[20. Juni.] Befinden uns am Morgen auf der Höhe von Muru, nehmen Längeobservation mit Chronometer, die Insel Jasima und Awadsi im Gesichte. Der W.-Punkt von Jasima N. zu W. 45^0, Nordpunkt von Awadsi N. zu O. 87^0, der S.-Punkt S. zu O. 14^0. Es tritt Stille ein, nehmen Mittagshöhe. Gegen Abend etwas Wind, müssen jedoch um Mitternacht die Anker fallen lassen.

[21. Juni.] Befinden uns am Morgen auf der Höhe von Muru.

Morgens lichten wir die Anker. Stille. Treiben in den Kanal, der durch die Halbinsel Hibi und die Küste der Landschaft Sanuki gebildet wird. Haben 19—20 Faden tief Sand mit Muschelgrund. Gehen nachmittags wieder vor Anker. Dr. Bürger und ich setzen auf einem Fahrzeuge nach der Insel Jasima über, finden hier ein sehr freundliches Dörfchen Siwaku, dessen gut gebaute, durchgehends mit Dachziegeln gedeckte Häuser einigen Wohlstand verraten. Hier ist ein sehr bequemer Platz, um Schiffe auszubessern, der günstigste zwischen Simonoseki und Ōsaka. Es ist nämlich durch eine 6 Fufs dicke, aus Granit errichtete Mauer ein grofser Platz an der Küste von der See abgeschlossen, so dafs bei hohem Wasser selbst die gröfsten Fahrzeuge durch ein besonderes Thor einlaufen und bei eintretender Ebbe ganz trocken liegen und auf das genaueste untersucht werden können. Man war eben mit Ausrüstung mehrerer Fahrzeuge beschäftigt, von denen man einige durch ringsum angelegte Stroh-

feuer von den nachteiligen Schiffswürmern zu befreien suchte. An der Küste fanden wir nichts Besonderes, einige Chenopodien, Sonchus oleraceus, Phyllanthus, Solanum nigrum, einige Bromusarten nebst Rosensträuchern, die hier und da über die Felsen herabhingen. Die Gebirge bestehen aus Granit, der in grofsen Blöcken die Ufer bedeckt. Wir bestiegen einen Bergrücken, der aber eine ziemlich verkümmerte Flora darbot. Zwergtannen und Eichen, Euryen, Lespedezen, Smilax China, Rosen, alle äufserst niedrig, kaum einige Fufs hoch, durchwachsen mit Anthemis grandiflora, Prunella, Cyperus und einigen Gräsern, an einigen Stellen Gonocarpus und einige wenige mir nicht genau bekannte Gewächse. Wir rasteten in einem Bauernhause und kehrten gegen Abend an Bord zurück. Hier und da ist die Insel bebaut und produziert Getreide- und verschiedene Gemüsearten.

[22. Juni.] Lavieren gegen Abend nach der Küste von Bingo und gehen eine halbe Meile vom Lande vor Anker.

[23. Juni.] Werden am Morgen von Bugsierfahrzeugen in den Hafen von Tomo gebracht. Begeben uns gegen Mittag nach Tomo ans Land, ein sehr schön gelegenes, durch die Schiffahrt sehr belebtes Städtchen mit vielen Kramläden, gröfstenteils mit Kaufwaren für Seeleute und Stroharbeiten, als Matten, Seile, Hüte, Schuhe etc. Der Hafen, an der NO.-Seite gelegen, gewährt den durchgehends kleinen japanischen Fahrzeugen einen sehr vorteilhaften Ankerplatz, der durch eine sehr starke Mauer auf der N.-Seite und auf der SW.-Seite durch das Städchen und hohe Berge geschützt ist. Vor dem Hafen fanden wir die See drei Faden tief, der Hafen selbst ist jedoch noch seichter und meines Erachtens für europäische Schiffe unzugänglich. Doch kann man etwa in einer Entfernung von einer halben Meile unter denselben günstigen Umständen vor Anker gehen. Das Städchen, 15 Strafsen lang, verkündet durch die gut unterhaltenen Wohnungen Wohlstand und scheint mehrere tausend Einwohner zu zählen. Wir besuchten einige Häuser, wo wir gut aufgenommen wurden, einen Tempel, berühmt durch seine schöne Lage und freie Aussicht, nicht minder als Aufenthaltsort der Koreaner, wenn diese etwa durch Schiffbruch an die Küste von Nippon verschlagen werden. Ich begab mich nach dem aufserhalb des Städchens gelegenen Tempel Iwosi und stieg einige hundert Fufs den steilen Berg hinan, auf dessen Rücken dieser Tempel liegt. Die Flora dieser Berge bestand aus Eichen, Quercus glauca, Tannen, Kastanien, Celtis, Ficus erecta, Azaleen, Elaeagnusarten, Rhus succedaneum, Bambus, Dolichos polystachios, durch die andern Bäume sich windend. Auf Rhus succedaneum fand ich Maikäfer, der Gröfse und Gestalt nach ganz den unserigen gleichend, doch durch Farbe des Schildes und Bauches verschieden. Ist es eine ursprüngliche Species oder hat Klima und Nahrung diese Veränderung hervorgebracht? Kommen am Abend an Bord und werden um Mitternacht durch 30 Bugsierfahrzeuge aus dem Hafen gebracht.

[24. Juni.] Noch immer ungünstiger Wind, werden von Insel zu Insel durch Fischerfahrzeuge bugsiert und lassen am Abend, etwa drei Meilen weit von Mitarai, die Anker fallen. Um Mitternacht bei eintretender Flut weiter bugsiert, kommen durch die oben erwähnte Meerenge und lassen vor Mitarai die Anker fallen.

[25. Juni.] Kommen einige Patienten vom Städtchen Mitarai, mich zu konsultieren, unter welchen sich ein junges Mädchen von 17 Jahren befand, das nach Angabe seiner Mutter bisweilen Anfälle von Andromanie bekam. Ich gab der Mutter nebst einer diätetischen und psychologischen Vorschrift den Rat, die Tochter bald zu verheiraten, was das Mädchen mit freundlichem Lächeln aufnahm. Es ist bemerkens-

wert, wie in den Symptomen einer psychischen Krankheit die nationalen Sitten hervortreten. So z. B. färbte das Mädchen sich beim Anfalle der Krankheit die Zähne schwarz, was dort das allgemeine Zeichen einer verheirateten Frau ist. — Günstiger Ostwind beginnt gegen Abend frisch zu wehen, gehen daher westlich bei der Insel Kamuro vor Anker. Des Nachts harter Wind mit Platzregen, gegen Morgen 3 Uhr Sturm, müssen mehrere Anker werfen, um nicht wegzutreiben. Glücklicherweise weht der Sturm aus O. von der Seite des Insellandes.

[26. Juni.] Noch immer harter Wind und Regen, daher schwierig bei ganz bezogenem Horizonte durch Erkennen des Landes (das einzige Mittel der Japaner, hier zu segeln) den Weg zu finden. Gehen jedoch nachmittags bei etwas aufgeheitertem Himmel unter Segel, laufen am Abend durch die Meerenge Kaminoseki seto in den Hafen von Kaminoseki. Abends und nachts heftiger Wind. Barometer auf 27″ gefallen, früher beständig auf 18′ 1″ 2‴, Thermometer 69°, Hygrometer 55°.

[27. Juni.] Ungünstiger Wind, übrigens gute Witterung. Bleiben vor Anker liegen. Gegen 10 Uhr begebe ich mich mit Dr. Bürger ans Land, sehen uns in Kaminoseki um, einem Städtchen von etwa 250 Häusern und 2000 Seelen. Der geschützte, häufig besuchte Hafen gewährt den Bewohnern einen reichlichen Nahrungszweig. In einem Tempel, dem Abdono kwanon geweiht, werden wir auf Ordre des Landesherrn erwartet. Wir konnten jedoch, obgleich uns die Priester wiederholt ersuchten, anständigerweise nicht dahin gehen, weil unser Gesandter ein von den Priestern feierlich angebotenes Geschenk, bestehend in zu dieser Jahreszeit vorkommenden Gemüsen, ausgeschlagen hatte. Seit 16 Jahren waren hier keine Holländer ans Land gekommen, und doch wurde der einmal gegebene, so gastfreundliche Befehl des Landesherrn strikt befolgt. Werden sie nach der Erfahrung, die sie mit uns gemacht, künftig in diesem freundlichen Entgegenkommen verharren? Wir erfrischten uns in einem Theehause, worauf uns ein dienstwilliger Mann, Namens Murawozen Jorowo, durch die nahe liegende bergige Gegend von Kaminoseki führte. Die Rücken und Thäler der Hügel waren wenig bebaut und gegenwärtig nur mit Bohnen, Phaseolus atsuki, bepflanzt; die Flora der Hügel, die wir bestiegen, bestand aus Cypressus, Quercus glauca und cuspidata, Elaeagnusarten, Mimosa arborea, Aralia midsute, Buche, Ligustrum Japonic., Dolichos polystachios, Laurineen mit Bladhia villosa, Bladhia jap., Chloranthus jap., Phryma leptostachia und einigen nicht blühenden Kräutern und Gräsern durchwachsen. Höher fand ich Azaleenarten, Pinus Andromedea. Auf der Spitze eines Hügels überraschte mich ein durch aufgehäufte Steine bezeichneter Grabhügel. Hier sollen zu Zeiten des Nobunaga sechs Krieger in einem Scharmützel gefallen und begraben worden sein. Dieses einfache Grab fand ich eben mit blühenden Zweigen von Azalea und Tannenwedeln geziert und dadurch das Andenken der Helden nach so vielen Jahrhunderten durch einfache Landleute geehrt. Unser Führer geleitete uns in einen Garten, am Ausgang der Meerenge von Kaminoseki seto gelegen, wo wir einige seiner Zeichnungen besahen und ihn ersuchten, eine Zeichnung von Kaminoseki und der Meerenge zu verfertigen, welche ich auch alsbald erhielt; wir gingen hierauf wieder an Bord. Nachmittags fuhren wir auf einem kleinen Fahrzeuge nach der Meerenge, um deren Tiefe zu erforschen. Wir warfen in verschiedenen Richtungen das Lot, woraus sich ergab, dafs bei eintretender Ebbe das Fahrwasser in der Mitte des Kanals 5—6 Faden, zu beiden Seiten des felsigen Ufers zwischen 3—2 Faden, nahe am Hafen 7—10 Faden und noch tiefer ist. So liefse sich auch dieser Hafen von

europäischen Fahrzeugen, die hier einen sehr vorteilhaften Ankerplatz finden werden, besuchen, und jeder Schiffer wird sie als Lotse von da bis auf die Höhe bringen, wo sie die SW.-Spitze von Sikok und die NO.-Spitze von Kiusiu zu Gesicht bekommen. Wir besuchten hierauf Murotsu auf der SW.-Seite von Nippon, einen kleinen Ort, der weniger besucht ist, als Kaminoseki. Die durchgehends schlecht gebauten Wohnhäuser verrieten Dürftigkeit. Von hier wurden wir nach unserem Fahrzeuge gerufen, welches auf Andringen des Gesandten noch am Abend unter Segel ging, jedoch bei zu schwachem Winde nur bugsiert werden konnte. Am Morgen fanden wir uns noch wenig gefördert, im Gesichte von Kiusiu, wo sich eine gute Gelegenheit fand zu einer Längenobservation.

[28. Juni.] Nahmen Mittagsbreite und Kompafsobservation von den Eilanden Iwamisima und Himesima und befanden uns demnach nicht sehr weit von Simonoseki. Die Insel Himesima kann den Seefahrern, die aus der Strafse van der Capellen kommen und durch die Strafse zwischen Sikoku und Kiusiu in die hohe See auslaufen wollen, als der sicherste Wegweiser dienen, wozu das Kap Tsurusaki, das man noch früher deutlich erkennt, ebenfalls einen festen Anhaltspunkt giebt. Auf der Höhe von Himesima wird man, die O.-Spitze dieses Eilandes umsegelnd, die Strafse in die hohe See nicht verfehlen. Da mich die einbrechende Nacht befürchten liefs, für das Einsegeln in die Strafse keine Skizzen mehr entwerfen zu können, versuchte ich noch von weitem eine Skizze der Umrisse zu machen. Der Berg Dairi, die Landspitzen Misaki und Motojama, welch letztere ich mit dem Berge Himojama NW. 68° peilte, sind beim Einsegeln gute Anhaltspunkte, W. und später mehr N. anliegend. Zwischen den Bergen der Landschaft Nagato und dem Berge Himojama ist der Eingang in die Strafse. Ich möchte glauben, dafs die Fahrzeuge der Japaner bei der so häufigen Fahrt nach Simonoseki die besten Lotsen sind. Wir blieben die Nacht über unter Segel. Im Dunkel der Nacht konnte ich zu meinem gröfsten Leidwesen keine Kompafsobservation mehr machen. Etwa eine Meile von Danoura liefs ich loten und fand $4-4^1/_2$ Faden, gegen die Strafse hin aber wurde die See tiefer. Durch die Strafse selbst, durch den starken Strom schnell getrieben, konnten wir vom Schiff aus nur dreimal das Lot werfen, und ich fand $6^1/_2-7$ Faden. Doch gab ich gleich am Morgen meinen Schülern den Auftrag, die Strafse nach allen Richtungen genau abzuloten, was ich auf meiner Karte verzeichnete. Wir kamen nach zwei Uhr auf der Rhede von Simonoseki an, wo wir auf 5 Faden Anker warfen. Ich ging ans Land und fand alle meine Tiere und lebenden Gewächse, die ich bereits mit früheren Fahrzeugen hierher versendet hatte, im guten Stande an.

[29. Juni.] Erhalte das Dokument für die Strafse van der Capellen, besuche meine Freunde, Nachrichten über Simonoseki.

[30. Juni.] Werden nachmittags nach Kokura übergesetzt, Nachrichten über das Fahrwasser, lasse es so viel als möglich loten.

[1. Juli.] Verlasse Kokura, ziehe durch die früher beschriebene schöne Landschaft, deren Vegetation gegen die früher besuchten Eilande einen grofsen Kontrast bietet. Viele Reisfelder; man verpflanzt hier jetzt erst den Reis. Nachmittags zu Kojanose, abends in Itsuka.

[2. Juli.] Brechen mit Tagesanbruch auf und durchziehen die Gebirge Iketa jama und Hōmantake, am Fufse und auf dem Gipfel des Gebirges wird dem alten Gebrauche zufolge Sake getrunken. Der Wirt hatte den früher erhaltenen Auftrag,

seltene Gewächse dieses Gebirges zu sammeln, nicht gewissenhaft ausgeführt und übergiebt mir nur einige Sträuche, worunter jedoch eine seltene Daphne sich befand. Eine seit Kokuru fortdauernde Unpäſslichkeit hinderte mich, bei einer Hitze von 90° selber die Flora dieses Gebirges zu durchsuchen; was ich jedoch vom Norimono aus beobachtete, verriet auſser den auf Kiusiu gewöhnlichen Berggewächsen nichts Besonderes. Mein Schüler Rosai durchsuchte das Gebirge und brachte mir einige Pflanzen, die ich bereits früher auf Nippon gesehen hatte. In einem Dorfe zog die auffallende Bildung der Augenlider einer Frau meine besondere Aufmerksamkeit auf sich und lieferte einen Beweis zu meiner früher gewonnenen Ansicht, daſs nämlich bei mehr eingedrückten Os nasi diese Stelle breiter erscheint und die oberen Augenlider mehr über die unteren heruntergezogen werden. Hier hatten die oberen Augenlider die unteren so sehr eingedrückt, daſs bloſs eine kleine Öffnung für den Augapfel blieb. Aus der Ferne hatte ich diese Frau für blind gehalten. Wir setzten unsere Reise über Jamaga fort und kamen sehr erhitzt abends in Tasino an.

[3. Juli.] Wir verlassen mit Tagesanbruch unsere Herberge, nachdem wir durch eine unzählige Menge Mosquitos, diese lästigen Plagegeister, welche besonders in Ortschaften, welche in der Nähe von Reisfeldern gelegen sind, sich fühlbar machen, wenig Ruhe genossen hatten. Wir durchzogen heute die sehr fruchtbaren Ebenen der Landschaft Hisen und wohl die reichsten an Reis, die ich während dieser Reise gesehen. Man hat hier ebenfalls erst vor kurzem den Reis verpflanzt und war selbst hier und da noch hiermit beschäftigt. Die auſserordentliche Hitze scheint den jungen Reispflanzen nachteilig zu sein, da sie durchgehends gelb aussahen, auch waren die Felder noch zu wenig bewässert, was dem in der Regenzeit zu wenig gefallenen Regen zuzuschreiben ist, doch auch für diesen Fall ist durch die auf den Bergen angelegten Seen und Wasserleitungen Vorsorge getroffen.

Wir hielten Mittag zu Kansaki und kamen sodann nach Zurücklegung einiger Meilen nach Hikao, wo eine Menge Neugieriger aus der Stadt Saga uns erwartete, unter welchen sich auch die Familie des Fürsten von Hizen befand. Wir durchzogen hierauf die Stadt Saga, die ansehnlichste Stadt von Kiusiu, mit ihren Vorstädten $2^1/_2$ Ri sich ausdehnend. Doch bemerkte ich wenige Kaufläden. Wir wurden von einer lästigen Menge zweisäbliger Bedienter des Landesherrn umringt, welche mit einem Haufen von Zuschauern die 92° heiſse Atmosphäre noch unerträglicher machten. In den zur Bewässerung der Reisfelder angelegten Kanälen bemerkte ich einige interessante Gewächse, als Nymphaea odorata, Trapa natans und Euryale ferox. Eine Reisart, Wase, welche früher verpflanzt war, stand eben sehr üppig, während dagegen die eben jetzt verpflanzte Art sehr kümmerlich aussah. Wir wurden durch die Soldaten des Landesherrn mit groſser Auszeichnung durch das ganze Land begleitet. Die Wege waren überall gut gehalten. Wir kamen mit einbrechendem Abend zu Usitsu an, wo wir übernachteten.

[4. Juli.] Auch heute führte uns noch immer der Weg durch die fruchtbare Ebene, gröſstenteils Reisfelder, mit deren Bearbeitung, Verpflanzung, Jäten und Bewässerung durch Tretwassermühlen die Leute beschäftigt waren. Wir standen heute eine unerträgliche Hitze aus, welche durch die Windstille im Thale noch lästiger wurde. Es ist für den Reisenden ein unangenehmes Gefühl, unter solchen Umständen von Menschen, die durch die Last und die Hitze erschöpft sind, getragen zu werden, und es ist gut, daſs sie selbst das Erniedrigende und Harte ihres Standes nicht fühlen; denn wenn

sie ihren brennenden Durst mit Wasser aus den Kübeln, die vor den Bauernwohnungen auf der Strafse stehen, gelöscht haben, beginnen sie unter sich scherzhafte Gespräche, deren Gegenstand meistens wir selbst sind. Wir erregen bei den gemeinen Japanern manchmal Erstaunen, kommen ihnen aber auch öfters lächerlich vor. Wir hielten zu Tsukasaki Mittag, kamen durch das Gebirge Sansagatōge nach Uresino. Die Flora dieses Gebirges ist fast dieselbe wie die in der Umgegend von Nagasaki. Die höheren Bergrücken sind durchgehends mit Grasarten und niedrigen Sträuchen bewachsen, als Änthistirien, Andropogon und Erianthus, Smilax China, Vitisarten, Rosen, Quercus serrata, Lespedezza, Bergweiden, Dolichosarten, verkrüppelte Pinus, Elaeagnus, Euryen, Rubus, Indigofera und einigen wenigen strauchartigen Kräutern. Wir kommen vor einem Dorfe einem Leichenzuge entgegen; es war ein Kind, das eben an den Blattern gestorben war. Abends in Uresino, berühmt durch seinen Theebau.

[5. Juli.] Morgens führte uns ein Bergweg, angenehm für Fufsgänger, doch beschwerlich für Lastträger und Lasttiere, von Uresino nach dem alten berühmten Kampherbaum, wo wir uns mit Thee erfrischten. Ich hatte meinen Zeichner vorausgeschickt, um eine Skizze von diesem merkwürdigen Baume anzufertigen. Jetzt stiegen wir in das Thal von Sonōgi hinab und genossen eine sehr anmutige Aussicht auf die Bai von Omura. In Sonōgi halten wir Mittag und setzen hierauf längs des Seestrandes unsere Reise nach Omura fort. Es herrschte eine drückende Hitze, das Thermometer stand ungeachtet des hier wehenden Seewindes auf 90°. Das gestern und heute erstiegene Gebirge trug überall das Gepräge vulkanischer Revolutionen, die aufser den früheren Merkmalen noch durch das Vorkommen von Schwefel und blasigen Basaltblöcken deutlich verkündet wurden. Die Vegetation dieser Berge, die richtiger als Hügel zu bezeichnen sind, war üppig, die Flora gleich jener auf den gleichhohen Bergen um Nagasaki.

Wir kamen sehr frühzeitig in Omura an und erhielten hier die angenehme Nachricht von unseren Freunden auf Dezima, dafs sie alle sich wohl befänden und uns sehnsuchtsvoll erwarteten. Omura hat 40 Tsjō und angeblich 20000 Einwohner. Die Gesamtbevölkerung des ganzen Bezirks Omura beläuft sich auf 110000 Seelen. Kastell daselbst.

[6. Juli.] Von hier aus setzten wir am Morgen in der Gesellschaft einiger von Nagasaki uns entgegengekommenen Freunde, deren Anzahl jetzt in jedem Dorfe zunimmt, unsere Reise nach Isahaja fort und hielten in dem Dorfe Jagami Nachtruhe. Hier wurden, jedoch nur pro forma, unsere Gepäcke visitiert und vom Opperbanjoost versiegelt; auch wurden wir gefragt, ob wir kein bares Geld mehr übrig hätten. Dem Opperhoofd wurde seine Schatulle, von der bekannt geworden, dafs sie mehrere tausende Contanten enthielt, offiziell abgefordert, was früher noch nie stattgefunden hatte.[1]

[7. Juli.] Heute gegen Mittag kamen wir endlich, von unseren Landsleuten eingeholt, nach einer beinahe fünfmonatlichen Abwesenheit wohlbehalten von dieser beschwerlichen Reise wieder in unserem Gefängnis von Dezima an, wonach sich der Gesandte so sehr gesehnt hatte. Von dem Packhuismeester wurden dem Gesandten die Schlüssel der alten Kampherholzkiste, worin sich die sogenannten kaiserlichen Pässe befanden, nebst seinem Tagebuch überreicht.

[1] Man kann sich kaum eine strengere Mafsregel denken als diese, den Holländern die Ausfuhr des gemünzten Geldes zu verbieten, und zu diesem Zweck ihnen nicht einmal den Besitz ihres Taschengeldes zu gestatten. Anmerkung zur 2. Auflage.

Geographische Übersicht und Entdeckungsgeschichte von Japan.

3. Name, Lage, Gröfse und Einteilung des Japanischen Reiches.

Name.

Japan wird von seinen Einwohnern Nippon oder Nihon genannt. Nitsi oder Nitsu bedeutet Sonne, Hon — Ursprung. Aus beiden bildet sich durch eine Veränderung, die bei der Zusammensetzung auf Regeln der Aussprache sich gründet, der Name Nippon, Nihon, dessen Bedeutung also: Aufgang der Sonne ist. Diese Benennung ist nicht rein japanisch, sondern die in ältester Zeit mit den chinesischen Schriftzeichen eingeführte Aussprache der beiden Schriftbilder, wodurch Nippon bezeichnet ward. In der Mundart der Priestersprache, dem Go-won, wird das erstere Schriftbild auch Zitsu, und Nippon also auch Zippon ausgesprochen. In der chinesischen Mandarinensprache lautet es Shĭ-pèn, und im Munde der Einwohner des nördlichen China, z. B. der Provinz Dsche-kiang, tönt es Zippen. Hier schliefst sich die englische Benennung Japan (Dschä-pän) an. Das Zi-pan-gu des Marco Polo ist unzweifelhaft dasselbe, denn Gu, eigentlich Kue, bedeutet im Chinesischen: Land, Reich; es will daher sagen: Das Reich im Aufgange der Sonne. In der rein japanischen und in der Dichtersprache heifst Japan Hinomoto, welches dieselbe Bedeutung wie Nippon hat. Die Mythologie und dieser folgend legen die Dichter Japan noch vielerlei Namen bei. Hier sei blofs die Benennung Jamato berührt, welche noch gegenwärtig im Gebrauche ist. Der Name Nippon bezeichnet auch, nach der bisher in Europa angenommenen Geographie, insbesondere die gröfste der japanischen Inseln[1] und Jamato jene Landschaft auf Nippon, in welcher die alte Hauptstadt der Mikados (Erbkaiser) sich befindet. Der ganze Umfang der japanischen Besitzungen heifst bei den Japanern Dai Nippon, d. i. Das grofse Nippon.

[1] Dieser Ansicht, welche bis vor kurzem in allen europäischen geographischen Werken über Japan vertreten war, wird jetzt seitens der Japaner auf das entschiedenste widersprochen. Die Insel Nippon heifst jetzt «Honshiu», welches soviel wie Hauptland bedeutet. In allen amtlichen Schriftstücken ist übrigens die oben angeführte Benennung «Dai Nippon», wenn es sich um das Japanische Reich handelt, eingeführt. Note zur 2. Auflage.

Lage, Gröfse und Einteilung.

Erst am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts wurde uns die geographische Lage und die Gröfse des Japanischen Reiches genauer bekannt, zu welcher Kenntnis die Japaner selbst wohl das meiste beigetragen haben. Wenige aufsereuropäische Länder sind uns aber seit ihrer Entdeckung in so verschiedenen Gestalten vor Augen gehalten worden als eben Japan; und lange noch hätten wir kein deutliches Bild von diesem ausgedehnten Archipel erhalten, wenn nicht die von eingebornen Geographen selbst mit vieler Genauigkeit entworfenen Skizzen ihres Landes glücklich in die Hände einiger unserer verdienstvollsten Seefahrer und Geographen geraten wären, wodurch diese ihre einzelnen geographischen Beobachtungen, längs den Küsten von Japan angestellt, zu einem brauchbareren Ganzen vereinigen konnten. Gore und King (1779), de la Perouse (1786), Colnet (1789), A. Laxmann (1792), Broughton (1796, 1797), von Krusenstern (1804, 1805), Golownin (1811), Hall, Maxwell (1816) und Otto von Kotzebue (1824) sind die Namen der verdienstvollen Seefahrer neuerer Zeit, welche die Küsten von Japan und von dessen Neben- und Schutzländern befahren und die wichtigsten Punkte dieses weitausgestreckten Reiches astronomisch bestimmt haben. Auch haben wir ihnen eine genaue Aufnahme von verschiedenen Strecken der Küsten und von einigen Baien und Häfen zu verdanken. Von dem englischen Kapitän Beechey, von dem russischen Kapitän Lütke, und aus der Reise, welche Professor Hansteen, Dr. Erman und Lieutenant Duc im Jahre 1828 von Moskau nach Kamtschatka u. s. w. unternommen, haben wir noch einige wichtige Beiträge zu erwarten.

Erwägt man die lange Reihe von Jahren, seit denen die Schiffe der Niederländer Japan besuchen, so findet man in hydrographischer und geographischer Hinsicht von dieser Nation verhältnismäfsig wenig für die Kenntnis jenes Landes geleistet, und wer sich nicht so ganz in die Verhältnisse hineindenken kann, unter welchen die Niederländer seit einer so geraumen Zeit mit jenem Lande verkehren, könnte leicht zu Vorwürfen gegen sie verleitet werden. Doch manche Entdeckungen und nützliche Beobachtungen, durch die Niederländer bekannt gemacht, liegen vergessen in deren Anleitungen und Wegweisern zur Fahrt nach Japan, während wir die ersten sicheren Nachrichten über die Nordküste von Jezo, über die Insel Jetorop (Staatenland), Urup (Compagnie eiland) und über die südöstliche Küste von Sachalin (jap. Krafto) Marten de Vries verdanken, der als Kommandant des Schiffes Kastrikum bereits im Jahre 1643 die Küsten der erwähnten Länder befahren, beschrieben und von ihnen selbst für die niederländisch-ostindische Compagnie Besitz genommen hatte.

Das eigentliche Japan besteht aus den drei grofsen Inseln: Nippon, Kiusiu und Sikoku; aus den kleineren Inseln: Sado, Tsusima, Awadsi, Tanegasima, Iki, Jakusima, Ōsima, Hatsdsjōsima, Amakusa, Hirado (die Holländer schrieben Firato) u. s. w.; aus den Gruppen der Oki-, Gotō-, Kosiki- und Nanasima-Inseln und aus einer auffallend grofsen Anzahl kleiner Inseln und Felsen. Rechnet man die Nebenländer dazu, als: 1. Die Insel Jezo mit den südlichen Kurilen, nämlich Kunasiri (Kunaschir), Sikotan (Schikotan), Jetorop und Urup; 2. den südlichen Teil der Insel Sachalin (Krafto) und 3. die Gruppe der Munin-Inseln (Bonin); fügt man von den Schutzländern die Liukiu-Inseln bei, deren nördliche Gruppe gröfstenteils von Japanern selbst bewohnt ist, so erstreckt sich das Japanische Reich — Dai Nippon — von 123° 23′ bis 150° 50′ ö. L.,

nämlich von Jonakuni — der westlichsten Insel der Süd-Liukiu-Gruppe — bis zum Inselchen Ribuntsiriboi, der östlichsten der sogenannten Drie Zusters im Norden von Urup, und von 24^0 16′ bis etwa 50^0 n. B., nämlich von Hasjōkan, der südlichsten der Süd-Liukiu-Inseln bis Kap Rionai — der nördlichsten japanischen Besitzung auf Sachalin. Demnach breitet sich dieses grofse Reich zwischen beinahe 25 Graden der Breite, und 27 Graden der Länge aus. Etwa die Mitte von Sachalin bildet so die Grenze im Norden[1]; Urup im Nordosten; im Südosten und Süden der Grofse Ozean; im Südwesten wird Japan durch das Tûnghàï von China und im Westen durch den koreanischen Sund von der Halbinsel Korea getrennt. Im Nordwesten bildet das japanische Meer, welches sich im Norden, wo seine Fluten Krafto berühren, mit dem tatarischen Sund vereinigt, die Grenze.

Diese grofsen und kleinen Inseln, welche, so weithin ausgebreitet, das Japanische Reich bilden, werden unter sich durch zahlreiche Meerengen und Sunde durchschnitten und vom Festlande von Asien getrennt. Zwischen der Insel Nippon und Kiusiu zieht die Strafse Van der Capellen; zwischen Nippon und Jezo die Strafse Tsugaru. Die Strafse Van Diemen trennt Kiusiu im Süden von den Inseln Tanegasima und Jakusima, und die Strafse Colnet diese Inseln wieder von der Nord-Liukiu-Gruppe. Durch die Strafse Hajasu wird Sikoku von Kiusiu, durch Linschoten von Nippon getrennt, und ein Sund voll von Eilanden zieht im Norden zwischen Sikoku und Nippon hin. Jezo wird durch die Strafse de la Perouse von Krafto und durch die Strafse Laxmann von den südlichen Kurilen geschieden. Der Kanal Pico trennt Kunasiri von Jetorop, die Strafse De Vries scheidet Jetorop von Urup, und der Kanal der Boussole diese Insel von den nördlichen Kurilen. Zwischen dem Festlande von Asien und Japan breitet sich der Sund von Korea aus, und Krafto erscheint durch die Strafse Mamia von jenem Kontinente losgerissen.[2]

Bei aller dieser Zerstückelung umfafst das Japanische Reich, mit Einschlufs der hier erwähnten Neben- und Schutzländer, noch einen sehr ansehnlichen Flächenraum. Dieser konnte jedoch bis jetzt blofs annäherungsweise, und gröfstenteils nur nach ursprünglich japanischen Karten berechnet werden. Malte-Brun schätzt den Flächeninhalt des Japanischen Reiches auf 16 000 Quadrat-Lieues, und die neuesten Erdbeschreibungen geben denselben zu 12 569 Quadratmeilen an, teils nach Roberts, teils nach Broughtons, Arrowsmiths und von Krusensterns Karten aufgenommen. Seit einigen Jahrzehnten haben die Japaner selbst, mit unseren europäischen Wissenschaften vertrauter geworden, richtigere Karten von ihrem Lande zu verfertigen gesucht, und nach diesen läfst sich der Flächeninhalt der gröfseren Inseln Japans mit ziemlicher Gewifsheit bestimmen. Auch haben die Japaner von den gröfseren Inseln den Umfang gemessen, und eine Aufzählung der gesamten Inseln, der Felsen und sichtbaren Klippen ihres so weitausgedehnten Inselreiches gemacht — Werke japanischer Geduld und Pünktlichkeit. — Ersteres, so unzuverlässige Resultate es auch bei den oft so zerrissenen Küsten liefern kann, verschafft uns dennoch einen verhältnismäfsig guten Überblick der Gröfse der Inseln; letzteres giebt uns ein deutliches Bild der grofsen Erdrevolutionen, aus welchen dieses Insellabyrinth hervorgegangen ist. Diese fast unglaubliche, ohne

[1] Der Japan gehörige Teil von Sachalin ist durch den Petersburger Vertrag von 1875 gegen 18 Inseln der Kurilen an Rufsland abgetreten worden. Note zur 2. Auflage.

[2] Eine Anzahl dieser Benennungen sind leider heute nicht mehr beibehalten. Note zur 2. Auflage.

Zweifel aber bestehende Anzahl von Inseln und Felsen ist es gerade, welche den wahren Flächeninhalt dieses ganzen Reiches noch immer blofs annäherungsweise angeben läfst. Nach den neuesten japanischen Karten berechnet, beläuft sich derselbe auf 7520 Quadratmeilen.

4. Entdeckung von Japan durch die Europäer und deren Beziehungen zu diesem Reiche bis zum Beginne des XIX. Jahrhunderts.

Japan hatte bereits unter einer fast ununterbrochenen Reihenfolge von einhundert und sechs Regenten während eines Zeitraumes von zweitausend zweihundert und drei Jahren sich zu einem mächtigen Reiche erhoben, als es im Jahre 1543 n. Chr. von den Portugiesen zufällig entdeckt wurde.

Dafs bereits Marco Polo, diesem berühmten Reisenden des dreizehnten Jahrhunderts, Japan unter dem Namen Zi-pan-gu bekannt gewesen sei, ist nicht mehr zu bezweifeln. Aber Antonius Mota, Franciscus Zeimoto und Antonius Peïxota werden uns vor allen in der Geschichte als die Entdecker der japanischen Inseln genannt. Auf einer Reise von Dodra in Siam (Sionis Dodra) nach China wurden diese Portugiesen von einem heftigen Sturme überfallen und an die japanischen Inseln verschlagen.

So erzählt uns der Geschichtsschreiber J. P. Maffeius, welcher diese Angabe aus A. Galvanus' Geschichte der Entdecker der neuen Welt entlehnte, ebenfalls Juan de Barrios. Diesen erzählen es Montanus, Valentyn, Kæmpfer, Thunberg und viele andere Schriftsteller nach.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Entdecker, die man unter diesen auf vielerlei Weise verstümmelten Namen bisher gekannt hat, identisch mit Fernan Mendez Pinto, Diego Zeimoto und einem dritten ungenannten Portugiesen, die mit einem Fahrzeuge (Junco), von dem berüchtigten Seeräuber Samipocheca geführt, durch einen Sturm von der chinesischen Küste an die japanische Insel Tanega-sima verschlagen wurden.

Diese sind es, die 1543 wirklich Japan entdeckten und ihren bereits zu Liampoo (Ningpo) in China ansässigen Landsleuten die ersten Nachrichten von dem erwartungsreichen Lande hinterbrachten und dies wird durch die Mitteilungen des Mendez und die Aussage der japanischen Jahrbücher selbst bestätigt, welche das wichtige Ereignis genau mit Diego Zeimoto übereinstimmend berichten.

In diesen Jahrbüchern wird der merkwürdige Vorfall also erwähnt: «Im zwölften Jahre des Nengo Ten-bun, am zweiundzwanzigsten Tage des achten Monats, unter der Regierung des Kaisers (Mikado) Konara, und des Oberfeldherrn (Sjōgun) Josiharu (im Monate Oktober 1543) landet an der Insel Tanega-sima im Bezirke Nisimura bei Ko-ura ein fremdes Schiff. Das Schiffsvolk, etwa hundert an der Zahl, hat ein sonderbares Aussehen. Seine Sprache war unverständlich, seine Heimat unbekannt. An Bord ist ein Chinese Namens Go-hou, der Schrift kundig; durch diesen erfährt man, dafs es ein Nan-ban-Schiff sei. Am sechsundzwanzigsten desselben Monats wird dieses Fahrzeug an die nordwestliche Seite dieser Insel nach dem Hafen von Aka-oki gebracht

und Toki-taka, der Befehlshaber von Tanega-sima, stellt eine genaue Untersuchung über dasselbe an, wobei der japanische Bonze Tsu-shu-dzu mittelst chinesischer Schriftzeichen als Dolmetscher dient. An Bord des Nan-ban-Schiffes befinden sich zwei Befehlshaber, Mura-shaksha und Krista Mōta (Christ da Mōta?) Diese führen Feuerwaffen mit sich und machen die Japaner zuerst mit dem Gebrauch des Schiefsgewehres und der Bereitung des Schiefspulvers bekannt.

Bereits einige Jahrhunderte früher erwähnen die japanischen Jahrbücher das Erscheinen südlicher Nationen an japanischen Gestaden. Einmal im vierten Jahre des Nengo Kwan-nin (1020 n. Chr.) wird verzeichnet: «Nan-ban-sin kommen nach Japan und stiften vieles Unheil an»; später bei dem neunzehnten Jahre des Nengo Oo-jeï (1412 n. Chr.) rühmen sie sich: «Nanban brachten Tribut».

Ob diese Nanban Europäer und von welcher Nation sie waren, läfst sich aus den japanischen Geschichtsbüchern nicht bestimmt nachweisen. Waren es vielleicht die kühnen portugiesichen Länderentdecker aus den ersten Zeiten Heinrichs des Seefahrers, die sich so weit verirrt hatten?

Die Portugiesen, einmal mit Japan bekannt geworden, säumten nicht, ein Land zu besuchen, das ihrem Handel so aussichtsvoll eine neue Pforte öffnete. Gleich in den ersten Jahren fanden sie sich von Liampoo und Malakka aus auf eigenen wie auf chinesischen Fahrzeugen ein.

Auch ihren Priestern bot sich bald Gelegenheit, ihre Thätigkeit auszuüben. Angero (Han-jiro), ein junger Japaner von guter Abkunft und Bildung, war im Jahre 1546, da er wegen eines Mordes verfolgt wurde, aus Japan auf einem japanischen Fahrzeuge geflüchtet und hatte sich später in Goa unter dem Namen Paulo de santa Fè zum christlichen Glauben bekehren lassen. Dieser Paulus war, wenn nicht selbst Veranlasser, doch Führer und Fürsprecher, als im Jahre 1549 sich Franziskus Xaverius nebst einigen andern Jesuiten nach Japan begab.

Anfangs besuchten die portugiesischen Kaufleute und Priester die Häfen der Landschaft Satsuma und Bungo. Zu Kagosima, der Hauptstadt von Satsuma, und zu Usuki, dem Schlosse des Fürsten von Bungo, wurden sie sehr gut aufgenommen. Später liefsen sie sich auf der Insel Amakusa, auf Hirado und in den Städten Nagasaki und Sakaï nieder. Die Priester nahmen ihren Aufenthalt in der Hauptstadt Kioto selbst, und ihre Sendlinge verbreiteten sich über das ganze Reich, drangen durch Dewa und Mutsu bis Tsugaru im nördlichsten Teile von Japan vor und setzten von da 1616 bis 1620 selbst nach der Insel Jezo über.

Jan Huygen von Linschoten aus Haarlem und Dirck Gerritszoon aus Enkhuizen werden in der Geschichte als die ersten Niederländer genannt, welche, jedoch im Dienste der Portugiesen, die japanische Küste befahren oder die Fahrt dahin beschrieben haben. Ersterer teilt seinen Landsleuten unter den Resultaten seines vieljährigen Aufenthaltes in Ostindien sehr zuverlässige Nachrichten über Japan mit. Letzterem, der 1585—86 als Konstabler auf dem portugiesischen Schiffe Santa Crux von Makao nach Japan gefahren war und einige Kenntnisse vom dortigen Handel erhalten hatte, haben die Niederländer bei einem späteren Seezuge unter dem Admiral Jacques Mahu die ersten Winke über den Handel mit Japan zu verdanken.

Im Jahre 1600 legte der Engländer William Adamsz. (Adamszoon), Obersteuermann an Bord eines niederländischen Schiffes, wahrscheinlich des De Liefde, eines der fünf Schiffe, welche im Jahre 1598 unter Jacques Mahu und Simon de Cordes

von Holland ausgelaufen waren, um durch die Strafse Magellan und die Südsee nach den Molukken zu gelangen, nach grofsem Ungemache mit einer schwachen und wehrlosen Bemannung an der japanischen Küste bei der Landschaft Bungo vor Anker. Adamsz. wufste sich grofses Vertrauen am Hofe des Sjōgun Minamoto Ijejasu zu erwerben und bewirkte da seiner Nation die Handelserlaubnis, welche dem englischen Kapitäne John Saris, der im Jahre 1613 vor Firato (jap. Hirado) angelangt und an den Hof des Sjōgun gekommen war, auch schriftlich erteilt wurde.

Dagegen waren es die Holländer Jakob Quaekernaeck, Kapitän auf dem Schiffe de Liefde, und sein Gefährte, der Schiffsschreiber Melchior Zandvoort, welche den niederländischen Admiral Matelief auf Handelsverbindungen mit Japan aufmerksam machten. Drei Jahre waren jene in Japan zurückgehalten worden, bis es ihnen (1603) durch Vermittlung von Adamsz. und die Unterstützung des Landvogtes von Hirado gelang, auf einem japanischen Fahrzeuge dies Land zu verlassen. Nach mancherlei Schicksalen kamen sie endlich (1607) bei Johor (Dschahor) auf die Flotte des Admirals Cornelius Matelief. Quaekernaeck nahm als Obersteuermann Dienste auf dem Admiralschiffe, wurde hierauf Schiffer an Bord des Erasmus und blieb wenige Tage nachher in einem Gefechte vor Malakka. Zandvoort scheint bereits 1677 wieder nach Japan gefahren zu sein und zur Anknüpfung des Handels mit Japan viel beigetragen zu haben.

Bei der Belagerung von Malakka hatte Matelief zu sehr gelitten, um damals sogleich den Handel nach Japan ausdehnen zu können. Er suchte indes mit einzelnen Japanern, denen er auf seinem Seezuge begegnet war, in freundliche Beziehung zu kommen und sie durch reichliche Geschenke auf die Kaufwaren der Niederländer aufmerksam zu machen.

Die Anknüpfung des Handels mit dieser Nation blieb seinem Nachfolger, dem niederländischen Admiral Pieter Wilhelmsz Verhoeven, vorbehalten. Im Jahre 1609 erschien von dessen Flotte das Schiff De roode Leeuw met de pylen und die Yacht De Griffioen vor Hirado. Die an Bord sich befindenden Niederländer, Abraham van den Broeck, Jacques Puyck und Jacques Specx, unternahmen 1609 eine Gesandtschaft an den Hof des Sjōgun, und J. Specx wiederholte dieselbe im Jahre 1611 mit Pieter Segertszoon. Hierauf erhielten sie am 30. August 1611 einen Pafs zum Handel der Niederländer mit Japan, der 1616 erneuert wurde. So kamen diese mächtigen seefahrenden Nationen des 16. und 17. Jahrhunderts mit Japan in Verkehr. Jede derselben suchte nun einen festeren Fufs in einem so aussichtsvollen Lande zu fassen, aber auch die Fortschritte der andern mit Gewalt oder List zu verhindern. Jede derselben wetteiferte um Vorrechte im Handel und sparte keine Mittel, sich diese zu verschaffen. Die Portugiesen hatten vieles voraus. Aber gerade diese Nation, deren Mut infolge ihrer durch die Holländer in Ostindien erlittenen Niederlagen zu sinken begann, nahm zuerst ihre Zuflucht zu niederen Verleumdungen, während sie selbst seit der Einverleibung mit Spanien unter dem Deckmantel des christlichen Gottesdienstes nach der Oberherrschaft in Japan zu streben schien. Durch die Verleumdungen, womit die Europäer sich bald wechselweise verfolgten, wurde die Aufmerksamkeit eines Usurpators (nämlich des Sjōgun Ijejasu) erregt, dessen Staatsklugheit aus den Trümmern eines Bürger- und Religionskrieges ein so dauerhaftes Staatsgebäude wie das der Sjōgunherrschaft über das Japanische Reich zu errichten wufste. Die Europäer selbst drangen ihm die Veranlassung auf, dafs er seine Blicke um so wachsamer auf sie, die Fremdlinge, richten mufste! —

Der christliche Glaube, der in Japan eine äufserst gute Aufnahme gefunden, verschaffte den Ansiedlungen und Handelsspekulationen der Fremden um so leichteren Eingang. Doch das Christentum rifs mit seinem Falle auch alle die schönen Hoffnungen der Europäer wieder nieder. Die augenscheinlichen Begünstigungen, die dasselbe durch die Bürgerkriege unter dem Oberbefehle des Sjôgun Nobunaga (1586) gefunden hatte, wurden durch die Wiederherstellung der inneren Ruhe unter Taiko-sama wieder beeinträchtigt. Der Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges untergrub es endlich ganz; denn bei dem Sturze des Hidejori, eines Sohnes Taikos, der, wenn nicht selbst Christ, doch ein grofser Gönner derselben war, gaben die Christen sich als die Feinde des siegreichen Thronräubers zu erkennen. Bereits 1587 mehr und mehr beschränkt, 1596 strenge untersagt, 1613 hart verfolgt, erhielt sich dennoch das Christentum aufrecht, trotz den schärfsten Mafsregeln, trotz dem entsetzlichsten Elende und unbeschreiblichen Drangsalen, die über seine Anhänger hereinbrachen (1622 bis 1629). In der Wahl zwischen Abfall vom Glauben oder grausamer Hinrichtung fanden zahlreiche Opfer einen Helden- und Märtyrertod (1636), bis man endlich mit dem mifslungenen Aufstande der Christen auf der Insel Amakusa und zu Arima auf Simabara (1637 bis 1638) auch die letzte Spur des Christentums zu vernichten strebte.

Jetzt suchte die Tokugawa-Familie durch unwiderrufliche Gesetze sich für die Zukunft die Regierung zu sichern. Die Portugiesen und Spanier wurden (1639) des Landes verwiesen. Das Japanische Reich wurde geschlossen. Die wenigen Ausländer, die man noch duldete, wurden aufs engste beschränkt, und den Einwohnern mit diesen und dem Auslande jede Gemeinschaft abgeschnitten. So verschwanden, nach fruchtlosen Versuchen, die Handelsverbindung zu erhalten (1640, 1647), die Segel der Portugiesen und Spanier aus den japanischen Gewässern, die Fahrzeuge dieser stolzen Weltentdecker, auf denen wenige Jahre zuvor (1582) noch eine Gesandtschaft japanischer Fürsten im Triumphe nach Lissabon, Madrid und Rom geführt worden war.

Eigentlich ist es nur der Name Portugiesen, unter welchem die Entdecker Japans, diese seltsamen Fremdlinge aus dem Ten-tsiku-Lande (Indien), als reiche Kaufleute durch das ganze Reich bekannt, als Prediger eines neuen Glaubens angestaunt, und als Eroberer neuer Welten gefürchtet worden waren, aber endlich auch als Friedensstörer beschuldigt, als Landesverräter verdächtig, auf immer des Reiches verwiesen worden sind. Portugiese ist in Japan das Losungswort des Schreckens, des Abscheues und der Verfolgung geworden.

Die Spanier waren den Japanern erst im Anfange des 17. Jahrhunderts unter dem Namen Castilianen näher bekannt geworden. Seit 1850 über Portugal herrschend, begannen sie von ihren amerikanischen Besitzungen und den Philippinen aus nach Japan Handel zu treiben. Doch ihre Gemeinschaft mit den Portugiesen konnte auf Japan nicht lange verborgen bleiben.

Don Rodrigo de Vivero y Velasco, Generalgouverneur der Philippinen, der mit dem Schiffe St. Francisco 1608 an der Küste von Japan gestrandet war, wurde zwar äufserst gastfreundlich von der japanischen Regierung behandelt und selbst auf einem nach europäischer Art erbauten Fahrzeuge nach Acapulco zurückgebracht; aber gegen alle Erwartung sahen die Spanier ihre glänzende Gesandtschaft am Hofe des Sjôgun 1611 ziemlich kalt empfangen und im darauffolgenden Jahre mit ihren übermütigen Gesuchen gröfstenteils abgewiesen. Sie teilten gleiches Los mit den Portugiesen.

Durch ihre Macht waren sie furchtbar, durch stolze Anmafsungen mehr und mehr gehässig, durch die eifrige Thätigkeit ihrer Priester für die Ausbreitung des Christentums sehr verdächtig geworden, und so traf auch sie der Bann.

Der englische General John Saris hatte im Jahre 1613 auf Hirado eine Faktorei errichtet und Richard Cock und William Adamsz. als Vorsteher derselben ernannt. Die günstigen Privilegien, die er am Hofe des Sjōgun zu erwirken wufste, eröffneten dem Handel der Engländer die schönsten Aussichten.

Anfangs verkehrten die Engländer sehr freundlich mit den Niederländern, die seit einigen Jahren sich auch auf Hirado niedergelassen hatten. Bald aber entspann sich unter ihnen ein Mifsverständnis, das zu ernstlichen Händeln und wechselseitigen Verleumdungen Anlafs gab. Dennoch hatte der Vergleich zwischen den ostindischen Compagnien beider Nationen (1619) auch beide Faktoreien auf Hirado zu einem gemeinschaftlichen Handel vereinigt, als Richard Cocks Abreise von Japan 1623 die Aufhebung der englischen Faktorei daselbst zur Folge hatte.

Gleich anfangs war durch den Wiederausbruch des Bürgerkrieges (1614) und durch die infolge desselben heftiger gewordene Christenverfolgung der Handel der Engländer nicht sehr begünstigt worden; doch waren wohl die Uneinigkeiten mit den Niederländern, welche bei dem Falle ihrer Feinde, der Spanier und Portugiesen, das Übergewicht im indischen Handel erhielten, und andererseits hoffnungsvollere Aussicht auf den Verkehr mit China wahrscheinlich die Veranlassung, dafs die Engländer ihre Faktorei auf Hirado aufgaben.

Bald darauf suchten die Engländer sich dennoch wieder auf Japan anzusiedeln. Aber ihre Versuche unter dem Admiral Lord Woddel (1637) blieben ebenso fruchtlos, als später (1674) die Gesandtschaft unter der Regierung Karls II. Der Plan des englischen Kabinetts, bei Gelegenheit der Gesandtschaft des Macartney nach China Erasmus Gower mit dem Schiffe Lion nach Japan zu senden, wurde 1793 durch Sturm und Gegenwind vereitelt. In den Jahren 1801 und 1802 suchte ein amerikanisches Fahrzeug unter dem Kapitän W. Robert Steward von New-York aus, und 1803 ein englisches von Kalkutta unter dem Kapitän James Torey Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen. Doch der Versuch, den beide, angeblich für eigene, wahrscheinlich aber für englische Rechnung, unternahmen, blieb ohne Erfolg.

Die fein ausgesonnenen Anschläge, die der Lieutenant-Gouverneur Thom. Stamford Raffles von Batavia 1813 auf den japanischen Handel richtete, scheiterten an der standhaften Treue der Ritter H. Doeff und J. C. Bloemhoff, Direktoren des niederländischen Handels in Japan. Auch würde in keinem Falle der englischen Flagge der Handel in Japan gestattet worden sein, zumal erst wenige Jahre vorher (1808) Lord Pellew mit der Fregatte The Phaedon unter Ausübung von Feindseligkeiten sich im Hafen von Nagasaki gezeigt hatte, den sicher ein gleiches Los getroffen hätte wie die portugiesische Gesandtschaft im Jahre 1640, wäre er nicht noch zur rechten Zeit von der Rhede von Nagasaki verschwunden.

In neuester Zeit hat die japanische Regierung durch das Erscheinen von Walfischfängern, welche, besonders häufig unter englischer Flagge, die japanischen Küsten besuchten und einigemal mit den Einwohnern in feindliche Berührung kamen, sich veranlafst gefunden, gegen jedes an ihren Küsten kreuzende fremde Fahrzeug für den Fall einer Landung sehr strenge Mafsregeln zu nehmen. Und erst vor kurzem (1830) wurden längs der Ostküste von Nippon einige der holländischen Sprache

kundige Dolmetscher angestellt, um bei besonderen Vorfällen zu Rate gezogen zu werden.

Mit der Entdeckung von Kamtschatka (1696) eröffnete sich auch der russischen Flagge der nordwestliche Teil des Grofsen Ozeans. Vorzugsweise hatte man sich jedoch nur mit Entdeckungen in den Meeren von Ochotsk und Kamtschatka beschäftigt, als schiffbrüchige Japaner, 1732 nach Petersburg gebracht, Rufslands Aufmerksamkeit auf dieses benachbarte Volk lenkten.

Martin Spangberg mit Schelting und Wilhelm Walton unternahmen daher 1739 von Kamtschatka aus einen Seezug nach Japan. Sie verfolgten und berührten die Ostküste von Japan an verschiedenen Orten, erstere bis auf 38° 25′, letzterer bis auf 33° 48′ n. B., liefen in mehrere Häfen ein und bestimmten die geographische Lage Japans hinsichtlich Kamtschatkas. Sie lösten die Aufgabe ihrer Sendung, und wenn auch damals die Richtigkeit ihrer Entdeckung bezweifelt wurde, so hat man doch später die Wahrheit derselben anerkannt. Seitdem besuchten russische Kaufleute wohl die Kurilen und Jezo, und einige derselben kamen selbst mit Japanern in Berührung; aber ein eigentlicher Schritt zu einem auf Freundschaft und Verträge zu gründenden Verkehr geschah erst durch die Kaiserin Katharina, als diese weise Fürstin 1792 einen japanischen Kaufmann Namens Kodai, der mit seinem Schiffe nach den russischen Kurilen verschlagen war, durch den Seeoffizier Adam Laxmann nach Matsmaë auf Jezo zurückbringen liefs. Die japanische Regierung, im Bewufstsein der militärischen Schwäche ihrer nördlichen Besitzungen, gab dem russischen Abgesandten A. Laxmann, wenn auch in einem sehr anmafsenden Tone, Hoffnungen auf eine Handelsverbindung von seiten Japans mit Rufsland; aber die weitergehenden Anträge des russischen Gesandten Nicolai von Resanoff schlug sie wieder mit feiner Staatsklugheit aus. Mit beleidigender Vorsicht und entwürdigender Strenge hatten die Statthalter von Nagasaki und die Bevollmächtigten vom Hofe des Sjögun zu Jedo die Gesandtschaft des russischen Monarchen behandelt. Wenn auch höhere Befehle diesem Verfahren zu Grunde lagen, so wurde es doch später, als es zur Kenntnis des Hofes in Jedo gelangte, sehr mifsbilligt.

Infolge der Feindseligkeiten, die hierauf Chwostoff und Dawidoff auf Resanoffs Befehl, wenngleich wider Wissen und Willen des russischen Monarchen, bei den japanischen Ansiedlungen auf Sachalin verübten, machten die Japaner im nördlichen Teile der Insel Nippon, auf Jezo und den japanischen Kurilen 1806 ernste Kriegsrüstungen, gefafst auf einen allgemeinen Angriff, womit Chwostoff und Dawidoff die wehrlosen Ansiedlungen auf Sachalin bedroht hatten.

Darauf fiel Kapitän Golowin, Befehlshaber der russischen Schaluppe Diana, bei Jetorop in die Hände der mit strengen Befehlen ausgerüsteten japanischen Besatzung und wurde von der japanischen Regierung, die durch das abermalige Erscheinen eines russischen Fahrzeuges an ihren Küsten höchst aufgebracht war, bis zur Entscheidung der Sachlage festgehalten. Durch Aufklärung der Irrtümer und Mifsgriffe wurde die japanische Regierung zwar wieder besänftigt, doch immer mifstrauend gegen einen so mächtigen, sich mehr und mehr ausbreitenden Nachbar, strebte sie nun mehr als je, alle Berührung mit Ausländern zu vermeiden und den Besuch ihrer Küsten durch fremde Seefahrer zu verhindern.

In der That Rufslands Macht fürchtend, wegen Englands Handelsunternehmungen besorgt und von der amerikanischen Nation nichts Gutes ahnend, auf die

sogenannten Kreuzsegel von Portugal und Spanien jedoch mit stolzer Geringschätzung zurückblickend, duldete die staatskluge Regierung der Japaner nur noch die Niederländer. Diese sind die einzigen Europäer, die noch in Japan Zutritt haben. Nicht etwa aus Handelsinteresse, weil sie den Japanern als tüchtige Kaufleute bekannt geworden, sondern weil sie seit Jahrhunderten als erprobte Freunde sich bewiesen, sind die Niederländer gleichsam zur Stütze jenes bis jetzt unerschütterten Staatsgebäudes aufgenommen worden.

5. Entdeckungsgeschichte von Japan.

Nach Fernan Mendez Pintos Erzählung und Nachrichten der Japaner.

Fernan Mendez Pinto war nach mannigfaltigen Schicksalen mit dem Überreste seiner Reisegefährten zu Huzanguee (Tou chounang [?] nach Malte-Brun) in Cochin-China angelangt, schiffte von hier auf einem breiten Flusse (Ngannankiang nach d'Anville) nach Quangeparum (Quanhia-Banbong [?]) und steuerte hierauf längs der Küste nach der Insel Sanncham (Sanchoam nach Linschoten, Changtshuen-chan nach d'Anville), wo unsere Abenteurer eine Schiffsgelegenheit nach Malakka zu finden hofften. Doch hier bekamen sie unter sich so ernste Händel, dafs die malayischen Fahrzeuge, welche von da nach Patane und Lugor unter Segel gingen, die Aufnahme so streitsüchtiger Leute verweigerten. So blieben sie verlassen auf diesem Eilande zurück und entschlossen sich endlich, mit einem Seeräuber Samipocheca, der mittlerweile hier vor Anker gekommen war, um seine Verwundeten zu heilen, auf gut Glück umherzuschweifen, bis ihnen das Schicksal irgend eine sichere Gelegenheit, nach Malakka zu kommen, zuführen würde. Pinto begab sich an Bord zu Samipocheca, und die fünf übrigen Portugiesen fanden an Bord des Fahrzeuges Aufnahme, welches der Neffe des Samipocheca führte.

Die Reise war nach Layloo (Saijlo nach Linschoten), sieben Meilen von Chincheo (Tschang-tcheou-fou nach d'Anville) beabsichtigt. Mit günstigem Winde segelten sie längs den Samau-Inseln (Ilha de Lamao nach Linschoten) hin, als sie etwa auf der Höhe des Rio do sal, fünf Meilen von Chabaquee (Chabaqueo nach Linschoten) von einem anderen Seeräuber angegriffen wurden. Das Gefecht war heftig; einige Schiffe des Feindes und das des Neffen des Samipocheca wurden verbrannt; doch Pintos Fahrzeug entkam glücklich der Gefahr. Sie setzten die Reise wieder fort, wurden aber nach einigen Tagen von einem äufserst heftigen Sturme überfallen, wobei sie die Küste von China aus dem Gesichte verloren. Anhaltend heftiger Wind liefs sie dieselbe nicht mehr zurückgewinnen, und Samipocheca beschlofs, nach den Lesquios-Inseln (Liukiu) den Kurs zu nehmen, wo er bei dem Könige und den Einwohnern gut bekannt war. Sie versuchten daher nach diesem Archipel zu segeln, obgleich sich ihnen ohne Steuermann, denn dieser war im letzten Gefechte geblieben, bei Gegenstrom und Gegenwind wenig Hoffnung zeigte, Land zu erreichen.

Dreiundzwanzig Tage lang hatten sie unter grofsen Anstrengungen und Mühseligkeiten hin- und herlaviert, bis sie endlich Land entdeckten. Sie näherten sich, und ein grofses Feuer am südlichen Strande liefs sie schliefsen, dafs es eine bewohnte

Insel sei. Sie gingen daher nahe bei derselben vor Anker, worauf sie sogleich zwei kleine Fahrzeuge auf sich zurudern sahen, die alsbald an der Seite des Schiffes ankamen.

Es waren sechs Männer von der Insel. Nach landesüblicher Begrüfsung gab einer von ihnen die Frage zu erkennen, woher das Schiff komme, und als man ihnen zu verstehen gegeben, dafs es von China gekommen sei, um hier einigen Handel zu treiben: bedeutete man dagegen, dafs der Nautaquin (Tokitaka), der Herr dieser Insel, welcher Tanixumaa (Tanegasima) heifse, dieses wohl zugestehen werde, wenn sie nur die Abgaben entrichteten, welche man in Japon, dem grofsen Lande, das hier gerade vor ihnen liege, zu bezahlen pflege. Man lichtete hierauf die Anker, Pinto bestieg mit einigen seiner Gefährten ein Boot, und sie kamen in eine Bucht an der Südseite der Insel, wo sich eine grofse Stadt, Miaijgimaa genannt, befand.

So kam F. M. Pinto nach Tanegasima. Pinto und seine beiden Landsleute Diego Zeijmoto und Christoval Borallo erregten hier als Fremdlinge aus dem Ten-tsiku-Lande grofses Aufsehen; aber vor allen zog Diego Zeijmoto als ein sehr geübter Schütze mit dem Feuerrohre die Bewunderung des Volkes und des Herrn dieser Insel auf sich. Dieser, erstaunt über die neue Kunst zu schiefsen, erwies ihm aufserordentliche Ehrenbezeigungen. Zeijmoto glaubte die Ehrenbezeigungen, die ihm der Nautaquin erwies, nicht besser vergelten zu können, als wenn er diesem sein Feuerrohr, sicher ein sehr willkommenes Geschenk, geben würde und überreichte es ihm, eines Tages von der Jagd zurückgekommen, nebst einer Menge erbeuteter Tauben und Turteltauben. Der Nautaquin nahm das Feuerrohr als einen Gegenstand von so grofsem Werte mit Freuden an und erklärte, dafs er dieses höher als alle Schätze von China achte, und liefs Zeijmoto dafür tausend Tael Silber (etwa fl. 1650) zur Belohnung geben, mit der Bitte, ihm auch die Bereitung des Schiefspulvers zu lehren, ohne welches für ihn das Feuerrohr ein unnützes Stück Eisen wäre. Zeijmoto versprach es und erfüllte sein Versprechen.

Das Gerücht von der Ankunft dieser seltsamen Fremdlinge hatte sich bald nach dem Hofe des Fürsten von Bungo verbreitet, und dieser wünschte einen von ihnen zu sehen. Der Fürst war seit Jahren krank und verlangte nach einer Zerstreuung. Glücklich traf die Wahl den lustigen Gesellen Pinto, der nun die Reise nach dem Hofe des Fürsten von Bunge antrat. Der Weg, den Pinto mit seinem japanischen Geleitsmanne O Fingein dono (On Fizen dono) dahin eingeschlagen, läfst sich genau nachweisen: er ist derselbe, den jetzt noch die japanischen Fahrzeuge von Tanegasima nach Satsuma und von da nach Bungo nehmen. Von Tanixumaa (Tanegasima) schifften sie nach dem Hafen Hyamengoo (Jama-gawa), begaben sich von da nach der Stadt Quanquixima (Kagosima, Hauptstadt von Satsuma), setzten ihre Reise weiter fort nach einem schönen Orte Tanora (Tanoura), übernachteten zu Minato (das ist Hafen und zwar zu Ōtomari) und kamen so längs Firungaa (Hiuga) nach Osqui (Usuki), einem Schlosse des Fürsten von Bungo, und vollendeten von hier aus zu Lande ihre Reise.

Pinto wurde am Hofe sehr gut aufgenommen und hatte freien Zutritt. Sein Feuerrohr machte hier nicht weniger Aufsehen, als das des Diego Zeijmoto auf Tanegasima; doch ein Sohn des Fürsten hatte Unglück damit, indem er durch Zerspringung des überladenen Rohres stark verwundet wurde. Pinto heilte den Prinzen; auch hatte er mit einem aus China gebrachten kräftigen Holze bereits früher den Fürsten selbst

hergestellt. Er erwarb sich dadurch in hohem Grade dessen Gunst und die Gewogenheit der Grofsen am Hofe, wurde reichlich beschenkt und kehrte, als Samipocheca segelfertig war, nach Tanegasima zurück. Sie gingen von hier nach Liampoo (Ninpon-fu) unter Segel, und Pinto kam nach einer kurzen Reise wohlbehalten bei seinen dort ansässigen Landsleuten an.

F. M. Pintos Entdeckungsgeschichte von Japan stimmt in der Hauptsache sehr gut mit dem überein, was uns die Jahrbücher der Japaner darüber melden. Der Vorfall ist und bleibt eine Thatsache; nur möchte in Zweifel zu ziehen sein, ob F. M. Pinto wirklich selbst einer dieser Abenteurer gewesen oder ob er diese merkwürdige Begebenheit während seines Aufenthaltes zu Liampoo von seinen Landsleuten oder bei seiner späteren Reise nach Japan (im Jahre 1556) erfahren und blofs nacherzählt hat — ein Vergehen, dessen sich die alten Reisebeschreiber so häufig schuldig gemacht haben. Die Umständlichkeit in seinen Erzählungen und deren Bewährung von der anderen Seite müfsten Pinto geradezu als Augenzeugen derselben anerkennen lassen, würde man nicht durch einen etwas zu groben Verstofs gegen die Zeitrechnung davon zurückgehalten. Denn der in Pintos Reise angegebenen Zeitfolge gemäfs kann er, wenn anders seine Abenteuer in chronologischer Ordnung aufgeführt sind, nicht eher als im Jahre 1545 an die Küste von Tanegasima verschlagen worden sein — ein Umstand, der bereits die Kritik des Gelehrten L. Langlés auf sich gelenkt hat.

Hier wird nun treu nach einer Zeichnung des berühmten japanischen Malers Hoksai das Bild des portugiesischen Entdeckers Japans mitgeteilt. Diese Zeichnung befindet sich in dem früher erwähnten Buche Mangwa, den Abbildungen der Feuergewehre und der dazu gehörigen Gerätschaften beigefügt, zum Beweise der europäischen Abkunft derselben. Sie führt die Aufschrift: Ten-bun zju-ni midsunoto-u hatsikwats nizju-go nitsi Ōsumi-no kuni Tanegasima-ni ho-riusu — Krista Mōta Mura Sjuksja. D. i.: Am 25. Tage des (Monats) Hatsi-kwats im 12. Jahre Tenbun, dem Jahre Midsu-noto-u (dem 40. des sechzigjährigen Cyklus) verschlagen nach Tanegasima, der Landschaft Ōsumi — Krista Mōta und Mura Sjuksja. Siehe Fig. 25.

Dieses geschichtliche Denkmal, seit einigen Jahrhunderten bei einer Nation bewahrt, die, nicht ohne traurige Erinnerungen zu erwecken, dasselbe ins Auge fassen kann, wollen jetzt auch wir, die stolzer auf die kühnen Entdeckungen und die scharfsinnige Erfindung europäischen Forschungsgeistes zurückblicken dürfen, der Litteratur über Land- und Völkerkunde beifügen.

Zur näheren Erläuterung des wichtigen Vorfalles wird hier noch eine Beschreibung der Insel Tanegasima gegeben.

«Tanegasima», sagt van Linschoten, «ist eine längliche Insel, welche sich nach N. und S. ausstreckt. Das Land ist niedrig, mit Hügeln und Thälern und einem weifsen Sandstrande. Es hat auffallend grüne Auen und viel Nadelholz; die Bäume stehen jedoch einzeln und zerstreut. An der Westseite, etwa in der Mitte der Insel, befindet sich ein Hafen, eine Bucht, zwischen einigen Felsen und Klippen gelegen, und daher zum Einlaufen nicht bequem. WNW. von diesem Hafen, in einer Entfernung von $1^1/_2$ Meilen, liegt Makesima, klein und flach, in der Mitte zu einem Hügel sich erhebend, ein Eiland, an dessen Nordspitze einige Felsen hervorragen. Übrigens ist das Fahrwasser hier, sowie zwischen dem Inselchen und Tanegasima frei von Untiefen. Die Insel Tanegasima ist etwa 7 bis 8 Meilen lang, und ihre Mitte liegt unter 30^0

30′ n. B. Im Norden sieht man ein hohes, weitausgebreitetes Land, welches Japan ist. Da Tanegasima niedrig ist und das Land von Japan sehr hoch, 10 Meilen lang W. und O. sich hinzieht, so scheint diese Insel in einiger Entfernung gesehen, mit Japan ein Land zu bilden. Die Täuschung verschwindet, sobald man sich dem hohen Lande nähert, wo sich der etwa 7 bis 8 Meilen breite Kanal allmählich öffnet.»

Von Krusensterns Nachricht über diese Insel mag zur Bestätigung der eben erwähnten dienen: «Kaum hatten wir unseren Kurs nach der Südostspitze von Satzuma genommen, so sahen wir Land in SW., welches ich für die Insel Tanao-sima hielt, die auf Arrowsmiths Karten die südliche Seite der Straſse van Diemen bildet. Sie hatte, wie wir sie zuerst erblickten, die Gestalt der Insel Lavensaar im finnischen Meerbusen. Die Spitzen der Bäume ragten nur aus dem Wasser hervor, und erst nachdem wir tief in die Straſse van Diemen eingedrungen waren, konnten wir sie vollständig übersehen. Sie ist durchgehends flach und ganz mit Bäumen bewachsen, was ihr ein angenehmes Ansehen giebt. Ihre Richtung ist beinahe Nord und Süd, und in dieser beträgt ihre Länge 18 (kleine) Meilen. Ihre gröſste Breite ist ungefähr nur ein Drittel der Länge. In der Mitte wird diese Breite durch zwei Einbuchten auf der Ost- und Westseite, welche ihr in einiger Entfernung das Ansehen von zwei Inseln geben, noch beinahe um die Hälfte vermindert. Die Nordspitze dieser Insel liegt in 30° 42′ 30″ der Breite und 229° 00′ der Länge. Die Südspitze in 30° 24′ 00″ N.



Fig. 25. Abbildung der portugiesischen Entdecker Japans.

Nach Angabe der Japaner liegt Tanegasima 10 Ri 30 Tsjō von Otomari entfernt — einem Flecken und Hafen in der Landschaft Ōsumi, an der Ostseite des Kap Satono-misaki (Kap Tsitschagoff nach von Krusenstern). Die Länge der Insel beträgt 14 Ri und ihr Umfang 37 Ri 27 Tsjō. Der Flächeninhalt läſst sich nach den besseren japanischen Karten zu 9,6051 Quadratmeilen annehmen. In der Ferne gesehen, scheint zwar ihre Richtung beinahe N. und S. zu sein, ist aber NO. gen N. und SW. gen S. Das hohe, durch scharfe Piks bezeichnete Land von Kiusiu, welches

sich im Norden von Tanegasima ausbreitet, und der Berg Motomi-jama, womit im Westen sich die Insel Jakesima hoch aus der See erhebt, diese auffallenden Umgebungen machen es, dafs Tanegasima selbst niedriger erscheint, als es wirklich ist. Diese Insel hat jedoch zahlreiche Hügel, welche, bewachsen mit Tannen, Cedern und Bambus, in einen flachen Bergrücken zusammenfliefsen, dessen lebhaftes Grün mit dem weifsen Sandstrande der Buchten und Baien in grellem Absticbe hervortritt. Etwa in der Mitte der Insel wird der Bergrücken durch ein Thal unterbrochen, und dadurch erhält Tanegasima in der Ferne das Aussehen zweier Inseln. Die unbedeutende Erhebung des Landes beträgt nur etwa 300 bis höchstens 500 Fufs über die Meeresfläche. Das gute Quellwasser dieser Insel erfrischt die japanischen Seefahrer auf ihren Reisen nach Liukiu. Tanegasima gehört zur Landschaft Ōsumi und wird in zwei Gerichtsbezirke geteilt, wovon der eine, Tanegasima-kōri, den nördlichen, der andere, Kumake-kōri, den südlichsten Teil der Insel umfafst. Aka-oki ist der besuchteste Hafen. Aufserdem bieten Mori-hagi, Simo-ma Nisi-mura, Hira-jama, Kunikami und Ake-no gute Ankerplätze.

6. Beschreibung der Faktoreien der Niederländer in Japan,

Hirado (Firato) und Dezima.

Die erste Faktorei, welche die Niederländer in Japan errichtet haben, befand sich auf der Insel Hirado, unweit der Stadt und dem Schlosse dieses Namens[1].

Jakob Quaekernaeck und Melchior Zandvoort hatten, nachdem sie im Jahre 1600 an der japanischen Küste gelandet, während ihrer Zurückhaltung in Japan bei dem Herrn von Hirado gute Aufnahme gefunden und waren durch die thätige Unterstützung dieses Fürsten, der ihnen auf seine Kosten selbst ein Fahrzeug bauen und ausrüsten liefs, in den Stand gesetzt worden nach Patane zurückzukehren. Diese beiden Niederländer überbrachten ihren Landsleuten die Nachricht von der günstigen Gelegenheit, mit Japan in Handelsverbindung zu treten, und waren so die Veranlassung, dafs die Schiffe De roode Leeuw met de pylen und De Griffioen, auf Befehl des Admirals W. Verhoeven (1609) von Johor nach Japan abgefertigt, zu Hirado vor Anker gingen, und dafs also der erste Handelsverkehr der Niederländer mit Japan gerade hier sich anknüpfte. Abraham van den Broeck und Jacques Puijck wurden infolge der unternommenen Gesandtschaft an den Hof des Sjōgun Ijejasu und dessen Sohnes Hidetada (1609) die Begründer des niederländischen Handels in Japan, und die auf Hirado (1611) errichtete Faktorei hatte Jacques Specx zum ersten Vorsteher.

Von hier aus betrieben die Niederländer mit Genehmigung des Sjōgun unter dem Schutze des Landesherrn von Hirado den Handel. Bereits längst vor ihrer Ankunft hatte die schreckliche Christenverfolgung ihren Anfang genommen, und die Stellung der Spanier und Portugiesen im Lande war schon sehr erschüttert — Umstände,

[1] In der ersten Auflage des Nippon wurde diese Insel unter dem Namen Firato nach der früheren Schreibart der Niederländer beschrieben.

welche, so nachteilig sie auch auf neuankommende Fremdlinge zurückwirken mufsten, die Aufnahme und den Handel der Niederländer gerade jetzt begünstigten. Doch war es nur für kurze Zeit. Bald begegnete man ihnen mit ähnlichen Vorsichtsmafsregeln wie den übrigen verrufenen Ausländern. Ihre Freiheit wurde von Nagasaki aus, dem Sitze der Statthalter des Sjōgun, allmählich beschränkt, ja selbst ihr Handelskredit durch die Kunstgriffe ihrer Feinde geschmälert. Diese — die Spanier und Portugiesen wurden endlich aus einem Lande, das sie freiwillig nicht verlassen wollten, gewaltsam vertrieben, nachdem sie mit unglaublicher Beharrlichkeit Mifshandlungen und Qualen jeder Art ertragen hatten.

Mit der Verbannung dieser Ruhestörer sah man aber die Ruhe und Sicherheit des Staates nicht verbürgt. Auch die Niederländer waren, wenngleich von einer vorteilhafteren Seite, als Christen bekannt geworden, und auch ihnen war das Verhängnis bestimmt, das ihre Widersacher getroffen hatte. Im günstigsten Falle war ihnen, wenn man sie nicht zur Aufgabe ihres Handels bewegen konnte, in Nagasaki, der strenge bewachten Reichshandelsstadt, der Aufenthalt zu Dezima, das soeben von den Portugiesen geräumte Staatsgefängnis, zugedacht. Aber weit lieber hätte man es gesehen, wenn auch die Niederländer, die letzten Fremdlinge im Lande, das Reich verlassen hätten. Allein die Handelsvorteile, von welchen man berechnen konnte, dafs sie mit jedem Jahre anwachsen würden, und der Triumph der Niederländer über ihre abgesagten Feinde, die Portugiesen, deren letztes Streben zur Wiedereröffnung ihres Handels mit Japan durch das am 5. August 1640 an der makao'schen Gesandtschaft so schrecklich vollzogene Todesurteil vereitelt worden war, ermutigte erstere zur Beharrlichkeit und Ausdauer. Ihre Geduld wurde aber auf eine harte Probe gestellt, als am 9. November 1640 der Befehl des Sjōgun erschien, «die Wohnungen der niederländischen Faktorei zu Hirado, auf deren Giebel die christliche Jahreszahl stand, unverzüglich dem Grunde gleich abzubrechen». Nur der Entschlossenheit des François Caron, welcher als Oberhaupt der Faktorei noch an demselben Tage mit dem Einreifsen der Wohnungen beginnen liefs, hatten diesmal die Niederländer ihre fernere Duldung auf Japan zu danken; denn die geringste Widersetzung würde den Japanern ein erwünschter Beweggrund gewesen sein, die Fremdlinge gänzlich aus ihrem Lande zu verbannen. Zum Abbruche der niederländischen Faktorei auf Hirado war somit das Signal gegeben, und der günstige Ablauf dieses Vorfalles liefs die holländischen Kaufleute sich mit der Hoffnung schmeicheln, ihren Handel in Japan nicht nur ferner fortsetzen, sondern ihre Faktorei nach Nagasaki verlegen zu können, wohin sie sich längst schon versetzt wünschten. Ein ausgebreiteter Alleinhandel eröffnete ihnen dort die schönsten Aussichten, und wenn je die Niederländer sich unter den Willen eines Gewaltherrschers schmiegten und sich den Winken seiner Günstlinge und Höflinge fügten, wenn sie je sich freiwillig unter ein hartes Joch beugten, dann war es in Japan in dieser für sie und ihr Vaterland kritischen Periode. Handelsinteresse war dabei die Haupttriebfeder — doch unverkennbar auch das Bestreben, dem Vertrauen und Handelskredit ihrer Nation in einem Lande ein Denkmal zu gründen, wo das Vertrauen in den Europäern so tief gesunken war.

Während früher die niederländischen Abgesandten mit fürstlichem Gepränge nach dem Hofe zogen, sehen wir jetzt Maximilian le Maire anspruchslos und demütig am Hofe des Sjōgun erscheinen, wo ihm nach Überreichung der Geschenke, welche jährlich die niederländisch-ostindische Compagnie darzubringen pflegte, am

11. Mai 1641 durch die Reichsräte eröffnet wurde: «Dafs von nun an die niederländischen Schiffe ausschliefslich in den Hafen von Nagasaki einlaufen, und somit die Faktorei von Hirado dahin aufbrechen sollte». Es wurde beigefügt: «Der Sjōgun wolle nirgendwo anders im Lande als zu Nagasaki noch Ausländer dulden; hier könnten die Niederländer wie früher ihren Handel treiben. So wenig auch Japan mit dem Handel des Auslandes gedient sei, so würde jedoch den Holländern aus Berücksichtigung des vom Sjōgun Ijejasu erteilten Handelspasses vergönnt, hier den Handel fortzusetzen.»

Bald hierauf verliefsen die Niederländer ihre alte Niederlassung auf Hirado, wo sie 32 Jahre lang ansässig gewesen waren.

Die Insel Hirado liegt an der NW.-Seite von Kiusiu, nur einige Ri von der Küste der Landschaft Hizen entfernt, nach Angabe der Japaner zwischen 33° 10' und 33° 25' n. Breite, und die Stadt Hirado unter 33° 20' n. Breite und 6° 13' Länge westlich von Kioto. Ihre günstige Lage — gerade im Mittelpunkte der lebhaften Küstenfahrt von Nagasaki nach der grofsen Handelsstadt Ōsaka — und die gröfsere Freiheit, welche Ausländer unter dem Schutze des Fürsten von Hirado genossen, waren Ursache, dafs bereits früher Portugiesen und chinesische Kaufleute nach dem Hafen von Hirado hinzogen.

«Fyrando (Hirado)», sagt H. von Linschoten, «ist eine grofse, längliche Insel, die sich als ein sehr hohes Land ONO. und WSW. erstreckt. Von der Ostseite gesehen, zeichnet sie sich durch einen grofsen hohen Hügel — felsigen spitzen Berg — mitten auf einer vorspringenden Landspitze aus.» Segelt man längs der Ostküste dieser Insel hin, dann bemerkt man eine Öffnung, welche gleich einem Flusse landeinwärts zieht. Hat man diese etwa eine Meile hinter sich, so öffnet sich eine kleine Bucht — eine Bai, Cochyn (Kutsi) genannt, in die man bis auf 12 Faden (Tiefe) einläuft und da vor Anker legt; gewährt sie auch keinen Schutz gegen Südwinde, so geht hier doch keine hohle See. Man läfst sich von da gewöhnlich durch Barken in den Hafen bugsieren, der aber der grofsen Strömung wegen sehr gefahrvoll einzulaufen ist. Will man unter Segel in den Hafen gelangen, dann mufs es mit beinahe hohem Wasser geschehen; denn man hat an der Mündung des Hafens den Wind sehr scharf, und bei eintretender Ebbe mufs das fallende Wasser die Einfahrt unterstützen. Zu diesem Ende segle man, wie schon erwähnt, die Ostküste von Hirado entlang und an der Bai von Kutsi vorüber bis zur ersten Landspitze, wo nördlich zwei kleine Klippen hervorstehen. Diesen Klippen suche man zu nahen, um so desto besser in den Hafen einzulaufen. Man sieht darauf rechts, Hirado zur Seite, ein hohes Inselchen, voll von Bäumen, zum Vorschein kommen, auf dessen W.-Spitze man alsbald gerade seinen Lauf richten und so lange darauf anhalten mufs, bis dasselbe ganz sichtbar zur Linken vorliegt, worauf sogleich von innen das Ende eines bewohnten Ortes hervortritt. Sobald man die Häuser entdeckt, mufs man gut beim Winde halten. Dem Inselchen gerade gegenüber, nämlich links an der Südseite, läuft eine kleine Landzunge aus, welche sich von einem hohen Hügel der Insel Hirado seeeinwärts erstreckt. An dieser Landspitze zieht eine Bank hin. Man mufs sich daher dem erwähnten Ecke oder Ende des Dorfes so nahe als möglich halten, um aufser dem Strome zu bleiben. Nach gelungener Durchfahrt kommt man in ruhiges Gewässer, wo man bei ungünstigem Winde vor Anker gehen und dann durch Barken sich vollends in den Hafen bugsieren lassen kann. Der Eingang ist WSW.» — Bei unseren alten Seeleuten führte

dieser Hafen die Namen Cochyn, Coetche, Cutzin, Coehynoch u. dgl., Benennungen, die sich in dem Worte Kutsi, d. i. Mündung, und Kutsi-no-tsu, Hafen von Kutsi, wiederfinden. Dieser Hafen, etwa eine Stunde von der Stadt Hirado entfernt, liegt nach Johann van Twist unter 33° 20′, und nach John Saris unter 33° 30′ n. Breite, bei 2° 50′ östlicher Abweichung. — Hier befand sich jene erste Faktorei der Niederländer.

Vom Flecken und der niederländischen Faktorei Hirado selbst — einem Orte, von wo aus das Aufblühen der Niederländischen Vereinigten Compagnie ungemein begünstigt wurde, der aber im Laufe der Zeit wieder ganz in Vergessenheit geriet, teilt uns Hendrick Hagenaer aus seiner ersten Reise nach Japan im Jahre 1634 folgende Beschreibung mit: «Der Flecken Firando liegt im Hintergrunde einer Bai, wo die Natur einen geräumigen, beinahe runden Kolk gebildet hat, der durch einen engen Hals in die Bai mündet, so dafs weder Strömung und Wind, noch hohle See und die jährlich hier herrschenden Taifune oder Orkane den Schiffen bedeutenden Schaden zufügen können. Bei Ebbe jedoch liegt dieser Kolk meistens trocken. Der Hafen vor der Behausung der Niederländer ist enge und beim Einlaufen gefährlich, wie dieses bereits mehrere unserer Schiffe erfahren haben. Japanischen Barken und Fahrzeugen dient dieser Ort wohl zu einer guten Rhede, doch für Compagnie-Schiffe ist er nicht geräumig genug, und sein Ankergrund zu weich, so dafs diese häufig Gefahr laufen. Die Rhede ist zu beiden Seiten mit Häusern besetzt, welche einen Flecken ausmachen. Hier steht auch eine Wohnung des Landesherrn, wo dieser zeitweilig seinen Aufenthalt nimmt. Die Häuser sind durchgehends schlecht und mit dünnen übereinandergefügten Schindeln gedeckt. Es wohnen nur wenige vermögende Kaufleute da. Das Logis der Compagnie nimmt einen grofsen Raum ein, ist aber nur aus Holz gezimmert. Es hat vier grofse Zimmer, fünf Nebengemächer nebst einer Badstube, Küche, Speisekammer u. dgl., ist aber alt und baufällig. Der Flecken bestand vor Zeiten blofs aus Wohnungen von Fischern und gemeinen Leuten und hatte nicht viel zu bedeuten. Jetzt aber, wo Kaufleute aus anderen Städten Japans sich häufig hier einfinden und viel verzehren, werden täglich neue Häuser gebaut. Es bezieht daher der Herr von Firando eine grofse Grundsteuer und andere Vorteile mehr. Eine Strafse, deren gegenwärtig 36 bestehen, bringt nun mehr auf, als früher der ganze Flecken» u. s. w.

Wenn man diese Beschreibungen unserer früheren niederländischen Reisenden mit der auf Fig. 26 mitgeteilten Ansicht des Hafens samt dem Flecken und der Faktorei der Niederländer zu Hirado vergleicht, dann werden die oft dunkeln Stellen jener alten Schriftsteller deutlicher hervortreten, und übereinstimmend mit der Abbildung selbst, uns einen für die Geschichte des niederländischen Handels so merkwürdigen Ort wieder erkennen lassen.

In der Abbildung sehen wir zur Rechten die Gebäude der niederländischen Faktorei, sowie sie wahrscheinlich kurz vor dem Abbruche unter Fr. Caron (1640) bestanden. Die Stelle, wo man jetzt noch deren Überreste findet, wird Saki-kata genannt. Die auf der Landspitze gegenüberstehenden Gebäude waren Magazine und Wohnungen der Kaufleute und bilden jetzt das Dorf Hino-ura. Vor dem Hafen, dessen Eingang durch eine weit in die See ragende Landzunge Nanrjō-saki zur Rechten und durch die Landspitze Hino-ura zur Linken gebildet wird, sieht man die von Linschoten beschriebenen zwei Klippen und das hohe baumreiche Inselchen.

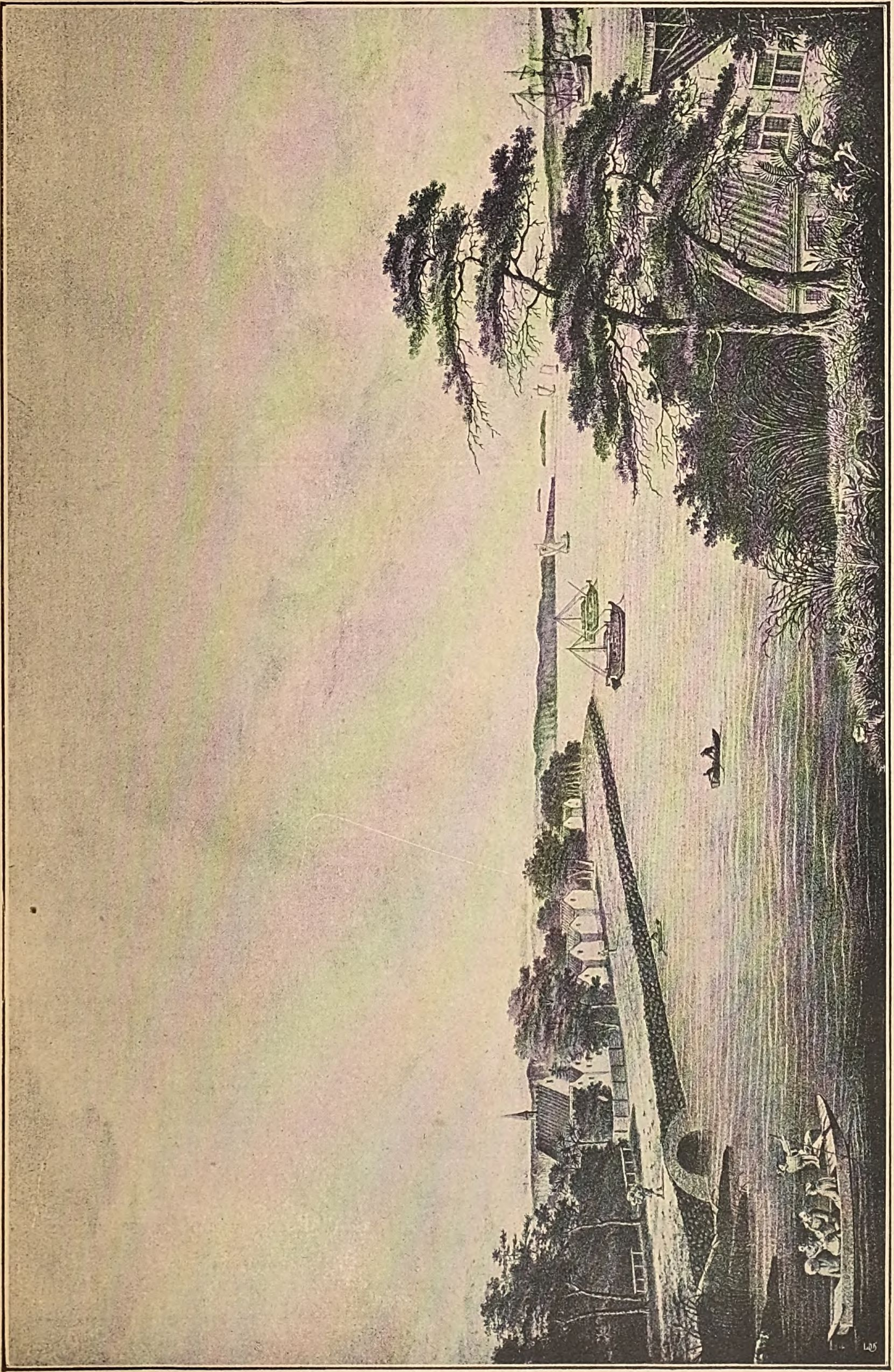


Fig. 26. Ansicht von Hirado, der ersten niederländischen Faktorei.

Erstere führen bei den Japanern die Namen Otatsuke und Kotatsuke, und letzteres wird Awo-zasaki genannt. Die zwei Klippen bezeichnen wirklich als untrügliche Merkmale die Hafenmündung und das grüne Inselchen den rechten Weg dahin. — Diese Ansicht ist nach einem Ölgemälde aufgenommen, welches früher noch auf Hirado verfertigt und von der Familie eines ehemaligen Lieferanten daselbst nach Nagasaki gebracht worden ist.

Plan von Dezima,
Faktorei des niederländischen Handels im Reiche Japan. (S. Fig. 1 u. 2.)

Auf Befehl und Kosten des Sjōgun Ije-mitsu wurde in den Jahren 1635—1636 für die Portugiesen, die sich trotz der harten Verfolgung, welche in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts über sie erging, in Japan zu halten strebten, dicht vor der Stadt Nagasaki ein eigener Wohnplatz angelegt — ein Inselchen, durch Aufschutt am Strande hervorgerufen, welches seiner Lage nach den Namen Dezima — Vorinsel — erhielt, hinsichtlich seiner Bauart und Abgeschlossenheit aber und seines Zweckes wegen eher den Namen eines Staatsgefängnisses verdient. Von hier aus betrieben die Portugiesen einige Jahre lang ihren Handel, der ungeachtet der Einschränkungen und Verfolgungen durch die Lage des Inselchens so nahe bei Nagasaki und durch die gute Einrichtung der Magazine sehr begünstigt wurde, so dafs gleichsam aus dem Schutte ihrer Freiheit ihr Handel von neuem aufblühte.

Dieses entging nicht dem Blicke der Niederländer, und dieselben hatten nicht so bald die günstige Wendung der portugiesischen Handelsverhältnisse ersehen, als auch bei ihnen der Wunsch rege wurde, ihre Faktorei von Hirado nach Nagasaki bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verlegen.

Die Reichsverbannung, welche zu Ende des Jahres 1639 über die Portugiesen verhängt wurde, öffnete den Niederländern die schönsten Aussichten zu einer Niederlassung in Nagasaki — wohl gar auf Dezima. Schienen auch ernste Unannehmlichkeiten zwischen den Niederländern und der japanischen Regierung die Aufhebung der Faktorei zu Firato herbeigeführt zu haben, den niederländischen Kaufleuten war es um so angenehmer, nach einer Stadt versetzt zu werden, die für den ausländischen Handel so vorteilhaft gelegen war, und bereitwilliger noch wurde von seiten der japanischen Regierung den allein im Lande zurückbleibenden Ausländern Dezima geöffnet.

So sehen wir im Jahre 1641 unter dem Oberhaupte Maximilian le Maire unsere Niederländer, ganz mit ihrem Schicksale einverstanden, von Hirado nach Nagasaki aufbrechen und Dezima, diese vermeintliche Goldgrube ihrer Feinde, beziehen.

Der Verkehr mit Japan, von Nagasaki aus betrieben, versprach für den niederländischen Handel in Ostindien grofse Vorteile, und diese Rücksicht sowie der ungewöhnliche Gewinn, welche der Compagnie und deren Dienern in den ersten Jahren des Aufenthaltes daselbst zuströmte, lassen es entschuldigen, wenn sonst freiheitliebende Männer ihre Freiheit hier aufopferten.

Dezima, im Süden der Stadt Nagasaki am nordöstlichen Strande der Bai gelegen, hat die Form des entfalteten Blattes von einem japanischen Fächer. Man erzählt, dafs

der Sjôgun, als man ihn um die Form fragte, die er dem aufzuwerfenden Inselchen gegeben wünschte, seinen Fächer überreicht habe, um als Vorbild zu dem Staatsgefängnisse der Portugiesen zu dienen. Durch Abtragung eines in der Nähe gelegenen Hügels ist dieses Inselchen errichtet und durch eine Mauer aus Basaltsteinen gegen den Anprall der Wogen geschützt worden. Bei hohem Wasser erhebt es sich noch etwa 6 Fuſs über die Meeresfläche und ist an der Südseite 624, an der Nordseite 516 rhnl. Fuſs lang und in der Mitte 216 Fuſs breit. Gegen S. und W. schaut es in die Bai, gegen N. und O. liegt es, durch einen schmalen Kanal geschieden, gegenüber der Stadt Nagasaki, mit der es durch eine kleine steinerne Brücke und ein mit einer Wache besetztes Thor (Landpoort) (a) in Verbindung steht. Ein zweites Thor an der Westseite (Waterpoort) (b) wird zum Verkehr mit den vor Anker liegenden Schiffen geöffnet. Auf diesem kleinen Raume sind die aus Holz gebauten Wohnungen der niederländischen Beamten, die Magazine und einige andere Nebengebäude zusammengedrängt, durch eine mäſsig breite Straſse geschieden, welche nebst dem freien Platze bei dem Flaggenstocke, dem botanischen Garten und dem Küchengarten den einzigen Spaziergang für die hier eingeschlossenen, streng bewachten Ausländer bietet. Die Wohnung des Oberhauptes (d) enthält einige geräumige, nach europäischer Weise erbaute Säle, welche im Jahre 1823 auf Kosten der niederländischen Regierung sehr geschmackvoll eingerichtet wurden. Auf dem erwähnten Plane erhebt sich, prangend mit der niederländischen Flagge, der Flaggenstock und zeigt den einsegelnden Schiffen der Niederländer den einsamen Aufenthalt ihrer Landsleute. Sein beliebtes Farbenspiel verkündet den Einwohnern von Nagasaki jedesmal unsere niederländischen Nationalfeste und hilft die ihrigen auf gleiche Weise verherrlichen. Der Flaggenstock liegt unter 32° 45′ der Breite und 129° 51′ der Länge östlich von Greenwich.

Unter den vielen, die naturhistorischen Wissenschaften befördernden Anstalten der niederländisch-ostindischen Regierung mag hier wohl des botanischen Gartens erwähnt werden, den ich auf Befehl derselben in den Jahren 1823—1824 dort angelegt habe.[1] Im Jahre 1829 waren darin bereits an tausend der japanischen Flora angehörende seltenere Gewächse angepflanzt. Die Namen der um die Pflanzenkunde dieses Landes so verdienten Naturforscher E. Kæmpfer und C. P. Thunberg sind dort durch ein Denkmal geehrt, das die Aufschrift trägt:

E. KAEMPFER, C. P. THUNBERG

ECCE! VIRENT VESTRAE HIC PLANTAE FLORENTQUE QUOTANNIS

CULTORUM MEMORES SERTA FERUNTQUE PIA.

In dem vorliegenden Plane, Fig. 2, ist Dezima so gegeben, wie es zu Anfang des Jahres 1828 war. Ein heftiger Orkan am 18. und 19. September desselben Jahres hat durch den Einsturz einiger Wohnungen Veränderungen hervorgerufen, wodurch einige Wohnungen der Beamten eine bedeutende Verbesserung und durch Versetzung eines groſsen Packhauses in den botanischen Garten eine freiere Aussicht erhalten haben.

[1] Die Wohnung v. Siebolds war bei (f), daneben breitet sich der botanische Garten aus. Note zur 2. Auflage.

7. Verkehr der Japaner mit ihren Nachbarn, den Chinesen, Koreanern und einigen andern Völkern.

Mit seinen Nachbarn, den Chinesen und Koreanern, sowie einigen andern Völkern kam Japan schon in den frühesten Zeiten in Berührung. Die gleichsam wechselseitige Entdeckung und der Staats- und Handelsverkehr dieser asiatischen Völker unter sich verdienen hier in einem geschichtlichen Überblicke, der sich auf die Meldungen ihrer eigenen Jahrbücher stützt, mitgeteilt zu werden.

Im 72. Jahre der Regierung des Mikado Kōreï (219 v. Chr.) zur Zeit, wo Sinno-Si-kwo-teï (Zin-Schi-hoang-ti), welcher die grofse Mauer errichtete und durch die von ihm gebotene Bücherverbrennung bekannt ist, in China regierte, erwähnen die Japaner in ihren Jahrbüchern zum erstenmale der Chinesen und melden, dafs damals der Chinese Sjofu nach Japan gekommen sei; und im Buche Zin-wō-seï-tō-ki steht: «Der Kaiser Zin-Schi-hoang-ti will in Zurückgezogenheit lange leben und läfst auf Nippon eine Arzenei gegen den Tod aufsuchen». Dieser Sjofu liefs sich zu Kumano in der Landschaft Kii auf der grofsen Insel Nippon nieder. Die chinesische Münze Hanrjō, zu Zeiten des Zin-Schi-hoang-ti in China gegossen, wird noch heutigen Tages zu Kumano, wo jene chinesische Kolonie sich angesiedelt hatte, ausgegraben und bestätigt so dieses merkwürdige Ereignis. Von dieser Zeit an kamen die Japaner mit China mehr und mehr in Berührung; beide Völker schickten sich Gesandtschaften und Geschenke. Zu verschiedenen Zeiten kamen chinesische Kolonisten nach Japan, und Künste und Wissenschaften wanderten unter dem Schutze der Priester des Buddhadienstes, welcher wahrscheinlich im Jahre 59 unserer Zeitrechnung zuerst nach Japan kam, in dieses Land ein. So wurden die Japaner mit China bekannt, und länger als ein Jahrtausend erhielt sich zwischen beiden Staaten ein fast ununterbrochenes freundliches Verhältnis. Seit 1596, dem Jahr vor dem Ausbruche des Krieges mit Korea, wurden jedoch die politischen Beziehungen zwischen Japan und China aufgehoben. Die chinesische Regierung selbst scheint ihren Unterthanen den Handel dahin untersagt zu haben, und jetzt bilden die von Sahō (Ninpo-fu) nach Japan Handel treibenden Chinesen blofs eine von der Regierung der Provinz Dsche-kiang geduldete Handelsgesellschaft.

Mit Mimana und Sinra, so hiefsen damals die südöstlichen Provinzen der Halbinsel Korea (Tsjō-sen), war Japan ebenfalls sehr frühzeitig in Berührung gekommen. Bereits im 11. Jahre der Regierung des Mikado Suzin (86 v. Chr.) wird einer Gesandtschaft erwähnt, welche aus Mimana kam und kostbare Geschenke überbrachte. Eine ähnliche Gesandtschaft erschien im 65. Jahre desselben Mikado (33 v. Chr.), und im 3. Jahre der Regierung des Mikado Suinin (27 v. Chr.) kam Amano Hiboko, ein Prinz aus Sinra, und liefs sich in der Landschaft Tasima nieder. Häufig kamen jetzt Kolonisten aus Korea; der Verkehr beider Länder, wenn auch durch blutige Kriege unterbrochen (249 n. Chr.), wurde immer lebhafter, und Korea, von wo aus um das Jahr 285 n. Chr. die Lehre des Conficius nach Japan überbracht wurde, ward nun für diese Nation eine Schule der Sittenverfeinerung. In den Jahrbüchern der Japaner sind die Jahre genau bezeichnet, in welchen Künste und Wissenschaften von diesem benachbarten Lande, mit dem sie noch häufiger als mit China verkehrten, ihnen vermittelt

wurden. Aber durch den Krieg, welchen zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Hidejosi, der unter dem Ehrennamen Taiko allgemein bekannte Eroberer, so verheerend gegen Korea führte, sind die Beziehungen beider Reiche zu einander sehr beschränkt worden. Klug genug wufste Japan die Insel Tsusima, die gegen Korea gelegene Vorhut, zum Stapelplatze für den unbedeutenden koreanischen Handel zu wählen, woselbst zugleich die Gesandtschaften, welche bei Veränderungen in der Thronfolge noch stattfinden, empfangen werden.

Der nordöstliche Teil der Insel Nippon führte bis zur Zeit der Regierung des Mikado Sai-mjō (654 n. Chr. Geb.) den Namen Jebisuno-kuni, Land der Wilden, oder Mitsino-oku, Weg zum tiefen Lande, auch Mutsu-Jezo. Schon früher unter der Regierung der Mikado Keïkō (121 n. Chr. Geb.), und später unter Nin-toku (368) und Bidatsu (581) liest man von Empörungen der wilden Bewohner (Atsuma-jebisu) dieses wenig bekannten Landes. Ein Fürst von Jetsigo Namens Abenohirafu machte zuerst einen Einfall in Mutsu-Jezo (658 n. Chr. Geb.), durchzog das ganze Land, und setzte darauf nach Watarisimano-Jezo, der eigentlichen Insel Jezo über. Schon zu dieser Zeit ist von den Japanern die Entdeckung gemacht worden, dafs Jezo wirklich eine Insel sei; denn der Name Watari, d. i. Überfahrt, und Sima, Insel, sprechen dies deutlich aus. Aber erst um das Jahr 1672 wurden die südlichen Kurilen, Kunasiri und Jetorop, den Japanern näher bekannt, und um dieselbe Zeit auch Kamtschatka als die nördlichste Spitze des asiatischen Festlandes. Dorthin lockte der reichliche Fischfang japanische Fischer und Kaufleute, dahin wurden aber auch ihre Schiffe durch Stürme verschlagen. Die Ausbreitung der russischen Macht über dieses Gebiet gerade im Norden Japans trieb in den Jahren 1780—90 die japanische Regierung an, von der nordöstlichen Küste von Jezo, den erwähnten Kurilen und dem südlichen Teile der Insel Krafto vollends Besitz zu nehmen. Der südliche Teil dieser Insel und eine Strecke der Ost- und Westküste derselben wurden im Jahre 1785 den Japanern näher bekannt, und im Jahre 1786 erhielten sie von Fremdlingen aus Santan, welche sich auf Krafto niedergelassen hatten, Nachrichten von der Ausdehnung der Westküste dieser Insel bis zur Mündung des Amurstromes (Manko), und von einem Teil des Amurlandes, Santan genannt. Die Mündung des Amur und das Land Santan selbst wurden erst im Jahre 1808 auf Befehl des Sjōgun Ijenari bereist und aufgenommen. Die drohende Haltung, welche die Russen nach dem Mifslingen ihrer wiederholten Versuche, Freundschafts- und Handelsverbindungen mit den Japanern einzugehen, annahmen, bewogen diese, ihre Besitzungen und Ansiedelungen im Norden zu erweitern und sich den Besitz derselben durch zahlreiche Befestigungen, welche sie rund um dieselben anlegten, zu sichern.

Im Jahre 1451 unter der Regierung der Sjōgun Josimasa kamen zum erstenmale die Bewohner der Liukiu-Inseln nach Japan und knüpften mit der südlichen Landschaft Satsuma einen Handelsverkehr an. Im Verlaufe der Zeit (1596) entstand ein Zwiespalt des Königs von Liukiu mit Satsuma, wahrscheinlich durch Intriguen der Chinesen herbeigeführt. Der Fürst von Satsuma sandte eine Kriegsmacht nach Liukiu, der König desselben wurde als Gefangener nach Japan gebracht und schlofs Frieden. Liukiu wurde von nun an Satsuma zinsbar (1609). Seitdem wanderten häufig die Einwohner dieser Landschaft dahin, und die nördlichsten Inseln des Liukiu-Archipels sind durch Ansiedelungen der Japaner gröfstenteils bevölkert worden.

Die im Osten von Japan gelegene Gruppe der Munin-(Bonin-)Inseln wurde erst

im Jahre 1675 von einem japanischen Kaufmann, der durch Sturm dahin verschlagen worden war, entdeckt, und dieser gründete daselbst eine Niederlassung.

Häufig spricht die japanische Geschichte von Wilden und Räubern, welche die Küsten und das Land beunruhigten. Die Südwilden, Nanban, aus den Jahren 1020 und 1412 erwähnt, haben bereits unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Noch ist der Westwilden (Seïsiu), welche sich im Jahre 999 in Japan zeigten, und jener Räuber zu gedenken, welche im Gebirge Suzuga-jama in der Landschaft Omi hausten. Von ihnen erzählt die Geschichte, dafs Feuer und Rauch aus ihrem Munde gesprüht habe. In früheren Zeiten hatten sich auch schwarze Wilde in Japan sehr furchtbar gemacht; sie stifteten vieles Unheil, wurden aber endlich bekämpft und vertrieben. Aus den Gesichtszügen, dem Körperbau, den krausen Haaren und einer dunkleren Hautfarbe, die noch einzelnen Bewohnern der südlichen und südöstlichen Küsten Japans eigen sind, läfst sich selbst auf eine Vermischung schliefsen, die mit ähnlichen Volksstämmen, wie den Urbewohnern der Philippinen und Karolinen, ja selbst mit den Alfuren des südlicheren Australiens stattgefunden haben könnte.

Will man da, wo mündliche Überlieferungen nicht hinreichen und auch die Jahrbücher der Geschichte schweigen, in den hervorstechenden Merkmalen der Körperbildung, in der Gemütsbeschaffenheit, in alten Sitten und Gebräuchen, ja selbst in den Naturprodukten, welche man sich zum nötigen Lebensunterhalte zu verschaffen wufste oder für andere Bedürfnisse sich zueignete, will man daraus auf eine Vermischung und einen Verkehr mit anderen Völkern zurückschliefsen; dann wird man eine nahe Verbrüderung der jetzigen Bewohner Japans mit jenen der zahlreichen Inselgruppen, welche vom 10.⁰ bis 30.⁰ n. B., und vom 140.⁰ bis 180.⁰ ö. L., ja selbst über die Sandwichsinseln bis Kalifornien sich ausbreitet, so wie mit jenem merkwürdigen Volke, dem Aino-Stamme, welcher sich längs den Kurilen und Aleuten bis zum neuen Kontinente hinüberzieht, ermitteln können.

So weit unsere europäische Bekanntschaft mit Japan zurückreicht, sehen wir im 16. und 17. Jahrhundert japanische Kaufleute, Kolonisten, Soldaten und Seeräuber mit Tonkin (Annan), Cambodia, Siam, Formosa, mit den Philippinen, den Sundainseln und den Molukken verkehren, und die auf Japan noch vorhandenen indo-chinesischen Münzen deuten auf einen noch früheren Verkehr mit diesen Ländern, welcher besonders in den Jahren 1434, 1530 lebhaft gewesen zu sein scheint. Siam schätzte und fürchtete die japanischen Krieger; den Niederländern und Engländern kamen bei ihren Kriegen in Ostindien die tapferen Japaner gut zu statten, auf Manila war noch in dem Jahre 1621 eine japanische Ansiedelung; nach Rom kamen japanische Gesandte; Kaufleute nach Mexiko, Matrosen nach England; japanische Schriften, in Kamtschatka gefunden (1696), beweisen die frühere Anwesenheit von Japanern daselbst, und schiffbrüchige Kaufleute von Satsuma, der Südspitze von Japans, im Jahre 1732 dahin verschlagen, machten die Russen auf das nachbarliche Land aufmerksam. So zählten wirklich unter der Regierung des Sjōgun Ijejasu (1603) die Japaner in ihren Jahrbüchern gegen sechzehn Völker auf, mit welchen sie bis dahin in Freundschaft oder Handelsbeziehungen gestanden hatten, als durch unwiderruflichen Befehl das Japanische Reich dem Auslande verschlossen und sein Verkehr auf seine Schutz- und Nebenländer und die Niederländer und Chinesen beschränkt wurde.

8. Geschichtliche Übersicht der geographischen Forschungen der Japaner über ihr eigenes Land und dessen Neben- und Schutzländer.

Bei den Japanern, wie bei den Chinesen, ihren Lehrmeistern, geht die Geographie Hand in Hand mit der Geschichte. Beide Wissenschaften beschränken sich aber nur auf die Grenzen ihres eigenen Landes und überschreiten dieselben nur in dem Falle, wo dasselbe mit dem benachbarten Festlande von Asien oder mit seinen Neben- und Schutzländern in Berührung kommt. Die Wiege der Civilisation von Japan war der südlichste Teil der jetzigen Insel Kiusiu, welche in ältester Zeit den Namen Tsukusi führte; sie war der Wohnsitz der Voreltern Zinmus, des ersten Erbkaisers (Mikado), mit dem die Geschichte von Nippon beginnt. Es nimmt daher die Entdeckungsgeschichte, welche die Japaner von ihrem eigenen Lande in ihre Jahrbücher eingetragen haben, im südlichen Teile von Japan ihren Anfang und verbreitet sich von da nach Osten und Norden auf dem Wege, den ihr Zinmu, der Eroberer, und dessen Nachfolger gebahnt haben. Diese Eroberungszüge der ersten Mikados und die späteren Kriege und Berührungen mit Korea, Jezo und Liukiu sind denkwürdige Entdeckungsreisen. Aus japanischen Quellen lassen sich die folgenden Begebenheiten als Hauptepochen der Entdeckungsgeschichte herausheben: die Begründung der Mikadoherrschaft durch Zinmu (660 v. Chr.); der Feldzug des Prinzen Jamatotake gegen die Ostwilden (Asumajebisu) (110 n. Chr.); der Seezug der Kaiserin Zingu nach Korea (201); die Eroberung von Mutsu-Jezo und eines Teiles der Insel Jezo vom Fürsten Abenohirafu (658); die Verbannung des Prinzen Tametomo nach Ōsima (1156); die Flucht des Prinzen Jositsune aus Osju nach Jezo (1189); die Unterjochung der Jezoer durch Nobuhiro (1443), unter Josihiro (1594) und Norihiro (1670); die Eroberungszüge des Taiko Hidejosi nach Korea (1592—1597); und endlich die Eroberung der Liukiu-Inseln von Josihisa, Fürsten von Satsuma (1609).

Über der Abkunft der Voreltern Zinmus, der sogenannten Dsizin, Erdengötter, und über ihren Beziehungen zu den benachbarten Inselbewohnern oder dem Festlande ruht die Nacht der Vergessenheit. Der Sage nach wohnten sie seit Jahrtausenden im Gebirge Takatsiho in der Landschaft Hihoga, dem jetzigen Hiuga, wo sich auch ihre Vorfahren, die Himmelgötter Tenzin, schon vor Millionen Jahren niedergelassen hatten. In der Ähnlichkeit von Sprache, Religion, Sitten und Gebräuchen lassen sich übrigens die Spuren einer vorgeschichtlichen Verwandtschaft des Stammes von Zinmu mit den Bewohnern der Liukiu-Inseln nicht verkennen, während die unter der Mikadoherrschaft noch fortbestehenden Beziehungen der Bewohner von Tsukusi mit denen der koreanischen Halbinsel auf einen Verkehr dieser Völker in früheren Zeiten schliefsen lassen. Ebenso bestanden wahrscheinlich lange vor Begründung der Mikadoherrschaft Verbindungen der südlichen Stämme mit den östlichen und nördlichen, da, wie die Sage lautet, unter der Herrschaft der Erdengötter Dsizin die vergötterten Helden Kasima und Katori bereits weit nach Osten und Norden bis ins Land der Wilden (Jebisunokuni) vorgedrungen waren. Diese Beziehungen, welche Zinmu nicht unbekannt sein konnten, hatten sich aber im Laufe der Zeit und durch Kriege, welche die rohen Horden gegen die gesitteteren Stämme führten, wieder gelöst. Dem Zufalle war jedoch Jahrhunderte lang ein weiter Spielraum zur Verbrüderung von Inselbe-

wohnern unter sich und mit den Bewohnern der nächsten Küsten des asiatischen Kontinents gegeben. Unwillkürlich pflanzte sich durch die Macht der Orkane und der Meeresströmungen die Bevölkerung der im Osten vom Festlande ausgebreiteten Inselkette unter sich fort und wurde gleichfalls dadurch von den benachbarten Küsten aus durch schiffbrüchige Kolonisten vermehrt. Wie es noch heutzutage geschieht, wurden gewifs auch in der vorgeschichtlichen Zeit japanische Fischer bis in den Grofsen Ozean, nach den Sandwichs-Inseln und weiter verschlagen, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, dafs sogar bis nach den westlichen Küsten der neuen Welt durch eben diese gewaltigen und natürlichen Lokomotiven Japaner und andere gesittete Bewohner Asiens mit fortgerissen worden sind.

Wir wollen nun das Wissenswerteste, was uns die Japaner von der allmählichen Entdeckung ihres Landes in ihren Geschichtsbüchern bewahrt haben, in gedrängter Kürze anführen. Von Hihoga aus nahm Zinmu (667 v. Chr.) mit seinen Kriegsfahrzeugen den Lauf vom Kap Mijasaki (Kap Cochrane) längs der Küste von Hiuga durch die Strafse Hajasu-kado, d. i. der schnellen Strömung Pforte (der Kanal, der Kiusiu von Sikoku scheidet), nach der Bai von Usa (das heutige Usuki). Von hier setzte er nach Jenomija in der Landschaft Aki auf Nippon über, überwinterte daselbst und schiffte im folgenden Jahre an der Küste von Kihi (Bingo und Bitsju) weiter bis Takasima (das heutige Kosima), wo er sein Hoflager aufschlug. Nachdem er hier drei Jahre lang mit Ausrüstung von Schiffen und andern Vorbereitungen zugebracht hatte, setzte er seinen Eroberungszug zur See nach dem Hafenlande, Tsunokuni, der Bai vom heutigen Ōsaka fort. Er lief in die Mündung des Naniwagawa (Flufs der schnellen Strömung) ein und segelte aufwärts bis Sirakata in der Landschaft Kawatsi. In diesem Hafen liefs er seine Schiffe zurück und zog mit seinem Kriegsvolke nach Tatsuta, Drachenfeld, in der Landschaft Jamato, wo ihm ein mächtiger Feind die Spitze bot. Er fand sich daher zum Rückzuge genötigt und beschlofs von Naniwa nach Kii zu segeln, um von da aus dem Feinde in den Rücken zu fallen. Es war eine gefahrvolle Fahrt, denn er mufste eine reifsende Strömung — die Strafse von Linschoten — passieren. Er landete im Hafen Kumanourasaki, im Südosten der Landschaft Kii, und zog unter manchen Abenteuern landeinwärts, wo es ihm nach langem hartem Kampfe glückte, Herr von Jamato zu werden. Er baute sich im Eichenfelde, Kasiwara, am Fufse des Berges Wunebi einen Palast und bestieg den Thron von Jamato. Soweit war Japan im Jahre 660 v. Chr. bekannt. Zinmus Herrschaft soll sich übrigens auf Nippon nicht weiter als bis zur Landschaft Sagami, also etwa bis unter den 35.° n. B. erstreckt haben. Bis zur Zeit des X. Mikado, Sjunin (97 v. Chr.), bildeten die Landschaften Hitatsi, Kino (das heutige Simotsuke und Kotsuke), Sinano und Kosino (das heutige Jetsitsju) die Grenze von Jebisunokuni, dem Lande der Wilden, welches auch Mitsino-ōku (der innerste, entfernteste Weg) hiefs. Im 65. Jahre der Regierung dieses Mikado (33 v. Chr.) ward man am Hofe zuerst mit Korea bekannt, nämlich mit den Landschaften Mimana und Sinra (die heutige Provinz Kjöngsjàng-to). Unter dem XII. Mikado, Keiko, brachen im Süden und Osten des Reiches Unruhen aus. Der Mikado selbst zog mehrmals gegen den Stamm Kumaoso in Tsukusi zu Felde (82 und 88 n. Chr.); aber dem Prinzen Jamato take gelang es erst im Jahre 97 denselben zu unterwerfen. Dieser gefeierte Held zog auch den sogenannten Asuma Jebusi, Ostwilden, den freien Stämmen im östlichen Teile von Nippon entgegen. Seine Expedition ging (110) von Jamato aus nach der Ostküste von Ise,

von da durch Owari nach Mikawa, Tōtomi, Suruga bis nach Sagami, von wo aus er (bei Uraga am Eingange der Bai des jetzigen Jedo) nach Fusa (dem heutigen Awa, Simosa und Kadsusa) übersetzte, sich einschiffte und die Südostspitze von Nippon, Daidosaki und Daihōsaki (Witte hoek und Zanduinige hoek, v. Vries), bis Imasaki (Kap der Kennis) umsegelte. Hier drang er in das Land der Wilden bis in die Gegend, wo jetzt die Stadt Sendai sich befindet, also ungefähr bis zum 38.⁰ n. Br., vor. Alle freien Stämme, deren Gebiet er betrat, unterwarfen sich dem Helden von Jamato, und siegreich kehrte er durch die Landschaften von Tsukuba (das heutige Hitatsi) nach Sakaori in Kai zurück, wo er sein Hoflager zu halten gedachte. Ein Aufstand in Sinano rief ihn jedoch bald wieder ins Feld. Von Kai nahm er seinen Weg durch Musasi und rückte bis Kamitsuke vor. An der Grenze von Sinano, bei Usu, verteilte er sein Heer, entsendete die eine Hälfte unter dem Befehle von Kibitsu-higo nach Kosi, die andere führte er selbst nach Sinano und besiegte die Rebellen. In Owari wollte er sich wieder mit Kibitsu vereinen, starb aber infolge einer sich beim Übergang des Berges Ibuki zugezogenen Krankheit in Nohono, in der Landschaft Ise (111 n. Chr.). Der Feldzug Jamatotake trug ungemein viel zur Erweiterung der Kunde vom östlichen und nördlichen Teile Nippons und zur Ausbreitung der Gesittung und Befestigung der Mikadoherrschaft daselbst bei.

Mit dem benachbarten Korea standen um diese Zeit die Bewohner von Tsukusi und besonders der kriegerische Stamm Kumaoso, der das heutige Satsuma, Hiuga und Ohosumi bewohnte, im Verkehr. Die häufigen Unruhen in diesen Landschaften wurden der Aufwiegelung von seiten der Koreaner zugeschrieben, was denn auch Veranlassung zu einem Kriege mit Sinra, einer Landschaft auf der Süd-Ostseite von Korea gab. Der erste Krieg mit Korea fand unter dem XV. Mikado, der Kaiserin Zingu Kōgu (201 n. Chr.) statt. Auf diesem Seezuge wurden auch die Inseln Iki und Tsusima berührt und näher bekannt. Aber vor allem haben die Japaner dieser Expedition die erste genauere Kenntnis von der Lage und der Geschichte der vielen kleinen Staaten, in welche damals die Halbinsel geteilt war, zu verdanken; es hatte auch dieselbe eine Annäherung an das Chinesische Reich zur Folge.

Von nun an breiteten sich die Grenzen von Nippon mehr und mehr nach Norden aus bis an die Parallele der Insel Sado, welche im dritten Jahrhundert dem Mikado-Reiche einverleibt wurde. Auch auf Kiusiu fafste die Mikado-Herrschaft nach der Demütigung von Sinra und des Stammes der Kumaoso festen Fufs. Ein für die Entdeckungsgeschichte höchst wichtiges Ereignis hatte zur Zeit des XXXVIII. Mikado, Saïmei, statt. Seit dem Eroberungszuge von Jamatotake machten die wilden noch freien Stämme in Mutsu Jezo — so hiefs damals der nördlichste Teil der jetzigen Landschaft Mutsu — häufig Einfälle in die benachbarten Gaue. Bereits im Jahre 368 war der Feldherr Damitsi gegen sie zu Felde gezogen, aber überwunden und getötet worden, und seit 581 beunruhigten sie fortwährend die Grenzen. Im 4. Regierungsjahre von Saïmei unternahm daher Abenohirafu, Fürst von Jetsigo, einen Kriegszug nach Mutsu Jetso, eroberte die Landschaften Akita, Nusiro und Tsugaru (beide ersteren Bezirke des heutigen Dewa und letztere die nördlichste Spitze von Mutsu) und setzte von da nach der Insel Jezo über, welche damals Watari-sima-Jezo, d. i. Überfahrtsinsel von Jezo, zum Unterschiede von Mutsu Jezo genannt wurde. Es ward mit dem Namen Watari-sima-Jezo aber nur der südlichste Teil dieser Insel, der jetzige Bezirk von Matsmaï bezeichnet; der ganze übrige Teil war unter dem Namen Makkats (Stein-

bockland) oder Sjukusin bekannt. Im folgenden Jahre wiederholte Abenohirafu seinen Zug nach Jezo und drang bis zur Mündung des Siribesi vor, wo er eine Station errichtete und eine Besatzung zurückgelassen haben soll. Das nordwestliche Küstenland von Jezo trug von der Zeit an den Namen von Siribesi. Bei einem späteren Aufstand der Jezoer (729) sollen die Ansiedelungen der Japaner am Siribesi (Siribets) zerstört worden sein.

Mit der Einführung des Buddhaismus vom benachbarten Festlande aus (552) waren auch die ersten Anfänge von Künsten und Wissenschaften mit herübergebracht und von den Mönchen, welche mit jenem Kultus übersiedelten, gepflegt und verbreitet worden. Man begnügte sich daher nunmehr nicht blofs mit der Eroberung und Einverleibung der noch unabhängigen Länder in das Mikado-Reich, sondern man suchte auch die einzelnen Landschaften zu vermessen, das Reich zu arrondieren und in Landschaften (Kuni), in Bezirke (Kohori) und (646) in gröfsere Kreise einzuteilen. Anfänglich war es nach der zu Seki in der Landschaft Mino errichteten Barrière (Kwan) in die östlich von diesem Hofe gelegenen Länder, Kwanto, und in die westlichen, Kwan-sai, geschieden. Im letzten Regierungsjahre des Mikado Tenmu (686) wurde es aber in 8 To, d. i. Wege, eingeteilt und über jeden Kreis später (806) eigene Inspektoren gesetzt. Die Namen der Kuni und Kohori haben zwar im Laufe der ersten Jahrhunderte vielfältige Abänderungen erlitten, aber bereits im ersten Regierungsjahre des Mikado Sjunwa (824) wurde das Reich in 66 Landschaften (Kuni) und 8 Kreise (To) eingeteilt, gerade so, wie sie noch heutzutage bestehen. Man kann also um diese Zeit schon die Chorographie des eigentlichen Japan als vollendet betrachten.

Auffallend ist, dafs in den Geschichtsbüchern bis auf diese Zeit der Insel Sikoku und ihrer Bewohner kaum erwähnt wird; nur im 13. Regierungsjahre des Mikado Tenmu (682) liest man im Nipponki, dafs ein ungeheueres Erdbeben gewesen und eine grofse Strecke Landes auf der Ostküste von Tosa im Meere versunken sei. Die Stelle, welche sich auf etwa 20 geogr. Quadratmeilen berechnen läfst, ist auf den alten japanischen Karten genau angegeben. Ein glaubwürdiger japanischer Gelehrter versicherte uns, dafs unter allen japanischen Inseln Sikoku am spätesten bevölkert und kultiviert worden sei.

Wir haben nun noch die Entdeckungsgeschichte der Neben- und Schutzländer zu verfolgen. Dabei müssen wir aber von dem bisher eingehaltenen chronologischen Gange abweichen und der Reihe nach Land für Land betrachten. Seit der Zerstörung ihrer Niederlassung am Siribesi (729) bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts scheinen die Japaner nicht näher mit der Insel Jezo bekannt gewesen zu sein, obgleich im Jahre 1189 ein in dem Successionskriege der Häuser Heike und Gensi berühmter Feldherr Jositsune sich dahin geflüchtet und den ersten Samen der Kultur unter die Aino-Stämme der Ostküste ausgestreut hatte. Zur Zeit der Regierung des Mikado Gohanasono (1443) ausgebrochene Unruhen veranlafsten aufs neue eine Expedition nach dem südlichen Teile von Jezo, und es glückte dem Feldherrn Nobuhiro, den Aufstand zu dämpfen und eine Strecke Landes von etwa 70 Ri — das heutige Gebiet von Matsumaë — der Mikadoherrschaft zu unterwerfen. Dieser Fürst und seine Abkömmlinge blieben daher auch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts Statthalter von Jezo und residierten in Matsumaë. Die Niederlassungen der Japaner breiteten sich allmählich, besonders unter dem Statthalter Josihiro (1594) und Norihiro (1670)

aus, wo man auch mit der Ostküste der Insel genauer bekannt wurde. Unter dem Statthalter Kinhiro (1613) wurden einige Leute von Soja aus (Nordspitze von Jezo) nach Sachalin (Krafto) geschickt, um eine Karte von diesem Lande zu verfertigen, welche jedoch nicht landeinwärts vordringen konnten und bald zurückkehrten. Im folgenden Jahre wurde eine zweite Expedition dahin unternommen, welche in Usijam überwinterte und im Frühjahre bis Naritari vordrang, aber von da wieder nach Uisijam zurückkehrte. Die südlichen Kurilen wurden zufällig im Jahre 1672 von einem japanischen Küstenfahrer entdeckt, der durch einen Orkan nach dem nördlichen Grofsen Ozean verschlagen worden war. Hajasi Sihei, Verfasser des San-kok tsu-ran dsu-ki, ist selbst in Jezo gewesen und mit Personen in Berührung gekommen, welche die Insel bereist hatten; auch war er mit den damals bestehenden Karten und Beschreibungen von Jezo, Sachalin und den Kurilen bekannt; wir dürfen daher annehmen, dafs seine Karte von den im Norden von Japan gelegenen Ländern einen getreuen Umrifs derselben liefert, soweit sie zur damaligen Zeit den Japanern bekannt gewesen sind, und dafs seine Berichte darüber das Wissenswerteste von allem enthalten, was die Litteratur seines Vaterlandes darbot. Auch hat er, was das Amur-Land und Sachalin betrifft, aus chinesischen Quellen geschöpft und selbst ursprünglich europäische Karten dabei benutzt. Merkwürdig ist es, dafs Sachalin zweimal auf seiner Karte vorkommt, einmal als Insel gegenüber der Mündung des Amurs, das andere Mal unter dem Namen von Krafto durch ein grofses Gebirge mit dem Kontinent, dem Lande Santan, verbunden. Erstere ist die Insel Sachalin, wie sie auf den chinesischen und nach diesen auf europäischen Karten angegeben ist, letztere der südlichste Teil derselben, den die Japaner entdeckt und Krafto genannt haben. Einem ähnlichen Fehler begegnen wir auf unsern europäischen Karten, wo bis zur Entdeckung der Strafse de Lapérouse das Sachalin der chinesischen Geographen und das von Vries entdeckte Land Jezo bis zum Kap Patientie besondere Inseln bilden. Die Karte von Hajasi Sihei liefert übrigens nur einen nach einer Aufnahme nach dem Augenmafse und nach Nachrichten entworfenen Umrifs der Inseln und Küsten des Kontinents; sie steht in dieser Hinsicht auf einer um vieles niedrigeren wissenschaftlichen Stufe als andere Karten, welche die Japaner um diese Zeit von ihrem Lande verfertigten. Eine bei weitem bessere Karte von Jezo und dem südlichen Teile von Sachalin bestand bereits zur Zeit, wo Laxman Jezo besuchte (1792 und 1793), mit welcher uns von Krusenstern bekannt gemacht hat. Eine ähnliche haben wir auch vom japanischen Arzte Fukutsi Kensoku, der viele Jahre auf Jezo gelebt hat, erhalten. Das Bild von Jezo zeigt darauf schon viel Ähnlichkeit mit der Figur, welche dieser Insel später durch astronomisch-trigonometrische Beobachtungen gegeben worden ist.

Die Ausbreitung der russischen Pelzjäger auf den Kurilen, der Besuch der Häfen von Jezo durch Laxman, namentlich aber die Erscheinung einer russischen Gesandtschaft zu Nagasaki und die auf des Gesandten von Resanoff Veranlassung begonnenen Feindseligkeiten in der Bai von Aniwa und infolge davon die Rüstungen der Japaner zur Abwehrung eines Angriffes der Russen auf Sachalin, Jezo und den Kurilen, alles dies trug zur Entwickelung der Kolonisation und der Befestigung, zur genauen Untersuchung und Aufnahme, ja selbst zur Besitznahme der im Norden von Japan gelegenen Inseln bei. Aber zwei Männer waren es, deren Wissenschaftsliebe und Wifsbegierde, deren Mut und Ausdauer nicht nur ihr Vaterland, sondern auch wir in Europa eine nähere Kenntnis von den Inseln zu verdanken haben, welche sich vom

Norden von Japan bis nach der Mündung des Amurs hinziehen und von dem Lande selbst, welches dieser grofse Strom bei seiner Ergiefsung ins Meer bespült. Sie heifsen Mogami Tokunai und Mamia Rinso. Seit der zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf Befehl des Statthalters von Matsumaë, des Fürsten Kinhiro, unternommenen Expedition nach Sachalin ward diese Insel zuerst wieder von Mogami Tokunai besucht. Dieser, damals Offizier im Dienste des Sjōgun, begab sich im 7. Monate des 5. der Jahre Tenmei (August 1785) von Soja, der Nordspitze von Jezo, aus mit einem Kauffahrteischiffe nach Siranusi (unweit des Kaps Crillon), um von hier aus eine Reise ins Innere zu unternehmen; da er aber die Wege ungangbar fand, entschlofs er sich, zuerst zur See die Küste zu bereisen und zwar mit einem Boote, das er von den Ainos gemietet hatte, weil für ein gröfseres Fahrzeug die mit Klippen besäte Küste gefährlich zu befahren war. Von Siranusi fuhr er zehn Tage lang die Westküste von Sachalin nordaufwärts bis nach Tarantomari, also etwa bis zum 46.^{0} 50′ n. Br. Aus Mangel an Lebensmitteln sah er sich jedoch genötigt, hier umzukehren. Er besuchte hierauf gleichfalls mit einem Aino-Boote die Ostseite vom Kap Notoro (Kap Crillon) und die ganze Küste des Golfs von Aniwa bis Kap Siretoko (Kap Aniwa) und kehrte im 8. Monate (September) wieder nach Soja zurück.

Im folgenden Jahre unternahm Mogami Toknai seine zweite Reise nach Sachalin. Am 3. des 5. Monats (30. Mai 1786) verliefs er mit mehreren Ainos Kap Soja und erreichte nach einer sehr mühseligen Fahrt von sieben Tagen die Südspitze von Sachalin, Kap Notero, begab sich von hier nach Siranusi und suchte sich beim Häuptlinge dieses Ortes die Erlaubnis zu verschaffen, das Innere der Insel bereisen zu dürfen. Seine Reise beschränkte sich auf einen Besuch des östlichen Küstenlandes vom Kap Notero. Er rüstete sich hierauf zu einer Reise längs der Westküste der Insel, um diese, so weit möglich, nach Norden hin zu untersuchen. Am 20. des 5. Monats verliefs er mit fünf Aino-Fahrzeugen Siranusi, nahm seinen Lauf nach Ohotomari, wo, wie er gehört hatte, sich Eingeborene aus dem Amur-Lande (Santan) niedergelassen hätten, um von diesen Nachrichten über den nördlichen Teil von Sachalin, über Santan und die Mündung des Amur einzuziehen, schiffte dann längs der Westküste 30 Tage lang nordwärts bis Nijaro und von da nach Kusjunnaï. Dieser Ort, der sich an der Mündung eines Flusses gleichen Namens befindet, liegt etwa unter dem $48^{1}/_{2}{}^{0}$ n. Br. Hier erfuhr er, dafs der nächste ansehnliche Ort, Otsisi genannt, ein Dorf von 50 Häusern von Santanern und Eingeborenen bewohnt (oberhalb des Torrent des Saumons, Lapér., am Südende der Bai de la Jonqiuière, Lapér., etwa unter 50^{0} 55′ n. Br. gelegen), noch weiter als dreifsig Tagereisen entfernt, die Küste wenig bewohnt und die Fahrt dahin sehr gefährlich sei. Er gab daher für diesmal den Plan zu einer weiteren Reise auf und kehrte nach Najori zurück, wo er unter Begleitung der Häuptlinge mehrere Expeditionen ins Innere machte, Grenz- und Meilensteine setzte und diesen Teil der Insel vermafs und aufnahm. Es waren dies zwei denkwürdige Entdeckungsreisen, denen die Japaner die ersten geographischen Nachrichten von Sachalin zu verdanken haben; und sie fanden statt, bevor Lapérouse in diesem Seegebiete erschien. Später, wir wissen nicht genau in welchen Jahren, besuchte Toknai noch mehrmals diese Insel. Auf der Westküste ist er bis Rakka, somit bis oberhalb Kap Baudin, also etwa bis an den 52.^{0} n. Br., gekommen. «Von Otsisi», erzählte uns in Jedo der würdige 72jährige Greis, «bis zum Vorgebirge Rakka geht ein reifsender Strom nach Süden; hier, wo sich Sachalin in das westliche und nördliche scheidet, pflegt man

nach dem Lande Santan, dessen Küste nur 10 Ri entfernt ist, überzusetzen; die See ist an mehreren Stellen untief, mit Klippen besäet und bei der schnellen Strömung gefährlich zu befahren. Im Winter, wo sie zufriert, ist die Reise nach Santan, wozu man sich von Hunden gezogener Schlitten bedient, bequemer.» Auf der Ostküste ist Toknai bis Taraika, in der Bucht Patientie, somit bis etwa zum 49.^{0} der Breite, von da auf dem Boronai, dem bedeutendsten Flusse von Sachalin, in das Innere des Landes von Orikata und quer hinüber nach Otsisi auf der Westküste vorgedrungen. Diese Gegend war damals noch wenig bewohnt und die Wege sehr beschwerlich. Auch hat Mogami Toknai ganz Jezo und die Kurilen besucht und ist auf Jetoro und zu Akesi mit Russen, unter andern auch mit Laxman in Berührung gekommen, über deren Sprache, Sitten und Gewohnheiten er in seiner Art höchst interessante Beobachtungen niedergeschrieben hat. Seine Arbeiten, welche er in unsere Hände niederlegte, damit sie für die Wissenschaft nicht verloren gehen sollten, werden wir näher kennen lernen und eine Schilderung des edlen Charakters dieses um die Länder- und Völkerkunde hoch verdienten Mannes in unseren Berichten darstellen.[1]

Gleich grofse Verdienste um die soeben bezeichneten Wissenschaften, wo nicht noch gröfsere, müssen wir Mamia Rinso zuerkennen, obgleich er es war, der eine Untersuchung von seiten der japanischen Regierung gegen uns im letzten unglücklichen Jahre unseres Aufenthaltes in Japan veranlafst hat, wodurch, wenn wir sie nicht zu retten gewufst hätten, die wichtigsten Materialien für unsere Beschreibung von Japan verloren gegangen wären. Auf seinen Reisen in Jezo und Sachalin trat er nicht blofs in die Fufsstapfen unseres Mogami Toknai, er überschritt weit noch die Grenze dessen Entdeckungen.

Die im Jahre 1808 auf den eigenmächtigen Befehl von Resanoffs von den russischen Marine-Offizieren Chwostow und Dawidow im Golfe von Aniwa verübten Feindseligkeiten — die Zerstörung der auf der dortigen Küste befindlichen japanischen Ansiedelungen — hatte anfänglich die japanische Regierung nicht anders als für auf höheren Befehl vollzogene Repressalien wegen der Nichtzulassung der kaiserlich-russischen Gesandtschaft an den Hof zu Jedo ausgelegt, und die drohende Äufserung seitens der See-Offiziere, im nächsten Jahre durch eine noch mächtigere Expedition die Japaner in diefem Seegebiet zu demütigen, Besorgnisse erregt und den Sjōgun ernste Mafsregeln zur Abwehrung eines Angriffes auf die für Japan der Fischerei wegen unentbehrlichen Kolonien ergreifen lassen. Es wurden im Juni 1808 Truppen nach Matsumaë und Kap Soja gesandt und auf den Küsten von Jezo und den Kurilen Wachtposten errichtet und Forts angelegt. Mit diesen militärischen Operationen war natürlicherweise eine genauere Untersuchung und Aufnahme der Küsten und des Landes verbunden, und damit wurde Mamia Rinso beauftragt. Er war Geometer von Fach, zeichnete gut und hatte sich auch die nötigen astronomischen Kenntnisse zu Ortsbestimmungen eigen gemacht. Die Karte von Jezo und den Kurilen, welche wir von Takahasi Sakusajemon erhalten und im verjüngten Mafsstabe[2] gegeben haben, ist gröfstenteils das Werk von Rinso. Jezo war seit vielen Jahren das Feld seiner geographischen und ethnographischen Untersuchungen; jetzt bot sich eine Gelegenheit, diese weiter nach Norden auszudehnen. Während seines Aufenthaltes in

[1] Reise nach dem Hofe des Sjōgun im Jahre 1826. Nippon, 2. Auflage, Seite 186.

[2] Vergl. Atlas von Land- und Seekarten. Karte 2.

Soja wurde ihm der geheime Auftrag erteilt, Sachalin und das damals so wenig bekannte Amurland, Santan, auszukundschaften. Die Ergebnisse dieser Reise, welche etwas länger als ein Jahr dauerte, sind höchst wichtig. Wir hatten Gelegenheit, Rinso selbst kennen zu lernen und dessen Reiseberichte, Karten und Abbildungen, welche sich in der Bibliothek des Sjōgun zu Jedo befinden, zu besichtigen und von den merkwürdigsten Schriftstücken Kenntnis zu nehmen und Abschriften zu erhalten, welche wir gröfstenteils mit nach Europa gebracht haben. Sein Reisebericht und eine Beschreibung der Völkerstämme, die er besucht hat, und eine Skizze von ihren Sitten und Gebräuchen werden in Abt. VII mitgeteilt. Es genügt daher, in diese Entdeckungsgeschichte nur seine Reiseroute und einige sachdienliche Stellen aus seinem Tagebuche einzutragen.

Am 13. des 7. Monats (4. September 1808) fuhr Mamia Rinsō auf einem Fahrzeuge der Jezoer von Soja nach Siranusi auf Sachalin. Von hier setzte er die Reise längs der Westküste über Tonnai bis Rionai und weiter bis Hosjo fort (bis etwa 50° 45′ n. Br.), von wo er am 14. des 9. Monats nach Rionai und von da zu Lande nach Tonnai zurückkehrte. Nachdem er sich hier zu seiner zweiten Reise gerüstet hatte, verliefs er diesen Ort am 29. des 12. Monats und erreichte am 2. des 2. Monats Usijoro; in diesem Hafenorte verweilte er bis zum 9. des 4. Monats, wo er nach Noteito fuhr, von wo man nach dem Amurlande überzusetzen pflegt. Es liegt dieser Ort etwa unter 52° 10′ n. Br. Hier fand er den Kanal gröfstenteils noch zugefroren. Er suchte nun längs der Küste noch weiter nach Norden zu fahren, und es gelang ihm mit grofser Anstrengung und Gefahr gegen den Strom bis nach Kokutama und weiter bis Musibo unweit des Kaps Golovatcheff (also bis etwa 53° n. Br.) vorzudringen. Am 19. des 5. Monats kam er wieder nach Noteito zurück und trat von hier am 26. des 6. Monats die Fahrt nach dem Kontinente — Totats, d. i. Ost-Tatarei — an. Gegenwind und die hohe See nötigten ihn, mit seinem kleinen schwachen Boote Kap Tekka anzulaufen und von dort nach dem Kap Motomar überzusetzen. Hier schiffte er längs der Küste an den Fischerdörfern Kamukata, Roroka, Arukoje vorbei bis zu der Mündung des Tomusibo. Die Boote werden von diesem Flüfschen aus eine Strecke über Land in den Flufs Tabamatsi, auch Unei genannt, gezogen, von wo aus sie in den See Kitsi und von da in den Amur (Manko) gelangen. Diese Fahrt machte auch Rinsō. Auf dem Amur fuhr er aufwärts bis nach Deren, dem bedeutendsten Handelsplatze im ganzen unteren Amurlande. Hier war er am Ziel seiner Reise. Während seines Aufenthaltes daselbst sammelte er merkwürdige Nachrichten über das Land und die Volksstämme, mit denen er in Berührung kam, wie auch über den Handel und die Ausübung der Gerichtsbarkeit der Mandschubeamten, unter deren Aufsicht der Handelsverkehr an diesem Orte steht. Er war am 11. des 7. Monats zu Deren angekommen; am 17. desselben Monats schon trat er die Rückreise auf dem Manko an und fuhr den Flufs abwärts bis zum Dorfe Kitsi. Die Kraftoer und andere Volksstämme, welche unterhalb der Mündung dieses Stromes zu Hause sind, kehren gewöhnlich über den Landsee von Kitsi zurück. Mamia Rinsō beschlofs auf dem Manko zurückzureisen, um Gelegenheit zu haben, Beobachtungen über dieses noch so wenig bekannte Flufsgebiet anzustellen, zumal, da man hier auch streckenweise zu Lande reisen kann. Er hielt sich ans rechte Ufer dieses grofsen Stromes und kehrte in den Ortschaften Kataka, Aorei, Horo, Harme ein; diesem Orte gegenüber ergiefst sich

der Flufs Honko, der aus einem grofsen, einige Tagereisen entfernten Landsee, Kenru genannt, entspringt, in den Manko. Von Harme fuhr er nach Tebo, umschiffte Kap Wasi, die Nord-Ostspitze des rechten Ufers des Manko, und kam nach Hiroke, wo sich dieser Strom ins Meer ergiefst. Von hier setzte er nach Kap Wakasai an der Küste von Sachalin über. Am 5. des 8. Monats segelte Rinsō von dem Hafenorte dieses Namens wieder nach der Küste des Amurlandes nach Tsjomen hinüber, wo er bei eintretender Ebbe auf dem Strande sitzen blieb und erst mit der Flut weiter bis Tsuwassja ruderte. Am 6. umschiffte er Kap Wasibuni (Kap Vaujas, Laper.) bis Hatsikai, von wo aus er nach Wage auf Sachalin übersetzte, am Kap Rakka übernachtete und am 8. des 8. Monats glücklich wieder zu Noteito anlangte. Nach kurzem Aufenthalte kehrte er nach Siranusi am 15. des 9. Monats und von da nach Soja auf Jezo zurück (28. des 9. Monats).

Wir haben die Reiseroute, welche Mamia Rinsō längs der Westküste von Sachalin nach Deren und von da auf dem Amur genommen hat, absichtlich genau angegeben, weil dadurch die lang bestrittene Frage, ob Sachalin eine Insel sei, und wie es sich mit der Mündung des Amur und dem Ausflufs seiner Gewässer in die See verhalte, mit einem Male gelöst und auch der Irrtum, wozu die von de Lapérouse in der Bai de Castries eingezogenen Nachrichten über die Art und Weise, nach dem Amur zu gelangen, Anlafs gegeben haben, aufgeklärt wird. Wir haben gesehen, dafs de Lapérouse, der weit in den sogenannten tatarischen Golf vorgedrungen war, nicht weiter nordwärts zu segeln wagte und dafs Broughton, der noch 15 Seemeilen weiter nordwärts gekommen, sich am Ende eines Meerbusens zu befinden glaubte; endlich dafs auch von Krusenstern, der von Norden her den Kanal zu entdecken suchte, sich bestimmt gegen das Bestehen einer freien Verbindung des Wasserbeckens an der Mündung des Amur mit der sogenannten tatarischen Meerenge ausgesprochen hat. Ein Blick auf die Karten von Mogami Toknai und Mamia Rinsō wird genügen, sich von dem wirklichen Bestehen einer solchen Verbindung eines Kanals, der die Insel Sachalin vom Festlande scheidet, zu überzeugen.[1] So kam es auch, dafs von Krusenstern, der trotz den von Julius Klaproth dagegen eingebrachten triftigen Gründen bei seiner Ansicht beharrte, beim Anblicke der japanischen Originalkarte, die ihm vorzulegen wir noch das Glück hatten, ausrief: «Les Japonais m'ont vaincu!»

Zur Erläuterung dieser wichtigen Stelle der japanischen Originalkarte wollen wir noch einige Nachrichten über den Amur und dessen Ausflufs in das Meer aus dem Reiseberichte von Mamia Rinsō mitteilen. «Dieser Flufs heifst bei den Bewohnern des niedern Amurlandes (Santan) Mankō, welches der eigentliche Name ist, den sich daselbst die Eingeborenen geben; mit den Benennungen Santan oder Z'janta werden sie nur von den Ainos auf Sachalin und Jezo bezeichnet. Die Mandschu nennen den Flufs Sagalin-ula (Sakalihn ula, d. i. schwarzer Flufs) und die Chinesen Hun-thung-kiang (im jap.-chin. Dialekte Kon-ton-kō). Dieser Name ist bei den Mandschubeamten zu Deren gebräuchlich. Bis zu diesem Handelsorte und einige Ri weiter nimmt dieser Strom eine nordöstliche Richtung; vom Dorfe Kitsi nach Kataka zu fliefst er nördlich, und nach einem Laufe von 23 bis 24 Ri, bei Har'me, wo sich der Honkō mit ihm vereinigt, östlich, und ergiefst sich, nach einem Laufe von 26 Ri, bei Hiroke,

[1] Vergleiche Atlas von Land- und Seekarten. Die Insel Krafto, Seghalien und die Mündung des Mankō (Amur). Nach Originalkarten von Mogami Toknai und Mamia Rinsō. (No. 3.)

in das Meer. Seine Breite bei der Mündung ist nicht genau zu berechnen. Rinsō schätzt sie auf $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ri. An der schmalsten Stelle beträgt dieselbe 18 bis 19 Tsjō.[1] Der Flufs ist durchgehends sehr tief. Die Strömung geht von der Mündung bis nach der entgegengesetzten Küste von Sachalin in der Gegend von Tsjagakai und Jukutam, wo sie sich bricht und sieben Teile des Stromes sich nach Norden und drei Teile nach Süden in das Meer ergiefsen. Das Wasser desselben ist meistenteils trübe, und bei der beträchtlichen Breite, welche er an der Mündung hat, gehen bei heftigem Winde die Wellen sehr hoch, was für kleine Fahrzeuge die Überfahrt nach Sachalin gefährlich macht. Das Ufer an seiner Mündung ist niedrig, desgleichen auch die gegenüberliegende Küste von Sachalin, welche viele Sümpfe und Seen aufweist. Die niedrigen Ufer sind beständigen Veränderungen unterworfen, da durch den reifsenden Strom, namentlich bei Überschwemmungen, Stücke Landes und ganze Inselchen weggespült und hier und dort wieder angeschwemmt werden. Die Ufer sind gröfstenteils mit Weiden bewachsen, man kann deshalb an dem höheren und niedrigeren Baumwuchs entnehmen, welche Strecken früher oder später den Fluten ihr Dasein zu verdanken haben.»

Mit Korea waren die Japaner, wie wir gezeigt haben, in frühester Zeit bekannt geworden; ihre Beziehungen zu dieser Halbinsel waren bald freundlicher, bald feindlicher Art und trugen viel zur Entwickelung und Erweiterung ihrer geschichtlichen, ethnographischen und geographischen Kenntnisse vom asiatischen Kontinente bei. Wenn es auch nicht in dem Plane von Kriegsexpeditionen oder von Gesandtschaften lag, Entdeckungen zu machen, so wurden doch dadurch allmählich die Küsten, Kisteninseln und das Innere des Landes bis an seine natürlichen Grenzen, welche es im Norden von der Mandschurei scheiden, nämlich bis zu den beiden grofsen Flüssen, dem Orikang (Jalu-kiang), dem Tuman-kiang (Tumen ula), und dem mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge Paï-tu-san, den Japanern bekannt. Aber vor allem waren es die beiden Kriegszüge, die Taiko Hidejosi in den Jahren 1592 und 1597 nach Korea unternahm, welche zur genaueren Kenntnis der Halbinsel beigetragen haben. Die Japaner lernten nicht nur die Küsten, wo sie mit ihren Flotten landeten, die Mündungen der grofsen Flüsse, welche sie befestigten und bewachten, und das Land, welches sie siegreich durchzogen, besser kennen, es fielen auch die besten Erzeugnisse der chinesischen und koreanischen Litteratur der Geschichte und Geographie von der Halbinsel in die Hände der Sieger. Bei den Koreanern, als Zöglingen der chinesischen Schule, stand damals die Erdkunde und die zur Länderaufnahme erforderliche Wissenschaft auf gleicher Höhe wie bei ihren Lehrmeistern. Man begnügte sich zwar mit oberflächlichen Umrissen von den Küsten und Inseln, in die man die Ortschaften, Flüsse und Berge nach ihrer mutmafslichen Lage, Entfernung und Richtung eintrug; dagegen waren ihre historisch-geographischen und chorographischen Beschreibungen oft sehr ausführlich, wovon uns noch heutzutage die grofse chinesische Geographie ein Beispiel liefert. Aus solchen Aufzeichnungen bestanden damals und bestehen jetzt noch die meisten Karten, welche man in Japan von der koreanischen Halbinsel besitzt. Eine Probe chinesischer Karten von Tschaosiën (Korea) aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hat uns der Pater Martinius in seinem Atlas Sinensis, und eine neuere, aber ebenfalls nach chinesisch-koreanischen Quellen von den Jesuiten-Missionären in den Jahren 1709

[1] 1 Tsjō = 1,0909 Hektometer.

bis 1717 bearbeitete Karte d'Anville in seinem Atlas de la Chine mitgeteilt. Die Karte, welche Hajasi Sihei seinem Sankok tsuran dsuki beigefügt hat, und wovon wir eine treue Kopie im Nippon[1] wiedergegeben haben, ist wahrscheinlich die beste, welche zu Ende des verflossenen Jahrhunderts in Japan bestand. Unstreitig verdient aber die gleichfalls im Nippon[2] bekannt gemachte «Karte von der koreanischen Halbinsel» den Vorzug. Diese ist allem Anscheine nach von einer ursprünglich koreanischen Karte von einem Japaner kopiert worden; sie ist aber nicht die beste, welche zu unserer Zeit in Japan von der Halbinsel bestand. In der Bibliothek des Sjōgun zu Jedo befindet sich eine bei weitem vorzüglichere und eine ähnliche im Besitze des Fürsten von Tsusima, dessen Obhut, wie bekannt, der beschränkte Handel mit Korea anvertraut ist. Von beiden wufsten wir uns Kopien zu besorgen, welche wir leider beide durch einen unglücklichen Zufall verloren haben. Soweit wir uns erinnern, lag der ersten Karte die von den Jesuiten-Missionären nach chinesisch-koreanischen Quellen zusammengestellte Originalkarte zu Grunde, worauf einige Verbesserungen der Süd- und Südostküste, soweit die Japaner dieselbe bei ihrer Einschränkung zu Fusankai (Chosan, Brought.) untersuchen konnten, eingetragen waren. Da die von d'Anville herausgegebenen Karten der Jesuiten blofs unvollständige Auszüge der Originalkarten sind, wie bereits Stephan Endlicher nachgewiesen hat, so würde durch die Herausgabe der von den Missionären besorgten Originalkarte von Tschaosiën nicht nur einigermafsen unser Verlust ersetzt, sondern auch der Wissenschaft ein Dienst erwiesen werden, so sehr auch unsere Karte von der koreanischen Halbinsel den Beifall Endlichers selbst erhalten hat.

Mit den Liukiu-Inseln ward man in China und Japan beinahe um dieselbe Zeit bekannt. Unter der Suï-Dynastie hatte man Kunde von diesen Inseln bekommen, und 605 hatte der Kaiser Wan-ti Leute dahin gesandt, um nähere Nachrichten von dem Lande und dessen Bewohnern zu erhalten. Diese, der Sprache der Insulaner unkundig, konnten nichts ausrichten, brachten aber einige Eingeborne nach dem Hofe mit zurück, welche der Japaner Wonono Imoko, der im 15. Regierungsjahre des Mikado Suiko (607) sich als Gesandter an den Hof Suï begeben hatte, sah und einen Schild, der von Liukiu mitgebracht worden war, als einen solchen, den die Bewohner der Insel Jaku im Kriege führten, erkannte. Die Insel Jakunosima und Tanegasima gehörten damals noch nicht zum Mikadoreiche, und unter dem Namen Jaku verstand man überhaupt die im Süden von Tsukusi (Kiusiu) gelegenen Inseln. Aus diesem Vorfalle erhellt übrigens, dafs die Japaner damals schon mit den Bewohnern der Inseln im Süden von Kiusiu, wenn auch diese ihnen nicht unter dem Namen von Liukiu bekannt waren, in Verbindung gestanden haben, obgleich in ihren Geschichtsbüchern erst unter der Regierung des XL. Mikado, Tenmu, in den Jahren 677, 679, 681 und 682 ein Verkehr mit den Bewohnern von Tane, Jaku, Amane und andern im südlichen Seegebiete gelegenen Inseln erwähnt wird. Dieselben entrichteten von dieser Zeit an Tribut an Japan und wurden mit Titeln und Ämtern belehnt. Unter den Geschenken, welche unter andern die Eingeborenen von Tane im Jahre 681 dem Mikado angeboten, befand sich eine Karte ihrer Insel. Durch Aufwiegelungen seitens der Bewohner von Tsukusi, wahrscheinlich des berüchtigten Stammes der Kumaoso, wurde

[1] Nippon, 1. Auflage, Abteilung VII, Tab. XIV.
[2] Nippon, 1. Auflage, Abteilung VII, Tab. XV.

zwar mehrmals der freundliche Verkehr mit den Südinseln unterbrochen; aber vom Jahre 713 an erschienen häufig wieder Abgeordnete von den Inseln und Hafenorten Amane, Jajejama, Kumesima, Tokusima u. s. w., brachten die vorzüglichsten Erzeugnisse ihres Landes als Tribut und erhielten dagegen vom Mikado Titel und andere Vorrechte. So wurde man allmählich näher mit den Südinseln, Nantō, bekannt. Im Jahre 735, unter der Regierung des XLV. Mikado, Sjōmu (der Weise und Krieger), wurde ein gewisser Takahasi Urasi nach den Südinseln geschickt, um dieselben zu untersuchen und dort Grenz- und Meilensteine aufzurichten, welche 745 erneuert worden sind. Es waren auf diesen auch die Namen und Entfernungen der Hafenorte eingegraben. Vom Ende des 8. Jahrhunderts bis zum Jahre 1165 schweigt die Geschichte von den Südinseln. Während dieser unruhigen Zeit gingen viele geschichtliche Urkunden und wahrscheinlich auch die Nachrichten über den Verkehr mit diesen Inseln verloren. Jetzt eröffnet sich mit einem Male ein neuer Zeitraum für die Geschichte und Erdkunde der Liukiu-Inseln. Der Fürst Minamotono Tametomo, der an der Empörung gegen den Mikado Go Siragawa im Jahre 1156 thätigen Anteil genommen hatte, war seiner Tapferkeit wegen begnadigt und nach Ōsima bei Idsu verbannt worden. Man darf diese Insel mit der gleichnamigen, welche die gröfste der nördlichen Liukiu-Gruppe ist, nicht verwechseln. Von hier entfloh er 1165 mit mehreren Schiffen nach der Insel Oniga sima, d. i. Teufelsinsel (wahrscheinlich Kikaisima, was gleichfalls Teufelsinsel bedeutet), und wufste sich, sei es mit Gewalt der Waffen oder durch sein achtunggebietendes Benehmen, gute Aufnahme und hohes Ansehen bei den Eingeborenen zu verschaffen. Er liefs sich auf einer der Südinseln nieder, wahrscheinlich auf Ōsima unweit Kikaisima, wo er sich mit der jüngsten Tochter des Regenten von Wō sato (Wō sato Ansu) vermählte, die ihm im 1. der Jahre Ninan (1166) einen Sohn gebar. Dieser ward Regent (Ansu) von Urasato, dem jetzigen Dorfe Ura in der Bai von Fukawi auf Ōsima, der Begründer einer neuen, noch gegenwärtig regierenden Königsdynastie und bestieg, unter dem Namen Sjunten wō (Chun-thian-wang) im 3. der Jahre Bundsi (1187) den Thron von Liukiu. Seinem Andenken ward die Kamihalle Sjuntenno mija, im Bezirke Kosi auf Ōsima, die noch gegenwärtig auf der bis heute den Europäern unbekannten Ostküste dieser Insel besteht, geweiht. Tametomo selbst kehrte wieder nach Japan zurück, wo er die Landschaft Idsu zu erobern gedachte, sich aber nach einer Niederlage auf Ōhosima, unweit Idsu, im 2. der Jahre Kawo (1170) entleibte. Dies geschichtlich erwiesene Abenteuer dieses Fürsten hat die Aufmerksamkeit der Japaner auf die Südinseln gerichtet und unstreitig vieles zu ihrer näheren Bekanntschaft mit den Liukiu-Inseln beigetragen. Schon ein Jahr nach Sjuntens Thronbesteigung (1188) machte Joritomo, der erste Sjōgun, Vorbereitungen zu einem Kriegszuge nach Tanegasima, um diese Insel dem Mikadoreiche einzuverleiben, was auch einige Jahre später stattfand, wo eine Karte und ein Wegweiser dahin mit zurückgebracht und dem Sjōgun vorgelegt wurde. Zur Zeit der Regierung des 15. Königs von Liukiu Sjōkinbuk (Chang-kin-fou) im 3. der Jahre Hōtok (1451) kamen Gesandte nach Japan an den Hof des Sjōgun Josimasa, wo ihnen der Handel mit Japan gestattet wurde. Der Handelsverkehr, welcher gröfstenteils mit Satsuma, der nächsten japanischen Landschaft, betrieben wurde, dauerte bis 1596, wo er dadurch, dafs sich der König von Liukiu unter den Schutz des chinesischen Kaisers begab, auf einige Zeit unterbrochen wurde. Im 14. der Jahre Keitsjō (1609) unternahm daher Josihisa, Fürst von Satsuma, auf Befehl des Sjōgun Ijejasu einen Kriegszug gegen Liukiu.

Es wurde zuerst die ganze Nordgruppe, Sanbok, erobert, und dann ein Angriff auf Grofs-Liukiu, Okinawasima, gemacht und die Stadt Nafa (Napé) und Sjuli (Scheü-li), die Residenz, genommen und der König selbst als Gefangener nach Japan gebracht. Auf dieser Expedition sind die Japaner mit der Nord- und Mittelgruppe, Sanbok und Tsjusan, näher bekannt geworden. Da aber der Handelsverkehr mit Liukiu ausschliefslich von Satsuma aus betrieben wurde, und nur die Gesandten an dem Hofe zu Jedo erschienen, und Japaner aus andern Landschaften nicht leicht nach Liukiu kommen konnten, so mag darin die Ursache gelegen sein, dafs die japanische Litteratur, soweit wir sie kennen, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts verhältnismäfsig arm an geographischen Nachrichten über diese Inseln ist, und im mehrerwähnten Sankok tsuran dsuki, das im Jahre 1785 geschrieben ist, nicht viel bessere Karten von diesen Inseln mitgeteilt worden sind als die, welche der chinesische Gelehrte Supao-Koang im Jahre 1719 seiner Beschreibung von diesen Inseln beigefügt hat.

Ähnliche politische Gründe, welche die Veranlassung zu einer genaueren Untersuchung und Erforschung der im Norden von Japan gelegenen Länder gegeben haben, scheinen auch die Aufmerksamkeit des Hofes zu Jedo auf die im Süden des Reiches befindlichen Inseln gelenkt zu haben. Trotz dem satzumanischen Kriegszuge blieben die Könige von Liukiu auch an China zinsbar, und die Ta-tshing-Dynastie suchte immer mehr ihren Einflufs auf die Mittel- und Südgruppe dieser Inseln geltend zu machen. Die Könige wurden, wie früher, bei ihrer Thronbesteigung mit Titel und Siegel investiert, und es wurde ihnen bei ihrem Tode durch einen chinesischen Gesandten der posthume Namen gegeben; liukiusche Gesandte kamen alle zwei Jahre nach Peking und Canton mit Tribut, der, wenn sich japanische Erzeugnisse darunter befanden, mit Mifsfallen angenommen wurde; höhere Staatsdiener waren gehalten, ihre Ausbildung in China zu vollenden, und wurden mit Titeln und Würden vom Hofe zu Peking bekleidet. Dazu kam, dafs, gleichwie sich die russische Flagge häufiger im Norden des Reiches zeigte, sich in dem südlichen Archipel englische Kriegsschiffe von Zeit zu Zeit einfanden. Solche Umstände, bei denen die beträchtlichen Einkünfte des Fürsten von Satsuma aus Liukiu und die Handelsinteressen seines Landes mit in Betracht kamen, scheinen die Anfertigung einer Karte von diesem Japan zinsbaren Inselreiche und die Vermessung und Untersuchung der einzelnen Inseln veranlafst zu haben. Zwar beruht die schon mehrmals erwähnte Karte von den Liukiu-Inseln nicht auf trigonometrischen und astronomischen Beobachtungen, wie jene Karten, welche Tokunai und Rinso von Jezo und Sachalin zusammengestellt haben, auch ist daher die geographische Lage der Inseln nicht sicher gestellt; dagegen findet man sämtliche Inseln, welche die drei Gruppen, die nördliche, mittlere und südliche, bilden, und alle Felsen und Riffe auf dieser Karte eingetragen und darauf die bedeutendsten Ortschaften, Häfen, Vorgebirge und Baien angegeben und mit Namen bezeichnet; und da der Umfang der einzelnen Inseln gemessen wurde, so bieten auch die Küstenumrisse, obgleich oft eintönig und plump, ein ziemlich getreues Bild der Konfiguration der bezeichnendsten und dem Seefahrer wichtigsten Punkte dar. Wir haben den Wert und die Brauchbarkeit dieser japanischen Originalkarte im Laufe dieser Abhandlung bereits hinlänglich gezeigt, und die neuesten Entdeckungen der Europäer in diesem Seegebiete haben das Bestehen aller darauf angegebenen Inseln bestätigt und somit die Richtigkeit der Angaben auf dieser Karte beglaubigt.

Da die Karten, welche wir in den verschiedenen Abteilungen unseres Nippon

mitteilen[1] und noch besonders in unserem Land- und Seekarten-Atlas vom Japanischen Reiche herausgeben, gröfstenteils nach japanischen Originalkarten bearbeitet wurden, und der Standpunkt, auf welchem in diesem Lande die geographische Wissenschaft steht, wenn auch hier und da von uns angedeutet, noch näher bezeichnet werden mufs, um unsere aus japanischen Quellen geschöpften Beiträge für die Geographie und Hydrographie eines Land- und Seegebietes, das beinahe den achtzigsten Teil der Erdoberfläche beträgt, richtiger beurteilen und ihren bezüglichen Wert besser schätzen zu lernen: so mag eine Erörterung über den Zustand der geographischen Wissenschaft in Japan hier ihre Stelle finden und es am rechten Orte sein, einen Blick auf diesen Zweig der japanischen Litteratur zu werfen, welcher die Baustoffe zu unserer Arbeit geliefert hat und künftigen Forschern auf diesem Gebiete noch reichlichen und wichtigen Stoff für Länder- und Völkerkunde darbietet.

Künste und Wissenschaften sind, wie bekannt, unter dem Geleite des Buddhismus in Japan eingewandert, wo ihnen die Lehre des Kungfutse (Confucius) eine gute Aufnahme vorbereitet hatte, später aber das überhand nehmende Mönchswesen verhinderte, sich in den Alleinbesitz der geistigen Macht zu setzen. Die Wissenschaft wurde nun unter den Schutz der Philosophie genommen, in ihren Schulen verbreitet und an den Höfen der Grofsen Sinn und Lust für dieselben geweckt. Den Schülern des chinesischen Weltweisen war zur richtigen Auffassung seiner Schriften, zur Erweiterung ihrer Kenntnisse auf Pilgerschaften und zur Ausbreitung ihrer Lehre die Erdkunde, obwohl in dem beschränkten Sinne der chinesischen Welt, ein Bedürfnis geworden. Auf diesem Wege gelangte man nun in Japan zur Länderkunde von China und wandte die erworbenen Kenntnisse davon zu Beschreibungen und Umrissen des eigenen Landes an. Der lebhafte Verkehr mit Korea und China vom 6. bis 13. Jahrhundert und einzelne Reisen von japanischen Buddhapriestern nach Indien trugen natürlich auch vieles zur Erweiterung der geographischen Kenntnisse der Japaner bei. Mit diesen ging, wie gesagt, die Geschichte Hand in Hand, und diese fand in der frühzeitig eingeführten Schrift eine mächtige und bleibende Stütze. Auf einem solchen festen Grunde steht unter andern das schon erwähnte japanische Werk «Hon-tsjō kok-gun ken-tsi jen-kak dsu-sets», d. i. Beschreibung der Landschaften und Bezirke des Reiches Japan, wie sie bestanden und mit der Zeit sich veränderten: oder eigentlich eine chronologische Geschichte der Geographie Japans mit besonderer Berücksichtigung seines Verkehrs mit dem benachbarten Festlande, ein sehr brauchbares Buch von Itsisai Sato, im Jahre 1823 zu Jedo herausgegeben. Es ist darin der Zeitfolge nach, von 660 v. Chr. bis 824 n. Chr., ein Bild der geographischen Ausbreitung des Mikado-Reiches aufgestellt. Und solcher Bücher, welche ein frühzeitiges Studium der vaterländischen Geographie, der Vermessung, Einteilung und Benennung der Landschaften beurkunden, zählt die japanische Litteratur noch viele.

Es beschränkten sich übrigens die ersten geographischen Arbeiten der Japaner, wie bei allen Völkern, auf rohe Umrisse von Landstrecken mit bildlichen Darstellungen von merkwürdigen Gegenständen, welche, gleich den Papyrus der Ägypter oder den sogenannten mexikanischen Codices, auf lange Rollen gemalt waren. Solche Karten befinden sich noch heutigen Tages in den Händen von Pilgern und andern Reisenden; sie sind ursprüngliche Nachbildungen und tragen noch keine Merkmale des Einflusses

[1] 1. Auflage.

europäischer Wissenschaft. Wir haben mehrere solcher Wegweiser auf den grofsen Landstrafsen und nach den besuchtesten Wallfahrtsorten mitgebracht. Ähnliche giebt es auch noch für Küstenfahrer und Reisende längs den Binnen-Seewegen (von Simonoseki nach Ōsaka); und der Kompafs, der sich hier und da darauf angebracht findet, «das kostbare Geräte, das den Süden anzeigt», wurde bereits 543 aus Korea nach dem Hofe der Mikados gesandt. Auch sind die allgemein verbreiteten Situationspläne von Kamihallen und Tempelhöfen und andern berühmten und häufig besuchten Orten als Beispiele der chinesisch-japanischen geographischen Auffassung zu betrachten; selbst die Pläne von Städten und Festungen, von welchen wir uns einige, schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfertigte Kopien verschafft haben, tragen das Gepräge origineller Darstellung. Hierher gehören auch die Feldvermessungen, welche bei der uralten Lehnsverfassung um so unentbehrlicher waren, als die Einkünfte der Landesherren nach der Flächengröfse der Reisfelder berechnet wurden. Zu solchen Arbeiten genügte jedoch die Bussole und die Kenntnis von Zahlen und Mafs, denen man, den Chinesen folgend, eine Dezimaleinteilung zu Grunde legte. Höhere mathematische Kenntnisse waren den Japanern gleich wie den Chinesen vor dem 16. Jahrhundert nicht bekannt; die Astronomie, soweit sie der chinesischen Schule angehörte, konnte der Geographie nicht als Hülfswissenschaft die Hand bieten. Es ist bekannt, in welchem Zustande die ersten Jesuiten-Missionäre, die Patres Michael Ruggerius und Matthäus Ricci, in dem Jahre 1581 und später der Pater Ferdinand Verbiest bei seiner Ankunft in Peking um das Jahr 1668 die mathematische und astronomische Wissenschaft bei den Chinesen gefunden haben. Die erste Kenntnis von Mathematik, Astronomie und Geographie vom Standpunkte der europäischen Wissenschaft hat man in China und in Japan dem Pater Ricci und seinen Schülern zu verdanken; die durch diesen Gelehrten und unter seiner Leitung in chinesischer Sprache erschienenen Bücher über diese Wissenschaften, welche in hundert Heften (Kiuén) bestehen, fanden nicht blofs am Hofe zu Peking eine gute Aufnahme, sie haben sich auch nach Japan verbreitet. Merkwürdig ist es, dafs die Jesuiten-Missionäre in diesem Lande, wo sie dreifsig Jahre früher als in China festen Fufs gefafst hatten, im 16. Jahrhundert nichts oder wenig für die Einführung europäischer Wissenschaften gethan haben. Im folgenden Jahrhundert waren sie schon zu ohnmächtig geworden und hatten kaum noch Kraft genug, sich und ihre Kirche dort aufrecht zu erhalten, und sie sahen sich des Landes schon verwiesen, als sich am Hofe zu Peking unter dem Schutze eines Khanghi die mathematische und astronomische Wissenschaft auf einen beinahe gleichen Standpunkt erhob, auf dem dieselbe an den Hochschulen Europas um diese Zeit gestanden hat. Die Namen eines Verbiest, Schal, Regis, Jartoux, Bouvet und anderer gelehrten Jesuiten sind in der Litteraturgeschichte des Reiches der Mitte verewigt. Die chinesische Schrift, diese Gemeinschrift der gesitteten Völker des östlichen Asiens, wurde die Trägerin der mehrgenannten Wissenschaften bis nach Japan, obgleich hier alle chinesischen Schriften, welche das Monogramm von Soc. Jes. trugen, strenge verboten und nur solche erlaubt waren, die von chinesischen Schülern dieses Ordens verfafst sind. So gering der Einflufs der so zahlreich und allgemein in Japan verbreiteten katholischen Missionäre während beinahe eines ganzen Jahrhunderts (1549 bis 1642) auch in Japan war, um so bemerkenswerter ist der Einflufs der Niederländer. Ihre Sprache wurde nicht nur die Vermittlerin des Handelsverkehrs zwischen Osten und Westen, sondern das Organ der europäischen Litteratur in Japan — somit ist der alten Niederländisch-

Ostindischen Compagnie, ihren Seeoffizieren und Beamten ein Hauptverdienst um die Ausbildung der mathematischen und physischen Wissenschaften in Japan zuzuschreiben.

Nach der Vertreibung der Portugiesen und Spanier und der Ausrottung des Christentums blieb der freundliche Verkehr mit China und Holland bestehen und somit die Quellen geöffnet, aus denen seither die europäische Wissenschaft den Japanern zugeflossen war; diese flossen langsam, doch reichlich genug, um das kleine Gebiet der Erdkunde dort zu befruchten. Die Ausschliefsung aller übrigen Europäer vom Verkehre mit Japan und die streng bewachte Abschliefsung der Niederländer auf Dezima beschränkte von selbst die Ausbreitung der von ihnen ausgehenden Wissenschaften, sie beschränkte zugleich den Kreis der Kenntnisse der Eingeborenen, welche man von der Kenntnis des Auslandes, dessen politischen, religiösen und andern, den japanischen Einrichtungen fremden Verhältnissen systematisch abzuschliefsen suchte; es fanden deshalb unsere mathematischen und astronomischen Kenntnisse nur bei wenigen einheimischen Gelehrten Zugang, und die aufserchinesische und aufserjapanische Geographie, namentlich die der christlichen Staaten, blieb nur wenigen vorbehalten. Was jedoch der Anwendung mathematischer Wissenschaften auf die Vermessung und Aufnahme des Landes, somit der Verfertigung von Kartenbildern des Landes das gröfste Hindernis in den Weg legt, ist ein Gesetz, welches geodätische und astronomische Arbeiten für diesen Zweck nur höheren Orts dazu bezeichneten Personen gestattet. Deshalb befindet sich die Wissenschaft, welche zu richtigen Landesvermessungen und zu astronomischen Ortsbestimmungen erfordert wird, ausschliefslich in den Händen der Hofastronomen zu Jedo und zu Kioto und einzelner Gelehrter an den Höfen der Fürsten und Reichsgrofsen. Bücher, Karten und Instrumente werden diesen von den Niederländern auf Dezima besorgt, und auf ausdrückliches Verlangen des Hofes zu Jedo der bekannte Nautical Almanac regelmäfsig von Batavia gesendet, auch häufig unter den am Hofe benötigten Gegenständen die neuesten astronomischen Bücher verlangt. Von den brauchbarsten Werken, wie z. B. der Astronomie von Lalande, bestehen von japanischen Dolmetschern und andern der holländischen Sprache Kundigen bearbeitete Übersetzungen, und mathematische und astronomische Instrumente werden von japanischen Künstlern mit bewunderungswürdiger Genauigkeit nachgemacht. Wir hatten Gelegenheit, während unseres Aufenthaltes in Jedo einen vorzüglich gut gearbeiteten Sextanten dieser Art zu sehen, und der auf der Sternwarte zu Kioto befindliche Quadrant soll gleichfalls von einem inländischen Künstler verfertigt sein.

Mit solchen Hülfsmitteln sind auf Befehl des Sjögun und unter der Leitung der Hofastronomen vom Anfang dieses Jahrhunderts an alle Landschaften und Inseln vom eigentlichen Japan — das zu den drei grofsen Inseln Nippon, Sikok und Kiusiu gehörige Gebiet — in dem Mafsstabe von $^{1}/_{15000}$ aufgenommen und die Hauptstädte der 68 Provinzen und andere wichtige Punkte astronomisch bestimmt worden, wobei die Länge vom Meridian der Sternwarte zu Kioto aus, der als erster angenommen und nach unseren Beobachtungen $135^{0}\ 40'$ östlich von Greenwich liegt, berechnet ist. Als Probe dieser grofsartigen Aufnahme des Landes kann der Plan der Strafse van der Capellen dienen, wovon uns das Original 1826 vom Hofastronomen Takahasi Sakusajemon in Jedo mitgeteilt worden ist. Wir hatten damals Gelegenheit, auch einen grofsen Teil der übrigen Blätter dieser Specialkarte von Japan zu besichtigen.

Die Küsten, welche, wie uns Sakusajemon sagte, mit Ketten vermessen wurden, sind nicht nur ganz genau nach ihrer natürlichen Entwicklung auf den Karten eingetragen, es ist auch ihre Formation berücksichtigt, und die felsigen und sandigen Meeresufer sind deutlich darauf angegeben. Eine nach derselben zusammengestelle allgemeine Karte, im Maſsstabe von 12 Centimeter für den Äquatorialgrad, hatten wir von unserm mehrgenannten Freunde Sakusajemon erhalten, aber leider nur eine Kopie davon in der gegen uns deshalb stattgehabten Untersuchung retten können. Nach dieser und mit Benutzung der uns gleichfalls von demselben Gelehrten mitgeteilten Tafeln seiner astronomischen Ortsbestimmungen und der besten andern japanischen Originalkarten ist unsere Karte von den Inseln Nippon, Sikoku und Kiusiu zusammengestellt. Ebenso erhielten wir von ihm das Original der Karte von Jezo und den südlichen Kurilen, welche im Maſsstabe von 24 Centimeter für den Äquatorialgrad gezeichnet war, und wovon wir eine auf die Hälfte reduzierte verfertigt und glücklich nach Europa gebracht haben. Sie ist in einem verjüngten Maſsstabe im Nippon VII. Tab. XXIV[1] mitgeteilt. Von den Karten, welche Mogami Toknai und Mamia Rinsō aufgenommen haben, sind in Nippon VII. Tab. XXIV und XXV[2] Proben gegeben. Die Originale der Toknaischen Karte, welche in fünf Blättern Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin und die Mündung des Manko (Amur) enthält und in einem Maſsstabe von etwa $^1/_{300000}$ entworfen ist, befinden sich in der seltenen und zahlreichen Büchersammlung, welche wir aus Japan mitgebracht und an den niederländischen Staat abgetreten haben. Noch müssen wir hier einer zwar auf einer niederen Stufe der Wissenschaft stehenden, aber dennoch sehr wertvollen Probe japanischer Arbeit, der Karte von den Liukiu-Inseln, gedenken, welche wir bereits mehrmals zur Sprache gebracht und in unserm Nippon VII. Tab. XXVI—XXIX[3] im verjüngten Maſsstabe wiedergegeben haben.

Wir zählten hier absichtlich eine Reihe von geographischen Arbeiten der Japaner auf, welche vollständig oder teilweise in unserm Nippon und in unserm Atlas von Land- und Seekarten benutzt oder treu wiedergegeben sind, um durch die Vorlage von solchen Kartenbildern den wissenschaftlichen Standpunkt, auf dem gegenwärtig die Geodäsie und Astronomie bei den Gelehrten in Japan steht, zu beurkunden. Diese Arbeiten näher zu prüfen, als wir bereits im Laufe dieser Abhandlung gethan haben, und unsererseits ein Urteil darüber auszusprechen, erachten wir für unnötig, da es sich ein vollkommen dazu befugter Richter, von Krusenstern selbst, zur Aufgabe gemacht, die ihm kurz nach unserer Zurückkunft in Europa vorgelegten japanischen Originalkarten, welche wir für die Herausgabe in unserem Werke bestimmt hatten, einer genauen Prüfung zu unterwerfen und sein Urteil darüber in einem Schreiben an uns bereits vor vielen Jahren (12. Oktober 1834) veröffentlicht hat. Wir lassen den Brief dieses groſsen Hydrographen hier folgen:

«Sie erhalten hierbei die japanischen Karten zurück, welche Sie so gütig gewesen, mir mitzuteilen; ich habe sie mit groſsem Interesse angesehen und erfülle gern Ihren Wunsch, Ihnen meine Meinung zu sagen, ob und was die Geographie durch die Bekanntmachung dieser Karten gewinnen wird. Ohne mich in eine genaue Analyse derselben einzulassen, will ich hier nur bemerken, daſs nach einer Vergleichung mit

[1] In der ersten Auflage.

[2] Ebendaselbst.

[3] Ebendaselbst.

unseren europäischen Karten, d. h. mit solchen, welche nach einer genauen Untersuchung von bekannten Seefahrern konstruiert sind, ich nicht anders als ein sehr günstiges Urteil über sie fällen kann. Nicht nur die Konfiguration der Küsten und das Detail derselben, wo solches auf unseren Karten zu finden ist, sondern auch die Längen und Breiten stimmen auf eine wundervolle Weise und liefern einen interessanten Beweis von den Fortschritten, welche die Japaner in der Astronomie gemacht haben. Es ist dieses besonders der Fall mit den südlichen und nördlichen Küsten Japans und mit der Westküste von Jezo, die auf der Nadiejda im Jahre 1805 bei dem schönsten Wetter im gröfsten Detail erforscht ward, sowie auch mit der Ostküste von Jezo nach Broughton. Nur die Länge von Kunaschir weicht von den Beobachtungen des Kapitäns Golownin ab. Dafs die Länge der Stadt Kioto, durch welche der erste Meridian gezogen ist, sehr gut von den japanischen Astronomen bestimmt ist[1], beweist die Länge von Nagasaki, die auf der japanischen Karte 5^0 48′ im Westen von Kioto liegt, d. i. 129^0 52′ O. Greenw.: bis auf eine Minute die nämliche, welche Dr. Horner und ich aus mehr als tausend beobachteten Mondabständen berechnet haben.

Bei dieser aufserordentlichen Genauigkeit, welche sich fast überall zeigt, wo ein Vergleich mit europäischen Seefahrern zulässig ist, läfst sich wohl mit Gewifsheit annehmen, dafs auch diejenigen Küsten, welche bis jetzt nicht haben von europäischen Seefahrern untersucht werden können, den nämlichen Grad der Genauigkeit gewähren, und dafs folglich die Lücken, deren es bis jetzt noch viele an jenen Küsten giebt, durch Ihre Karten genügend ausgefüllt werden können, bis endlich ein wissenschaftlicher Seefahrer dort das Werk vollendet, wozu dem Anscheine nach jetzt keine Aussicht ist.

Was die Karten der Liukiu-Inseln betrifft, die nach einem grofsen Mafsstab entworfen sind und sehr viel Detail enthalten, so verlieren sie freilich sehr an ihrem Werte dadurch, dafs hier die astronomischen Beobachtungen ganz fehlen; jedoch liefern Kapt. Halls und Beecheys Bestimmung des Hafens Napakiang und der nördlichsten Spitze der Insel Grofs-Liukiu einen ziemlich genauen Mafsstab, so wie die Übereinstimmung der Küsten dieser Insel, verglichen mit Kapt. Halls Karte, für die Richtigkeit zu bürgen scheint, mit welcher die übrigen Inseln dieses Archipels verzeichnet sein mögen, wiewohl einige kleine Inseln, die der Kapt. Brougthon gesehen hat, hier fehlen.

Die Inseln, die im Norden der Liukiu-Inseln liegen und sich bis zur Strafse Van Diemen in mehreren Gruppen ausdehnen, sind von einigen europäischen Seefahrern in der Ferne gesehen, von keinem aber untersucht oder auch nur bestimmt worden. Vorausgesetzt, dafs diese Inseln auf den japanischen Karten richtig verzeichnet sind, was das grofse Detail wohl vermuten läfst, so ist dies eine nicht unwichtige Bereicherung der Hydrographie dieser Gewässer.

Sehr interessant ist die Karte von Sachalin oder Krafto, wie Sie glauben, dafs dieses Land genannt werden müsse. Wir kennen zwar die Küste von Sachalin genauer, als die Japaner sie verzeichnet haben, aber es blieb eine wichtige Lücke auszufüllen, nämlich der bis jetzt noch von keinem Seefahrer untersuchte und von mir genannte Liman du fleuve Amur, in welchen sich dieser Flufs ergiefst. Ihre

[1] 135^0 50′ O. von Greenwich; auf meiner Karte von Japan liegt diese Stadt in O. L. 135^0 40′.

Karte zeigt uns die Mündung desselben; auch löst sie einen nicht ohne Grund erhobenen Zweifel gegen die Existenz eines fahrbaren Kanals zwischen Sachalin und der gegenüberliegenden Küste der Tatarei, die, wie Sie mir gesagt, sich auf eine kürzlich geschehene Untersuchung des uns auch früher bekannten Mamia Rinsō gründet.

Nach dieser kurzen Anzeige von dem, was Ihre Karten Neues enthalten, mufs es dem Geographen sowohl als dem Seefahrer, und besonders den russischen Seefahrern, fast den einzigen, welche die Küsten obiger Länder befahren, wichtig sein, bald in den Besitz ihrer Karten zu gelangen. Ich bin in diesem Augenblick mit einer neuen Ausgabe meines Atlasses des Stillen Ozeans beschäftigt; die jetzt gewonnene Kenntnis der japanischen Karten veranlafst mich jedoch, die Herausgabe dieser Karten abzuwarten, ehe ich die neue Ausgabe der meinigen, wenigstens jener der nördlichen Hemisphäre, werde erscheinen lassen; und da man auch in England die Absicht hat, eine neue Sammlung von Karten der Südsee herauszugeben, so wird man gewifs auch dort mit Ungeduld der Herausgabe Ihrer Karten entgegensehen. Es wäre daher sehr zu wünschen, dafs dieses so bald als möglich geschehe, und zwar wären meiner Ansicht nach fünf Karten nötig: — zwei von Japan, eine von den Liukiu-Inseln, eine von Jezo und den südlichen Kurilen, und die fünfte Karte könnte nach einem gröfseren Mafsstabe die von Ihnen aufgenommene Strafse Van der Capellen zwischen Sikoku und Nippon, die Strafse Mamia zwischen Sachalin und der Tatarei und den Archipel Linschoten enthalten. Es wäre, glaube ich, sehr wünschenswert, diese Karten gerade so stechen zu lassen, wie sie sind, ohne die geringste Verbesserung anzubringen. Wer dieses zu thun die Absicht haben sollte, wird alsdann auch über sein Verfahren Rechenschaft geben und die von ihm gemachten Verbesserungen dem Urteile der Hydrographen überlassen. —

Indem ich Ihnen nochmals Glück wünsche, so wichtige Beiträge zur Kenntnis eines so wenig bekannten und so höchst merkwürdigen Landes wie Japan mitgebracht zu haben, erlauben Sie mir auch bei dieser Gelegenheit Ihnen meine Bewunderung für die Hingebung und den Mut zu bezeigen, durch welche es Ihnen gelungen ist, mit Gefahr Ihrer Freiheit und vielleicht auch Ihres Lebens Schätze zu erobern, welche nur die Wissenschaften bereichern.»

Die Berücksichtigung gewisser politischer Verhältnisse, namentlich aber die unserer noch lebenden japanischen Freunde wegen zu beobachtende Vorsicht erlaubten es uns nicht, diese Karten früher ans Licht treten zu lassen, so sehr dies auch von v. Krusenstern gewünscht worden ist. Unsere Karte von Japan, welche wir diesen um die Seefahrtkunde so sehr verdienten Manne gewidmet haben, ist übrigens schon im Jahre 1840 in unserm Nippon erschienen.[1] Im Norden von Japan haben unseres Wissens seither keine Entdeckungen von Bedeutung stattgefunden, und die vom englischen Kapitän Belcher und auf Geheifs des französischen Kontre-Admirals Cécille gemachten Entdeckungen im Süden haben durch die Auffindung des von uns bezeichneten Linschoten-Archipels und der auf den japanischen Originalkarten so ausführlich dargestellten Inseln der Nordgruppe der Liukiu-Inseln die Mutmafsung und das günstige Urteil v. Krusensterns bestätigt.

Bisher haben wir blofs einige der vorzüglichsten und neuesten Erzeugnisse der

[1] Grofse Karte des Japanischen Reichs. Beilage zur Abteilung I der 2. Auflage. Die Widmung ist in der Reproduktion fortgelassen worden. Anmerk. zur 2. Auflage.

japanischen Litteratur über die Erdkunde kennen gelernt, es liegt aber noch ein weites Feld geographischer Erzeugnisse aus diesem Lande vor uns, welche zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Verfahrungsweisen bearbeitet sind und den verschiedenen Zweigen dieser Wissenschaft angehören. In unserm «Catalogus librorum et manuscriptorum japonicorum», den wir unter der Mitarbeitung von J. Hoffmann im Jahre 1845 herausgegeben haben, sind unter andern auch einhundert und sechzig geographische Bücher, Karten, Pläne, Panoramas u. dgl. aufgezählt und beschrieben, welche gröfstenteils wir selbst in Japan gesammelt haben. Elf davon verdanken wir dem um die Länder- und Völkerkunde wohlverdienten J. Cock Blomhoff und Van Overmeer Fisscher, deren ethnographische Sammlungen im königlichen Museum im Haag niedergelegt sind. Es lassen sich diese geographischen Werke einteilen in: historisch-geographische, Landkarten, Topographien der Städte; in Panoramas und Ansichten von Gegenden, Wegweiser; ferner in solche Bücher und Karten, welche die Neben- und Schutzländer betreffen, und endlich in solche, die Kopien von europäischen und chinesischen Werken sind. Die historisch-geographischen Bücher enthalten meistenteils Beschreibungen einzelner Provinzen, in chorographisch-statistischer, archäologischer, geschichtlicher und naturhistorischer Hinsicht; einige sind nach Art von Reisebeschreibungen verfafst, worin die Reiserouten und Merkwürdigkeiten, welchen man begegnet, ausführlich beschrieben und mit mannigfaltigen, oft sehr guten Holzschnitten illustriert sind. Als Probe der ersteren Art ist eine Beschreibung von Jamato in 7 Bänden und ein Reisebuch längs der grofsen Landstrafse von Kioto nach Jedo in 8 Bänden zu nennen. Solche Bücher bestehen fast von allen Provinzen des Reiches. Es giebt auch solche, welche ganz unseren Reisebüchern entsprechen, wie z. B. die Bücher Sai-juki, To-juki und Nan-juki, d. i. Wanderungen nach Westen, Osten und Süden, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts Tatsibana Nankeisi, Arzt zu Kamakura, herausgegeben hat. Wir dürfen hier nicht das allumfassende Buch, die berühmte japanische Encyclopädie, Wakan sansai dsui, übergehen, die das Wissenswerteste ihrer Zeit (1714) im gesamten Gebiete der Geographie und deren Hülfswissenschaften enthält. Die Landkarten lassen sich gleich den unserigen in allgemeine und speciale einteilen. Von einer in Kupfer gestochenen, vom Hofastronomen zu Jedo 1822 herausgegebenen allgemeinen Karte vom Japanischen Reiche und dem benachbarten asiatischen Kontinente haben wir eine Kopie mit Übersetzung bekannt gemacht[1], und von einer allgemeinen Karte von Japan, so wie diese dort im Buchhandel vorkommt und sich in den Händen gebildeter Leute befindet, ein treues Faksimile durch den chinesischen Schreiber Ko Tsching Dschang, der uns von Batavia mit nach Niederland gefolgt und sich sieben Jahre mit der Lithographie der philologischen Abteilung unseres Werkes beschäftigt hat, auf Stein bringen lassen und gleichfalls herausgegeben.[2] Diese Karte, welche wir an einem anderen Orte näher beschreiben werden, ist eine ähnliche wie die, welche Isaak Titsingh mit nach Europa gebracht, und wie jene, welche sich in der Bibliothek des Grofsherzogs von Sachsen-Weimar befindet und, wie bereits erörtert, der v. Krusensternischen Karte zur Grundlage gedient hat. Obgleich auf derselben die Längen- und Breitengrade angegeben

[1] Nippon I, Tab. 1 der ersten Auflage und Fig. 27 der zweiten Auflage. Das Japanische Reich mit seinen Neben- und Schutzländern.

[2] Nippon I, Tab. I—IV der ersten Auflage.

sind, so kann man sich jedoch weder auf die Genauigkeit der Projektion, welche nach Mercator sein soll, noch auf die Richtigkeit der Lage der Orte und anderer Punkte verlassen. Dagegen hat sie für die Chorographie und Statistik viel Wert und giebt für das Studium der Geographie und Geschichte Japans ein sehr brauchbares Material ab. Diese und ähnliche Karten können als Proben von Kartenbildern gelten, wie sie in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts von japanischen Geographen verfertigt worden sind. Die Specialkarten sind von zweierlei Art, solche, welche im Druck erschienen, und solche, welche nur als Handzeichnungen bestehen. Von ersteren besitzen wir nur wenige, sie sind aber von sehr merkwürdigen Gegenden, wie z. B. von Jamato, dem alten Sitze der Mikados; von Ōmi, wo sich der grofse Landsee befindet; von Harima, seiner alten Wallfahrtsorte wegen berühmt; von Setsu, wo die grofse Reichshandelsstadt Ōsaka liegt u. dgl. Als ein Muster geodäsischer Arbeit und technischer Ausführung kann die Specialkarte von der Landschaft Jetsigo betrachtet werden, auf welcher die Verzweigungen des grofsen Flusses Sinanogawa mit seiner merkwürdigen Deltabildung an der der erzreichen Insel Sado gegenüber gelegenen Meeresküste so naturgetreu ausgeführt sind, dafs sie als ein natürliches Bild des Unterlaufes eines Stromes aufgestellt zu werden verdient, der, genährt von zahlreichen Nebenflüssen, welche aus dem in weiter Entfernung sich erhebenden Bergkranze entspringen, durch ein ausgebreitetes Thal sich den Weg nach dem Meere bahnt. Die handschriftlichen Specialkarten sind zweierlei Art, beide von grofsem Werte für die Chorographie, Topographie und Statistik des Landes. Die ersteren, wovon wir die von zwanzig Provinzen des Reichs besitzen, sind in dem ungewöhnlich grofsen Mafsstabe von etwa $^1/_{27000}$ bis zu $^1/_{50000}$ der Ausdehnung des Bodens entworfen und demnach topographische Karten im vollen Sinne dieser Bedeutung zu nennen. Es befinden sich darauf Berge und Flüsse bis zu ihrer kleinsten Verzweigung und auf den gröfseren sogar Wälder; ferner alle Ortschaften, von den Städten bis zu den kleinsten Dörfchen, Kamihallen und Tempelhöfe und andere merkwürdige Plätze, die Grenzen der Bezirke, worin die Landschaft eingeteilt, Land- und Seewege, auf den Landstrafsen die Meilenzeiger in genauem Abstande angegeben, und nicht nur alle natürlichen und künstlichen Gegenstände mit Namen bezeichnet, es stehen sogar auf den Namenschilden der Bezirke die Zahl der dazu gehörigen Ortschaften und der Betrag der landesherrlichen Einkünfte und auf den Karten im grofsen Mafsstabe ist dieser Betrag auf den Namenschildern der einzelnen Dörfer angegeben. Sie haben aber mit den meisten japanischen Karten den Fehler gemein, dafs die Flüsse verhältnismäfsig zu breit, die Berge in Berg- und Hügelform und die Städte und Ortschaften nicht nach ihrer natürlichen Situation, sondern nur durch gleich grofse viereckige oder eiförmige Schilde angezeigt sind. Das starke, dauerhafte japanische Papier gestattete auf einem Riesenblatte eine ganze Provinz darzustellen, deren manche 4 bis 5 Quadratmeter messen. Solche specielle topographische Karten bestehen von jedem Fürstentume, und mit ziemlicher Gewifsheit läfst sich annehmen, dafs sie schon aus dem 9. Jahrhundert stammen und mit der Zeit und dem Fortschreiten geodäsischer Kenntnisse verbessert wurden; die von uns mitgebrachten sind aus dem vorigen Jahrhundert. Die technische Ausstattung zeugt von der Gewandtheit des japanischen Pinsels, die Umrisse sind sehr rein und deutlich, das Kolorit von Wasser und Bergen leicht gehalten, und die Wege und Grenzscheidungen kräftig mit Zinnober und Tusche eingetragen. Die Schrift verrät wie bei chinesischen und japanischen kalligraphischen Arbeiten den Fleifs und

die Geduld der Kalligraphen. Wir haben absichtlich diese Kartenbilder bis ins Detail geschildert, da man von solchen ausführlichen Topographien sich anders keine richtige Vorstellung machen kann, zumal, da unsere Karten die ersten und einzigen der Art sind, die nach Europa gebracht wurden.

Die andern oben erwähnten handschriftlichen Specialkarten sind in einem bei weitem kleineren Mafsstabe von etwa $^1/_{250000}$ verfertigt und scheinen Skizzen im verjüngten Mafsstabe von ähnlichen gröfseren topographischen Karten zu sein. Die Topographien der Städte, welche sich auf Kioto, Jedo, Ōsaka und Nagasaki beschränken, lassen sich unter drei Gattungen bringen: Beschreibungen der Merkwürdigkeiten der Städte gleich unsern Führern der Hauptstädte Europas, nur spielen in den japanischen die Kamihallen und Buddhatempel eine wichtige Rolle, da ihre Anzahl sehr grofs ist und sie weniger der Andacht wegen, als aus Neugierde von Reisenden und Pilgern besucht werden; es enthalten deshalb diese Bücher aufser geschichtlichen Nachrichten viele Mitteilungen über Gottesdienst, Fest- und Feiertage. Die Pläne dieser Städte sind in gröfserem und kleinerem Mafsstabe von $^1/_{7500}$ bis zu $^1/_{18900}$ entworfen. Auf den gröfseren findet man alle Strafsen, Brücken, Paläste, merkwürdige Gebäude, Kamihallen und Buddhatempel; die Paläste der Fürsten und Grofsen gewöhnlich mit ihren Wappen geschmückt. Diese, häufig aufserhalb des Kreises der eigentlichen Stadt liegend, sind in Vogelperspektive aufgenommen und mit grellen Farben ausgemalt. Nützliche Bemerkungen und Tabellen, Meilenzeiger etc. füllen den leeren Raum des Blattes aus. Ähnliche Pläne bestehen auch von Festungen, vom Palaste des Mikado (Dairi) und vom Schlosse des Sjögun, welche aber geheim gehalten werden. Panoramas von grofsen Städten und von berühmten Tempelhöfen werden allgemein verfertigt; desgleichen auch Ansichten von schönen Gegenden und merkwürdigen Gebirgen. Solche Holzschnitte, schwarz oder mit Farben gedruckt, liefern oft sehr naturgetreue Bilder und sind überall käuflich. Die Wegweiser, welche man, wie gesagt, von den besuchtesten Land- und Seewegen besitzt, sind nach Art unserer Panoramas vom Rhein u. dgl. verfertigte, oft viele Meter lang sich entfaltende Bücher und Rollen, worin die Landschaft mit Bergen und Flüssen oder Küsten und Inseln, sowie die Haupt- und Nebenwege, Brücken, Fähren und Furten, Meilenzeiger, Ortschaften und andere Merkwürdigkeiten in ähnlichen Bildern eingetragen, die Entfernungen und häufig auch die Richtung nach den Weltgegenden angegeben sind. Mancherlei für Reisende dienliche Bemerkungen über Reisekosten, Mafs, Wasserstand, Ebbe und Flut u. dgl. sind beigefügt, auf einigen befinden sich sogar papierne Sonnenuhren. Einen Seewegweiser von Nagasaki bis Ōsaka haben wir bereits im Nippon I, Tab. XXVI und XXVII (in der ersten Auflage) mitgeteilt. Dieser wird den Niederländern auf ihrer Reise dahin sehr gut zu statten kommen, da es ihnen nicht erlaubt ist, sich dergleichen japanischer Bücher zu bedienen. Die merkwürdigsten Bücher und Karten, welche die japanische Literatur über die Neben- und Schutzländer des Reiches besitzt, haben wir bereits kennen gelernt; wir wollen nur noch anführen, dafs man nicht blofs zum Studium der chinesischen Literatur und Geschichte sich allgemein aus China (von Ning-po) gebrachter und im Lande nachgedruckter Karten bedient, sondern dafs selbst ein japanischer Gelehrter, ein gewisser Akamidsu aus Mito zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen Atlas vom Chinesischen Reiche in chronologischer Folge, und zwar von der Hia-Dynastie (2207 v. Chr.) bis zum Ende der Ming-Dynastie (1643 n. Chr.) in 12 Blättern bearbeitet, zu Jedo herausgegeben hat. Demselben Verfasser haben auch seine Landsleute einen

Planiglob, eine allgemeine Karte vom östlichen Asien und vom Indischen Archipel zu verdanken.

In dem oben angeführten Verzeichnisse von japanischen Büchern und Handschriften sind alle uns bekannten Werke geographischen Inhalts mit ihren Titeln, den Namen der Verfasser und des Druckortes aufgezählt und beschrieben. Einige wenige Bücher ausgenommen, welche durch Kæmpfer und Titsingh und einige andere, die zu Zeiten der alten Niederländisch-Ostindischen Compagnie nach Europa gekommen, ist dies alles, was wir von der Literatur in diesem Fache kennen. Mit den neuesten und besten Arbeiten, welche damals, wo wir mit dem Hofastronomen und andern Gelehrten in Verbindung waren, bestanden, sind wir bekannt geworden; wir haben aber auch durch eben diese literarischen Freunde erfahren, welche andere Schätze von geographischen, besonders für die Geschichte der Geographie, für Topographie und Statistik, wichtigen Materialien im Dairi zu Kioto, dem Vatikan von Nippon, in den Klöstern und in den Bibliotheken der Fürsten und Gelehrten aufbewahrt werden. Wir machen auf diese der Wissenschaft verschlossenen Goldminen aufmerksam und auf das, was wir von der grofsen, unter der Leitung des Hofastronomen Takahasi Sakusajemon verfertigten Specialkarte gesagt haben. Bei der gegen Fremde noch strenger als früher beobachteten Geheimhaltung von allem, was sich auf die Kenntnis des Landes und dessen staatliche Einrichtungen bezieht, ist die Gegenwart für die Wissenschaft hoffnungslos. Das Bestreben des jetzigen Sjôgun, die einzelnen Lichtstrahlen europäischer Wissenschaft, welche in den drei ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sich in dem Kreise wifsbegieriger Männer selbst bis in die Säle der Fürsten und Reichsgrofsen verbreitet hatte, dem nach Aufklärung verlangenden Volke zu entziehen, ist tief zu bedauern. Bessere Aussichten eröffnet die Zukunft, wo der unaufhaltsame Strom des Fortschritts im Kampfe für die geistige und sittliche Entwickelung der Menschheit von Amerika aus über den Grofsen Ozean nach den östlichen Ländern der alten Welt eine Bahn brechen wird. Hoffentlich wird die Geschichte von allen Völkerwanderungen und von Eroberungs- und Entdeckungszügen sich hier nicht wiederholen, und Unwissenheit oder Verblendung die im Dunkel liegenden wissenschaftlichen Schätze jener Nationen der Vernichtung preisgeben. Wir haben übrigens Grund, von Niederland zu erwarten, dafs es noch zur rechten Zeit einen Versuch machen werde, diesem unvermeidlichen Zeitsturm, den es nicht wohl abwehren kann, seine Kraft zu brechen, indem es mit dem Schlüssel, den ihm die mifstrauischeste Regierung der Welt seit Jahrhunderten allein anvertraut hat, die dem Welthandel geschlossenen Thore des Japanischen Reiches eröffnet und somit auch der Wissenschaft den freien Zutritt verschafft.

9. Bemerkungen zu den Karten des Japanischen Reichs.

Durch die Mitteilung einer allgemeinen Karte von Japan, von dessen Neben- und Schutzländern und den benachbarten Küsten des Festlandes von Asien, nach einem japanischen Originale, mögen vorläufig noch am zweckmäfsigsten eine oberflächliche Übersicht dieser Länder gegeben, die allgemeine Einteilung des Japanischen Reiches nachgewiesen und die richtigen landesüblichen Benennungen fest-

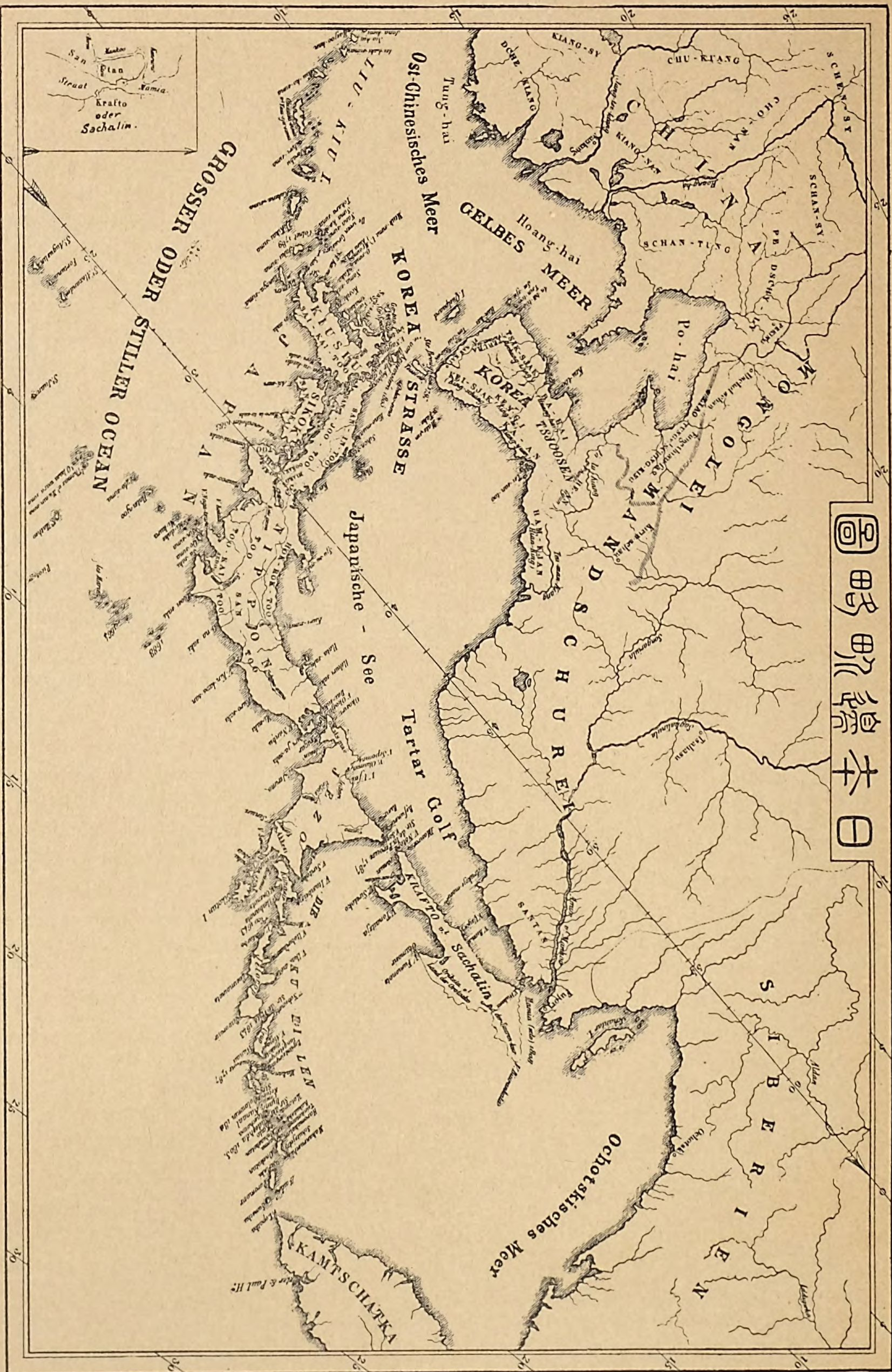


Fig. 27. Das Japanische Reich mit seinen Neben- und Schutzländern.

gesetzt werden. Das Original der vorliegenden Karte[1] wurde vor etwa fünfzehn Jahren von einem der Hofastronomen zu Jedo, mit Hülfe japanischer, chinesischer, koreanischer, einiger russischen und alten portugiesischen Karten verfafst, und von einem japanischen Freunde europäischer Wissenschaft in Kupfer gestochen. Während meines Aufenthaltes zu Jedo im Jahre 1826 habe ich dasselbe eigenhändig von dem Verfertiger erhalten, der mir in diesem Kärtchen mehr eine Probe von den Fortschritten der Kupferstecherkunst in seinem Lande vorlegte, zu bescheiden, um es als einen Beweis darzubieten, wie weit die mathematischen Wissenschaften bei den Japanern gediehen, und welche richtige Kenntnis sie sich von ihren eigenen und den benachbarten Ländern zu verschaffen wufsten. Hier wird der treue Abrifs dieser ursprünglich japanischen Karte geliefert. Bei Übersetzung der Benennungen aber, betreffend Japan, Jezo, Krafto und die Liukiu-Inseln, wurden andere ursprünglich japanische Karten verglichen. Die koreanischen Namen sind nach dem japanischen Buche Tsjōsen mono gatari und die chinesischen nach der von Klaproth und Abel Remusat festgesetzten Aussprache angenommen. Die Projektion und die Annahme des ersten Meridians durch die Haupt- und Hofstadt Kioto (Miako) gehört dem japanischen Verfasser an.

Die Strafsen Pico und De Vries wurden schon im Jahre 1643 durch M. de Vries entdeckt und befahren. De la Perouse und von Krusenstern wetteiferten, den Namen dieses verdienstvollen Seefahrers mit seinen Gefährten in dem Meere, welches er unter allen Europäern zuerst durchsegelte, zu verewigen, und gerade bei dieser freimütigen Anerkennung der grofsen Verdienste ihres Vorgängers treten die eigenen Verdienste dieser Männer um so mehr hervor.

Die Strafse der Boussole bildet die Grenze zwischen den südlichen und den nördlichen Kurilen. De la Perouse durchsegelte jene im Jahre 1787, der russische Kapitän Spangberg hatte sie jedoch bereits im Jahre 1739, auf seiner Zurückreise von Japan nach Kamtschatka, und der russische Steuermann Petouchef im Jahre 1777, auf seiner Reise von Ochotzk nach den Kurilen, befahren. Eine genaue Aufnahme dieser Strafse (1811) haben wir Golownin zu danken, indessen durch die neuesten Karten der Japaner werden deren Küsten noch weit genauer bestimmt.

Mit der Benennung der Strafse Mamia scheint mit einem Male die grofse Frage gelöst zu sein, welche seit der Zeit, wo de la Perouse und Broughton von Süden, und von Krusenstern von Norden aus nach der Mündung des Amur fruchtlos vorzudringen strebten, die Aufmerksamkeit unserer Geographen auf sich gezogen hat. De la Perouse war bis nach Kap Boutin nach Norden vorgedrungen und fafste die Meinung, dafs Sachalin mit der Tatarei verbunden sei, oder wenn ein Kanal beide Länder trennen sollte, dafs derselbe nur sehr enge und höchstens einige Fufs tief sein könne. Broughton, welcher auf einem kleinen Fahrzeuge noch 8 englische Meilen weiter nordwärts bis 51° 45′ 7″ fuhr, kam auf zwei Faden Wasser, und fand endlich eine drei bis vier Meilen tiefe Bai, von ihm Bai Chapman genannt, wo er keine Durchfahrt entdecken konnte. Er hielt daher hier das Land für geschlossen und glaubte sich am Ende einer grofsen Bai zu befinden. Von Norden her hatte von Krusenstern seinen Lauf nach dem fraglichen Kanale gerichtet und erreichte die beiden Vorgebirge, welche unweit des Ausflusses des Amur einen Kanal bilden, nämlich Kap Romberg an der Küste der Tatarei in 53° 26′ 30″ n. B. und 218° 15″ 15″ w. L. und Kap Golowatschef von Sachalin in 53° 30′ 15″ n. B. und 218° 05′ 00″ w. L. Die Beschaffenheit des Wassers, welches am Eingange dieses Kanales beinahe ohne alle Salzteile befunden wurde, die starken Strömungen aus Süden, dagegen die vollkommene Ruhe des Meeres im Süden vom Amur, durch Broughton beobachtet: diese Umstände führten von Krusenstern auf den Schlufs, dafs im Süden vom Amur, zwischen Sachalin und dem festen Lande, keine Durchfahrt bestehe und Sachalin folglich eine Halbinsel sei. Der japanische Astronom Mamia Rinsō bereiste nun gerade die von unseren Seereisenden unbesucht gebliebene, äufserst merkwürdige Strecke. Im Jahre 1808 setzte dieser von Sachalin nach Santan, so heifst die Landschaft zur Rechten der Amurmündung, über, durchreiste dieses Land bis Deren, einem Handelsplatze der Mandschu am rechten Amurufer, und kehrte längs diesem Strome und durch den im Süden seiner Mündung gebildeten Kanal nach Sachalin zurück. Die Beschreibungen und Karten dieses Japaners füllen demnach glücklich eine Lücke aus, welche jene grofsen Seefahrer offen gelassen hatten.

Nach Mamia Rinsō ergiefst sich der Amur zu sieben Teilen in die See von Ochotzk und zu drei Teilen in den sogenannten tatarischen Meerbusen und trennt so durch seinen Ausflufs Sachalin vom festen Lande Asiens. Das Bestehen dieses Kanales, welcher an seiner schmalsten Stelle — zwischen

[1] Nippon-je-sin-rjō-dsu, Das Japanische Reich mit seinen Neben- und Schutzländern. Karte von Nippon, eine Skizze in verjüngtem Mafsstabe.

Kap Rakka auf Sachalin und Kap Motomaru, einem Vorgebirge von Santan, — noch $3^1/_2$ Ri sich ausdehnt, ist nicht mehr zu bezweifeln, wohl aber dessen Befahrbarkeit, besonders für gröfsere Schiffe; denn die Versandungen des Amur schaffen immer neue, bald hier bald dort zum Vorschein kommende Untiefen, welche selbst den kleinen Booten der Einwohner von Sachalin und der Santaner die Überfahrt zur Zeit der Ebbe beschwerlich und oft gefährlich machen. Den Namen Mamia-seto, Mamia-Kanal, haben die japanischen Geographen diesem Kanale beigelegt, und ich glaubte hier den Namen dieses um die Land- und Völkerkunde sehr verdienten Japaners unseren Gelehrten am rechten Orte bekannt zu machen. Dem tatarischen Meerbusen gab ich wieder seine frühere Benennung, tatarischer Kanal, zurück.

Den Inseln, Vorgebirgen u. dgl., habe ich, bis auf einige, blofs die landesüblichen Namen beigesetzt; die ihnen früher oder später von Europäern gegebenen Namen sind so vollständig als möglich gegeben worden, um so das Andenken manches berühmten Mannes im japanischen Archipel zu ehren[1], aber auch die Verdienste manches früheren Seefahrers, welche bis jetzt noch verborgen geblieben, ins wahre Licht treten zu lassen.

Es schien mir ein dringendes Bedürfnis, die seit Jahrhunderten so vielseitig verstümmelten Benennungen, wodurch die Geographie von Japan und dessen Umgebung so auffallend entstellt ist, und mit jedem Nachdrucke, mit jeder neuen Übersetzung der bezüglichen Schriften noch neue Verunstaltungen erleidet, mit einem Male zu beseitigen und nach gründlichen Regeln der Sprache, der japanischen Schrift gemäfs, die wahren Namen festzusetzen. Dieses glaubte ich am zweckmäfsigsten durch eine tabellarische Übersicht zu erzielen, in welcher die Inseln, die Neben- und Schutzländer, sowie die allgemeine Einteilung des Reiches, mit den ursprünglichen Namen angeführt, durch japanische und chinesische Schrift erläutert erscheinen. In dieser Übersichtstabelle der politischen Einteilung des Japanischen Reichs (zur Zeit des Sjōgunats) sind nun zu diesem Zwecke die Namen der Inseln, der Neben- und Schutzländer, die Benennungen der Kreise und Landschaften, welche das Japanische Reich — Dai Nippon — umfafst, vor Augen gestellt[2].

Die Aussprache, welche den chinesischen Schriftcharakteren beigefügt steht, ist nach den besten japanischen Wörterbüchern festgesetzt, und die chinesischen Schriftzeichen, aus den japanischen Schriften entlehnt, wurden durch den chinesischen Schreiber Ko-tsing tschâng eigenhändig auf den Stein übertragen.

Die acht grofsen Abteilungen, nach dem chinesischen Taó, Weg, Landstrafse, Landesabteilung, bei den Japanern Tō genannt, wurden hier mit Kreise übersetzt. Die Benennung Landschaft, wofür die neuesten Erdbeschreibungen die Begriffe Fürstentum oder Provinz setzen, entspricht ganz der Bedeutung des chinesischen Schriftbildes Kue und des japanischen Wortes Kuni, welche ein bevölkertes Land bezeichnen, und wurde in diesem Sinne hier aufgenommen. Dieses zur Erörterung der Tabelle.[3]

[1] Vergleiche Nippon I, 1. Auflage, geschichtliche Übersicht der Entdeckungen der Europäer im Seegebiete von Japan und dessen Neben- und Schutzländern, pag. 53—122.

[2] Siehe nebenstehende Tabelle.

[3] Die Wiedergabe der grofsen Karte vom Japanischen Reiche in der 2. Auflage (siehe Anhang) wurde um so wünschenswerter erachtet, als dadurch ein möglichst getreues Faksimile einer der hervorragendsten Leistungen von Siebolds auf geographischem Gebiet gegeben wird. Diese Karte erschien zuerst im Jahre 1851 in dem mehrerwähnten Atlas von Land- und Seekarten vom Japanischen Reich, und hat längere Zeit hindurch als Grundlage für alle in Europa über Japan eschienenen kartographischen Arbeiten gedient. Bei der Neuausgabe wurden nur einige Änderungen in der Transliteration der japanischen Ortsnamen für nötig erachtet und statt F allgemein H angewendet — z. B. Hirado statt Firado und Hizen statt Fizen. Note zur 2. Auflage.

Abteilung II.

Volk und Staat.[1]

1. Über die Abstammung der Japaner.

Nach den Ansichten der bisherigen Schriftsteller über Japan[2] können folgende Schlüsse gezogen werden:

A. Die Japaner stammen ab von den Chinesen.

B. Die Japaner stammen ab von einem sogenannten tatarischen Volksstamme.

C. Sie bilden eine Nation, hervorgegangen aus der Vermischung mehrerer asiatischer Völkerstämme.

D. Sie sind Ureinwohner (Aboriniges).

Wir wollen diese Ansichten kritisch durchgehen:

A. Stammen die Japaner von den Chinesen ab?

Die physischen Eigenschaften der Japaner, ihre Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, ja selbst ihre geschichtliche Entwickelung müssen bei einem flüchtigen Vergleiche mit jenen der Chinesen sowohl den oberflächlichen Beobachter als auch den gelehrten Forscher auf den ersten Anblick hin verleiten, die Japaner als Abkömmlinge der Chinesen zu betrachten, und zwar um so sicherer, wenn sie den Japaner in einem höheren Grade der Kultur, nämlich als Bewohner grofser Städte ins Auge fassen. Die Symbole der Religion und der Sprache, des Krieges und des Friedens, wie Künste und Wissenschaften tragen im allgemeinen das Gepräge chinesischer Abkunft. Dies fällt sofort den Reisenden in Japan auf.

Dazu kommt noch, dafs jede Nation des asiatischen Kontinents sich für die älteste hält, und sich dann entweder als Urbewohner ihres Reiches betrachtet, ohne auf die Begründung irgend einer Kolonie aufserhalb ihres Mutterlandes Anspruch zu erheben oder bei der Anmafsung ihres hohen Altertums andere benachbarte Völkerstämme von sich abstammen läfst. Ersteres trifft unsere Japaner, letzteres

[1] Auszug aus einer in holländischer Sprache verfafsten Abhandlung, welche zuerst im Jahre 1832 in den Verhandlungen der Batavischen Gesellschaft in Batavia erschien. Note zur 2. Auflage.

[2] Arnoldus Montanus, Caron, Thunberg, Kæmpfer, L. Langles u. a.

zielt auf die Chinesen, deren Annalen wirklich um einige Jahrtausende jenen der Japaner vorangehen.

Wir müssen daher die Gründe, auf welche sich die Beweise, dafs die Japaner von den Chinesen abstammen sollen, stützen, einer genauen Prüfung unterwerfen

Ich will hier die Anführung physischer Ähnlichkeiten, welche man zwischen den Japanern und Chinesen gefunden haben will, insofern beschränken, dafs ich kein umfassendes Bild derselben zu einem etwaigen Vergleiche aufstelle; denn ein Bild der physischen charakteristischen Eigenschaften der Japaner, so treffend es auch würde gegeben werden, würde doch mit jenem einer so ausgebreiteten und mit so vielen anderen asiatischen Völkerstämmen vermengten Nation, wie die der Chinesen ist, verglichen, immer übereinstimmende Züge aufweisen; und dies in um so höherem Grade, als die chinesische Nation mit demjenigen mongolischen Volksstamme erst später sich verschmolzen hat, in welchem wir die ersten Bewohner der japanischen Inseln aufzufinden gedenken.

Ich hebe daher aus den Gesichtszügen beider Nationen blofs diejenigen Merkmale hervor, welche beiden als etwas absolut Charakteristisches beigelegt werden, namentlich das Schiefstehen der Augen; eine Bildungsform, die in China, Japan und Korea, aber auch bei den Mongolen und Mandschu sich findet. Da diese eigentümliche Augenbildung, ein blofs scheinbares Schiefstehen der Augen, in Japan durchgehends die allgemeine ist, und zwar aus dem wirklich eigenartigen Bau der Augenlider hervorgeht, aber, soweit mir durch eigene Beobachtung bekannt ist, in China seltener stattfindet, und dann noch häufig durch Kunst hervorgerufen: so machte ich es mir zu einer ernstlichen Aufgabe, dieses sogenannte Schiefstehen der Augen einer genauen anatomischen Untersuchung und einem Vergleiche mit den andern mir bekannten asiatischen Nationen zu unterziehen. Ich lege die allgemeinen Resultate dieser an sich geringfügigen Arbeit vor, die aber leicht durch ausgedehntere in anderen Ländern angestellte Forschungen zu belangreichen Entdeckungen führen kann.[1] Vorzüglich könnte sie zur Lösung folgender Fragen dienen: «Von welchem Völkerstamme des asiatischen Kontinents geht diese Augenbildung aus, und wie weit lassen sich noch Spuren derselben nachweisen?» — «Finden wir eine ähnliche Bildung bei den nordamerikanischen Völkern, bei den Mexikanern oder selbst bei den Peruanen?» — «Wie ist die Augenbildung bei den Eingeborenen von Formosa und den der Marianen- und Philippinen-Inseln beschaffen?»

Eben hier, wo ich vielleicht meine Japaner am innigsten mit der reinen mongolischen Rasse verbrüdert zeige, mache ich jedoch darauf aufmerksam, dafs die Haare der Japaner nicht schwarz, sondern durchgehends tief dunkelbraun sind, und sich bei den Kindern bis zum zwölften Jahre durch alle Schattierungen bis ins Blonde verfolgen lassen, obschon ich nicht leugnen will, dafs man auch pechschwarze Haare antrifft, ja diese selbst gekräuselt bei Individuen von auffallend schiefem Gesichtswinkel und dunkler Hautfarbe.

Diese Hautfarbe erscheint bei dem gemeinen Volke in einiger Entfernung als weizengelb; die der Städter ist je nach ihrer Lebensweise verschieden, und in den Palästen der Grofsen erscheinen oft die weifsen, rosenrot durchscheinenden Wangen unserer europäischen Frauen, während auf der Landstrafse sich oft Vagabunden finden, deren Leibesfarbe zwischen dem Kupferroten und Erdfahlen wechselt. Auch diese

[1] Siehe den folgenden Artikel: Erörterung über das Schiefstehen der Augen bei den Japanern und einigen anderen Völkerschaften.

physischen Merkmale der Japaner führe ich blofs aus dem Grunde an, um vielleicht auch zu einem Vergleiche mit einem anderen Volke Asiens oder selbst Amerikas Anlafs zu geben, wobei ich wiederholt die Frage aufwerfe: «Ist die Kupferfarbe der Amerikaner wirklich durch Klima und Lebensweise unveränderlich?»

Wir gehen nun zu einem anderen Gegenstande unserer Untersuchungen über, nämlich zur Sprache und Schrift, die beide nach den physischen die zuverlässigsten Merkmale sind, welche uns über einen gemeinschaftlichen Ursprung, eine frühere Verbindung oder später stattgefundene Wanderungen der Völker der alten und neuen Welt belehren können.

Bei diesem Vergleiche der japanischen und chinesischen Sprache und Schrift kommen einige chronologische Nachrichten in Betracht, welche wir einer genauen Kritik unterziehen müssen, um den Beweis etwaiger Verwandtschaft führen zu können, welchen man gerade hier zu Lande durch eine Reihe philologischer Nachforschungen klar und bündig zu liefern im stande ist.

Bezüglich der geschichtlichen Thatsachen, welche von den Schriftstellern als Beweise für diese Verwandtschaft eingeführt werden, glaube ich auf Widersprüche gestofsen zu sein. Man behauptet nämlich einerseits, dafs eine Auswanderung der Chinesen unter dem Kaiser Ou-y im Jahre 1195 v. Chr. die Bevölkerung von Japan begründet habe[1]; auf der andern Seite wird von den Chinesen selbst gesagt, dafs die Japaner, als sie zum erstenmale im Jahre 57 n. Chr. nach China kamen, noch Barbaren ohne Schrift, ohne Regierung, ohne Gesittung etc. waren, und dafs sie erst damals sich die Grundlagen ihrer Kultur geholt hätten.[2] Hiergegen ist folgendes einzuwenden:

Die Chinesen rühmen sich des hohen Altertums ihrer Sprache sowie auch ihrer Schriftsprache. Waren es Chinesen, die im Jahre 1195 v. Chr. auswanderten und angeblich Japan bevölkerten, so hätten sie doch sicher etwas vom Typus ihrer Sprache und selbst ihrer Schrift beibehalten, oder sich, wenn sie, wie andere Schriftsteller behaupten, den Sitten ihrer Voreltern abtrünnig wurden, um ihre Abkunft zu verbergen, zum wenigsten neue Schriftzeichen ausgedacht. Die im Jahre 57 n. Chr. nach China gekommenen Japaner werden aber von den Chinesen selbst Barbaren ohne Schrift und Kultur etc. genannt, also nichts von den Chinesen an sich tragend, wohl aber sich von nun an erst nach ihnen bildend.

Demnach ist einer von beiden chronologischen Beweisen sicher falsch, man müfste denn den Nachweis liefern, dafs die Entwickelung der Sprache und Schrift in China, dessen Kultur doch in die ältesten Zeiten zurückreicht, damals noch nicht so weit gediehen gewesen sei, um sich Jahrhunderte hindurch bei den Ausgewanderten, sei es auch nur in leichten Schattenrissen, erhalten zu können. Dabei erwähne ich noch, dafs inzwischen, angeblich um das Jahr 219 v. Chr., ein chinesischer Arzt sich mit vielen Hunderten von Männern und Frauen nach Japan begeben und sich daselbst niedergelassen haben soll, damals war aber Sprache und Schrift in China gewifs so ausgebildet wie jetzt, und wenn diese eingewanderten Chinesen die ersten Ansiedler in Japan gewesen, so würde man doch nach einem Zeitraum von nur 276 Jahren, wo die obenerwähnten Japaner nach China gekommen sind, jedenfalls noch Spuren

[1] Thunberg, a. a. O., pag. 363, Note 1.

[2] Ebendaselbst.

einer der chinesischen ähnlichen Kultur an ihnen entdeckt haben. Diese Niederlassung einer chinesischen Kolonie in Japan scheint mir unzweifelhaft, und ich stimme vollständig den Beweisen und der Meinung Kæmpfers hierüber bei.

Ich behaupte daher, dafs die Schrift der Japaner aus China stammt, mag sie nun durch die Kolonie um das Jahr 219 v. Chr. von Chinesen nach Japan, oder im Jahre 57 n. Chr. von Japanern aus China gebracht worden, oder sogar früher zu Ou-ys Zeiten nach Japan gekommen sein. Eben daraus geht der stärkste Beweis hervor, dafs nicht eine Nation, welche die chinesische Sprache führte, sondern eine andere zuerst Japan bewohnte, und mit der Ausführung dieses Beweises klärt es sich dann von selbst auf, wie zugleich mit der Schrift die Grundlage aller Kultur, die Künste und Wissenschaften aus China nach Japan gewandert sind.

Zimmu, der Gründer der kaiserlichen Dynastie, ist aber jedenfalls kein Fremdling, der nach Japan kam und als Eroberer dieses Landes beherrschte, sondern er ist in Japan geboren und zwar in der Landschaft Hiuga. Wenn auch seine Abstammung manches Sagenhafte an sich trägt, und seine Eltern auch als Götter verehrt werden, so hat doch die Geschichte so viel Glaubwürdiges und Wahrscheinliches bei der Verherrlichung seiner Thaten uns überliefert, wie sie es vielleicht weder von Troja, Athen und Rom nachzuweisen im stande ist.

Oben behauptete ich, dafs die Schrift der Japaner, entlehnt von jener der Chinesen, gerade den stärksten Beweis liefere, dafs die Japaner von einer anderen Nation als der chinesischen abstammten. Das Alphabet der Japaner besteht aus 47 Buchstaben. Diese Buchstaben sind ursprünglich chinesische Charaktere, wofür noch das alte Alphabet der Japaner, Manjokana genannt, zum Beweise dient. Die übertragenen chinesischen Charaktere sind chinesische Wörter, die einzeln gerade den Klang hatten, den die japanische Sprache bei Zusammensetzung ihrer Wörter nötig hatte; und nun wurden diese Charaktere der einsilbigen Sprache der Chinesen zum Schreiben der vielsilbigen japanischen Wörter angewendet. Allein da sie demnach mehrere Charaktere nötig hatten, um ein einziges Wort zu schreiben oder zu bezeichnen, so haben sie diese mühsamen Schriftzeichen abgekürzt, und es sind folgende Alphabete entstanden: Jamato-Kana, Hira-Kana, Kata-Kana.

Diese verschiedenen Alphabete der japanischen Schrift werden gesondert oder miteinander vermengt, oder selbst in Verbindung mit chinesischen Charakteren, als reale Bilder der Wörter in der stilistischen Darstellung angewendet.

Aus dem Angeführten geht der Ursprung der japanischen Schrift aus China zur Evidenz hervor. Die chinesische Schrift ist nun entweder von Chinesen nach Japan gebracht, oder von Japanern aus China geholt worden. Ich gebe beides als möglich zu, und wiederhole nur, dafs man bei Einführung dieser Schrift gezwungen war, zur Bildung einer japanischen Schriftsprache diejenigen chinesischen Charaktere aus den vielen anderen herauszusuchen, welche den zur Wiedergabe der in Japan üblichen Sprache nötigen Laute darboten. Mögen nun die unter dem Kaiser Ou-y (U-i) im Jahre 1195 v. Chr. ausgewanderten Chinesen oder der chinesische Arzt mit seinem Gefolge hierzu genötigt gewesen sein, so wird doch niemand der Ansicht widersprechen, dafs vor der Übertragung der chinesischen Schrift nach Japan daselbst eine von der chinesischen Sprache ganz verschiedene Landessprache üblich gewesen sei. Daraus läfst sich dann weiter schliefsen, dafs die damals Japan bewohnende Nation sich auf Japan festgesetzt hatte, ehe sich in den nördlichen Teilen vom asiatischen Festlande die Schrift verbreitet hatte. Dafs jedoch diese Bevölkerung

der japanischen Inseln vor der Bildung der Sprachen stattgefunden habe, mufs ich im Hinblicke auf die auffallende Ähnlichkeit der japanischen Sprache mit jener der Mandschu-Tataren entschieden bestreiten. Leider habe ich trotz aller Nachforschungen keine zuverlässigen Beweise, dafs früher andere Charaktere als die der Chinesen in Japan üblich gewesen, auffinden können.

Ich wende nun meine Untersuchungen der Religion beider Völker zu. Kann ich hier auch nicht beweisen, dafs die Gottesverehrung der ältesten Bewohner von Japan mit jener der gleichzeitigen Chinesen keine Übereinstimmung hatte (ich überlasse dieses jenen Gelehrten, die mit letzteren in näherer Berührung und im Besitze der nötigen literarischen Hülfsmittel sind), so kann ich doch so viel behaupten, dafs derjenige Kultus, welcher noch gegenwärtig in China und Japan der herrschende ist, mit dem alten Gottesdienste der Japaner nicht die geringste Gemeinschaft hat. Ferner kann ich anführen, wann und wie der Kultus des Buddha, dieser eigentlich indische Gottesdienst, über Korea nach Japan gekommen ist, wo er zwar anfänglich keine günstige Aufnahme fand, mit der Zeit aber sich immer mehr ausbreitete, und endlich durch die japanische Regierung selbst als der einzige gesetzliche Gottesdienst erklärt wurde.

Ich bin aber auch im stande nachzuweisen, dafs die früheren Bewohner Japans einen besonderen Religionskultus hatten, dafs dieser als von den Voreltern stammend geehrt wurde und sich bis auf die Gegenwart sowohl in den Hütten des Landmanns als im Palaste des Erbkaisers erhalten hat und allgemein beliebt vom Staate nicht blofs geduldet, sondern selbst beschützt und geheiligt ist, und selbst noch heutzutage als die positive Religion der Japaner erklärt würde, wenn nicht Staatsklugheit die Unterthanen zur öffentlichen Bekennung einer der Sekten des Buddha verpflichtete.

Dieser alte Kultus der Japaner hat nun mit dem des Buddha nichts Wesentliches gemein und die Ansichten und rituellen Gebräuche beider Lehren, obgleich diese durch eine tausendjährige Berührung mehr oder weniger ineinander verschmolzen zu sein scheinen, werden von den Schriftgelehrten der Japaner noch strenge und genau auseinandergehalten.

Ich nehme an, dafs der Name Sintō erst später aufgekommen sei, um auch für die alte Religion im Gegensatze zu der neueren, jener des Buddha nämlich, eine Benennung zu haben. Man nannte erstere Sintō, den Weg des Geistes (Sin, Geist Gottes, eigentlich der Geist des Gottes, und tō, Gesetz, Weg), während Butsdō oder auch Buddō den Weg Gottes (Buts, Gott, und tō [dō des Wohlklanges wegen] Weg) bedeutet.

Sintō ist eigentlich die chinesische Aussprache, und im reinen Japanischen heifst es Kami-no-mitsi, was dasselbe ist. Sin, Kami und Budsu hat im allgemeinen dieselbe Bedeutung, aber die beiden ersteren Benennungen bezeichnen Geister, Götter u. s. w., die dem alten Japan angehörig sind, während man unter Butsu auswärtige Götter versteht.

Die vorzüglichsten Glaubenssätze und Gebräuche des Sintō sind:

Die Stifter und Begründer des Japanischen Reiches, gleichsam als Abkömmlinge von Sonne und Mond betrachtet, namentlich Ten-sjō-dai-zin oder besser japanisch Ama-terasu-ō-no Kami sind der Gegenstand der höchsten Verehrung, und letzterer ist das höchste Wesen, die erste Gottheit. Aufser diesen kennt der reine Sintōkultus kein höheres Wesen.

Die Erbkaiser betrachtet man als Spröfslinge dieses Göttergeschlechts, welches sich vom Himmel auf den japanischen Boden herabliefs, als die echten Nachfolger und

Stellvertreter des Ten-sjō-dai-zin; durch den Titel Ten-si, das ist Kind des Himmels, geben sie ihr himmlisches Stammhaus zu erkennen, welches auch nie aussterben kann, da bei mangelnder Succession dem kinderlosen Ten-si vom Himmel ein Nachkömmling beschert wird.

Der Geist dieser Regenten ist unsterblich, und so befestigte sich auch bei dem Volke der Glaube an ein Geisterleben nach dem Tode. Es besteht die Idee der Unsterblichkeit und damit verbunden die der Belohnung des Guten und der Bestrafung des Bösen, und somit auch die eines Ortes, wohin sich der Geist nach dem Tode begiebt. Dieser Ort heifst als Paradies Takamanohara und als Hölle Nenokuni. Hier mufs sich der Geist verantworten vor den himmlischen Richtern. Der Gute wird belohnt, zieht nach Takamanohara und wird selbst in die Reihe der himmlischen Regenten (Kami) aufgenommen; der Böse wird zur Strafe in den Abgrund Nenokuni verstofsen.

Zur Verehrung dieser Kami sind besondere Wohnhäuser ihrer Geister errichtet, Mia genannt; dies sind Tempel von verschiedener Gröfse, die kleineren aus Holz vom Lebensbaume (Thuja orientalis), die gröfseren von Cypressen (Cupressus japonica, Th.) erbaut, in deren Mitte das Sinnbild der Gottheit das Gohei-Papierstreifen an Stöcken, ebenfalls vom Holze des Hinoki (der japanische Name des Lebensbaumes), befestigt, ruht. Von diesem schönen Baume wird in einem japanischen Heldengedichte gesagt: «So wie sich der Hinoki als Zierde der Wälder erhebt, so ragt unter der übrigen Menschengesellschaft der Held hervor!»

Täglich, gelegenheitlich oder zu bestimmten Zeiten, z. B. an Jahrestagen der Geburt oder des Todes bringt man den Begründern des Reiches, den guten Regenten und anderen um den Staat verdienten Männern, um diese Kami zu ehren und ihnen zu danken, Gebete und Opfer dar, welche öfters zu nationalen Festlichkeiten werden. Jedoch an den höchsten Kami Ten-sjō-dai-zin kann sich der Andächtige nicht unmittelbar wenden, und es bestehen Fürbitter und Vermittler zwischen diesem allerhöchsten Wesen und den Erdenkindern. Diese werden Sjugozin genannt, d. i. wörtlich Schutzgott (Sju, bewachender; go, schützender; zin, Gott).

Aufser einer Schelle (Suzu), einigen Blumenvasen (Hanatate), einer Trommel (Taiko) und einigen anderen musikalischen Instrumenten befindet sich ein Spiegel (Kagami) in der Nähe der Wohnung der Kami als ein Symbol der Reinheit und Klarheit der Seele.

Man opfert den Kami und deren Schutzgöttern bei oben erwähnten Gelegenheiten, besonders aber bei Beginn und in der Mitte des Monats verschiedene efsbare Dinge, als Reis, Kuchen, Zuckergebäcke, auch Tiere, als Hirsche, Fische und dergl.

Es ist den Anhängern erlaubt, ein Tier zu töten und sich mit Blut zu beflecken, und den Priestern, die ihre Haare gleich den Laien tragen, zu heiraten.

Die Toten werden in einem den Mias ähnlichen Sarge begraben[1] und vornehmen Verstorbenen folgte in den frühesten Zeiten eine bestimmte Anzahl der Untergebenen und Freunde lebendig mit ins Grab.[2]

Der Buddhaismus, welcher von China über Korea nach Japan höchst wahrscheinlich

[1] Genannt Kiwan oder Hitsuki.

[2] Schon im 33. Jahre von Sui-zin-ten-wo, dem 3. Jahre n. Chr., wurde dieser Gebrauch untersagt, doch erhielt er sich noch bis zu Taikos Zeiten. Man bediente sich später an Stelle der Menschen thönerner Puppen, welche noch öfters ausgegraben werden. Note zur 2. Aufl.

erst im Jahre 543 n. Chr. gekommen ist, erlangte später um das Jahr 576 n. Chr., nachdem das Bild des Sjakas überbracht worden war, durch Mönche und Nonnen, die gleichfalls aus Korea stammten, weitere Verbreitung und hat sich in einer von China abweichenden Form in Japan weiter entwickelt. — Aus dem obigen ergiebt sich somit, dafs die Japaner von den Chinesen nicht abstammen, wenn sie ihnen auch die Hauptbestandteile ihrer Kultur zu verdanken haben.

Hiermit wende ich mich nun zur Untersuchung der zweiten Frage: B. Stammen die Japaner von einem sogenannten tatarischen Volksstamme ab?

Bevor ich mich in die eigentliche Untersuchung einlasse, möchte ich einige mir wichtig vorkommende Gegenstände zur tieferen Begründung und weiteren Nachforschung in folgenden kurz gefafsten Fragen vorlegen: Findet sich in den Dogmen und Gebräuchen des Gottesdienstes des Dalai-Lama nicht einige Übereinstimmung mit dem des Sintō? Sind es nicht Spuren des Fetischdienstes, wenn man gewissermafsen Tiere als Vermittler und Fürbitter der Kami erwählt und sie durch Opfer mit den Menschen auszusöhnen sucht? Giebt diese Aussöhnung mit gefürchteten Tieren (den erwähnten neunköpfigen Drachen) uns nicht einen Fingerzeig, wie die Menschen darauf gekommen sind, Fetische zu verehren? Dies berechtigt uns anzunehmen, dafs nicht sowohl die guten Eigenschaften der Tiere, denen man in ihrer Lebensweise und ihrem Auftreten gegen den Menschen Absichtlichkeit und Überlegung beilegte, sondern dafs vielmehr Schrecken und Furcht vor reifsenden Tieren den Glauben an eine verborgene Gottheit erweckte; dazu kommt, dafs man selbst Menschen zur Aussöhnung mit diesen Ungeheuern opferte[1] und dafs man lebendig seinem Herrn und Freunde in das Grab folgte. So betrachtet man die Sonne und den Mond noch heutzutage als Erzeuger des menschlichen Geschlechts, als die Eltern der Kami; der Tensi fastet bei deren Verfinsterung, indem er sich seine himmlischen Eltern in Trauer versunken denkt, und bei einer anderen Gelegenheit trinkt er mit ihnen sogar aus einer Schale; so glaubte Zinmu tenwo gegen den Aufgang der Sonne fechtend, seine Eltern beleidigt zu haben, und dieser wie alle Erbkaiser nennen sich Tensi, himmlische Kinder. — Erblickt man hierin nicht deutliche Spuren des Sabaeismus, erinnert man sich nicht an den Kultus der Peruaner und Mexikaner? Wäre hier nicht ausschliefslich die Rede vom Gottesdienste, so könnte ich noch eine lange Reihe von eigenen Erfahrungen und Mitteilungen meiner gelehrten japanischen Freunde zur Unterstützung und Bekräftigung obiger Mutmafsungen anführen. Doch eben deshalb und aus Vorsicht, nicht jetzt schon unerwartet mit meinen Japanern ins südliche Amerika zu geraten, mufs ich den Lauf meiner Gedanken zügeln und nach dem Festlande von Asien umlenken, und in dieser angeblichen officina generis humani auch die ersten Keime meiner Japaner aufsuchen.

[1] Bezieht sich auf die Sage vom achtköpfigen Drachen zu Jamato, dem jährlich eine Jungfrau zum Opfer fiel, bis er durch den Helden Susano-ō erschlagen wurde. Vergl. die Vorrede zur 2. Aufl.

B. Stammen die Japaner von einem sogenannten tatarischen Volksstamme ab?

Von den physischen Eigenschaften der Japaner habe ich bereits diejenigen in Betracht gezogen, welche, als besonders charakteristische Merkmale an denselben vorkommend, auf eine etwaige Verwandtschaft mit anderen Nationen, sei es in Asien oder auf dem neuen Kontinente, hindeuten. Inwiefern diese Merkmale mit jenen der mir bekannten asiatischen Völkerstämme übereinstimmen, habe ich ebenfalls angeführt und zugleich zu weiteren zweckdienlichen Forschungen in mir unbekannten Ländern angeregt. Ich wende mich daher wieder zur Sprache, und weil ich bei jenem asiatischen Volksstamme, welcher wiederholt auf Wanderzügen als mächtiger Eroberer auftrat, in den vielsilbigen Wörtern eine auffallende Ähnlichkeit mit jenen der Japaner zu erkennen glaube, so hoffe ich der Ethnographie einen wichtigen Beitrag zu leisten, wenn ich eine Vergleichung beider Sprachen, soweit mir die literarischen Hülfsmittel und die engen Grenzen dieser Abhandlung erlauben, einfliefsen lasse. Dafs ich auf die Mandschu-Tartaren hinziele, ist aus meinen frühen Äufserungen leicht zu entnehmen. Ich bin übrigens nicht der erste, der einige Übereinstimmung der Mandschu-Sprache mit der japanischen aufzufinden glaubt. Sowohl aus Bemerkungen Malte Bruns wie aus den Worten Alexanders von Humboldt kann man entnehmen, dafs man der oben angeführten Übereinstimmung der Mandschu-Sprache mit der japanischen zwar Anerkennung versagt und die Idiome der Japaner noch als eigentümliche betrachtet, aber doch sich Hoffnung macht, dafs künftige Reisende eine genauere Verbindung der Sprachenfamilien dieses Archipels auffinden werden.

Die Etymologie der japanischen Sprache habe ich bereits früher behandelt, so dafs ich ohne weitere Aufklärung sofort eine Parallele zwischen beiden Sprachen ziehen zu können glaube. Ich könnte mich hier auf meine früheren philologischen Arbeiten berufen; doch da ich mir vorgenommen habe, nicht nur die etymologischen Ähnlichkeiten der japanischen und Mandschu-Sprache, sondern auch die der näher an Japan grenzenden Länder, der Koreaner und Jezoer, die mit einigen anderen tartarischen Völkerstämmen zwischen jenen beiden gleichen eingeschaltet wichtige Momente für meine Behauptung liefern können, bei meinen Untersuchungen über den Ursprung der Japaner mit zu Rate zu ziehen, so glaube ich, eine Zusammenstellung dieser Idiome vorlegen zu dürfen, wodurch nicht blofs eine nähere Verwandtschaft derselben unter sich, sondern höchst wahrscheinlich auch mit den Mundarten des neuen Kontinents aufgefunden und als Stütze tieferer Untersuchungen benutzt werden könnte.

Bei dem Nachweise der Ähnlichkeiten der Sprachen dieses Archipels unter sich und mit jenen des Festlandes von Asien und Amerika kann ich mich über die vielen Idiome der hier in Betracht kommenden Völker in keine philosophische Darstellung oder in eine Entwickelung der allgemeinen Gesetze dieser Sprachen einlassen, sondern auf rein empirischem Wege das Gemeinsame derselben unter sich zu ermitteln suchen. Ich werde also ins Auge fassen, ob der Grundtypus der Wörter der einsilbige oder mehrsilbige ist; ferner ob bei Bildung eines Satzes das Subjekt einer sogenannten Beugung und die Kopula einer Abwandlung unterworfen ist, wie sich bei den Nennwörtern die Nennfälle, bei den Zeitwörtern die Zeiten bilden; wie die persönlichen Fürwörter in besitzanzeigende übergehen, nach welchem Gesetze die Grundzahlen zusammengesetzt werden und welche andere etymologische Eigentümlichkeiten noch

stattfinden mögen. Aus folgender Tabelle wird man über alle diese Fragen eine entsprechende Aufklärung gewinnen.[1]

Die meist einsilbigen, oft konsonantenreichen Wörter der Chinesen lassen sich hier und da noch bei den benachbarten Japanern und Koreanern erkennen, wohin sie in den frühesten Zeiten zugleich mit der sich über diese Länder verbreitenden Kultur gewandert sind und das Bürgerrecht erhalten haben. Dieser einsilbige Typus findet sich besonders bei den Koreanern, wo eine starke, dieser Nation eigentümliche Aspiration eine scheinbare Häufung von Vokalen verursacht und die Wörter ungemein dehnt. Gröfstenteils erscheinen jedoch auch bei den Koreanern mehrsilbige Wörter, während dieselben bei den Mandschus, Sandanern, Ainos und Japanern vielsilbige sind, aber durch häufiges Verschlingen der Vokale verkürzt auftreten. Die Wörter bei den zuerst genannten Sprachen, reich an Lippenbuchstaben, tönen, da diese durch das Verschlingen der Vokale oft unmittelbar aufeinanderfolgen, äufserst hart und schwerfällig, die der letzteren dagegen, denen die Labiallaute und der scharfe Klang unseres R fehlen, klingen um so sanfter und fliefsender, und zwar, je mehr sich die Bewohner der japanischen Inseln dem Süden nähern, so dafs auf den Liukiu-Inseln die weichsten Mundarten gefunden werden.

Der ein- oder mehrsilbige Typus, den wir hier nachgewiesen, dürfte bereits als eine scharfe Grenze der Sprachenverwandtschaft der in Frage kommenden Völkerstämme dienen, doch da die japanische Sprache etymologisch bis jetzt als ganz eigenartig betrachtet wurde, so glaubte ich in dieser Hinsicht nähere Vergleichungen anstellen zu müssen. Diese lassen, je treffender sie erscheinen, eine um so günstigere geographische Anreihung der Sprachen der Völker dieses Teils des nördlichen Asiens zu.

Es fragt sich übrigens: Ist die bei den Idiomen der amerikanischen Sprachen bemerkte eigentümliche Stellung der Zeitwörter, wenn sie mit einer Negation verbunden werden, nicht eine ähnliche wie die in der japanischen und Mandschu-Sprache und sicher auch in der Aino-Sprache aufgefundene?

Fügt man nun zu diesen auffallenden Ähnlichkeiten in den Grundzügen der Sprachen der oben erwähnten Völker noch treffende Beweise einer Übereinstimmung ihres Gottesdienstes, ihrer Sitten und Gebräuche mit jenen der ältesten Bewohner von Japan, berücksichtigt man ihre geographische Verbreitung in diesem Archipel und ihre Verbindung mit andern Völkerstämmen der alten und selbst der neuen Welt, so kommt man auf die Frage zurück: Wer bewohnte Japan vor Zinmu Tenwo, der von Westen nach Osten und über den Norden Japans seine Macht ausbreitete? Woher kamen die nördlichen Bewohner von Japan, die noch später Wilde genannt wurden, woher die Stammväter des Zinmu Tenwo, die an Intelligenz und sittlicher Verfeinerung den übrigen Bewohnern von Japan weningstens ein Jahrtausend vorangeschritten waren?

Ich sprach von einer Ähnlichkeit der Grundzüge der Sprache der Mandschu mit jener der Japaner; ich suchte diese nachzuweisen, aber es war auch nötig, bei den zwischen beiden eingeschalteten Völkern, den Koreanern und Jezoern, ferner bei den Kraftoern, den Orotskys und Sandanern eine Verwandtschaft mit der japanischen Sprache zu ermitteln. Weil nun diese einigermafsen gefunden ist, so werden die Mandschu selbst bei meinen weiteren Untersuchungen weniger Berücksichtigung finden, und ich widme diese um so eifriger den andern obengenannten Völkern, weil ich

[1] Vergl. die folgenden Tabellen.

Allgemeine Gesetze, genommen aus einer vergleichenden Sprachforschung.		Japan.
Die Wörter	dieser Sprachen sind aus einer, häufiger aus zwei und mehreren Silben zusammengesetzt:	Sendatte okië dete ottose-wo tadsuneta Nuper in mare navigans phocam quæsivi.
Die Hauptwörter	sind geschlechtslos, werden häufiger in der Einzahl gebraucht als in der Mehrzahl, dann wiederholt oder mit einem Zusatze. Sie bilden die Nennfälle (Casus) meist durch einsilbige Partikeln, welche an das Ende der Wörter gefügt werden (Suffixa); der Genitiv steht immer voran.	Ame, cœlum; Hito, homo. Hito-bito, homines; sive Hito-koto, quivis homo. Ga (nom.); no (gen.); ni (dat.); wo (accus.); jori (voc). Hi-no hikari, Solis radius. Utsukusi onago, pulchra femina.
Die Beiwörter	stehen vor den Hauptwörtern, bilden den Komparativ durch Anhängung einer Partikel an das Ende des Hauptwortes oder des Fürwortes; diese bedeutet soviel als «von». Den Superlativ bilden sie durch Vorsetzung gewisser Partikeln, welche der Bedeutung «sehr» entsprechen.	Kono-tsjawan-wa kono sakatsuki jori futoi. Hæc patera hoc poculo major. Fusi-no Jama-ga itsi ban takai. Fusi mons, penquam altus.
Die Zahlwörter.	Als Grundzahlen sind sie ursprüngliche, von eins bis zehn, auch zwanzig, ausgenommen bei den Koreanern, deren Zahlen chinesischen Ursprungs sind, ferner auch hundert, tausend, zehntausend, alle höheren Zahlen bei den Jezoern. Zusammengesetzt sind sie von eilf bis neunzehn u. s. w., im alten Japanischen und im Jezoischen sind die Zusammensetzungen weitläufiger.	Hitotsu, 1; futatsu, 2; mitsu, 3; jotsfu, 4; itsutsu, 5. Tō, 10; hatatsi, 20; mono, 100. Tsi, 1000. Tō mata hitotsu, 11, tō mata futatsu, 12. Futatsu mata itsutsu, 25; roku zu 60.
Die Fürwörter.	Die persönlichen sind durchgehends ein- oder mehrsilbig, bezeichnen im Japanischen einen Unterschied des Ranges (Zeichen feinerer Bildung), und im Jezoischen, Koreanischen und Japanischen bedeutet die dritte Person soviel als jener. Die zueignenden werden durch Anhängung der Endung des Genitivs gebildet und stehen stets dem Hauptworte voran.	Watakusi, sive mare, ego; anata, sive omaë, tu. Kare, sive ano hito, ille; watakusi domo, sive warera, nos; anatagata sive omaëgata, vos, karera sive anohitotatsi, illi. Watakusi-no, meus; anata-no, tuus. Watakusi sino atama, caput meum.
Die Zeitwörter	sind: 1. thätige und haben drei Zeiten: a) eine gegenwärtige, die durch Veränderung der Auslaute gebildet wird; b) eine vergangene, durchgehends mit dem Ausgange a gebildet; c) eine zukünftige Zeit, ausgedrückt durch Verlängerung der Endsilbe des Präsens. 2. leidende, die gleichfalls drei Zeiten haben, gebildet durch verlängerte Ausgänge, die öfters eigene, ein Leiden bezeichnende, Hilfszeitwörter zu sein scheinen, namentlich bei den Jezoern (aniki) und den Koreanern. Die befehlende Art zeichnet sich durch Kürze der Ausgänge aus; bei besonderem Nachdrucke steht bei den Jezoern das Fürwort vor dem Infinitiv. Die unbestimmte Art (Infinitiv) ist (ausgenommen bei den Mandschu) dem Präsens gleich. Die verbindende wird durch Nachsetzung der Partikel, welche sie regiert, gebildet. Die Negationen sind am Ende der Zeitwörter angehängt und bewirken oft eine Veränderung der Abwandlung (Konjugation). Die Hilfswörter werden nicht häufig bei Abwandlung der Zeitwörter gebraucht, blofs im Passiv; sie haben gleiche Abwandlung, wie die andern Zeitwörter; unpersönliche Zeitwörter kommen selten vor, und die bei uns gebräuchlichsten werden hier umschrieben.	Utsu, verbero. Utsita (præterit.). Utsou (futur.). Utaruru, verberor. Utareta (præterit.). Utareō (futur.). Ute, verbera. Utarero, verberate. Utsu, verberare. Watakusi-ga sore-wo miru joni. Ut ipse videam. Utanu, non verbero; utanu deatta. Utarenu, non verberor; utarenu deatta, (præterit). Aru, esse; arita (præterit.); arō (futur.). Ame-ga furu, pluit (verbat.); pluvia decidit. Kaminari ga naru, intonat.
Die Bestimmungswörter	stehen in allen Fällen am Ende der Wörter, auf welche sie sich beziehen, ohne eine Veränderung derselben zu bewirken.	Ni, ad; to, eum; nijotte, quia; jōni, ut. Jokka maëni watakusi-wa desi-to, jamani juita. Quatuor ante dies cum discipulis in montem ascendi.

Anmerkung: Die Baustoffe zu dieser Tabelle sind genommen: bezüglich der japanischen Sprache aus meinem Epitome linguæ Tom. XIII, pag. 39—73) veröffentlichten Grammatik dieser Sprache entnommen; die Jezo-Sprache habe ich während meines Aufenthaltes zu des Fürsten von Tsusima, der viele Jahre in Korea als Dolmetscher gedient hatte; auch unterhielt ich mich selbst mit mehreren koreanischen nach denen der koreanischen Schrift niedergeschrieben.

Mantschu-Tattan.	Jezo.	Korea.
Koua nialmate oume tontehi poure seme fufculahapi.	Ofunaki adsui kata rewa unewo istan.	Dscepta jag'tsung juikadhaï kuururu dsadsasopnoi.
Est mihi interdictum, ne hoc aliis patefaciam.	Nuper in mare navigans phocam quæsivi.	Nuper in mare navigans phocam quæsivi.
Apka, cœlum; hehe, femina.	Kikita, cælum; sisjam, homo.	Hanal, cœlum; savam, homo.
Hehe-Si, feminæ.	Heroki, piscis ac pisces.	Savam mata, homo quivis.
J, sive ni (gen.); de (dat.); be (accus.); tshi (abl.).	Ta (dat.); ne vel be (accus.); Kari (ablat.); Koro (gen.).	J (dat.); ru (accus.); isja (abl.).
Apka-i etehen, cœli dominus.	Tsisi kots, domus curia.	Hai-nanta, Solis radius.
Sain-hehe, bona femina.	Jupuke asjuru, seditio vehemens	Koon keetsip, pulchra femina.
Matchoe kisoun nikan kisoun tehi teha.	Tanbe kari horokasju.	Ji poai jeeisja ii ts'oosa Kak'ta.
Mantschu Ilngua illa chinensium facilior.	Hac re facilior.	Hæc patera hoc poculo major.
Ere nialma oumesi ketonken.	?	Ji San idseeir nopta.
Hic homo perquam eruditus.	?	Hic mons perquam altus.
Emou, 1; tchouo, 2; itan, 3; fouin, 4.	S'nepp, 1; tsupp, 2; repp, 3; inepp, 4.	Jur, 1; i, 2; san, 3; sa, 4; o, 5.
Souhteha, 5; tsouan, 10; orin, 20.	Asikarepp, 5; n'ambe, 10; hots, 20.	Sjiib, 10; J-sjiib, 20; Paik, 100.
Tangou, 100; Mingan, 1000.	Asikini hots, 100; id est verbat 5 et 20.	Tseen, 1000.
Tsouan emou, 11; tsouan tehour, 12.	Sinepp ikasima (adde) wanbe, 11; tsutsupp ikasima wanbe.	Sjiib' Jiir, 11; Sjiib'-i, 12.
Orin sounteha, 25; Ning-tehou, 60.	12; asikirepp ikasima hots, 25; re-hots, 60.	J-sjiib-o, 25; Nuiuh-sjiib, 60.
Pi, ego; Si, tu; i, ille.	Ku, ego; i, tu; iki sangur, ille; tangur, hic.	Nai, ego; dsanei, tu; dsee saram, ille.
Pe, nos; Soue, vos; Tehe, illi.	Ink'jutan, vos; inkianguru, illi?	Unrituung', nos; nunhoitug', vos; dsee-nom, illi.
		Kogu, tu; (ad superiores) dui sive kuu-dui (ad inferiores).
Mini, meus; Si-ni, tuus.	Kukoro, meus; ikoro, tuus.	Na-i, meus; Kog'i, tuus.
Mi-ni, morin, equus meus.	Ikoro, kotan, domicilium.	Nai tsip', domus mea; kog'i marii, equus tuus.
Houlampi, lego; Kousourembi, dico.	Sitaiki, verbero.	Tsjidsja, verbero; dsuukiru, interficio.
Houlaha (præterit).	Sitaiki-wa (præterit.).	Tsjinta (præterit.)
Houlara (futur.).	Sitaiki-rusjui (futur.).	Tsjin (futur.)
Houlapumpi, legor.	Sitaiki aniki, verberor.	Tsjid p'noi? verberor; Dsuukunonii, interficior.
?	Sitaiki ank'wa (præterit.).	Tsjirinta (præterit.); dsuukunonta, præterit.
?	Sitai anki annangora (futur.).	Tsjirintos (futur.) dsuukononkapo (futur.).
Houla, lege; Kousure, dic.	J, (tu) sitajki, verbera! hokure, veni!	Tsjra, verbera!
?	J-sitaiki anki, verberate.	Tsjits 'kaihara? verberate.
Houlame, legere.	Sitaiki, verberare; Iku, bibere.	Tsjiidsja, verberare; dsuukiru, interficere.
Kenetehi, tetentere.	Anhene, antsiki.	Ponontos 'haja.
Quamvis eam.	Sit, erit.	Ut videam.
Houlahaku sive hoularakounque, non legi.	?	Tsji, dsji ani hawo (verbat.), verberare noli.
Queilche akou sive oueilere kungue, non feci.	?	Tsji, dsji ani hajaats'oo; (præt.) Tsji-dsjii anikapo (fut.).
Si, sive pimpi, esse, pihe, præterit.; pisire, futur.	An, esse; anna, præterit.; anankora, futur.	Its 'samnai, esse; its 'somnoita, fuisse; itsurtots 'haja, fut.
?	Asi, fætum est, apto, asi, pluit (verb.), pluvia facta est	Pjii kowo, pluit (pluvia fit.).
?	Kanna, kamui fumi, intonat (Deus).	Pfeck njak suroi haja, tonitrus sonus fit.
Tahame, si, tetentēre, quia	Ani, cum, kusju, propter; Jakka, quamvis.	Katsiko, eum, kitstei, ad; irihani, quia.
Kenetehi tentere.	Tanbe kusja, tsibani adsui kata.	Pai-ro.
Quamois eam.	Propter hanc rem, cum nave, in mare.	Cum nave.

Japonicæ; die der Mandschu-Sprache habe ich wörtlich der in den Denkschriften der Missionäre zu Peking (Mémoires concernants etc. Jedo mit dem öfters erwähnten würdigen Mogami Toknai bearbeitet. Die koreanische Sprache untersuchte ich mit Hülfe eines kundigen Beamten Schiffbrüchigen. Die japanischen und Jezo-Wörter sind genau nach den Schreib- und Aussprache-Regeln der Japaner und die koreanischen

mit ihrer Geschichte bei weitem vertrauter bin als mit jener der Mandschu; ich lasse hier aber eine grofse Lücke offen, die man vielleicht durch bereits schon gemachte oder noch zu machende Entdeckungen, sicher aber nur zur festeren Begründung meiner seitherigen Mutmafsungen ergänzen wird.

Korea, Jezo und Sachalin (Krafto) mit Orotsky und Sandan stehen nun zu beiden Seiten von Japan, wetteifernd um die Ehre, bei Bestimmung der Abstammung der alten Japaner die erste Rolle zu spielen: die eine Nation auf einer ziemlich hohen Stufe, die andere noch in der Wiege der Kultur befindlich. Die despotischen Staatseinrichtungen und der Bildergottesdienst der einen stechen auffallend ab gegen die Unkunde der anderen im Schreiben, ihre Einfachheit in der Anfertigung der nötigsten Geräte, ihre patriarchalische Verfassung und ihre Erkennung der Gottheit in den erhabensten Gegenständen der Schöpfung. — Und gerade hier drängt sich die Frage auf: Ist es eine leichtere Aufgabe, das Stammhaus der Japaner in den Hütten dieser Naturmenschen von Jezo, Sachalin u. s. w. oder in den königlichen Burgen jenes staatsklugen Korea aufzusuchen?

C. Bilden die Japaner eine Nation, hervorgegangen aus einer Vermischung mehrerer asiatischen Völkerstämme?

Diese Frage ist bereits oben an einer oder der anderen Stelle erörtert worden. Soweit sich dieselbe auf die heutigen Bewohner Japans bezieht, so will ich zugeben, dafs dieselben während der langen Periode ihrer Beziehungen mit den asiatischen Nachbarländern in der Zeit von Zinmu Tenwo bis Taiko bis zu einem Drittel mit Einwanderern vermischt wurden. Diese Einwanderung fand sowohl aus Korea wie aus China und anderen überseeischen Ländern statt, soweit sich die damalige Schifffahrt erstreckte. Andererseits nehme ich an, dafs die Liukiu-Gruppe und selbst mehrere Inseln des stillen Ozeans von den Japanern einen Zuwachs der Bevölkerung erhielten. Zum Schlufs wollen wir nun noch auf die Merkmale einer Gemeinschaft zwischen den Japanern und den alten Bewohnern von Peru, New-Granada u. s. w. hinweisen, welche eine weitere eingehendere Untersuchung für höchst wünschenswert erscheinen lassen.[1]

Vielleicht wäre hier wiederum ein Glied der grofsen Kette gefunden, welches nicht nur einerseits unsere Japaner mit den tatarischen Völkerstämmen verbindet, sondern welche selbst die Bewohner des neuen Kontinents mit denen des alten zu verbrüdern scheint. Somit ist auch die letzte Frage: «Sind die Japaner Ureinwohner (Aborigines)?» genugsam erörtert. Die japanische Sprache steht nicht mehr isolirt unter den asiatischen Idiomen da; die Ahnung Alex. von Humboldts, dafs die Auffindung einer Ähnlichkeit derselben mit irgend einer anderen Sprache möglich sei, ist, wenigstens nach meiner Überzeugung, erfüllt. Dieses würde noch weiter zu vervollständigen sein, wenn über die angeführten linguistischen Beiträge von Japan, Jezo

[1] Bereits Alex. von Humboldt sagt: La forme de gouvernement, que Bochica donna aux habitants de Bogota, est très remarquable per l'analogie qu'elle présente avec le gouvernement du Japon et du Tibet. Au Perou, les Incas réunissaient dans leurs personnes les deux pouvoirs; séculier et ecclésiastique. Les fils du Soleil étaient pour ainsi dire Souverains et Prêtres à la fois.» Vues des Cordillères, Tom. II, pag. 225. Die Benennungen der Zahlen der Muysca verraten eine noch auffallendere Übereinstimmung

und Korea und deren wechselseitige Übereinstimmung von tiefer in die orientalischen Sprachen eingeweihten Gelehrten ein günstiges Urteil abgegeben würde. Zugleich dürften jene von Mantschu Tattan, durch die neuesten Entdeckungen bereichert, einem genaueren Vergleich mit meinen Arbeiten unterzogen werden.

und die Japaner selbst glauben in den Zeichen, womit die Zahlen bezeichnet werden (Signes hieroglyphiques, Humb.), Ähnlichkeiten mit den ihrigen zu finden.

Benennung der Tage:

Bei den Muyscas	Bei den Japanern
Der erste Ata.	Tsuitatsi.
» zweite Bosca.	Futska.
» dritte Mica.	Mikka.
» vierte Muihica.	Jōka.
» fünfte Hisca.	Itska.
» sechste Ta.	Muika.
» siebente Cuhupqua.	Nanuka.
» achte Suhuza.	Jōka.
» neunte Aca.	Kokonuka.
» zehnte Ubehihica.	Tōka.
» zwanzigste Gueta.	Hatska.

Tsuitatsi will sagen: Wiedererscheinen des Mondes (erstes Viertel). Die übrigen von 2 bis 10 sind zusammengesetzt aus den reinen alten japanischen Grundzahlen mit der Silbe Ka, welche Tag bedeutet, Hatska will sagen: Tag des Abnehmens des Mondes.

Einige dieser Benennungen haben unverkennbare Ähnlichkeiten, und bei anderen läſst sich diese mehr oder weniger nachweisen, wenn man berücksichtigt, daſs der Klang der Vokale o und u bei den Japanern, Koreanern und anderen nördlichen Völkern dieses Archipels oft unbemerkbar ineinander übergeht; daſs h oft das f und beide die Stelle der Lippenlaute vertreten; so kann z. B. aus Futska, Hutska, Butska, Boska geworden sein u. s. w. Bei Muika scheint eine Verwechslung stattgefunden zu haben (muts ist sicher sechs bei den Japanern), dies macht uns auch auf das Cuhupqua und Kokonoka der Japaner aufmerksam. Auch will ich hier Alex. von Humboldt eröffnen, daſs seine Prêtresse azteque ganz nach Sitte der jetzigen Japaner auf ihren Knieen mit zurückgesunkenem Leibe ruht, und daſs, was derselbe als Füſse bezeichnet, die auf die Kniee gestützten Hände sind, während man die beiden Füſse mit einander zugekehrten Zehen (ebenso wie bei den Japanern) deutlich an der Hinterseite dieser Figur erkennen kann.

Vergleichende Tafel der Sprachen

von

China, Korea, Mandschu (Sandan), Sachalin, Jezo, Japan und Liukiu.

	China		Korea.	Mandschu und Sandan.	Sachalin und Jezo.	Japan.	Liukiu.
	nach chinesischer Aussprache	nach japanischer Aussprache.					
Sonne	Zi	Zitsu Nitsi	Hai	Ton	Lekretsupp	Hi	Wodeta
Mond	E	Getsu	Tar	Bi	Kunnelsupp Antsikarots- upp	Tsuki	Otsuki
Stern	Suin	Se S'jō	Ljoor (Ljeer)		Notsu Riupp Keda	Hosi	
Himmel	Ten	Ten	Hanal Han'l		Rikita	Ten Ame	
Erde	Dei	Tsi	Tahii		Sirika Toi	Tsi Tsutsi	
Feuer	Hoo	K'wa	Ljuur		Abe Unzibo	Hi	Omat
Wasser	S'jui	Sui	M'juur		Wakka Be	Mizu	Ohei
Regen	Ji	U	L'ji		Apt Ruanbe Beni Uweni	Ame	
Wind	Fon	Fu	Lavam		Reira	Kaze	
Luft	Kii[2] Kon	Ki	Koglsjung		Haari	Kuki	
Jahr	Sui	Nen	N'jeen Hai		Tanba?	Tosi	
Berg	San	Sen San	Moï		Kimita Kimoro	Jama	
Feld	Jee	Ja	Tsjuur		Nupuka	Nō	
Anhöhe	Kō	Kō	Noputin		Rii (adject)	Takasa	
Meer	Hai	Kai	Latag	Namo	Apui Rur Adsui	Wumi	
See	Uu	Ko	Ko-njuun		Hakka (Water)	Mizuwumi	
Flufs	Tsen	Sen	Nai		Bets	Kawa	
Baum	Zii Mo	Dju	Namo		Ni	Ki	

* sind veraltete oder jetzt ungebräuchliche Wörter. Note zur 2. Aufl.

	China nach chinesischer Aussprache.	China nach japanischer Aussprache.	Korea.	Mandschu und Sandan.	Sachalin und Jezo.	Japan.	Liukiu.
Gebüsch	Rin Sin	Rin	Suuspuhr		Teigur	Hajasi	
Baum-bast	Mobii	Bok-hi Moku-hi	Kospiih		Nigasukar	Kinokawa	
Stein	D'si	Seki S'jaku	Tor		S'juma	Isi	
Fels	Gan	Gan	Lahoi		Gupune	Iwa	
Pflanze	D'si-uwe	S'joku-butsu	Ljuuhr		Kina?	Uweki	
Fisch	Ji	G'jo	Kokji		Tsiets	Uwo	
Fufs	T'joo	Ts'jō	Saï		Tsikaf	Tori	
Vogel							
Gans	En	Ga	Kooi juna		Basikuvo	Ahiru	
Nahrung	Dsi-uje	Sjoku-motsu	Sjig'mur			Je Kuimono	
Fleisch	Ds'jo	Niku	Njuuk		Kam	Niku	
Knochen	Ko Kohe	Kotsu	Kor		Bone	Hone	
Blut	Hije	Ketsu	Ljui		Kem Kemi	Tsi	
Schwein	Kja-tsi Den	Katsio	Totatsji		Juuk	Butta	
Hund	Ken	Ken	Kai		Sita Seta Hek	Inu	
Boot	Tsju	Sjū	Lai		Tsib	Fune	
Haus	Kijoe	Ka	Tsjil		Tsitze Gutsja Kever	Ije	
Mensch	Zin	Zin	Savam		Sisyam	Hito	
Mann	Nan	Dan	Sanahai		Okhai	Otoko	Okoga
Weib	Nii	Z'jo	Kjoodsjib Kjeedsjib		Menoko	Onna * Omina	Oinago
Vater	Fun	Fū	Luh		Hanbe Mits Ats'ja	Oja Tsitsi	Somai
Mutter	Muu	Bo Mo	Mo		Habo	Haha * Itawa	Anma
Sohn	Nantsuu	Sokuaan	Namsa		Jarbe Okkaihe-kats	Otokonoko Otodoje	

	China		Korea.	Mandschu und Sandan.	Sachalin und Jezo.	Japan.	Liukiu.
	nach chinesischer Aussprache.	nach japanischer Aussprache.					
Bruder	Hiondai	Keitei Kjodai	Hoogdsjoo		Iriwaki	Kjodai	
Schwester	Tsui (ältere) Mui (jüngere)	Simai	Masnuuvoi (ältere) Aanuuvoi (jüngere)		Tsuresi Kutsresipo	Wonagono- Kiōdai Ane, Imoto	
Kind	Tsuu	Shi	D'sa-Sjiik		Woipakarisjak Jaivanbetets Boo	Ko	
Kopf	Deu	Tō Dsu	Marii		Bake	Atama * Kasira	
Auge	Mo	Gan Gen	Nuun		Ski	Me	
Hals		Kei Kjō	Mok		Sjaba	Kubi	
Zunge	Sje	Zets	H'jooi		Barunbe Au	Sita	
Zähne	Tsuir	Si	Nji		Imaki	Ha	
Hand	Sju	S'ju	Son		Teke Teki	Te	
Ohr	Zi Ni	Zi Ni	Kuji		Kisijara	Mimi	
Bauch	Foo	Fuku	Lai		Hon	Hara	
Fufs	Tsuwo	Soku	Ljal		Kema Tsikiri	Asi	
Stirne		Gaku	Nima			Hitai	
Bart	Tsuwu (Knebel) Sui	S'ju	Narafsji			Kutsihige	
Schwarz	He	Koku	Koomjuun		Kune	Kuro	
Weifs	Be	Haku B'jaku	Huuin		Retar Tetar	Siro	
Rot	Hii	Seki	Luhrkun		Fure	Aka	
Liebe	Ai	Aisjō	Sarag		Komebur	Itsukusimi	
Schmerz	Bin	Tsū	Aspuhr		Hasjasja	Itami * Itagari	
Gott	D'sin	Sin Zin	Sjin		Kamui	Kami	

	China nach chinesischer Aussprache.	China nach japanischer Aussprache.	Korea.	Mandschu und Sandan.	Sachalin und Jezo.	Japan.	Liukiu.
Herr	Kin	Kun	Kun		Nisipa	Kimi	
Essen	Dsuu	S'joku	Mookjur		Jhe (essen) Jk (trinken)	Kū * Taberu	
Schlafen	Mui	Sui	Nuupooh		Hisijui	Nemuru	
Lachen	S'jao	S'jō	Uusjunoo			Warau	
Weinen	Ri	Tei	Uuwo		Tsisi	Naku	
Leben	Wo	Kwats	Sarasta		Hekku Hoojur	Jkiru	
Sterben	Suu	Si	Dsuu-Kjuur			Sinuru	
Ich	Goo	Ga	Nai		Ku Kuani Kani	Watakusi Ware	
Du	Dsii	Zio	Koga (ad superior) Dui (ad inferior)		J Jani Ats ja	Omäe	
Er	Budsin	Hi	Dsyooi-savam Dsyeci-savan		Tkisangur (itto) Tanguru (hic)	Kare od. Anohito	
Wir	Gowo-ten	Gohai	Uritsjung			Watakusi-domo od. Warera	
Ihr	Dsii-ten	Sjohai	Nunhoitug		Inkianguru Inkjiutan	Anatagata od. Omaegata	
Sie	Bii-ten	Hihai	Dhjooi-nom Dhjeei-nom		Ikianguru ²	Karera od. Anohitotatsi	
Ja	Ta	Dak	Tab		Jise Jese	Hei	
Nein	Tuzo Uhu (nicht)	Fui	Any		Kotsjan	I'ja	
Ein	I	Itsu	Jur	Womoo	Sinepp	Hitotsu Itsi	
Zwei	Kun	Zi	I	Sjuwoi	Tsupp	Futatsu Ni	
Drei	San	San	Sam	Tsappo of Irao	Repp	Mitsu San	
Vier	Sun	Si	Sa	Weraa of Lanii	Inepp	Jotsu Si	

	China nach chinesischer Aussprache.	China nach japanischer Aussprache.	Korea.	Mandschu und Sandan.	Sachalin und Jezo.	Japan.	Liukiu.
Fünf	Wuu	Go	O	Ludhja	Asikinepp Asikine	Itsutsu Go	
Sechs	Ro	Riku	Niuuk	Ikuu of Nungu	Iwanbe Iwan	Mutsu Roku	
Sieben	Tsui	Sitsi	Tsjiir	Nata	Aruwanbe Arwan	Nanatsu Sitsu	
Acht	La	Hatsi	Lahr	Hari of Syakupo	Tsubesjanbe Tsubesi	Jatsu Hatsi	
Neun	K'ju	K'jū	Ku	Horu of Tuyn	Sinepsjanbe Sinebise	Kokonotsu Kū	
Zehn	Dsi	Z'jū	Syiib	Z'jau of Buwaa	Wanbe Wanaki	Tō Z'jū	
Elf	Dsiwau	Sjūkjo	Sjiibo		Asikine ika Sima wanbe	Zjiu itsi	
Zwanzig	Rundsi	Nisjū	J. Sjieb		Hots	Nisju od. Hatatsi	
Fünfzig	Wuu-dsi	Gosjū	O. Sjieb		Wanbeire nots 10—60	Go-sju Its-So Iso-zi	
Hundert	Le	Haku	Laik		Asikine Nots 5×20	H'jaku od. Momo	
Tausend	Tsen	Sen	Tsoon Tseen		Asikine sine wane hots 5×10×20	Sen od. Tsi	
Zehn Tausend	Wan	Ban	Man			Man	

2. Erörterung des Schiefstehens der Augen bei den Japanern und einigen andern Völkerschaften.

Das Schiefstehen der Augen, welches man als ein bezeichnendes Merkmal in den Gesichtszügen der chinesischen Rasse aufgestellt hat, ist eigentlich nur ein Schiefstehen der Augenlider, ein Herabsinken derselben gegen die Nase. Es ist nicht zufällig[1], nicht gekünstelt[2], sondern eine im Bau der Schädel- und Gesichtsknochen dieses Volksschlages gegründete, eigentümliche Bildung der äufseren Teile der Augen.

Dieses scheinbare Schiefstehen der Augen, welches häufig zugleich mit einer auffallenden Kleinheit der Augenöffnung selbst vorkommt, beruht auf dem eigenen Bau des Stirnbeines und der Gesichtsknochen und auf einer daraus unmittelbar hervorgehenden Bildung der Augenlider.

Am Stirnbeine (os frontis) verliert sich bei diesen Völkern der Augenbrauenbogen (arcus supraciliaris) als ein weniger hervorstehender, aber breiterer Wulst in die Nasenfortsätze (processus nasalis ossis frontis), welche unterhalb der platten Glabella breiter und länger erscheinen, als sie bei der kaukasischen Rasse gefunden werden, und bei den Einschnitten (incisura nasalis) zur Aufnahme der Nasenbeine noch tiefer zurücksinken. Auch der Nasenfortsatz des Oberkiefers (processus nasalis ossium maxillarium superiorum) ist mehr eingesunken, und es wird so die eingedrückte, platte Form der eben dadurch auch verkürzten Nase begründet.

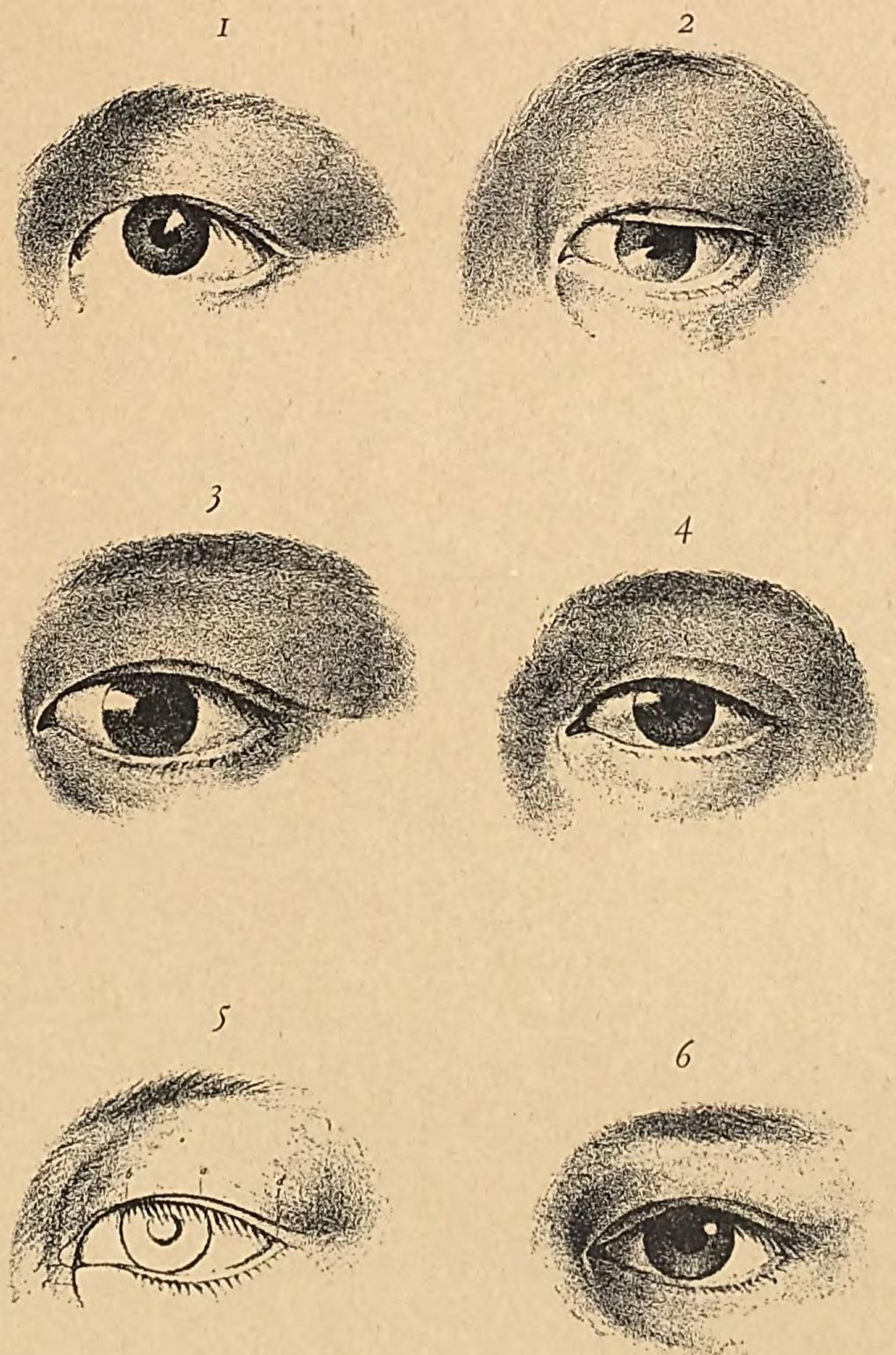


Fig 28. Vergleichende Tabelle der Augen bei den verschiedenen Rassen.

[1] Keine krankhafte Veränderung, wie Symblepharon, blepharoptosis u. dgl.

[2] Keine Verlängerung der Augenlider durch Zerren und Ziehen bewirkt, wie uns Buffon nach Gentil erzählt, noch andere absichtliche Entstellungen, wie unser würdiger Blumenbach geglaubt zu haben scheint. Histoire naturelle, Tom. VI, pag. 120, cinquième édition. — J. F. Blumenbachii, de generis humani varietate nativa. Göttingae 1711, pag. 48.

Die Jochbeine (ossa zygomatica) treten durch die breiteren und längeren Wangenfortsätze (processus zygomaticus) des Oberkiefers stärker hervor und werden an der äufseren Wand der Augenhöhlenfläche (superficies orbitalis ossis zygomatici) gegen den Stirnfortsatz hin (processus frontalis ossis zygomatici) dicker; der Wangenfortsatz des Stirnbeins (processus malaris ossis frontis) verläuft flacher, und bei seiner Verbindung mit dem Stirnfortsatze des Wangenbeines weiter vom Nasenstachel (spina nasalis) entfernt, bildet er mit diesem einen weniger spitzen Winkel, wodurch das breite, platte Angesicht dieser Völker entsteht.

Die Augenlider (palpebrae) sind Falten der Haut des Gesichtes. Über breite, platte Schädel und Gesichtsknochen gezogen, ist diese Haut bei weitem fähiger für

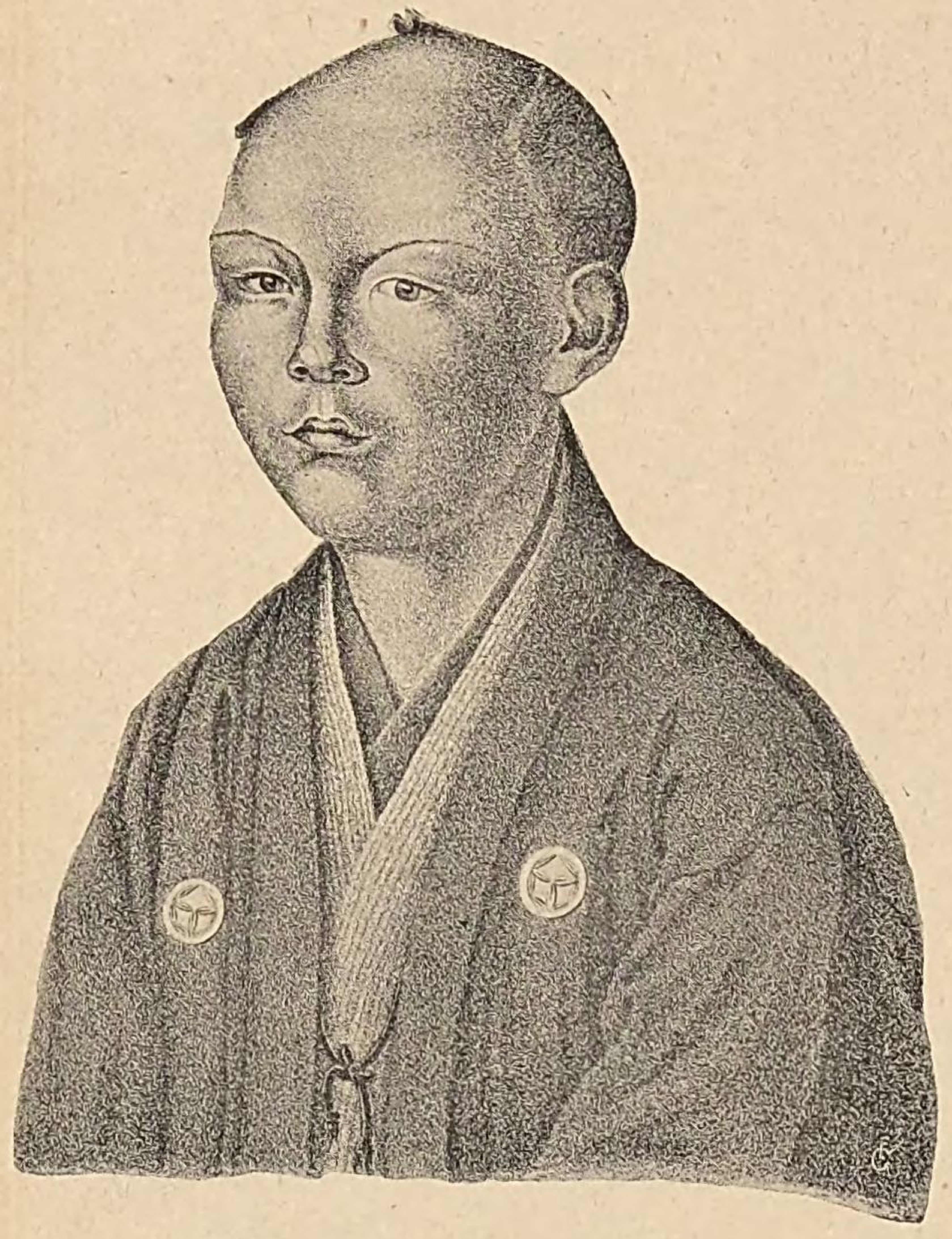


Fig. 29. Abbildung Komakis, eines japanischen Jünglings.



Fig. 30. Abbildung Simoris, eines japanischen Mädchens.

Ausdehnung als bei der entgegengesetzten Schädelbildung der kaukasischen Rasse, bei der sich namentlich um die Augenhöhlen merkliche Erhabenheiten und Vertiefungen mit der Gesichtshaut bekleidet finden. Durch die eingedrückte Nasenwurzel wird zwischen den beiden Augen Haut überflüssig; durch die hervorstehenden Wangenknochen wird sie wieder in Anspruch genommen, und während dort Erschlaffung, entsteht hier eine Spannung, wodurch sich die Haut der oberen Augenlider zu einer Falte bildet, welche sich am inneren Augenwinkel über das untere Augenlid schlägt und um so tiefer herabzieht, je dehnbarer die Haut durch die Eindrückung der Nasenwurzel geworden, und je straffer die Ausdehnung ist, welche durch das

Hervortreten der Wangenknochen verursacht wird. Daher kommt diese Faltenbildung bei jungen Individuen häufiger vor und zeigt sich bei Fetten deutlicher als bei Mageren.

Dieser Überflufs an Haut bedingt auch die Gröfse der Augenöffnung. Je mehr jene Faltenbildung und Spannung durch Knochenbau, Alter, Fett oder andere Umstände begünstigt wird, um so kleiner wird die Augenöffnung, und ich bemerkte einen Fall, wo mehr als ein Drittel des Augenknorpels (Tarsus) am inneren Augenwinkel bedeckt und die Haut so straff darüber gespannt war, dafs kaum eine nur wenig Linien weite Öffnung der Augenlider stattfinden konnte.



Fig. 31. Abbildung eines japanischen Knabens.



Fig. 32. Abbildung eines kleinen japanischen Mädchens.

Im gewöhnlichen Falle sind bei jungen Individuen die inneren Augenwinkel so weit durch die erwähnte Hautfalte bedeckt, dafs man die Valvula semilunaris und Caruncula lacrimalis kaum sehen kann, und da dadurch der Thränensee (lacus lacrimalis) gleichsam mit einem Damme umgeben wird, geschieht es häufig, dafs sich beim Weinen die Thränen durch die Nase ergiefsen.

Die Hautfalte, welche sich bei den inneren Augenwinkeln in einer schiefen Richtung vom oberen Augenlide über das untere herabzieht, ist es nun, welche das scheinbare Schiefstehen der Augen selbst verursacht, und eine solche Augenbildung kann bei allen Völkern vorkommen, in deren Schädelbau die erwähnten ursächlichen Momente liegen. In geringerem Grade bemerkt man diese Hautfalte bei unseren Kindern. Sehr ausgebildet fand ich sie bei Javanen, Makassaren, Eskimos, bei Botokuden und einigen andern aufsereuropäischen Völkern.

Bei den Japanern und Chinesen, auch bei Koreanern und Cochinchinesen findet sich jedoch noch eine merkwürdige Eigentümlichkeit in den äufseren Teilen der

Augen, indem nämlich der obere Augenknorpel beim Aufschlagen der Augen so weit unter die überhängende Haut des oberen Augenlides zurücktritt, dafs selbst die Augenwimpern bis zur Hälfte davon bedeckt sind. Die Linie, welche die Haut des Augenlides gegen die inneren Augenwinkel hin beschreibt, wird dadurch schärfer bezeichnet, und die schiefe Bildung der Augenlider tritt unter den ebenfalls schief gegen die Schläfe hin zugeschorenen Augenbrauen noch deutlicher hervor.

Dies ist meine Ansicht von den seither als schief, schmal und geschlitzt beschriebenen Augen dieses Volksschlages. Zu näherer Beleuchtung mögen die Abbildungen einiger Augen in Fig. 28 und eine Reihe Portraits dienen.

Erklärung der Abbildungen.

In Fig. 28, Nr. 1 ist das Auge eines jungen Japaners dargestellt und dessen Bau durch die in Nr. 6 gegebene Skizze nachgewiesen: a, b, c zeigen die Hautfalte des oberen Augenlides, wie sie sich am inneren Augenwinkel (bei c) über das untere Augenlid herabzieht. Der Augenknorpel d zieht sich bei b unter die erwähnte Hautfalte zurück und wird bei e und f so weit von ihr bedeckt, dafs man die Caruncula lacrimalis kaum sehen kann. Bei dem Auge eines Chinesen (Nr. 3) bemerken wir ein ähnliches Verlaufen der Hautfalte, der Augenknorpel und die Carunc. lacrimalis sind aber weniger von ihr bedeckt. Sehr bezeichnend ist diese Augenbildung an dem oberen Augenlide eines jungen Koreaners (Nr. 2): Sein breites, plattes, volles Gesicht begünstigt sie ungemein, und wir sehen den oberen Augenknorpel von der straff gespannten Spalte am inneren und am äufseren Augenwinkel bedeckt. Zum Vergleiche der chinesischen Rasse mit der ihr verwandten malaischen ist in Nr. 4 das Auge eines jungen Buginisen von Celebes und in Nr. 5 das eines Ureinwohners von Borneo, eines jungen Dajak beigesetzt. An dem ziemlich grofsen offenen Auge, welches der östlichen, rein malaischen Rasse eigen ist, läfst sich schon eine deutliche Spur der mehrerwähnten Falte des oberen Augenlides erkennen, und bei dem diese Bildung begünstigenden Schädelbau des Dajak finden wir sie noch deutlicher ausgebildet.



Fig. 33. Portrait v. Ko-Tsching-Dschang, einem chinesischen Litteraten.

Fig. 29. Komaki, ein japanischer Jüngling.

Fig. 30. Simori, ein japanisches Mädchen von etwa achtzehn Jahren.

Fig. 31. Ein japanischer Knabe von zwölf Jahren.

Fig. 32. Ein japanisches Mädchen von gleichem Alter wie der Knabe. Beide Bildnisse tragen sehr bezeichnende Merkmale der erwähnten Augenbildung.

Fig. 33. In dem sprechend getroffenen Bildnisse meines chinesischen Freundes Ko-Tsching-Dschang hat der Zeichner den groben Bau der Gesichtsknochen und die scharf markierten Züge, welche die mehrnördlichen Bewohner von China charakterisieren, treu aufgefafst, und dies Bildnis kann als ein Muster des chinesischen Volksschlages aufgestellt werden.

3. Von den Waffen, Waffenübungen und der Kriegskunst.

Von den Waffen.

Die Kenntnis der japanischen Waffen ist gleich wichtig für Altertums- und Völkerkunde, wie für die Geschichte der Kriegskunst. Denn die Bewohner der japanischen Inseln haben, abgeschnitten vom Festlande Asien, in ihren Waffen den Typus jener Stämme, aus denen sie selbst hervorgegangen, ein Jahrtausend länger und in jeder Hinsicht reiner bewahrt, als die Völker auf dem vielbewegten Schauplatz der alten Welt. Dort begegneten sich im fernsten Altertum rohe und gebildete Stämme, welche aus den verschiedensten Himmelsgegenden miteinander in Krieg und Frieden in Berührung kamen und sich gegenseitig mit den Mitteln und Werkzeugen bekannt machten, welche sie zum Schutze oder zum Angriff erfunden hatten.

Woher auch die ersten Bewohner dieser Inseln stammen, es waren jedenfalls Jäger und Fischer, die entweder ihre Waffen mitgebracht hatten oder sie den heimatlichen Mustern nachbildeten, um in der neuen Heimat sich gegen Feinde, gleichviel ob reifsende Tiere oder Räuber, zu wehren und scheues Wild zu erlegen. Das Kriegs- und Jagdzeug der ältesten Bevölkerung der japanischen Inseln gehört ihr somit als Erbe des Stammes, von dem sie ausgegangen, oder als selbstgeschaffenes Eigentum an.

Waren auch diese Geräte nur wenige und einfache, für die Wissenschaft hat eine genauere Kenntnis derselben hohes Interesse; denn es handelt sich um ein Inselvolk, das abgeschieden zwischen beiden Kontinenten dasteht, und bei dem wir den Typus aufzufinden hoffen, der uns die Urwaffen des Menschen, wovon wir in der alten und neuen Welt Überreste von auffallender Ähnlichkeit gefunden haben, näher bestimmen hilft. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, werden dergleichen archäologische Forschungen bedeutsamer, wenn auch ihre Ergebnisse nicht so reichhaltig ausfallen.

Was wir an Waffen bei den alten Japanern finden, ist alles äufserst einfach. Eine Lanze, Bogen, Pfeil und Wurfspiefs waren die Gewehre; Helme, panzerartige Bedeckungen und Schilde die Schutzwaffen. Dem Holz und Bambusrohr wurde ihre Schnellkraft entliehen, harte Steine oder Bein zu Spitzen des Geschosses verwertet und das Gefieder von Adlern und andern Vögeln zu dessen Beflügelung. Messer, Beile und andere schneidende Werkzeuge kamen hinzu, gleichfalls von Stein. Diese alten steinernen Pfeilspitzen, nach Form und Gröfse verschieden, Messer, Beile und dergleichen Überreste, die man noch in alten Gräbern und Höhlenwohnungen findet und in Gebirgen an jenen Stellen, die in der Vorzeit bewohnt waren, aus dem Schutte gräbt, sind denjenigen gleich, welche man unter skandinavischen Altertümern,

in den Gräbern der Germanen vorgefunden, in Sibirien, in Süd- und Nordamerika ausgräbt, und welche noch heutzutage von den Inselbewohnern des stillen Ozeans und einigen Stämmen auf der Nordwestküste von Amerika benutzt werden.

Wir werden also im Verlaufe dieser Abhandlung auch auf den japanischen Inseln entdeckte Urwaffen näher kennen lernen und zur Einsicht gelangen, dafs sie demselben Volke, welches noch jetzt die Hauptbevölkerung dieses Inselmeeres ausmacht, angehörten. Bei dieser Untersuchung werden uns seine Nachkommen, heute unstreitig das gebildetste Volk von Asien, durch ihre literarischen Mitteilungen als Wegweiser dienen und die durch Jahrtausende verwischten Fufsstapfen ihrer Voreltern aufsuchen helfen.

Sind einmal die Merkmale, welche die Kriegs- und Jagdgeräte des japanischen Urvolkes an sich trugen, mit Sicherheit nachgewiesen, so wird das Fremde, welches hinzukam, seit das Volk aus dem Dunkel der Sagenzeit trat, sich um so bestimmter und schärfer unterscheiden lassen und dadurch von Japan aus der Völkerkunde wie der Geschichte der Kriegskunst wichtige Beiträge erwachsen.

Bis zum siebenten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung haben die Bewohner der japanischen Inseln den Urtypus ihrer Waffen, gleich jenem ihrer Religion, ihrer Sitten und Gebräuche, frei von fremden Einflüssen erhalten. Selbst dann noch, als Zinmu Tenwo seine siegreichen Scharen ins Herz von Jamato führte und dort mit ihnen festen Fufs fafste (661 v. Chr.), ging, die nächste Umgebung des Eroberers ausgenommen, von der alten Form der Waffen beim Volke selbst nur wenig verloren. Neuerungen fanden nur spärlich Eingang. Wir können dies als sehr wahrscheinlich annehmen. Auch verdankte Zinmu seine Überlegenheit nicht so sehr etwaigen fremden Waffen, die er einführte, als dem Geiste, womit er einige Horden der Eingebornen zu beseelen wufste, als er von Kiusiu aus seine Eroberungen nach Osten und Norden hin begann. Denn jene Voreltern des Eroberers, die in vorgeschichtlichen Zeiten absichtlich oder zufällig nach Japan gelangten, konnten nur einzelne wenige Individuen gewesen sein, die auf beschränkten Fahrzeugen einem unbekannten Meer sich anvertrauten; sonst würden sie nicht erst viele Generationen hindurch der Ruhe bedurft haben, um durch eigenen Nachwuchs zu erstarken und die dortigen Eingebornen um sich zu sammeln, ehe ein später Enkel von ihnen zur Eroberung des übrigen Landes schreiten konnte. In diesem Sinne darf daher der Japaner den Ausspruch wagen, dafs die Bevölkerung seines Landes auf dem eigenen Boden noch von keiner fremden Heeresmacht besiegt worden ist. Nur die Jahrtausende, welche die Mythe Zinmus Voreltern — die sogenannten fünf Generationen der Erdengötter — auf dem südwestlichen Ende Japans herrschen läfst, wollen wir auf einige Jahrhunderte ermäfsigen — Zeit genug, dafs sie sich mit den früheren Einwohnern zu einem Stamme verschmelzen konnten.

Dafs Zinmus Ahnen von einem civilisierteren auswärtigen Volke stammten, geht mit ziemlicher Zuverlässigkeit aus dem Lauf der Begebenheiten hervor. China oder die Halbinsel Korea scheint ihr Vaterland gewesen zu sein. Diese Vermutung ist nicht allein wahrscheinlich, sondern wird selbst ganz annehmbar, wenn wir die vielfachen Völkerbewegungen auf dem asiatischen Hochlande, die Einfälle mongolischer Barbaren und die inneren Unruhen, wodurch China bereits zwölf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung erschüttert und seine Bewohner leicht zu Auswanderungen getrieben wurden, in Erwägung ziehen. Schwebt uns doch ganz derselbe Fall in der Gründung Dschao-siens, des geschichtlich ältesten Staates der koreanischen Halbinsel

vor, wo gleichfalls ein Auswanderer aus China, an Kultur überlegen, sich über die ansässigen Stämme zum Oberherrn aufschwang, zur selben Zeit, als in China auf den Trümmern der Dynastie Schang sich die der Dscheu erhob. Aufgeklärte Japaner, die diesen Punkt zum Gegenstand ihrer Forschung machten, teilen selbst die hier ausgesprochene Ansicht.

Dafs der Eroberer Jamatos, als fremden Ursprungs, auf seinem Feldzuge auch fremde Waffen mit sich führte, wenn auch nur als Machtzeichen seiner Ahnen, halten wir daher nicht nur für möglich, sondern selbst für wahrscheinlich, sie mögen nun alte Familienstücke, oder solchen nachgebildet gewesen sein. Und in der That, die Waffen, Kriegszeichen und andere Kleinodien, welche wir auf Votivbildern und in japanischen Bilderbüchern, worin einzelne Momente aus jenem Eroberungszuge dargestellt sind, beobachten, deuten auf einen fremden Ursprung hin. Selbst die Kleidung und Rüstung, worin man den Helden und seine Krieger auftreten läfst, die Bauart der Fahrzeuge, womit er an den Küsten von Naniwa und Kii landet, wenngleich auf japanischem Boden gezimmert, tragen ein fremdes Gepräge, das man beim ersten Blick für altchinesisch oder altkoreanisch erkennen mufs.

Wir sind indessen weit entfernt, dergleichen Darstellungen in allen Einzelheiten als annehmbar zu verbürgen oder gar unsere Folgerungen blofs darauf zu gründen. Der japanische Historienmaler mufste in der Einkleidung und Ausstattung eines Gegenstandes, der, an die Grenzen der vorgeschichtlichen Zeiten streifend, noch halb in Sagen gehüllt ist, seine Zuflucht zu Formen nehmen, welche seiner Vorstellung über die betreffende Zeit entsprachen. Auf jeden Fall werden wir nicht ungerecht gegen ihn sein, wenn wir ihn auf gleiche Stufe historischer Bildung mit unsern alten ehrwürdigen Bibelmalern setzen, welche Paradies und Hölle mit den geschichtlichen Attributen der Zeit, in der sie selbst lebten, ausstatteten oder auch mit unsern Historienmalern des 16. Jahrhunderts, welche ihre deutschen Ritter auf dem Schlachtfelde von Marathon für die griechische Freiheit kämpfen lassen.

Von der Gründung des Japanischen Reiches bis zum Schlusse unsers zweiten Jahrhunderts erhielten Waffen und Kriegskunst, wenn auch langsam, mehr und mehr Ausbildung. Vielfache Kriege mit den Urbewohnern des Nordens der Insel Nippon und wiederholte Expeditionen gegen einige Stämme auf Kiusiu, die hartnäckig ihre Unabhängigkeit gegen die Herrscher von Jamato behaupteten, gaben vielfach Anlafs zur Vervollkommnung der Kriegswaffen. Da warf des Mikado Tsiuaï jugendliche Gemahlin den Blick auf die Nachbarn jenseits des Meeres, namentlich auf Sinra, von wo aus der Geist des Widerstandes auf Kiusiu bisher angeregt worden war. Die feindseligen Nachbarn sollten auf ihrem eigenen Boden gezüchtigt werden. Der Mikado war selbst auf den kühnen Plan nicht eingegangen, als aber ein jäher Tod ihn hinweggerissen hatte, übernahm die Gemahlin, gefeiert unter dem Namen Zingo Kogo, die Zügel der Regierung, stellte sich an die Spitze eines Heeres und zog, ihren greisen Feldherrn Takenoutsi zur Seite, gegen Sinra (siehe Fig. 36). Vom Himmel und Meere begünstigt, erreicht die Flotte die Küsten des asiatischen Festlandes. Mit einem einzigen Schlage entscheidet die Überlegenheit der japanischen Tapferkeit das Los der koreanischen Halbinsel. Die Staaten Sinra, Kaori und Petsi huldigen der Oberhoheit Japans. Das Heer, das bei Beginn des Winters im Jahre 200 n. Chr. zum erstenmal den Boden des asiatischen Festlandes betreten, sichert in Monatsfrist die Eroberung durch Besetzung einiger militärischen Punkte und kehrt mit Beute und Geiseln heim. Der Sohn, den Zingo kurz

nach der Rückkehr auf heimischem Boden gebar, wird neben seiner Mutter und ihrem erfahrenen Feldherrn noch heute mit göttlichen Ehren verehrt. Dieser Zug, der eine bedeutende Epoche in der japanischen Geschichte bildet, entflammte den bereits von Zinmu angefachten kriegerischen Geist der Nation, und in Sagen und Erzählungen fortlebend, regte er noch in spätesten Zeiten die Nachkommenschaft zur Nachahmung an.

Die Vorbereitungen zu dem auswärtigen Kriege führten selbstverständlich eine Vervollkommnung kriegerischer Werkzeuge herbei. Das Zusammentreffen mit einem Volke, welches auf einer höheren Stufe der Gesittung stand, konnte nicht lange ohne Rückwirkung auf die Sieger bleiben; es mufste der Kultur einen bedeutenden Aufschwung geben, da sie nach Willkür mit dem Eigentum der Besiegten schalten, das Vorzüglichste sich aneignen konnten. Nun aber hatte auf der koreanischen Halbinsel, infolge mehrfacher Verbindungen mit China, Landbau, Kunst und Gewerbsfleifs des Reiches der Mitte längst festen Fufs gefafst, und die Einwohner, deren Sitten sich dadurch verfeinert, hatten, mit den übrigen Zweigen der Bildung, auch in Waffen und Kriegswesen den chinesischen Typus angenommen, der nun wieder mit den koreanischen Trophäen hinüber nach Japan verpflanzt wurde.

Der jetzt eröffnete Verkehr Japans mit seinen überseeischen Nachbarn wurde von Jahr zu Jahr lebhafter. Der südliche Teil der Halbinsel blieb lange Japan zinsbar. Kolonisten, Landbauer, Handwerker, Künstler und später Gelehrte fuhren hinüber; Gesandtschaften kamen und gingen, und die Verweigerung des Tributs, namentlich von seiten Sinras, gab Japan mehrmals Anlafs zu neuen Expeditionen.

Auch mit China wurden, kurz nach dem ersten koreanischen Feldzuge, Verbindungen angeknüpft, die in der Folge Japan mit der Kriegskunst des Reiches der Mitte bekannt machten. Spätere Jahrhunderte zeigten, wie überlegen der japanische Krieger dem chinesischen ist; denn dem dreimal stärkeren Feinde hatte er ruhmvoll die Spitze geboten, als er unter Taiko Hidejosi mit den Waffen in der Hand zum letztenmal den koreanischen Boden betrat.

Ungeachtet dieses Einflusses, den der Zusammenstofs mit auswärtigen Völkern auf die Ausbildung der Waffen und der Kriegskunst unserer siegreichen Inselbewohner hatte, erhielt sich doch an den gewöhnlichen Angriffs- und Schutzwaffen ein besonderes, eigentümliches Gepräge, das sie bis auf den heutigen Tag auffallend von denen ihrer Nachbarn unterscheidet. Auch akurate und solide Herstellung giebt ihnen vor jenen den Vorzug. Die grofsen Bogen, wovon die Japaner bei alten chinesischen Geschichtsschreibern den Namen Ta kong tse, Räuber mit grofsen Bogen, erhalten, führen sie noch jetzt, und ihre Säbelklingen werden bei Chinesen und Koreanern hoch geschätzt.

Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1543) lernten die Japaner auch das europäische Feuergewehr kennen, und die bald darauf ausbrechenden Bürgerkriege, der Einfall in Korea unter dem gewaltigen Taiko Hidejosi und die Verfolgung der Christen bewirkten, dafs es ziemlich allgemein in Aufnahme kam. Es ist dabei merkwürdig, dafs die früher gebräuchlichen Waffengattungen durch diese neue, ungleich wirksamere, nicht wie es in Europa der Fall war, verdrängt wurden. Durch Gewohnheit liebgewonnen, behaupteten sie sich zugleich mit der alten Taktik und wurden selbst noch mehr vervollkommnet, während die Feuerwaffe in Japan noch heutigen Tages ein genaues Nachbild des Luntengewehres ist, welches die portugiesischen Entdecker dieses Landes eingeführt hatten. Wir wollen nun die Waffen der Japaner betrachten.

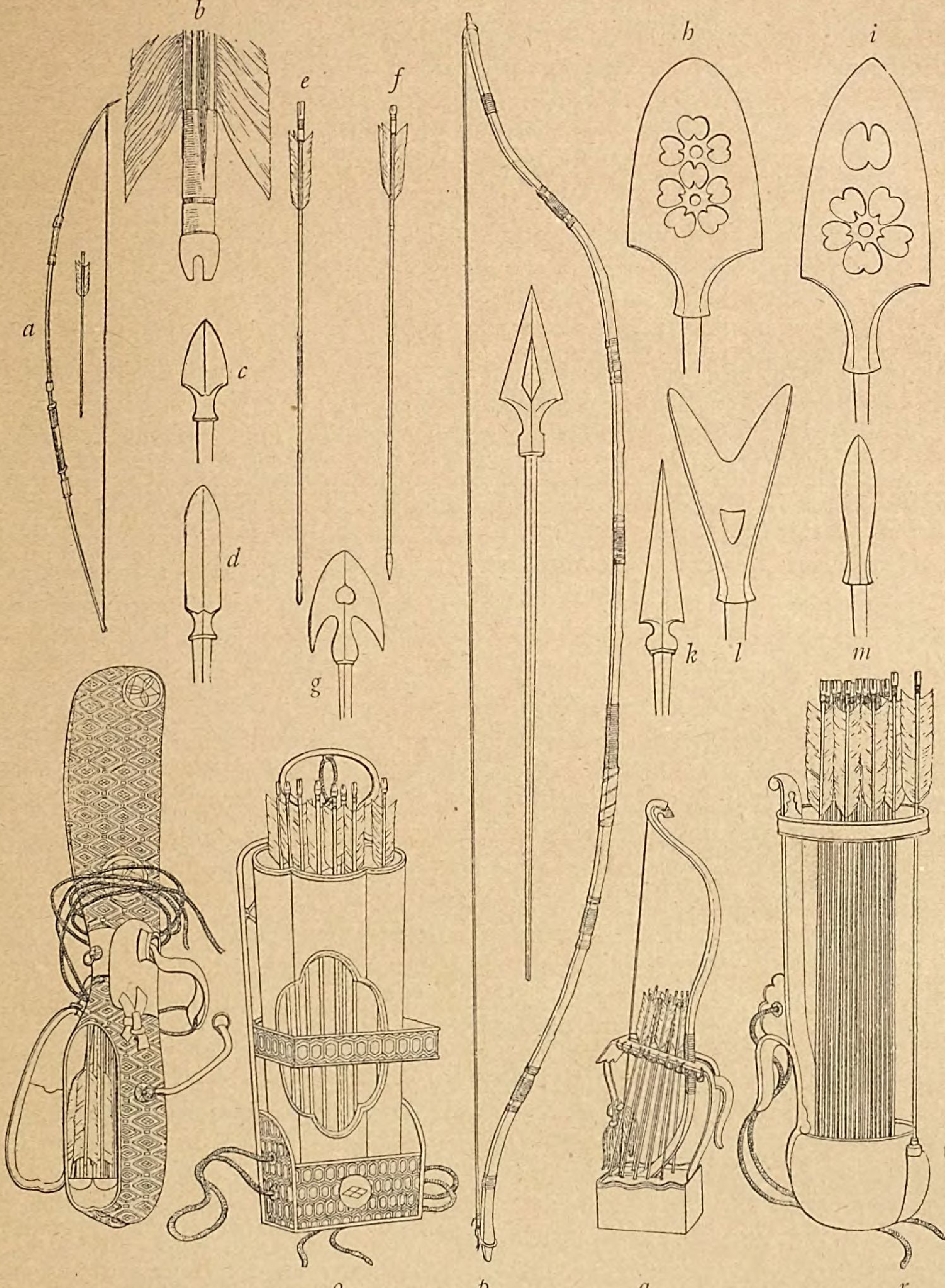


Fig. 34. Bogen und Pfeile.

Angriffswaffen. Der Bogen (Jumi).

Bogen und Pfeil, Spiefs und Lanze sind die ältesten Angriffswaffen der Japaner. Wie die Chinesen den Ursprung der ersteren in die ersten Zeiten ihrer Geschichte setzen — die Völker Hoangtis sollen sich derselben bedient haben —, so legt auch die Mythe der Japaner diese Urwaffe der Göttin der Sonne bei, welche sich derselben zur Bekämpfung des Mondgottes bediente. Auch ihre Enkel, zur

Erde gesendet, um die Bewohner der schilfumsäumten Inseln zu unterwerfen, treten damit auf.

Dafs die Urbewohner der japanischen Inseln Bogen und Pfeile führten, geht aus der ältesten Geschichte hervor. Die wilden Stämme im Innern von Nippon empfingen Zinmu mit einem Pfeilregen, wobei einer seiner Brüder tödlich verwundet ward.

Zinmus Nachfolger, der Mikado Suisei (581 v. Chr.), liefs schon Pfeile mit eisernen Spitzen herstellen. Bereits damals bestanden eigene Zünfte zur Anfertigung von Bögen, Pfeilen und Pfeilspitzen.[1]

Der japanische Bogen ist, wie gesagt, gröfser als jener der Bewohner des benachbarten Festlandes. Ausgezeichnete Helden führten solche von ungewöhnlicher Länge und Stärke und dazu schwere Pfeile, wie man deren unter andern noch von dem berühmten Krieger Tametomo (1170) aufbewahrt.

Die jetzt gebräuchlichen Bögen haben in ihrer Spannung gewöhnlich die Länge von zwei Metern. Sie bestehen nicht aus einem einzigen Stücke, wie es bei den meisten anderen Völkern der Fall ist, sondern aus drei und mehreren Blättern, die mit vieler Kunst schichtenweise aufeinander gefügt und mit Leim vereinigt werden. Bambusspäne bilden die Aufsenseiten und bedecken den dickeren mittleren Stab, der von Wachsbaum- oder Weidenholz ist.[2] Zum Bogen geformt und glatt geschabt, wird sodann der Stab sorgfältig mit feinem Hanfsplint umwickelt, mit einigen Zoll breiten Gebinden von Rotang[3] in bestimmten Zwischenräumen umwunden und zuletzt künstlerisch schwarz und rot lackiert. Die eigentümliche, geschmackvolle Biegung, welche der Bogen im Spannen annimmt, scheint dadurch, dafs man die Rotanggebinde in gewissen Entfernungen anlegt, bewirkt zu werden; denn die freien Stellen biegen sich um so mehr, je weiter die Gebinde von einander abstehen. Der abgespannte Bogen bildet einen ziemlich regelmäfsigen Abschnitt einer Kreisfläche. Beim Spannen wird er nach der entgegengesetzten Seite gebogen, so dafs er die in Fig. 34 *p* gegebene Form annimmt. Abgespannt und losgelassen, schnellt er wieder mit aller Kraft in seine frühere natürliche Lage zurück; ein Umstand, auf den ich besonders aufmerksam mache. Die chinesischen, mongolischen und persischen Bogen haben diese Eigenschaft mit dem japanischen gemein, nicht so jene der Bewohner der neuen Welt und Australiens.

Der japanische Soldat, der seinen Bogen wahrhaft systematisch studiert, berücksichtigt daran zunächst folgende sechs Eigenschaften: Stärke des Holzes, Federkraft, Leimung, die Umwicklung mit Hanfsplint, die Rotanggebinde und endlich die Lackierung. Für die verschiedenen Teile und Stellen dieser Waffe hat er seine angenommenen Kunstwörter, wovon wir einige nennen wollen. Kata, die «Schultern», an den Bogenenden (Juhazu), woran die Sehne mit ihren Schlingen befestigt wird; Ju-tsuka, der «Bogengriff», der sich unterhalb der Mitte befindet und mit Leder oder Blech belegt ist. Auch die sogenannten Schultern werden, um der Sehne einen helleren Klang zu geben, bei öffentlichem Bogenschiefsen mit Kupfer- oder Bleiblättchen gefüttert, die daher Oto kane, Klangerz, heifsen.

[1] Nipponki, IV, Blatt 2.

[2] Rhus succedaneum (Hase). Salix Japonica (Ito-janagi). Bambusa Mataka und B. Mōsō.

[3] Calamus Rotang; ein Artikel der Einfuhr.

Die Sehne (Tsuru), auf deren Güte ebensoviel wie auf die des Bogens ankommt, wird aus ausgesuchten langen Stücken Hanfsplints verfertigt und nur einfach gedreht. Nach den Enden zu ist sie dicker, und die Schlingen zum Anheften werden mit Streifen feinen Seidenzeuges umwunden. Im Mittelalter pflegte man die Sehne mit Harz oder Fett zu bestreichen und zu lackieren, und man verfuhr darin sehr umständlich. Gegenwärtig geschieht es nicht mehr. Man spricht auch von klingenden Sehnen, womit man in älteren Zeiten bei der Runde im Lager die Stunden angab, wofür jedoch später hölzerne Klappern eingeführt wurden. Die ausgestellten Wachen schlugen bei Annäherung feindlicher Patrouillen ihre Bogensehne an, wie es heifst, zur Warnung, ähnlich unserem «Wer da?» — Dafs der Aberglaube auch Zauberkraft im Klange der Sehne suchte, wird uns eben nicht befremden. Man wähnte durch ihn vor bösem Einflusse sich zu wahren und Zaubersprüche von seiten der Weiber zu entkräften. Wenn der Mikado sich morgens das Wasser zum Waschen schöpft, so lassen drei seiner Diener (Kuraudo) ihre Bogensehnen klingen, um etwaigen bösen Einflufs abzuwehren. Also nicht blofs mit geweihten Glöckchen waffnete der Aberglaube sich gegen den Bösen, er griff auch zum klingenden Bogen.

Zur Aufbewahrung seiner vorrätigen Sehnen führt der Soldat einen eigenen Sack. In früheren Tagen befestigte man sie zusammengerollt nur an der Scheide des Dolches. Wir sehen dies an der Rüstung des Helden Takenoutsi auf Fig. 36.

Von den Pfeilen (Ja).

Die Erfindung der Pfeile fällt natürlich mit der des Bogens zusammen. In ethnographischer Hinsicht beschäftigt uns die Frage, ob die Pfeile der frühesten Bewohner Japans gefiedert waren oder nicht. Einige Stellen aus den mythologischen Schriften dieses Volkes sprechen für das erste, indem sie den vorgeschichtlichen Heroën Pfeile beilegen, die zweiflügelig waren. Es sind dies die sogenannten Haha baja.

Diejenigen Völker, welche aus Mangel an hartem Schilfrohr oder Bambus ihre Pfeile von Holz, gewöhnlich von Coniferen, machten, versahen sie mit Gefieder, um dadurch die denselben abgehenden Eigenschaften eines leichten, hohlen Rohres zu ersetzen. Die Pfeile aller nördlichen Bewohner vom alten und neuen Kontinent sind von Holz und daher gefiedert, die der Bewohner der heifsen Zonen dagegen von Rohr und gewöhnlich ungefiedert. Findet man nun Völkerschaften im Süden unserer gemäfsigten Zone, welche ihre aus Rohr geschnittenen Pfeile noch überdies mit Gefieder versehen, so läfst sich daraus füglich der Schlufs ziehen, dafs sie ein solches Machwerk, worin beide Vorteile sich vereinigen, ihrer nördlichen Abkunft oder dem Verkehre mit nördlichen Stämmen zu verdanken haben. Bei unseren Japanern wenigstens ist das eine ausgemachte Sache. Sie verfertigen ihre Pfeile aus einer eigenen Bambusart, ihrem sogenannten Jatake, Pfeilbambus, und beflügeln sie mit den Schwung- oder Schwanzfedern von Falken und anderen Vögeln, was den Flug derselben nicht nur sehr beschleunigt, sondern sie auch erstaunlich weit trägt.

Bei den Chinesen und Japanern bilden die Bogen- und Pfeilmacher zwei verschiedene Handwerke. Es liegt in der Natur der Sache. Pfeile verschiefst man, wie bei uns Pulver und Blei, in Menge, während ein einziger Bogen, oft von Voreltern

ererbt, jahrelang hinreicht. Beide Nationen machen viel Aufhebens von ihren Pfeilgeschossen und unterscheiden mancherlei Arten, je nach ihrer Art und Gebrauch. Auch für den Pfeil haben Soldat und Jäger eine besondere Terminologie. Sie nennen den Schaft Jakára, die Spitze Jasáki, das Hinterteil Jahádsu, die Kerbe, womit er auf der Sehne angesetzt wird, Ja nakano fusi, das Gefieder Ha und bezeichnen selbst die Gebinde zur Befestigung des Gefieders und der Spitzen, wie auch die Knoten des Bambusschaftes mit besonderen Namen. Es mag letzteres nicht ganz ohne Zweck sein, und es wird dem Schützen zur Angabe eines Maſsstabes dienen, wie weit er den Pfeil anzuziehen hat, um eine bestimmte Kraft hervorzubringen. Der Schaft besteht, wie gesagt, aus einer besonderen Bambusart, welche sich durch ihren schlanken, senkrechten Wuchs, bei einem festen und doch leichten Holze, vor anderen dazu eignet. Er wird gewöhnlich über Feuer mit Öl gebräunt. Hin und wieder trifft man wohl auch bemalte oder mit farbigem Papier verzierte Pfeile. Der Schaft hat sein bestimmtes Maſs und ist in der Regel 0,900 m lang, 0,010 m dick. Am hinteren Ende, das mit einem Knoten aufhören muſs, ist, gerade noch unterhalb desselben, die mehr oder weniger tiefe Kerbe eingeschnitten, die in die Sehne greift (Fig. 34 *b*). Etwa 0,045 m höher beginnt das Gefieder, zwei bis drei, höchstens vier Federn, die der Länge nach durchschnitten, angeleimt und noch überdies mit Hanfsplint umwickelt sind. Das Gebinde wird noch besonders mit rotem oder schwarzem Lack überzogen, was den Pfeilen ein gefälliges Aussehen giebt. Mit der Güte, Farbe und Zeichnung des Gefieders, das man von Adlern, Falken, Kranichen, wohl auch von Enten, Gänsen und selbst Fasanen nimmt, wird eine wahre Spielerei getrieben. Man zählt an fünfzig verschiedene Arten, deren jede einen eigenen, bedeutsamen Namen führt und nach charakteristischen Merkmalen genau klassifiziert ist; eine Bereicherung an unfruchtbaren Kenntnissen, die der Japaner den Oberjägern und Schützenmeistern seiner Reichsgroſsen zu verdanken hat, welche dort, zumal an den Höfen, ihrem beschränkten Thun und Wissen einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben suchen. Der lange Friede hat das Seine dazu beigetragen.

Wir wenden uns zur Spitze des Pfeiles, an der wir das Material, die Form und die Art der Befestigung am Schafte zu berücksichtigen haben. Pfeile zur Übung und Belustigung haben Spitzen von Holz, Horn und Eisen, welche stumpf, oft selbst platt sind. Die Form wechselt vom pfriemförmigen ins lanzett-, herz- und gabelförmige, und der Geschmack an Mannigfaltigkeit hat selbst halbmond-, kreuz- und keulenförmige eingeführt. Die breiteren sind häufig mit Blumen durchbrochen. Die gewöhnlichsten Formen findet man auf Fig. 34 *c, d, g, h, i, k, l, m* abgebildet. Was die Anheftung betrifft, so sind sie meistens mittelst eines langen Stieles in den Schaft eingesetzt oder sie bedecken kapselähnlich die Spitze des Schaftes. Letzteres is namentlich mit den platten, die bei Übungen dienen, der Fall.

Die Chinesen unterscheiden acht Arten von Pfeilen. In Bogen oder in gerader Linie fliegende, für nahen und fernen Schuſs, für die Jagd, wurfspieſsartige und endlich gewöhnliche für Bogen und Armbrust. Auch von den japanischen Pfeilen giebt es zahlreiche Arten. Zu den vornehmsten gehören:

Die Hornholzpfeile (Tsunoki ja). Der blanke Schaft, mit Schwanzfedern von groſsen und kleinen Vögeln gefiedert, ist am unteren Ende gekerbt, am oberen mit einer Spitze von Hirschhorn versehen. Man schieſst damit zur Übung nach einem Bund Stroh.

Der Scheibenpfeil (Mato ja). Das Eigentümliche dieses Pfeiles besteht darin, dafs er, um nicht zu verwunden, statt der Spitze einen platten Aufsatz hat, der Ita tsuki, Stofsblatt, genannt wird. Man bedient sich seiner ausschliefslich zum Scheibenschiefsen.

Schauspielpfeile (Sasi ja). Der Schaft leicht gebräunt, das Gefieder von den zweiten Schwungfedern der Enten, die Spitze von Holz. Er wird zur Erlernung des Schiefsens und auf der Bühne gebraucht.

Spindelpfeile (Kuri ja). Der Schaft von einer sehr geschätzten Bambusart, welche auf dem heiligen Berge Kōjasan wächst und daher Kōjasan take heifst; das Gefieder von den ersten Schwungfedern wilder Enten, die Spitze von Holz. Mit diesen Pfeilen schiefst man nach einem sehr fernen Ziele, welches in früheren Zeiten auf 60 Ken (114 Meter) ausgestellt wurde.

Centrumpfeile (Naka ja), den vorigen gleich; nur haben sie eine eiserne, lanzettförmige Spitze. Fig. 34 *c, d, m, k.*

Lanzenpfeile (Tokari ja). Das Gefieder besteht bei diesen aus vier Federn, gewöhnlich von Falken. Die Spitze ist von Eisen, breitlanzettförmig, durchbrochen und mit Widerhaken versehen. Fig. 34 *g, h, i.* Diese und die beiden vorhergehenden wurden vor Zeiten häufig im Kriege gebraucht.

Rübenförmige Heulpfeile (Kabura ja). Unter einer gabelförmigen Spitze befindet sich ein Knopf von Hirschhorn oder Stechpalmenholz, in Form einer Rübe (Kabura) oder vielmehr Birne, mit zwei bis drei Öffnungen, welche im Fluge Luft fangen und einen pfeifenden, heulenden Ton von sich geben. Man bedient sich ihrer zur Übung und Belustigung, im Kriege zu Signalen. Ganz ähnliche trifft man bei den Chinesen und Mongolen an. In der alten Geschichte der Hunnen wird ihrer gedacht. Fig. 46 *d.*

Gabelpfeile (Kari mata). Pfeile mit gabelförmigen Spitzen von mancherlei Form. Man nennt sie Kari mata, Gänsebügel, wahrscheinlich von ihrer Ähnlichkeit damit. Die Benennung setzt unseren japanischen Waffenbeschreiber in einige Verlegenheit, da sie mancherlei Auslegungen unterliegt, die wir dahingestellt lassen wollen. Für den Krieg und die Jagd auf gröfsere Tiere, wozu sie bestimmt gewesen sein sollen, sind diese Spitzen nicht sehr zweckmäfsig. Jetzt bedient man sich der Gabelpfeile nur noch auf der Vogeljagd und um als Ziel aufgesteckte Gegenstände, gleich wie bei unserem Vogel- und Sternschiefsen, abzuschiefsen. Fig. 34 *l.*

Kolbenpfeile, Zinto, d. i. Kami oder Geisterköpfe, eine Benennung, woraus unser Japaner selbst nicht klug werden kann. Man schiefst damit nach kleinen, schmalen Gegenständen. Sie haben nur kleine oder gar keine Spitzen, und die letzteren führen dann den Namen Hikime, Krötenaugen. Fig. 46 *c, f.* Sie gleichen übrigens ganz den Kolbenpfeilen, deren man sich in Sibirien zur Zobeljagd bedient.

Unter den vielerlei Formen von Pfeilspitzen wollen wir noch auf eine sehr gefällige (Fig. 46 *e*) aufmerksam machen, welche dem Blatte des Pfeilkrautes (Sagittaria sagittifolia) nachgebildet ist, und auf eine andere (Fig. 34 *g*), die deshalb beachtenswert ist, weil sie der bekannten Framea, dem Wurfspiefs der Germanen, gleicht. Auch wollen wir, der auffallenden Lautähnlichkeit wegen, das Wort Cateja, womit Isidorus ein gallisches Wurfgeschofs bezeichnet, nicht unberührt lassen.

Welche Bewandtnis es mit den alten Feuerpfeilen, deren hin und wieder unter dem Namen Hija gedacht wird, gehabt habe, läfst sich nicht mit hinreichender Be-

stimmtheit ermitteln. Man soll diese bei der ersten Expedition gegen Sinra (200 unsr. Z.) angewandt haben, um die feindlichen Schanzen in Brand zu stecken. Aber es liegen Gründe vor, diese Angabe in Zweifel zu ziehen.

In den Successionskriegen der Häuser Heike und Gensi (1182) kommen indessen Feuerpfeile vor, deren Spitze oder hohler Pfeilschaft mit brennbaren Stoffen versehen war, und die mit Bogen geschossen wurden. Fig. 46 *k, m*. Nicht verwechselt mit ihnen dürfen die Feuergeschosse werden, welche 1624—43 erfunden und gleichfalls Hi ja genannt wurden. Diese sind im Grunde nichts anderes als Zündraketen in Pfeilform, Schaft und Gefieder von hartem Holze oder Eisen; sie wurden aus Feuerschlünden geschossen. Dafs bei den Feuerpfeilen der frühesten Zeit eine dem Schiefspulver ähnliche Mischung gebraucht wurde, ist denkbar; Spuren von Pulver und Feuerwaffen lassen sich wenigstens um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Aber unser Feuergewehr kam, wie gesagt, erst im 16. Jahrhundert dort in Aufnahme. — So weit das Wissenswerteste von den Pfeilen. Ehe wir von diesem Gegenstande Abschied nehmen, wollen wir noch eines Aberglaubens, der auch bei den Pfeilen eine Rolle spielt, gedenken. Man glaubt dort an Freipfeile, wie bei uns ehemals an Freikugeln. Sie gehören den Geistern oder Kamis, deren unsichtbare Hand sie leitet, und sind daher ungefiedert. Zingo Kogo soll einen solchen geführt haben. Schon die Benennung Zindsuno kuburaja, d. i. von Geistern geleitete, tönende Pfeile, giebt über ihr Wesen Aufschlufs.

Von den Köchern.

Die Köcher haben eine doppelte Bestimmung. Sie dienen entweder dem Krieger, Jäger und Scheibenschützen zur Bergung seiner Pfeile oder sie stehen als Prunkstücke mit Bogen und Pfeilen in den Vorzimmern der Grofsen und in den Zelten der Feldherren und gelten dann nebst anderen Waffen als Insignien des Ranges und der Macht. Sie unterscheiden sich übrigens auch nach Form und Gebrauch mehrfach und erhalten demgemäfs verschiedene Namen. Die vorzüglichsten Köcher sind folgende:

Der Siko, für Soldaten und Jäger. Er besteht aus einem halbkugelförmigen Behälter zur Aufnahme der Pfeilspitzen. Ein einfaches Gestell ist stielartig daran befestigt und oben mit einem Ringe versehen, der die Pfeile zusammenhält. Der Behälter ist von leichtem Kiriholze (Paulownia imperialis), das Gestell von Bambus oder Büffelhorn, lackiert und mit Messing beschlagen. Am Ringe befinden sich gewöhnlich Schnüre zur Befestigung der Pfeile und am Stiel ein Haken, womit man den Köcher entweder am Gurt oder an einer eigenen Vorrichtung am Harnisch befestigen kann. Fig. 34 *r* wird die Form dieses Köchers anschaulich machen. Es giebt übrigens noch andere, recht geschmackvolle dieser Art.

Der Utsubo ist eigentlich ein verschliefsbares Pfeilfutteral und zum Angürten gemacht. Da dies sehr bequem ist, wird es von Reiterei und Fufsvolk vorzugsweise getragen. Unten an der Seite ist eine mit einem Deckel versehene Öffnung zum Ein- und Ausnehmen der Pfeile. Es wird lackiert oder mit rohen Tierfellen bekleidet und trägt gewöhnlich das Wappen von dem Besitzer oder dessen Oberherrn. Auf Votivbildern und historischen Gemälden sieht man häufig die japanischen Helden mit solchen Usubos aus Bärenfellen. Es soll schon in ältester Zeit im Gebrauch gewesen sein, und es läfst sich auch weit eher für ein ursprünglich japanisches Machwerk an-

nehmen als die vorausgehenden Formen, die ohne Zweifel chinesischen Ursprungs sind. Der Köcher, wovon wir die Abbildung auf Fig. 34 *n* sehen, befindet sich im Königlichen Kabinette von Seltenheiten im Haag. Er stammt aus der Sammlung von J. Cock Blomhoff. Das Wappen darauf ist das von Inaba, wie es die Kriegsleute dieses fürstlichen Hauses als Auszeichnung tragen.



Fig. 35. Bogenschützen.

Die beiden folgenden Köcher, Janagui und Jebira genannt, werden jeder für sich einzeln oder beide zusammengenommen als ein Geräte gebraucht. Das Janagui ist eigentlich ein Futteral und das Jebira ein Tragkorb (Fig. 34 *o*). Jenes ist von Leder oder Papiermaché und lackiert. An dem Korbe befindet sich ein Gestell von Kupferdraht oder Bambus, gleichfalls mit lackiertem Leder überzogen und mit Schnüren zum Befestigen versehen. Bedient man sich des Tragkorbes allein, so wird er mit 24 Pfeilen gefüllt; das Futteral dagegen fafst nur 10 Stück, oder, wie der Soldat nach Schützenbrauch sich ausdrückt, fünf Griff.

Unser japanischer Schriftsteller spricht noch von einem seidenen Pfeilsack oder Köcherüberzug (Ja-boro), dessen man sich bediene, um dem Auge des Feindes die Zahl der Pfeile zu verbergen. Aber es scheint, dafs dies Waffenstück, wohl nur im Frieden gebräuchlich, der Ausrüstung irgend eines Vornehmen angehört.

Die Prunkgestelle für Bogen und Pfeile — sie heifsen Tetō-kake — sind von mannigfacher Form und Arbeit, bald korbähnlich, bald Sesseln und Tafeln vergleichbar. Sie sind leicht tragbar und durchgehends so eingerichtet, dafs sie zwei Bogen und zwanzig Pfeile fassen, die darin geschmackvoll eingereiht werden.

Von den beiden Bogen ist der eine ein Jang-, der andere ein Jinbogen, d. i. ein Männchen und ein Weibchen. Der gröfsere oder geringere Grad der Kraft bestimmt den Geschlechtsunterschied, der auch auf die Pfeile ausgedehnt wird. Bei diesen müssen die Männchen natürlich schneller und weiter tragen und schwerer verwunden. Wir wollen mit dem japanischen Krieger uns nicht auf das vielbetretene Feld der Theorie von Jang und Jin begeben. Sie spielt in allen Spekulationen der von China instruierten Völker eine wichtige Rolle. Nur scheint diesmal der japanische Schütze, oder wer sonst diese Theorie hier in Anwendung brachte, über seiner gelehrten Kombination vergessen zu haben, dafs es dem schönen Geschlechte seiner Nation bei aller Anmut nicht an heroischem Geiste gebricht, und dafs eine der glänzendsten Kriegsthaten der Vorzeit — die erste Expedition nach dem asiatischen Festlande — das Werk eines Weibes, der Kaiserin Zingo Kōgo, war.

Vom mongolischen Bogen.

Unter den Geschenken, die der König von Kudara im Jahre 246 einem japanischen Abgeordneten gab, befand sich das erste Muster des mongolischen Bogens, welchen das alte japanische Geschichtsbuch Nipponki noch einen Tsuno-jumi oder Hornbogen nennt. Er ward in Japan nachgemacht, und da er kleiner war und leichter zu handhaben als der einheimische grofse, nahm man ihn auf Reisen in den Sänften gerne mit sich und nannte ihn Kago-jumi, Sänftenbogen. Er diente eigentlich blofs für den Fall der Notwehr, bis die Feuerwaffen aufkamen. Man fertigte ihn aus Bambus und Fischbein, auf ähnliche Weise wie den grofsen Bogen, und führte ihn nebst Pfeilen in einem siko-ähnlichen Köcher. (Fig. 34 *q*.) Die besten soll man in der Landschaft Kii verfertigt haben. Gegenwärtig nennt man den mongolischen Bogen Han-kiu (chin. Poen-kong), d. i. Halb-Bogen, im Gegensatz zu dem einheimischen grofsen, der Dai-kiu heifst.

Von den Hornbogen, Tsunojumi.

So werden jetzt kleine, ehemals aus Büffelhorn, gegenwärtig von Fischbein verfertigte Bogen genannt. Sie sind zierlich gearbeitet und können, wie die Abbildung (Fig. 34 *a*) zeigt, in drei Stücke zerlegt und mit einigen Dutzend Pfeilen in einem Kästchen aufbewahrt werden. Sie dienen teils als Spielzeug, teils zur Übung im Schiefsen. Einen vorteilhaften Gebrauch wissen davon Gaukler zu machen, wenn sie Jahrmärkte und Kirchweihen beziehen. Sie schlagen nämlich in den Tempelhainen Buden auf, die sie mit bizarren Dekorationen ausschmücken, ganz wie die Buden italienischer Polichinelli. Im Vordergrunde dieser Bühnen, wo gewöhnlich einer der sieben Götter des Reichtums den Vorsitz hat, werden fünf oder sieben kleine weifse Scheiben aufgestellt, und ein Marktschreier fordert das Volk auf, sich an den Glückszielen zu versuchen, und bietet, vor einer auf Schufsweite angebrachten Schranke

von Bambusstangen, gegen eine kleine Einlage, Bogen und Pfeile an. Trifft jemand das Centrum einer Scheibe, so schnellt ein Orakel herauf und begrüfst den Schützen mit einem Sinnspruch oder auch einem Zerrbilde zur Belustigung der umherstehenden Menge.

Von der Armbrust.

Unter dem Namen Do oder chinesisch eigentlich Nu finden wir in japanischen Büchern ein Schiefsgewehr abgebildet, das ganz unsrer ehemaligen Armbrust gleicht und durch die einfache Erklärung, dafs es ursprünglich aus dem Bogen entstanden sei, dem man gleichsam einen künstlichen Arm angesetzt, als solche bezeichnet wird. Das Nu soll bei den Chinesen schon zu Zeiten Hoangtis gebräuchlich gewesen sein. Nach Japan kam es im Jahre 618 und zwar als Tribut aus Korea.

Es bestehen von dieser Waffe zwei Arten. Die eine, welche hinsichtlich der Form und Gröfse ganz mit unserer Armbrust im Mittelalter übereinstimmt, hat einen Schaft mit kurzem Anschlage, woran ein (stählerner?) Bogen befestigt ist, der mittelst eines Spanners gespannt und durch einen Drücker abgeschnellt wird. Merkwürdiger ist die andere Art, welche in Japan Ōjumi, grofser Bogen, oder auch Isijumi, Steinbogen, genannt wird, und sie verdient, wenn seit einigen Jahrhunderten auch keine bestimmten Spuren ihres Gebrauches vorkommen, einigermafsen unsere Aufmerksamkeit. Es ist eine kolossale, aus drei Bogen zusammengesetzte Armbrust, welche auf einem besonderen Gestelle ruht, woran ein Windenbaum zum Spannen der Sehnen angebracht ist. Wie jedoch die Sehnen in Spannung gehalten und wie sie wieder losgelassen werden, das läfst sich an der japanischen Abbildung allein, wovon wir eine Kopie in Fig. 46 *s* geben, nicht genügend erkennen. Aus dem Stricke mit Haken *(u)* und dem Schlegel *(t)*, welche beide zur Maschine gehören, läfst sich jedoch abnehmen, dafs jener zum Anziehen und Spannen der Sehnen, dieser zum Losschlagen derselben diente, was ohne Zweifel mittelst des Keiles geschah, den wir am unteren Ende des Schaftes bemerken. Mit diesem Wurfgeschofs wurden bei Belagerungen Steine und Pfeile geschossen. Zu seiner Bedienung sollen fünf bis zehn, ja bei einigen Maschinen selbst hundert Mann nötig gewesen sein. Das Werkzeug ist eigentlich ein chinesisches und kam, wie es scheint, nur in Abbildung nach Japan.

Zu den Wurfgeräten mögen noch die Schleudern (Furi dsunbai) gerechnet werden, die man, wenigstens in älterer Zeit, auch im Kriege brauchte. Gegenwärtig gehören sie blofs zu den Knabenspielen und sind, um Unglücksfällen vorzubeugen, meistens verboten. Der den Stein umschlingende Strick ist an einem Stiele von Holz oder Bambus befestigt.

Auch Schlagkugeln und Wurfhaken kennt man in Japan, welch letztere in China noch zur Ergreifung von Flüchtlingen dienen sollen und dort ihrer Gestalt wegen Lung tschao, Drachenkrallen, genannt werden.

Von den Lanzen, Spiefsen und anderen Waffen dieser Gattung.

Die Lanze ist ursprünglich ein verlängerter Stab, entweder von Bambus, in welchem Falle das obere Ende blofs zugespitzt und in Feuer gehärtet ist, oder von Holz und in diesem Falle mit einer besonderen Spitze von Knochen versehen. So wenigstens waren die Lanzen und Wurfspiefse unserer alten Japaner. Erst nachdem ein Volk zu höherer Stufe der Kultur gelangt ist, verfällt es auf den Gedanken, seine kurzen

Waffen, die Schwerter, Säbel und Streitäxte, dem langen Schafte der ersteren anzufügen und gewinnt so jene Waffenarten, die wir mit den Namen Lanze, Spiefs, Speer, Hellebarde bezeichnen.

Die Mythe spricht von einem himmlischen Spiefse des Schöpfers der japanischen Inseln, und bildliche Darstellungen, die ein hohes Altertum verraten, geben jenem eine Spitze, die dem altertümlichen Schwerte Tsurugi gleicht.

Wenn wir einen Blick auf die Mythen der Völker überhaupt werfen, so finden wir, dafs durchgängig die Wirklichkeit den Stoff zu ihrer Entstehung lieferte; daher wird dieselbe für uns bedeutsam bleiben, wenn auch die fabelhafte Ausschmückung wie ein Luftgebilde zerfliefsen sollte. Der Dichter, der Veredler der alten Sagen, der die dunklen Ideen von übernatürlichen Wesen in würdigen Formen verkörpern soll, mufs nach dem greifen, was ihm in der Aufsenwelt, in seiner eigenen Nation und ihrer Kunst entgegentritt. Hieraus wählt er das Erhabenste, das Vortrefflichste und trägt es in den Kreis vorgeschichtlicher Sagen hinüber. Wir können daher aus den Formen und Einzelheiten mythologischer Einkleidungen wieder manchen Schlufs auf den Kulturzustand jener Zeiten ziehen, da die Sage ihre tiefere poetische Ausbildung erhielt. Wenden wir das Gesagte auf die oben berührte Schöpfungsmythe an, so werden wir daraus abnehmen können, dafs Spiefse von edlem Metalle, ähnlich dem himmlischen des Izanagi, bestanden haben mufsten als eine Waffe alter japanischer Fürsten, noch ehe die übrigen Formen dieser Waffenart durch die Berührung mit dem asiatischen Festlande bekannt und nachgeahmt wurden.

Die Spiefse asiatischen Ursprungs zeichneten sich durch eigentümliche Merkmale aus. Ihre Metallspitzen waren entweder stumpf und meifselförmig breit, oder spitzig, schmal und geflammt und dann abwärts mit einem sichelförmigen Quereisen versehen. Der Schaft war wenigstens sechs Fufs lang und das untere Ende mit Metall beschlagen.

Seit dem 8. Jahrhundert kam in Japan eine Waffe auf, welche den Vorteil des Säbels mit dem der Lanze vereinigte, indem ein Säbel auf einen langen Schaft gesetzt ward (Fig. 37 *o*). Sie hat daher den Namen Naginata, langer Säbel, erhalten. Auch diese Waffe soll fremden Ursprungs, Nachahmung einer auswärtigen sein. Offiziere von Rang pflegten bis gegen das Jahr 1160 ein Naginata, als tüchtige Waffe zur Rechten ihres Sitzes aufzupflanzen. Später liefsen die Fürsten und Reichsgrofsen sie unter den Insignien hinter ihrer Sänfte hertragen, und in gleicher Eigenschaft folgen sie nun auch den Sänften vornehmer Frauen und geben bei feierlichen Aufzügen den Stand ihrer Männer an. Einige sehr schöne Exemplare dieser Waffe befinden sich in der Kunst- und Rüstkammer zu Dresden.

Zu den in neuerer Zeit in Japan gebräuchlichen Lanzen und Spiefsen gehören aufser der eben erwähnten noch folgende:

Die Lanze Jari, angeblich als eine Nachahmung der chinesischen (Tsiang) ums Jahr 1467 eingeführt. Modifikationen derselben sind:

1. Die Sujari oder geraden Lanzen, welche blank und ohne Verzierung sind und eine einfache, zweischneidige Spitze führen. (Fig. 37 *a* und *b*.)

2. Die Katakama jari, Spiefse mit einem sichelförmigen Quereisen, nach einer Seite hin. (Fig. 37 *c*.) Die mit doppeltem werden, wenn die Sichelfortsätze aufwärts gebogen sind (Fig. 37 *d*), Magari jari, wenn abwärts, Morokama jari genannt.

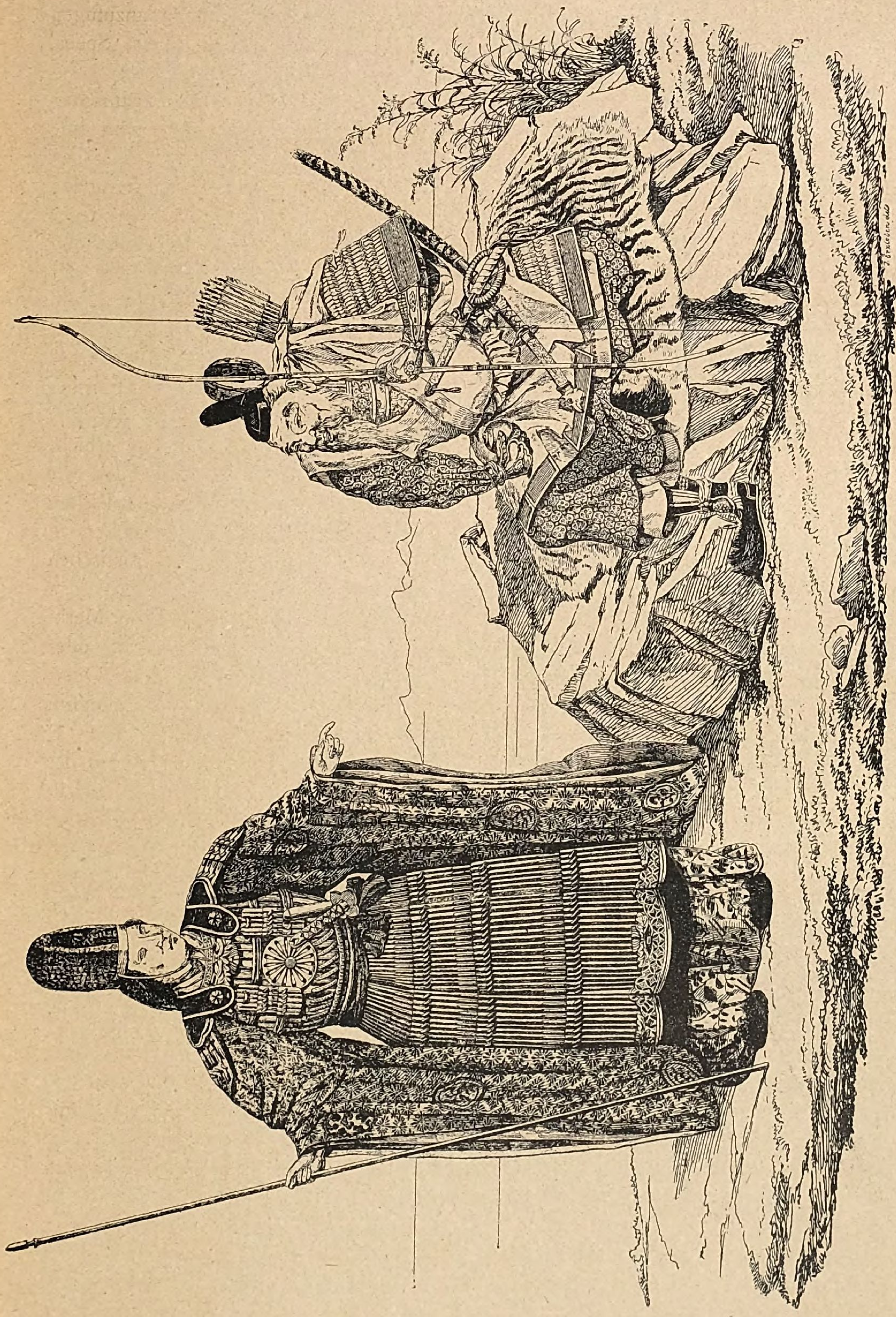
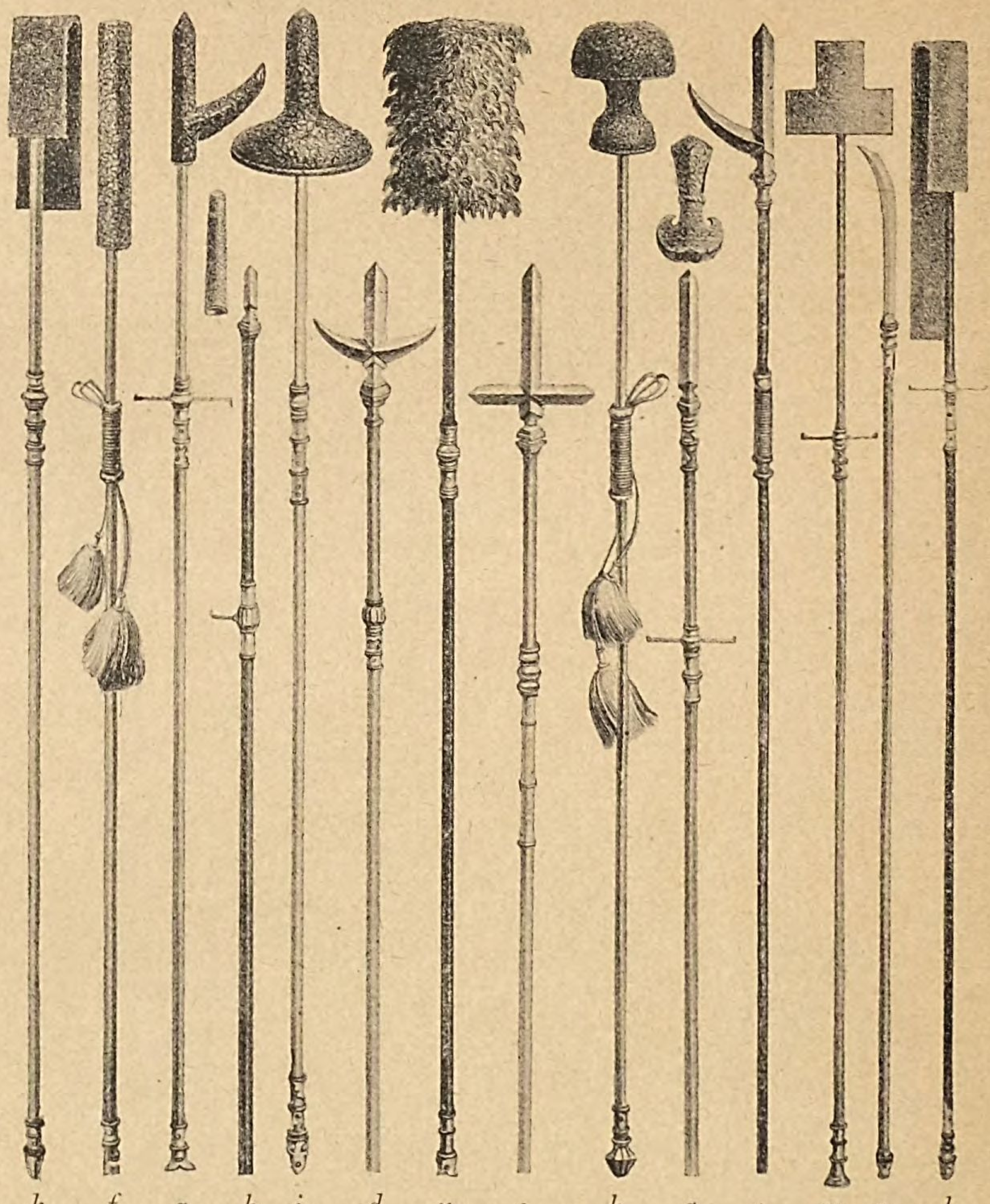


Fig. 36. Die Kaiserin Zingo Kogo und ihr Feldherr Takenoutsi.

3. Die Kreuzspiefse, an welchen das Quereisen einen rechten Winkel mit der Klinge bildet und dem Spiefse die Form eines Kreuzes oder chinesischen Zehners giebt, wovon sie ihre Benennung Zjumonzi- (schi wen dsü) jari tragen. (Fig. 37 *c*.)

Die Spitzen der Jaris sind von Stahl, durchgehends zweischneidig und dabei in der Art geschliffen, dafs sie auch auf beiden Flächen eine scharf zulaufende Kante bilden. Die Flächen sind poliert, bisweilen auch gefurcht. Etwa zwei Fufs unter dem



k f g b i d n c h a e m o l

Fig. 37. Lanzen und Speere.

Einsatz der Spitze befindet sich gewöhnlich eine Querstange, der Knebel, und an derselben Stelle oft auch seidene Quasten.

Um die Lanzenklingen zu bewahren, zieht man besondere Scheiden und Futterale darüber, die teils aus leichtem, lackiertem Holze, teils aus Wollentuch, Tierfellen oder Federn bestehen. Sie kommen unter den mannigfaltigsten, sonderbarsten Formen vor, die unverändert, wie sie in früherer Zeit festgesetzt worden, beibehalten und mit der dieser Nation eigenen Genauigkeit beobachtet werden. Die Jaris führen nach diesen Formen verschiedene Namen, als: Abb. *f* Wonomi kuda jari, d. i. schwanz-

förmige Walzenlanze; Abb. *g* Kagijari, Schlüssellanze; Abb. *h* Kudajari, Walzenlanze; Abb. *i* Sjunagaje, zinnoberfarbiger Langschaft; Abb. *k* Kumage nagasaja, bärenhaarige Wurfspiefsscheide; Abb. *l* Tennagesaja, wieselhaarige Wurfspiefsscheide; Abb. *m* Sirotataki, weifses Tataki; Abb. *n* Abura torigenagaje, Nagaje mit glänzenden Hahnenfedern. Dies sind die gebräuchlichsten Formen der Lanzenfutterale, mit welchen man bekannt sein mufs, um sie als Insignien der Fürsten und Reichsgrofsen unterscheiden zu können.

Der Schaft der Lanzen ist gewöhnlich von Eichenholz (Quercus glauca), zuweilen auch vom Holze des japanischen Mispelbaumes (Eriobotrya japonica) oder der Besenpalme (Chamaerops excelsa). Er ist acht bis zehn Fufs lang und mit Eisen oder anderem Metalle beschlagen. Auch bei den Lanzen und Spiefsen bewährt sich der gute Stahl und die saubere Arbeit, welche an Säbeln und anderen Waffen und Geräten die Aufmerksamkeit und Bewunderung europäischer Kunstkenner auf sich gezogen haben. Der Beschlag und die sonstigen Verzierungen des Schaftes haben ihre besonderen Namen, in deren Anhäufung sich die militärische Kunstsprache in hundertjähriger Friedenspause erschöpft hat. Für uns wird es genügen, wenn wir mit folgenden Benennungen bekannt werden: Saki, die eiserne Lanzenspitze, die Klinge; Kutsi gane, der Metallring, worin die Klinge eingelassen ist; Kagi, die Querstange oder der Knebel; Isidsuki, die Zwinge oder der Beschlag am unteren Ende. Von letzterem kommen vielerlei Formen vor, worunter besonders einige antike sehr gefällig sind. Auch finden sich etliche mit einem Loche versehen, um mit einer Schnur oder einem Riemen befestigt, oder nach dem Wurfe wieder zurückgezogen werden zu können.

Die Jaris werden von Fufsvolk und Reitern geführt. Aufser den damit bewaffneten Soldaten darf niemand im Lande Lanze und Spiefs führen, dem sie nicht von Reichs wegen als Zeichen der Würde und Macht zuerkannt sind; selbst jene Edelleute vom Ritterstande (Buke) nicht, welche keine öffentlichen Chargen bekleiden, oder unter 200 kok (ungefähr 2400 Gulden) Einkünfte haben. Jari und Naginata spielen als Insignien eine grofse Rolle. Sie figurieren neben andern Würdenzeichen in den Vorsälen der Grofsen und werden dem Inhaber bei seinem Ausgange nachgetragen und zwar den Reichsfürsten, hohen Staatsbeamten und Stabsoffizieren in gerader aufrechter, den Beamten und Offizieren untergeordneten Ranges in schiefer Richtung. Die Zahl derselben, ihre Form, Gestalt und Farbe unterliegen ebenso genauen Bestimmungen wie die Wappen, Flaggen und andern Würdezeichen, was alles im Staatskalender angegeben und bildlich dargestellt wird.

Vom Seitengewehre.

Nur bei solchen Völkern, welche bereits einige Fortschritte in ihrer Gesittung gemacht haben, finden wir Schwerter, Säbel und ähnliche Seitengewehre von Eisen oder anderem Metalle als eigenes Machwerk. Vor der Bekanntschaft mit Metallen und deren Bearbeitung vertraten Keulen und Streitäxte von hartem Holz oder Stein ihre Stelle. Die japanische Sagenkunde spricht zwar vom Schwerte Tsurugi, womit der Gott Izanagi den Kakudsutsi (Trommelschläger) in Stücke hieb; doch wir wollen diese Sage nicht weiter berücksichtigen. Nach geschichtlichen Angaben hat Prinz Inisiki, der unter der Regierung des Mikado Suinin lebte (29—71 n. Chr.), die ersten Schwerter in Japan verfertigt. Nach den Abbildungen, die sich in archäo-

logischen Originalwerken finden, ist das Tsurugi ein gerades zweischneidiges Schwert, das nach der stumpfwinkeligen Spitze hin breit zuläuft. Das Gefäfs ist mit einem Stichblatte versehen, und der Knopf hat ein Loch zur Befestigung der Degenquaste. Das Tsurugi, wovon wir in Fig. 46 *h* eine Abbildung geben, gleicht ganz dem chinesischen Kiën, Fig. 46 *r*, *q*, das ihm ohne Zweifel auch zum Muster gedient hatte. Auch mit dem Schwerte, welches bei den Römern nach dem zweiten punischen Kriege eingeführt wurde, hat es eine nicht zu verkennende Ähn-

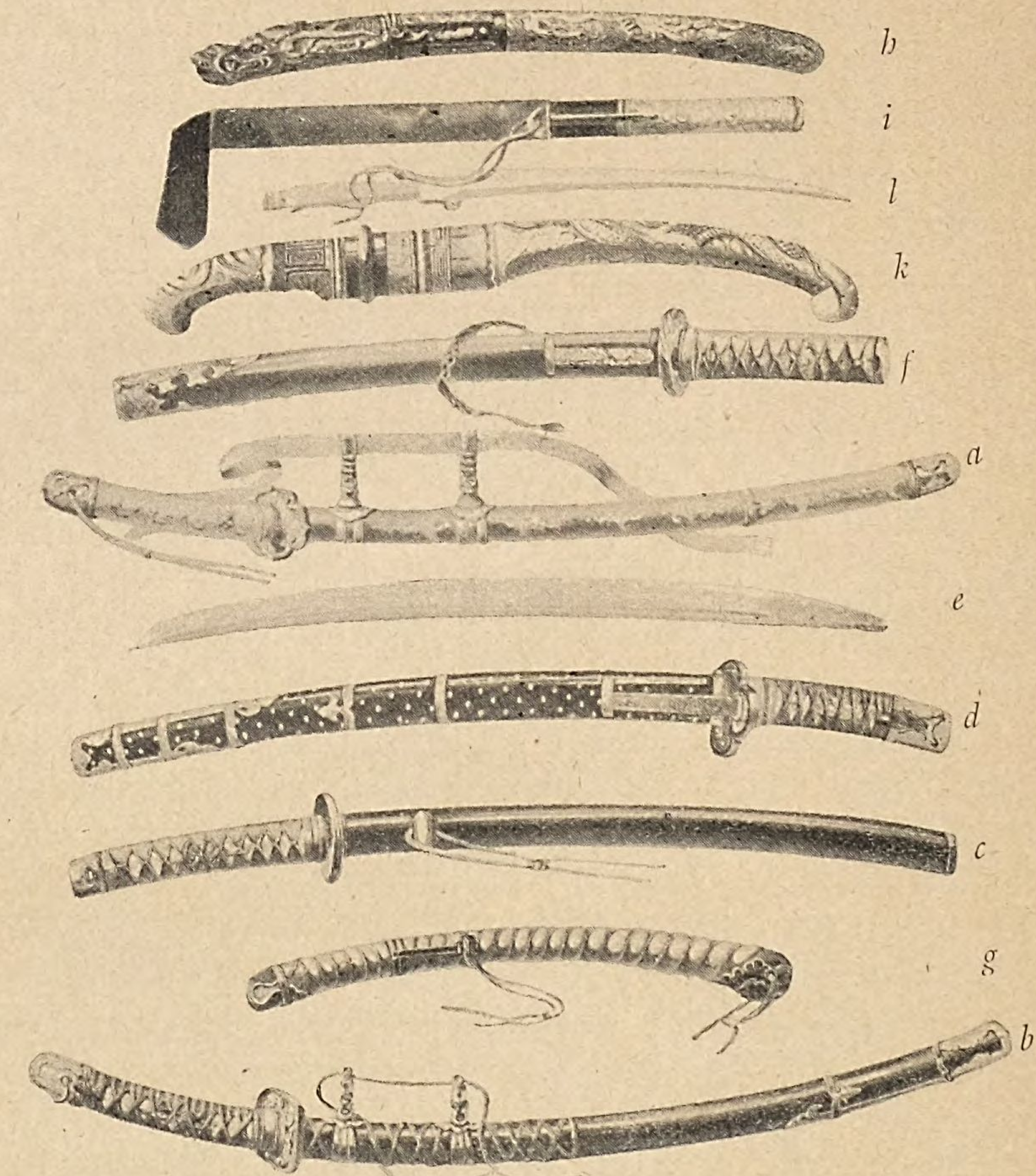


Fig. 38. Säbel, Schwerter und Dolche.

lichkeit. Die Chinesen führen den Ursprung ihres Kiën bis auf Hoangti zurück, und die ältesten dieser Waffen sollen aus Metall gegossen gewesen sein. Ein Tsurugi gehört zu den Throninsignien des Mikado, und es knüpft sich daran die wunderbare Sage, es habe sich im Schweife des achtköpfigen Drachen, den einst der vergötterte Held Susano-ō erlegte, vorgefunden. Darum wird auch der Drache, Tatsu, das fünfte Zeichen im Tierkreise, auf Malereien und in Bildhauerarbeiten mit einer dem Tsurugi ähnlichen Schwanzspitze dargestellt. Dasselbe Schwert ward später dem gefeierten Helden Jamatotake von der Priesterin Jamato hime als Talisman gegeben, als er von seinem Zuge gegen die östlichen Wilden in den Tempelhallen

der Sonnengöttin zu Ise sein Gebet verrichtete. Auch in buddhistischen Abbildungen kommt das Tsurugi als Emblem brahmanischer, buddhistischer und lamaischer Gottheiten vor.

Die gegenwärtig in Japan gebräuchlichen Seitengewehre sind das Tatsi, auch Jebuno tatsi, und das Zindatsi — grofse Staatssäbel; das Katana, ein langer Säbel, und das Wakisasi, ein ähnlicher kürzerer; ferner das Sasizoje und das Kwaiken — kleine dolchähnliche Waffen, erstere von Männern, letztere von Edelfrauen getragen. Das Jebuno tatsi, Fig. 38 *a*, und das Zindatsi, Fig. 38 *b*, sind Prunksäbel, die als Würdezeichen am Hofe des Mikado und von Oberpriestern des Kamidienstes, überhaupt vom Kugestande getragen werden. In alten Zeiten, wo die weltliche Macht noch mit der geistlichen vereinigt war, durfte blofs der Kriegsminister (Dai sjō) den Säbel Tatsi tragen. Die genannten Prunksäbel unterscheiden sich von den übrigen Seitengewehren besonders dadurch, dafs sie mittels langer Riemen an einer Koppel, womit man sich umgürtet, befestigt werden, während man alle anderen Seitengewehre in den Leibgürtel zu stecken pflegt und zwar mit aufwärts gekehrter Schneide. In der Kunstsprache heifst ersteres haki, umgürten, letzteres sasi, anstecken. Das Stecken der Säbel in den Gürtel soll die älteste Tragweise derselben sein. Das Gefäfs der Staatssäbel ist wie bei allen japanischen Säbeln ohne Bügel, mit Rochenhaut (Same kawa) bekleidet und oft mit Seidenschnüren überzogen. Es ist so lang, dafs es mit beiden Händen gefafst werden kann. Das Stichblatt ist teils rund, teils viereckig oder herzförmig ausgeschweift, platt und durchbrochen, von Eisen, mit Gold und Silber oder andern Metallen eingelegt; ebenso sind Knopf, Zwinge und Koppelringe kunstvoll und prächtig gearbeitet. Die Scheide ist gewöhnlich schwarz oder rot lackiert, zuweilen auch von Rochenhaut; die Klinge, etwas gekrümmt, ist mit dem Griffe 1,213 Meter lang und von vorzüglicher Güte. Das auf Fig. 38 *a* abgebildete Tatsi, dessen Zeichnung nach einem Modelle genommen ist, wurde vom Mikado Go siragawa (reg. 1156—59) getragen.

Die eigentlichen Soldatensäbel sind das Katana und das Wakisasi. Sie bilden zusammen ein Säbelpaar, das man gemeinhin Daisjō nennt, und das nur der Bukestand — Reichsadel und Soldaten — führt. Dieses Vorrecht ward beiden Ständen durch eine Verordnung vom Jahre 1682 erteilt. Reichsadel und Soldaten sind also zum Tragen dieser zwei Säbel verpflichtet, eine Sitte, welche im Dienst sehr beschwerlich fällt, zumal den jungen, oft kaum zehnjährigen Stellvertretern ihrer Väter, die sich mit ihren grofsen Seitengewehren, welche ordonnanzmäfsig nur bis zur Hälfte im Leibgurte stecken, ganz lächerlich ausnehmen und einem unwillkürlich jene bekannte höhnische Frage entlocken: «Quis te gladio alligavit?» Das Katana Abb. *c* ist gewöhnlich einen Meter lang, weniger gekrümmt als das obenerwähnte Tatsi, übrigens von ähnlicher Anfertigung. Koppelringe fehlen ihm. Das Wakisasi ist etwas kleiner und gerader als das Katana.

Bürger und Bauern, Beamte, Wächter und Bediente dürfen blofs einen kurzen, mehr oder weniger gebogenen und mit einem kleineren Gefäfse versehenen Säbel, ähnlich dem Wakisasi Abb. *d* tragen; die kleineren, geraden nennt man gemeinlich Sasi zoje, Abb. *f*. Edelfrauen und vornehme Herren führen zu Hause das obenerwähnte Kwaiken zur Auszeichnung oder auch zur Notwehr. Einige ausgezeichnete Formen des letzteren sind auf Fig. 38 *g*, *i* gegeben; erstere soll von dem vergötterten Helden Hatsimantarō Minamoto Josiije herstammen. Eine der Abb. *i* ähn-

liche Waffe dient zum Leibaufschlitzen. Die zu diesem Zwecke bestimmten Werkzeuge zeichnen sich durch Einfachheit aus und haben Griff und Scheide von dem weifsen unlackierten Holze des Lebensbaumes (Thuja Hinoki). Noch ist ein eigentümliches Seitengewehr, das Hatsi wari, zu erwähnen, welches Feldhüter und Strafsenaufseher tragen. Es hat etwa die Gröfse des Sasi zoje und eine viereckige, pfriemförmig zulaufende Klinge. (Abb. *k* und *l*.) — In den nördlichen Landschaften Japans tragen Leute aus dem Bürger- und Bauernstande häufig Seitengewehre, welche nach Art der Abb. *h* und *k* mit künstlichem Schnitzwerk verziert sind. Sie erinnern uns an die Jagdmesser der Aino, ihrer Nachbarn, deren Kunstsinn sich mit mannigfaltiger Verzierung dieser Geräte beschäftigt.

Das Tragen der Seitengewehre ist demnach in Japan eine allgemeine Sitte, und mit Ausnahme der Mönche, Krämer, Bettler und der verachteten Volksklasse Jeta trägt jeder Mann, wenn auch nicht im täglichen Leben, doch an Festtagen, bei Feierlichkeiten, Konvenienzbesuchen, im Dienste oder auf Reisen, seinen Säbel.

Der Japaner ist stolz auf sein Seitengewehr; er hält es hoch in Ehren. Achtung für diese Waffe wird ihm in früher Jugend eingeprägt, und schon dem Knaben, wenn er sein fünftes Jahr erreicht hat, wird der Säbel, unter Beobachtung gewisser Feierlichkeiten, von seinen Eltern übergeben und erlaubt, denselben zu tragen. Sein Seitengewehr behandelt jeder mit Achtsamkeit; führt er es nicht bei sich, so ist es in seiner nächsten Umgebung. Bei Tage prunkt es auf einem eigenen Gestelle (Katana kake), des Nachts liegt es zur Seite der Schlafstätte. Der moralische Einflufs dieser Sitte ist unverkennbar; schon der Knabe, der mit seinem Säbelpaare einherschreitet, zeigt den Ernst und die Gesetztheit des Erwachsenen. Stand und Vermögen haben diese nationale Waffe zum Gegenstande des Luxus erhoben. Die Güte der Arbeit, oft blofs der Name eines aus alter Zeit berühmten Meisters oder Besitzers steigern den Wert eines Säbels oder einer Klinge zu aufserordentlichen Preisen. Man hat solche, die mehrere tausend Gulden kosten.

Wie der japanische Schütze bei Pfeil und Bogen, so sieht der Soldat auch bei seinem Säbel auf gewisse gute Eigenschaften. Die Klinge ist ihm das Wichtigste, dann das Stichblatt, überhaupt das Beschläge des Gefäfses. Die Scheide, obwohl kostbar lackiert und beschlagen, gilt als Nebensache. Auffallend genug mag es sein, dafs der japanische Ritter, durch den Einflufs eines hundertjährigen Friedens verweichlicht, noch so hohen Wert auf die wesentlichen Vorzüge seiner Waffen setzt. Aber seine Voreltern waren ein tapferes vaterlandliebendes Volk, das die Thaten seiner Helden in seinen Geschichtsbüchern verherrlicht hat, und das Andenken derselben hat sich so lebhaft erhalten, dafs der Krieger noch heutigen Tages nicht allein die von den berühmten Ahnen stammenden Waffen hoch in Ehren hält, sondern auch fortwährend mit den tüchtigsten Verteidigungswerkzeugen sich versieht, um, wenn ihn die Stimme des Vaterlandes ruft, gleich grofse Heldenthaten, wie seine vergötterten Voreltern verrichten, zu können.

Die japanischen Säbelklingen sind von vorzüglicher Güte, und die Japaner behaupten, dafs sich ihnen keine von auswärtigen Ländern an die Seite setzen lassen. Sie sind nicht damasciert, sondern von Cement-Stahl verfertigt, daher sehr hart und wenig elastisch. Das Verfahren des Cementierens ist äufserst einfach, verdient aber unsere Aufmerksamkeit um so mehr, da daraus hervorgeht, dafs der gepriesene japanische Stahl, gleich wie der indische Wootzstahl, aufser dem Kohlenstoff auch mit

Aluminium und Silicium verbunden ist. Nach der Mitteilung eines glaubwürdigen Mannes — Mogami Tokunai — geschieht die Cementation auf folgende Weise: Die aus gutem Stabeisen geschmiedeten Klingen werden mit einem Teig aus Pottasche,

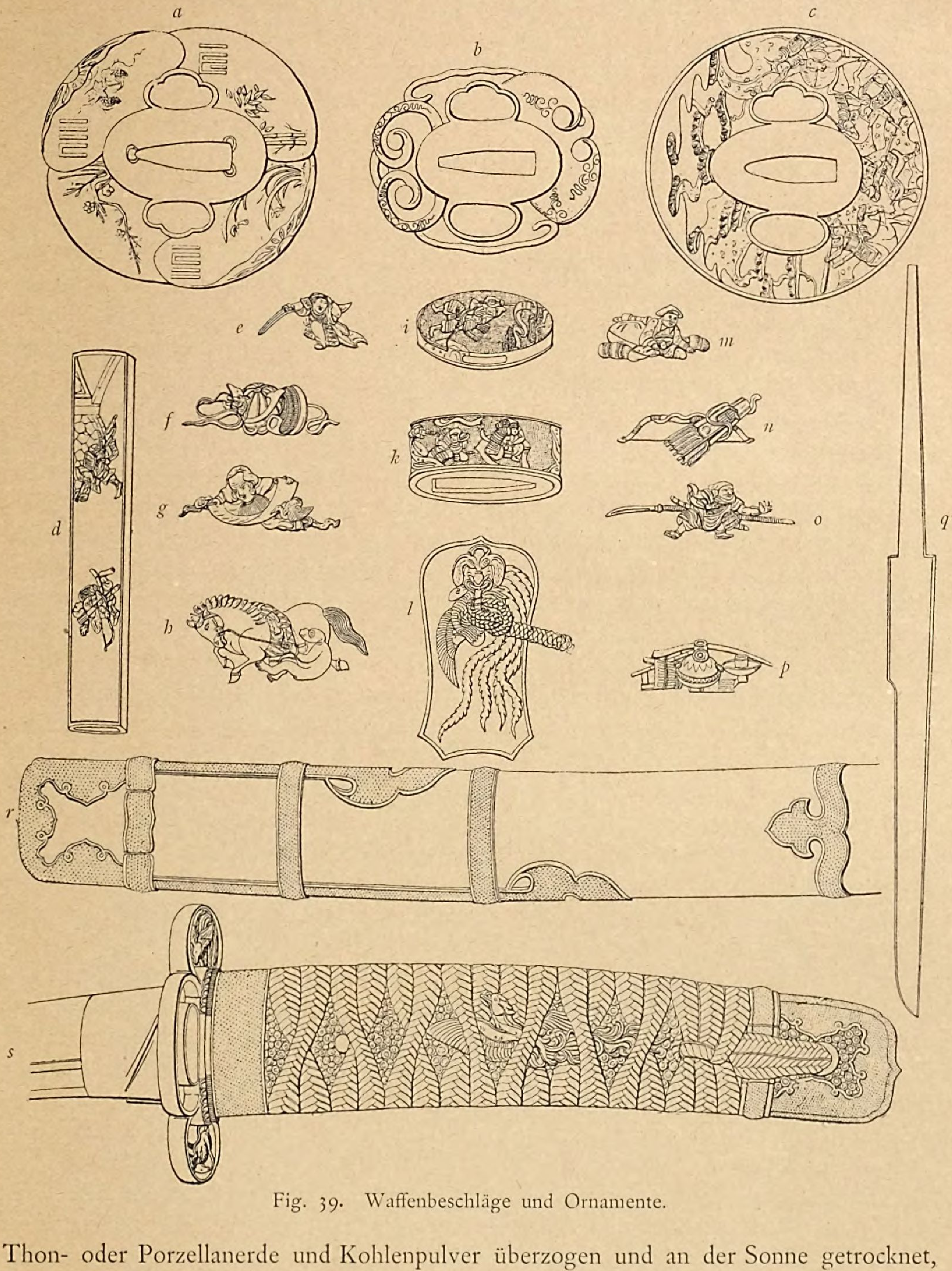


Fig. 39. Waffenbeschläge und Ornamente.

Thon- oder Porzellanerde und Kohlenpulver überzogen und an der Sonne getrocknet, hierauf dem Feuer ausgesetzt und so lange erhitzt, bis die Cementmasse eine weifse Farbe annimmt. Die glühende Klinge wird nun in lauwarmes Wasser, das aus $^{3}/_{5}$

siedendem und 2/3 kaltem erhalten wird, getaucht und allmählich abgekühlt. Oft erhitzt man blofs die Schneide der Klinge, und dann geschieht die Abkühlung in kaltem Wasser. Dafs man aus unverrosteten Überbleibseln von Eisen auch auf Japan, wie bei den alten Celtiberiern, Klingen von vorzüglicher Güte schmiedet, ist mir nicht bekannt. Übrigens lassen sich die gepriesenen Vorzüge, welche Klingen aus ältester Zeit besitzen sollen, durch ein ähnliches Verfahren, nämlich Umschmieden der alten Klinge erklären. Von den berühmtesten Klingenschmieden (Kasi) und ihren Monogrammen bestehen gedruckte Verzeichnisse. — Die Säbel sind durchgehends scharf geschliffen und werden sorgfältig in diesem Zustande erhalten. Zum Schleifen bedient man sich einer Art Schleifsteine, die den berühmten levantinischen ähnlich sind. Sie sind von vorzüglicher Güte, und ihre Ausfuhr ist streng verboten.

Nächst der Klinge wird auf das Gefäfs die meiste Sorgfalt verwendet. Die Stücke, aus denen es besteht, sind luxuriös zusammengesetzt. Das Säbelgefäfs eines vornehmen oder wohlhabenden Japaners ist eine wahre Sammlung von Kleinodien und Kunstsachen, mit Geschmack und Kenntnis zu einem Ganzen vereinigt. Es lohnt sich der Mühe, einige solcher Gefäfse zu zergliedern und kritisch zu betrachten. Auf Fig. 39 haben wir ein ganzes Gefäfs und mehrere Stücke einzeln abgebildet. Die Gegenstände sind so gewählt, dafs sie uns die eigentümlichen Züge des japanischen Volkscharakters in bis jetzt unbeachteten Zeichen und Bildern erkennen lassen. Die einzelnen Stücke gehören zur Garnitur von Säbeln verschiedener Volksklassen. Abb. *s* zeigt ein vollständiges Gefäfs eines Säbels, der von einem reichen Privatmanne getragen wurde. Stichblatt (Tsuba), Knopf und Ring des Griffes, wie auch die eingeflochtenen Verzierungen sind von Messing und vergoldet. Der Griff (Tsuka) ist mit kostbarer Rochenhaut überzogen und mit einer seidenen Schnur zierlich umwickelt. Auf dem durchbrochenen Stichblatte sind zwei Tiere der chinesischen Mythologie, das Kirin und der Vogel Hō, angebracht, deren Erscheinen auf Erden Glück und Wohlsein verkündet. Der letztere wiederholt sich in dem am Griffe eingeflochtenen Emblem. Diesem gegenüber befand sich, auf die gleiche Weise befestigt, das in Abb. *h* abgebildete Relief — ein gezäumtes, von einem Affen geleitetes Pferd. Auch dieses ist ein Symbol und zwar des aus Landbau und Handel entspriefsenden Wohlstandes. Der ganze Säbel ist auf Fig. 38 *d* abgebildet, und die Scheide eines kleinen Messers daran enthält als Ornament eine Grille auf einem Grashalme — das Bild eines stillen Abends des Lebens. So sprechen sich in den Emblemen seiner Waffe die friedlichen Gesinnungen eines wohlhabenden Bürgers aus.

Das Stichblatt, Abb. *a*, ist aus vier Venusmuscheln zusammengesetzt. Die darauf erhaben in Silber und Gold gearbeiteten Bilder spielen auf die vier Jahreszeiten an: der blühende Pflaumenzweig bedeutet den Frühling, die Orchis den Sommer, die fruchttragende Rebe den Herbst und der immergrüne Bambus den Winter. Auch die drei Schriftzeichen, welche mit der altchinesischen Schrift Schang fang ta tschuen Ähnlichkeit haben und deren Entzifferung uns nicht gelang, haben ohne Zweifel eine allegorische Bedeutung.

Zu diesem Stichblatt passen die Vignetten Abb. *m*, der Gott des Reichtums, Abb. *g*, der Gott der Zeit und Abb. *p*, Embleme des geselligen Lebens, Geräte zur Bereitung des grünen Thees. Überlassen wir die Wahl derartiger Säbelgarnituren dem glücklichen Mittelstande, der sich von Landbau und Gewerbe nährt. Noch bleiben uns Verzierungen, welche, auf Heroen- und Heldenscenen anspielend, die Säbel der

Ritter schmücken. Alle Bildchen haben Bedeutung; sie sind der vaterländischen Geschichte entnommen. In den Umrissen auf dem Stichblatte, Abb. *c*, läfst sich eine Scene aus dem Gefechte bei Kawasaki im Jahre 1057 erkennen, worin der jugendliche Held Josiije sich unsterblichen Ruhm erwarb; auf dem Griffknopfe, Abb. *i*, zeigt sich das Bild des Kriegsgottes Wōzin, als Hatsi man oder Kami der acht Flaggen u. s. w. Abb. *f* und *n* sind niedergelegte Waffen und Rüstungen und spielen auf Krieg und Frieden an.

Diese in Relief und durchbrochen gefertigten Arbeiten verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind eine Mosaik aus verschiedenen Metallen, werden im Lande selbst Sjakdō genannt. Man hat ausgezeichnete Kunstwerke dieser Art.

Eine Erwähnung verdient noch das Abb. *d* und *q* abgebildete Messer, welches sich gewöhnlich an den Seitengewehren, die wir als Wakisasi und Sasizoje kennen gelernt haben, befindet. Abb. *r* ist der untere Teil einer Scheide mit der Zwinge (Kosiri) und Abb. *l* ein Beschläge am oberen Teile der Scheide, woran ein Band zur Befestigung des Säbels im Gürtel angebracht wird. Abb. *b* ist ein einfaches Stichblatt mit bedeutungslosen Verzierungen.

Von der Streitaxt, dem Streithammer und anderen alten Hiebwaffen.

Die Streitaxt (Masakari, d. i. Schlachtbeil) gehört nunmehr unter die veralteten Waffen. Sie wurde zu den Zeiten Zingus, zu Anfang des dritten Jahrhunderts, in Japan bekannt und kam ohne Zweifel vom benachbarten Festlande herüber. In China ist sie noch heutigen Tages als Insignie im Gebrauch, und in einer chinesischen Bilderfibel finden wir Abbildungen solcher Beile, deren einige viel Ähnlichkeit mit den römischen Fasces haben. Auch Dr. O. Dapper hat Abbildungen solcher Beile mitgeteilt. Die merkwürdigsten Formen davon sind auf Fig. 46 *g, a, i* und *l* abgebildet.

Auch von Streithämmern, Streitkolben und anderen derartigen Waffen des Altertums finden sich Spuren. Eiserne Streitkolben, ähnlich den sogenannten Morgensternen, sieht man auf Votivbildern unter den Waffen der Heroen, und einige sehr merkwürdige Schwerter mit kolbenartiger Verdickung an der Spitze wurden im Gebirge Hikosan in der Landschaft Buzen auf Kiusiu ausgegraben. Diese alten Waffen, deren Abbildung (Fig. 50 *b, c*) ich einem Freunde verdanke, sind von Eisen und samt dem Griffe 1,251 Meter lang. Der Griff mifst 0,342 Meter, woraus sich schliefsen läfst, dafs diese Hiebwaffe mit beiden Händen geführt wurde. Sie scheint aus Indien zu stammen, und wir erkennen dieselbe in der Hand des auf dem Titelblatte unseres Nippon dargestellten Marisiten. Chinesen und Koreaner waren übrigens damit in frühester Zeit bekannt. Bemerkenswert ist noch ein anderes Schwert, welches im Gebirge Ōmijama in der Landschaft Tanba auf Nippon ausgegraben wurde. Es ist 1,516 Meter lang und auf dem Rücken 0,038 Meter dick. Der gleichfalls eiserne Griff ist zugerundet und hat Einschnitte zum Einlegen der Finger. Die Klinge läuft nach vorne allmählich breiter zu und hat eine beinahe rechtwinkelig abgestumpfte Spitze — ein kolossales Schlachtschwert, dessen Form uns an das griechische und an das alte römische Schwert erinnert (Fig. 50 *a*).

Von den Feuergewehren.
Vom Schiefspulver und der Einführung der Feuergewehre in China und Japan.

Die Europäer geben den Chinesen die Ehre, das Pulver erfunden und bereits im dritten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung gekannt zu haben. Selbst die Deutschen sehen von dem Ruhme der Erfindung ab, welche die Sage ihrem Landsmanne, dem Franziskanermönche Berthold Schwarz (1340), zuschreibt, und vermuten, dafs die Saracenen das Pulver zuerst aus Afrika nach Europa gebracht haben, wo seine Fabrikation seit dem dreizehnten Jahrhundert in allen Ländern bekannt und nach und nach sehr verbessert wurde. In den Jahrbüchern der Chinesen und Japaner findet man vor dem dreizehnten Jahrhundert keine Angabe, woraus hervorginge, dafs diese Nationen die Zubereitung des Schiefspulvers und dessen Anwendung zu Feuergewehren gekannt hätten. Die beiden Marco-Polo, welche der Belagerung von Siang jang fu um das Jahr 1275 beiwohnten, melden nichts von Feuergewehren, aber um diese Zeit wird der Gebrauch des Pulvers zum Steinschiefsen in den Jahrbüchern der Chinesen erwähnt.

Nach japanischen Mitteilungen sollen zwar auf der Flotte, welche Kublaikhan 1281 zur Eroberung Japans ausgesandt hatte, die aber bei der Insel Iki durch einen Orkan zertrümmert wurde, Feuergewehre gewesen sein; es ist dies aber nicht mit Gewifsheit anzunehmen, und umsichtigere japanische Schriftsteller erkennen darin eine Art Raketen, die noch heutigen Tages unter dem Namen Daikok bija, d. i. Feuergeschosse des grofsen Reiches (China), vorkommen. So bleibt also den Europäern die Ehre, die ersten Feuergewehre nach China gebracht zu haben, und die chinesischen und japanischen Quellen stimmen darin überein. «Das Feuergewehr», heifst es im japanischen Werke Bujō ben rjō IV, 26, «wurde von den westlichen Fremdlingen erfunden und dem ersten Kaiser der Dynastie Ming — es war Thaitsu, der von 1368 bis 1399 regierte — von der Nation Mokitsu dargebracht. Es war eine Art Isibija (Kanone). Da niemand ihm zu widerstehen vermochte, nannte es der Kaiser ein Geisterwerkzeug (Schinkhi), und es galt als ein wichtiger Schatz des Palastes.» Eine Abbildung einer solchen Kanone ist in Fig. 46 *w* mitgeteilt und zwar entlehnt aus der chinesischen Bilderfibel, Morogosi Kimo dsu-i, herausgegeben von Hirazumi Senan in Kioto, 1719, 14 kiuen in 10 Büchern. Auch die mehrerwähnte japanische Encyklopädie giebt die Abbildung einer alten Drehkanone, welche, laut der hinzugefügten Angabe, aus Portugal stammt und von einem Schiffe, das im Jahre 1520 in Canton einlief, mitgebracht wurde. Wie bekannt, erschien in diesem Jahre die erste Gesandtschaft der Portugiesen in Peking — der unglückliche Thomas Pieres, der nach seiner Rückkehr vom Hofe zu Canton ausgeplündert, gefangen und allem Anschein nach hingerichtet worden ist.

So viel ist uns aus zuverlässigen Quellen über den Gebrauch des Pulvers und die Einführung der Feuergewehre in China bekannt. Wir müssen demnach den Chinesen, ungeachtet neuerdings ein englischer Schriftsteller auf die Autorität des gelehrten Visdelou hin nur ihnen die Ehre der Erfindung dieser Mordwerkzeuge zuerkennt, sie ihnen nicht nur streitig machen, sondern geradezu absprechen, und dies um so nachdrücklicher, wenn es sich bewährt, dafs, wie man aus alten Urkunden wissen will, schon im Jahre 1073 der ungarische König Salomon die Mauern von Belgrad mit Kanonen beschossen hat.

In Japan findet man die ersten Spuren von Feuergewehren zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter der Regierung des Mikado Go Kasibara (1501—1527). Allem Anscheine nach waren diese vom benachbarten Festlande herübergekommen. Aber eine genaue Kenntnis davon erhielten die Japaner erst von den Nanbanzin oder südlichen Fremdlingen, d. h. Europäern. Geschichtlich erwiesen landete das erste schwarze Schiff (kuro fune, so heifsen noch heutzutage die europäischen Fahrzeuge) im Jahre 1530 an der japanischen Küste und zwar im Hafen von Funai in der Provinz Bungo und brachte dem Fürsten Ohotomono Muneakira zwei Feuergewehre zum Geschenke. Näher bekannt wurde man mit dem Feuergewehre und der Bereitung des Schiefspulvers erst im Jahre 1543, als Fernan Mendez Pinto nach Tanegasima kam. Eine ausführliche Erzählung dieses Vorfalles, und zwar nach den eigenen Angaben der japanischen Jahrbücher, findet sich in der Entdeckungsgeschichte von Japan Mura Sjuksja und Krista Mōta; die Kapitäne des Nanbanschiffes werden uns darin als diejenigen genannt, welche Feuergewehre (Teppō) mit sich führten und eines davon einem gewissen Tokitaka, Befehlshaber der Insel Tanegasima, zum Geschenke gaben, ihn auch die Bereitung des Schiefspulvers lehrten. Diese Begebenheit findet in den abenteuerlichen Reisen des portugiesischen Seefahrers Fernan Mendez Pinto ihre Bestätigung, was uns somit berechtigt, in den obengenannten Fremdlingen Pintos beide Gefährten Diego Zeimoto und Christoval Borallo zu erkennen. Beide sehen wir in dem japanischen Originalwerke Mangwa Tom. VI abgebildet, ersteren mit einer Luntenbüchse, letzteren mit einer Rolle Papier und Arzneikräutern. Sie hatten sich, der eine als Schütze, der andere als Wundarzt, rühmlichst in Japan bekannt gemacht.

Sjōgun Tokijasu liefs hierauf durch einen Schmied, Namens Kunijasu, zehn Teppō anfertigen, und ein Kaufmann von Sakai, Tatsibanaja Jusanrō, begab sich zur Erlernung der Schiefskunst nach Tanegasima, wo er zwei Jahre darauf verwendete. Man nannte diese neue Kunst Teppō-ju, und ihre Verbreitung im Reiche erfolgte raschen Schrittes. Man belegte das Teppo auch mit dem Namen Tanegasima Teppo, d. i. eiserne Röhre von Tanegasima; ein neuer Beweis, dafs es auf der genannten Insel zuerst eingeführt worden.

Zu unterscheiden vom Teppo ist das Isi bija, wörtlich Stein-Feuer-Pfeil, worunter man Kanonen versteht. Von diesem Geschütze hatten die Japaner bereits im Jahre 1528 durch den Verkehr mit China Kenntnis erlangt; doch erst im Jahre 1551 brachte ein Nanban-Schiff, das den Hafen zu Usuki in Bungo besuchte, dem Fürsten Ōtomono Muneakira eine Kanone zum Geschenke. Nach glaubwürdigen Augenzeugen wird dieselbe noch zu Usuki aufbewahrt.

Von den Handfeuergewehren, Gewehren mit Luntenschlössern, Vielgeschossen u. dgl.

Die Handfeuergewehre (Teppō), welche gegenwärtig im Gebrauche sind, unterscheiden sich in ihrer Form und Einrichtung wenig von den Modellen, welche die Portugiesen im sechzehnten Jahrhundert nach Japan gebracht haben. Es sind noch ganz die alten Luntengewehre. Die Lunte, Hinawa, d. i. Feuerstrick, ist auf dem Hahne, den man durch einen Druck auf das Zündloch niederlassen kann, befestigt. Der Hahn ist zu diesem Zwecke mit einer Rinne versehen, in welche man die Lunte, welche die Dicke eines kleinen Fingers hat, einzwängt (er heifst daher nicht un-

passend Hinawa hazami, Luntenzange). Die Zündpfanne (Hisara, Feuerschale) wird durch einen Sicherheitsdeckel (Hifuta, Feuerdeckel) vor zufällig abfallenden Funken geschützt. Auf Fig. 40 Nr. 1 ist ein Jagdgewehr mit der Lunte und geschlossener

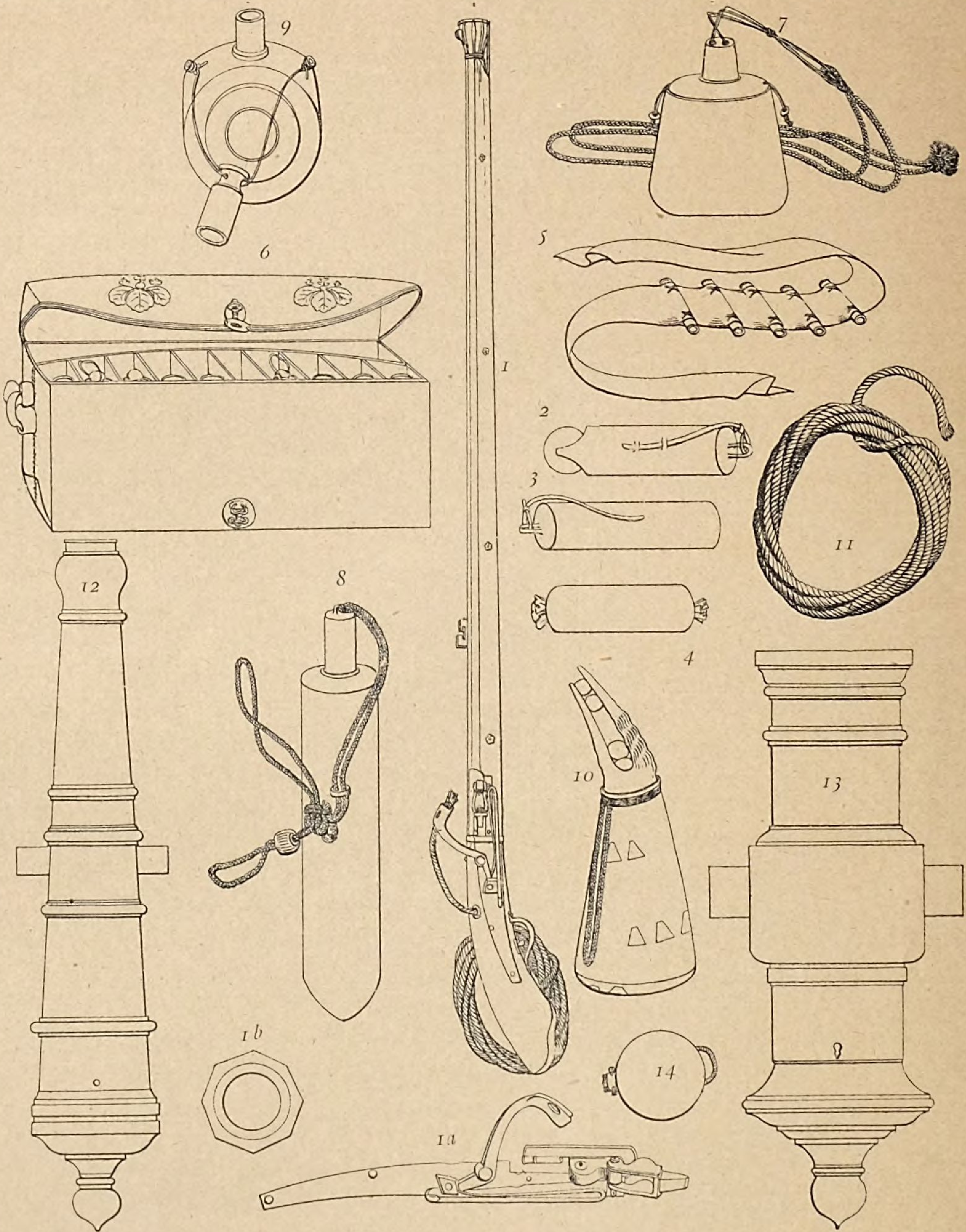


Fig. 40. Schiefsgewehr und grobes Geschütz.

Pfanne und in Nr. 1 a das Schlofs mit geöffnetem Sicherheitsdeckel abgebildet. Bei Soldaten- und Jagdgewehren geht die Lunte durch ein am Anschlag befindliches Loch (Hinawa towosi ana, Loch zum Durchgang des Feuerstrickes), und das aufgerollte Ende derselben wird an den linken Arm gesteckt und bleibt beim Schiefsen

daran hängen. Man hat auch einen eigenen Gürtel, worin man Luntenstücke zu Pistolen und Gewehren steckt (Fig. 40 Nr. 5) wie auch den Zunder bewahrt. Mit dieser dürftigen Einrichtung behilft man sich bis auf den heutigen Tag. Übrigens sind die Luntengewehre, wie der Soldat und Jäger sie trägt, ganz geschäftet und mit einem kurzen Kolben versehen. Man fafst diesen beim Schiefsen mit der Rechten, und führt den Ballen des Daumens gegen die rechte Wange. Das Gewehr ruht so mit seinem vollen Gewichte auf beiden Armen und findet keine Stütze an der Schulter, gegen die sich Gewehre mit grofsen Kolben anstemmen. Der kurze Kolben und die Weise des Anlegens erfordert, dafs der Drucker (Hiki kane, Zieheisen) um vieles weiter als bei unseren Gewehren nach hinten steht. Der Lauf ist meistens achteckig, an der Mündung in einen umgekehrt kegelförmigen Wulst auslaufend, ist sehr massiv aus Eisen, hat aber kleines Kaliber; der Kugeldurchschnitt eines Jagdgewehres ist gewöhnlich 0,015 Meter. Man hat grade und schneckenförmig gezogene Läufe. Sie sind durchgehends mit einem doppelten Visier, einem oberen (sjōgi kata) und unteren (maimi ate), wie unsere Kugelbüchsen versehen. Zum Scheiben- und Raketenschiefsen sind aufserdem noch sehr plumpe, schwere, aber verhältnismäfsig kurze Büchsen im Gebrauche, welche selbst der stärkste Mann nur mühsam aus freier Hand abzufeuern vermag. Manche wiegen an hundert Pfund, schiefsen eine Kugel von 0,030 bis 0,040 Meter im Durchmesser und sind mit Handhaubitzen und Raketenröhren zu vergleichen. Die Pistolen, deren man von verschiedener Gröfse hat, haben dieselbe Einrichtung wie die Luntengewehre. Auch haben die Chinesen und Japaner Versuche mit doppelten, dreifachen, selbst fünffachen Gewehren gemacht. Auf Fig. 46 *o, p* sind solche nach Abbildungen aus der obenerwähnten chinesischen Bilderfibel mitgeteilt. Die Läufe solcher Vielgeschosse sind derart zusammengelötet, dafs sie eine drei-, vier- oder fünfeckige Stange bilden, an deren unterem Ende ein langer eiserner, die Stelle eines Kolbens vertretender Handgriff mit einem Luntenhahne angebracht ist. Die Läufe werden beim Abfeuern wie bei unseren Drehbüchsen umgedreht. Allem Anscheine nach bediente man sich dieser Vielgeschosse, welche sehr schwer und von plumpem Machwerke waren, nur zur Vertheidigung von Schanzen und Festungen. Auch machte man Versuche, Spiefse und Hellebarten mit Feuerrohren zu versehen. Ich mufs hier noch bemerken, dafs man in Japan keine Gewehre mit Bajonetten hat.

Von Patronen, Patrontaschen, Pulverhörnern und Kugelbeuteln.

Der japanische Jäger lädt aus der Hand oder mit einer am Pulverhorn befindlichen Ladung (Fig. 40 Nr. 8) und nimmt verhältnismäfsig weniger Pulver und Schrot als wir; namentlich ist er mit dem Schrot sehr sparsam. Der Soldat dagegen führt seine Patronen (Hajagō, schnelle Ladung) in einer der unsrigen ähnlichen Patrontasche (Hajagō ire, Nr. 6) mit sich. Die Patronen sind entweder, wie die unseren, Papierhülsen, die Pulver und Kugel enthalten (Nr. 4), oder es sind mit einem Stopfer versehene Büchschen von Holz oder Kupferblech, worin sich ein Schufs Pulver mit der Kugel (Nr. 2), oder blofs Pulver (Nr. 3) befindet. In letzterem Falle hat der Soldat einen eigenen Kugelbeutel. Der in Nr. 10 abgebildete verdient seines sinnreichen Mundstückes wegen beachtet zu werden; er ist aus einem Gemshorn verfertigt und hat die Form eines Schnabels, der die Kugel, wenn sie aus dem Beutel tritt, festhält, bis man sie mit dem Daumen und Zeigefinger herauszieht.

Nicht unpassend wird er daher Rabenschnabel (Karasu kutsi) genannt. Jäger und Soldaten führen als Zündkraut noch feines Pulver in kleinen Büchschen (Nr. 7 u. 9) mit sich, ein Bedürfnis bei allen Völkern, welche sich mit gemeinem Stückpulver behelfen müssen. Die Chinesen und Japaner sind in der Bereitung des Pulvers noch zurück. Sie kennen zwar die Mischungsverhältnisse; aber es fehlt ihnen an den mechanischen Vorrichtungen, womit die Ingredienzien gestofsen und gehörig untereinander gemengt werden. Auch ist man mit dem Körnen wenig und mit dem Glätten gar nicht bekannt. Die Verhältnisse des japanischen Pulvers sind gewöhnlich 75,7 % Salpeter, 14,4 % Kohle und 9,9 % Schwefel.

Vom groben Geschütze.

Das grobe Geschütz, welches ich zu sehen Gelegenheit hatte, bestand in eisernen Kanonen, 12- und 24-Pfündern, auf schweren, unbehülflichen Laffetten, gleich denen der alten Schiffskanonen, die zu Modellen gedient haben. Sie heifsen bis heute noch Isi-bija, d. i. Stein-Feuer-Geschosse, und anfänglich schofs man daraus Steine von 12 Pfund und darüber. Die erste Kunde von solchen Feuerschlünden hat man in Japan, wie erwähnt, aus China erhalten; genauer lernte man sie erst seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts kennen. Gegenwärtig hat man Kanonen und Haubitzen nach europäischen Mustern des 17. und 18. Jahrhunderts in Eisen und Metall gegossen, Fig. 40 Nr. 12 und 13. Es ist meistenteils Festungsgeschütz. Unseren Bomben ähnliche Kammergeschütze sind mir in Japan nicht bekannt geworden. Von Handgranaten ist auf Fig. 40 Nr. 14 eine Abbildung gegeben. Mit unserem Feldgeschütz der neuesten Zeit ist man übrigens auch genauer bekannt geworden, indem im Jahre 1825 das Niederländisch-Indische Gouvernement zwei Feldstücke — Sechspfünder mit allem Zubehör — als Geschenke für den Sjōgun nach Nagasaki sandte. Die Annahme dieser in jeder Hinsicht für Japan wichtigen Kriegsgeräte wurde von seiten des Sjōgun offiziell abgelehnt, während ein gewisser Takaki Mitsunoske, Oberkonstabler und Befehlshaber der Wache von Nagasaki, sich dieselben unter der Hand zu verschaffen wufste. Es ist dies wieder ein Pröbchen japanischen Nationalstolzes und der feinen Kunstgriffe, womit man die niedrige Stufe, auf welcher Kriegswissenschaft und Kriegswesen offenbar stehen, den Europäern zu verhüllen sucht. Unsere Waffen und Kriegsgeräte erklärt man für unnötig, und untersagt bei Todesstrafe die Ausfuhr japanischer Säbel, Luntengewehre, Bogen und Pfeile u. dgl. Die Ausländer dürfen sich von den einheimischen Waffen nicht einmal Abbildungen fertigen lassen; ja, man geht in der Auslegung des Gesetzes so weit, dafs kein Bildchen, kein Püppchen, woran sich Waffen erkennen liefsen, auf öffentlichem Wege nach Dezima gebracht und zum Kaufe angeboten werden darf. Auch die Einfuhr von Waffen jeder Art ist streng verboten und sogar das Tragen von Degen und anderen Gewehren den Niederländern an Bord der Schiffe und auf Dezima untersagt.[1]

[1] In früheren Jahren bis 1776 trugen sämtliche nach dem Hofe zu Jedo ziehenden Niederländer ihre Degen. Jetzt ist dieses nur den Gesandten gestattet, und man weifs nicht recht zu sagen, wie seine Begleiter des gleichen Rechts verlustig wurden. Der russische Gesandte von Resanoff wufste es sehr gut zu erwirken, dafs man seinen Offizieren das Tragen ihrer militärischen Auszeichnungen erlaubte, und eine russische Ehrenwache begleitete ihn zur Audienz bei dem Statthalter von Nagasaki. Dagegen begnügen sich die Direktoren des niederländischen Handels mit einem spanischen Rohre, womit sie auf Dezima einherschreiten, und lassen sich bei offiziellen Besuchen, auch bei sonstigen Vergnügungsausflügen ihren Degen als Würdezeichen mit Pantoffeln, Theemaschine und Laternen nachtragen. Es ist dies angeblich japanische Sitte!

Von der Rüstung.

Die älteste Schutzwaffe ist der Schild. Wir finden ihn bei allen Völkern der Welt. Von den bereits untergegangenen sind uns in Denkmälern und Überresten

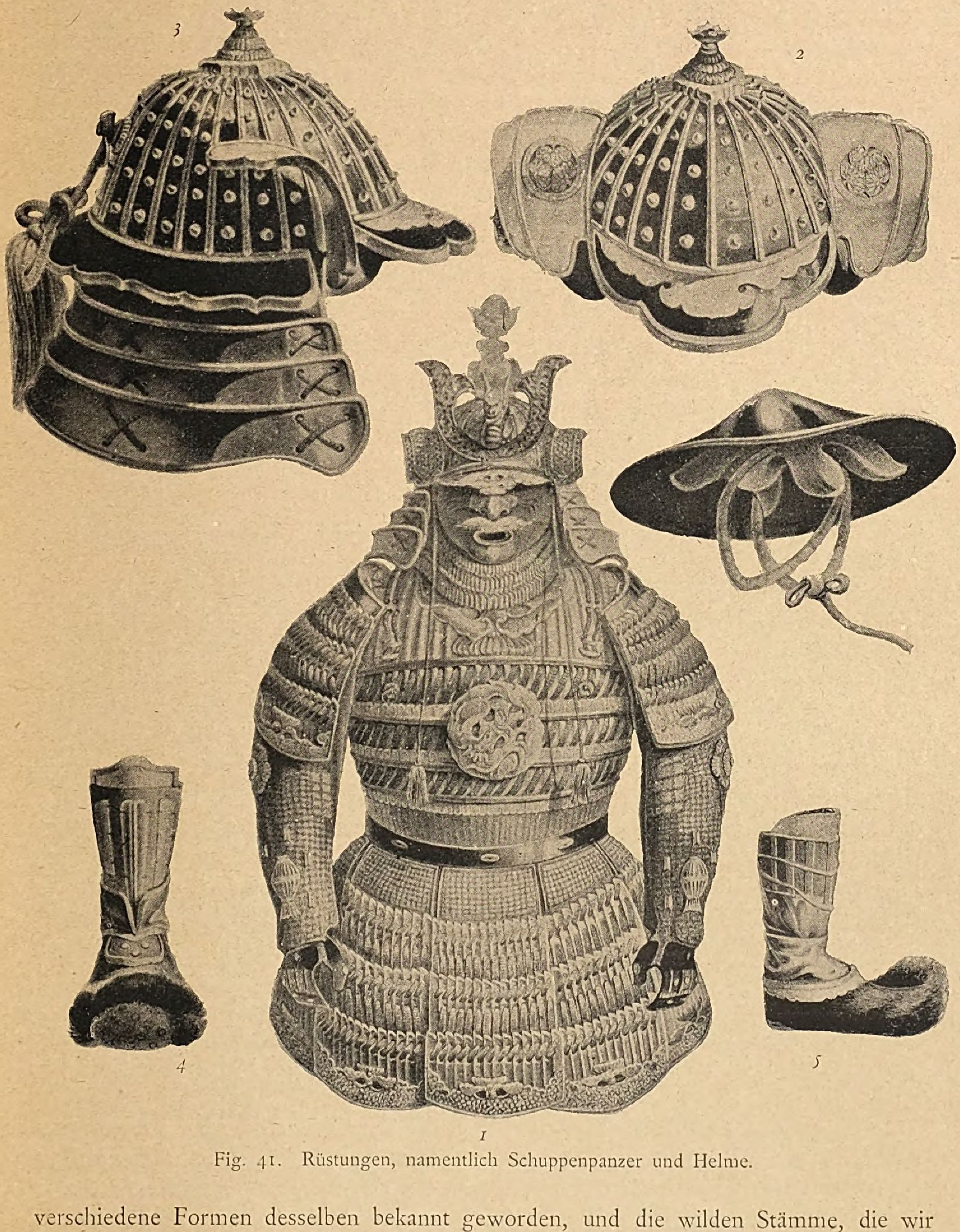


Fig. 41. Rüstungen, namentlich Schuppenpanzer und Helme.

verschiedene Formen desselben bekannt geworden, und die wilden Stämme, die wir von Zeit zu Zeit noch entdecken, treten uns häufig mit dieser Schutzwaffe entgegen.

Mit der fortschreitenden Civilisation und unter einem Himmelstriche, der eine dichtere Bekleidung des Leibes erlaubt, begnügte sich der Mensch nicht mehr mit dem Schilde allein; er erfand bald, zur Beschützung der edelsten Teile seines Körpers, eine Bekleidung, wie sie ihm am zweckmäfsigsten schien, oder wie die Verhältnisse, worin er lebte, es zuliefsen. Die Anfertigung solcher Schutzkleider hielt gleichen Schritt mit dem Fortschritte der Künste und Gewerbe, bis endlich der Zufall ein Mittel und der denkende Geist Werkzeuge erfand, denen menschliche Kraft und Kunst kein widerstandsfähiges Schutzmittel entgegenzustellen vermochten. So ist denn auch seit der Erfindung der Feuergewehre in Europa und den übrigen von Europäern bevölkerten Ländern die Schutzrüstung des Körpers bis auf den Küraſs abgeschafft worden. Unter den asiatischen Völkern haben indessen die gebildetsten — die Chinesen und Japaner — den Harnisch beibehalten, und er gehört dort zur Bewaffnung eines Soldaten.

Die Erfindung des Harnisches fällt bei den Japanern in das hohe Altertum. Zinmu, der Eroberer, soll sich einen zu Mijasaki in Hiuga haben fertigen lassen (661 vor Chr. Geb.), Jamatotake trug einen Harnisch, als er 110 nach Chr. Geb. zur Bekämpfung der östlichen Wilden auszog, und von der gefeierten Heldin Zingu-Kogo und ihrem greisen Feldherrn Takeutsi wissen wir, dafs sie bei der ersten Expedition nach der koreanischen Halbinsel im Jahre 200 n. Chr. Geb. Rüstungen getragen.

Von diesem Zeitpunkt an kamen die Rüstungen mehr und mehr in Gebrauch, und im Jahre 790 wurden zu einer Expedition nach Osju auf Befehl des Mikado zweitausend lederne Panzer und zweitausend neunhundert eiserne Pickelhauben angefertigt.

Die Rüstung, worin gegenwärtig der japanische Ritter erscheint, wenn er im Dienste ist, und die er mit den Trophäen eines hundertjährigen Friedens mit den Erzeugnissen der Kunst und den Erfindungen der Prachtliebe ausschmückt, besteht aus einem Panzer mit Lenden-, Schenkel-, Bein-, Arm- und Schulterschienen und aus einem Helme mit Nackenschirm, Visier und Ringkragen. Dazu kommen ganz eigene Schuhe und Unterkleider. Gewöhnlich ist Helm, Panzer und Zubehör aus Leder verfertigt, mit Metall beschlagen und verziert und mit seidenen Schnüren durchflochten und zusammengeheftet.

Seltner ist die Rüstung von Eisen oder sonstigem Metalle; nur Reiter tragen derlei Kürasse und Pickelhauben. Häufig sind auch Wämser, aus Eisendraht geflochten, im Gebrauch. Für Kinder und zum Prunke hat man Rüstungen von Papiermaché, mit Messing und seidenen Schnüren und Quasten verziert. Die Farbe der Rüstung, des lackierten Leders und der seidenen Schnüre nämlich, richtet sich nach dem Stammhause, dem der Ritter angehört. Das Haus Minamoto trägt schwarze Rüstung, das Haus Taira purpurne, das Haus Fudsiwara blafsgelbe, das Haus Tatsibana hochgelbe. Die Vasallen eines jeden dieser vier Häuser führen dieselben Farben. Bedient sich ein Ritter einer andern Farbe, so kann dies nur infolge einer ehelichen Verbindung geschehen.

In ethnographischer Hinsicht verdienen die japanischen Rüstungen um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als sie eines der wesentlichsten Kriegsgeräte eines Volkes bilden, das im Mittelalter auf dem Tummelplatze des nordöstlichen Festlandes von Asien eine gröfsere Rolle gespielt hat, als man von einem so abgelegenen Inselvolke hätte erwarten sollen. Stammten doch wahrscheinlich die Ahnen des Mongolen-

fürsten Kublai khan, der den Thron von China eroberte, aus dem japanischen Fürstenhause Minamoto[1].

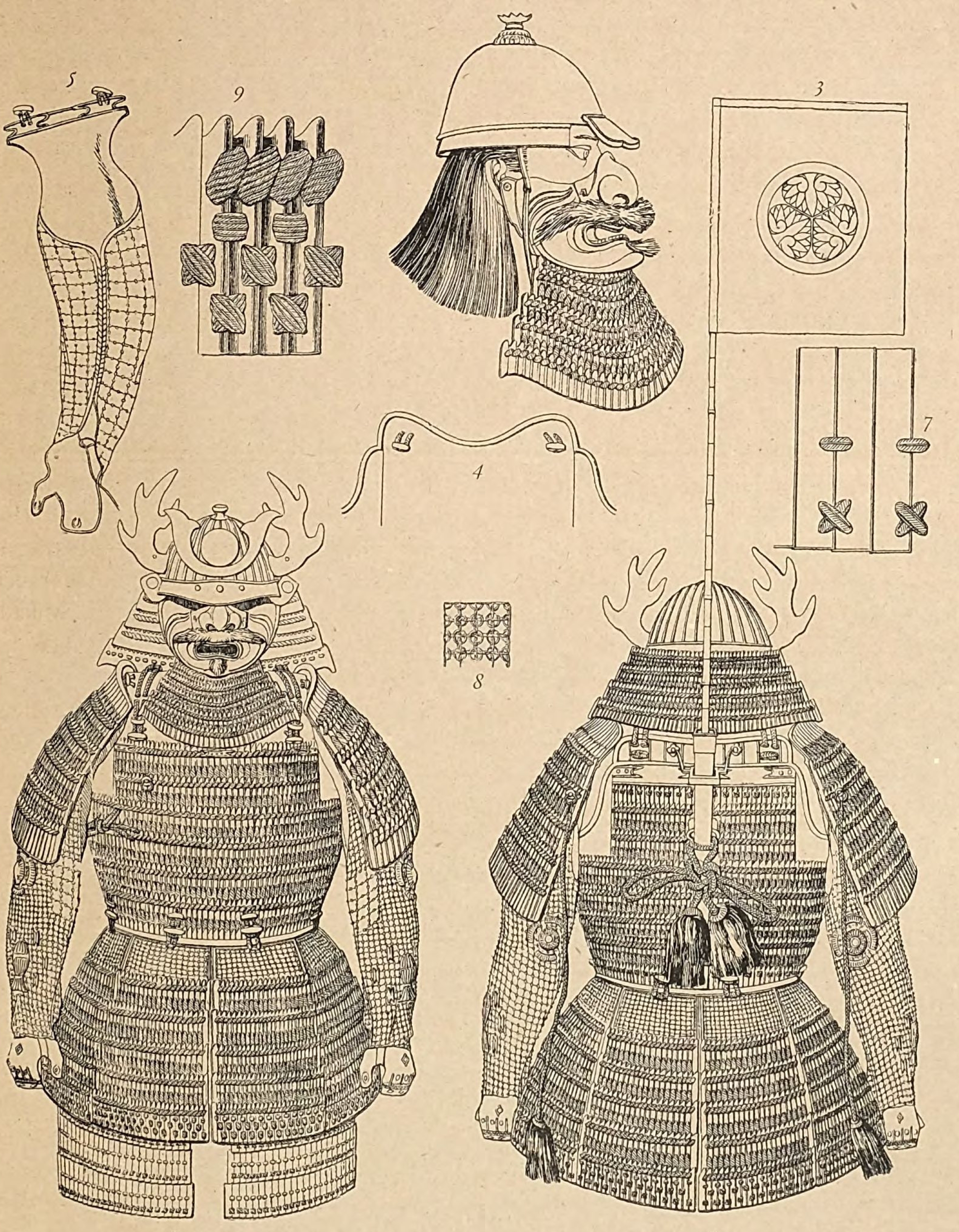


Fig. 42. Rüstungen und Details derselben.

[1] Meinem unvergeßlichen Freunde Tsjusiro, Dolmetscher am Hofe des Sjōgun (1822—1826), verdanke ich die nachstehende, in historischer Hinsicht höchst interessante Mitteilung. «Joritomo, der sich im Jahre 1185 zum Oberfeldherrn des Reiches mit unumschränkter Gewalt aufgeworfen hatte, verbannte seinen jüngsten Bruder Jositsune nach Osju, dem nördlichen Teile von Nippon. Der Verwiesene fand da gute Aufnahme und zahlreiche Anhänger seiner Partei. Da sandte Joritomo Truppen

Aber auch in rein technischer Hinsicht erweckt diese Kriegskleidung unser Interesse. Der japanische Kunstfleifs zeigt sich auch an ihr in vorteilhaftem Lichte. Die feinlackierten ledernen Streifen, dachschindelartig durch zierlich verknüpfte seidene Schnüre übereinander geschichtet; die gegossenen, geprefsten oder gravierten metallenen Verzierungen, an Helm und Panzer geschmackvoll zu einem Ganzen vereinigt, ziehen die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes auf sich, ohne dafs die Umrisse das an griechische und römische Formen gewohnte Auge beleidigen. Ihre Ähnlichkeit mit den altgriechischen Rüstungen ist unverkennbar. Ja sie können uns selbst über das Machwerk jener ältesten Panzer, wovon uns Pausanias die besten, aber immer noch unzureichenden Berichte mitgeteilt hat, eine Aufklärung geben, die jeden Zweifel beseitigt. Wir wollen nun die einzelnen Stücke, woraus die Rüstung unserer Japaner zusammengesetzt ist, näher betrachten.

Von dem Helme.

Auf Fig. 41 und 42 sind vollständige Rüstungen abgebildet. Zu Nr. 1 der Fig. 41 diente ein Modell, welches die Rüstung des ersten Kriegsministers (Daisjō) am Hofe des Mikado vorstellt. Auf dem Helme (Kabuto) bemerken wir einen Drachenkopf (Tatsu gasira), den nur der genannte hohe Staatsbeamte führen darf. Auch die übrigen Verzierungen dieses Helmes sind Embleme, welche nur den Würdenträgern am Hofe der Nachkömmlinge der Sonnengottheit zukommen. Wir erkennen darin eine Sonnenscheibe (Nitsirin), einen Halbmond (Hangets) und zwei Hörner (Kuwagata). In den letztern will man Bilder des Handpfluges (Kuwa) erkennen, und erklärt sie nebst einem andern Zeichen, das die Form von Stierhörnern hat, für die ältesten Helmverzierungen. Aufser den eben berührten giebt es der Helmverzierungen noch mancherlei, als Ochsen-, Bocks- und Gemsenhörner, Hirschgeweihe, dem Ken nachgebildete Schwerter, Dreizacken u. s. w. Ihre allgemeine Benennung ist Tate mono. Sie werden nur von Rittern von hoher Abkunft und distinguiertem Range getragen. Die Hörner gelten als Sinnbild der männlichen Kraft und Stärke. An dem Helm Nr. 2 und 3 haben wir ferner noch zu bemerken die beiden flügelförmigen Seitenblätter (Fuki gajesi), worauf wir in Nr. 2 das Wappen des Sjōgun erkennen; dann das Wetterdach (Mabi sasi), den bis auf die Schulter herabgehenden Nackenschild (Sikoro) und ein an der Spitze des Helms befindliches Loch (Iki dasi no ana, d. h. Loch, wodurch der Atem hinausgeht), welches der Aberglaube zum Sitze der Geistereingebung (schîn ling) macht.

Von dem Kegel an den Helmen bestehen vielerlei Formen. Es sind deren über sechzig bekannt, wovon jede ihren besonderen Kunstnamen trägt. Man bemerkt

zu deren Vernichtung. Doch Jositsune entwich mit seinen Getreuen nach Jezo, von wo aus er nach der Tatarei übersetzte. Von diesem Jositsune stammt angeblich Pei-li-wang, König der Kiur ki» (Genghis). Diesem wichtigen Ereignis spricht zwar die japanische Reichsgeschichte geradezu entgegen; denn laut dem Wakan nenkei wurde Jositsune im 4. Monat 1189 vom General Jasuhira in Osju geschlagen und nahm sich selbst das Leben; und, nach einer Angabe des Nippon Wodai itsiran, sandte Jasuhira sogar das Haupt des Gefallenen an den Sjōgun Joritomo: allein dieser Widerspruch läfst sich leicht aufklären, wenn man dabei nur die Strenge der Gesetze im Auge hat, welche den gegen Jositsune entsandten General, bei bekannt gewordener Flucht des Empörers, unfehlbar mit dem Tode bestraft hätten, und wenn man die japanische Politik näher kennt, der alles daran gelegen sein mufste, die Flucht eines der ersten Reichsgrofsen, der unberechenbaren Folgen wegen, als Staatsgeheimnis zu bewahren.

darunter Tiger- und Drachenköpfe und solche, welche Schlangen, Hähne und Hasen vorstellen. Sie erinnern uns an die Zeichen des Tierkreises und erhalten somit ihre Bedeutung.

Merkwürdig ist an den japanischen Helmen das Visier. Es besteht aus einer Larve mit einer Adlernase, einem grofsen Munde voll silberner Zähne, einem schwarzen, roten oder weifsen Schnurr- und Knebelbart und tiefen Furchen in den Wangen. Diese gräuliche Larve heifst Menbō, und wenn die Nase fehlt, Sarubō, Affengesicht. Oben ist sie mit Riemen an dem Helme und unten an dem Ringkragen befestigt, und wird noch durch ein über das hervorragende Kinn gehendes Sturmband festgehalten. Die Augen bleiben frei und ohne Schutz. Der Ringkragen (Notowa) ist dicht unter dem Kinn angebracht und besteht aus einem Stücke, nur selten aus zwei oder drei Lappen. Auf Fig. 41 Nr. 3 findet man diese Einzelheiten getreu abgebildet.

Von dem Harnisch.

Der Harnisch, nicht weniger kompliziert als der Helm, besteht aus verschiedenen Stücken, die wir einzeln näher betrachten wollen. Den vornehmsten Teil bildet der Panzer (Zengo). Man begreift darunter einen Kürafs mit Lendenschienen und unterscheidet zwei Arten desselben: einen mit sieben (Fig. 41 Nr. 1) und einen mit acht Lendenschienen (Fig. 42 Nr. 1, 2). Ersterer wird von vornehmen Rittern getragen. Der Kürafs ist aus einem Brust- und Rückenstücke zusammengesetzt, läfst sich an der rechten Seite öffnen und, wenn er angelegt ist, zuschnüren. Brust- und Rückenstück werden durch Schulterspangen und Schnüre aneinander befestigt und die Lendenschienen (Kusa zuri) mit beinernen Knöpfen und seidenen Litzen am Kürasse angeheftet (Fig. 42 Nr. 1). Sie gleichen den am Gurte der trojanischen Helden befestigten Blechstreifen, die nach den Darstellungen auf Vasen als herabhängende Streifen (πτέρυξ) erscheinen. Bei den meisten Rüstungen ist auf dem Rücken des Panzers ein eigenes Futteral (Uke tsudsu) angebracht, worin Fahnenjunker und Offiziere eine Standarte (Sifan) mit sich tragen (Fig. 42 Nr. 2). Eine ähnliche Vorrichtung dient auch zur Befestigung des Köchers. Die Schultern sind durch eigene Schienen (Sode), welche den ganzen Oberarm decken, geschützt, und lederne Ärmel (Kode), künstlich mit Eisendraht überflochten und mit metallenen Knöpfen und Verzierungen besetzt, decken die Arme und Hände (Fig. 42 Nr. 5 und 8). Auch die Beinschienen (Sune ate) sind von Leder und mit Metall beschlagen. In alten Zeiten trugen vornehme Ritter Schuhe von Bärenfell, wie wir sie in Fig. 41 Nr. 4, 5 abgebildet sehen. Jetzt sind solche nur bei Feierlichkeiten gebräuchlich, während im Felde die Fufsbekleidung des Soldaten aus Strümpfen (Tabi) und Strohschuhen oder vielmehr Strohsohlen (Wara kudsu), welche mittels Strohseilen an die Füfse gebunden werden, besteht. — Die Beinharnische haben viel Ähnlichkeit mit den Κνημῖδες der Griechen und Ocreae der Römer, werden ebenso befestigt, aber an beiden Beinen angelegt.

Noch sind ein Paar Schienen zu berühren, welche wir auf Fig. 42 Nr. 1 unter den Lendenschienen hervorragen sehen. Sie sollen zur Beschützung der Schenkel und Kniescheiben dienen und heifsen Wakiate. Zur vollständigen Rüstung gehören auch Hosen, Sita bakama, kurze, aus einem schweren, oft sehr kostbaren, mit Gold durchwirkten Seidenstoffe verfertigte Beinkleider, die so eingerichtet sind, dafs der geharnischte Mann durch kein natürliches Bedürfnis in Verlegenheit geraten kann.

Dies wären nun die vorzüglichsten Stücke der Rüstung eines japanischen Ritters.

Er nennt sie Kamigi, Oberkleider, im Gegensatze von Simogi, Unterkleider, deren Beschreibung uns noch erübrigt. Liebhaber der Waffenkunde und Freunde des Altertums werden mich entschuldigen, wenn ich in solche Einzelheiten eingehe. Es hat für sie ein wesentliches Interesse, und meine übrigen Leser mufs ich bitten, jenen zu lieb noch mit anzusehen, wie der japanische Ritter von Fufs bis Kopf sich ankleidet und Rüstung und Waffen anlegt.

Das erste, was unser Kriegsmann auf den blofsen Leib anlegt, ist ein Brustlatz (Fundosi), der sich als Schamschürzchen verlängert und mit einem Bande über dem Nacken und um die Lenden befestigt wird. Das Bruststück ist mit Moksa wattiert, welche den Leib vor Erkältung und Erhitzung bewahren soll. Hierauf zieht er ein Unterkleid (Sitagi) oder nur ein gewöhnliches Hemde (Hadagi) an und bindet es gleichfalls mit einem Bande (Hoso obi) um die Hüfte fest. Diese Hemden sind vorne offen, von hellblauem, selten weifsem Kattun, zur heifsen Jahreszeit von Nesseltuch oder Seidenzeug, im Winter wattiert Nun greift der Ritter zu den Strümpfen — kurze Socken, welche die grofse Zehe frei lassen — über welche er Beinbinden (Ki jahan) von Kattun, Binsen oder Baumbast anlegt. Sie haben den Zweck, das Schienbein vor Druck und Reibung der Beinharnische zu bewahren. Jetzt werden die obenbeschriebenen Hosen und Beinschienen angezogen, und da sich unser Ritter noch bequem bücken kann, so bindet er seine Strohschuhe fest. So weit kleidet er sich auf seinem Rüstungskoffer sitzend an; Stück für Stück wird in der angegebenen Ordnung und nach bestimmten Handgriffen angelegt. Alles geht in bestimmten Tempos vor sich. Nun steht er auf, zieht den linken, dann den rechten Panzerärmel an, fällt aufs rechte Knie, steckt den linken Arm durchs Armloch des Kürasses, befestigt den rechten Achselriemen und schnürt den Panzer zu. Hierauf umgürtet er sich mit einer Schärpe, steckt sein grofses und sein kleines Seitengewehr zu sich, legt ein Stirnband an, setzt seinen Helm auf und befestigt mit dem Sturmband die Larve. Da steht nun unser Krieger in voller Rüstung und hat nur noch nach Spiefs oder Bogen und Köcher zu greifen, um zu Fufs oder zu Pferde ins Feld zu ziehen. Es ist aber in Japan seit dem Jahre ein tausend sechs hundert und vierzig — Friede!

Von dem Schilde.

Die Schilde schreiben sich gröfstenteils aus alten Zeiten her, wo man noch keine Feuergewehre hatte. Sie haben sich aber, trotz der Bekanntschaft mit diesen, nicht blofs im Andenken erhalten, sondern sind hier und da auch im Gebrauche geblieben. Am wenigsten gebräuchlich war der Handschild (Tetate); denn die tüchtigen Harnische machten dem japanischen Ritter ein Geräte entbehrlich, das ihm, wollte er sein Schwert mit beiden Händen führen oder den Pfeil abschiefsen, mehr hinderlich als nützlich war. Um so mehr dagegen bewährten sich im offenen Felde wie im verschanzten Lager die sogenannten Katsi tate, d. i. Fufsgängerschilde, die das leichte Fufsvolk trug und dem angreifenden Feinde wie eine Brustwehr entgegenstellte. Bei dem Rückzuge trug man sie auf den Schultern und deckte sich damit nach Art der testudo militaris. In alter Zeit waren sie bemalt und auf der Mitte war ein Drachenkopf u. dgl. angebracht. Die Katsi tate sind noch gegenwärtig im Gebrauche. Man hat sie 3—5 Fufs hoch, in Form eines länglichen Vierecks, aus 3—5 Zoll dicken Brettern der asiatischen Celtis oder des Kampferbaumes verfertigt. Auch aus Ochsenhäuten werden sie hergestellt. Auf der inneren Seite ist ein beweglicher Stock an-

gebracht, mittels dessen der auf den Boden gestellte Schild in mehr oder weniger aufrechter Stellung sich halten und einen ganzen Mann verbergen kann. Auf Fig. 43 Abb. *a* ist ein solcher Schild abgebildet.

Von dem Räderschilde und andern Verteidigungsmitteln gegen Wurfgeschosse.

Aus der Vereinigung mehrerer Schilde entstand der schwerfälligere Räderschild (Kuruma tate). Er bildet eine Dielenwand mit Schiefsscharten und ruht auf einem

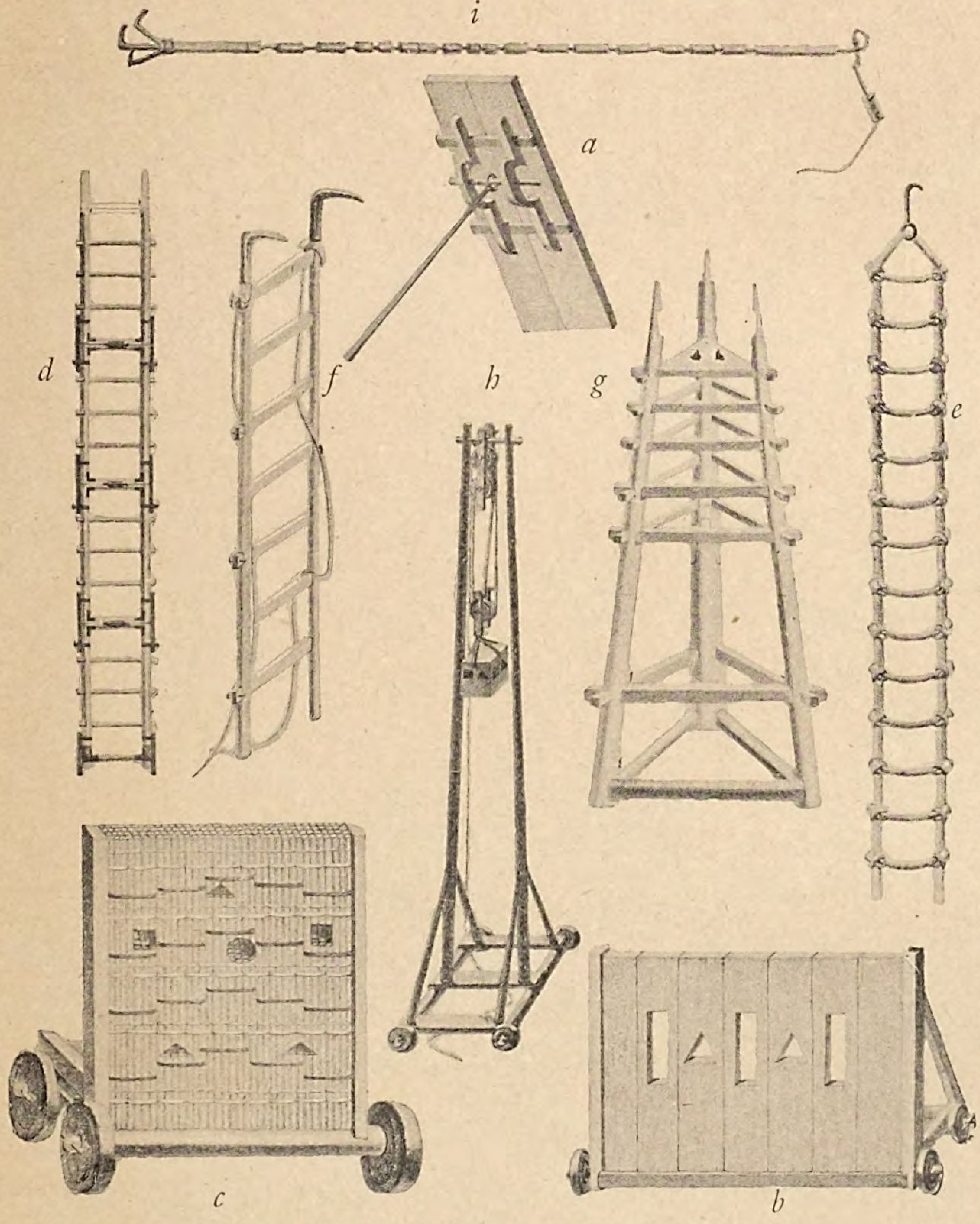


Fig. 43. Schilde, Leitern und anderes Kriegsgerät.

Gestelle mit vier niedrigen Rädern. Fig. 43 Abb. *b*. Später, etwa in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, verfertigte man solche Räderschilde aus aneinandergereihten Bambusbündeln. Sie vereinigen mit gröfserer Leichtigkeit den Vorteil, dafs sie auch eine Schutzwehr gegen Feuerwaffen bilden. Die auf Rädern stehenden heifsen Kuruma taketaba (Abb. *c*), die ohne Räder Taketaba. Letztere sind tragbar. Man hat auch mit Pfählen auf dem Grunde befestigte Hürden (Uje taketaba, d. i. aufgepflanzte Bambus-

schilde), welche unsern Schanzkörben gleichen und zur Deckung gegen grobes Geschütz errichtet werden.

Von den Blendungen.

Eine grofse Rolle spielten in Japan von jeher und bis auf den heutigen Tag die sogenannten Maku — eigene Vorhänge, deren man sich ursprünglich zur Abwehr

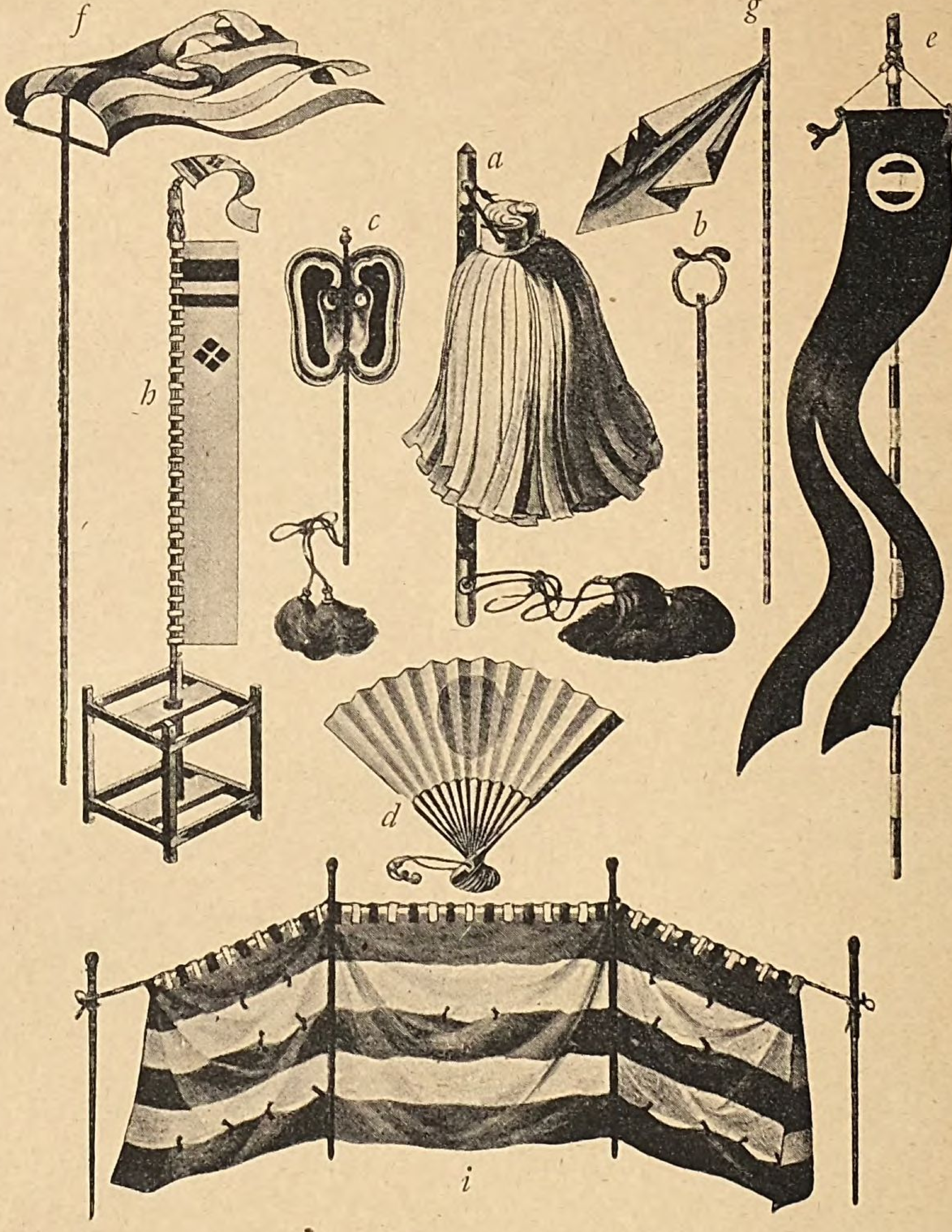


Fig. 44. Flaggen und Standarten.

von Pfeilen, Steinen und anderen Wurfgeschossen bediente. Anfänglich umkleidete man damit nur Schanzen und Brustwehren der Festungen, spannte sie bei Piketen auf, umhing damit Kriegsfahrzeuge und wendete sie überall da an, wo man einer Schutzwehr gegen Wurfgeschosse bedurfte. Gewöhnlich waren sie von Hanftuch oder starkem Kattun, weifs oder blau und mit dem Wappen des Fürsten, des Feldherrn oder irgend eines kommandierenden Offiziers verziert. Es waren Schanzkleider im eigentlichen Sinne des Wortes. Später wurden sie auch bei militärischen und andern Feierlichkeiten, an öffentlichen Plätzen und vor den Palästen der Grofsen als Blenden aufgehängt. Ihr Gebrauch wurde immer allgemeiner, und bald gehörten sie zu den

Macht- und Würdezeichen der Grofsen. Prachtliebe spannte sie allenthalben zum Prunke aus. Jetzt flattern sie vor der Burg des Sjōgun, an Kamihallen und Buddhatempeln, vor Kasernen und vor Schauspielhäusern. Blühende Kirschenhaine sind damit umgeben und werden so zu Lustzelten umgeschaffen; auch die Gallerien der Theehäuser der berüchtigten Josi wara-Strafse in Jedo sind mit solchen Schanzkleidern behangen Weifs und hellblau sind noch immer die beliebtesten Farben; man hat aber auch gelbe, purpurfarbige und grüne.

Als Kriegsgeräte sind die Schanzkleider noch gegenwärtig allgemein im Gebrauche und bei Garnisonen, in Festungen und Wachthäusern vorhanden. Vor der Einführung der Feuergewehre mögen sie gute Dienste geleistet haben; jetzt dagegen sind sie eher für Kriegssignale und Feldzeichen als für Schutzschirme anzusehen. Als erstere liegen sie auf den ersten Wink bereit, und kaum zeigt sich ein fremdes Segel an der Küste, so werden alle Wachen und Batterien damit behangen.

Von den zum Kriegsdienste bestimmten Schanzkleidern hat man zwei Arten, die gewöhnlichen Maku und die Utsi maku oder inneren Vorhänge. Bei den ersteren ist der Stoff, woraus sie bestehen, in wagrechter Richtung zusammengenäht, bei den letzteren läuft die Naht der Streifen von oben nach unten. Beide sind oben mit Schleifen (Tsi) besetzt, durch welche ein Seil (Tenawa) gezogen und, wenn man sie im Felde braucht, an eisernen Pflöcken (Kusi) befestigt wird. Form und Mafs sind genau bestimmt, auch die Zahl der Streifen, Schleifen und Lugschlitze. Astrologische Deutungen und Glück kündende Zahlenverhältnisse kommen auch hierbei in Betracht. So setzt man die Zahl der Schleifen gerne auf 28 fest und benennt sie nach den 28 Sternbildern, während man die 9 Lugschlitze (Monomi) eines Maku mit den Namen von Sonne, Mond und den sieben Planeten belegt. Die Maku haben gewöhnlich nur fünf Streifen, abwechselnd von blauer und weifser Farbe. Die Utsi maku bestehen aus einem querlaufenden Streifen, woran 12 und mehrere Streifen lotrecht herabhängen. Diese Art Blendungen sind gewöhnlich einfarbig, jetzt weifs; in alten Zeiten waren sie auch hellgelb, violett oder hellgrün. An den Höfen der Grofsen und bei Festen, wo sie zum Prunke dienen, hat man sie von Damast und anderen kostbaren Seidenzeugen. Häufig werden sie mit Wappen versehen, welche bei den Utsi maku auf dem oberen Querstreifen angebracht sind, bei den Maku hingegen mehr oder weniger die fünf Felder bedecken oder auf denselben zerstreut stehen und zwar in der Weise, dafs man aus ihrer Stellung und Gröfse nicht blofs Rang und Würde, sondern selbst Geburtsvorrechte vom Majorate bis zum sechsten Sohne erkennen kann. So ist z. B. auf dem Maku des Mikado und des Sjōgun das Wappen von solcher Gröfse angebracht, dafs es bis ins fünfte oder unterste Feld reicht, während es bei den übrigen Fürsten (den Kōke und Daike, d. i. hohen und grofsen Häusern) vom zweiten bis ins vierte Feld und bei Offizieren (Sjo si) vom zweiten bis ins dritte geht. Die einzelnen Felder oder querlaufenden Streifen haben ihre besonderen Namen; das oberste heifst Tsi tsuki no no, d. i. Feld, woran die Schleifen sitzen; das zweite Monomi no no, das Späherfeld, weil es die Lugschlitze enthält; das dritte Gun sjō no no oder Siegesfeld; das vierte Feian no no, Feld des Friedens; das unterste Siba utsi no no.

Die für den Kriegsdienst bestimmten Schanzkleider werden gegenwärtig nach den auf Fig. 44 Abb. *i* und Fig. 45 Abb. *k* abgebildeten verfertigt. Die gröfseren sind 4 Zjō 2 Sjak (16,030 Meter) lang, die mittleren 3 Sjō 6 Zjak (12,728 Meter)

und die kleinen 3 Zjō (10,454 Meter). Die Höhe der Maku ist durchgehends die gleiche, 6 Sjak (2,274 Meter), also der Gröfse eines Mannes entsprechend; die Utsi maku hingegen sind bald niedriger, bald höher, je nachdem sie zu Blendungen oder Zelten dienen. In letztem Falle werden sie in Form eines Vierecks aufgestellt, und ein ganzes Feldlager von solchen Zelten heifst Maku fu, Blendenstadt. In alten Zeiten hatte man ein sehr einfaches, aus Bambusreifen verfertigtes, mit Tuch oder geöltem

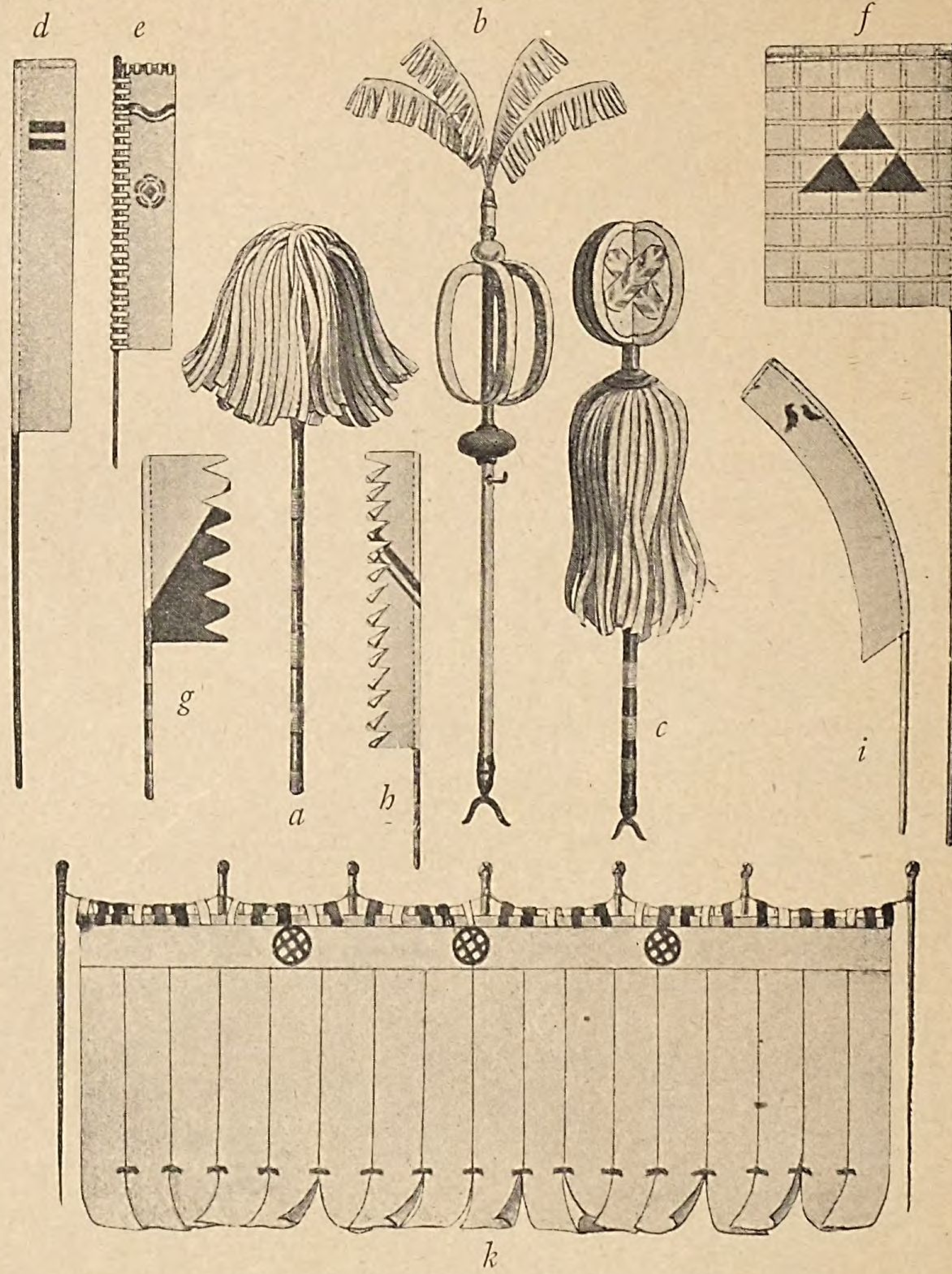


Fig. 45. Verschiedene Kriegsabzeichen.

Papiere überzogenes Gestelle — Kakuntō, das einem Wiegenschirme, womit man Kinder gegen Fliegen schützt, glich. Unsere alten Japaner schützten sich damit vor Moskiten und Regen. Bei Feldzügen in heifsen Ländern wäre diese Vorrichtung einer Beachtung würdig; man müfste sie derart anfertigen, dafs sie leicht fortzuschaffen wäre und den kampierenden Soldaten vor Regen und den unerträglichen Moskiten schützte.

Von den künstlichen Hindernissen.

So lange die Kriegskunde bei einem Volke noch auf einer niedrigen Stufe steht, fällt es schwer, bei der Beschreibung seiner kriegerischen Werkzeuge zwischen eigent-

lichen Schutzwaffen und anderen Gegenständen, welche man zu persönlichem Schutze, oder zur Verteidigung einer gröfseren oder kleineren Anzahl Krieger anwendet, eine genaue Grenze zu ziehen. Zu den eigentlichen Schutzwaffen gehören streng genommen nur solche Werkzeuge, die der Krieger trägt oder leicht tragen kann, und welche dazu dienen, die Wirkung der feindlichen Waffen zu verringern oder gänzlich aufzuheben, also Rüstung und Schild. Die leicht beweglichen Räderschilde führten auf den Gedanken, tragbare Schanzkörbe aus Bambus herzustellen. Wir haben diese Kriegswerkzeuge oben beschrieben, da sie sich nicht leicht von den übrigen Schutzwaffen trennen lassen. Wir wollen nun noch die Mittel anführen, wodurch man dem Feinde selbst den Zugang erschwert, nämlich die sogenannten künstlichen Hindernisse. Hierher gehören die Fallstricke und Verhaue, die spanischen Reiter, Fufsangeln und Wolfsgruben. Diese Otosi ana, Fallgruben genannt, sind gewöhnlich 5 Fufs lang und 3 Fufs breit, bei einer Tiefe von 4 Fufs; der Boden ist mit spitzen Pflöcken besteckt, und eine leichte Decke von Gesträuche, Laub und Gras verbirgt sie dem Auge des Feindes. Sie werden auf den Wegen, die der Feind voraussichtlich zu begehen hat, innerhalb und aufserhalb der Festungsthore angebracht und zwar je drei in Form eines gleichseitigen Dreiecks. Nebstdem wurden die Zugänge auch mit Fallstricken versehen, die man an Pflöcken, welche in unregelmäfsigen Abständen in den Boden geschlagen worden, so befestigte, dafs Mannschaft und Pferd darüber straucheln mufsten. Sie haben Ähnlichkeit mit unseren Verpfählungen und den sogenannten Eggen. Die Stellung der Pflöcke und die Art und Weise, die Stricke zu legen, ist nach dem Terrain verschieden. Man nennt diese Vorrichtung Rankugi, Streitpflöcke. Das Dornengesträuche (Sakamogi) besteht aus hirschgeweihartig zugespitzten Ästen, welche man im Boden befestigt und einige Fufs über die Erde hervorragen läfst. Sie werden, gleich unserem Verhaue, vor Feldbefestigungen und auf dem Glacis der Festungen angebracht, um der Reiterei den Zugang zu wehren. Auch spanische Reiter werden in Japan gebraucht. Sie bestehen aus kreuzweis auf einem eigenen Lattenwerke befestigten, zugespitzten Bambusstangen und werden auf Brustwehren und Mauern angebracht. Sie heifsen Takesakamogi. Unser Staatsgefängnis Dezima ist damit befestigt; auch die russische Gesandtschaft hat sie in Megasaki kennen gelernt. Fufsangeln, ganz ähnlich den Fufseisen, deren sich die Römer gegen Reiterei, Kamele und Sichelwägen bedienten, sind die Hisi-Hörner der Japaner, die ihren Namen von einer Art Wassernufs (Trapo bicornis), Hisi genannt, entlehnt haben. Sie sind aus gekrümmtem, zugespitztem Bambusrohre oder aus Eisen verfertigt, stehen immer auf drei Spitzen und kehren die vierte in die Höhe. Sie werden als offene und verborgene Schutzwehr, auf grasbedeckten Feldern und in Wassergräben und Furten angewendet. Sie verwunden Menschen und Pferde und machen sie untauglich.

Noch ist eine sinnreiche Vorrichtung zu erwähnen, um den in die unterirdischen Gänge der Festungen eindringenden Feind zurückzutreiben. Es ist ein Windrad, ganz ähnlich den Flügelrädern der Getreide-Fegemühlen, und man treibt damit den Feinden Kalkstaub in die Augen. Man heifst diese Maschine Fusenscha, d. i. Fächermühle. Ihre Gröfse richet sich nach dem Raume des Ganges, wo sie aufgestellt werden soll.

Zu den künstlichen Hindernissen kann man auch das Sperren von Häfen und Flufsmündungen mittels schwerer Ketten zählen. Eine solche liegt zu Nagasaki bereit,

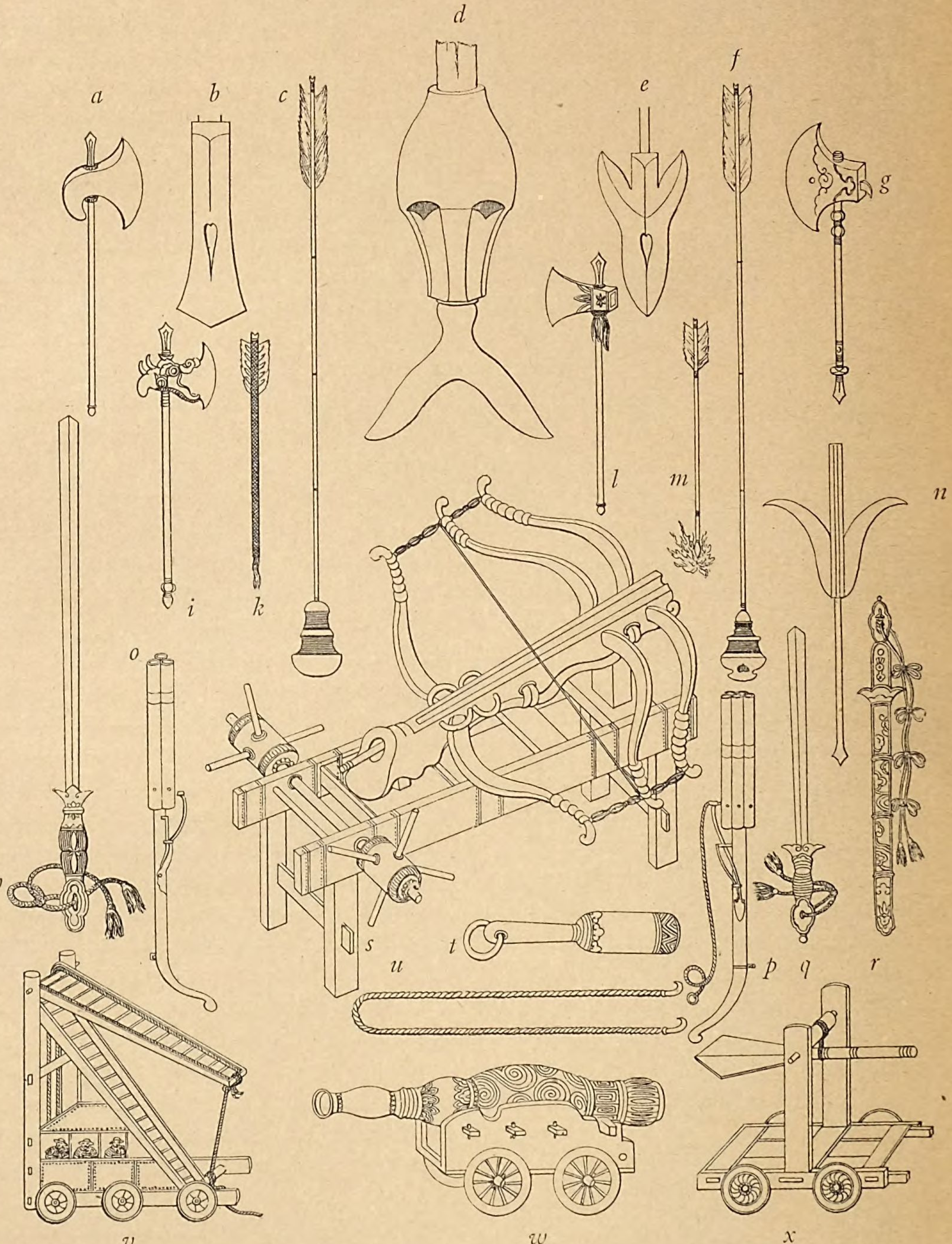


Fig. 46. Ältere Kriegsmaschinen.

um den Eingang des Hafens bei den sogenannten kaiserlichen Wachen zu sperren, und wahrscheinlich hält man, zur Sicherheit der Residenzstadt des Sjōgun, auch in der Bai von Jedo und bei den Forts an der Mündung des Nakagawa ähnliche Vorrichtungen bereit.

Von den Angriffs- und Verteidigungs-Waffen und Maschinen bei Belagerungen.

Zum Schlusse des Kapitels von den Waffen mufs ich meine Leser noch mit einigen Werkzeugen und Vorrichtungen bekannt machen, welche man in Japan und China vor der Einführung der Feuerwaffen beim Angriff und bei der Verteidigung befestigter Lager und Festungen in Anwendung gebracht hat und zum Teile noch jetzt in Zeughäusern für den Fall eines Krieges bereit hält.

Die Maschinen und Vorrichtungen, welche wir hier noch zu beschreiben haben, gehören also gröfstenteils der Zeit vor Einführung der Feuerwaffen an und einige davon scheinen selbst die Japaner blofs dem Namen nach und aus Abbildungen, welche chinesische Bücher davon gaben, gekannt zu haben. Nur wenige davon sind gegenwärtig noch gebräuchlich oder werden in Zeughäusern aufbewahrt.

Für die Taktik der Gegenwart werden unsere Mitteilungen über dergleichen Werkzeuge, einige sinnreiche Verbesserungen an den Sturmleitern ausgenommen, wenig Wert haben, aber um so wichtiger sind sie für Altertumskunde und Geschichte; denn wir lernen Gegenstände kennen, welche, obgleich am äufsersten Ende der alten Welt aufgefunden, eine zu auffallende Ähnlichkeit mit den Kriegswerkzeugen der alten Griechen und Römer haben, als dafs man einen Verkehr derselben mit dem weitentlegenen, aber in der Gesittung ihnen vorausgeschrittenen China länger in Zweifel ziehen könnte. Doch nicht blofs Ähnlichkeit werden wir zwischen diesen Kriegsgeräten und denen der beiden klassischen Völker finden, sondern auch Aufschlufs und Belehrung über die Beschaffenheit und Einrichtung mancher uns blofs dem Namen nach oder aus mangelhaften und zum Teil fingierten Abbildungen bekannt gewordener Werkzeuge und Vorrichtungen. In dieser Hinsicht sind die Mitteilungen, welche wir geben zu können glauben, gleich wichtig und unterhaltend, und wir wollen also mit einer aus der klassischen Literatur allgemein bekannten Belagerungsmaschine den Anfang machen. Der Mauerbrecher, der Tschoang tsche, d. i. Stofswagen der Chinesen, der indessen längst schon aus dem Gebrauche gekommen. Er ist dem sogenannten schwebenden oder tyrischen Sturmbock (aries pensilis), dessen sich die Griechen und Römer bedienten, ähnlich. Das Kopfstück war in Form einer Pfeilspitze, massiv von Eisen oder Metall, und der Stofsbalken wurde in der Mitte mit einem Seile an einer walzenförmigen Winde, welche quer auf zwei auf einem Gestelle mit vier niedrigen Rädern errichteten Pfählen ruhte, aufgehängt. Mittels der Winde konnte der Stofsbalken höher oder tiefer gehängt werden, wodurch er beim Stofsen gegen die Mauer mehr oder weniger Spielraum und Kraft gewann. Das Nähere zeigt die Abbildung, Fig. 46 Abb. *x* die aus der mehrerwähnten chinesischen Bilderfibel entlehnt ist. Abgesehen von dem Namen, giebt die dort eingerückte Erklärung: «Kosiraje wa abura, simegino gotosi, sirowo tsuku mono nari», «an Gestalt einer Ölpresse ähnlich, dient dies Geräte zum Stofsen gegen Festungsmauern» den Zweck dieser Maschine deutlich an.

Die Räderschilde haben wir bereits oben erwähnt und in Fig. 43 Abb. *b* und *c* die noch gegenwärtig gebräuchlichen abgebildet. Vor Einführung der Feuerwaffen, bedienten sich auch die Chinesen bei Belagerungen einer der Nr. 2 ähnlichen Maschine. Sie hiefs Mŏk miu teu, d. i. hölzerner Mädchenkopf, war sehr massiv aus Dielen verfertigt, 6 Fufs hoch und 5 breit und konnte auf vier Rädern fortbewegt werden.

Die Chinesen hatten noch andere bewegliche Schutzdächer, welche, nach den Abbildungen zu urteilen, mit dem Musculus und der Testudo fossaria der Römer grofse Ähnlichkeit hatten und zu gleichem Zwecke gebraucht wurden. Eine Abbildung eines solchen Schutzdaches teilen uns die französischen Missionäre zu Peking, im VIII. Bande ihrer Memoires (Nr. 46) mit unter der Benennung: «Ane de bois a tete pointue«. Eigentlich war es eine mit ungegerbten Ochsenhäuten überspannte, auf sechs Rädern bewegbare Hütte, 15 Fufs hoch und 8 lang und breit, worin zehn Mann Platz hatten. Unter diesem Schutzdache näherte man sich den Mauern einer belagerten Stadt, wenn man sie untergraben wollte. Auch bei der Herstellung einer Mine kamen sinnreiche Vorrichtungen in Anwendung. Man bediente sich während des Unterminierens eigentümlicher Stützen, viereckiger, aus Balken verfertigter, tragbarer Gestelle, welche, in kurzen Zwischenräumen gesetzt, das Einstürzen der Erde und Gesteine hinderten und einen Stollen bilden halfen, der sodann mit Reisholz und anderen brennbaren Stoffen ausgefüllt und angezündet wurde. Mit dem Verbrennen der hölzernen Stützen fiel der Stollen ein, und Wall oder Mauer, welche auf diese Weise untergraben waren, stürzten zusammen. Die Chinesen nennen eine solche Mine Ti tao, d. i. Erd- (unterirdischer) Gang.

Auch in der Kriegskunst der alten Römer finden sich die eben berührten Vorrichtungen der Chinesen wieder. Die chinesische Räderhütte steht der Testudo fossaria gegenüber, während die viereckigen Balkengerüste unverkennbar die von Vegetius unter dem Namen Musculus beschriebenen kleineren Maschinen sind, deren mehrere miteinander verbunden zum Untergraben der Mauern gebraucht wurden. Im Ti tao selbst lassen sich jene verborgenen, unterirdischen Minen, welche die Römer Cuniculi nannten, wiedererkennen.

In chinesischen und japanischen Büchern werden noch einige andere höchst merkwürdige Maschinen, womit man sich, vor der Bekanntschaft mit den Feuerwaffen, verteidigte, beschrieben und abgebildet. Auf den ersten Blick erkennt man in ihnen Wurfmaschinen, ähnlich den Katapulten, Ballisten und Onager; die Abbildungen der Chinesen und Japaner geben uns, was noch wichtiger ist, von solchem groben Geschütze einen weit deutlicheren Begriff, als die mangelhaften Beschreibungen griechischer und römischer Schriftsteller mit all ihren Commentatoren.

Die Namen Catapultae (καταπέλται) und Ballistae (v. βάλλειν) werden bei den alten Schriftstellern häufig miteinander verwechselt. Erstere kamen bei den Römern ganz aufser Gebrauch; ihr Name findet sich bei Vegetius, der unter Valentinian (370—378) lebte, nicht mehr. Über die Einrichtung beider Maschinen ist uns nichts genau bekannt geworden. Wahrscheinlich waren es grofse Bogen, welche man mit Stricken und eigenen Vorrichtungen spannte und damit ungeheure Pfeile — oft 12 Fufs lange Balken mit starken eisernen Spitzen — abschofs. Die Katapulten unterschieden sich von den Ballisten dadurch, dafs sie ihre Geschosse mehr horizontal warfen, während die der letzteren eine bogenförmige Flugbahn hatten. Jene vertraten unsere Kanonen, diese unsere Mörser. Die Onager (onagri ὄναγροι, μονάγκωνες) waren, allem Anscheine nach, grofse Schleudern, womit man Steinmassen, getötete Soldaten, ja selbst tote Pferde u. dgl. in die belagerten Städte schleuderte.

Eine den Katapulten und Ballisten der Griechen und Römer ähnliche Wurfmaschine ist unstreitig der Ōjumi der Japaner oder Nu der Chinesen — eine kolossale, aus drei Bogen zusammengesetzte Armbrust, welche auf einem Gestelle

ruht. Wir haben von diesem merkwürdigen Kriegswerkzeuge auf Fig. 46 Abb. *s* eine genaue Abbildung nach der mehrmals citierten chinesischen Bilderfibel gegeben und bereits früher derselben erwähnt. Dafs diese Wurfmaschine aus China stammt, unterliegt keinem Zweifel. Die Japaner haben sie übrigens, laut Aussage ihrer Geschichte, zuerst im Jahre 618 aus Korea erhalten. Man schofs damit grofse Pfeile mitunter auch Feuerpfeile, welche mit Werg und anderen brennbaren Stoffen umwunden und mit Harz und Schwefel bestrichen waren und auf Häuser, Fahrzeuge und Kriegsmaschinen der Feinde geschossen wurden, wo sie stecken blieben und zündeten. Sie erinnern uns an die ignita tela, διάπυρα βέλη, oder falaricae, βελοσφενδόναι, jene brennenden Pfeile des Altertums, welche eine drei Fufs lange eiserne Spitze hatten, und deren 9 Fufs langer Schaft mit brennbaren Stoffen umwickelt war. Der in Fig. 46 Abb. *n* abgebildete japanische Feuerpfeil entspricht dieser Beschreibung.

Ein anderes kolossales Wurfgeschofs war der Pao tsche oder Schleuderwagen der Chinesen, womit man Steine aus den Festungen auf die Belagerer warf. Man hatte mehrere Arten: solche, welche auf einem eigenen Gestelle mit Rädern standen, und andere, welche auf blofsem Boden befestigt wurden. Die Einrichtung beider ist eine und dieselbe und äufserst einfach. Ihre Wirkung beruht auf den Gesetzen eines zweiarmigen, physischen Hebels. Eine auf einem Gestelle bewegliche Welle dient zur Unterstützung eines Hebebaumes, an dessen langem Arme eine Schleuder zur Aufnahme der Wurfgeschosse, und an dessen kurzem Arme dagegen 15 bis 20 Stricke befestigt sind. An diesen konnten eine Menge Leute ziehen, um das in der Schleuder befindliche Wurfgeschofs emporzuschnellen. Die Welle ist in der Mitte durchbohrt, und durch das Loch läuft der Hebebaum, der aus seinem Gleichgewichte verschoben werden kann. Es versteht sich von selbst, dafs in dem Verhältnisse, als man den Hebelsarm der wegzuschleudernden Last verlängert und somit den Hebelsarm der Kraft verkürzt, das Geschofs durch die Maschine um so weiter fortgeschleudert, aber auch mehr Menschenkraft dazu erfordert wird. Zur Berechnung des Abstandes — des gröfseren oder kleineren Bogens, den das Geschofs zu beschreiben hat, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, ist der Hebebaum in Grade geteilt. Das Gestelle, worauf die Welle ruht, kann nach allen Richtungen gedreht werden, ohne dafs der Wagen selbst gewendet werden mufs. Auf Fig. 47 *n* haben wir von einem solchen Schleuderwagen eine Abbildung gegeben. Die Maschine ist in hohem Grade merkwürdig und hat, ihrer Wirkung nach zu urteilen, viel Ähnlichkeit mit den Onagern der Römer.

Eine andere, noch einfachere Wurfmaschine der Chinesen war der Hi kiü, d. i. fliegende Strohwisch. Sie bestand in einer Stange — einem Hebel, der, statt auf einer Welle, blofs auf einem mit einer Gabel versehenen Pfahle ruhte. Am Hebelsarm der Last war der wegzuschleudernde Gegenstand, ein brennender Strohwisch oder Pechkranz, und am Hebelsarm der Kraft ein Strick befestigt. Diese Maschine warf nicht weit infolge ihrer geringen Kraft (Fig. 47 *b*). Sie gleicht in ihrem Mechanismus dem Tolleno der Alten, der höchst wahrscheinlich auch nur als Hebelschleuder diente und nicht, wie man glaubt, um Mannschaften auf die Türme und Mauern belagerter Festungen zu setzen oder einen Mann in die Höhe zu heben zur Erspähung, was oben in den Türmen oder innerhalb der Mauern vorging. Für diesen Zweck hatten die Alten gewifs auch ihre Maschinen, gerade wie die Japaner und Chinesen.

Bei den beiden letztgenannten Völkern trifft man Maschinen, welche sehr gut die Stelle eines Wachturms vertreten, wenn es sich darum handelt, die herannahenden Feinde zu erspähen, oder ihre Stellung zu beobachten, oder zu erforschen, was in

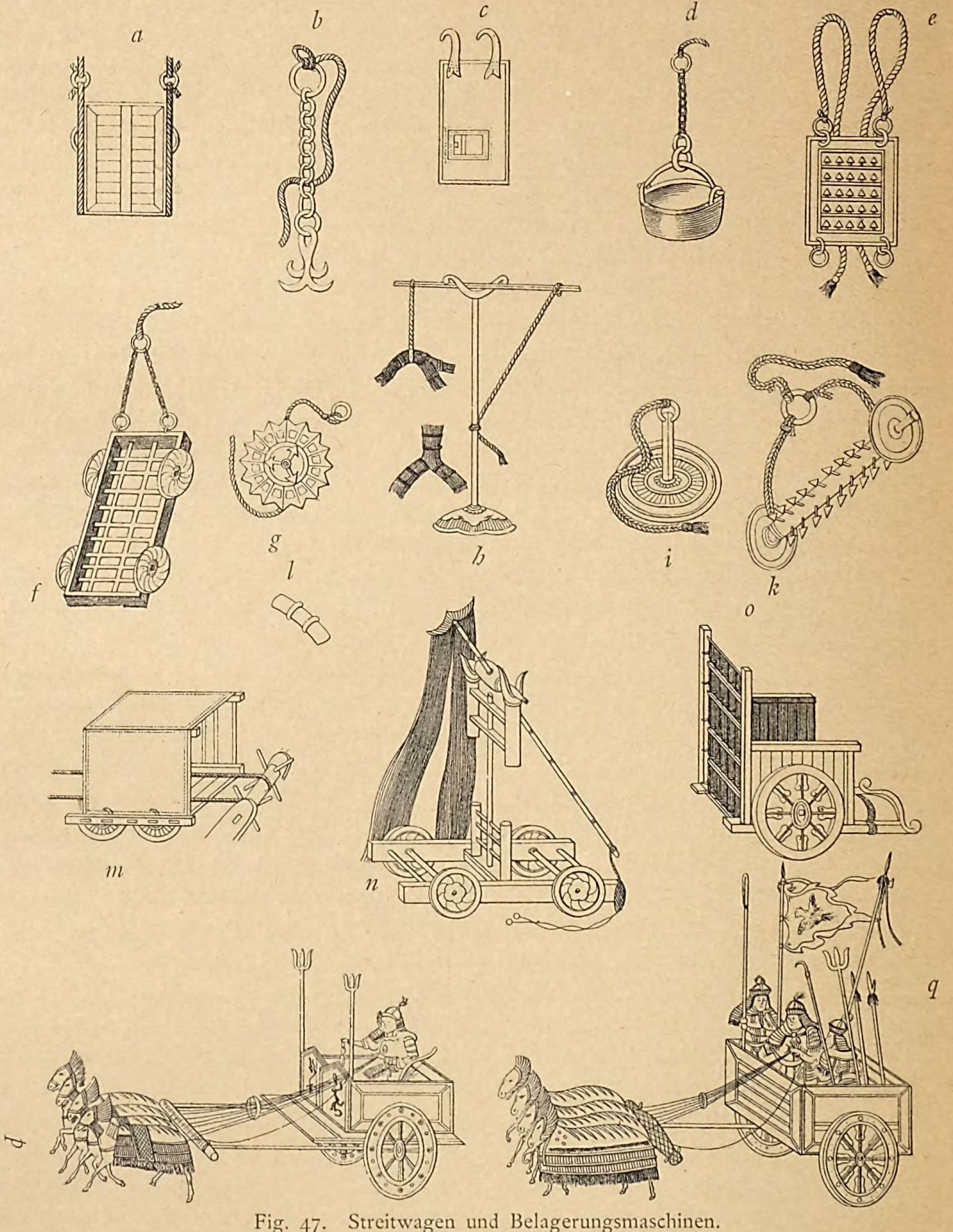


Fig. 47. Streitwagen und Belagerungsmaschinen.

verschanzten Lagern oder belagerten Städten vorgehe. Die Konstruktion dieser Kriegsmaschinen ist von verschiedener Art. Am vollkommensten ist der sogenannte Kurumaseirō, d. i. mit Rädern versehene Nestturm, den man auch Hiki seirō, Nestturm

zum Ziehen und Tsuri seirō, Angelnestturm nennt. Er besteht aus zwei Masten, die auf einem mit vier Rollen versehenen Gestelle befestigt und an ihrem oberen Ende durch eine eiserne Querstange verbunden sind. An dieser ist ein Flaschenzug befestigt, mittelst dessen ein viereckiger Kasten, worin sich ein oder mehrere Soldaten befinden, in die Höhe gezogen wird. Der Käfig, 15 Fufs hoch und 4 Fufs breit, war ehemals mit Rindshaut überzogen; jetzt ist er gewöhnlich mit Kupferplatten belegt und mit Lugschlitzen und Schiefsscharten versehen. Die Abbildung, welche wir dem obenerwähnten Aufseher des Arsenals zu Jedo verdanken, befindet sich auf Fig. 43 Abb. *h*.

Mit einer ähnlichen Maschine der Chinesen haben uns die Missionäre zu Peking bekannt gemacht. Sie nennen dieselbe: Echelle à étage, pour voir par dessus les murailles d'une ville. Von dem Kuruma seirō der Japaner scheint sich diese dadurch zu unterscheiden, dafs der Kasten nicht aufgezogen wird, sondern auf einem Maste befestigt ist, an dem ein Soldat hinaufklimmen mufs. In unserer chinesischen Bilderfibel findet sich eine bessere Abbildung dieser Maschine, die da unter dem chinesischen Namen Wang kō, d. i. Lugturm, aufgeführt wird. Der Wächter oben steckt bei Annäherung des Feindes eine Fahne aus.

Zu einem ähnlichen Zwecke brauchen die Japaner noch eine andere, einfachere, aber sinnreich ausgedachte Maschine, den Kumi age seirō oder Nestturm, um mehrere Leute in die Höhe zu bringen. Er ist ein massives, aus Balken in Form einer dreieckigen Pyramide gezimmertes Gestelle, aus verschiedenen Stockwerken zusammengesetzt, die wieder abgenommen und auf diese Weise leicht fortgeschafft werden können. (Fig. 43 Abb. *g*). Diese turmartige Steige gehört auch zu den Sturmgeräten und ist noch im Gebrauch.

Zum Ersteigen der Mauern bedienen sich die Japaner, nach dem Vorbilde der Chinesen, hölzerner Steigleitern, Strickleitern und Hakenstricke. Von den Steigleitern sind uns zwei Formen bekannt geworden, wovon die eine leicht tragbar ist und eine ungemein scharfsinnige Einrichtung hat. Sie besteht nämlich aus 3 oder 4 etwa 3 Fufs langen Stücken, die je fünf Sprofsen enthalten und durch Scharniere verbunden und wieder auseinandergenommen werden können, so dafs ein Mann im Sturmmarsche sie leicht tragen kann. Da wieder mehrere solcher Leitern durch künstliche Verbindungsbeschläge vereinigt und aufeinander gesetzt werden können, so sind auf diese Weise drei tüchtige Soldaten imstande, eine an 36 Fufs hohe Leiter eilends zum Sturme herbeizuschaffen. Gewöhnlich findet man die Mauern der Festungen beim Ersteigen höher, als man sie vorher geschätzt hat, und in den meisten Fällen sind die Sturmleitern zu kurz. Diesen Fehler verbessern die japanischen Scharnierleitern, welche man durch Zusammensetzen beliebig verlängern kann. Sie heifsen Tsugi hasigo, d. i. Leitern zum Zusammenfügen (Fig. 43 Abb. *d*).

Eine andere Art hölzerner Sturmleitern heifst Kaki hasigo, Hängleiter. Sie sind niedrig, haben blofs sieben Sprossen und sind am oberen Ende mit eisernen Haken und Stricken versehen, um sie leicht befestigen zu können (Abb. *f*). Es scheint, dass man in gewissen Fällen beide Arten von Leitern miteinander verbindet.

Die Chinesen und Japaner haben auch Sturmleitern, welche, gleich jenen der Alten, am oberen Ende zwei Räder führen, um sie an den Mauern hinauf zu rollen.

Die Strickleitern, Tsuna hasigo, weichen wenig von den unseren ab. Sie werden meistens aus Hanf, auch aus dem Gewebe der Besenpalme (Chamaerops excelsa) verfertigt. Abb. *e*.

Der Hakenstrick ist ein starker Strick, am Ende mit einer eisernen Klaue versehen. Auf dem Stricke sind längere oder kürzere Bambusstücke eingereiht, welche einen festen Anhaltspunkt beim Aufklimmen gewähren. Sie heifsen Kaki nava. (Abb. *i*).

Vor der Bekanntschaft mit den Feuerwaffen waren in China und wahrscheinlich auch in Japan eigentümliche Sturmbrücken zum Ersteigen der Mauern in Gebrauch. Man hatte deren von verschiedener Bauart und Gröfse. Die Missionäre haben uns Abbildungen davon gegeben, welche mit jenen der grofsen japanischen Encyklopädie und der mehrerwähnten Bilderfibel ganz übereinstimmen. Auch auf unserer Fig. 46 befindet sich eine aus letzterem Buche entlehnte Abbildung (Abb. *v*), welche uns eine deutliche Vorstellung von einer solchen Kriegsmaschine giebt. Sie ist dieselbe, welche die Missionäre unter Nr. 47 abgebildet und mit folgenden Worten beschrieben haben: «Echelle à monter aux nues, c'est le nom d'une échelle qu'on emploie pour escalader les murailles. Le bas forme une espèce de chambre où sont les gens armés. Elle a six roues. L'échelle est double, chaque partie est longue de vingt pieds. Ces deux parties entrent l'une dans l'autre; et lorsqu'on les développe, elles forment une échelle de quarante pieds. L'endroit où sont les gens armés est couvert d'une peau de boeuf non tannée.» Das Auf- und Zurückschlagen der Brücke geschah mittelst starker Seile von den unter dem Verdecke verborgenen Soldaten; am obern Ende der Schlagbrücke befanden sich eiserne Haken, um beim Aufziehen die Mauern zu fassen oder sich ins Gebälke einzuklammern. Diese Haken wurden, da sie auf dem Originalbilde nicht deutlich genug zu sehen waren, auf unserer Abbildung leider vergessen.

Ähnlich, nur einfacher, ist die von den Missionären unter Nr. 52 angeführte Sturmbrücke; sie hat blofs vier Räder und kein Verdeck.

Diese Kriegsmaschinen verdienen noch jetzt unsere Aufmerksamkeit, insofern sie uns vielleicht einigen Aufschlufs über ähnliche Sturmgeräte der Griechen und Römer geben, um so mehr, da wir von der Einrichtung der beweglichen Türme (turres ligneae, quae rotarum et cylindrorum ope ad moenia pellebantur), der Fall- und Schiebbrücken (sambucae et exostrae) der Alten nur sehr oberflächliche Begriffe haben.

Aus den wiederholt angeführten japanischen und chinesischen Quellen fliefsen uns noch einige andere Mitteilungen zu über Angriffs- und Verteidigungswaffen und Belagerungsmaschinen, welche die alten Bewohner des Reiches der Mitte gebrauchten. Wir müssen darüber noch einiges zur Sprache bringen, da die Missionäre, die derselben in ihren Memoiren gedachten, nur oberflächliche und zum Teil unrichtige Mitteilungen überliefert haben. Dahin gehören die Räderbrücken, womit man über Gräben und Furten setzt, und einige Vorrichtungen und Hülfsmittel gegen Wurfgeschosse und zur Verteidigung der Mauern oder Breschen.

Die Räderbrücken waren entweder einfach, ein unsern Karren ähnliches, auf zwei oder vier Rädern bewegliches Gerüst von verschiedener Gröfse (Mém. conc., a. a. O., Nr. 44), oder sie waren doppelt, und es konnte ein Teil, wie bei den Fallbrücken, aufgezogen und herabgelassen werden (Mém. conc., Nr. 45). Man hatte deren auch solche, welche mit einem Schutzdache versehen waren und gleich unsern Fähren mittels über das Wasser gespannter Seile fortbewegt wurden. Der Seile wurden je zwei gespannt und durch einen Windebaum straff angezogen. Auf Fig. 47 Abb. *m* findet sich eine Abbildung davon, der mehrerwähnten Bilderfibel entnommen.

Gegen Wurfgeschosse gebrauchte man aufser den bereits oben beschriebenen Räderschilden, Hürden und Blendungen noch massive Häng- und Steckschilde, die mit

rohen Ochsenhäuten überzogen, oder mit Metallplatten belegt und in der Mitte mit einer Schiefsscharte oder einem Spähschlitze versehen waren (Mém. conc., Fig. 59, 61, 66. — Fig. 47 Abb *c*). Ähnliche Schirme von gröfserem Umfang wurden zur Verteidigung der Breschen oder zur Beschützung der mit Ausbesserung der Mauer beschäftigten Arbeiter verwendet (Fig. 47 Abb. *a*; Mém. conc., Nr. 65 A und B).

Mit eigenen Hängthoren schlofs man die erbrochenen Thore aufs neue (Mém. conc., Fig. 58) und schob im äufsersten Notfalle eine auf zwei Rädern bewegliche Bohlenwand, die mit eisernen Spiefsen besetzt war, dem eindringenden Feinde entgegen (Fig. 47 Abb. *o*). Dieser Schubkarren hiefs Tao tsche (jap.-chin. Tō sja), d. i. Schwertwagen. Man darf damit nicht einen ähnlichen, auch mit Lanzen bewaffneten Karren verwechseln, den die Missionäre unter Fig. 137 als Machine en forme de char pour porter le feu dans le camp ennemi beschrieben haben. Auch thun sie noch eines andern Feuerwagens Erwähnung und teilen von ihm unter dem Namen Char à huile pour mettre le feu in Fig. 138 eine Abbildung mit; ebenso von einem Char à garantir du vent (Fig. 135) und einem Char volant (Fig. 139).

Von dem eigentlichen Sichelwagen der Alten (currus falcatus, ἅρμα δρεπανηφόρος) finden wir bei den Chinesen und Japanern keine deutliche Spur, wohl aber von den Streitwägen. Diese kommen bereits unter der Dynastie Tscheu (1077 bis 255 v. Chr.) unter dem Namen Juên schü, d. i. die ersten Soldaten, vor, waren zweiräderig und wurden mit vier gepanzerten Pferden bespannt. Auf diesen Streitwägen fuhren drei geharnischte Krieger; der zur Linken führte den Bogen, der zur Rechten den Speer, und der mittlere lenkte die Pferde. Zehn solcher Streitwägen fuhren dem Heere voraus (Fig. 47 Abb. *q*). Unter der Dynastie Tsin (237 bis 209 v. Ch.) kam der Siao schü, d. i. kleinere Soldat, auf. Auch dieser Wagen, vom vorigen wenig verschieden, ward mit vier Pferden bespannt, fafste aber nur einen einzigen Krieger (Fig. 47 Abb. *p*). Zur Zeit des trojanischen Krieges fochten die griechischen Heroen auf ähnlichen Streitwägen.

Zu den Verteidigungsmaschinen gehörten ferner noch der chinesische Mu lúi und Jí tsch'a lui, mit eisernen Nägeln versehene Walzen von hartem Holze, welche man den Anstürmenden entgegenrollte. Letztere hatten zwei Räder und waren an Stricken befestigt, womit sie, nachdem sie losgelassen, wieder zurückgezogen werden konnten (Fig. 47 Abb. *k*).

Ein furchtbares Geräte war das sogenannte eiserne Feuerbett (Fu ho tsch'ong), ein eiserner, vierräderiger Wagen, der, an einer Kette befestigt, glühend von den Mauern auf die Feinde herabgerollt wurde (Fig. 47 Abb. *f*). Ebenso warf man glühende eiserne Platten auf die Belagerer (Abb. *d*). Auf die den Mauern nahenden Feinde wurde auch glühender Sand, siedendes Wasser oder Öl, das man in eigenen Kesseln, Jen hō t'ie siang, d. i. wandernder eiserner Feuerkessel, erhitzte, geschüttet (Abb. *d*). Auch grofse, mit dreieckigen Nägeln versehene Rahmen (Abb. *e*), glühende Kugeln und eiserne Sterne (Abb. *g*) und andere dergleichen Wurfwerkzeuge, an Stricken und Ketten befestigt, schleuderte man von der Mauer aus den andringenden Belagerern entgegen.

Alle diese Geräte und Maschinen gehören halbgesitteten Völkern der vorchristlichen Zeit, den alten Bewohnern des Reiches der Mitte an; ähnliche, wo nicht dieselben, waren, wie wir nachgewiesen, bei den Griechen und Römern im Gebrauche — Nationen, die uns als Muster der Gesittung gelten und die wir noch heutigen Tages als Vorbilder der Kunst und als Überlieferer der Wissenschaft verehren.

Wir wollen keinen Vergleich anstellen zwischen den alten Kriegsgeräten asiatischer Nationen und den Waffen unserer Zeit, diesen verabscheuungswürdigen Mitteln, die der Mensch noch fortwährend ersinnt, um sie zur Vernichtung seines eigenen Geschlechtes anzuwenden. Solche furchtbare Bilder wollen wir nicht vor unsere Seele bringen; sie würden uns nur zu traurigen Betrachtungen führen über den Zustand der Jetztwelt, die sich einer so hohen Stufe der Gesittung und Geistesbildung rühmt. Von allen diesen Emblemen des die Welt noch beherrschenden kriegerischen Geistes das Auge wendend, wollen wir auf die Waffen und ähnliche Werkzeuge der Urbewohner unserer Erde hinblicken, deren Ära wir nach den uns von ihnen hinterlassenen Kunsterzeugnissen das Steinzeitalter nennen.

Blick auf die Steinwaffen der Urbewohner der japanischen Inseln.

Die Waffen und andere schneidende Gerätschaften der Urbewohner, d. i. der ersten rohen Bevölkerung aller bekannten Teile der Erde, waren von Stein, Knochen, Konchylien oder hartem Holze. In den meisten, wohl in allen Ländern der Welt findet man Überbleibsel solcher Geräte. Sie gehören den Urahnen teils noch lebender, teils bereits vor Jahrtausenden untergegangener, gesitteter oder halbgesitteter Völker an. Es waren Erzeugnisse des Kunstfleifses in jener Periode, wo man die Metalle noch nicht kannte oder nicht zu bearbeiten wufste. Mit Recht nennen daher die Altertumsforscher diese Periode in der Entwicklung eines Volkes sein Stein-Zeitalter und steigen mit ihm aus diesem zum Bronze- und Eisen-Zeitalter auf.

Jedes Volk, welches wir jetzt noch auf der Stufe der Halbgesittung erblicken oder unserer europäischen Kultur zur Seite stehen sehen, durchlief in längeren oder kürzeren Zeiträumen diese drei Perioden; und jene Völker, welche wir noch in ihrem Urzustande, abgeschlossen in fernen Ländern entdecken, alle diese — wir nennen sie Wilde — treffen wir noch im Steinzeitalter ihrer Kultur an. Bei den alten Ägyptern, bei den Voreltern der Griechen, der Etrusker und der Römer, bei den Germanen und den gotischen Nordbewohnern und bei jenen Völkerstämmen, welche wir die wendisch-slavischen nennen, und deren Spuren sich vom fernsten nordöstlichen Asien her verfolgen lassen, bei den Indern, den Urbewohnern Mittelasiens, bei den alten Mexikanern — bei allen diesen Völkern gab es eine Zeit, wo steinerne Waffen und andere Steingeräte in allgemeinem Gebrauche waren. Noch heutigen Tages bedienen sich solcher einige nord- und südamerikanische Völkerstämme, die noch nicht zur Kenntnis der Bearbeitung der Metalle gelangt sind.

Die Urbewohner unter allen Himmelsstrichen haben also, wie erwähnt, ihr Hausgeräte und Handwerkszeug, ihre Keulen und andern massiven Hiebwaffen aus Stein gebildet. Auch zu Geschossen finden wir Steine verwendet, seltener zwar und nur im höchsten Notfalle bei Völkern der heifsen Zone, aber um so häufiger, je mehr die Völker dem Norden sich nähern. Hartes Palmenholz und scharfes Bambusrohr, im Feuer gestählt, sind stark genug, den unbekleideten Leib des Feindes zu durchbohren oder das Wild zu töten und sich gegen mächtige, aber dünnbehaarte Raubtiere der Tropenwelt zu verteidigen. — Nicht so in den mehr dem Norden zugekehrten Himmelsstrichen. Dort vertreten weiche Nadelhölzer und zerbrechliches Schilfrohr die Stelle der Palmen und des Bambus, und der rohe Naturmensch schützt sich durch Bekleidung mit Tierfellen und Fischhäuten gegen das rauhe Klima. Ein wolliges

Fell oder dichtes Gefieder bedeckt das Wild, und die zur Nahrung unentbehrlichen Seetiere sind mit einer harten Haut bekleidet. Die Bewohner solcher Gegenden nahmen daher zu scharfen Steinen und spitzigen Knochen ihre Zuflucht und benutzten sie zu Jagd- und Fischergeräten, zu Verteidigungs- und Angriffswaffen.

Waren sie nur zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt, so wählte man zu Waffen und andern Gerätschaften jene taugliche Steinart, welche am häufigsten an dem Wohnorte eines Volkes selbst oder, wenn sie da fehlten, in dessen Nachbarschaft vorkamen. Nach Umständen verfertigte man indessen auch aus seltenen, oft kostbaren Gesteinen Gegenstände, und an ihnen versuchte sich die Kindheit der Kunst. Der Wohlhabende, der Vornehmere strebte nach ihrem Besitze und bewahrte sie sorgfältig als einen Schatz. Oft gab man sie dem Eigentümer mit in das Grab oder hielt sie als dauerndes Andenken des Verstorbenen hoch in Ehren. Sagen und religiöse Deutungen knüpften sich mit der Zeit daran, und spätere Generationen achteten die aus der Vorzeit erhaltenen Steinwaffen und andere seltene Geräte von Stein als Heiligtümer. Doch wie dauerhaft auch dergleichen heilige Reste waren, sie gingen gröfstenteils mit der fortschreitenden Civilisation verloren. Nur ein einziges Volk auf Erden, und zwar ein gesittetes, bewahrt noch aus rein religiösem Gefühle seine altertümlichen Steinsachen. Während in allen andern Ländern, welche von gesitteten Völkern bewohnt werden, diese Reste tief unter dem Schutte, den die Menschheit bei ihrem Heraustritte aus der Barbarei aus Unwissenheit oder Fanatismus darüber geworfen hat, begraben liegen, entzieht der Japaner sie der Zerstörung. Auch zu ihm drang der Lichtstrahl der Kultur vom benachbarten Festlande, aber mit sanfterem Tritte schritt er über die Überreste seiner grauen Vorzeit. Obwohl auf einer hohen Stufe der Gesittung stehend, blickt dieses Volk mit Ehrfurcht auf dergleichen Altertümer, nähert sich ihnen, durchdrungen von heiligem Schauer, und macht deren Erhaltung zu einer religiösen Pflicht — sind es doch Überbleibsel aus ihrer Geisterzeit, die Nachlassenschaft ihrer Kamis — der himmlischen Abkömmlinge, von denen sie selbst ihre Abkunft herleiten. So finden wir noch heutzutage in den Kapellen und Kamihallen Japans Steinwaffen und sonstige Steingeräte neben andern hoch in Ehren gehaltenen Reliquien aufbewahrt. Sie ruhen da unter dem Schutze des Kamidienstes und werden den Pilgern und Reisenden von den Priestern vorgezeigt. Unauslöschliche Spuren des Fetischdienstes bezeichnen ohnehin die religiöse Seite der gemeinen Volksklasse: nicht zu verwundern also, wenn solche Gegenstände mit Ehrerbietung betrachtet und angestaunt wurden; aber auch nicht zu verwundern, wenn die schlauen Priester zu wunderbaren Sagen und Legenden der Vorzeit griffen und dadurch die Aufmerksamkeit des herbeiströmenden Volkes noch mehr zu fesseln suchten!

Wollen wir nun die Steinwaffen und andere Steinsachen, welche man in Japan bewahrt und zuweilen noch ausgräbt, einer wissenschaftlichen Betrachtung unterziehen und sie mit ähnlichen Gegenständen des Altertums, wie auch mit solchen, welche man noch jetzt bei einigen Völkern im Gebrauche findet, vergleichen. Vielleicht gelingt es uns, aus den gemeinschaftlichen Merkmalen derselben die Verwandtschaft der Urbewohner der japanischen Inseln mit andern, längst von ihnen getrennten Stämmen zu entdecken und ihre gemeinschaftliche älteste Heimat aufzufinden.

Steinwaffen und anderes Steingeräte wurden in Japan und werden noch jetzt mit anderen Überresten aus der sogenannten Kamizeit auf alten Begräbnisplätzen, in Kamihöfen, in Höhlenwohnungen und an verschiedenen Stellen wilder Gebirgsgegenden aus-

gegraben. Auch am Meeresstrande, an den Ufern und Mündungen der Flüsse und an Wildbächen will man sie, zu Tage liegend, gefunden haben. Man behauptet es zumal von den Pfeilspitzen (Jasiri isi, d. i. Pfeilspitzen-Stein), und Fabeln und Märchen knüpfen sich daran.

Steinerne Pfeilspitzen kommen in den archäologischen Sammlungen der Japaner am zahlreichsten vor; in einigen Gegenden mufs eine aufserordentliche Menge derselben gefunden worden sein. Unsere Sammlung, welche wir gröfstenteils dem Leibarzte des Sjōgun Katsuragawa zu verdanken haben, zählt deren 102, und der Verfasser der genannten japanischen Mineralogie spricht von tausend verschiedenen Arten, welche er zu beobachten Gelegenheit hatte. Nach seiner Angabe sind die vorzüglichsten Fundorte derselben: der Berg von Nisi Tanbaitsi, 3 Ri vom Tempel Ofu rjuzi in der Provinz Jamato; gröfsere Exemplare kommen da selten vor; — Mifudsimura in Owari; der Strand von Kasima in Fidatsi; Sakamoto und der Berg des Hirahige Mijōzin in der Provinz Omi; verschiedene Orte der Landschaft Mino, wo sie besonders häufig vorkommen; die Provinzen Hida, Simodsuke; ferner Tsugaru, Matsumaë, Sendai, Nanbu, namentlich Sawimura; die Provinz Dewa, vorzüglich die Gegend von Akumi, Ihi mori dsuka, das Gebirge von Akita, Honsjō und der Bezirk Dagava; in der Provinz Jetsigo die Orte Kurotori, Kamo, Bazeōmen mura, ferner die Orte Wakinomatsi und Okinosiro des Bezirkes Misima, und Josukura tani und der Berg des Tempels Kensjōzi im Bezirke Kuiki; die Landschaften Noto, Sado, Hōki, Idsumo, Sanuki; der Oïdake bei Ōmura in der Provinz Hizen und einige Gegenden der Provinz Higo.

Aus dieser Aufzählung der Fundorte geht hervor, dafs die Steinpfeilspitzen am häufigsten im nördlichen Teile der grofsen Insel Nippon gefunden wurden, dort, in dem sogenannten Jebisu no kuni oder Lande der Wilden, dessen rohe Bevölkerung sich erst spät und nur nach hartnäckigen Kämpfen unter das Joch der Mikadodynastie beugte. Dafs dieser Völkerstamm derselbe war, welcher jetzt noch die Insel Jezo und die südlichen Kurilen bewohnt, ist eine ausgemachte Sache. Der nördliche Teil der Insel Nippon selbst führte bei den alten Geographen den Namen Jezo, während sie die nunmehrige Insel Jezo mit dem Namen Watarisima no Jezo, d. i. die Insel Jezo jenseits des Kanals bezeichneten. An den Bergbewohnern der Provinzen Dewa und Mutsu (oder wie man letzteres sonst nennt, Mitsino-oku), läfst sich Ähnlichkeit in Leibesbildung, Sitten und anderen Eigenschaften mit den Aino-Stämmen auf Jezo nicht verkennen. Auch teilen aufgeklärte japanische Gelehrte selbst unsere Meinung und halten die Steinpfeilspitzen für Geschosse der sogenannten Jebisu, der Bewohner Jezos, welche noch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeit den Norden und nordöstlichen Teil der Insel Nippon inne hatten.

Die Steinpfeilspitzen sind, was ihre Form, Gröfse, Steinart und Farbe anlangt, sehr verschieden. Unser mehrerwähnter Verfasser der japanischen Mineralogie unterscheidet 36 verschiedene Formen. Die ausgezeichnetsten, welche wir in unserer Sammlung besitzen, sind auf Fig. 48 abgebildet.

Ihrer Form nach lassen sich die Stein-Pfeilspitzen in gestielte und ungestielte und die gestielten wieder in dreieckige (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8, 11), rautenähnliche (Nr. 9, 10, 12, 13) und lanzettförmige (Nr. 6, 7); die ungestielten dagegen in dreieckig-herzförmige (Nr. 15, 16, 17, 18) und in oval-herzförmige (Nr. 14, 19, 20) einteilen. Von diesen Grundformen giebt es mannigfache Abweichungen; so macht z. B. Nr. 11 den Übergang von den gestielten dreieckigen zu den lanzettförmigen und Nr. 9 den Über-

gang zu den rautenähnlichen. Eine einfachere Einteilung, welche andere Altertumsforscher machen, ist, die gestielten als spiefsblattförmige und die ungestielten als herzförmige zu bezeichnen.

Die gröfsten japanischen Steinpfeilspitzen in unserer Sammlung sind 0,06 Meter lang, am breitesten Durchmesser 0,024 Meter breit und 0,006 Meter dick; die kleinsten 0,02 Meter lang, 0,011 Meter breit und 0,003 Meter dick. Unser japanischer Autor will dergleichen von 3 bis 5 Sun (0,0909 bis 0,1515 Meter) bis zu einem Sjaka

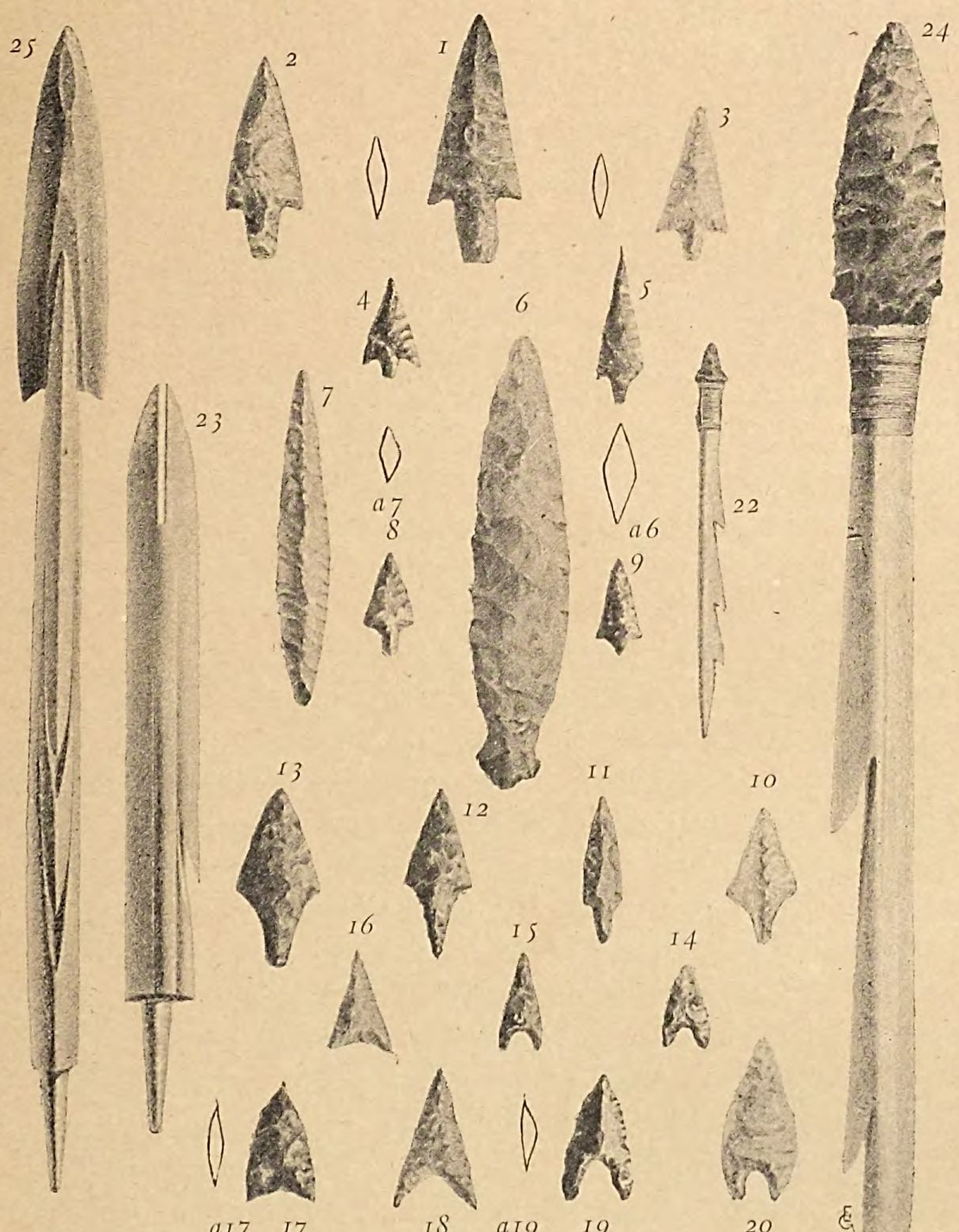


Fig. 48. Pfeilspitzen aus des Steinzeit.

(0,303 Meter) Länge gesehen haben. Die gröfseren waren ohne Zweifel Lanzen- oder Harpunenspitzen. Auch beschreibt er eine solche unter dem Namen Kamino jari, Kami- oder Geister-Wurfspiefs. Das Exemplar, wovon er eine Abbildung giebt, war von glänzender Farbe, wie lackiert (von Obsidian?), 7 Sun 5 Bun (0,22725 Meter) lang und ungefähr 4 Sun (0,1212 Meter) breit?, am einen Ende zugespitzt, am andern abgerundet, die Oberfläche hier und da beschädigt. Dergleichen Steinwaffen werden laut seiner Aussage von Zeit zu Zeit am Fukurojama in Dewa gefunden und sind im Volksmunde unter obigem Namen bekannt.

Von grofser Wichtigkeit ist es, die Art des Gesteins zu kennen, woraus diese Pfeilspitzen verfertigt sind. Die in unserer Sammlung befindlichen japanischen sind von Obsidian, Hornstein, Feuerstein, Karneol, Opal, Eisenkiesel und Kieselschiefer. Von den auf Fig. 48 abgebildeten bestehen Nr. 1 bis 3 aus Hornstein; als seltenere Stücke finden sich darunter Exemplare von Kieselschiefer und Eisenkiesel. Nr. 4 ist von Obsidian, Nr. 5 von Kieselschiefer, Nr. 6 und 7 von Hornstein, Nr. 8 zeigt Exemplare von allen obengenannten Gesteinen, auch eines von Karneol; Nr. 9 von Obsidian; Nr. 10 von Opal; Nr. 11 von Hornstein, mitunter auch von Opal; Nr. 12 und 13 von Hornstein; Nr. 14, 15, 16 von Obsidian, auch Exemplare von Opal und Hornstein; Nr. 17 von Kieselschiefer; Nr. 18 von Hornstein; Nr. 19 und 20 von Feuerstein.

Wir haben bemerkt, dafs gewisse Formen der Pfeil- und Lanzenspitzen aus ein und derselben Steinart bestehen, und wir halten dafür, dafs dies in irgend einem Zusammenhang mit Lokalverhältnissen stehen müsse, eine Mutmafsung, die, wenn sie sich bestätigt, zu wichtigen Folgerungen führen und über Verwandtschaft und Heimat, über Verkehr und Kriege so mancher Völkerstämme in vorgeschichtlicher Zeit Aufschlufs geben und den Schleier lüften würde, der ihre frühere Geschichte in undurchdringliches Dunkel hüllt. Ist es schon in hohem Grade auffallend, dafs man an Pfeilspitzen, welche in so weit voneinander entlegenen Landstrichen, wie z. B. am Ohio und in Dänemark, in Holland (Geldern) und im Norden von Japan aufgefunden worden, eine täuschende Ähnlichkeit in der Form entdeckt; wie wird man um so mehr erstaunen, wenn man bei näherer Vergleichung sich überzeugt, dafs auch die Steinart, woraus sie verfertigt worden, ein und dieselbe ist. Solche Untersuchungen liefsen sich noch mehrere anstellen, da wir Steinpfeilspitzen aus vielen anderen Ländern der alten und der neuen Welt besitzen. Doch vorerst genüge der Nachweis, dafs Pfeilspitzen aus Stein ein gemeinschaftliches Eigentum der Urbevölkerung unserer ganzen Erde gewesen sind. Dafs sie noch heutzutage nebst anderen Steinwaffen und Steingerätschaften bei einigen Völkern im Gebrauche sind, haben wir oben bereits gesagt und unterlassen eine Aufzählung der wilden Stämme, die solche Geschosse führen, als zu weitläufig für unseren gegenwärtigen Zweck.

Wir wenden uns zu den Pfeilen und Harpunen, wie wir sie noch gegenwärtig bei den Koljuschen auf Sitcha und bei einigen anderen Stämmen auf den Aleuten und auf der Nordküste von Amerika vorfinden und deren Anfertigung unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, weil die Weise, wie die Spitzen mittels eines knöchernen Schaftes an dem Pfeile oder Stiele des Wurfspiefses befestigt werden, uns Aufschlufs über die Befestigung der Steingeschosse im Altertume giebt. Der knöcherne Schaft hat, je nachdem er zur Aufnahme gestielter oder ungestielter Pfeilspitzen dienen mufs, eine verschiedene Einrichtung. Zur Aufnahme einer ungestielten, oval-herzförmigen, aus Thonschiefer verfertigten Pfeilspitze befindet sich am oberen Ende des 0,28 Meter langen Schaftes eine Längenspalte, worin die Pfeilspitze in aufrechter Stellung gleichsam eingezwängt und mit einem Kitt von Pech befestigt wird. Der rundlich zusammengedrückte Schaft ist der Länge nach gefurcht und an der einen Seite mit ein oder zwei scharfen Einschnitten, welche Widerhaken bilden, versehen. Am unteren Ende hat der Schaft eine Spitze, womit er in den hölzernen Pfeil eingelassen und befestigt wird (Nr. 23 und 25). Auf ähnliche Weise müssen alle altertümlichen ungestielten Pfeilspitzen auf den Pfeilen befestigt gewesen sein.

Eine andere Einrichtung hat der knöcherne Schaft zur Aufnahme der gestielten Pfeil- oder Wurfspiefsspitzen. Er ist nicht gespalten, sondern ausgehöhlt, so dafs der Stiel der Spitze gut hineinpafst und mit Kitt befestigt und mit Darmsaiten umwickelt werden kann. Man vergleiche hiermit unsere Abbildungen (Nr. 22 und 24), die so deutlich sind, dafs sie uns einer weitläufigeren Beschreibung überheben.

Die Nachweisung der Art und Weise, wie die steinernen Pfeil- und Wurfspiefsspitzen befestigt wurden, kommt uns gut zu statten, da die ursprünglichen Waffengeräte, woran sie befestigt waren, in Japan, wie überall, mit ihren ehemaligen Besitzern längst zu Grunde gegangen sind. Ohne diesen Nachweis würde es schwer gewesen sein, die eigentümliche Befestigungsart solcher Geschosse darzuthun; ja, man könnte selbst ihre eigentliche Bestimmung — als Waffen untergegangener Völker — in Zweifel ziehen, wenn wir nicht ähnliche Waffen, Jagd- und Fischergeräte jetzt noch in den Händen lebender Stämme angetroffen hätten. Es sind dieses die Polarvölker, dieselben, welche, allen neueren Beobachtungen zufolge, durch Verwandtschaft der Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche nicht nur unter sich, sondern auch mit anderen, jetzt in weit vom Norden entfernten Himmelsstrichen lebenden Völkern innig verbunden sind und welche ihre weite Bahn mit diesen Überresten ihrer rohen Kunstprodukte bezeichnet haben. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir die einander täuschend ähnlichen nordamerikanischen, nordjapanischen und skandinavischen Steinpfeilspitzen betrachten und dabei erwägen, dafs die ausgewanderten Stämme der Polarbewohner nicht im Sturmmarsche gerade vorwärts, sondern in langsamen Schwingungen sich fortzubewegen hatten, um nach Jahrtausenden tausend Meilen von ihrem ersten Wohnplatz entfernte Himmelsstriche zu erreichen.

Nicht weniger allgemein als die Pfeilspitzen sind die sogenannten Donnerkeile. Wir haben solche aus allen Erdteilen vor uns liegen. Die meisten gehören dem Altertum an und dienten als Handwerkszeug oder Waffe, zu Keulen oder Beilen, als Streithämmer und Streitäxte, als welche sie hier und da noch jetzt bei lebenden Völkern vorkommen. Sie zeugen von dem Zustande des Kunstfleifses untergegangener oder noch lebender Stämme. Manche sind von kostbarem Gesteine, mit bewunderungswürdigem Fleifse gearbeitet, und solche aus späterer Zeit mit edlen Metallen beschlagen. Aus ihrer Form läfst sich mit mehr oder weniger Sicherheit auf ihren Zweck schliefsen. Einige wurden blofs mit der Hand gefafst, wie aus dem spindelförmig verlängerten Handgriff des rundlich zusammengedrückten Keils hervorgeht; andere wurden in ein am oberen Ende einer Keule befindliches Loch gesteckt, und die zu diesem Zwecke verwendeten Steine sind zusammengedrückt, kürzer und plumper. Die Herren Macklot und Müller haben Steinkeulen bei den rohen Bewohnern der Südwestküste von Neu-Guinea im Gebrauche gefunden. Einige Steine waren ungebohrt und waren in einem am oberen Ende der Keule befindlichen Loche befestigt. Ein Stein war gebohrt, vierstrahlig sternförmig, von Hornstein und am oberen Ende einer mit Schnitzwerk verzierten Keule angebracht. Am häufigsten kommen Steinkeile an hölzerne Stiele gebunden und als Zimmer- und Schlachtbeile verwendet vor. Bei den Neuseeländern auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln hat sie Cook mit eigentümlichem Schnitzwerke verziert angetroffen; Wilson fand ähnliche auf den Pelewinseln, von Langsdorf auf Nukahiwa; und die meisten Seefahrer, welche die Inseln des stillen Ozeans zuerst oder kurz nach deren Entdeckung besucht haben, erwähnen ihrer. Jetzt gehören diese Werkzeuge schon unter die ethnographischen

Seltenheiten, und bald werden sie, namentlich auf den Sandwich- und Gesellschaftsinseln, von den Enkeln der früheren Besitzer als Überreste aus dem Steinzeitalter ihrer Voreltern angestaunt werden. Im Altertum waren die Steinkeile meistenteils bestimmt, in Holz eingesetzt zu werden und wahrscheinlich von ähnlicher Herstellungsart, wie die noch lebenden Stämmen angehörigen Werkzeuge; es sei, dafs sie als Zimmer- und Streitäxte oder zu einem gottesdienstlichen Gebrauche dienten.

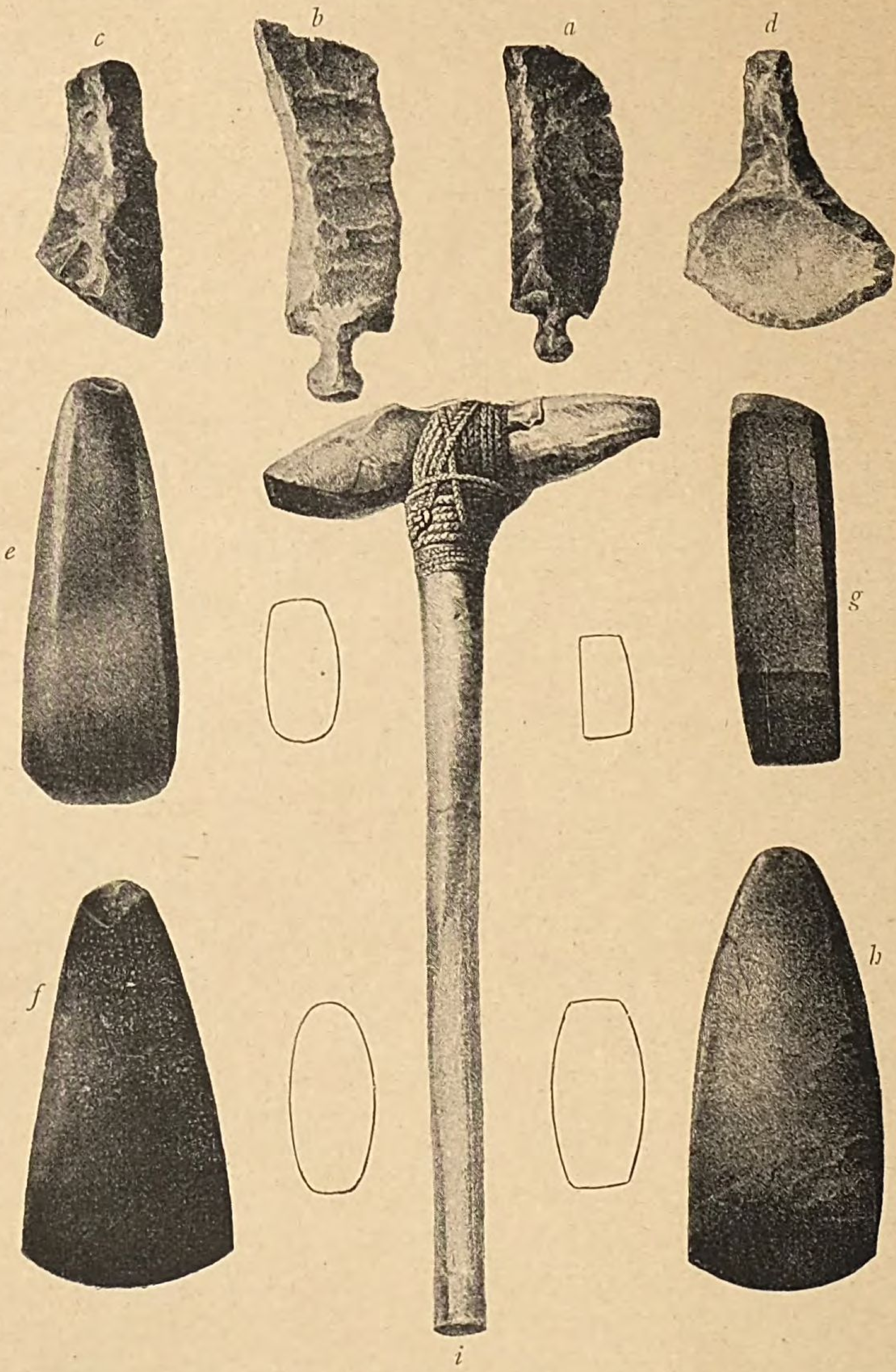


Fig. 49. Verschiedene Formen von Steinwaffen

Das auf Fig. 49 Abb. *i* in $^1/_4$ nat. Gröfse abgebildete Beil legen wir als Muster vor. Wir verdanken es nebst einem ähnlichen unserem hohen Gönner und Freunde, dem Fürsten Soltykoff in Petersburg. Beide sollen von den Washington-Inseln stammen. Auf eine von der ebenerwähnten abweichende Weise an den Stiel befestigt sind die Steinkeile, welche Cook bei den Neu-Caledoniern antraf. Hier ist der Steinkeil in die Spalte eines mit dem kurzen Stiele einen spitzen Winkel bildenden Schnabels eingelassen und mit Stricken befestigt.

In Japan findet man Steinkeile häufig in den Mineraliensammlungen dortiger Liebhaber, und sie werden zuweilen jetzt noch mit anderen Steingeräten ausgegraben. Auch hier nennen die Eingeborenen sie Donnerkeile, Raifu seki, oder Tengu-no masakari, Schlachtbeil des Tengu, Wächters des Himmels. Auf Fig. 49 *e, f* und *h* sind die in unserer Sammlung befindlichen Donnerkeile von Japan abgebildet. Abb. *e* ist aus grauem Feldsteinporphyr, Abb. *f* aus grünlich-gelbem dichten Feldstein, und Abb. *h* aus einem gelblich-grauen Hornsteinporphyr verfertigt. Unsere japanischen Keile sind meistens kegelförmig zugespitzt, und die beiden schmalen Seiten gewöhnlich abgerundet (s. Abbildungen *e* und *f*), selten eckig (Abb. *g*) und nie so scharf, wie man sie bei den skandinavischen Keilen antrifft. Sie sind auf allen Seiten glatt geschliffen und unterscheiden sich auch dadurch von den skandinavischen Steinkeilen, welche gewöhnlich roh zugehauen sind. Aber auch unter diesen nordischen Altertümern finden sich Keile von gleicher Form, wie die unseren. Bei Pfalzdorf unweit Kleve gefundene Donnerkeile haben mit den japanischen eine auffallende Ähnlichkeit. Den dortigen Landleuten gelten sie als ein Talisman gegen Donnerschlag und Viehkrankheiten. Bemerkenswert ist es übrigens, dafs man auf Japan noch keine gebohrten Keile, welche man so häufig unter den skandinavischen Steinsachen gefunden, entdeckt hat. Gebohrte Steine scheinen überhaupt einer späteren Zeit anzugehören.

An die Donnerkeile reihen wir eine andere Art alter Steinwerkzeuge, die sogenannten Fuchshobel (Kitsuneno kanna) und die Fuchsbeile (Kitsuneno nomi), nach dem japanischen Volksglauben, Geräte des Teufels, für dessen Symbol der Fuchs gilt. Unter der ersten Benennung besitzt der mehrerwähnte japanische Autor ein Exemplar, welches er im Jahre 1773 aus der Provinz Noto erhalten, wo es zu Iwa kuruma bei Nanawo gefunden worden. Seine Abbildung gleicht unserer Abb. *g* auf Fig. 49; nur ist sein Stein kürzer als der unsrige und auf einer Seite gewölbt. «Was die Form angeht», sagt unser Autor, «unterscheiden sich diese altertümlichen Steine nicht von dem Schab- oder Hobeleisen der Zimmerleute; sie sind schwarz und rot, glänzen wie polierte Juwelen und sind sehr schön und selten. Aus demselben Lande habe ich später ein Exemplar erhalten, das glänzend gelblich und rot ist. In jenen Gegenden nennt sie der Volksmund Kitsuneno kanna. Es mögen indessen Altertümer aus der Kamizeit sein. Meines Wissens bin ich allein im Besitze solcher Stücke.» Unser Exemplar ist von dunkelgrüner, glänzender Farbe, aus dichtem Feldsteine verfertigt. «Die Kitsuneno nomi (Fuchsbeile)», fährt unser japanischer Autor fort, «stammen gleichfalls aus der Provinz Noto und zwar von demselben Orte wie die Teufelshobel; sind aber von einer andern sehr harten Steinart. Sie haben holzartige Structur, sind glatt rund und vorne zugeschliffen. Auch sie gehören wohl der vorgeschichtlichen Geisterzeit an.» Der Verfasser, der im alleinigen Besitze solcher Stücke zu sein glaubt, behauptet gleichfalls, dafs sie in die Klasse der Donnerkeile gehören, ob sie auch in Hinsicht auf Form und Steinart davon verschieden sind.

Auch steinerne Messer und andere ähnliche schneidende Werkzeuge werden in Japan gefunden. Einige davon aus unserer Sammlung haben wir auf Fig. 49 in natürlicher Gröfse abgebildet. Abb. *a* und *b* zeigen uns zwei Messer und Abb. *c* und *d* meifselförmige Werkzeuge. Die drei ersten sind von ockergelbem Holzsteine, das vierte Stück von Feuerstein. Auch unser japanischer Archäolog beschreibt Steinmesser unter der Benennung Seki tō (chin. Schi tao, d. i. steinerne Messer). Die eine Art gleicht unserer Abb. *b*, die andere, deren Abbildung wir auf Fig. 50 Abb. *k* und *l*

wiedergeben, den Messern von Thonschiefer, welche noch heutzutage die Koljuschen gebrauchen. «Es sind», sagt unser Autor, «Geisterstücke des Altertums, und die Sammlung des Tempels Fugenin bewahrt davon zwei Arten, welche beide in Jamato auf dem Berge Miwano jama ausgegraben wurden.» Unsere Abb. *k* gehört dahin. Eine andere Art stammt vom Berge Akiwasan in Sinano und befindet sich in der Sammlung unseres japanischen Archäologen (Abb. *l*), der aufser diesen noch einige andere denkwürdige Schneidewerkzeuge von Stein beobachtete, und dessen Mitteilung darüber wir hier als einen wichtigen Beitrag aus seinem Werke aufnehmen wollen. «Das Seirjō tōisi, d. i. Steinmesser des grünen Drachen» (Fig. 50 Abb. *s*), heifst es, «wurde von einem Altertumsfreunde aus Matsumaë (auf Jezo) nach Mijako geschickt. Der Sender hat es am Kumaisi in der Nähe von Jesasimura, Bezirk Matsumaë, ausgegraben.» Zu näherem Verständnisse des Namens erinnern wir den Leser, dafs die japanische Mythe den Drachen mit einem Schwerte als Schweifspitze bewaffnet. «Ein ähnliches (Abb. *m*) besteht aus einem aschfarbigen harten Stein, ist 5 Bun (0,01515 Meter) dick und entspricht, was die Form anlangt, der zur Seite stehenden Abbildung. Das Exemplar befindet sich nebst andern in einer Sammlung des Tempels Kwōkokzizu Takada in Jetsigo.» Ein anderes (Abb. *n*) wurde auf dem Berge von Atano in Fida ausgegraben und befindet sich in der Sammlung eines Liebhabers zu Takajama in Hida. Die eine Seite ist scharf, die andere stumpf; das Messer ist 8 Sun (0,2424 Meter) lang, 1 Sun 3 Bun (0,03939 Meter) breit, 8 Bun (0,02424 Meter) dick und besteht aus sehr hartem mausfarbigem Stein» (wahrscheinlich auch aus Schieferstein).

Ferner beschreibt unser japanischer Autor unter dem Namen Tenguno mesikui, d. i. Reislöffel des Tengu, Steine, welche zwischen den Pfeilspitzen und Steinmessern die Mitte halten und, wie uns dünkt, ursprünglich an hölzernen Griffen befestigt, zu Messern dienten. In unserer Sammlung befinden sich auch solche aus ockergelbem Holzsteine; aber wir hielten sie für nachgemacht und gaben daher keine Abbildung davon. Unser Japaner hat 28 Arten abgebildet. «Sie gehören», sagt er in seiner Erläuterung, «zur Klasse der steinernen Pfeilspitzen und haben, was die Form im allgemeinen angeht, unter sich viel Übereinstimmendes. In der Provinz Mino bei Akasaka in dem Dorfe Itsibasi mura am Fufse des Berges Kinsjōzan, wo sich eine Sammlung steinerner Pfeilspitzen befindet, bewahrt man auch 20 Exemplare dieser steinernen Löffel, die auf dem genannten Berge gefunden worden. Sie sind nicht alle von ganz gleicher Form und Farbe, sondern teils grün, teils schwarz, teils rot und selbst purpurfarbig, durchgängig aber ganz glatt. Sie kommen zwar an jenen Stellen, wo sich Donnerkeile, steinerne Pfeilspitzen und Magatama finden, vor, aber äufserst selten, weswegen sie auch schwer zu erhalten sind. Im Lande Mino nennt man sie Tenguno mesikui, ebenso in den Provinzen Dewa, Jetsigo und Hida, wo sie gleichfalls gefunden werden. Die Bewohner von Sado und Noto dagegen heifsen sie Kitsuneno kui (Fuchs-Löffel). Ich habe mir aus den genannten sechs Provinzen 10 Stücke verschafft und sie mit den in der (Sokusekitei) Pfeilspitzensammlung zu Itsibasimura und im Tempel Dōsi des Landes Mino aufbewahrten Exemplaren verglichen.»

Auf Fig. 50 haben wir noch einige andere, uns sehr merkwürdig scheinende Steinsachen, gröfstenteils aus dem öfters genannten Buche unseres japanischen Archäologen entlehnt, abgebildet. Sie gehören alle dem mythologischen Alterthum, der so-

genannten Geisterzeit, an und waren allem Anscheine nach Waffen oder Verzierungen von Waffen. Wir nennen zuerst die Seki kentō, d. i. steinernen Säbelknöpfe, die halbmondförmig ausgeschnitten und mit Knöpfen versehen sind. «Sie wurden», sagt unser Archäolog, «wiewohl selten, hie und da in Jamato auf altem Boden von Kamikapellen ausgegraben, und Exemplare davon, aus Jamato stammend, befinden sich in verschiedenen Sammlungen in Jamato, Ise und Ōsaka. Der Inhaber der Kuriosi-

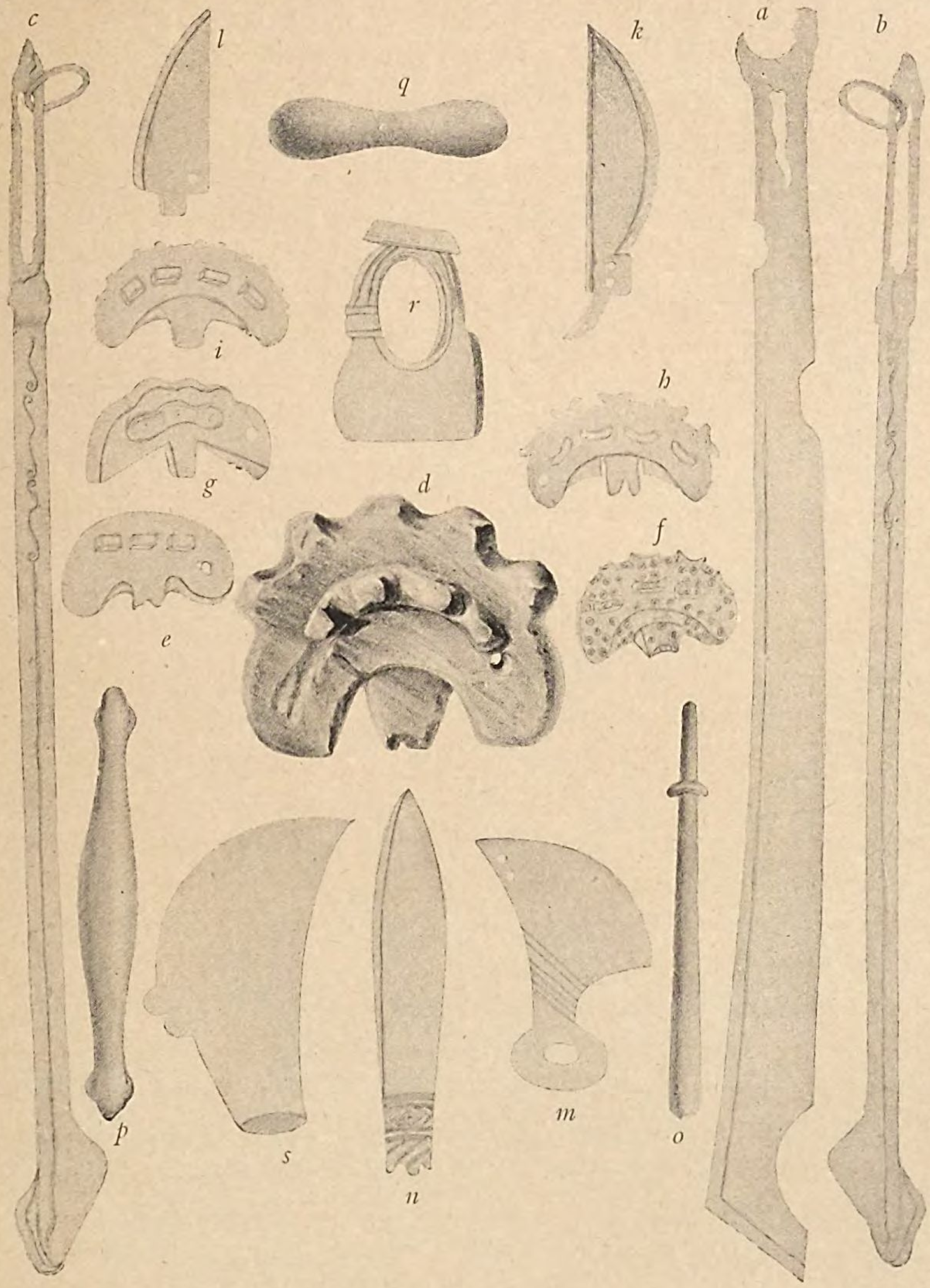


Fig. 50. Waffen aus der ältesten Zeit.

tätensammlung in Ise, Tanigava Udsi, erklärt diese Stücke für Säbelknöpfe aus der Geisterzeit.» Das in Abb. *d* in natürlicher Gröfse abgebildete Stück fanden wir in einer Mineraliensammlung, welche wir in Ōsaka gekauft. Es ist grünlich-grauer Speckstein. Wahrscheinlich waren die Originale der im angeführten japanischen Werke befindlichen Abbildungen von demselben Gesteine, was höchst merkwürdig wäre, da der Speckstein nur selten in Japan, um so häufiger aber auf dem benachbarten Festlande, in Korea und China, vorkommt. Das Original zu Abb. *e* soll in einer Sammlung

in Ise aufbewahrt werden. Sein Fundort ist unbekannt. Abb. *f* wurde zu Akitsukimura, Bezirk Nagusa der Provinz Kii, gefunden und wird in einer Sammlung des Tempels Jekisjō zensi zu Karatsu in Omi bewahrt. Abb. *g* kommt vom Berge Miwajama in Jamato; Abb. *h* wurde in dem Weichbild der Kamihalle Nitsizengu in Kii und Abb. *i* auf dem Territorium des Kamihofes des Dai mjō zin im Bezirke Kubiki der Provinz Jetsigo ausgegraben; ersteres ist grün, letzteres mausefarbig. Diese Säbelknöpfe sind meistenteils mit einem Loche versehen, und man trug sie mit Magatama und anderen Kostbarkeiten an Schnüren angereiht, wie es jetzt noch die Ainos auf Jezo mit japanischen Säbelstichblättern und anderen Seltenheiten thun.

Wir kommen zu den in Abb. *o, p* und *q* abgebildeten Steinschlägeln, deren Umrisse wir aus dem mehrerwähnten Buche entlehnen. Von Abb. *p* teilt der Japaner folgendes mit: «In der Provinz Omi, im Bezirke Kurimoto, stand vor Alters ein Buddhatempel Namens Sintō (Tempel der Wahrheit). Nach dessen Abbruch bildete sich da ein Dorf, das den Namen Sintō mura führte. Im 6. Jahre Anjei (1777) fand man in dem Weichbilde dieses Dorfes in einer Tiefe von 5 Fufs einen chinesischen Sarg von Stein, worin ein Stein von sehr sonderbarer Form, 1 Fufs, 7 Sun, 5 Bun lang, in der Mitte mit einem Griffe versehen und nach beiden Enden hin dünner zulaufend; er war sehr hart und von grünem Edelstein. Was es sei, wusste niemand zu sagen. Allem Anscheine nach war es ein Schatzstück des alten Tempels.» Der Verfasser meint, es sei ein Isitsutsutsui (steinerner Schlägel), dessen im alten Nipponki in der Biographie Zinmus Erwähnung geschieht. Wie dem Verfasser ein Mann aus Jesasimura bei Matsumae erzählte, hat man auch in der Nähe jenes Dorfes ein solches Stück gefunden, und da dies gerade nach einem Ungewitter stattfand, es für den Trommelschlägel des Donnergottes gehalten, und als man diesem eine Kapelle baute, dasselbe darin verehrt. Das abgebildete Stück hat in der Mitte 5 Sun 8 Bun (0,17574 Meter) im Umfang; der Knopf am oberen Ende mifst 3 Sun 8 Bun (0,11514 Meter), der am unteren 4 Sun 6 Bun (0,13938 Meter) im Umfang.

Unsere einfältigen Landleute, welche in den keilförmigen Steinwaffen der Urbewohner ihrer Gaue die Donnerkeile aufzufinden glaubten, welche einst ihre hundertjährigen Eichen zerschmetterten, würden mit der Benennung dieses schlegelförmigen Steines in Verlegenheit gekommen sein. Die sinnigen Eingeborenen der japanischen Inseln, welche schon der Bedeutung der Donnerkeile näher auf der Spur sind und die keilförmigen Steine Schlachtbeile des Himmelswächters nennen, erkannten sogleich den antiken Trommelschläger ihres Zeus, des Raiden, d. i. Donner und Blitz, den die japanische Mythologie als einen gehörnten, grimmigen, riesenstarken menschenähnlichen Himmelsgeist darstellt und ihn, in schwarze Wolken gehüllt, auf sich um ihn im Kreise drehende Trommeln mit schweren Schlägeln schlagen läßt.[1]

[1] Siehe Pantheon, pag. 143, Tab. 36, Fig. 523. 1. Auflage d. Nippon.

4. Geschichte der Entwickelung der Volkskultur und der Entstehung und Begründung des Sjōgunats.

«Lange hielten sich in Japan unter einem unbekannten Namen Gäste aus Dats, der Tatarei, auf; sie lebten zerstreut in den Landschaften und führten, vom Fischfange sich nährend, ein rohes Leben, bis Zinmu Tenwō[1], ein Zeitgenosse des Stifters des Römischen Reiches, ein Fürst, allen an Geistes- und Körpervorzügen überlegen, unter den Seinigen ein Reich gründete.» (Engelbrecht Kämpfer.[2])

So unterbrach dieser Held, von Süden nach Osten und Norden das japanische Inselland durchziehend, die Ruhe der Bewohner dieser Inseln, denen bei ihrer geringen Anzahl die üppige Vegetation und die fischreichen Küsten die Bedürfnisse eines Naturlebens unter einem gemäfsigten Himmelsstriche in Fülle darboten. Bei einem gastfreundschaftlichen Zusammenleben, gesichert durch wechselseitige Unterstützung einer gröfseren oder kleineren Stammesgenossenschaft, bei einem einfachen Tauschhandel mit Naturerzeugnissen kannte man keinen Mangel, keine Not. Ein selbstgefertigter Kahn, Fischergeräte, Bogen und Pfeile, Lanzen und Wurfspiefse; ein leichtes Gewand im Sommer, Kleider von Tierfellen im Winter waren die zum Leben nötigen Bedürfnisse. Eine Hütte schützte gegen Hitze und Regen und eine Felsenhöhle gegen Kälte und Sturm. Das Bestreben, die Geräte am brauchbarsten und schönsten anzufertigen, war die Wiege der Kunst, sie am besten und zweckmäfsigsten und zu Ehren der Gottheit anzuwenden, war die Kindheit der Wissenschaft. In der alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne und dem ihre Stelle zur Nachtzeit vertretenden Monde und den Sternen erkannten diese Naturmenschen die höheren Wesen, die der Gegenstand ihrer Verehrung waren: Ama-terasu-ōkami, der Himmel beleuchtende grofse Geist und Tsuki-jo-mino-mikoto, sein durch die Nacht schauender Bruder; auch alles Ungewöhnliche im Reiche der Natur war ihnen hehr und heilig. Ihre Religionsbegriffe äufserten sich durch ein zaghaftes Ahnen überirdischer Wesen, guter und böser Geister, welchen sie, wenn ihnen Gutes begegnete, dankten und ihnen Feste feierten, und wenn sie ein Unglück traf, in Trauergewändern Versöhnungsopfer darbrachten. So müssen wir uns die Bewohner Japans vor etwa zweitausendfünfhundert Jahren denken.

Wir wissen nicht, ob Zinmu sich aus eigener Kraft durch die Vorzüge seines Geistes über die Seinigen erhoben hatte oder durch das Beispiel einer fremden, mehr gesitteten Nation auf eine höhere Stufe gestiegen war. Es ist möglich, dafs seine Ahnen oder Eltern selbst Fremdlinge gewesen sind, aber jedenfalls erschien mit ihm, dem gefeierten Krieger, über Jamato, so heifst das alte Japan, der erste Strahl der

[1] Die Mythe von Zin-mu-ten-wō (nach der neuen, allgemein üblichen Orthographie Jimmu Tenno geschrieben) beruht, wie Aston, Bramsen und Chamberlain nachgewiesen haben, nur auf Tradition; denn die ältesten japanischen Geschichtswerke das Kosiki und das Nihongi, welche die Urgeschichte behandeln, sind erst im 8. Jahrhundert n. Chr. verfafst worden. Die moderne historische Kritik bezeichnet den Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr. als die älteste Periode, wo die japanische Geschichte vom wissenschaftlichen Standpunkt anfängt. Bemerkung zur 2. Auflage.

[2] Latuerunt diu obscuro nomine e Dats, seu Tartaria hospites in Japonia et per provincias disseminati incultam ichtyophagorum vitam vixerunt: cum Romanae gentis conditori coaevus Dsin Muu Tei, princeps prudentia et corporis majestate ceteros antecellens monarchiam inter suos conderet.» E. Kæmpferi, Amoenitatum exoticarum Fasc. II, pag. 491.

Kultur den Fischer- und Jägerfamilien, welche sich allmählich über dieses Inselreich verbreitet hatten. Als höchst wahrscheinlich ist anzunehmen, dafs die Bevölkerung Japans gröfstenteils vom Norden der grofsen Insel Nippon ausging. Die Kultur kam von Süden, von der Insel Kiusiu; Sikoku, die östliche Insel, blieb am längsten im Zustande der Rohheit. Zinmu vereinigte die verschiedenen Stämme unter seiner Herrschaft, gab ihnen Gesetze, läuterte ihren Kultus und stellte Zeitrechnung, Sitten und Gebräuche fest. Die Mythologie der Japaner, wie sie noch heutzutage gelehrt wird, gründete sich auf das, was Zinmu seinem Volke von dessen himmlischen und irdischen Voreltern überlieferte; der Kami-(Sintō-)Dienst, so wie er sich noch bis jetzt rein am Hofe der Mikados, der Nachfolger Zinmus, erhalten hat, ist durch ihn eingesetzt, — eine Verschmelzung der Religionsbegriffe der Ahnen dieses Fürsten mit dem früheren Kultus seiner Unterworfenen. Viele Sitten und Gebräuche, welche noch jetzt in Ehren gehalten werden, weisen auf jene ersten Bewohner hin und zeugen von Einfalt, Gutmütigkeit und Redlichkeit, wie wir sie noch heute bei ihren nördlichen, wenig gesitteten Nachbarn, den Ainos, finden. Der gelehrte Arai, Fürst von Tsikugo, sagt: «Ich vergleiche die Aino auf Jezo mit unsern Japanern vor Zinmu» und v. Krusenstern schildert uns dieses Volk also: «Einigkeit, Stille, Gutmütigkeit, Bereitwilligkeit, Bescheidenheit, alle diese wirklich seltenen Eigenschaften, die sie keiner verfeinerten Kultur zu verdanken haben, sondern welche nur die Gefühle ihres natürlichen Charakters sind, veranlassen mich, die Ainos für das beste von allen Völkern zu halten, die ich bis jetzt kenne.»

Es ist schwer, den Standpunkt der Gesittung, auf welchem Zinmu bei Stiftung seines Reiches stand (660 v. Chr.), und jenen, auf dem sich das japanische Volk befand, als es zuerst durch Krieg und Friede mit seinen Nachbarn, den Koreanern und Chinesen, bekannt wurde (von der Mitte des ersten bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr.), nachzuweisen und zu bestimmen.

Mehrere japanische Gelehrte sind der Meinung, dafs bereits den Voreltern Zinmus die Schrift bekannt gewesen sei und führen bis jetzt erhaltene Proben davon an; auch schreiben sie diesen viele nützliche Erfindungen, sowie Kenntnis von Handwerken, Landbau und Landwirtschaft zu. Dessenungeachtet erscheinen die Japaner den Chinesen, denen sie im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekannt wurden, als Barbaren. Wir wollen uns hier nicht in die Streitfrage über die alte Zivilisation Chinas einlassen, aber soviel dürfen wir annehmen, dafs die Kultur von China um mehr als zwei Jahrtausende der von Japan vorausgegangen ist. Auch hatte sich schon im Jahre 1240 v. Chr. Geb. auf der dem südwestlichen Teile von Kiusiu gegenüberliegenden chinesischen Küste, an der Mündung des Hoang ho, ein aus dem Reiche der Mitte entsprossenes Kulturvolk niedergelassen, und es bestand bereits im Jahre 1119 v. Chr. im Norden von Korea ein nach chinesischem Vorbilde geordneter Staat. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dafs Zinmus Voreltern vom festen Lande Asiens stammen, sei es von China oder Korea, die entweder absichtlich ausgewandert oder durch Stürme an die japanischen Küsten verschlagen worden waren. Die südlichste Insel, das jetzige Kiusiu, welches zu Zeiten Zinmus Tsukusi hiefs, war so in vorgeschichtlicher Zeit das Asyl schiffbrüchiger Fremdlinge geworden, die eine höhere Gesittung mitbrachten. Aber auch nach Zinmus Eroberungszügen und der Auswanderung seines Stammes aus dem Gebirge Takatsiho in Hiuga auf Tsukusi nach seinem neugegründeten Reiche in Jamato auf Nippon müssen, wie früher,

solche zufällige Ansiedelungen gesitteter Völker dort stattgehabt haben. Die Geschichte erwähnt ihrer nicht, weil die im Herzen von Nippon herrschende Mikado-Dynastie in den ersten Jahrhunderten mit den südlichen Ländern keine Verbindung unterhielt.

Die Hindu und Chinesen waren im Osten der alten Welt, wie die Griechen und Römer im Westen, die Verbreiter von Sprache und Schrift, Kunst und Wissenschaft, Religion und Staatsformen. Unter der Regierung des Mikado Kōrei tenwo (290 bis 315 v. Chr. Geb.) und des chinesischen Kaisers Schi huang ti (nach japanischer Aussprache Schi-no Kotei) aus der Dynastie der Ts'in, soll der Chinese Zjofuku (Siüfu) nach Japan gekommen und ein Arzt des berühmten Kaisers von China gewesen sein, der ihn zum Aufsuchen eines Krautes für Unsterblichkeit nach Phung lä chan, auf Japanisch Horaï no Kuni, einer der drei unzugänglichen Geisterinseln, ausgesendet hatte. Dieser soll zuerst fremde Künste und Wissenschaften nach Japan gebracht haben; die Japaner verewigten ihn mit göttlichen Ehren und bauten ihm zu Kumano einen Tempel. Diese abenteuerliche Sage lassen wir dahingestellt; dafs übrigens unter der Regierung des chinesischen Kaisers Schi huang ti, namentlich in den Tagen des Unterganges der Herrschaft Ts'in, chinesische Flüchtlinge als Kolonisten nach Japan und zwar nach Kumano gekommen sind, beweist die unter dem erwähnten Kaiser gegossene Münze Han-rio, welche man häufig zu Kumano ausgegraben hat und noch in Sammlungen bewahrt. Im elften Jahre der Regierung des Mikado Sjuzin (87 v. Chr. Geb.) haben zahlreiche Einwanderungen vom benachbarten Korea stattgehabt, und im fünfundsechzigsten Regierungsjahre desselben (33 Jahre v. Chr.) kam ein Gesandter aus Mimana[1] (dies ist der alte Name einer Landschaft in Korea) mit kostbaren Geschenken nach Japan und hielt sich dort mehrere Jahre auf. Im dritten Regierungsjahre des Mikado Suinin (27 v. Chr. Geb.) kam abermals ein Gesandter, ein Königssohn Namens Amano Hiboko aus Sinra, gleichfalls einer Landschaft in Korea. Unter den Geschenken, die er dem Mikado dargeboten, werden Spiegel, Edelsteine, Waffen und andere Kostbarkeiten genannt. Der Prinz blieb und liefs sich in der Landschaft Tasima nieder. Ein Nachkomme desselben, Namens Hiohiko, überbrachte dem Mikado (59 n. Chr.) sogenannte «Geisterschätze», welche der Prinz aus Sinra mitgebracht hatte. Japanische Gelehrte behaupten, es seien die Schriften des Confucius gewesen.

Aufser dem Abenteuer von Zjofuku finden sich in den zwei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung wenige Spuren des Verkehrs mit China in den Geschichtsbüchern beider Völker. Im siebenundfünfzigsten Jahre n. Chr. sollen sich Abgeordnete dahin begeben haben und im einundsechzigsten ein gewisser Tatsi Mamori nach dem «Ewigen Land» gereist sein, um die wohlriechenden Früchte (vermutlich Orangen) zu holen, und im Jahre 193 ein Nachkomme des Kaisers Schi huang ti nach Japan gekommen sein. Aber auch vom Verkehre mit Korea, vor dem ersten koreanischen Kriege finden sich aufser den obenerwähnten Ereignissen keine Nachrichten. Aus der Veranlassung dieses Krieges geht jedoch hervor, dafs nicht nur ein Verkehr mit dieser Halbinsel, nämlich zwischen Sinra und dem damals noch freien Volksstamme der Kumaoso, der einen grofsen Teil von Kiusiu inne hatte, sondern auch eine beständige Aufwiegelung und Unterstützung dieses kriegerischen Volksstammes von dort her statt-

[1] Mimana, auf koreanisch Kara oder Imna. Vergl. Astons Übersetzung des Nihongi, Vol. I, pag. 164. Note zur 2. Auflage.

gehabt hat. Wenn es auch keine geistige und sittliche Bildung war, welche auf diese Weise die noch unabhängigen Stämme des südlichen Teiles von Japan erhalten haben, so verschafften sie sich doch gewifs von dorther manche nützliche Kenntnisse und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens. Der erste Feldzug, welchen die berühmte Heldin Zingu nach Korea unternommen hat (201 n. Chr.), und die beiden folgenden (249 und 262) trugen viel zur Civilisation der Japaner bei.

Aber in der Literaturgeschichte von Japan ist das Jahr 284 und 285 verewigt. Im fünfzehnten Regierungsjahre des Mikado Ozin heifst es: «Der König von Kudara[1], koreanisch Pèkché (eine ehemalige Landschaft im Südwesten von Korea), sendet seinen Sohn Atogi mit Rossen nach Japan. Atogi legt in Japan den ersten Grund zur Kenntnis der chinesischen Schrift», und im sechzehnten Jahre liefst man: «Der chinesische Philosoph Wang in (oder Wani) kommt aus Kudara an den japanischen Hof und erteilt den ersten Unterricht in der chinesischen Literatur». Beide brachten damals schon Bücher von Confucius und seiner Schule mit.

Der Gelehrte Wani war chinesischer Abkunft und hatte sich erst kurz vorher in Kudara niedergelassen; sein Unterricht hatte sich dort nur auf den engen Kreis des Hofes beschränkt. In Japan war zwar dasselbe der Fall, aber seine Lehre schlug hier tiefere Wurzeln, und die Japaner rühmen sich mit Recht, dafs, wenn sie auch von der benachbarten Halbinsel her den ersten litterarischen Unterricht erhalten hätten, derselbe doch sofort allgemeiner bei ihnen verbreitet worden sei als dort, wo die Lehre des Confucius erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, nur ein Jahrzehnt früher als das Buddhatum, eine weitere Verbreitung erhielt. Von dieser Zeit an fand ein lebhafter Verkehr mit Korea statt, wovon mehrere Landschaften an Japan zinsbar waren. Diese Schutzherrschaft der Mikados veranlafste häufig kriegerische Expeditionen dahin, welche die Erweiterung, besonders von technischen Kenntnissen und die Übersiedelung von Handwerkern und Künstlern nach Japan zur Folge hatten. Auch aus den nächstgelegenen Landschaften von China kamen zahlreiche Kolonisten herüber und verpflanzten ihre Sitten und Gebräuche und viele nützliche Erwerbszweige auf japanischen Boden. Ihnen verdankt man auch die Einführung des Seidenbaues (463 n. Chr.), der dadurch, dafs man die chinesischen Einwanderer sich ausschliefslich damit beschäftigen liefs und ihre Abgaben nur in Seide erhob, sehr gefördert wurde. Um das Jahr 540 zählte man im japanischen Reiche 7053 Familien von chinesischer Herkunft. Die Schutzherrschaft über einige der mächtigsten Staaten Koreas, welche beständig untereinander und mit den angrenzenden Ländern in Fehde lagen, trug vieles bei zur Erhaltung eines kriegerischen Geistes und zur Ausbildung in der Kriegskunst, worin die Japaner ein Jahrtausend lang allen ihren Nachbarn überlegen blieben. Der Verkehr mit dem Festlande förderte zugleich die Entwickelung der geistigen und sittlichen Bildung. So kam unter andern im Jahre 513 n. Chr. ein Meister der klassischen Literatur Chinas, Namens Tan-jo-dsi aus Kudara, nach Japan, welcher in den fünf klassischen Büchern, japanisch Gokio, besonders bewandert gewesen sein soll.

Der Buddhaismus, dieser aus Indien stammende Gottesdienst, hatte sich bereits im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung nach China (58—75) und von da nach Korea (372) verbreitet. Von hier und zwar aus Kudara wanderte er (552) nach

[1] Nach dem Kojiki fand dieses Ereignis anno domini 367—375 statt, und wird der Prinz Atsikisi genannt. Note zur 2. Auflage.

Japan. Der Brief des Königs von Kudara, womit er die Übersendung einer ehernen Statue des Sjaka Buddha; eines Baldachins und religiöser Bücher an den Hof des Mikado Kinmei begleitet hat, und der wahrscheinlich von einem Hohepriester geschrieben war, mag als eine günstige Empfehlung der Lehre Buddhas, so wie diese anfänglich in ihrer Reinheit auftrat, hier eine geeignete Stelle finden: «Diese Lehre ist die beste von allen; was selbst einem Confucius Rätsel und Geheimnis war, wird durch sie geoffenbart. Sie verschafft uns Glückseligkeit und Vergeltung ohne Mafs und ohne Grenze und machte uns endlich zu einem unübertrefflichen Boddhi. Sie ist, um ein Gleichnis zu gebrauchen, ein Schatz, der alles, wonach das menschliche Herz trachtet, in sich fafst und alles, was uns zum Heile gereicht, leistet. Und da sie zugleich der Natur unserer Seele sich so ganz anschmiegt, so hat diese wunderbare Lehre doppelten Wert. Betet oder machet Gelübde, je nach der Stimmung des Gemütes, es wird euch an nichts mangeln. — Die Lehre kam zu uns aus dem fernen Indien. Der König von Kudara teilt sie dem Reiche des Mikados mit, auf dafs sie verbreitet und somit erfüllt werde, was in den Büchern Buddhas geschrieben steht: „Meine Lehre wird sich gegen Osten verbreiten".»

Zwar erklärte sich der Mikado, obgleich er selbst der persönliche Vertreter des Kamidienstes und auch der chinesischen Literatur und der Moraltheologie des Confucius nicht abgeneigt war, nicht gegen den fremden Gottesdienst. «Es ist recht und billig (sagte er) zu gewähren, was der Mensch im Herzen hegt und sich wünscht; lafst daher Iname (einer seiner Minister) das Bild verehren». Andere Reichsgrofsen befürchteten aber durch die Verehrung eines fremden Kami die einheimischen zu erzürnen. Bald brach auch eine Seuche aus, und die dem Buddhabilde, von Iname errichtete Kapelle ward in Asche gelegt und die Statue in den Flufs geworfen. Erst nach seinem zweiten Auftreten (584) fafste das Buddhatum festen Fufs. Unter der Kaiserin Suiko (593—628) — hatte der neue Glaube schon einen so grofsen Anhang gefunden, dafs es 46 buddhistische Tempel, 816 Mönche und 566 Nonnen im Reiche gab.

Mönche und Nonnen kamen und mit ihnen Handwerker und Künstler aller Art von Korea herüber, und unter dem Schutze dieses Gottesdienstes breiteten sich Künste und Wissenschaften im Reiche aus. Es fand von nun an auch ein lebhafter Verkehr mit China statt und japanische Priester begaben sich häufig dahin und sogar bis nach Indien, zur gründlichen Erforschung und Erlernung der Buddhalehre, der heiligen Schrift und Sprache. Handwerker, Künstler und Ärzte begleiteten sie, um sich in der Fremde auszubilden. Bereits im Jahre 720 wurde am Hofe des Mikado eine Reichschronik, das denkwürdige Geschichtsbuch Nipponki, veröffentlicht. Ebenso war früher, 711, das Buch der Annalen, Kosiki, erschienen und im Jahre 718 das Buch Fu do ki (Taikō ritzu yō), eine Topographie, Naturgeschichte und Sagensammlung jeder Landschaft, verfafst worden. Auch war eine Receptensammlung in 100 Bänden bekannt gemacht worden (808).

Die Dichtkunst kam bereits unter der Regierung der Mikados Tentsi und Tenmu (662—686) in Aufnahme, nämlich die chinesichen Gedichte, auch unterhielt man sich am Hofe (Dairi) mit Reimgedichten. Die Jahrbücher sprechen häufig von Versammlungen von Dichtern und Dichterinnen in Dairi, und bereits im Jahre 827 wurde eine Liedersammlung (Kei koku sju) in 20 Bänden vollendet. Proben der Poesie von hundert Dichtern und Dichterinnen, worunter solche von Mikados,

ihren Gemahlinnen, von Prinzen und Hofleuten und auch von Priestern prangen, finden sich im Buche von hundert Dichtern (Hjaku ninsju.) verewigt.

Man befleifsigte sich immer mehr und mehr des Studiums der chinesischen Schrift und Litteratur. Aber sowohl die buddhistischen Geistlichen, in deren Händen sich gröfstenteils die Wissenschaften befanden, als auch andere strebsame Männer fühlten das Bedürfnis einer Schrift für die in vielsilbigen Wörtern und freier Wortfügung sich bewegende japanische Sprache. Anfänglich bediente man sich der chinesischen Schriftzeichen, um damit, wie in China, ganze Wörter zu bezeichnen, welche man in dem chinesischen Han-Dialekte (Kwan won) aussprach. Hierauf suchte man eine gewisse Anzahl solcher chinesischen Zeichen aus der Menge heraus, um damit die in den vielsilbigen japanischen Wörtern vorkommenden Laute zu bezeichnen, und setzte in Nachahmung des Dewanagari, der alten indischen Schrift, ein Syllabarium von 47 Buchstaben zusammen, womit man die silbenreichen japanischen Wörter schrieb, wahrscheinlich auch die Laute buddhistischer Gebete und Götternamen bezeichnete. Für jede Silbe des Wortes ward so ein chinesisches Schrift- oder Wortzeichen verwendet, was das Lesen und Schreiben sehr erschwerte. Zwei Gelehrten, Kibi und Kobo verdankt man eine Abkürzung dieser Lautschrift; der erstere († 175) stellte die Syllabarschrift Katakana, der letztere (lebte 774—835) das sogenannte Hirakana zusammen. Durch diese leichte und bis jetzt unverändert gebliebene Silbenschrift hat sich die alte japanische Sprache rein und zugleich mit ihr eine reiche Litteratur erhalten. Auch bezeichnete und erklärte man damit die Aussprache der chinesischen Schriftzeichen.

Wir führen diese aus den Jahrbüchern des achten und neunten Jahrhunderts entlehnten Einzelheiten der Fortschritte, welche schon um diese Zeit die unter dem Geleite der Religion aus dem benachbarten Festlande nach Japan eingewanderten Wissenschaften gemacht hatten, absichtlich an, damit sie als Mafsgabe des damaligen Kulturzustandes im allgemeinen dienen können. Zwar trug der aus der Fremde gekommene Samen am Hofe der Mikados, auf einem seit mehr als einem Jahrtausend veredelten Boden, die besten Früchte; aber auch durch das ganze Reich hindurch, in den immer zunehmenden Tempeln der Buddhapriester und der Diener des Kamidienstes[1] ausgestreut und von den sich gleichfalls mehrenden Anhängern der Schule des Confucius sorgfältig gepflegt, gedieh derselbe und pflanzte sich mit unzerstörbarer Lebenskraft beim Volke fort. Künste und Wissenschaften waren Arm in Arm mit ihren älteren Brüdern, dem Gewerbfleifse und religiösen Sinne, eingewandert, und diese bahnten ihnen den Weg nach den sich allmählich erweiternden Kreisen des geselligen Lebens, wo sie Wifsbegierde, Bedürfnis und Bequemlichkeit gleich willkommen hiefsen. Landbau und Landwirtschaft hatten mittlerweile die früher wandernden Jäger und Fischer an bleibenden Wohnsitzen sefshaft gemacht, und die von der Mitte des achten bis neunten Jahrhunderts im eigenen Lande entdeckten edlen Metalle den beschwerlichen Tauschhandel erleichtert. So waren aber auch die mächtigsten Elemente geschaffen zur Aufregung menschlicher Leidenschaften; und wenn schon bis dahin die Macht der Mikados kaum hinreichte, die meuterischen Volksstämme des Südens im Zaume zu halten, die wilden Völker des Nordens zu bändigen und die Oberherrschaft über die Halbinsel Korea zu behaupten, jetzt hatten diese im Herzen des Reiches noch einen gefährlicheren Feind zu bekämpfen, — die Religion und die Volkskultur, die jetzt nicht

[1] Unter Kamidienst ist hier, wie sonst überall, die Sintōreligion gemeint.

blofs von fanatischen, sondern auch herrschsüchtigen buddhistischen Priestern zu ihren Zwecken mifsbraucht wurden. Bereits im Jahre 806 zählte man neun verschiedene Sekten des Buddhaismus in Japan, und das Bauen von Klöstern und Tempeln hatte so überhand genommen, dafs der Mikado Kwanmu schon im Jahre 783 ein Verbot dagegen hatte ergehen lassen.

Anfänglich hatte die Einführung des Buddhismus beim Volke und am Hofe des Mikado heftige Widersacher gefunden. Mönchsschlauheit wufste diese jedoch durch Überredung zu besiegen und selbst einen Prinzen aus der Herrscherreihe der vergötterten Kami, Sjōtoku Daizi, für sich zu gewinnen und als Hohepriester des Buddhadienstes einzusetzen. Darauf wufsten sie die Mikados zu bewegen, ihre Kinder zu Vorstehern grofser Tempel und Klöster zu ernennen und den höchsten buddhistischen Titel Howō, d. i. Fürst des Gesetzes einzuführen.

Wunder, Götter- und Geistererscheinungen, göttliche Eingebungen und Traumgesichte mancherlei Art waren an der Tagesordnung; die im Sintō so hochgeschätzten göttlichen und vergötterten Ahnen, die alten Kamis, kamen bald hier bald dort in buddhistischen Tempeln, unter der Hülle indischer Gottheiten zum Vorschein, während indische Götter, in Japan wiedergeboren, in den Personen lebender Regenten, Helden und anderer grofser Männer auftraten. Die Schlauheit dieser Mönche ging so weit, dafs sie vorgaben, die japanische Sonnengottheit, Tensjōko-Daizin, die höchste im Kamidienste, unter der Maske eines indischen Gottes in China angetroffen zu haben, wo sie erschienen sei, um feindliche Anschläge von ihrem Schutzlande Japan abzuwenden. Sie zeigten selbst das Bild der in China auferstandenen Sonnengöttin vor und suchten darum nach, derselben einen Tempel in Japan zu bauen. Auch waren es buddhistische Mönche, welche einige Jahrhunderte später den Palast des Mikado in Brand steckten, als dieser ihre Wünsche nicht befriedigte oder ihren unersättlichen Ehrgeiz nicht genügend nährte; und dieser ging so weit, dafs manche Hohepriester sich auch den Titel Howō anmafsten.

Wir mufsten hier dieses unvorteilhafte Bild von den Verbreitern der religiösen und geistigen Gesittung in Japan entwerfen, damit sich der Leser den Einflufs, welchen sie jahrhundertelang auf die politischen Ereignisse ausübten, und den thätigen Anteil, den sie an der Umwälzung der ursprünglichen Staatseinrichtung der Mikadoherrschaft und jedesmal bei dem Sturze der Dynastien der Sjōguns — der Usurpatoren der Oberherrschaft — genommen haben, leichter erklären kann. Wir wollen es aber auch versuchen, ein Bild aufzustellen von dem Kulturzustande selbst, in welchem sich das japanische Volk gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts befand, wo die Mikadoherrschaft zu wanken begann, und wenn auch noch kein Verfall der Wissenschaft, wohl aber eine Beschränkung derselben auf engere Kreise und eine Hemmung ihrer allgemeinen Verbreitung stattfand. Die religiöse Aufklärung des Volkes befand sich trotz der Bemühungen der Buddhisten noch unter dem Einflufs des alten Geisterdienstes (Sintō). Dagegen erblickt man schon, wenn auch nur in leichten Umrissen, die guten Eindrücke, welche die Lehre des Confucius auf die sittliche Bildung des Volkes gemacht hatte. Wenn auch damals noch nicht die Worte des Weltweisen zum gemeinen Volke dringen konnten, so war es das Beispiel seiner sich im ganzen Lande verbreitenden Schüler, welches seinen wohlthätigen Einflufs auf das Volk ausübte, in dessen Mitte jetzt diese, gleich wie früher ihr grofser Meister an den entsitteten Höfen der Fürsten verweilten.

Das Reich war bereits im Jahre 828 in Landschaften und Kreise eingeteilt, Strafsen, Kanäle, Brücken, Grenzwehren und Schlösser für den Verkehr und zur allgemeinen Sicherheit gebaut (802), öffentliche Magazine, Hospitäler und Apotheken zum Besten des Volkes errichtet worden. (730, 825).

Der Hof der Mikados bestand schon mit seinen Würdenträgern und Staatsbeamten, wie sie noch heutzutage im Staatskalender figurieren; es waren Statthalter in den acht Kreisen eingesetzt, Gerichtshöfe, Gesetzbücher, Strafenordnung eingeführt. Ebenso Familien- und Geschlechtsnamen (684), Titel, Rangstufen (730), Hofceremonien (604), Kleiderordnung für Staatsdiener (605) und für Frauen (719). Die Jugend jedes Standes wurde durch ein Gesetz zum Schulbesuch angehalten (806), Sittenmeister, Examinatoren (728) angestellt.

Schrift und Literatur waren allgemein verbreitet, aber noch nicht Eigentum des Volkes geworden. Es gab Lehrer der chinesischen Literatur (845), astronomische Bücher und Kalender waren schon seit 602 aus Korea herübergebracht, und die in China gebräuchlichen Kalender allenthalben eingeführt (861); ebenso Münzen und Mafse. Den Kompafs kannte man bereits 543 und Wasseruhren 660; auch Wasser- und Getreidemühlen. Die kriegerische Ausbildung hatte während der beständigen Kriegszüge nach Korea gute Fortschritte gemacht; Bogenschiefsen (677), Ringen, Falkenjagd (355), Pferderennen (924) fanden als ritterliche Vergnügungen statt.

Die fortwährenden Feldzüge gegen die noch rohen Urstämme im Norden und gegen die südlichen und westlichen Völker, die beständig durch zahlreiche Einwanderer von der benachbarten koreanischen Halbinsel aufgewiegelt wurden, und häufige andere, innere Unruhen, wie auch Seezüge gegen die Seeräuber, welche von 813 bis 1019 auf der Süd- und Westküste hausten, waren eine tüchtige Schule der Kriegskunst, worin sich selbst Kami- und Buddhapriester übten.

Die bildenden Künste, Baukunst, Bildhauerei, Malerei, vervollkommneten sich als unentbehrliche Hülfsmittel sinnbildlicher Ausschmückung von Kami- und Buddhatempeln und der nach ähnlichem Stile erbauten Paläste der Mikados und anderer Reichsgrofsen; gleiche Fortschritte machte auch die Musik. Die Tonkunst, durch deren Macht einst die in einer Höhle verborgene Sonnengöttin von ihren Priesterinnen hervorgelockt wurde, blieb eine treue Gefährtin des alten Kamidienstes und ward eine thätige Gehülfin bei buddhistischen Feierlichkeiten und Festen. Sitten und Gebräuche, diese edlen Herrscher im Kreise des geselligen Lebens, waren meistens noch im einfachen Gewande des alten Kamidienstes gekleidet. Am Hofe des Mikado waren bereits durch den Einflufs des Sjōtoku Daizi, des ersten buddhistischen Patriarchen (siehe oben), im Hofceremoniel und mit den Staatsbeamten, wahrscheinlich im Interesse des Buddhismus, Änderungen vorgenommen worden. Seit 757, wo die Lektüre des Kō-kio, der Bücher des Confucius durchs ganze Reich anbefohlen wurde, fand am Hofe wie beim Volke, zur Seite der strengen Beobachtung der Sitten und Gebräuche des Kamidienstes einiges aus dem Ritual des alten Reiches der Mitte Zutritt. Auch hatten dort die buddhistischen Priester, welche sich allmählich den Weg nach dem Hofe bis in die nächste Umgebung des Mikado zu bahnen wufsten, wo einer Namens Dōkiō sogar auf kurze Zeit erster Minister (765—766), andere unentbehrliche Mitglieder des Dichterkränzchens und der wissenschaftlichen und artistischen Vereine daselbst geworden waren, einige ihren Zwecken zusagende Gebräuche eingeführt.

Volksfeste und Feierzüge zu Ehren der Kamis, als Schutzpatronen von heiligen Orten, von Landschaften und des ganzen Reiches Nippon, waren im zehnten Jahrhundert schon allgemein und wurden mit vielem Aufwande und Gepränge begangen. Sie waren Triumphzüge der Priester des alten Kamidienstes, der damals, wie noch heutzutage, trotz der Remonstrationen der gesamten buddhistischen Geistlichkeit, der herrschende Volksgottesdienst war. Solche religiöse Volksfeste, welche sich durch feierliche Aufzüge auszeichneten, erhielten das Andenken an alte Sitten und Trachten und waren gleichsam die Probeakte der dramatischen Dichtkunst, die Schule nationaler Begeisterung für die Jugend, die dabei eine Hauptrolle spielte. Und so sind sie es noch heute. Ähnliche Feste und Feierzüge wurden auch von den Buddhapriestern angestellt und gingen mit noch gröfserer Pracht und Sinnestäuschung von den berühmten Tempeln aus, und um das Volk dabei zu gewinnen, hatte man eine neue buddhistische Sekte gestiftet — die des Riobu Sintō — des zweischulterigen Kamidienstes, wo man Kamis als wiedergeborene indische Gottheiten anerkannte und in Buddhatempeln zur Verehrung aufstellte.

Der Sinn für chinesische Literatur nahm immer mehr zu, und das Studium der Moralphilosophie des Confucius wurde allgemein gepflegt, seitdem dasselbe vom Mikado selbst anempfohlen (757) und beinahe gleichzeitig der grenzenlosen Ausbreitung des Mönchswesens Schranken gesetzt worden war (783). Der fremde, auf dem fruchtbaren Boden des allmählich organisierten Reiches ausgestreute Samen trug nicht nur reichliche, sondern auch veredelte Früchte. Es entstand eine Nationalliteratur, die Schöpferin und Verbreiterin der Wissenschaft. Im Reiche Nippon — dem Sonnenaufgangslande — begann es zu tagen, als mit einem Male durch ein Gesetz, welches mit Ausnahme der Priester allen Eingebornen das Studium der chinesischen Literatur untersagte, dem Fortschritte der Volksbildung eine Grenze gesetzt wurde. Es war dies das Werk der buddhistischen Mönche; denn auch diese bewahrten sorgfältig die Wissenschaften, doch nur für sich, während sie das gemeine Volk zur Unwissenheit verdammt wissen wollten.

Der freundschaftliche Verkehr mit Korea verminderte sich durch häufige Kriege und ward endlich ganz unterbrochen. Die kriegerischen Expeditionen nach der Halbinsel, wobei geistige und körperliche Gewandtheit zu statten kam, verwandelten sich in Kämpfe gegen Land- und Seeräuber; unruhigen und ehrgeizigen Köpfen war der Weg zu Abenteuern in die Fremde abgeschlossen und den Mikados die Gelegenheit benommen, solche auf eine ehrenvolle Weise des Landes zu verweisen. Innere Unruhen waren eine natürliche Folge davon, aber diese und sogar Umwälzungen des Staatsgebäudes waren auch unvermeidlich bei der immer mehr zunehmenden Macht des Buddhismus, weil mit dessen Satzungen die alte Gesetzgebung im Widerspruche stand und dessen Priester und Laien, wie die Geschichtsbücher bezeugen, von 1038 an mit Feuer und Schwert den Weg zu einer Priesterherrschaft zu bahnen suchten.

Diese geschichtliche Übersicht des Beginns und des Fortschrittes der Kultur Japans, von der Begründung des Mikadoreiches bis zum Anfange des zwölften Jahrhunderts, glaubten wir ausführlicher entwerfen zu müssen, da die Ereignisse, welche von dieser Zeit an den Verfall der Mikadoherrschaft herbeiführen, unverkennbar die Folge fremder, auf japanischen Boden verpflanzter Ideen gewesen sind. Die Verbreiter waren die Buddhapriester, welche, wo nicht nach der obersten Staatsgewalt selbst, doch

wenigstens nach einer unumschränkten Herrschaft ihrer Kirche strebten. Im Volksglauben wurden verheerende Seuchen, die zufällig auftraten, als Folgen der Einführung dieses indischen Gottesdienstes empfunden, so dafs man die kaum errichteten Buddhatempel wiederum in Asche legte und die fremden Götterbilder ins Wasser warf (585). Aber schon einige Jahre später wagte es ein Minister, Mumako, die Erbauung eines Buddhatempels, dem er den Namen Hōhiōsi, d. i. Tempel der Ausbreitung des Gesetzes, gab, dadurch zu stande zu bringen, dafs er den Mikado meuchlings aus dem Wege räumte. Und doch bestand noch ein halbes Jahrtausend später die alte Herrscherdynastie, der Gottesstaat der Mikado's, zur Seite einer neuen Religion, deren Satzungen weit über die Fabelsagen eines Naturkultus erhaben waren und deren Glaubensboten aus dem reichen Borne der alten Gesittung von Indien und China geschöpft hatten. Wir sehen hier das japanische Volk bereits auf einem Standpunkt angelangt, wo es sich seiner Volkstümlichkeit vollständig bewufst war und sich kräftig genug fühlte, für eine Partei zu kämpfen, deren Lehren seinen eigenen Ansichten am meisten zusagten, aber auch bei seiner Einfalt des Herzens mit gleicher Begeisterung sich teils der alten, teils der neuen Glaubenslehre zuwandte, je nachdem es deren Vorkämpfern glücken mochte, dasselbe für sich und ihre Ideen zu gewinnen.

Es war ein Kampf, der mehrere Jahrhunderte währte und bei dessen Beendigung auch christliche Elemente mitkämpften. In diesem Kampfe unterlag das Buddhatum insofern, dafs es allen politischen Einflufs verlor, aber es siegte über den alten Kamidienst, indem seine Sekten vom Usurpator der Mikadoherrschaft als Staatsreligion anerkannt wurden. Bei den höheren Volksklassen errang es sich kein Ansehen, bei den niederen hingegen zählte es zahlreiche Anhänger. «Der Buddhadienst hat in Japan wie in China die lebendige Strömung verloren und ist in trüber Mischung mit fremden Elementen versumpft und zum mechanischen Formelwesen herabgesunken.»

Die Lehre des Confucius dagegen pflanzte sich stets tiefer wurzelnd auf einem neutralen Boden fort und hat bei der siegenden Partei eine bleibende Freistätte gefunden und seit einem zweihundertjährigen Frieden ihr Ansehen erhalten. Sie ist die Religion der gebildeten Volksklassen, gleichwie in China die Staatsreligion geworden. Während des Kampfes, der nur ein Ringen nach Oberherrschaft war, und wo sich, ohne die alte Theokratie der Mikados umzuwerfen und zu vernichten, keine absolute Alleinherrschaft errichten liefs, treten in Zwischenräumen, wo der Umsturz der einen oder andern Dynastie der Sjōguns (der Obergeneräle) versucht wurde, Heerkönige auf, die durch Macht, Talent und Kriegsglück begünstigt, die bestehenden Sjōgundynastien stürzten und die Stifter von neuen wurden. Aus einem solchen Heerkönigtum, das in der Waffengenossenschaft ein mehr selbständiges Leben gestattete, hat sich auch das Feudalsystem, welches mit dem Eroberungszuge Zinmus, der eigentlich auch ein Heerkönig war, schon seinen Ursprung gefunden hatte, vollkommen entwickelt.

Dieses Feudalsystem hat sich aber unter einer Regierungsform ausgebildet, für welche in der Jetztzeit kein Beispiel besteht, womit man dieselbe vergleichen könnte. Ursprünglich war nämlich die Regierungsform des von Zinmu begründeten Mikadoreiches eine theokratische. Es unterscheidet sich aber die Theokratie des Mikado von jener anderer alter Völker, die sich aus einer patriarchalischen Staatsform entwickelt hat, «wobei die der Patriarchie innewohnende Idee der väterlichen Gerechtigkeit und Liebe auf den ewig waltenden, persönlich gedachten Nationalgott übertragen wird, zu dem

das Gesamtvolk im Verhältnis der Kindschaft steht und dessen Willen und Gebote das Staatsoberhaupt zu vollziehen hat». Auf einem solchen Grunde ruhte der japanische Gottesstaat nicht, sondern auf dem Boden von Mythen, welche die Beherrscher der Menschen, die Mikados, von Erdengöttern (Dsi-zin), und diese von Himmelsgöttern (Ten-zin) abstammen lassen und wobei diese Sagen zum Volksglauben gestempelt wurden, indem die Herrscher sich Suberage, d. i. der Göttliche, auch später in chinesischer Nachahmung Himmelssohn (Tenzi) oder Himmelskönig (Tenwō) nannten und daher auch beim Volke bei Lebzeiten göttlich verehrt und nach dem Tode als Kami, Volk und Land beschirmende himmlische Geister angebetet werden. Sie waren auch zugleich die höchsten Würdenträger des von ihren göttlichen Ahnen ererbten Geisterdienstes, zu denen sie nach dem Tode als vergötterte Könige der Menschen (Nin wō) wieder zurückkehren. Zinmu Tenwo, der «göttliche Krieger», der «Himmelsfürst», hatte mit seinen tapfersten Stammesverwandten oder Bundesgenossen einen Eroberungszug nach dem Osten unternommen und sich zum Herrscher über die unterjochten Volksstämme aufgeworfen mit unumschränkter Gewalt und dem Rechte der Erblichkeit. Als unbeschränkt läfst sich die Alleinherrschaft der Mikados insofern bezeichnen, dafs sie als Himmelssöhne (Tenzi) im Auge des Volkes als auserwählte Vertreter der höchsten göttlichen Macht erschienen. Aber das Recht der Erblichkeit gründete sich nicht auf die Erstgeburt; Zinmu's fünfter Sohn folgte in der Regierung. «Die Vorzüge seines Herzens und Geistes (so liest man im Wanenkei), seine kriegerischen Talente hatten seinen Vater bestimmt, ihm bereits in einem Alter von 14 Jahren die Thronfolge zuzuerkennen.» In der ersten Periode der Mikadoherrschaft von Zinmu bis zum ersten koreanischen Kriege (660 v. Chr. bis 201 n. Chr.) findet sich unter 13 Mikados auch nur ein erstgeborner Sohn als Thronfolger angeführt. Aber jedesmal wurde die Ernennung des Erbprinzen noch während der Regierung des Vaters verkündigt, um durch Veröffentlichung der Willenserklärung des regierenden Mikado Successionskriege zu vermeiden.

Die gesetzgebende Gewalt ging vom Mikado aus, dem ein Reichsrat zur Seite stand, dessen erster Würdenträger den Titel eines Reichskanzlers (Kwambaku) führte. Die vollziehende Gewalt war am Hofe acht Ministern und in den Provinzen Reichsstatthaltern anvertraut. Der Mikado hatte seine Leibwache, und ein oberster Feldherr, der ein Mitglied des Reichsrats war, befehligte das Kriegsheer in den Kronländern und kam im Falle der Not den Statthaltern zu Hülfe. Den Statthaltern war das nötige Kriegsvolk untergeordnet, um in ihrem Gebiete Ordnung und Frieden zu erhalten. Die Macht der Statthalter beruhte zwar auf den rohen Grundlagen des aus einem Heerkönigtume hervorgegangenen Feudalismus, «das Eroberungsrecht, das Kriegsdienstverhältnis und die Territorialgewalt»; sie war aber als Ausflufs einer ursprünglichen Gottesherrschaft um vieles gemildert, und ebenso waren die Unterthanen, wenn auch durch eine Art Leibeigenschaft an den Boden und dessen Besitzer gefesselt, mehr durch einen gottesdienstlichen Trieb und durch Pietät, als durch die Begriffe von wechselseitigen Pflichten und Rechten den Statthaltern, den Repräsentanten ihres götterentsprossenen Beherrschers unterthänig.

Die Züge solcher Unterwürfigkeit und Treue bezeichneten jedoch nicht allezeit die Handlungen der Statthalter in den entfernten Provinzen und das Regiment der Generäle als Beschützer der Kronländer. Die Mikadoherrschaft schwankte Jahrhunderte auf dem lockeren Boden einer aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Staatsform.

Von den dunklen Wolken einer drohenden Priesterherrschaft überschattet, konnte sie sich nicht in die Regionen einer freieren Selbständigkeit erheben und sank zeitweise wieder in das schaurige Chaos der sich bekämpfenden Heerführer zurück. Endlich erstand unter diesen der weltberühmte Taikosama, welcher alles vor sich niederwerfend den Grund zu einer Staatsverfassung legte, mit der er seiner Familie dauernd die Suprematie im Reiche zu sichern hoffte. Wenn auch dieses ihm nur insofern gelang, als er der Begründer einer Hegemonie wurde, deren Früchte nicht seiner Linie, sondern einem andern, dem Usurpator Minamoto Ijejasu, zu gunsten kamen, so gab doch das von Taikosama gegründete System nach den letzten gewaltsamen Erschütterungen dem Reiche einen dauernden Frieden.

Es ist dies die gegenwärtige Sjōgunherrschaft, welche auf dem alten, aber noch immer wurzelgrünen Stamme des Gottesstaates der Mikados parasitisch wuchert und gleichzeitig mit unlösbaren Ranken den mächtigsten Feudalstaat der Welt umschlungen hält.[1]

Wir wollen auf jenen denkwürdigen Zeitabschnitt der Geschichte des Reiches Nippon zurückblicken, wo sich zuerst die Herrschaft der Obergeneräle gleichsam als Stütze der wankenden Macht der Mikados erhob und dieselbe anfänglich unter heftigen Stürmen aufrecht erhielt. Allein diese konnte sich infolge der in der Natur des Buddhismus wurzelnden und der durch Üppigkeit und Übermut entstandenen eigenen Schwäche auf die Dauer nicht behaupten. Zuerst durch Zeitstürme gebeugt, schliefslich von Grund aus vernichtet, mufste sie der Macht der Sjōguns die Regierungsgewalt abtreten und schliefslich sich in die Errichtung eines, von den Ausländern als weltliches Kaisertum[2] bezeichnetes, erblichen Sjōgunats fügen, dessen Nachkommen jetzt noch die Zügel der Regierung behaupten.[3]

Die Entwickelung dieses Vorgangs haben wir bereits oben angedeutet und gesehen, dafs die inneren Unruhen, die meistenteils von buddhistischen Mönchen angestiftet worden waren, schon seit dem Anfange des elften Jahrhunderts den Thron des Mikado erschüttert und häufige Thronwechsel veranlafst hatten.

Da nun die Thronfolger oft nur Kinder waren, der Exmikado oder die Mutter die Regentschaft führte und diese vom Reichskanzler beherrscht wurden, der die vollziehende Gewalt zugleich mit den höchsten Würdenträgern ausübte, so mafste sich dieser nicht nur die Herrschaft an, sondern veranlafste oder unterstützte aus Herrsch- und Parteisucht selbst Unruhen und Empörungen. Es kam sogar soweit, dafs ein Reichskanzler (Tairano Kijomori) den Exmikado (Sirakawa) einschlofs und hohe Staatsdiener verbannte.

Durch die Duldung des Buddhismus hatten sich die Mikados als die höchsten Vertreter des alten Kamidienstes eine gefährliche Gegenpartei geschaffen, und es enstand in ihrer eigenen Familie, aus der allmählich die Reichsgrofsen im Dairi und die meisten

[1] (Geschrieben 1832!) Bekanntlich wurde 1868 diese Sjōgun-Herrschaft gestürzt, und der Mikado hat wieder in eigener Person die Regierung übernommen. Note z. 2. Aufl.

[2] Die Bezeichnung des Sjōgun (später in den Verträgen auch Taikun genannt) als weltlicher Kaiser im Gegensatze zum Mikado als geistlicher Kaiser, die in den populären europäischen Werken über Japan allgemein üblich war, beruht auf einer irrtümlichen staatsrechtlichen und geschichtlichen Auffassung, deren Unrichtigkeit Ph. Fr. v. Siebold zuerst nachgewiesen hat. Note z. 2. Aufl.

[3] Siehe Note 1. Der Einflufs der letzten regierenden Sjōgun-Familie hat selbstverständlich mit der Restauration der kaiserlichen Herrschaft ihr Ende erreicht. Note zur 2. Auflage.

im Lande verbreiteten Fürsten hervorgegangen, ein religiöse Spaltung. Der Zweig der Heiké (Geschlecht Taira) war dem alten Kamidienste treu geblieben; der der Gensi (Geschlecht Minamoto) neigte sich nach der Seite des Buddhismus. So kam es zu einem Kriege.[1] Der einundachtzigste Mikado (1181—1185), Antoku, ein Kind von 4 Jahren, mufste aus Kioto flüchten, worauf der Ex-Mikado Gosirakawa (1156—1158) die Regierung übernahm und Antokus jüngeren Bruder, gleichfalls ein Kind, zum Mikado proklamieren liefs. In der Seeschlacht bei Amagaseki war Antok mit dem gröfsten Teile seines Hofstaates ein Raub der Fluten geworden und somit das Geschlecht der Heike gröfstenteils zugrunde gegangen. Dessenungeachtet sah sich Gosirakawa, der die Regentschaft fortführte, veranlafst, einen seiner Generäle zur Belohnung seiner Verdienste zum Reichs-Oberbefehlshaber, Ten kano sotsuihosi, zu ernennen, um den Thron des Mikado zu beschützen und den noch fortdauernden Kampf der Parteien zu bezwingen. Dies war Minamoto no Joritomo, der nach dem Tode des Exmikado (1192) vom neuen Mikado zum Sei-i-tai Sjōgun, d. i. oberster Feldherr gegen die Barbaren, i. e. Rebellen, ernannt und mit einer unumschränkten weltlichen Gewalt bekleidet wurde. Unter ihm standen alle Statthalter der Provinzen, welche er aufs neue bestätigte. Er residierte zu Kamakura in der Provinz Sagami. So wurde Minamoto Joritomo der Gründer der Sjōgun-Herrschaft, welche sich in fünf Dynastien, vom Jahre 1186 bis heute, erhalten hat.[2]

Joritomos Sohn, Joriije, der nur eine kurze Zeit regierte, beschränkte seine Macht, indem er die Reichsangelegenheiten einem Reichsrate überliefs und sich den Vergnügungen seines Hofes hingab. Es blieben zwar von nun an die Sjōguns den Mikados gegenüber als eine bedeutende Militär-Staatsgewalt bestehen; der Friede im Reiche und an beiden Höfen war jedoch dadurch noch nicht gesichert. Die Partei der Heike war nicht ganz vernichtet worden, die Buddhamönche fuhren fort, ihr Unwesen zu treiben, und ihr Fanatismus nährte die Flamme der Zwietracht wie früher. Der öftere Thronwechsel der Mikados und die Regierungsfolge der Sjōguns wurden häufig mit Blut befleckt. Die Exmikados spielten im ersten Akte der Sjōgun-Herrschaft oft noch eine bedeutende Rolle, obgleich man sie ins Exil schickte, in Klöster verbannte oder auf andere Weise unschädlich zu machen suchte, um den noch unmündigen Mikado beherrschen zu können. Anfangs blieb die Sjōgun-Herrschaft erblich im Hause der Joritomo, wurde aber später (1252) auf eine mit dem Mikado nahe verwandte Familie, die den Beinamen Sinwo (d. i. Königs-Verwandten) führte, übertragen. Bereits unter dem dritten Nachfolger von Joritomo, dem Sjōgun Minamoto Sanetomo, hatte sich der erste Minister, er hiefs Tokimasa, unter dem Titel Sitsken eine Selbständigkeit in der Regierung angemafst, welche den persönlichen Einflufs seines Herrn nicht nur schwächte, sondern, da sich diese Minister-Herrschaft in der Familie Hōsjo in einer Reihe von neun Abkömmlingen erblich erhielt (1205 bis 1333), dessen Macht

[1] Nach dem japanischen Geschichtswerke «Nippongaishi» und den modernen Geschichtswerken, wie «Nippon Rekshi» und «Dai Nippon Teikokschi» wird die oben angeführte Einwirkung des religiösen Elements in den Kriegen der Heike und Gensi nicht anerkannt. Die Ursache wird auf eine Schwächung der Autorität des Kaisers, entstanden durch Zerwürfnisse innerhalb des Kaiserlichen Hauses, auf die Intriguen der den Thron umgebenden Familien Fujiwara u. s. w., sowie auf die Anmafsungen der Heeresführer und des Militäradels zurückgeführt. Anmerkung zur 2. Auflage.

[2] Geschrieben vor der Restauration des Mikado im Jahre 1868. Note zur 2. Auflage.

lähmte. Diese Sitsken und namentlich der letzte in der Regierung, Takatoki, waren die Hauptursache einer neuen Regierungs-Umwälzung, aus der eine zweite Sjōgun-Dynastie hervorging. — Noch müssen wir eines denkwürdigen Ereignisses während der ersten Sjōgun-Herrschaft erwähnen, welches China von Grund aus erschütterte und auch das Japanische Reich mit dem Untergange bedroht hat. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts kamen nämlich mongolische Gesandte von der Juën-Dynastie mit der Aufforderung zur Unterwerfung über Korea nach Japan, welche abgewiesen und deren letzter sogar enthauptet wurde. Dieses hatte wiederholte Einfälle Kublai kahns zur Folge, die jedoch durch die Waffengewalt der damals kriegsgewohnten Japaner und durch einen Orkan — unter dem Beistande der Landes-Schutzgötter — abgewehrt wurden. Es zeigte dabei die Sjōgun-Herrschaft gleichviel Trotz als Macht.

Die Beherrschung der Sjōguns durch ihre ersten Minister (Sitsken), welche sich grofse Anmafsung auch gegen die Mikados erlaubten, der Einflufs der Exmikados auf den Hof der Mikados, wo wiederum der Kwambaku oder Reichskanzler die oberste Macht in Händen hatte, das beständige Einmischen in Staatssachen von seiten der Oberpriester der buddhistischen Klöster, die häufig Verwandte der beiden Höfe, oft auch zurückgesetzte, ins Kloster gegangene Staatsdiener waren, alle diese verschiedenen Ursachen machten den Umsturz des Staatsgebäudes unvermeidlich, der dann auch unter dem fünfundneunzigsten Mikado und dem neunten Sjōgun erfolgte.

Der Mikado Godaigo hatte mit einem seiner Söhne und mehreren Oberpriestern buddhistischer Klöster einen Anschlag zum Sturze der Sjōgun-Herrschaft entworfen und einen Handstreich auf Kamakura, den Sitz des Sjōgun, vorbereitet, was jedoch entdeckt und die Flucht des Mikado und die Proklamierung eines neuen Thronfolgers zur Folge hatte (1331). Es entstand ein blutiger Kampf um die Obergewalt, wobei der Sitsken Takatoki gestürzt, das Haus Hōsjo gröfstenteils vernichtet und Godaigo wieder als Mikado eingesetzt wurde. Die Würde eines Sei-i-tai-Sjōgun erteilte dieser seinem Sohne Moritosi, und das wichtige Amt eines Reichskanzlers (Kwambaku) wurde aufgehoben. Der Mikado wollte selbst regieren. Aber bald entstand wieder eine Meuterei, an deren Spitze Tokijuki, der Sohn des gestürzten Ministers Takatoki, stand, der gegen den neuen Sjōgun zu Kamakura zu Felde zog. Asikaga Taka-udsi, ein tapferer General, welcher dem Mikado wieder auf den Thron verholfen hatte, wurde dem Sjōgun zu Hülfe gesendet, vernichtete die Meuterer, warf sich aber selbst zum Sei-i-tai-Sjōgun auf. Ein neuer Krieg entsteht; Taka-udsi siegt, erobert Kioto und bemächtigte sich der Person des Mikado, der jedoch später wieder entkam und ins Gebirge flüchtete.

Auf diese Weise begründete Asikaga Taka-udsi eine neue Sjōgun-Dynastie (1338), während sich eine Reihe Mikados (1337 bis 1394), von ihm und seinen Nachfolgern unterstützt, auf dem Throne zu Kioto behauptete. Diese gründeten daselbst den nördlichen Hof Hoku-tsjō oder das neue Mikado-Haus, Sinin, und der Mikado Godaigo, der sich ins Gebirge von Josino in der Provinz Jamato geflüchtet hatte, erhielt dort das rechtmäfsige Haus Hōnin, den südlichen Hof, Nansjō. So bestand während sechsundfünfzig Jahren eine doppelte Mikado-Herrschaft, wovon jede ihren Sjōgun hatte, unter beständigen Parteikämpfen, bis endlich durch einen Vertrag der Friede hergestellt wurde. Kraft dieses Vertrages blieb der Mikado des einen Hauses auf dem Throne und zwar der nördliche Mikado, Gogomatsi,

der des alten erhielt den Titel Da-djo-ten-no, womit er von der Regierung zurücktrat, und seinem Sohne wurde die Thronfolge zugesichert. Die Regierungsform des Reiches Nippon war nun beinahe dieselbe wie zu Zeiten Joritomos geworden, nur mit dem Unterschiede, dafs ein besseres Einverständnis zwischen dem Hofe des Mikado und dem des Sjōgun bestand. Ein Reichsfriede war aber nicht zustande gekommen, und die Parteien gestürzter und erhobener Reichsgrofsen und Landesfürsten waren beständig miteinander in Fehde. Bei der erblichen Regierungsfolge der Sjōguns stellte sich das alte Gebrechen ein, dafs sie wieder von einem ersten Minister, der jetzt den Titel Kwanreï führte, abhängig wurden. Diese mächtigen Staatsmänner, welche aus einigen wenigen bevorrechteten Fürsten-Familien hervorgegangen waren, herrschten, wie früher die Sitsken, zu Kioto und suchten sich in ihrem hohen Amte durch Gewalt und Intriguen zu erhalten, was oft die Abdankung, sogar die Verweisung und Ermordung des Sjōgun zur Folge hatte. Auch wurde dadurch ein häufiger Wechsel der hohen Würden an beiden Höfen veranlafst, was natürlich Mifsvergnügen und Meutereien verursachte. Kioto wurde wiederum der Tummelplatz der Herrschsucht und des Eigennutzes, wodurch der Hof des Mikado und des Sjōgun in politische Ohnmacht und Armut verfiel; ja, es gab eine Zeit, wo viele Würdenträger im Dairi die Stadt Kioto verliefsen, um in den Provinzen ihren Unterhalt zu suchen, andere in der Residenz von Almosen lebten. Es kam sogar der Fall vor, dafs ein Mikado nicht begraben werden konnte, weil es an Mitteln zu einem feierlichen Leichenbegängnisse fehlte, ein anderer aus demselben Grunde das Krönungsfest aufschieben mufste, bis ein befreundeter Fürst die Kosten bestritt und dafür einen hohen Ehrentitel erhielt.

Bei allem dem erhielt sich das Haus der Asikaga circa 230 Jahre (1338 bis 1568) und zählte eine Regierungsfolge von fünfzehn Oberfeldherren. Der Verkehr mit China, der seit der Juën-(Mongolen-)Dynastie abgebrochen war, wurde unter der Ming-Dynastie wieder hergestellt, und es fand seit 1403 wechselseitig Gesandtschaften und Verkehr statt; auch mit Korea waren wiederum Verbindungen angeknüpft worden.

Wie bekannt, wurde gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts Japan von den Portugiesen entdeckt. Ein allgemeiner Landesfriede war eigentlich in diesem Reiche nie zustande gekommen. Ein Jahrtausend hatten die Mikados zu kämpfen, um die rohen Stämme des weit ausgebreiteten Inselmeeres zu unterjochen, und dann kämpfte man für die Erhaltung der Dynastie und stritt sich um die Oberherrschaft. Auch zur Zeit, wo durch Zufall die ersten Europäer, Nanbanzin oder Süd-Barbaren, an die Küste von Japan verschlagen worden waren, befehdeten sich einige Landesfürsten, und der Krieg war auch wieder in den Kronländern (Kwantō) ausgebrochen. In der Hauptstadt Kioto war es noch ruhig; doch nur für kurze Zeit.

Die ersten Minister, die Kwanrei, waren seither meistenteils aus der fürstlichen Familie der Hossokawa hervorgegangen, welche sehr begütert war und den gröfsten Teil der Insel Sikoku besafs. Im Anfang des 16. Jahrhunderts verschwand allmählich der Reichtum dieses Hauses und somit dessen Glanz und Einflufs. Dagegen erhob sich ein Nebenzweig desselben, der der Mijosi, welcher seine Macht über das ganze Reich ausbreitete und nach der Oberherrschaft, d. h. der mächtigen Stelle eines Kwanrei strebte. Auch scheint es, dafs die früheren Statthalter, welche zu Zeiten Joritomos in den Provinzen regierten, ihre Macht mifsbraucht und sich zu souveränen Fürsten

aufgeworfen hatten. Diese waren beständig miteinander im Zwiste, wobei gewöhnlich das Waffenglück entschied, und der Krieg, wenn der Sjōgun sich einmischte, bis in die Kronländer verbreitet wurde.

Die Buddha-Mönche, welche Kioto mit ihren befestigten Tempelhöfen und ihren Klöstern gleichsam eingeschlossen hielten, und denen die vielen Verwandten und in Ungnade gefallenen Grofsen beider Höfe, die dort ihr Asyl gefunden, eine einflufsreiche politische und religiöse Stellung verursachten, verursachten bei jeder Gelegenheit Unruhen und erschienen mit dem Schwerte und der Brandfackel vor dem Dairi und dem Palaste des Sjōgun und seines ersten Ministers. So war im Jahre 1536 Kioto von den berüchtigten Mönchen des Berges Hiésan in Brand gesteckt und die gröfste Hälfte dieser Residenzstadt vernichtet worden. Auch unter den Buddha-Sekten hatten sich Parteien gebildet, und die von Sjōto-Zinsju sich für den Sjōgun erklärt, wofür den Priestern noch bis heutzutage gewisse Vorrechte eingeräumt werden.

Der Krieg war bereits wiederum bis in die Kronländer verbreitet und die Hauptstadt bedroht; der Sjōgun Josiharu hatte seine Würde niedergelegt, und sein elfjähriger Sohn Jositeru war zum Sei-i-tai-Sjōgun ausgerufen worden (1546). Alsbald hatte sich ein neuer Bewerber um die Stelle eines Kwanrei, Harumoto, aus dem Hause Hossogawa, von Verwandten der Mijosi unterstützt, der Stadt bemeistert. Diese beiden Familien stritten nun eine Zeitlang um die Obergewalt, während die übrigen Fürsten ungehindert einen Eroberungskampf unter sich führten. Bei ihnen galt jetzt das Recht des Stärkeren, und einige hatten sich zu Herren vieler Provinzen gemacht und waren mächtig und gefährlich geworden. Die Macht des Mikado war längst gebrochen, die Sjōgun-Herrschaft immer machtloser, die Reichsregierung zügelloser geworden, die Gewalt der Kwanrei und der Sitsken unbeschränkter.

Jositeru, den jungen Sjōgun, sah man unter dem Schutze seines Vaters Josiharu bald aus Kioto flüchten, bald wiederum einziehen, je nachdem es das Kriegsglück gestattete. Unter dem Geräusche der Waffen zum Manne gereift, scheint in ihm der Gedanke nach einer selbständigen Herrschaft erwacht zu sein. Jositeru und sein Vater griffen zu den Waffen gegen die oben bezeichneten Usurpatoren der Staatsgewalt, welche mit den mächtigen Oberpriestern der Buddha-Tempel gemeinsame Sache gemacht hatten. Der Sohn hatte sich in seinem Schlosse zu Kioto befestigt, während der Vater das im Süden der Hauptstadt gelagerte vereinigte Heer des Kwanrei, des Sitsken und der Priester mehrmals angriff, aber jedesmal zurückgeschlagen wurde; da überfiel Jositeru durch einen unerwarteten Ausfall die Sieger und trieb sie in die Flucht. Durch Vermittlung des Mikado kam ein Friede zustande; Jositeru behauptete sich in der Obergewalt und residierte zu Kioto (1553). Sein Vater verschwand vom politischen Schauplatze; dagegen scheinen seine Mutter und Frau eine einflufsreiche Rolle zu gespielt zu haben.

Zur Zeit, wo die christlichen Glaubensboten an seinen Hof zugelassen wurden (Februar 1565), hatte der Sjōgun eine erstaunliche Pracht und Macht entwickelt, und seine Mutter und Gemahlin standen in grofsem Ansehen. Es war kurz vor seinem Untergange. Seine beiden gedemütigten Reichsgrofsen, Mijosi Jositsugu und Mitsunaga Hisahide, waren zwar wieder in ihre Würden als Kanzler und Feldherr eingesetzt und in ihre Schlösser zu Imori und Nara in der Nähe der Residenz zurück-

gekehrt, hatten jedoch nach einer so grofsen Niederlage das Vertrauen und ihre Obergewalt gröfstenteils verloren, und es war sogar bei der thatkräftigen Haltung des Sjōgun selbst ihre Existenz bedroht. Ersterem, aus der Familie der mächtigen Mijosi, war es ein leichtes, den letzteren, der ihm durch die Vergiftung seines Pflegevaters (Joritsugu), des früheren Kwan rei, zur Regierung verholfen hatte (1561), für einen Anschlag gegen das Leben des Sjōgun zu gewinnen; sie hatten die Absicht, die unbeschränkte Herrschaft an sich zu reifsen und das Reich unter sich zu teilen. So waren beide zu einem Hochverrate entschlossen und konnten auch auf Unterstützung von seiten der gleichfalls in ihrer Herrschaft beschränkten Priester hoffen. Da es ihnen nicht glückte, sich der Person des Sjōgun durch List zu bemächtigen, beschlossen sie, ihn mit bewaffneter Hand in seinem Schlosse anzugreifen. Der Sjōgun suchte sich an der Spitze seiner Getreuen tollkühn den Weg zur Flucht mit dem Schwerte zu bahnen; schwer verwundet tötete er sich selbst und starb so als Held in der Kraft seines Lebens, erst 30 Jahre alt. Sein Schlofs ward geplündert und ein Raub der Flammen, seine Kinder und seine alte Mutter wurden grausam ermordet und seine Gemahlin, welche sich in ein Kloster geflüchtet hatte, wurde verraten und enthauptet.

Die beiden Empörer setzten sich in ihren Schlössern fest und boten alles auf, sich in der obersten Gewalt zu behaupten. Dem Mikado und dem Volke kündigten sie sich an als Befreier von der Zwangsherrschaft des übermütigen Sjōgun, und um ihr eigenes Interesse ganz in den Hintergrund treten zu lassen und dem Ehrgeiz der Priester zu schmeicheln, gaben sie vor, den Bruder des gefallenen Sjōgun, einen Oberpriester, an dessen Stelle erheben zu wollen. Dieser hatte nämlich zwei Brüder, welche beide buddhistische Oberpriester waren. Den jüngeren hatten sie ermorden lassen, den älteren, Gakkei, in Gewahrsam gebracht, woraus er jedoch glücklich entkommen, war nach Omi geflüchtet und sich dem Schutze des dortigen Fürsten Sasaki Sjōtei anvertraut hatte. In den Annalen von Nippon heifst es: «Er liefs sich dort seine Haare wachsen und nahm den Namen Josiaki an». Aber hier sah er sich bald nicht mehr sicher, da der Sohn des Fürsten in ein geheimes Verständnis mit den Mijosi getreten war; er flüchtete nach Wakasa und von da weiter nach Jetsisen zum Fürsten Josikage (1567).

Ōta Nobunaga, Sohn des Fürsten von Owari, hatte sich in den Fehden mit seinen Nachbarn einen furchtbaren Namen gemacht und kurz zuvor das Fürstentum Mino, die an Jetsisen grenzende Provinz, erobert. Seine Fürstentümer bildeten mit denen von Jetsisen, Omi und Wakasa, welche mit dem Sjōgun-Hause Friede hatten, von Norden bis Süd-Osten eine starke Ringmauer um die Kronländer, die sich in der Gewalt der Usurpatoren befanden. An diesen mächtigen, kriegsgewohnten Fürsten wendete sich Josiaki und bat um Schutz und Beistand gegen die Empörer, deren Haupt Mijosi Jositsugu war (August 1568).

Nobunaga versprach ihm seinen Schutz, liefs den Prinzen unter dem Geleite der Fürsten von Kawatsi und Bizen zu sich kommen und erteilte dem Fürsten von Omi Befehl, gegen Mijosi zu Felde zu ziehen. Da dieser nicht sofort Folge leistete, zog er gegen ihn, eroberte und zerstörte zwei seiner Festungen, besetzte Omi und nahm darnach Josiaki zu sich. Unter dem Befehle eines gewissen Hatadono wurden die Usurpatoren bei Sakai geschlagen, worauf Nobunaga mit seiner Armee gegen die Stadt Kioto zog, die ihm ihre Thore öffnete. Er bezog den die Stadt beherrschenden

Tempel Kiomitsu, und sein Schützling liefs sich im Tempel Tofuksi nieder (28. des 9. Monats [Oktober] 1568).

Im folgenden Monate zog Nobunaga mit dem Prinzen nach der Provinz Setsu, um den Mijosi hinrichten zu lassen. Dieser war jedoch diesmal entkommen. Matsunaga Hisahide und Mijosis Verwandte unterwarfen sich, und schon am 18. desselben Monats ward Josiaki zum Sei-i-tai-Sjōgun ernannt. Nobunaga kehrte nach seinem Schlosse Gifu zurück. Die Mijosi, welche aufs neue zu Kioto eine Meuterei veranlafsten, wurden aus der Stadt verwiesen; Nobunaga kam zurück; er liefs dem Sjōgun ein Schlofs bauen und beorderte einen seiner Generäle, zu dessen Schutze zurückzubleiben.

Es war Hidejosi, der später unter dem Namen Taikosama weltberühmte Eroberer. Auch nennt die Geschichte jetzt unter den Verbündeten Nobunagas den tapferen Ijejasu, der sich im Anfange des 17. Jahrhunderts zum Begründer der noch jetzt regierenden Sjōgun-Dynastie aufwarf.

Aufser diesen hervorragenden Persönlichkeiten, welche sich auf dem Kampfplatze zeigten, waren noch zwei andere mächtige Faktoren erstanden, welche einen bedeutenden Einflufs auf den Kampf um die Oberherrschaft ausüben mufsten. Es war in erster Linie das Christentum, welches seit der Ankunft des ersten Glaubensboten (Franciskus Xaverius 1548) im Süden des Reiches festen Fufs gefafst und seit einem Jahrzehnt auch zu Kioto, dem Sitze der Erbregenten der Mikados und ihrer Beherrscher, der Sjōguns Verbreitung gefunden und bereits viele Tausende dem Opferherde des alten Kami-Dienstes und den Tempeln Buddhas abwendig gemacht hatte. Sodann die Einführung der Feuerwaffen, dieses verhängnisvolle Mordinstrument, welches der erste Portugiese, der den japanischen Boden betrat (1543), einem Fürsten anbot und welches von nun an als Würgengel unter den fanatischen und herrschsüchtigen Parteien wütete. Das Wort Fanatismus gilt aber jetzt noch nicht den Christen; diese kannten es noch nicht in der gefährlichen Bedeutung, in der es seit dem 12. Jahrhundert schon die Buddha-Priester ihren Laien ausgelegt hatten. Das Christentum befand sich noch damals in Japan in seiner unverdorbenen Kindheit, und die Satzungen der christlichen Lehre waren mit reinen Zügen von einigen wenigen aus edlem Berufseifer herbeigekommenen Lehrern tief in die Seele ihrer Schüler geschrieben worden; damals war noch Überzeugung das Losungswort, das zu dem so mühseligen Übertritt aus dem Buddhismus ermutigte, und die brüderliche Liebe, welche die Neugeweihten beseelte. Fürstensöhne und selbst Priester waren aus innigster Überzeugung Christen geworden, und kein von Mönchen überredeter gemeiner Haufen oder von Fanatikern angespornte Rebellen standen sich auf dem Kampfplatze gegenüber. Den beiden Reihen der Kämpfenden wurden Kriegsfahnen mit einem Kreuze vorgetragen, und an den Helmen blinkte ein allgemeines Kennzeichen der Christen. Nicht aus leidenschaftlichem Parteigeiste, sondern aus Ergebenheit, Treue und Pflicht gegen ihre Herren leisteten sie Heerfolge, die nicht mit dem Bluteide beschworen, sondern mit dem Siegel des christlichen Glaubens — der Wahrheit — bekräftigt war.

Das Haupt der Verschwörung, Mijosi Jositsugu, war, wie gesagt, entkommen und hatte sich wahrscheinlich in einen Tempel oder zu Buddha-Priestern geflüchtet, welche damals grofse Herren waren und Fürstentümer befafsen, und von denen einer, Namens Kwōsa, die starke Festung von Ōsaka inne hatte. Auch war Nobunaga

entweder zu schonend oder zu unvorsichtig gegen die Mitverschworenen verfahren. Er selbst lag mit mehreren Fürsten, die ihm zu mächtig wurden, in Fehde und breitete seine Länder immer mehr aus. Die Bonzen, deren Widersacher er von jeher gewesen, hatte er aufs neue dadurch gegen sich erbittert, dafs er ihre Tempel abbrach und aus dem Material sein Schlofs erbaute und seinen Palast mit den antiken Kunstwerken derselben ausschmückte. Diese und die gestürzten Mijosi sparten keine Kunstgriffe, dem von Nobunaga auf den Thron erhobenen Sjōgun, der selbst vorher ein Buddha-Priester gewesen war, Argwohn gegen seinen mächtigen Beschützer einzuflöfsen. Es entstand so neuerdings eine Meuterei, an deren Spitze wiederum die Mijosi und ihre Partei, die Buddha-Priester und Mönche, standen.

Da wir nun Nobunaga seine Waffen gegen seinen Schützling und Oberherrn kehren und die Zügel des Reiches mit voller Faust ergreifen und bald als unbeschränkten Herrscher auftreten sehen werden, so wollen wir ein Bild von ihm aufstellen, das nicht in dem Augenblicke entworfen ist, wo aufgeregte Leidenschaft seine Züge entstellen konnte, sondern aus jener denkwürdigen Epoche stammt, wo er dem gestürzten Fürstenhause seinen Beistand anbot und es wieder aufrichtete. Nobunaga war von grofser Gestalt, aber schwachem Körperbau und nicht geschaffen, die Strapazen des Krieges zu ertragen. Ein fester Wille, ein lebhafter Geist und unbändiger Ehrgeiz ersetzte seine Körperschwäche. Er war unerschrocken, tapfer, gerecht, grofsmütig und verabscheute Verräterei. Er besafs einen durchdringenden, lebhaften Verstand und zeigte sich in Geschäften gewandt und wohl beraten. Er war zum obersten Feldherrn wie geschaffen; ein Meister im Festungsbau und der Belagerungskunst, entwarf er selbst die Pläne und ordnete sein Kriegslager. Im Rate war er das einzige Haupt, und er besprach sich nicht, um Rats zu erholen, sondern um die Gesinnungen seiner Umgebung kennen zu lernen. Er selbst war nicht zu durchschauen. Er sah alles, in ihm war alles verschlossen. Er war ein abgesagter Feind des buddhistischen Mönchswesens, weil er die Priester für Betrüger und selbst lasterhafte Menschen hielt. Dem Christentume war er nicht abgeneigt und liefs sich gerne in theologische Streitfragen mit den Jesuiten ein. Ein Hauptzug, der ihn als Feldherrn bezeichnete und seine Eroberungen krönte, war seine Entschlossenheit und die schnelle Ausführung seiner Pläne.

Noch kurz zuvor war Josiaki selbst mit Nobunaga gegen Mijosi und den mächtigen Buddha-Priester Kwōsa zu Felde gezogen; auch hatte er ihn auf seinem Feldzuge nach Omi und bei einem Angriffe auf den Tempelberg Hiésan begleitet, und durch seine Vermittelung waren mehrere Fehden mit anderen Fürsten beigelegt worden (1570). Zur Bestrafung räuberischer Einfälle in Omi, welche auf Anstiften der Mönche von Hiésan geschehen waren, erstürmte Nobunaga den befestigten Berg, steckte die Tempel und Klöster in Brand und liefs die Priester und Mönche sämtlich erwürgen (1571). Diese, als sie sich rettungslos verloren sahen, baten ihn um Schonung aus Achtung gegen die Götter, deren Schützlinge sie seien. «Wenn dies wahr ist», erwiderte er, «warum fürchtet ihr mich? Ist es unwahr, dann mufs ich das Volk, das ihr täuscht, und die durch eure Heuchelei erzürnten Götter rächen.» Nobunaga hatte sich bei der Erhebung Josiakis auf den Sjōgun-Thron eine unumschränkte Gewalt als Reichsregent vorbehalten. Der neue Sjōgun war von Natur aus wenig begabt, sanft und friedfertig; er würde sich auch nie gegen seinen Befreier erhoben haben, wenn ihn seine Umgebung — die Mehrzahl der Würdenträger an seinem Hofe

und sogar der neuerwählte Singen (General) waren Priester — nicht beständig aufgereizt hätte. Die Zerstörung des Hiésan hatte ihre Rachsucht aufs neue angefacht. Die durch den Sjōgun erfolgte Wahl eines Priesters zum General (Takeda, Fürsten von Kai) war von Nobunaga sehr unwillig aufgenommen worden, zumal da der vorige — der oben erwähnte Hatadono — sein tapferer und treuer Anhänger gleichfalls auf Anstiften der Priester getötet worden war. Er machte dem Josiaki Vorwürfe darüber und soll sogar, als dieser im geheimen Vorbereitungen zum Kriege traf, ihm sehr friedliebend geschrieben und seinen Sohn als Unterpfand seiner Treue angeboten haben. Das Benehmen eines sonst so trotzigen Mannes suchte man als Schwäche auszulegen; der Sjōgun wurde dadurch bewogen, Briefe und Geifsel zurückzusenden. Es war eine Kriegserklärung. «Im ersten Monat 1573», heifst es in den Annalen von Nippon, «erhebt der Sjōgun Josiaki die Waffen gegen Nobunaga und befestigt sich in der Burg Iwajama; doch dieser sendet Truppen, welche die Burg erobern.»

Der Sjōgun hatte sich nicht nur mit den noch immer sehr mächtigen Priestern und einigen anderen Fürsten, sondern sogar mit den Mördern seines Bruders, den Kijosi und deren Mitverschworenen verbunden. Diese und der General Takeda ziehen nun gegen Nobunaga zu Felde, müssen jedoch vor der Kriegsmacht zurückweichen, mit welcher er gegen Kioto zieht. Das Resultat dieses Feldzuges findet sich in den erwähnten Annalen kurz niedergeschrieben. «Josiaki greift (im 7. Monate 1573) Nobunaga an, wird aber geschlagen und gerät in die Hände des Siegers, der ihn nach der Burg Wakaje in Omi in Verwahrung bringen läfst. Hierdurch erreicht das Haus Asikaga sein Ende.» Hierzu fügt das Nipponki: «Josiaki wird als Sjōgun abgesetzt, schert sein Haupt und erhält den Namen Siōsan, der später in Reio in umgeändert wurde. Er verschwindet aus der Geschichte.

Bei seiner ersten Erhebung gegen Nobunaga (im 1. Monat 1573) war dem Sjōgun ein christlicher Fürst mit einigen Tausend Kriegern, worunter auch Christen, zu Hülfe gekommen; ebenso befanden sich Tausende von Christen in dem Heere von Mijosi. Man darf diesen Umstand nicht unbeachtet lassen, da Nobunaga, als er in den Besitz der höchsten Gewalt gelangt war, die Christen dessenungeachtet begünstigte. Es läfst sich sein Benehmen nicht wohl anders erklären als ein Beweis seiner Würdigung der Grundsätze der damaligen Christen, welche unter allen Umständen ihrer Pflicht und ihrem Worte getreu blieben. Die Jesuiten als Berichterstatter der damaligen Ereignisse bewundern die Mäfsigung, womit sich Nobunaga gegen Josiaki benahm, indem er alles aufbot, diesen Prinzen, der das Werkzeug der ihn beherrschenden buddhistischen Priester war, vom Untergange zu retten.

In den mehrgenannten Geschichtstabellen finden wir im ersten Jahre des Nengo Tensei (1573) Tairano Nobunaga als XXVII. Sjōgun eingetragen. Aber erst im dritten Monate des folgenden Jahres hielt er seinen Einzug in Kioto, wo er zum Sangi[1] vom Mikado ernannt wurde. Inzwischen hatte er die Rebellen und einige andere feindliche Fürsten verfolgt und gezüchtigt und die Hauptverräter hingerichtet, unter andern auch den Sjōgun-Mörder Mijosi Jositsugu und den Mönch Sagitane, der ein Jahr zuvor ihm selbst nach dem Leben getrachtet hatte. Diesen liefs er in zwei Stücke sägen. Hidejosi, dem er unter seinen Generälen das meiste Vertrauen schenkte, Ijejasu und seine Söhne Nobutade, Nobuwo und Nobutaka halfen ihm

[1] Sangi soviel wie Reichsrat.

die noch im ganzen Reiche Nippon lodernde Kriegsfackel auszulöschen und eroberten für ihren Herrn und für sich eine Provinz nach der andern. Friede ward es aber noch nicht.

Nobunaga, der, wie wir oben gesesehen, eine Hauptrolle in der japanischen Geschichte gespielt, stammte aus dem Geschlechte der Heike (Taira), jenem Zweige des Stammes der Mikados, welcher im Jahre 1185 mit dem 81. Mikado Antoku zu Grunde gegangen ist. Er war somit von Geburt aus ein Widersacher des Buddhatums; auf einem Zuge durch Ōsaka nach Kioto war er von den Mönchen der Sekte Ikkosju beleidigt worden, was eine Züchtigung derselben, aber auch einen Aufstand dieser mächtigen Sekte in seinem Fürstentume Owari und im ganzen Reiche veranlafste. Er zog mit seinem Sohne Nobutada nach Owari, den Aufstand zu dämpfen, worauf er 1575 vom Mikado zum Obergeneral zur Rechten mit der Hofwürde eines Dainagon ernannt wurde. Die Mönche der Ikkosju-Sekte stifteten fortwährend Unruhen an. In Japan herrschte nun überall das Faustrecht.

Auf der Insel Kiusiu brach ein Krieg der dortigen Fürsten gegen den mächtigen Dynasten der südlichen Landschaft Satsuma aus. In Jetzigo kämpfte man um die Erbfolge, und die Fürsten von Aki und Setsu lehnten sich auf. Nobunagas Sohn, Nobutada, der ein tüchtiger Feldherr war, und seine beiden tapfersten Generäle Hidejosi und Ijejasu waren beständig unter den Waffen, und wo es not that, erschien Nobunaga selbst auf dem Kampfplatze, von dem er jedesmal siegreich nach seinem Schlosse Adsutsi in Omi zurückkehrte. Dieses Schlofs, welches er 1576 erbauen liefs und das nur eine kleine Tagreise von der Hauptstadt entfernt war, pflegte er sein Paradies zu nennen; es zeichnete sich durch seine reizende Lage am See Biwako, durch prächtige Gebäude und kostbare Einrichtung aus.

Denkwürdig sind die theologischen Disputationen zwischen den Priestern der Sekte Sjudosju und Nitsirensju, welchen er auf seinem Sanssouci persönlich beiwohnte, (1579) und der vertrauliche Umgang mit den Jesuiten, denen er die Errichtung eines Seminars für adelige Jünglinge daselbst gestattete, während er keiner buddhistischen Sekte die Erbauung von Klöstern und Tempeln bei seinem Schlosse erlaubte. Nobunaga besafs schon ein angeborenes Mifstrauen gegen die buddhistische Geistlichkeit, aber auch die Geschichte des allmählichen Verfalles der Mikadoherrschaft und des Sturzes der beiden, seiner Herrschaft vorhergegangenen Sjōgundynastien dienten als warnende Beispiele. Die Ereignisse seiner Zeit lieferten ihm zu deutliche Beweise der Priesterherrschsucht und zwangen ihn, ihre Macht und ihren Einflufs mit eiserner Hand zu beschränken. Den christlichen Glaubensboten sprach er unverhohlen seine Meinung über die buddhistischen Priester aus und versicherte ihnen, dafs diese ihm eingestanden hätten, «ihre Glaubensgeheimnisse seien nur Fabeln», und fragte sie, ihm aufrichtig zu gestehen, ob sie auch alles, was sie predigten, selbst glaubten. Als Beweis ihrer befriedigenden Antwort mag gelten, dafs er sich den Jesuiten gegenüber bei der obenerwähnten Genehmigung zur Errichtung eines Seminariums und einer Kirche folgendermafsen äufserte: «Grofsen Herren habe ich es verweigert, sich einen Palast dem meinigen gegenüber zu erbauen, aber gerne sehe ich da ein dem wahren Gotte geweihtes Haus».

Ein solcher Schutz, den dieser mächtige Sjōgun den Missionären verlieh, mufste das Ansehen der christlichen Kirche in Japan sehr heben, und die Jesuiten hegten sogar die Hoffnung, dafs er, ein abgesagter Feind des Buddhatums und bei dessen Priesterschaft verhafst, sich zum christlichen Glauben bekennen werde, zumal da

mehrere seiner besten Offiziere Christen waren, und seine Söhne, vor allen Nobutada zum Übertritt geneigt schienen. Sie wufsten aber auch sehr gut, dafs der herrsch- und ruhmsüchtige Eroberer einen solchen Schritt mehr aus Politik als aus Überzeugung thun würde, indem sie selbst von ihm sagten: «Er erkenne keinen anderen Gott an als sein Schwert». Bei den erwähnten Disputationen soll er, nach den Berichten der Missionäre, als Schiedsrichter in den Streitigkeiten wegen Glaubenssatzungen der beiden genannten buddhistischen Sekten, welche sich jahrelang darüber angefeindet hatten, aufgetreten und die besiegte Partei aufs grausamste behandelt haben. Es war ihm aber wahrscheinlich nur darum zu thun, den Geist der Satzungen dieser Sekten und ihre Absichten näher kennen zu lernen.

Einem Charakter wie Nobunaga schien weder das Buddhatum noch das Christentum zur Befriedigung seiner Leidenschaften und zur Ausführung seines Vorhabens, sich als Alleinherrscher im Reiche Nippon aufzuwerfen, zuzusagen, und da in seinen Augen die öffentliche Gottesverehrung aller Religionssekten nur ein Trugwerk zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke war, so wollte er sich selbst ein solch mächtiges Verblendungswerkzeug schaffen. Er liefs einen prachtvollen Tempel erbauen und darin die als wunderthätig berühmte Statue des Sjaka und einen mit seinem Wappen und Namen bezeichneten Stein — nach andern seine eigene Bildsäule — zur allgemeinen Verehrung aufstellen. Diese Selbstvergötterung wurde ihm von der buddhistischen und christlichen Geistlichkeit sehr übel ausgelegt, und beide Parteien scheinen den wahren Grund seiner eigenen Apotheose zur Seite des Wunderbildes des Sjaka durchschaut zu haben. Die Errichtung eines Göttertempels, wohin er sich selbst versetzte, sollte ihm nur zum Mafsstabe dienen, die Macht des herrschenden Gottesdienstes zu prüfen und die Heuchler und Schmeichler kennen zu lernen. Er soll gleichzeitig eine Suspension jedwelchen Gottesdienstes im Reiche befohlen und zeitliche Belohnungen und himmlische Güter den Wallfahrern verheifsen haben. Bei der Eröffnung dieses neuen Gotteshauses und bei der Enthüllung der Macht- und Wunderbildsäulen soll die Zuströmung des Volkes aus allen Provinzen und allen Ständen nach seinem Tempel so grofs gewesen sein, dafs die Stadt Kioto, in deren Nähe der Tempel errichtet war, die Masse nicht fassen konnte. Man beugte sich gleich tief vor Sjakas und Nobunagas Bildsäulen. Aber Christen waren keine erschienen!

Jetzt hatte Nobunaga die höchste Stufe seiner Lebensbahn als Feldherr und Staatsmann erreicht. Die bedeutendsten Provinzen des Reiches waren erobert, von ihm selbst, seinen drei Söhnen und von seinen tapfersten Generälen und Offizieren, welche er damit belehnt hatte, beherrscht. Auch war die seit mehreren Jahren von seinen Truppen belagerte Festung Ōsaka, worin sich der mächtige Mönch Kwōsa festgesetzt hatte, in seine Hände gefallen, und durch einen, bei Gelegenheit eines zu Kioto veranstalteten grofsen Ritterfestes verübten Gewaltstreich hatte er seinem dritten Sohne Nobutaka den Besitz der ganzen Insel Sikoku verschafft. Die Fürstentümer, welche die Kronländer umgaben, waren allmählich unter die Oberherrschaft Nobunagas gebracht worden. In den östlichen Provinzen des Reiches befehligte der als Feldherr ausgezeichnete Ijejasu, der (1582) mit dem Fürstentume Suruga belehnt worden war. Ebenso war einer seiner Günstlinge, Takigawa Katsumasu, zum Statthalter der östlichen Provinz Kwantō ernannt und mit Gütern in dem eroberten Fürstentum Sinano belehnt worden, wo auch anderen verdienstvollen Offizieren Ländereien verliehen wurden.

Nobunaga selbst und seine beiden älteren Söhne Nobutada und Nobuwo hatten die den Kronländern zunächst gelegenen Fürstentümer Jetsizen, Mino, Owari, Omi, und Ise in Besitz. Sein tapferster Feldherr Hidejosi, der bereits früher (1575) mit der Provinz Tsikuzen belehnt worden war, hatte das Fürstentum Harima, welches den westlichen Schlüssel zu den Kronländern bildet, erhalten. Die Provinz Harima, diesen militärisch wichtigsten Punkt, hatte Nobunaga seinem tüchtigsten Feldherrn absichtlich anvertraut, um von dort aus seine Macht über die westlichen Länder von Nippon ausbreiten zu können. Dort hatte sich aber ein mächtiger Fürst, Mori Terumoto, in den ansehnlichen Fürstentümern Nagato und Aki festgesetzt und war bereits mit seinem Heere bis nach Bitsiu vorgedrungen, wo er Hidejosi gegenüber lagerte (Juni 1582). In den Kronländern selbst waren Unruhen zu befürchten, da dort die Rachsucht der gestürzten Reichsgrofsen und Buddhapriester noch nicht gestillt war; auch erweckte das unverkennbare Streben Nobunagas nach unumschränkter erblicher Alleinherrschaft bei seinen ehrgeizigen Feldherren Besorgnis, welche, wie später die Geschichte gezeigt hat, darauf ausgingen, die Landeshoheit in ihren Fürstentümern zu erlangen. Nicht für Nobunagas Herrschaft, sondern für ihre Selbständigkeit hatten sie bisher gekämpft und grosse Opfer gebracht. Wenn auch die Jahrbücher von Nippon, soweit wir diese kennen, darüber schweigen, so steht es dennoch fest, dafs der Sturz des mächtigen, aber übermütig gewordenen Nobunaga kein Zufall war, viel weniger noch die Folge eines unüberlegten Schrittes. Es war vielmehr die Frucht einer reifen Verschwörung und das Werk schlauer Berechnung seiner Parteigänger. Selbst Hidejosi und Ijejasu können von der Teilnahme daran nicht freigesprochen werden. Beide waren einige Zeit zuvor an den Hof des sich selbst vergötternden Herrschers zur Huldigung gekommen, wobei Ijejasu mit dem Günstlinge Nobunagas, dem treulosen Aketsi, der das Haupt der Verschwörung war, sehr vertraut geworden sein soll. Sowohl Hidejosi, wie Ijejasu, hatten kurz vorher das politische Terrain in den Kronländern und in der Hauptstadt Kioto sondiert. Dort allein konnte Nobunagas Sturz vorbereitet und zur Ausführung gebracht werden. Der günstige Moment dazu schien gekommen: Hidejosi, vom mächtigen Fürsten Mori Terumoto in Bitsiu bedrängt, fordert dringend Hülfe von Nobunaga; dieser eilt auch nach Kioto, nimmt seinen Wohnsitz im Tempel Hon-nōsi, sammelt die in der Stadt und Umgebung befindlichen Truppen und sendet an 30000 Mann unter dem Befehle seines Günstlings Aketsi Mitsihide ab, um Hidejosi zu unterstützen. Der treulose Aketsi führt jedoch im Einverständnis mit seinen Offizieren unter dem Vorwande eines Gegenbefehls sein Heer nach Kioto zurück, bemächtigt sich der von Verteidigern entblöfsten Stadt und zieht, ohne Widerstand zu begegnen, nach dem Tempel Hon-nōsi, wo er bei Tagesanbruch Nobunaga überfällt. Diesem verkündete ein Pfeilschufs, der ihn verwundete, die Gefahr, in welcher er schwebt. An der Spitze seiner Leibwachen wirft er sich den Verrätern entgegen und kämpft mit dem Mute der Verzweiflung. Kampfunfähig geworden und rettungslos verloren steckt er den Tempel in Brand und durchbohrt sich mit dem Schwerte. Sein Sohn Nobutada, der einen andern Tempel Mikakusi bezogen hatte, eilt zwar herbei, flüchtet sich aber, wie er die Wohnung seines Vaters in Flammen findet, nach dem Palaste Nisino-gojō, dem Sitze eines Sohnes des Mikado, wo er sich sicher wähnte. Aber auch dieser Palast wurde von den Verschworenen erstürmt, und Nobutada und seine Getreuen legten Hand an sich selbst, um nicht lebend in die Hände der Feinde zu fallen. Anfangs schien Aketsis Ge-

waltstreich auf die Bevölkerung von Kioto, dem Mittelpunkte des Buddhismus, einen günstigen Eindruck gemacht zu haben, den er durch Erlass aller Abgaben und Steuern noch zu erhöhen suchte. Von hier aus zog Aketsi an demselben Tage nach dem Schlosse Atsutsi, welches er samt den unermeſslichen dort aufgespeicherten Schätzen Nobunagas in seine Gewalt bekam. Er verteilte die Beute unter seine Anhänger und kehrte darauf wieder nach Kioto zurück.

So fiel denn am 20. Juni 1582 Nobunaga, gleich groſs als Feldherr wie als Staatsmann, in der Vollkraft seines Lebens, erst 49 Jahre alt. Mitten in seinen Eroberungen und im bewuſsten Streben nach einer von allen weltlichen und geistlichen Einflüssen befreiten Alleinherrschaft war er bereits Herr und Gebieter von 34 Fürstentümern des Reiches geworden und begann seine Blicke schon nach dem asiatischen Festlande, nach Korea und China zu richten. Er war ein abgesagter Feind der buddhistischen Geistlichkeit, deren Heuchelei seinen Widerwillen erweckt hatte, dagegen zeigte er sich dem Christentum zugethan, wohl infolge des guten Eindrucks, welchen seine christlichen Unterthanen im Gegensatz zu den Anhängern der buddhistischen Religion auf ihn gemacht hatten. Mit Nobunaga erlosch das Licht der Aufklärung, welches einen Augenblick in Japan aufgeflackert hatte; seine Erhebung wie sein Untergang stählte die Waffen des Despotismus, welcher bald unter seinen Nachfolgern zwar mit Mut und Kühnheit, aber auch mit unbeugsamer Strenge und miſstrauischem Argwohn gepaart, das Scepter führen sollte. Während der Glanzperiode der Herrschaft Nobunagas hatte auch die christliche Kirche ihren glorreichsten Höhepunkt in Japan erreicht. Als bester Beweis desselben dient die weltberühmte Gesandtschaft, welche die zum Christentum bekehrten japanischen Granden an den päpstlichen Stuhl über Lissabon abgesandt hatten.

Aketsi versuchte, sich zu Kioto in der obersten Macht zu behaupten und seine Herrschaft durch die Vernichtung aller Anhänger Nobunagas zu befestigen; die abgeschlagenen Häupter sollen einen Berg vor seinem Palaste gebildet haben. Hidejosi aber hatte schleunigst mit Mori Terumoto Frieden geschlossen und kehrte nach seinem Schlosse von Himeji zurück. Hierauf marschierte er gegen Kioto, wohin auch Nobutaka, der dritte Sohn Nobunagas, mit seinen Getreuen im Anzuge war, denen sich Takajama Ukon, Herr von Takatsuki in der Provinz Setsu, welcher Christ war, an der Spitze von tausend auserlesenen Kriegern anschloſs. Am 1. Juli kam es bei Jamasaki zu einem Treffen, in welchem Aketsi geschlagen, seine Truppen zerstreut und er selbst schwer verwundet wurde. Als er verkleidet zu entfliehen versuchte, wurde er von den Bauern erschlagen. So war in wenig Tagen Aketsis Herrschaft wieder gestürzt worden, ein Ereignis, das zum warnenden Sprichwort im Volksmunde geworden ist. «Aketsi no tenka mika», d. i. «Aketsis Herrschaft dauerte drei Tage».

Die Missionäre schreiben dem Takajama, den sie Ukon dono nennen, das Verdienst zu, mit seinem kleinen ausgesuchten Corps den Aketsi in seiner Verschanzung angegriffen und vernichtet zu haben. Ijejasu spielte bei dieser Gelegenheit eine zweideutige Rolle. Obgleich er mit seinen Truppen nicht weit vom Kriegsschauplatz zu Sakai stand, vermied er es gegen die Verräter zu Felde zu ziehen und kehrte nach seinem Schlosse Hamamatsu in der Provinz Tōtomi zurück. Angeblich hatten ihn seine Anhänger von der Beteiligung an der Schlacht abgehalten.

Nobutaka, der dritte Sohn Nobunagas, ein tüchtiger Feldherr und warmer Freund der Christen, hegte die Hoffnung, seinem Vater in Rang und Würden nachzufolgen.

Er sollte jedoch bald enttäuscht werden; denn Hidejosi hatte es anders beschlossen. In Übereinstimmung mit einigen andern Führern wurde der junge Sanbosi, der Sohn des in Kioto umgekommenen ältesten Sohnes Nobunagas, zum Nachfolger ausersehen; obgleich er eigentlich nur ein Adoptivsohn Nobutadas war. Dieser wurde dem Mikado zur Ernennung zum Sjōgun vorgeschlagen, und die Vormundschaft über ihn sollte dem zweiten Sohne Nobunagas, dem Nobuwo, übertragen und ihm die Landschaft Owari als Lehen vom Kaiser verliehen werden. Nach dem Zeugnisse der Patres soll aber dieser Nobuwo später wahnsinnig geworden sein und das Schlofs in Brand gesteckt haben.

Nobutaka, der von seinem Vater designierte Fürst von Sikoku, erhielt jetzt das Fürstentum Mino. Es war nun infolge der allgemeinen Erschöpfung momentane Ruhe im Reiche eingetreten. Es war aber kein dauernder Friede, sondern gleichsam nur die Stille im Mittelpunkte der Bahn eines fürchterlichen Orkans.

Die Ursachen der Erschütterungen, Ehrgeiz und Herrschsucht, bestanden fort und mufsten abermals zu einem Konflikte führen.

In der Mitte der Kronländer behauptete sich jetzt Hidejosi, der sich Kioto zum Beobachtungsposten auserwählt hatte. Im Vertrauen auf sein siegreiches Schwert richtete er seinen Blick auf die Eroberung der Alleinherrschaft. Die Fackel des religiösen Fanatismus, welche Nobunaga in den Staub getreten hatte, brannte zwar noch, aber ihre früheren Träger hatten bis dahin es nicht gewagt, sie zu erheben, so lange noch die Glücksschale sich zu Gunsten dieses Kronbewerbers geneigt hatte, dessen religiöse Richtung eine dem Buddhismus entgegengesetzte Richtung verfolgt hatte. Wenn auch so manchen Fürsten und Reichsgrofsen nach den Trümmern des Reiches Nobunagas gelüstete, so war doch hauptsächlich nur ein Triumvirat, das nach der Oberherrschaft strebte: Hidejosi, der seinen gestählten Arm scheinbar zum Schutze einer entnervten Legitimität erhob; Nobutaka, der mit seinen Getreuen den Mörder seines Vaters vernichtet hatte und rechtmäfsigen Anspruch auf die Regierungsverwaltung zu haben glaubte, und Ijejasu, ein mächtiger Fürst und guter Feldherr, der im Hinterhalte lauerte.

Hidejosi, der inzwischen einen hohen Hofrang vom Mikado erhalten hatte und von ihm zum zweiten General zur Rechten ernannt worden war, suchte seine Anhänglichkeit an das Haus Nobunaga kund zu geben, indem er den Mikado bestimmte, dem verstorbenen Nobunaga noch nachträglich den Ehrentitel eines Daisjō Daïzin (der zweite Rang erster Klasse) und den posthumen Namen Suken-in zu verleihen. Er ordnete bei dessen Beisetzung im Tempel Daikokusi ein so feierliches Leichenbegängnis an, dafs es fast mit einer Vergötterung zu vergleichen war. Aber bald nachher (Dezember 1582) zog er mit einem Heere nach Mino gegen Nobutaka, der angeblich gegen ihn und den Regenten Nobuwo feindliche Absichten im Schilde führte. Er kehrte jedoch, da dieser um Frieden bat, bald wieder nach Kioto zurück. Auch Ijejasu, der sich gleich anfangs auf sein Schlofs Hamamatsu in Tōtomi zurückgezogen hatte, benützte den Aufstand in seinen Nachbarländern und bemeisterte sich der Provinz Sinano, wodurch er in den Besitz von drei grofsen Fürstentümern im Osten der Kronländer und dicht im Rücken der beiden Söhne Nobunagas gelangte. Denkwürdig ist der Besuch, den Hidejosi am Schlusse dieses verhängnisvollen Jahres seinem Schützlinge, dem unmündigen Enkel Nobunagas und dessen Vormunde Nobuwo auf dem Schlosse zu Atsusi machte, und die darauf vom Mikado erfolgte Ernennung des noch unmündigen Prinzen zum Sjōgun unter der Vormundschaft des blödsinnigen Nobuwo. Dadurch hatte sich Hidejosi die thatsächliche Oberfeldherrn-Gewalt gesichert, aber

zugleich auch seine ehrgeizigen Pläne verraten. Nobutaka als Prätendent griff nun, von seinem Freunde, Katsuje, Fürsten von Jetsizen, und seinem Neffen Morimasa unterstützt, zu den Waffen. Bereits im Februar 1583 hatte sich Hidejosi nach Ōmi begeben, welche Landschaft im Osten an Mino (Nobutakas Fürstentum) und im Norden an Jetsizen (Jatsujes Fürstentum) grenzt und wo sich der Kriegsschauplatz eröffnen mufste. Im April stand er schon einem mächtigen Heere von Morimasa gegenüber. Er übergab jedoch das Kommando seinem General Kojohide und wandte sich selbst nach Mino gegen Nobutaka. General Kojohide wurde aber von Morimasa geschlagen und verlor dabei sein Leben. Hidejosi sah sich daher genötigt, mit seinen Truppen zurückzukehren und sich Morimasa entgegenzuwerfen, den er mit seinen sieben tüchtigsten Generälen angriff, schlug und gefangen nahm. Nun drang er in Jetsizen ein, um Katsjuje, der sich auf sein Schlofs Gifu zurückgezogen hatte, anzugreifen. Dieser entleibte sich. Hierauf marschierte er nach Mino gegen Nobutaka und vernichtete diesen. So wurde auch dieser gefährliche Prätendent beseitigt. Der schlaue Ijejasu blieb inzwischen ruhiger Zuschauer. Schon im Juni kehrte Hidejosi siegreich nach Kioto zurück. Der Statthalter der östlichen Provinzen Takegawa Katsumoto, ein Günstling Nobunagas, war gleich nach dem Sturze seines Herrn mit dem Fürsten von Wodowara (in Sagami) in Fehde gekommen und hatte sich von Musasi nach Owari in das Schlofs Nagasima zurückgezogen. Bis jetzt hatte er sich noch nicht dem Hidejosi unterworfen. Es lag jedoch im Interesse dieses, ihn für sich zu gewinnen, und so wurde er zum Sangi, einer hohen Stelle am Hofe des Mikado, auf Hidejosis Empfehlung ernannt.

Im südwestlichen Teile des Reiches, auf der Insel Kiusiu, war es seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht zum Landesfrieden gekommen. Die Fürsten der neun Provinzen dieser Insel und ihre Vasallen waren beständig in Fehde, wozu die christlichen Glaubensboten und ihre Neubekehrten häufig Anlafs gaben. Ein solcher Kampf fand eben in diesem Jahre von seiten des gefürchteten Fürsten von Hizen, eines fanatischen Buddhisten, der bereits den Fürsten von Bungo, einen eifrigen Anhänger der Christen, besiegt und die Fürstentümer Buzen, Tsikugo und einen Teil von Higo erobert hatte, gegen die kleineren christlichen Fürsten von Arima und Ōmura statt; diesen kam der mächtige Fürst von Satzuma zu Hülfe, obgleich er kein Christenfreund war, aber aus Besorgnis, auch in seinen Staaten von dem ihm gefährlich werdenden Sieger angegriffen zu werden. Es kam zu einer mörderischen Schlacht auf der Halbinsel Simabara, wobei die Truppen von Satsuma den Ausschlag gaben, und der Fürst von Hizen Riōzosi, Takanobu das Leben verlor (24. April 1583). Der Fürst von Satsuma, er hiefs Simadsu Josihisa, beabsichtigte das Fürstentum Tsikugo sich anzueignen, welches aber der Fürst von Bungo, der ein Christ und der mächtigste Beschützer der Christen auf Kiusiu war und dessen Eigentum es früher gewesen, inzwischen bereits in Besitz genommen hatte. Der Fürst von Satsuma begnügte sich deshalb, damit sich seiner verlorenen Besitzungen in Higo zu versichern und schob seinen Feldzug gegen den Fürsten von Bungo bis zu einem günstigeren Zeitpunkte auf. Bald sollte auch ein Zerwürfnis zwischen Hidejosi und Nobuwo, der nur dem Namen nach die Vormundschaft über den unmündigen Sjōgun führte, eintreten. Jetzt kam aber Ijejasu dem Nobuwo zu Hülfe, schlug Hidejosis Schwiegersohn Hidetsugu und errang grofse Vorteile über seine Gegner (April 1584). Hidejosi marschierte nach Owari, wo es zu einem Treffen kam, in welchem der Sangi Takejama Katsumasa, der auch auf Nobuwos Seite getreten war, geschlagen wurde. Hidejosi nahm nun die Provinz

Mikawa ein, wo sich ihm Ijejasu entgegenwarf und ihn zurücktrieb. Ijejasu zog sich hierauf auf sein Schlofs Hamamatsu in Tōtomi, und Hidejosi nach Kioto zurück. Es kam ein vorläufiger Friede zwischen letzterem und Nobuwo zu stande (November 1584). Hidejosi erhielt darauf vom Mikado die Hofwürde eines Dainagon (die fünfte im Range). Doch stets rastlos, zog er nun gegen die aufständischen Mönche zu Felde und entsandte eine Expedition nach der Insel Sikoku, um diese sich zu unterwerfen.

Im Laufe des Jahres 1585 fanden grofse Veränderungen am Hofe des Mikado statt, welche damit endigten, dafs man Hidejosi, der nicht wohl zum Krongeneral (Sei-i-Sjōgun) erhoben werden konnte, zum Kwanbaku oder Premierminister des Mikado ernannte, wodurch er faktisch Regent des Reiches wurde (August 1585).

Der sogenannte Cambacun dono oder «Kaiser» Taikosama, dessen die Missionsberichte des 16. Jahrhunderts so häufig erwähnen, ist daher unser Hidejosi, den die Patres in den verschiedensten Farben schildern. Bald erscheint er ihnen als ein Beschützer, bald als ein Verfolger der Christen und schliefslich als der Zerstörer der christlichen Kirche im Reiche Nippon. Im Laufe jenes Jahres unternahm er noch einen Feldzug nach Jetsju und Noto und unterwarf auch diese Fürstentümer seiner Herrschaft.

Aber Ijejasu, der inzwischen noch mächtiger geworden und im Besitze von acht Fürstentümern war, dabei ein vorzüglicher Stratege und gewandter Staatsmann, stand noch, wenn auch nicht gerade feindlich, doch kühn und trotzig dem mächtigen Hidejosi gegenüber. Der schlaue und vorsichtige Hidejosi liefs ihn durch Nobuwo, den Vormund des Sjōgun, auffordern, nach Kioto zu kommen, was er jedoch verweigerte. Er liefs ihn hierauf vom Mikado zum Sangi ernennen (März 1586), was er gleichfalls ablehnte. Hidejosi übersandte ihm hierauf seine jüngste Schwester zur Gemahlin und endlich, als auch dies Mittel ihn nicht nachgiebig machte, sandte er ihm seine alte Mutter als Unterpfand seiner Freundschaft. Jetzt erst entschlofs sich Ijejasu nach Kioto an den Hof des Mikado und nach Ōsaka zu kommen und Hidejosi in seinem Schlosse zu besuchen. Er ward vom Mikado zum Tsunagon (der sechste Rang am Hof) ernannt, und Hidetsugu zum Sangi (November 1586). Ijejasu kehrte darauf nach seinem Schlosse Hamamatsu zurück und entliefs Hidejosis Mutter. Wir glauben diese Ereignisse umständlich erwähnen zu müssen, weil dadurch damals nicht blofs der Reichsfriede zu stande kam, sondern weil sich auch die politische Tragweite derselben auf einige Jahrhunderte hinaus bis auf die Jetztzeit erstreckt. Am Schlusse dieses denkwürdigen Jahres erhielt Hidejosi die höchste Würde am Hofe des Mikado, die des Daisjō daizin. Er nahm den Geschlechtsnamen Tojotomi an; und von da an wird Tojotomi Hidejosi in den Reichsannalen als XIX. Sjōgun aufgeführt. Hidenobu, der drei Jahre, von 1582—85 als XVIII. Sjōgun figurierte, und sein Vormund Nobuwo verschwinden aus der Geschichte.

Tojotomi Hidejosi war nach einigen Geschichtsschreibern von niederer Herkunft, nach anderen der natürliche Sohn eines in Ungnade gefallenen Würdenträgers am Hofe des Mikado. Er hatte sich vom Bedienten (Knappen) zum Krieger (Ritter) und durch seine Verdienste zum Günstling und hervorragenden Feldherrn Nobunagas emporgeschwungen. Er war von kleiner Statur, beleibt, aber sehr kräftig; seine Gesichtsbildung war häfslich; er hatte keinen Bart, kleine runde Augen; man nannte ihn daher zum Spott: «Sarutsura», Affengesicht. Als Krieger zeichnete er sich durch Mut und Kühnheit, als Feldherr durch Entschlossenheit und Scharfsinn, als Staatsmann durch Klugheit und Schlauheit, die oft in Trug und List entartete, aus. Leidenschaften jeder Art leiteten seine

Handlungen und zeichneten sie trotz seiner Selbstbeherrschung mit den grellsten Farben. Seine Habsucht, Verschwendung, Herrschsucht, Sinnlichkeit und Grausamkeit traten immer wieder hervor; er war ein unersättlicher Eroberer, der auf der endlosen Bahn seiner herrschsüchtigen Pläne schliefslich zu Grunde ging, ohne seine höchsten Ziele erreicht zu haben. Nobunaga, obgleich auch dieser den Gipfel der Macht nicht erreicht hatte, diente ihm als Vorbild, das er noch zu übertreffen bestrebt war.

So hatte er sich die Stadt Ōsaka und die Festung daselbst als Residenz erkoren, und die Anlagen übertrafen bei weitem Nobunagas berühmte Burg von Atsusi. Auch der von ihm erbaute Tempel des Daibutsu (des grofsen Buddha) setzte die Halle, welche Nobunaga zu seiner Selbstvergötterung errichtet hatte, vollständig in Schatten. Alles, was Hidejosi that und schuf, war riesenhaft; es ruhte aber auch alles auf einer wohl vorher berechneten Grundlage. Als er die letzten Expeditionen nach Kiusiu und nach dem Osten und Norden von Nippon zum Zwecke der Besiegung seiner letzten Widersacher und zur Begründung seiner Suprematie unternahm, war schon sein Eroberungszug nach der koreanischen Halbinsel geplant; und während er mit Hülfe getreuer und tapferer Christen seine eigene Herrschaft im Lande befestigte, hatte er bereits die Zerstörung der christlichen Kirche und die Vernichtung seiner christlichen Feldherren beschlossen. Diese Gabe politischer Voraussicht haben seine Nachfolger im Sjōgunat von ihm ererbt und sie befähigt, jahrhundertelang alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche den Landesfrieden oder ihren Besitz stören konnten.

Wir wollen nun auf den Schauplatz, dessen Hauptpersonen wir näher kennen gelernt haben, zurückkehren.

Ijejasu, sein Nebenbuhler, war gewonnen oder schien doch wenigstens zum Frieden geneigt zu sein. Hidejosi konnte daher unbesorgt seine Streitkräfte zur Unterwerfung des mächtigen Fürsten von Satsuma und einiger anderen Fürsten von Kiusiu und des nördlichen Teiles von Nippon verwenden. Josihisa wurde besiegt und in den neun Provinzen von Kiusiu der Friede hergestellt. Auch unterwarf sich Mori Terumoto, Fürst von Nagatō, gegen den früher Hidejosi unter Nobunaga gekämpft hatte, desgleichen auch Nagawo Kagekatsu, Fürst von Jetsigo. Ersterer wurde zum Statthalter in den westlichen Provinzen von Nippon (von Nagato bis Setsu) ernannt, letzterer erhielt die gleiche Würde in den nördlichen Provinzen (1587).

Der designierte Thronfolger des bereits seit 1558 regierenden Mikado Ōkimatsi war im August 1586 gestorben; dieser, der eine schwere Zeit durchlebt hatte, beschlofs die Krone niederzulegen und sie seinem Enkel zu übertragen, welcher auch im Jahre 1587 als CVIII. Mikado unter dem Namen Gojōsei eingesetzt wurde.

Hidejosi liefs dem jungen Mikado einen so prächtigen Palast bauen, wie vorher noch keiner bestanden hatte. Hierauf legte er die Würde eines Daijō daizin und das hohe Staatsamt als Kambaku oder Kanzler des Reiches nieder (1591) und nahm den Titel Taiko an. Zum Kambaku wurde Hidetsugu, sein Neffe und Adoptivsohn, bestimmt, aber erst im Jahre 1591 in diese Würde eingesetzt, wo er auch gleichzeitig als XXX. Sjōgun in den Reichsannalen auftritt. Von nun an kennt die Geschichte Hidejosi den Helden jener Zeit unter dem Namen Taikosama[1]. Er gab sich den Anschein, als wolle er dem Mikado seine frühere Macht als Alleinherrscher zurückgeben; es war ihm jedoch

[1] Taiko ist der gewöhnliche Titel eines in den Ruhestand versetzten Kwanpaku oder Reichskanzlers. Sama bedeutet soviel wie Herr.

nur darum zu thun, die demselben ergebenen Reichsgrofsen für sich zu gewinnen, um dem Ehrgeiz anderer Fürsten, die auch nach der obersten Gewalt gelüsteten, Schranken zu setzen. Nachdem er Ruhe und Frieden in den östlichen Provinzen hergestellt und Dewa und Mutsu, die nördlichsten, unterworfen hatte, ernannte er Ijejasu zum Statthalter der acht östlich von den Kronländern gelegenen Provinzen und belohnte auch seine übrigen tapferen und getreuen Generäle mit Ländereien.

Jetzt war endlich die Ruhe, welche seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts unaufhörlich gestört worden war, im ganzen Reiche wieder hergestellt. Es sollte jedoch nur ein kurzer Landesfriede herrschen.

Taikosama war nun in Wirklichkeit Alleinherrscher geworden, obgleich sein Schwiegersohn Hidetsugu als Kambaku und Sjōgun figurierte und der Mikado immer noch nominell die höchste Stelle im Reiche innehatte.

Das Buddhatum mit seiner Priesterherrschaft hatte unter Nobunagas Regierung einen zu harten Schlag erlitten, um sich so leicht wieder aufrichten zu können; auch Hidejosi wufste die Gelüste der Priester, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, mit eiserner Faust niederzuhalten. Das Christentum schien er zu Anfang seiner Herrschaft gleich seinem Vorgänger Nobunaga zu begünstigen. Seine tüchtigsten Generäle und Offiziere, der Admiral der Flotte, die Statthalter von Ōsaka und Sakai und mehrere Fürsten von Kiusiu hatten nicht nur die heilige Taufe empfangen, sondern waren auch eifrige Anhänger ihres neuen Glaubens. Die Zahl der Christen hatte sich in jedem Jahre um Tausende vermehrt; die Fürsten von Bungo und Ōmura und Arima hatten ihre Länder fast zu christlichen Staaten umgeschaffen und eine Gesandschaft nach Rom an Papst Gregor XIII. entsendet. Zu Nagasaki, dem Sitze des portugiesischen Handels, lebten über dreifsigtausend Christen — mehr als jetzt die gesamte Bevölkerung dieser Stadt beträgt; dort duldete man keine Buddhisten mehr. Die Gesandten obengenannter drei Fürsten waren unterdessen im Triumphe durch Portugal, Spanien, Frankreich und Italien gezogen und hatten sich vor dem päpstlichen Stuhle niedergekniet. Mit Ehrenbezeigungen und Geschenken überhäuft und mit einem päpstlichen Breve versehen, waren sie bereits im Mai 1587 nach Goa zurückgekehrt, von wo sie sich im Frühjahre 1588 unter Begleitung des Veranstalters der Gesandtschaft, des Paters Alexander Valegnani, der vom portugiesischen Vizekönig von Indien, Dom Eduard de Menesez bei Taikosama als Gesandter akkreditiert worden war, nach Japan einschifften und dort am 11. Juli 1590 ankamen. Die portugiesische Gesandtschaft wurde am Hofe des Taikosama empfangen, was grofses Aufsehen im Reiche erregte. Die Anhänger des Christentums betrachteten dieses als eine göttliche Fügung, die Feinde desselben legten es als ein Trugspiel der Missionäre aus; man bezweifelte, ob diese Gesandtschaft auch wirklich von höherem Orte ausgegangen sei. Die glückliche Zurückkunft der japanischen Gesandten, ihr feierlicher Einzug mit dem portugiesischen Gesandten in Kioto und ihre Audienz am Hofe des Hidejosi, der damals noch Kwanbaku war, machten einen günstigen Eindruck, und die denkwürdigen Mitteilungen der japanischen Fürstensöhne, welche auf einer achtjährigen Reise in der Fremde zu Männern herangereift waren, sowie ihre Kenntnisse erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Die christliche Kirche hatte damals den Gipfel ihrer Macht in Japan erstiegen. Plötzlich wie ein Lichtstrahl aus heiterem Himmel traf durch ein Edikt des Sjōgun der Bannstrahl alle im Reiche sich befindlichen christlichen Glaubensboten. Im Erlasse selbst, der überall öffentlich verkündet wurde, sind als Hauptgründe der

Ausweisung der fremden Priester die Verkündigung einer der Landesreligion widerstrebenden Glaubenssatzung und die Zerstörung der den Kamis (Sintō) und Hotokes (buddhistischen Gottheiten) geweihten Tempel genannt; dies waren auch die Gründe, die Hidejosi als erster Würdenträger am Hofe des Mikado und als Inhaber der obersten Gewalt vorschützen mufste. Was auch immer die Missionäre und ihre Lobredner als Motive seiner Handlung anführen, wir können nicht glauben, dafs es zufällige Ereignisse waren, die den Regenten und Protektor des Reiches zu jenem entscheidenden Schritte veranlafsten. Keine momentane Kombination konnte eine solche eingreifende Mafsregel hervorrufen; es war vielmehr die Ausführung eines schon längst durchdachten Aktes der Staatsklugheit. Es war ein Schritt, welcher als notwendig erkannt wurde, um den sonst als unvermeidlich erscheinenden Untergang der tausendjährigen Mikado-Dynastie zu verhindern. Wir erkennen aber auch hier eine natürliche Kraftäufserung des instinktmäfsigen Erhaltungstriebes eines Heerkönigs. Wohl haben die Missionäre durch ihren Bekehrungseifer und anderweitige religiöse Demonstrationen jenen Erlafs beschleunigt, aber die Motive der Christenverfolgung wurden nicht durch diese äufserlichen Gründe hervorgerufen, sondern lagen tiefer.

Das Christentum hatte innerhalb einer Zeit von kaum vierzig Jahren festen Fufs auf dem japanischen Boden gefafst. Die Glaubensboten hatten den Samen nicht auf den unfruchtbaren Grund der rohen Volksmassen ausgestreut, sondern auf das sorgfältig gepflegte Feld der Gebildeten an den Höfen der Reichsgrofsen. In eigenen, für die adelige Jugend errichteten Seminarien wurde die christliche Religion gelehrt und beständig erfrischt und unter dem Schutze hoher Gönner zur Reife gebracht. Es waren grofse Feldherren und Staatsmänner aus dieser Schule hervorgegangen; die Besten im Heere Taikos und der anderen Fürsten waren Christen, nicht nur dem Namen nach, sondern aus voller Überzeugung. Einer der tüchtigsten Feldherren, Ukon dono, gab den Beweis dieser Gesinnungen, indem er Verbannung und Konfiskation seiner Güter der Abschwörung des wahren Glaubens vorzog; zu ähnlichen Opfern waren Tausende bereit. Während der inneren Unruhen konnte und wollte Hidejosi die Fortschritte des Christentums im Süden des Reiches, namentlich auf der Insel Kiusiu, einem geographisch und politisch seinem Einflusse weniger zugänglichen Gebiete, nicht hemmen. Er war mittlerweile schlau genug, aus den tüchtigen und getreuen christlichen Generälen bei seinen Eroberungszügen Nutzen zu ziehen. Aber im Frieden, wo er auf dem Grundstein der historischen Mikado-Suprematie seine und seiner Nachkommen Oberherrschaft zu errichten beabsichtigte, mufste er, wenn er nicht selbst zum Christentum übertreten wollte, die Unterminierung seiner Hauptstütze durch die Einführung eines fremden Glaubens mit allen Mitteln verhindern. Nur auf dem Scheiterhaufen des Christentums konnte sich die von ihm angestrebte Oberherrschaft des Sjōgunats erheben und daneben eine machtlose Mikado-Dynastie fortbestehen.

Taikosama hatte sich jedoch getäuscht, wenn er glaubte, durch ein Machtwort mit einem Male das Christentum ausrotten zu können. Das Beispiel von Ukondono war zum Losungsworte geworden, und der von den Missionären angefachte Glaubenseifer suchte von nun an im Märtyrertode die ewige Seligkeit im zukünftigen Leben an der Stelle des irdischen vergänglichen Glückes. Die Kirchen wurden zwar zerstört, aber der Glaube bestand im stillen fort, und die Gläubigen wurden durch die Wunderkraft der Beispiele von Beharrlichkeit und Todesverachtung gestärkt.

Jetzt war für Taikosama der Zeitpunkt erschienen, den bereits früher entworfenen Plan zu einem Feldzug nach der benachbarten koreanischen Halbinsel auszuführen.

Seit dem Sturze des Sjōgun-Hauses Asikaga (1573) hatte der König von Korea (Tschaosien) allen politischen Verkehr mit Japan abgebrochen, und als ihn Taikosama durch einen Abgeordneten zur Entsendung einer Gesandtschaft aufforderte, liefs er es bei einem Schreiben bewenden. Auf eine wiederholte Mahnung kamen endlich im August 1590 koreanische Gesandte nach Kioto; diese wurden mit einem Schreiben an ihren Souverain entlassen, worin dieser aufgefordert wurde, seine Hand zur Eroberung von China zu bieten. Als Vasall des Kaisers von China wollte der König auf diesen Vorschlag nicht eingehen; Taiko beschlofs daher seinen Riesenplan mit der Unterjochung dieses Königreiches zu beginnen. Auf sein Aufgebot zog sich im Anfange des Jahres 1592 ein Heer von 156900 Mann beim Hafen Nagoja im Fürstentume Hizen auf Kiusiu zusammen. Taiko begab sich persönlich dahin, um das Heer zu organisieren. Es bestand aus neun Abteilungen. Am 20. des 4. Monats (Mai 1592) verliefs das erste Armeekorps, 18700 Mann stark, unter dem Befehle Jositosis, des Fürsten von Tsusima und Jukinagas, (als Augustinus Tsukamidono in der Kirchengeschichte erwähnt) des Reichsadmirals und Fürsten von Setsu die japanischen Häfen. Auch befanden sich dabei die Fürsten von Arima und Ōmura und das zweite und dritte Armeecorps; das achte erhielt die Ordre, die Insel Tsusima, das neunte die Insel Iki zu besetzen. Die bedeutendsten Generäle und Oberoffiziere des ersten Armeecorps, das die Avantgarde bildete, waren Christen, deren sich der schlaue Taiko auf diesem Wege zu entledigen glaubte. Es ist sehr in Zweifel zu ziehen, ob er einen so bedenklichen, überseeischen Krieg nur aus blofser Eroberungssucht angefangen hätte, wenn ihn nicht gleichzeitig dabei der Wunsch geleitet hätte, die gefürchteten christlichen Offiziere zu beseitigen. Die Armee selbst war aus der Schule eines ununterbrochenen Bürgerkrieges hervorgegangen, an Strapazen und Kämpfe gewöhnt, ihre Befehlshaber waren Helden, deren Namen bereits rühmlichst in den Annalen der Reichsgeschichte eingetragen waren. Sie verstanden zu siegen, und so war innerhalb weniger Monate Korea erobert, die chinesischen Hülfstruppen wurden geschlagen, und schon im August desselben Jahres waren die Japaner bis zu den Ufern des Tumenula im Norden der Halbinsel vorgedrungen, hatten die Festung Hoinjöng erstürmt und die Prinzen mit der königlichen Familie in ihre Gewalt bekommen. Der König selbst hatte sich über die Grenzen seines Reiches geflüchtet. Die Japaner thaten Wunder der Tapferkeit. Ein zweites chinesisches Hülfscorps erschien im Frühjahr (1533) und griff mit den Koreanern vereinigt mit einer grofsen Uebermacht Jukinga an, der sich tapfer kämpfend zurückzog, bis ihm die übrigen Armeecorps zu Hülfe kamen und mit ihnen die Chinesen zurückschlugen, welche nun um Waffenstillstand baten. Es wurden Gesandte unter Begleitung eines japanischen Generals nach Nogoja, dem Hoflager Taikosamas abgeordnet, und so kam im Mai der Friede zu stande. Der König von Korea kehrte in seine Hauptstadt zurück, und seine Söhne wurden auf freien Fufs gesetzt; die japanischen Truppen räumten einen Teil von Korea und besetzten die von ihnen längs der Küste erbauten Festungen. Taiko hatte zu Anfang des Krieges mit Korea absichtlich das Gerücht verbreiten lassen, dafs er in Person den Feldzug leiten werde; daher hatte er auch schon im Jahre 1591 seinem Schwiegersohne Hidetsugu als seinen Nachfolger eingesetzt und ihm seine Würde als Kambaku am Hofe des Mikado und auch die als Sjōgun übertragen lassen. Es hatten damals

grofse Feierlichkeiten und Feste stattgefunden, wozu alle Fürsten und Reichsgrofsen geladen waren. Er wollte sich hier nicht blofs in seiner ganzen Gröfse zeigen, es war ihm besonders darum zu thun, seine mächtigen und reichen Vasallen zu veranlassen, durch Aufwand und Geschenke ihre Mittel zu erschöpfen. Seinem Nachfolger trat er sein Schlofs zu Ōsaka ab und baute sich in Fuzimi, einer Stadt nahe bei Kioto, ein neues, welches das zu Ōsaka und Nobunagas berühmte Burg von Atsuki an Schönheit und Pracht übertraf. Die Stadt Fuzimi selbst, vorher ein unbedeutender Ort, verdankt ihm ihr Aufblühen. Die Regierung des von Taikosama erwählten Thronfolgers Hidetsugu sollte nicht von langer Dauer sein: Taikosama wurde noch wider Erwartung mit einem Sohne beglückt (im 8. Monat des Jahres Bunrok, September 1593). Es läfst sich wohl denken, dafs ihm jetzt dieser näher am Herzen lag als sein Adoptivsohn, zumal da derselbe sich Fehltritte zu schulden kommen liefs, welche ihn als Thronfolger in ein sehr ungünstiges Licht stellten; er soll nämlich unmenschlich grausam gewesen sein.

Nach dem Friedensschlusse kehrte Taiko von Nagoja zurück. Er hatte Hidetsugu einladen lassen, ihm von Kioto entgegenzukommen, was dieser jedoch, nichts Gutes ahnend, ablehnte. Taiko begab sich sofort nach dem Schlosse zu Ōsaka und ergriff die Zügel der Regierung, ohne sich anscheinend weiter um ihn zu bekümmern. Hidetsugu sah nun keine Möglichkeit, der Rache seines Adoptivvaters zu entgehen, und entfloh daher nach dem Tempel Kojasan; allein dort eingeholt musste er sich auf den Befehl Taikosamas entleiben. (August 1595.) Nach dem Zeugnisse der Missionäre verfuhr Taiko nicht minder grausam gegen dessen unglückliche Familie und liefs dessen Frau und Kinder sämtlich hinrichten, um die Familie gänzlich auszurotten. Dies findet sich auch in den Reichsannalen bestätigt. Von dieser Zeit an soll aber Taiko in Melancholie verfallen sein, sich auch wenig mehr mit den Reichsangelegenheiten beschäftigt, dagegen sich Zerstreuungen, die bis zu Ausschweifungen ausarteten, hingegeben haben. Sein Hoflager verlegte er nach Fusimi, wo er das Schlofs mit verschwenderischer Pracht ausbauen liefs. Hier war es, wo eine zweite Gesandtschaft aus Korea sowie Gesandte aus China erschienen. Die koreanische wurde abgewiesen, da Taiko einen königlichen Prinzen als Gesandten erwartet hatte, die chinesische angenommen. Ich will hier bemerken, dafs nach dem Frieden von Nagoja Taiko dem Kaiser von China seinen Wunsch kundgab, als souveräner Fürst des Reiches Dai Nippon anerkannt zu werden. Jetzt überreichten ihm die Gesandten im Namen ihres Kaisers ein goldenes Siegel und eine Königskrone, sowie Staatsgewänder und ein Schreiben auf einer Goldplatte, worin Taiko als Vasall der Ming-Dynastie (China) und als König von Nippon bezeichnet wurde. Diese Anmafsung des chinesischen Kaisers war eine neue Veranlassung zum Friedensbruch (Juni 1596). Schon im März 1597 schiffte sich ein japanisches Heer von 130000 Mann in acht Abteilungen wieder unter dem Oberbefehle der Helden des ersten Feldzuges, Jukinaga und Kiomasa, ein. Siegreich wie früher drangen die Japaner vor; ein chinesisches Hülfscorps von 120000 Mann und ein zweites, das diesem folgte, wurde geschlagen. Während eines beinahe zweijährigen Kampfes scheiterten alle Anstrengungen der Chinesen an der Tapferkeit und Kriegskunst der Japaner, welche eine feste Stellung im Herzen der Halbinsel eingenommen hatten.

Ijejasu hatte inzwischen einen hohen Rang, den eines Naidaisi, am Hofe des Mikado erhalten; auch war er zum Tairo (zum Mitgliede des Reichsrates) ernannt worden.

Hidejosi hatte unverkennbar schon zu Anfang des Jahres 1598 die Absicht, seinen unmündigen, kaum fünfjährigen Sohn Hidejori nach seinem Tode dem Schutze des Ijejasu, des mächtigsten Fürsten und seines tüchtigsten Feldherrn, anzuvertrauen. Ijejasu zeigte sich aber nicht besonders geneigt dazu, da er damals schon selbst nach der Oberherrschaft strebte, was er auch in einer von Hidejosi berufenen Versammlung der Landesfürsten deutlich zu erkennen gab.

Eben war Hidejosi im Begriffe, den durch ein Erdbeben zerstörten Tempel Hōkosi mit der Kolossalstatue des Daibutsu wieder aufrichten zu lassen, als er in eine schwere Krankheit verfiel (5. Monat 1598).

Der sich in die Länge ziehende koreanische Krieg begann auch sein Kriegsvolk zu erschöpfen, und unter seinen Feldherrn und Offizieren brachen Uneinigkeiten aus; auch waren in Japan selbst allenthalben die Landesfürsten im Unfrieden mit ihren Unterthanen. Man darf hier nicht aus dem Auge verlieren, dafs die Christenverfolgung seit 1586 fortdauerte, dafs viele von den christlichen Generalen und Offizieren, deren sich Taiko in Korea zu entledigen gesucht hatte, zurückgekehrt waren, und dafs der Eifer der Glaubensboten auch den Samen von Hafs und Zwietracht ausgestreut hatte, welcher in Fanatismus entartete. In dieser bedrängten Lage berief Hidejosi die fünf Gouverneure (Go bugjō) und forderte sie auf, seinen unmündigen Sohn nach seinem Tode in Schutz zu nehmen. Diese versammelten sämtliche Fürsten, welche sich jedoch nicht bewegen liefsen, sich für die Nachfolge des Hidejori zu erklären. (Am 16. des 6. Monats.)

Nun wandte er sich an Ijejasu, auf dessen Zureden die Fürsten endlich zustimmten. Unter sich selbst waren diese jedoch nicht einig, und überall im Reiche dauerten die Unruhen an.

Im 7. Monate entbot Hidejosi aufs neue Ijejasu zu sich und legte das Schicksal seines Sohnes in dessen Hände mit den Worten, dafs es von ihm abhinge, seinen Sohn auf den Thron zu setzen; dieser erklärte sich jedoch unfähig dazu, und als Hidejosi ihm bedeutete, dafs niemand im Reiche es ihm zuvorthun könne, entschuldigte und entfernte er sich.

Auf Anraten von Isida Mitsunari und Masida Nagamori, zweier Gouverneure, die übrigens keine aufrichtigen Freunde von ihm waren, ernannte Hidejosi fünf Tairo, drei Tsurō, fünf Gouverneure und einen gewissen Majeda Tosiije zu Beschützern seines Sohnes. Bald darauf brachen in der Stadt Fuzimi selbst Unruhen aus, und in den Palästen der Fürsten fing man an, sich zu rüsten. Jetzt nahm zum letztenmale Hidejosi seine Zuflucht zu Ijejasu, drückte ihm sein Bedauern aus, dafs er obengenannte Beschützer seines Sohnes ohne seine vorhergehende Zustimmung ernannt habe, und bat ihn, sozusagen die Stelle der göttlichen Vorsehung bei seinem Sohne zu übernehmen und das Reich und den Frieden zu schützen, da er an Tapferkeit und Klugheit alle übertreffe. Er liefs hierauf seine Feldherrn dem Ijejasu als dem Beschützer seines Sohnes den Eid der Treue schwören. Nach etwa acht Tagen starb Taikosama im Schlosse zu Kuzimi (am 18. des 8. Monats 1598) in einem Alter von 63 Jahren. Er erhielt vom Mikado nach seinem Tode den Titel Toho-kuni, soll aber selbst die Bestimmung getroffen haben, sein Andenken als Sin Hatsiman, den neuen «acht-Fahnen-Geist», unter welchem Namen der Mikado Wōzin als Kriegsgott verehrt wird, zu verewigen.

Während der Minderjährigkeit Hidejoris bestand die Regentschaft des Reiches aus fünf Tairo (oder Regenten), von denen der erste Ijejasu unbeschränkte Vollmacht besafs

und auch den Titel Taifu führte, ferner aus drei Tsjuro und aus fünf Go bugjo. Erstere hatten die wichtigsten Staatsangelegenheiten, die Bugjō die minder wichtigen zu beraten und die Tsjuro hatten für die öffentliche Ruhe und den Landfrieden zu wachen und die Streitigkeiten unter den Fürsten zu schlichten. Mit diesen Ämtern waren regierende, zum Teil sehr mächtige Fürsten bekleidet, und es war ihnen ein bestimmtes Einkommen zugesichert. Um die verwickelte Zusammenstellung der Regentschaft und das tragische Ende des legitimen Erben des Sjōgunats während eines vieljährigen Kampfes kennen zu lernen, wollen wir die Mitglieder des Reichsrates, aus denen die Regentschaft bestand, einzeln aufführen.

Die fünf Tairo[1] waren:	Besitzungen.	Einkommen.
Minamoto Ijejasu.	Katsusa, Musasi, Sagami Idzu, Ujeno.	240000 Koku.
Majeda Tosiije.	Kaga, Noto, Jetsizen.	100000 Koku.
Ujesugi Kagekatsu.	Mutsu (Date), Aidzu. Dewa.	100000 Koku.
Mori Terumoto.	Aki, Suwo, Nagato, Iwami, Bingo.	120000 Koku.
Ukida Hideije.	Bizen (Masaka), Harima.	240000 Koku.
Die drei Tsjuro:		
Nakamura Kadsuuzi.	Suruga, Mutsu.	140000 Koku.
Ikoma Tsikamasa.	Sanuki.	160000 Koku.
Horiwō Josiharu.	Tōtomi.	110000 Koku.
Die fünf Bugjō:		
Isida Mitsunari.	Ōmi, Sawajama.	200000 Koku.
Masida Nagamori.	Idzumi.	200000 Koku.
Asano Nagamasa.	Kahi.	204000 Koku.
Nagatsuka Masaje.	Ōmi, Minakutsi.	50000 Koku.
Tokuzenin Gēni.	Inaba.	50000 Koku.

Wir haben bereits von Taikosama eine Charakteristik gegeben; wir wollen dieser zur Vervollständigung noch die Schilderung dieses grofsen Mannes hinzufügen, welche wir den Mitteilungen der Missionäre verdanken, die übrigens nichts weniger als seine Lobredner waren. «Aus der Hefe des Volkes erhob er sich zur höchsten Stufe der Macht; gleich grofs im Frieden wie im Kriege wufste sein umfassender Geist ein neues Staatsgebäude zu errichten, ohne das alte umzustürzen, seine mächtigen Vasallen in Abhängigkeit zu versetzen und ihre Kriegsmacht zu seinen Eroberungen zu benützen. Er verstand Reichsgrofse, die ihn hafsten, anhänglich zu machen und das Volk, das ihn fürchtete, für sich zu begeistern. Er wufste zu belohnen und zu bestrafen, Verdienste auszuzeichnen und dadurch seine Anhänger anzuspornen. Er geriet zwar leicht in Aufregung, die sich bis zur Wut steigerte, doch führte ihn die Vernunft bald zur Ruhe und Besinnung zurück. Er achtete die christliche Religion aus Überzeugung, verfolgte aber die Glaubensboten und ihre Anhänger aus Politik. Er verachtete den Buddhismus und errichtete dem Volksglauben einen Daibutsu, das kolossalste Buddhabild im Reiche; er selbst hatte wenig Ehrfurcht vor den Göttern und wollte doch nach

[1] Tairo könnte man mit Oberregenten, Tsjuro mit Unterregenten und Bugjō mit Departements-Chef übersetzen. Note zur 2. Auflage.

seinem Tode sich selbst als einen Gott anbeten lassen. Die Reichsgrofsen, welche sich nicht der Gefahr aussetzten, durch die Gewalt seiner Waffen vernichtet zu werden, richtete er durch den ihnen aufgezwungenen Luxus zu Grunde. Auf seine Staatsklugheit setzte er gröfseres Vertrauen als auf sein Waffenglück, welches er als letztes, aber für ihn unfehlbares Mittel zur Hülfe nahm.»

Der letzte Befehl, den Hidejosi auf dem Sterbebette gegeben, war, die Truppen aus Korea zurückzuziehen; Ijejasu sandte den Tōdo Takatoru mit dieser Ordre dahin. Das Kriegsheer war dort in Gefahr, durch ein chinesisches Hülfscorps abgeschnitten zu werden, zog sich jedoch dem Feinde stets die Spitze bietend, nach den längs der Küsten angelegten Forts zurück und schiffte sich nach Nagoja ein, wo es glücklich landete. Im Dezember 1598 erschienen die Befehlshaber am Hofe zu Fusimi, wurden von Ijejasu und dem Regentschaftsrat ehrenvoll empfangen und für ihre Heldenthaten belohnt. Der Feldherr Simadsu Josihisa wurde seiner grofsen Verdienste wegen vom Mikado zum Sangi ernannt. Auf dem Schauplatze des sich bald erhebenden Bürgerkrieges werden wir die aus dem koreanischen Feldzuge zurückgekehrten Generale und Soldaten eine bedeutende Rolle spielen sehen. Ein grofser Teil derselben waren Christen; sie kämpften später auf der Seite des rechtmäfsigen Erben der Herrschaft Taikosamas; und ist es nicht zu bezweifeln, dafs, wenn seine Partei gesiegt hätte, auch das Christentum seinen Triumph mitgefeiert hätte. Die zahlreichen Beweise von Mut und Tapferkeit, Ergebenheit und Treue, welche die christlichen Offiziere und Soldaten in den beiden koreanischen Feldzügen an den Tag gelegt, hatten sogar das Mifstrauen Taikosamas besiegt. Unter den Mitgliedern der für seinen Sohn eingesetzten Regentschaft sollen sich auch christliche Fürsten befunden haben.

Inzwischen sehen wir zu Anfang des Jahres 1599 Ijejasu im Schlosse zu Fusimi, wenn auch scheinbar mit den Mitgliedern der Regentschaft gemeinschaftlich regierend, thatsächlich schon ganz die Nachfolge Hidejosis übernehmen. Schon damals verlauteten allenthalben Besorgnisse um Hidejori, Taikos Sohn und bestimmten Nachfolger, bezüglich seiner Zukunft und Sicherheit.

Isida Mitsunari, der erste der Gouverneure, hatte gleich nach dem Tode Hidejosis eine zweideutige Rolle Ijejasu gegenüber gespielt und versuchte ihn mit einflufsreichen Personen und Mitgliedern der Regierung zu entzweien. Auch herrschte damals schon unter einigen Fürsten und anderen kriegerischen Führern eine ungünstige Stimmung. Diese wollten nur ihre eigenen Herren sein. Ijejasus Freunde wurden um ihn besorgt und zogen von Kioto und aus den Provinzen nach dem Schlosse von Fusimi, um ihn zu beschützen. Mehrere der Fürsten hatten sich zuvor im stillen durch Heiraten miteinander verschwägert. Da diese frühere Vasallen Hidejosis waren und ohne Zustimmung der von diesem für seinen Sohn eingesetzten Regentschaft eheliche Verbindungen eingegangen hatten, so beklagten sich die Mitglieder der Regierung (die Tairos und Gouverneure) bei Ijejasu, welcher sie jedoch abwies. Durch ihren Eid verpflichtet, erhoben sie gegen ihn eine ernsten Sprache, und es kam zu Mifshelligkeiten. Mitsunari war dabei nicht unthätig und nährte, so viel er konnte, die Flamme der Zwietracht. Als erster Gouverneur suchte er sich den Anschein eines eifrigen Verteidigers der Rechte Hidejoris zu geben; er strebte jedoch selbst nach der Reichsgewalt, und so trat er als Ijejasus heftiger Gegner auf. Er wufste übrigens viele und mächtige alte Freunde Taikosamas für seine angeblich gute Sache zu gewinnen und

sie mit einem künstlichen Netze von Intriguen zu umstricken. Infolge der gesetzwidrigen Heiraten, durch welche einige Fürsten mit Ijejasu verwandt wurden, sahen sich die Mitglieder der Regentschaft genötigt, Ijejasu aufzufordern, von der Regentschaft auszuscheiden und den Vorsitz derselben niederzulegen. Er verliefs daher Ōsaka und begab sich nach Fusimi in sein eigenes Palais. An sich schon mächtig, gewann er immer mehr Anhänger und einige angesehene Fürsten, die Mitsunari früher mit ihm entzweit hatte, schlossen sich ihm nun nach Entdeckung von dessen Ränken um so enger wieder an. Unter diesen waren selbst einige Mitglieder der Regierung, wie Majeda Tosiije.

Mitsunaris Intriguen wurden jedoch bald sichtbar, und sieben Fürsten, frühere Feldherrn des Taiko, trugen bei dem Reichsrate (Tairō) darauf an, ihn zur Verantwortung zu ziehen. So sah sich Mitsunari genötigt, Ōsaka, wo er kurz zuvor mit den übrigen Gouverneuren und mehreren Feldherrn Taikos, worunter auch Jukinaga, der Held von Korea, sich befand, einen Anschlag auf Ijejasu beraten hatte, zu verlassen. Er soll als Frau verkleidet in einer Damensänfte nach Fusimi geflüchtet sein. Vier Fürsten verfolgten ihn in der Absicht, ihn zu töten. Er hatte die Kühnheit, zu Fusimi vor Ijejasu zu erscheinen, der ihm den Rat gab, sich nach dem Schlosse Sawajama auf seine Güter in Ōmi zurückzuziehen. Um ihn gegen die Verfolgung der vier Fürsten zu schützen, liefs er ihn von einer Eskorte dahin begleiten. Ijejasus Absichten waren aber auf einen gröfseren Erfolg als auf die Unschädlichmachung seines Gegners gerichtet; er fühlte sich bereits mächtig genug, um diesem mit seinem ganzen Anhange in offenem Felde die Stirne zu bieten. Nur wenn er diesen mit seiner ganzen Partei durch einen Schlag vernichtete, konnte er hoffen, sich die oberste Gewalt dauernd zu sichern.

Die übrigen Tairos, viele Fürsten und Feldherrn zogen sich auf einige Zeit nach ihren Fürstentümern und Besitzungen zurück. Die übrigen vier Gouverneure waren bereits von Ōsaka in das Schlofs von Fusimi zurückgekehrt und beschäftigten sich dort mit den Reichsangelegenheiten. Sie fühlten sich jedoch nicht kräftig genug, das Staatsruder zu führen, und luden daher Ijejasu ein, das Schlofs wieder zu beziehen und ihnen wie früher beizustehen. Im Juni 1599 hielt er seinen Einzug und empfing die Glückwünsche aller in Fusimi anwesenden Fürsten. Seine Macht war höher als je gestiegen. Im September begab er sich nach Kioto an den Hof des Mikado und zog mit einer doppelt so starken Leibwache als früher im Oktober nach Ōsaka, um am Hofe des Hidejori dem Jahresfeste des neunten Monats beizuwohnen. Zum Aufgebot einer so starken Macht hatte das durch Mitsunari verbreitete Gerücht, dafs der Fürst Majeda Tosinaga dort einen Angriff auf Ijejasu auszuführen beabsichtige, Veranlassung gegeben. Dieser sandte jedoch seine Mutter als Unterpfand seiner Treue an Ijejasu.

Am Neujahrstage (1600) begab sich Ijejasu wieder nach Ōsaka und empfing im Schlosse daselbst die Glückwünsche aller Reichsgrofsen, Fürsten und Feldherrn; er umgab sich bei diesem Anlafs mit grofsem Glanze. Nur Ujesugi Kagekatsu, der Tairo oder Mitglied der Regentschaft war, war nicht erschienen. Um die Mitte dieses Jahres zog Ijejasu mit einer bedeutenden Kriegsmacht nach Jedo, der damals noch unbedeutenden Hauptstadt seines Fürstentums Musasi. Die Bewachung des Schlosses von Fusimi vertraute er einigen seiner tüchtigsten Offiziere an. Die Nachricht, dafs sich Kagekatsu gegen ihn rüste, hatte ihn zu diesem Schritte bewogen, denn die Länder dieses mächtigen Fürsten grenzten an sein eigenes Fürstentum.

Mitsunari, der in seinem Exil im stillen verräterische Pläne schmiedete, hatte mit Kagekatsu gemeinsame Sache gemacht und auch die Gouverneure auf seine Seite zu ziehen gewufst. Plötzlich brach er nun aus seinem Hinterhalte hervor und zog nach Ōsaka, wo sich bald viele Anhänger und die alten Generäle Taikosamas um ihn sammelten. Obgleich einige seiner Freunde ihm rieten, die Waffen gegen Ijejasu zu erheben, liefs er sich nicht abschrecken. Er rechnete, da er sich den Anschein gab, für die Sache des legitimen Erben, Hidejori, zu kämpfen, auf die Unterstützung der Fürsten der westlichen Provinzen, der alten Freunde Taikosamas, und glaubte, sich auch auf die Fürsten der östlichen Provinzen, welche Freunde des Kagekatsu waren, verlassen zu können. Er berief die zu Ōsaka anwesenden Fürsten in das Schlofs und forderte ihnen Geiseln für ihre Treue ab; aus den Palästen der übrigen Fürsten, welche sich bereits an Ijejasu angeschlossen hatten, liefs er deren Frauen und Kinder durch Bewaffnete in das Schlofs abführen.

Ijejasu, der sich damals in Simotsuke, dem östlichsten an die Länder des Kagekatsu angrenzenden Fürstentum befand, überraschte die Kunde von Mitsunaris Aufstand nicht; er befürchtete nur, dafs die Fürsten, deren Familienmitglieder als Geisel im Schlosse zu Ōsaka sich befanden, jetzt nicht mehr gegen Mitsunari kämpfen würden. Er selbst war schon fest entschlossen, sie abziehen und in ihre Länder zurückkehren zu lassen, als ihm ein gewisser Jï Nawomasa davon abriet und es auf sich nahm, die Gesinnung derselben zu erforschen. Als abgesagte Feinde des herrschsüchtigen Mitsunari, dessen Plan sie durchschauten, erklärten sich die meisten bereit, gegen ihn zu Felde zu ziehen unter der Voraussetzung, dafs Ijejasu für die Sache des noch unmündigen Hidejori, der an diesem Aufstande unschuldig sei, kämpfen würde. Es wurde beschlossen, zuerst gegen den Feind im Westen — Mitsunari und seine Verbündeten — zu ziehen und zwar unter dem Oberbefehle von Jï Nawomasa und Honda Tadakatsu. Ijejasu versprach zu folgen; seinem Sohne Hidejasu trug er die Verteidigung seiner Länder gegen Kagekatsu auf. Auch Ijejasu versicherte sich der Treue der Fürsten durch Eid und Geiseln.

Bald standen die beiden Oberfeldherrn mit siebenundwanzig Fürsten und fünfzigtausend Kriegern bei Kijosu, das sieben Meilen von Ōgaki, dem Schlosse Mitsunaris in der Provinz Mino, entfernt war. Hier erwarteten sie Ijejasu, der jedoch unter dem Vorwande von Erkrankung nicht erschien. Sie wurden ungeduldig und machten am 23. des achten Monats einen Anfall auf die Festungen von Gifu, Inugama und Ōgaki und fügten den Belagerten grofsen Schaden zu. Am 13. des neunten Monats traf Ijejasu mit seinen Truppen zu Kijosu ein. Unterdessen hatten sich die Fürsten im Osten von Mino für Ijejasu und die der westlichen Provinzen zu Ōsaka für Hidejori erklärt. Andere Fürsten blieben neutral in Abwartung der Wendung des Kriegsglückes. Mitsunari beschlofs, gegen die Ansicht seiner Generale, welche ihm rieten, sich in seiner Festung zu halten, im offenen Felde Ijejasu die Spitze zu bieten im Vertrauen auf seine Übermacht; denn sein Heer zählte 128000 Mann, das Ijejasus nur 75000. Mitsunari hatte mit seiner Armee unter dem Oberbefehle von Ukida Hideije und von zweiundzwanzig Generalen, unter denen der berühmte Jukinaga und der tapfere Fositaka sich befanden, im Osten des grofsen Landsees von Omi in den Ebenen von Sekigahara Stellung genommen und sich an die nordöstliche Bergkette angelehnt, auf deren Höhen die Truppen des Gegners aufgestellt waren. Bei Sekigahara kam es zur Schlacht, die bis gegen Mittag unentschieden blieb. Jetzt entsteht Verrat; der

General Hidemoto bleibt mit der Reserve zurück, der von Ijejasu bestochene Hibeaki fällt Tositaka in den Rücken, wird jedoch von ihm zurückgeworfen; vier andere Generale gehen zu Hibeaki über und Tositaka, geschlagen, tötet sich auf dem Schlachtfelde. Der Oberbefehlshaber will sich auf die Verräter werfen, wird jedoch von den Seinigen zurückgehalten, von zwei seiner Generale verlassen und zieht sich gegen Ōsaka zurück, ebenso Josihira, Fürst von Satsuma. Mitsunari und Jukinaga kämpfen mit Verzweiflung und flüchten sich endlich, verraten und verlassen, der erstere in das Gebirge Ibukijama, letzterer in ein Kloster; mehrere Fürsten blieben auf dem Schlachtfelde, andere entkamen und kehrten in ihre Länder zurück. An diesem Tage wurden vierzigtausend Köpfe dem Sieger Ijejasu zu Füfsen gelegt. Er hatte nur viertausend Mann und keinen einzigen General verloren. Mitsunari wurde halbverhungert im Gebirge gefangen genommen, und Jukinaga gleichfalls im Tempel von Kojasan entdeckt. Als Christ wollte letzterer sich nicht durch Leibaufschlitzen das Leben nehmen und ergab sich. Beide wurden mit Ankokuzi Jekei, einem Buddhapriester und Ratgeber Mitsunaris, zu Roksjogawa enthauptet und ihre Köpfe mit dem des Generals Nagatsuka Masaije zu Sandsjo zur Schau gestellt. Aufserdem wurden noch acht Anhänger des Mitsunari, die ihm aus dem Schlosse zu Ōsaka gefolgt waren, zu Awatagutsi gekreuzigt. Ijejasu zog hierauf in Ōsaka ein, wo man in grofser Bestürzung war, empfing die Glückwünsche zu seinem Siege und belohnte seine Generale und Krieger mit den Gütern der Besiegten. Ijejasu soll an dreifsig Fürstentümer unter sie als Lehen verteilt haben. Taikos Sohn, Hidejori, blieben nur die verhältnismäfsig geringen Einkünfte von 60000 Koku aus den Landschaften Setsu, Kii und Itsumi. Den zu seiner Fahne übergegangenen Hibeaki, dem der Sieg von Sekigahara zu verdanken war, belehnte er mit dem Fürstentume des Oberbefehlshabers Hideije, der sich nach Satsuma geflüchtet hatte. Derselbe starb jedoch, nachdem er geisteskrank geworden war, bald darauf und hatte somit von seiner Belohnung keinen Genufs. So ward «Bestrafung der Gegner und Belohnung der Freunde» zum Wahlspruche des gewaltigen Siegers, mit welchem er die ersten Urkunden seiner obersten Gewalt bestätigte. Die neutral gebliebenen und alle besiegten Fürsten traten nun auf die Seite von Ijejasu, begaben sich nach Jedo und übergaben dort Geiseln als Unterpfänder ihrer Treue. Ich glaube, die Einzelheiten dieser denkwürdigen Schlacht anführen zu müssen, da durch dieselbe der Grundstein des Sjōgun-Hauses des Minamoto Ijejasu gelegt und der Sturz der Dynastie des Taikosama herbeigeführt worden ist.

Wir wollen nun noch einen Blick auf die Denkschriften der Missionäre werfen und dieselben mit unseren Mitteilungen aus japanischen Quellen vergleichen. Nach ersteren entstand bald nach Taikos Tod bei der Regentschaft Uneinigkeit wegen Verschiedenheit der Meinungen über die Beendigung des Krieges mit Korea. Mitsunari, unterstüzt von Jukinaga und anderen Fürsten, welche sich im koreanischen Kriege ausgezeichnet hatten, waren für, Asano Nagamasa gegen die Fortsetzung dieses Feldzuges. Letzterer hatte eine mächtige Partei auf seiner Seite und eine feindliche Haltung angenommen. Ijejasu benützte diesen Zwiespalt, seine Macht zu befestigen. Er liefs seine Truppen aus den östlichen Provinzen (Kwantō) gegen Ōsaka ziehen. Ebenso zogen die Fürsten, welche zufolge der Verordnung des Taikosama ihren Sitz in Ōsaka und Fusimi hatten, Truppen aus ihren Ländern an sich und rüsteten. An beiden Orten zeigten sich kriegerische Bewegungen. Ijejasu (die Kirchengeschichte nennt ihn Daifusama, d. i. Obervormund), der sich der Partei des Asano Na-

gamasa anzuschliefsen schien, wurde immer mächtiger und anmafsender. Mitsunari (die Missionäre führen ihn unter dem Namen Xibunojo, auch Gibonseijo, auf, welches Skibuno sjoju — Ceremonienmeister — dies war sein Hoftitel — heifsen mufs) hatte den Mut, sich dessen Anmafsungen zu widersetzen und sich zu rüsten. Von keiner Seite wagte man jedoch den Angriff. Die Missionäre schreiben dies einer früheren Übereinkunft zu, dafs man denjenigen als einen Feind des Vaterlandes betrachten würde, der zuerst den Frieden zu stören wagte; die Ursache liegt jedoch in dem von der Regentschaft dem Taiko geleisteten Eide. Nun erzählen die Missionäre weiter: Daifusama (Ijejasu), der immer mehr Anhänger gewonnen, habe Mitsunari als erstem Ruhestörer befohlen, zur Strafe sich den Leib aufzuschlitzen. Dieser sei nach Fusimi, wo sich die übrigen Gouverneure befanden, entflohen, von vier mit ihm alliierten Fürsten begleitet.

Dort sei es jedoch zu einem Vergleiche gekommen und somit die erste Empörung ohne Blutvergiefsen beendigt worden. Die Mitglieder der Regentschaft, die Tairos und Gouverneure, seien hierauf mit Ausnahme des Tairo Kagekatsu (Cangrasu) nach Ōsaka und Fusimi zurückgekehrt. Dieser sei ein Freund Mitsunaris und ein Anhänger des Hauses Nobunaga gewesen. Auf Ijejasus wiederholte Aufforderung, sich an den Hof des Prinzen (Hidejori) zu Ōsaka zu begeben, sei er nicht erschienen. Ijejasu habe daher beschlossen, gegen ihn zu Felde zu ziehen und sich so in die Falle locken lassen. Denn sobald er zu Felde gezogen, hätten die von Ijejasu unterdrückten Mitglieder der Regentschaft mit Mitsunari, Jukinaga und den anderen unzufriedenen Fürsten und Feldherrn gemeinsame Sache gemacht, sich der Stadt Ōsaka bemächtigt und Ijejasu zu wissen gethan, dafs er von der Regentschaft ausgeschlossen sei, weil er den Verfügungen Taikosamas zuwider gehandelt habe und dafs er fortan in den östlichen Provinzen (Kwantō) bleiben solle. Insgleichen hätten sie den Fürsten, welche sich Ijejasu oder seinem Sohne angeschlossen, bedeutet, in der Residenz des jungen Prinzen ihren Aufenthalt zu nehmen, wie Taiko es verordnet, oder Geiseln zu stellen. Bald sei ein mächtiges Heer zusammengekommen, mit welchem die Verbündeten nach Fusimi gezogen seien und die Besatzung, welche einen Ausfall gemacht, vernichtet und das Schlofs zerstört hätten. Hierauf seien sie in die Provinz Ise vorgerückt hätten drei Festungen erobert und sich nach der starken Festung Nagoja in Owari gewandt, um Daifusama den Weg zu versperren. Dessen Bundesgenossen seien jedoch zuvorgekommen, hätten diese Festung besetzt, seien hierauf in das Fürstentum Mino eingefallen und gegen die Festung Gifu gerückt, welche Chiunangodono Samburadono innegehabt. Hier erwähnen die Denkschriften (litterae annuae) der Missionäre eine wichtige Persönlichkeit, welche die japanische Geschichte während fünfzehn Jahren mit einem Schleier bedeckt hatte. In diesem verstümmelten Namen erkennen wir Sanbosi mit seinem Hoftitel Tsjunagon wieder, den jetzt zweiundzwanzigjährigen Sohn Nobutadas, der im Jahre 1582 von Taiko zum Thronfolger des Nobunaga bestimmt, als Sohn angenommen und unter dem Namen Hidenobu zum XXVIII. Sjōgun designiert wurde und als solcher von 1582—1585 aufgeführt wird. Er war rechtmäfsiger Prätendent des Sjōgunats, welches Taiko (im Jahre 1586) selbst innehatte, dann im Jahre 1591 seinem Neffen und Adoptivsohn Hidetsugu abtrat und, nachdem er diesen aus dem Wege geräumt, seinem unmündigen Sohne Hidejori nach seinem Tode zu erhalten suchte. Wohl war Sanbosi bis jetzt aus der Geschichte, aber nicht aus dem Gedächtnisse des nach der Herrschaft strebenden

Ijejasu verschwunden. Er war für beide Parteien gefährlich, um so mehr, da er nach dem Zeugnisse der Patres Christ geworden und ein eifriger Anhänger des Christentums gewesen sein soll. Gegen den Willen seines ersten Beamten liefs er sich durch grofse Versprechungen von Mitsunari bewegen, sich ihm anzuschliefsen. Es hatten somit die Bundesgenossen Ijejasus doppelte Ursache, ihn in seinem Schlosse anzugreifen, wo er, wie die Missionäre sagen, bei einem Ausfalle gefangen genommen wurde, aber nach japanischen Quellen sich unterworfen und nach dem Tempel von Kojasan zurückgezogen haben soll, wo er nach einigen Jahren gestorben ist. Der Umstand, dafs Jukinaga (Dom Augustinus), den die Missionäre als einen der eifrigsten Anhänger der christlichen Kirche bezeichnen, nach der Schlacht von Sekigahara gleichfalls in den Tempel von Kojasan geflüchtet, scheint für Sanbosis Aufenthalt in Kojasan und dessen frühere Bekehrung zum Christentume zu sprechen. Nach den Berichten der Missionäre marschierten hierauf Ijejasus Bundesgenossen gegen die Festung Kano, welche von Mitsunaris Truppen besetzt war; Hülfstruppen von Josihida, dem Fürsten von Satsuma, und von Nukinaga waren noch zur rechten Zeit herbeigekommen, um jenen den Übergang über den Flufs Ōdagawa, welcher die Festung schützte, zu verwehren. Dadurch wurde soviel Zeit gewonnen, dafs sich die Armee von Mitsunari mit jener seiner Anhänger vereinigen konnte, und so 80000 Mann dem Feinde gegenüberstanden. Mitsunari konnte sich jedoch nicht zu einem Angriff entschliefsen, obgleich die Macht des Feindes kaum 30000 Mann zählte. So stand man sich dreifsig Tage lang unthätig gegenüber, als unerwartet Ijejasu mit seinen Truppen erschien und im Verein mit seinen Bundesgenossen zum Kampfe anrückte. Bei Sekigahara auf dem linken Ufer des Ōdagawa kam es zur Schlacht. Als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde und beide Heere zusammenstiefsen, gingen viele Offiziere mit ihrer Mannschaft zu Daifu über; der Ruf «Verrat» erscholl durch die Glieder, alles geriet in Verwirrung, viele suchten ihre Rettung in der Flucht, und nur wenige Getreue, meistens Offiziere und Vornehme, kämpften in der Umgebung des Mitsunari Jukinaga und anderer Generale, welche in den Reihen der Feinde ihren Tod suchten. Mitsunari und Jukinaga wurden gefangen. Fast ohne Widerstand drang Daifus Heer siegreich in Mino vor und bemächtigte sich der festen Plätze. Mitsunaris Bruder, der die Festung Inugama besetzt hatte, übergab diese den Flammen und sich dem Tode.

Bald waren alle Festungen der Kronländer mit Ausnahme von Ōsaka in Daifus Händen. Mori Terumoto (Morindono der Patres), der mächtigste unter den Tairos, war als Beschützer Hidejoris und Befehlshaber des Schlosses von Ōsaka zurückgeblieben. Dieser hätte die stark besetzte und hinreichend verproviantierte Festung halten und selbst mit seinen eigenen Truppen Ijejasu so lange die Spitze bieten können, bis sich die Treugebliebenen gesammelt hätten. Er befand sich in der stärksten Festung des Reiches und hatte den Reichsschatz, den Prinzen, die Geiseln der Fürsten, selbst derer, welche sich an Daifu angeschlossen hatten, in seiner Gewalt. Auf die Nachricht von der Niederlage Mitsunaris und seiner Anhänger schien Terumoto Mut und Fassung verloren zu haben, verliefs die Festung und bezog sein eigenes Palais in der Stadt, welche er Daifu öffnete und sich auf Gnade und Ungnade ergab. Er besiegelte seine Feigheit noch mit einer Schandthat, indem er den seinem Schutze anvertrauten Sohn Jukinagas hinrichten und dessen Kopf Daifu überreichen liefs, eine Handlung, die selbst das Gemüt des Siegers empörte. Soweit die Geschichte dieses

denkwürdigen Feldzuges nach den schriftlichen Nachrichten der Glaubensboten am Ende des sechzehnten Jahrhunderts. —

In den Geschichtstabellen von Japan «Wa nen kei», einem dem jetzt regierenden Hause des Minamoto Ijejasu günstigen Geschichtswerke, wird diese Schilderhebung, ursprünglich auf dem Boden der Gesetzmäfsigkeit mit Bezug auf die Thronfolge angeregt, mit den Worten erwähnt: «Isida Mitsunari und Konisi Jukinaga sammeln die Truppen von den Kreisen des Gokinai, Saikaidō und Hokurokudō und erregen einen Aufstand. Ijejasu führt persönlich gegen sie die Truppen von Kwantō, liefert den Empörern ein Treffen bei Sekigahara und schlägt sie aufs Haupt. Terumoto und Motoharu ergeben sich dem Sieger, Jositaka entleibt sich, und Mitsunari und Jukinaga werden hingerichtet.»

Die Reichsgeschichte von Japan «Das Nippon wodai itsiran», dessen Veröffentlichung mit dem denkwürdigen Jahre 1600 aufhört, schliefst mit den schmeichlerischen Worten der Unterthänigkeit: «Im neunten Monate des fünften Jahres von Kei (Oktober 1600) führt Ijejasu Krieg gegen die Aufständischen und besiegt sie. Seit dieser Zeit geniefst das Reich Nippon den Frieden, und der Name von Ijejasu hallt im ganzen Lande wieder. Sein Name und der seiner Abkömmlinge ist auf immer segenvoll, und ihr Reich wird dauern solange wie Himmel und Erde.»

Durch die Schlacht von Sekigahara war der Grundstein zur Herrschaft Ijejasus gelegt. Es waren aber noch drei mächtige Fürsten von grofsem Gewichte in der Wagschale des Landfriedens, nämlich Mori Terumoto (der Morindono der Patres), Statthalter der westlichen Provinzen von Nippon und Herr von neun Fürstentümern, der Befehlshaber der Festung Ōsaka, dann Nagawo Kagekatsu (Canque casu), Fürst von Jetsigo, der im Jahre 1587 von Taikosama zum Statthalter der nördlichen Provinzen des Reiches (Hokkoku) ernannt, ein Beschützer Mitsunaris, als dessen Bundesgenosse er eine Hauptrolle gespielt hatte. Diese beiden Fürsten unterwarfen sich; aber der dritte, Josihida, Fürst von Satsuma, der glücklich mit einem Teile seiner Truppen aus der Schlacht von Sekigahara entkommen war, wollte sich dem Sieger nicht unterwerfen. Kiusiu war vom Anfange an der Hauptsitz des Christentums; die christlichen Fürsten und Soldaten bildeten den Kern der Armee in den koreanischen Feldzügen und fochten auch gröfstenteils unter der Fahne des unglücklichen Jukinaga. Dieser war Fürst von Higo, einer der bedeutendsten Landschaften von Kiusiu, und eine Zeit lang sogar Statthalter der neun Fürstentümer, woraus diese Insel besteht.

Zur Erhaltung des Friedens und zur Begründung der Herrschaft Ijejasus war die Unterwerfung des mächtigen Fürsten von Satsuma, der auch schon Herr seiner Nachbarländer Hiuga und Ōsumi geworden, unumgänglich nötig. Der Statthalter von Nagasaki erhielt Befehl, mit Hülfe der Fürsten von Arima und von Ōmura Josihida zum Gehorsam zu bringen. Der Statthalter (Ximandono) war ein Christenfeind, die beiden Fürsten eifrige Christen; die Kirchengeschichte nennt sie «zwei Säulen der christlichen Religion».

Alle Handlungen Ijejasus, von seinem ersten Auftreten auf dem Schauplatze des Erbfolgekrieges unter Nobunaga an, zeugen von einer unergründlichen Schlauheit, welche man heutzutage als politische Begabung bewundern würde.

Den Reichsgesetzen zufolge mufste der Statthalter von Nagasaki, um so wichtige Befehle gegen einen Fürsten der Insel Kiusiu zu vollziehen, mit der Würde eines Kiusiuno tandaï (d. i. Stellvertreter in Kiusiu) vom Mikado bekleidet sein; daher

versteht es sich von selbst, dafs dieser nur ein eifriger Anhänger der Landesreligion sein konnte, und diesem teilte man christliche Hülfstruppen zu, um gegen einen Christenfeind zu kämpfen, und dies zwar unter dem Befehle zweier Fürsten, die es aus christlichen Grundsätzen vermieden hatten, an der Schilderhebung gegen Ijejasu teilzunehmen, weil sie ihm als Regenten (während der Unmündigkeit Hidejoris) Treue geschworen hatten. Jetzt mufsten diese pflichtgetreuen Männer wider ihren Willen sowohl mit ihren Religionsfeinden als gegen dieselben zu Felde ziehen, um so Hafs und Rache auf sich zu laden.

Bald wurde der Fürst von Satsuma zum Gehorsam gebracht, und wenn es auch dem siegreich an den Hof des Ijejasu zurückkehrenden Statthalter von Nagasaki nicht glückte, die beiden Fürsten in Ungnade zu bringen, so veranlafste er doch ein Edikt, vermöge dessen die Ausübung der christlichen Religion auf Kiusiu verboten wurde, wenn dieses auch aus Besorgnis vor einem allgemeinen Aufstande der Christen später widerrufen wurde. Es genügte vorerst, die Christen in Furcht zu setzen und streng zu überwachen, was vor allem im Fürstentume Higo, wo sich an hunderttausend Christen befanden, nötig war. Der mit diesem Lande nach Jukinagas Tod aufs neue belehnte Fürst konnte natürlich kein Freund der Christen sein. Die Ausrottung der Christen war fester Beschlufs, zu dessen Ausführung sich bald Veranlassung fand. Ijejasu, der, da sein Schlofs zu Fusimi zerstört worden war, zu Kioto Hof hielt, empfing dort die Huldigung aller Reichsgrofsen (1602), und vom Mikado wurde ihm der Titel Kubo, eine alte militärische Würde, welcher soviel als erster Ritter des Reiches bedeutet, feierlich verliehen. Von nun an tritt Ijejasu in der Kirchengeschichte als Kubosama auf. Mit dem Mikado suchte der schlaue Staatsmann, ähnlich wie seiner Zeit Taikosama in gutem Verständnisse zu bleiben und den Anschein zu gewinnen, seinen Pflichten als Vormund des anerkannten Nachfolgers im Sjōgunat (Hidejori) getreu nachzukommen und diesen zu beschützen. Auch suchte er das Andenken an Taiko zu Kioto durch glänzende Feste an dem Jahrestage desselben zu verherrlichen. Im dritten Monat des Jahres 1603 wurde der Kubo Ijejasu vom Mikado zum Sjōgun ernannt und im folgenden Monat Hidejori mit der Hofwürde eines Naidaizin bekleidet.

In den Reichsannalen erscheint nun Minamoto Ijejasu als XXXII. Sjōgun. Im siebenten Monat begab sich der Sjōgun in einem glänzenden Aufzuge nach Ōsaka, wo er Hidejori, der in dem von seinem Vater erbauten Schlosse gleich einem Staatsgefangenen lebte, besuchte und dessen Vermählung mit seiner Enkelin, der Tochter seines Sohnes Hidetada, vollzog; es wurden grofse Feste veranstaltet, um durch verschwenderischen Aufwand die Schätze des Prinzen zu erschöpfen.

Im vierten Monat des Jahres 1605 wurde dem Hidejori vom Mikado die Hofwürde eines Udaizin erteilt, aber auch gleichzeitig Ijejasus Sohn Hidetada zum Sei-i-Sjōgun ernannt. Er erscheint in den Reichsannalen als XXXIII. Sjōgun. Hidetada kam mit seinen Vasallen und zahlreichen Leibwachen, an 7000 Mann, nach Fusimi und zog von da nach Kioto, um dem Mikado für die erhaltene Sjōgunwürde seinen Dank abzustatten und ihm zu huldigen. Dort versammelten sich auch alle Fürsten und Grofsen des Reiches, um ihrem neuen Gebieter den Tribut ihrer Unterwerfung zu zollen. Es fanden Feierlichkeiten mit vorher nie gesehener Pracht statt, wobei sich der neue Sei-i-Sjōgun durch Leutseligkeit auszeichnete.

Der Kubo Ijejasu (die japanischen Geschichtsschreiber nennen ihn von nun an Zen Sjōgun, d. i. vormaliger Sjōgun) gab (im fünften Monat 1605) Hidejori durch die

legitime Gemahlin seines Vaters, die Prinzessin Kitano-mondokoro, den Wunsch zu erkennen, er möchte nach Jedo kommen. Seine Mutter Jodogimi (diese war eine Beifrau Taikos) liefs ihn aber nicht ziehen, aus Besorgnis, es möchte ihm dort ein Unglück zustofsen. Nach den Berichten der Missionäre soll Hidejori von Ijejasu sogar den Befehl erhalten haben, nach Kioto zu kommen, seine Mutter jedoch, eine verständige und mutige Frau, die nie von seiner Seite wich, soll erklärt haben, ihrem Sohne und sich eher den Tod zu geben, als ihn dort erscheinen zu lassen.

Ijejasu, Herr von mehreren Provinzen, hatte diese inzwischen an seinen Sohn abgetreten; er erbaute ihm zu Jedo in der Provinz Musasi ein prächtiges Schlofs (1606) und verlegte seinen Hof nach Futsiu in der Provinz Suruga. Schon seit Jahren Statthalter von den östlichen Provinzen (Kwantō) hatte Ijejasu ungeheure Schätze aufgehäuft.

Nach der Ankunft der Portugiesen in Japan war allmählich der Handel mit China in die Hände dieser Seefahrer übergegangen und seit dem Kriege mit Korea aller Verkehr zwischen Japan und China abgebrochen. Nun erschien im Jahre 1607 eine chinesische Gesandtschaft, welche ihren Weg über Korea genommen hatte und wahrscheinlich von koreanischen Gesandten begleitet wurde. Infolge dieser Gesandtschaft, welche jedoch mehr von kommerzieller als politischer Art gewesen zu sein scheint, wurde den Chinesen der Handel in Nagasaki gestattet.

Bald erschienen noch andere Bewerber um Handelsfreiheit im Japanischen Reiche. Bereits im Frühling des Jahres 1600 war ein holländisches Schiff mit einer schwachen und wehrlosen Bemannung an die japanische Küste in der Landschaft Bungo verschlagen worden. Das Schiff wurde mit Beschlag belegt, und der Steuermann Adamz, da der Kapitän Sandifort krank darniederlag, dem Kubo vorgeführt, worauf das Schiff nach Sakai und sodann nach der Bai von Jedo gebracht wurde. Dieser Zufall hatte einen folgenreichen Einflufs auf die Geschichte der Europäer in Japan. Adamz, der sich die Gunst Ijejasus erwarb, gab nicht nur die Veranlassung zur Begründung des niederländischen und englischen Handels in diesem Reiche; seine Enthüllungen des politischen und religiösen Zustandes von Portugal und Spanien, sowie der herrschsüchtigen Bestrebungen beider Länder in fremden Weltteilen, wobei die nach Freihandel strebenden Holländer und Engländer in einem vorteilhaften Lichte hervortraten, waren die Hauptursache für die Mafsregeln, welche gegen die christlichen Ausländer und ihre zahlreichen Glaubensgenossen im Reiche eingeführt wurden. Diese Mafsregeln wurden durch wechselseitige Verläumdungen, die aus Religionshafs und Gewinnsucht hervorgingen und den Argwohn des mifstrauischen Usurpators noch mehr weckten, geschärft und mit beispielloser Strenge durchgeführt.

Diese oben angeführte Begebenheit, die sich gerade in dem denkwürdigen Jahre der Umwälzung der obersten Staatsgewalt (1600) vollzog und den Grundstein des niederländischen Handels in Japan legte, hat viel zur Begründung der Dynastie des Minamoto Ijejasu und der Erhaltung seines Hauses bis auf den heutigen Tag beigetragen. Durch die Berührung mit freiheitsliebenden, aufgeklärten, Seehandel treibenden Völkern, die zwar auch Eroberer waren, jedoch nicht mit geheimen Waffen auf Eroberungen ausgingen, wurde gleichzeitig auch der Bannstrahl gegen die christlichen Glaubensboten hervorgerufen, welche durch ihre ungestüme Bekehrungssucht und ihre Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes seit einem halben Jahrhundert den Argwohn der Heerkönige erregt hatten. Die unerschütterliche Beharrlichkeit der Neubekehrten, die Stählung ihres Glaubens durch die Macht seiner Wahrheit und

Liebe konnte nicht als Äquivalent für die selbstsüchtigen Absichten der Portugiesen dienen. Die neuen Bewerber um Handelsverbindungen waren um so willkommener, da der Handelsverkehr mit China, dem sittenverwandten Nachbarlande, durch die Vermittlung der Europäer unterhalten werden mufste; denn bis zum Jahre 1607 war, wie wir gesehen, den Chinesen die Schiffahrt nach Japan untersagt und befand sich ausschliefslich in den Händen der Portugiesen. Der Pafs, welchen der Kubo Ijejasu den Niederländern, die zuerst im Jahre 1609 an seinem Hofe zu Futsiu in Suruga erschienen, ausfertigen liefs, und den im Jahre 1611 sein Sohn, der Sjōgun Hidetada, erneuerte, sowie der mit Grofsbritannien im Jahre 1613 geschlossene Handelstraktat sind Urkunden, welche fast gleichzeitig mit dem Verbote des christlichen Gottesdienstes ausgefertigt worden sind. Sie bilden die besten Belege zur Handelspolitik und Staatsmaxime des Minamoto Ijejasu und seines Nachfolgers.

Es herrschte nun eine schwüle Stille in der vor kurzem so stürmischen politischen Atmosphäre, und es schwebten düstere Wolken am Horizonte des Japanischen Reiches, denn zwei Parteien standen sich drohend gegenüber, und nur durch die Vernichtung der einen war die Erhaltung der andern denkbar. Auf diese Weise konnte der Friede, sei es nun auf rechtliche oder gewaltsame Weise zustande kommen. Ein durch Parteigeist entzweites Feudalreich kann nur durch einen Gewaltstreich aus seiner Zerklüftung befreit werden. Im Westen von Nippon, im Schlosse von Ōsaka, entwickelte sich der jugendliche Hidejori unter der Obhut seiner klugen Mutter frühzeitig zum Manne, er wurde in der Kriegskunst durch die alten Generale seines Vaters ausgebildet. Er verhielt sich aber ruhig, denn er und seine Anhänger bedurften der Ruhe, um sich zu sammeln. Im Osten des Reiches, zu Jedo und zu Suruga, befestigten Vater und Sohn gemeinschaftlich das neu errichtete Sjōgun-Haus. Es fehlte ihnen nicht an Macht, Thatkraft und Klugheit; aber dem neuen Staatsgebäude mangelte der Boden der Gesetzmäfsigkeit.

Im Jahre 1610 liefs Ijejasu an Hidejori den Befehl ergehen, der Bestimmung seines Vaters Taikosama gemäfs den Tempel Hōkozi wieder aufzubauen. Dieser begann mit dem Bau und liefs zur Bestreitung der Kosten eines der goldenen Pferde einschmelzen, die sein Vater seiner Zeit hatte anfertigen lassen.

Als im dritten Monate des folgenden Jahres Ijejasu nach Kioto kam, entbot er Hidejori zu sich, welchem Befehle sich jedoch dessen Mutter Jodogimi widersetzte. Aber seitens der Fürstin Kitano-mondokoro, die als legitime Gemahlin seines Vaters auch mitzusprechen hatte, wurden dem Hidejori dringende Vorstellungen gemacht, der Aufforderung des Kubo zu folgen. Dieser Ansicht trat auch sein Oberhofmeister Katagiri Katsumoto bei. Von zwei Generalen, Kijomasa und Asano, begleitet, zog endlich Hidejori am 28. des dritten Monats nach Kioto, um Ijejasu seine Aufwartung zu machen. Dieser war von zahlreichen Generalen und Fürsten umgeben. Hidejori hatte nur seine beiden Generale zur Seite. Er besuchte hierauf die Fürstin Kitano-mondokoro, welche in Kioto wohnte, und begab sich auch nach der den Manen seines Vaters geheiligten Kapelle (der Mija des Tojokuni-dai-mijōzin), worauf er nach Fusimi und von da auf dem Flusse Jodogawa nach seinem Schlosse zu Ōsaka zurückkehrte. Zu Hause angekommen, brach Kiomasa, der Held von Korea, in Thränen aus und beklagte, dafs er nicht im stande sei, die von Taikosama empfangenen Wohlthaten seinem Sohne genügend zu vergelten, denn er ahnte bereits, dafs er unrettbar verloren sei. Einen Monat später starb dieser treue Freund und bald darauf auch

Asano. Hidejori war nun seiner besten Stützen beraubt. Im folgenden Jahre gebot der Kubo dem Hidejori, das Einkommen des Katagiri und des Ōno Harunaga (der Geliebten seiner Mutter) um 5000 Kok zu erhöhen. Damals war Hidejori der Obhut des Katagiri Katsumoto und Kimura Sigenari und den Befehlshabern von sieben Heeresabteilungen anvertraut. — Im Jahre 1614 zeigte sich ein Komet am östlichen Horizonte, den man als ein Vorzeichen von Unglück deutete. Der Tempel Hōkozi war in vier Monaten vollendet. Hidejori liefs nun eine grofse Glocke giefsen und beauftragte den Priester Seikan, eine auf dieselbe einzuprägende Inschrift zu verfertigen. Im fünften Monate sandte er Katagiri nach Suruga, um Ijejasu die Vollendung des Tempels anzuzeigen. Ijejasu zeigte sich sehr freundlich und erwiderte, dafs er persönlich erscheinen und Hidejori seinen Glückwunsch zur Vollendung dieses Werkes darbringen werde. Katagiri gab er die Tochter seines treuen Dieners Honda Masazumi zur Frau, und beglückt kehrte dieser zurück. Der Priester bestimmte nun, am dritten des achten Monats die Eröffnung des Tempels mit einem grofsen Feste zu feiern.

Der hohe Adel (Kuge) am Hofe des Mikado und das Volk sah mit Ungeduld der Enthüllung und Einweihung dieses Prachttempels entgegen. Da erscheint plötzlich ein Abgesandter von Ijejasu an Katagiri mit dem Befehle, das Fest aufzuschieben. Aus der Abschrift der Glockeninschrift habe er ersehen, dafs die seinen Namen bezeichnenden chinesischen Schriftzeichen in einer Weise ausgedrückt wären, welche in geheimnisvoller Deutung sich als einen Fluch auf ihn selbst auslegen lasse. Der Kubo sei darüber sehr erzürnt. Ganz erstaunt erklärte Katagiri, dafs Hidejori davon nichts wisse, indem er die Inschrift durch einen Priester habe verfassen lassen und dieselbe, als sie fertig gewesen, dem Graveur übergeben habe. Er selbst aber verstehe wenig die chinesische Schrift. Er ersuche unterthänigst, dafs Ijejasu das Fest doch möge feiern lassen, da er besorge, dafs bei der grofsen Volksmasse, die sich bereits versammelt hätte, die Abbestellung desselben grofses Aufsehen erregen würde. Gleich nach dem Feste wolle er die Inschrift wegnehmen lassen und sich jeder beliebigen Strafe unterziehen. Der Abgesandte, er hiefs Sige Katsu, begnügte sich mit dieser Entschuldigung nicht. Das Fest durfte nicht gefeiert werden, was eine grofse Unruhe unter dem Volke zur Folge hatte. In den Reichsannalen (Wa nen ki) lesen wir nur die wenigen Worte: «Die grofse Glocke des Daibutstempels wird gegossen». «Aufstand in Ōsaka; die Ordnung wird wieder hergestellt.» Und im folgenden Jahre (1615) heifst es kurzweg: «Ijejasu erobert das Schlofs von Ōsaka und stürzt das Sjōgun-Haus Tōjotomi».

Wir treten nun in eine denkwürdige Zeit der Reichsgeschichte von Japan, zu deren richtigen Auffassung wir alle diese Einzelheiten aus den uns zugänglichen japanischen Quellen gesammelt haben. Über den Sturz Hidejoris wufsten wir bis jetzt nur, was uns in Bruchstücken aus den Denkschriften der Missionäre und den Tagebüchern der niederländischen Gesandten jener Zeit bekannt geworden ist. Wir wollen aber versuchen, den weiteren Hergang und das Ende des Kampfes um die Oberherrschaft nach japanischen Quellen zu erörtern.

Katagiri sandte den Priester Seikan, der die Inschrift der Glocke verfertigt, nach Suruga, um Hidejoris Unschuld zu beweisen. Er selbst folgte mit seinem jüngsten Bruder und Ōno Harunaga. Ijejasu empfing den Priester und befahl ihm, sich nach Kioto zu begeben und die fragliche Inschrift von den Priestern der fünf Tempel

(Gosan) untersuchen und beurteilen zu lassen. Die meisten dieser Schriftgelehrten stimmten darin überein, dafs die Stelle der Inschrift einen Fluch enthalte.

Katagiri und Ōno waren zu Mariko, der letzten Poststation von Futsiu, dem Hoflager des Kubo, zurückgeblieben. Im fünften Monate liefs der Kubo den Ōno nach Ōsaka zurückreisen und rief darauf Katagiri allein zu sich und stellte eine strenge Untersuchung über den Hergang der Sache an, die diesem viel zu schaffen machte. Als Hidejoris Mutter (Jodogimi) von Ōno vernahm, dafs er und sein Begleiter beim Kubo nicht vorgelassen worden seien, beschlofs sie eine Nonne Namens Sjōjei und eine andere treue Dienerin, Ōkura, nach Suruga zu senden. Diese mufsten nun schnell die Glockeninschrift studieren, um den Kubo von Hidejoris Unschuld zu überzeugen. Ijejasu empfing diese unerwartet freundlich, und sie fanden es ganz unnötig, ihre Aufklärung über die fatale Inschrift zu geben. Er liefs sie nach Jedo bringen, damit sie dort seine Frau, die jüngste Schwester Jodogimis, besuchten. Nach ihrer Zurückkunft baten sie den Kubo um eine schriftliche Erklärung seiner Befriedigung, die er jedoch verweigerte mit der Bemerkung, dafs seine mündlichen Mitteilungen genügen würden. Kaum waren beide abgereist, so liefs der Kubo den Katagiri zu sich entbieten und ihm durch Honda Tadakatsu und einen Priester, Tenkai, eröffnen, dafs der Argwohn, der beim Kubo über das Benehmen Hidejoris entstanden, schwer zu beseitigen sei, und er sagen sollte, auf welche Weise der Prinz seine Unschuld beweisen wolle. Auf Katagiris Frage, wie nach ihrer Meinung sein Prinz den Kubo von seiner Unschuld überzeugen könne, schwiegen sie. Katagiri gab hierauf seine Absicht zu erkennen, sich nach dem Hofe des Sjōgun zu begeben, worauf ihm der Kubo bedeuten liefs, dafs sein Sohn, der Sjōgun, dieselbe Ansicht mit ihm teile; er solle nur wieder nach Ōsaka zurückkehren und diese bedenkliche Sache reiflich überlegen. So verliefs Katagiri den Hof des Kubo. Zu Tsutsijama, einige Tagereisen von Ōsaka, traf er die beiden Frauen an, die ihm erzählten, wie freundlich sie vom Kubo seien empfangen worden, und versicherten ihm, dafs nichts Böses zu besorgen sei. Ganz erstaunt hierüber versicherte Katagiri, das Gegenteil erfahren zu haben, indem man es ihm sehr schwer gemacht habe, Hidejoris Unschuld zu beweisen, und dafs er nur drei Wege wisse, auf denen der Friede erhalten werden könne. Das beste Mittel sei, Hidejoris Mutter (Jodogimi) gleichsam als Geisel mit ihrer jüngsten Schwester, der Gemahlin des Sjōgun, in Jedo zusammenwohnen zu lassen; das zweite, wenn Hidejori selbst, dem früheren Wunsche des Kubo zufolge, in Jedo residieren, und das letzte Mittel, wenn er das Schlofs zu Ōsaka verlassen und seinen Hof an irgend einen andern Ort verlegen würde. Beide schwiegen in dem Glauben, Katagiri suche seinen Herrn, den Prinzen, zu hintergehen; sie schrieben insgeheim nach Ōsaka, dafs ihm nicht zu trauen wäre. Dieser, nichts Böses ahnend, nahm seinen Weg über Kioto, um dort einen gewissen Hakura Katsusige in dieser Angelegenheit zu Rate zu ziehen.

Die Eröffnungen der beiden Frauen empörten Jodogimi. «Und bin ich auch», rief sie aus, «nur die Beifrau Taikos, so bin ich doch die Mutter Hidejoris; wie kann ich mich Kwantō (das östliche Land, früher unter Ijejasus Statthalterschaft) unterwerfen und mich entehren lassen; lieber will ich hier im Schlosse mit Hidejori sterben. Ich will, dafs Katagiri gestraft werde und sollte daraus ein Krieg mit Kwantō entstehen. Ōno Harunaga und Oda Nagamasa stimmten ihr bei. Ersterer war der Sohn ihrer Pflegemutter und lebte mit Jodogimi in aufserehelichem Verhältnisse, letzterer ihr Oheim (ein Bruder ihres Vaters Asai Nagamasa, — ihre Mutter war die

jüngste Schwester des Nobunaga). Der Rat dieser beiden Günstlinge fand jedesmal Gehör, wodurch häufig Unfriede im Schlosse veranlafst wurde. Als Katagiri zu Hidejori kam, setzte er ihm die Schwierigkeiten auseinander, welche obwalteten, den Argwohn des Kubo zu beseitigen und stellte ihm die drei obenerwähnten Mittel als die einzigen zur Erhaltung des Friedens vor. Hidejori teilte die bedenkliche Sachlage seiner Mutter mit, welche Katagiri wissen liefs, dafs sie ihn über diese Angelegenheit zu sprechen wünsche. An dem bestimmten Tage bereit, im Hofkleide nach dem Schlosse zu gehen, entdeckte ihm einer seiner Diener, dafs Jodogimi ihn für einen Verräter hielt, und er im Schlosse ermordet werden würde. Unter Wehrufen beklagte er seinen Herrn, den Prinzen, dafs er sich durch den schlechten Rat seiner Umgebung verblenden liefse, wodurch sein Sturz bald würde herbeigeführt werden. Er schützte Krankheit vor und erschien ungeachtet wiederholter Auffordernng nicht. Katagiri Katsumoto war erster Gouverneur des Prinzen und Intendant (Oberaufseher) des Schlosses: er war mit allem bekannt, und selbst ein Teil der Kriegsmacht stand ihm zu Gebote. Jodogimi und ihre Günstlinge boten alles auf, ihn aus dem Wege zu schaffen, während die Gegenpartei dem Katagiri sogar den Vorschlag machte, sich des Schlosses zu bemächtigen und selbständig zum Wohle des Prinzen zu handeln. Niemand fand sich, der gegen Katagiri handelnd aufzutreten wagte; er selbst aber wollte sich nicht gegen seinen Herrn, den Prinzen, auflehnen. Er bat um Erlaubnis, sich nach seinem Lande zurückziehen zu dürfen, legte seine Amtsinsignien und die Schlüssel der acht Thore des Schlosses in die Hände seines Herrn nieder und stellte Geiseln für seine Treue. Die sieben Generale begleiteten ihn bis an den Jodogawa, tranken Abschied und gaben ihm die Geiseln zurück. Er begab sich nach seinem Lande auf das Schlofs Iwaragi. So verlor der Prinz seinen treuesten und tapfersten Diener (am 1. des zehnten Monats).

Hidejori hielt nun mit seinen Generalen einen Kriegsrat. Harunaga drang darauf, augenblicklich zum Kriege zu rüsten, da alle Fürsten den Krieg wünschten, namentlich könne man auf die der westlichen Länder rechnen, welche alles seinem Vater, Taiko, zu verdanken hätten. Der Krieg wurde beschlossen und Kriegsmaterial angeschafft. Hidejori liefs einen Aufruf ergehen, und bald fanden sich Hunderte tapferer Offiziere und Krieger ein, welche sich nach der Schlacht bei Sekigahara allenthalben zerstreut hatten. In zehn Tagen waren im Schlosse an fünfzigtausend Kriegsleute versammelt. Aber die meisten waren aus Elend und Armut diesem Aufruf gefolgt. Unter ihnen befand sich kein General oder Offizier, der Besitzer eines Landes oder eines Gutes gewesen wäre. Hidejori schickte nun Briefe an die einzelnen regierenden Fürsten und rief sie zu Hülfe.

Diese sandten jedoch Boten mit den Briefen an Ijejasu. Dieses geschah gegen alle Erwartung; um aber sein Heer nicht zu entmutigen, liefs Hidejori bekannt machen, dafs sich die westlichen Fürsten jetzt noch neutral halten würden, um dem östlichen Heere, wenn es vor Ōsaka erschien, in den Rücken zu fallen. Auch diesmal war wieder die Frage, ob man einen Feldzug eröffnen oder im Schlosse, wo man jahrelang dem gesamten Reichsheere die Spitze bieten könnte, bleiben und den Feind abwarten solle. Der kühne Plan, sich unverzüglich des Schlosses von Fusimi zu bemächtigen, des Schlüssels zu der Hauptstadt Kioto, und diese Stadt, die Residenz des Mikado und strategisch wichtige Eingangspforte der östlichen und westlichen Heerstrafse, zu besetzen und von da einen Aufruf an die westlichen Fürsten

ergehen zu lassen, wurde als Wagestück verworfen. Man schritt nun zur Verstärkung der Festung; aber gegen den Willen der sieben Generale liefs Harunaga noch sehr ausgedehnte Aufsenwerke anlegen.

Auf das Aufgebot des Kubo und des Sjōgun griffen viele Fürsten zu den Waffen und brachen gegen Ōsaka auf. Unter den Generalen, die auf Befehl des Sjōgun in Jedo zurückgeblieben waren, befand sich Hukusima Masanari, der sich aber mit seinem Vetter nach Ōsaka begab und die Partei des Hidejori ergriff, während sein Sohn an der Spitze seiner Truppen der Fahne des Sjōgun folgte. Bald rückte das Heer von Osten gegen Ōsaka, an 500000 Mann stark, und umzingelte das Schlofs von allen Seiten. Nochmals versuchte Harunaga durch Abgesandte die Generale, welche unter Taiko gedient hatten, für sich zu gewinnen; diese nahmen jedoch seine Boten gefangen und übergaben sie dem Ijejasu, welcher nun einen Brief nach dem Schlosse sandte, worin er Friedensanträge machte; Hidejori aber wiefs sie zurück. Jetzt suchte der Kubo durch die glänzendsten Versprechungen mehrere Befehlshaber der Besatzung zum Übertritt zu bewegen; alle Versuche und Versprechungen waren jedoch vergeblich. Es that sich eine bewunderungswürdige Anhänglichkeit, Treue und Entschlossenheit der Generale des Prinzen kund.

Angriffe der Belagerer und Ausfälle der Besatzung erfolgten mit abwechselndem Glücke. Die Geschichte hat uns eine ausführliche Beschreibung der Belagerung und zahlreicher dabei vorgekommener Heldenthaten getreu aufbewahrt, die den Stoff zu einer zweiten Iliade liefern könnten. Auch besitzt man noch die Pläne der Festung, der Aufsenwerke und der Positionen der Besatzung und der Belagerer mit genauer Angabe der Namen der Befehlshaber und der Truppenzahl der verschiedenen Heeresabteilungen.

Alle denkwürdige strategische Ereignisse und ritterliche Thaten umständlich zu erzählen, ist hier nicht der Ort. Es kämpften auf beiden Seiten Männer, die in langwierigen Bürgerkriegen und in den beiden koreanischen Feldzügen zu Helden geworden und Jünglinge, die durch die grofsartigen Beispiele von Ehrgefühl und Anhänglichkeit mit Mannesmut und Thatkraft erfüllt worden waren. Bald zeigte sich aber der Fehler, den Harunaga durch die Ausdehnung der Aufsenwerke und die Anlegung von mehreren detachierten Forts begangen hatte. Man sah sich genötigt, bei der grofsen Überlegenheit der Belagerer diese allmählich aufzugeben und womöglich zu zerstören. Im zwölften Monate nahmen die Belagerer von drei der äufseren Festungen Besitz, wurden aber bei ihren Angriffen auf das Schlofs selbst mit Verlust zurückgeschlagen. Auch durch Verrat suchten sie sich der Festung zu bemächtigen und waren bereits durch an Pfeile gebundene Briefe mit dem mit der Verteidigung des südlichen Teiles betrauten Generale zu einem Einverständnisse gelangt, nach welchem an einem bestimmten Tage auf ein durch eine Fahne gegebenes Signal die Thore geöffnet werden sollten, als der Verrat des Generals — er hiefs Mitsuaki — entdeckt wurde. Seitens der Belagerten liefs man aber die als Signal geltende Fahne aufziehen, wodurch die Belagerer getäuscht, einen Angriff machten, aber mit grofsem Verluste zurückgeschlagen wurden. Auch versuchten sie durch unterirdische Gänge in die Festung zu gelangen, was man jedoch durch Gegenminen vereitelte. Die Belagerer fingen nun an, ruhiger zu werden, schossen nur des Nachts Feuerwaffen ab und erhoben Kriegsgeschrei.

Mehrmals versuchte jetzt Ijejasu durch Briefe, welche er an Ota Nagasama

sandte, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Er liefs den Belagerten die Wahl einer der drei folgenden Bedingungen: Die Aufsenwerke der Festung zu schleifen und die Gräben aufzufüllen; die zweite war, Hidejori solle das Schlofs verlassen und seinen Hof nach der Landschaft Jamatō verlegen, und die dritte, er solle seine Mutter Jodogimi als Geisel stellen.

Hidejori schien diesem Vorschlag nicht abgeneigt zu sein; sobald es aber ruchbar wurde, dafs Friedensunterhandlungen vor sich gingen, zeigte sich allenthalben im Heere Mutlosigkeit. Er liefs daher durch Harunaga verkünden, dafs er, wenn auch der Friede zu stande käme, seine Krieger sicherlich für ihre treuen Dienste belohnen würde. Dies nahm Ijejasu sehr übel auf und brach die Friedensunterhandlungen ab. Gleich darauf machten einige Generale einen nächtlichen Ausfall, überfielen die Truppenabteilung von Owa, töteten deren Befehlshaber und kehrten siegreich nach dem Schlosse zurück.

Damals waren alle Fürsten des Reiches unter dem Befehle des Sjōgun versammelt, nur Simadsu Josihira, Fürst von Satsuma, fehlte. Nun eröffnete Ijejasu aufs neue Friedensunterhandlungen und suchte Jodogimi durch ihre jüngste Schwester zu gewinnen; auch liefs er insgeheim den Befehlshabern Anerbietungen zur Unterwerfung machen. Als nun Jodogimi und ihre beiden Günstlinge Hidejori zum Frieden rieten, hielt er mit den sieben Generalen und mehreren der neuen Befehlshaber seines Heeres einen Kriegsrat. Ein Teil war der Meinung, dafs man die Festung noch jahrelang halten könne, die anderen bezweifelten dies, da man bei der allmählichen Abnahme der Verteidiger unmöglich eine so ausgedehnte Festung gegen eine so grofse Übermacht der Feinde lange halten könne. Es kam der Friede zu stande unter der Bedingung, dafs Hidejori seine Krieger entlasse und dafs die Aufsenwerke des Schlosses geschleift und mit dem Material die Gräben ausgefüllt würden. Der Friedensschlufs wurde mit einem Bluteide von seiten Hidejoris und Ijejasus bekräftigt. Ijejasu liefs sogleich durch hunderttausend Mann die Aufsenwerke schleifen und die Festungsgräben ausfüllen.

Man begnügte sich jedoch nicht mit der Ausfüllung der äufseren Gräben, sondern traf Anstalten, auch die inneren Festungsgräben auszufüllen. Harunaga machte Einwendungen dagegen, wurde jedoch überall abgewiesen und konnte auch beim Kubo zu Kioto, zu welchem er sich begab, kein Gehör finden. Mit Frühlingsanfang waren alle Festungswerke geschleift und alle Gräben geebnet; es blieb nur das eigentliche Schlofs stehen. Schon am 1. des ersten Monats begaben sich der Kubo und Sjōgun nach ihren östlichen Ländern.

Jodogimi, die Mutter des Prinzen, welche gewissermafsen das Regiment im Schlosse führte, lebte unbesorgt mit ihren Günstlingen und machte grofsen Aufwand, sodafs infolge ihrer Verschwendung der Sold der Generale und Offiziere nicht gehörig bezahlt werden konnte, was Unzufriedenheit und Klagen zur Folge hatte. Jodogimi wandte sich daher wiederholt an den Sjōgun um Geldunterstützung, jedoch ohne Erfolg. Dies erhöhte das Mifsvergnügen der Krieger, welche bei dem Prinzen und seiner Mutter unaufhörlich darauf drangen, mit dem Sjōgun aufs neue Krieg anzufangen, indem sie behaupteten, dafs jetzt, wo sie sich so tapfer gegen die gesamte Macht des Reiches gehalten hätten, gewifs die meisten Fürsten der Fahne Hidejoris folgen würden. Kaum hatte sich dieser zu einem neuen Kriege verstanden, so waren schon 12000 Mann unter den Waffen. Während man aber zu keinem Beschlusse über den Kriegsplan kommen

konnte, rief der General Jukimura plötzlich aus: «Man mufs den Feind angreifen und nicht sich verteidigen. Es giebt kein anderes Mittel, als sich sofort Kiotos zu bemächtigen, den Mikado in die Mitte zu nehmen und von da aus das Reich zu regieren.» Diesem Vorschlage traten Harunaga und andere Günstlinge Jodogimis nicht bei. Die sieben Generale waren übrigens der Meinung, mit den beiden Armeen des Kubo und des Sjōgun im offenen Felde den Kampf aufzunehmen, da diese sonst jedenfalls die Festung von der Südseite angreifen würden, wo sie durch die Schleifung der Aufsenwerke unhaltbar sei. Man suchte hierauf die Befestigungswerke möglichst zu verstärken.

Von all diesen Vorgängen war der Kubo bald unterrichtet, und schon im Anfang des vierten Monats hatten die Fürsten den Befehl erhalten, gegen Ōsaka zu ziehen. Am 9. des vierten Monats befand sich der Kubo zu Owari, wo er der Vermählung seines jüngsten Sohnes beiwohnte; dort befand sich auch Jodogimis jüngste Schwester (Namens Sjōkō), welche diese kurz zuvor in ihrer Geldverlegenheit an ihn geschickt hatte; diese sandte er nun nach Ōsaka und liefs Hidejori Friedensunterhandlungen anbieten, im Falle er sein Kriegsheer auflösen würde. Er selbst begab sich nach Kioto, und als er da von der Sjōkō vernahm, dafs Hidejori nicht geneigt sei zu antworten, schickte er ihm aufs neue eine Botschaft, welche gleichfalls unbeantwortet blieb. Der Sjōgun war in Eilmärschen von Jedo in Fusimi (in dreizehn Tagen) mit seinen Truppen angekommen.

Der Krieg war nun unvermeidlich; das Losungswort Hidejoris und seiner Generale war: «Sieg oder Tod!» Er übernahm den Oberbefehl seines Heeres, das er in drei Abteilungen verteilte. Man beschlofs, dem Feinde im offenen Felde die Spitze zu bieten und ein grofser Teil seines Heeres nahm Aufstellung an drei verschiedenen Punkten, welche ein günstiges Terrain zur Verteidigung gegen die grofse Übermacht des Feindes boten.

Mototsugu, der mit 15000 Mann sich am weitesten vorwärts gewagt hatte, suchte der Kubo zum Übertritt zu bewegen, indem er ihm das Fürstentum Harima anbieten liefs. Seine Antwort war: «Die Fahne des Schwächeren mit der des Stärkeren zu vertauschen, ist Feigheit. Ich will aber dem Kubo den Gefallen thun, heute auf dem Schlachtfelde zu sterben; denn wenn ich falle, wird auch der Sturz meines Prinzen folgen.»

Es begann eine mörderische Schlacht, und seine Krieger wurden vernichtet bis auf dreizehn Reiter, welche er auf einer Anhöhe um sich sammelte, auf die anstürmenden Feinde stürzte und den Heldentod fand. Die übrigen Generale und Truppen Hidejoris thaten Wunder der Tapferkeit, sahen sich jedoch genötigt, sich am Abende nach der Festung zurückzuziehen. Die Verluste auf beiden Seiten waren grofs, Hidejori und seine Generale fafsten den Entschlufs, mit vereinter Kraft am folgenden Tage den Feind anzugreifen. Dieser Tag mufste über ihr Los entscheiden. Es war besprochen, dafs Hidejori mit seinen Garden im entscheidenden Augenblicke aus dem Schlosse hervorbrechen und sich dem Feinde entgegenwerfen sollte. Das Schlachtfeld war nahe bei der Festung in der Gegend von Sjaüsi jama. Der Kubo Ijejasu befehligte den linken Flügel, sein Sohn, der Sjōgun, den rechten. Wir müssen die Einzelheiten übergehen, um nicht unsere Reichsgeschichte in eine Kriegsgeschichte zu verwandeln. Der Sieg neigte sich schon auf die Seite der Generale Hidejoris, als eine klug erdachte List des Kubo Verlegenheit im Schlosse und Verwirrung unter den

aufserhalb der Festung in den Kampf verwickelten Truppen hervorbrachte. Dieser liefs nämlich im kritischen Augenblicke einen durch den Sohn Harunagas, den er als Geisel zurückbehalten hatte, geschriebenen Brief an dessen Vater, der Befehlshaber des Schlosses und Flügeladjutant des Hidejori war, überbringen des Inhalts: «Lasse Hidejori nicht das Schlofs verlassen! Im Schlosse besteht eine Verschwörung; man wird ihm sogleich von da aus in den Rücken fallen.» Harunaga eilte eben nach dem Schlosse, um Hidejori zum Angriffe zu rufen. Der Prinz kam ihm am Sakura-Thor im roten Harnische zu Pferde mit seinen kampflustigen Garden entgegen; in diesem Augenblicke empfing Harunaga den fatalen Brief seines Sohnes. Er liefs den Prinzen aus Besorgnis nicht heraus und eilte nach der Wahlstatt, um bei dem General Jukimara sich Rats zu erholen. Dort focht man verzweifelt, der Ankunft Hidejoris harrend. Gleichzeitig hatte dieser seinen sechzehnjährigen Sohn zu Harunaga entsendet, um mit dem Prinzen eilig zu Hülfe zu kommen. War es aus Besorgnis, die Schlacht zu verlieren, oder aus List, — mitten im Kampfe liefs Ijejasu dem Hidejori Friedensverhandlungen anbieten. Jetzt rief Jodogimi den Prinzen, Harunaga und einige andere Offiziere, die aufserhalb des Thores Posten gefafst hatten, zu sich ins Schlofs, um sich mit ihnen über den Friedensantrag zu beraten. Als man diese vom Schlachtfelde aus mit ihren Feldzeichen nach dem Schlosse eilen sah, glaubte man, dafs dort ein Aufstand ausgebrochen sei; Schrecken verbreitet sich durch die Reihen der im Kampfe begriffenen Krieger, auf die jetzt der Feind mit vereinter Macht sich stürzte. Es entstand Verwirrung, und teils im Kampfe, teils auf der Flucht fielen an fünfzehntausend Mann. Im Augenblicke, wo der Prinz Harunaga und die Offiziere am Schlofsthore empfing, kam auch Jukimaras Sohn, um Hidejori zu Hülfe zu rufen; aber gleichzeitig stürzten auch scharenweise die zurückweichenden Truppen nach dem Thore. Der Prinz wollte sich mit seinen Garden dem Feinde entgegenwerfen, Harunaga aber hielt ihn zurück und bewog ihn, sich nach dem Palaste zurückzuziehen. Bald stürmte der Feind die Thore, während im Palaste Harunagas Feuer ausbrach, welches rasch um sich griff; auch im inneren Schlosse brach Feuer aus. Der Prinz flüchtete mit seiner Mutter und einigen seiner Generale nach dem Schlofsturme, während seine übrigen getreuen Generale in und aufserhalb des Schlosses den Heldentod fanden. Da der Brand auch den Turm bedrohte, sah sich der Prinz genötigt, in ein Magazin im Schlofsgarten zu fliehen. Er war entschlossen, sich zu töten. Unterdessen liefs Harunaga der Gemahlin des Prinzen, Tochter des Sjōgun, unter dem Schutze ihres väterlichen Wappens (Awoï) durch das Kriegsgetümmel den Weg zu ihrem Vater und Grofsvater (Ijejasu) bahnen, damit sie diese um Rettung ihres Mannes und dessen Mutter anflehe. Entrüstet rief ihr der Vater zu: «Warum stirbst du nicht mit deinem Manne?» Ijejasu dagegen erklärte sich dazu bereit, jene zu beschützen, «eingedenk der ihm vom Taiko erwiesenen Wohlthaten». Der Prinz harrte die Nacht im Magazine, das von vier Generalen des Sjōgun bewacht wurde. Am nächsten Morgen liefs ihm der Kubo sagen, dafs er seiner Mutter ein Einkommen von zehntausend Koku (etwa 100000 Gulden) zusichern und ihm den Tempel von Koja zum Aufenthalte anweisen wolle. Der Prinz nahm dies Anerbieten an und verlangte Sänften, um sich mit seiner Mutter zu dem Kubo zu begeben, da er sich schäme, sich offen den Kriegsleuten zu zeigen. Ji Nawotaka, der kommandierende General, erklärte nur für seine Mutter eine Sänfte zu haben, der Prinz müsse zu Pferde sich hinbegeben. Da der Prinz zu antworten zögerte, liefs er mit den Worten,

«der Gnadensache ein Ende machen zu wollen», zweimal auf das Magazin feuern. Dem Prinzen war dies das Signal zum Tode; er tötete sich durch Leibaufschlitzen, und seine Mutter, ihren mit dem Tode ringenden Sohn umarmend, liefs sich von ihrem treuen Diener erstechen. Harunaga, ihr Geliebter, und die übrigen Generäle und Offiziere, ihre Mütter und Frauen samt den Kammerfrauen übergaben sich ebenfalls dem Tode, das Magazin den Flammen. Der sechzehnjährige Sohn Jukimaras, den sein Vater vom Schlachtfelde aus nach dem Schlosse gesandt hatte, um Hidejori zu Hülfe zu rufen, und dem sein Vater, als er nicht von dessen Seite weichen wollte, mit den Worten zu gehen befahl: «Komme oder stirb mit dem Prinzen», harrte 24 Stunden lang ohne Essen und Trinken im Magazine und entleibte sich, als er dieses in Flammen aufgehen sah. Ji Nawotaka erstattete über den Hergang Bericht an den Kubo und bat, seine eigenmächtige Handlung zu bestrafen. Dieser nickte blofs mit dem Kopfe. Schon nachmittags traf er daher Anstalt, nach Kioto zu gehen und bemerkte dabei kaltlächelnd, «nach einer so heifsen Schlacht würde es wohl regnen». Der Sjōgun liefs von vier Generalen die Thore des Schlosses besetzen, das Schlofs und das Schlachtfeld reinigen, die Leichen begraben und dem Kriegsgotte Opfer darbringen. Am neunten zog er siegreich mit seinem Heere nach Fusimi ab.

Die Fürsten hatten den Befehl erhalten, die Flüchtlinge aufzufangen; so wurde auch der Sohn Hidejoris, ein Knabe von acht Jahren, der mit seinem Gouverneur sich zu Noninbasi verborgen hatte, verraten, ergriffen und mit diesem enthauptet. Auch wurde seine kleine Schwester gefangen genommen. Ebenso wurden noch einige andere Hofbeamte und Generale gefangen, enthauptet und Harnagas jüngster Bruder gekreuzigt; sein älterer Bruder und andere entleibten sich, nur wenige konnten sich retten. Auch Harunagas Sohn, der den falschen Brief zu schreiben gezwungen worden war, mufste sich durch Leibaufschneiden töten. Zweiundsiebenzig Offiziere und sechshundert Soldaten wurden gleichfalls mit dem Tode bestraft.

Der aus dem Brand gerettete Schatz betrug 28000 Goldstücke und 240000 rio Silber (nach dem alten Kurse etwa 2½ Millionen Gulden). Von den goldenen Pferden, wovon jedes den Wert von 3000 Oban hatte (etwa 600000 Gulden), erhielt Ji Nawotaka und Tōdo Takatora jeder zwei Stücke zur Belohnung. Der Fürst Matsudaira Tadotomo erhielt Ōsaka und für die Verheerung seiner Güter eine Entschädigung von hunderttausend Koku (eine Million Gulden). Am 15. des sechsten Monats begab sich der Kubo nach dem Hofe des Mikado, erstattete Bericht über den Ablauf dieser wichtigen Begebenheiten und bot ein Geschenk von tausend rio Silber (10000 Gulden) an. Am 28. hatte der Sjōgun mit dem Kubo eine Zusammenkunft auf dem Schlosse Nidsjō, um sich über die Belohnung und Bestrafung der Fürsten und Feldherren zu beraten. Einige erhielten Erhöhung ihres Ranges, andere Vermehrung ihres Einkommens, mehrere wurden aufs neue mit Ländern belehnt und einige ihrer Güter verlustig erklärt. Am 11. des sechsten Schaltmonats zog der Sjōgun mit den sämtlichen Fürsten nach Kioto, um am Hofe des Mikado seine Aufwartung zu machen und bot zehntausend rio Silber (100000 Gulden) zum Geschenke an. Mit Hülfe einiger Gelehrten verfafste der Kubo dreizehn neue Gesetzartikel mit Berücksichtigung der fünfzig alten bereits im Jahre 1232 erlassenen Gesetze und führte in gemeinschaftlicher Beratung mit dem Reichskanzler (Kambaku) die durch langwierige Kriege aufser acht gekommenen Regulativen des Hofes des Mikado und andere Vorschriften wieder

ein.[1] Diese neuen Gesetze wurden am 7. des siebenten Monats 1615 den im Schlosse zu Fusimi versammelten Reichsfürsten durch den Sjōgun verkündet. Er reiste darauf nach Jedo ab, wo er am 4. des achten Monats eintraf. An demselben Tage begab sich der Kubo vom Schlosse Nitsjō nach seiner Residenz in Suruga. Man ging soweit, den Mikado zu bewegen, den Befehl zum Abbruch der dem vergötterten Taiko geheiligten Tempel bis auf zwei kleine Kapellen anzuordnen.

Nachdem nun Ruhe und Ordnung im Reiche hergestellt war, erteilte der Sjōgun den Reichsfürsten den Befehl, ihre Festungen zu schleifen und verordnete, dafs alle drei Jahre durch einen von ihm abgesandten Kommissär jedes Fürstentum besucht und von dem Zustande desselben ihm Bericht erstattet werden sollte. Auch wurden bezüglich der Kostüme des Reichsritterstandes (Buke) Neuerungen eingeführt, und am Neujahrstage des zweiten Jahres von Genwa (1616) machten die Fürsten in ihrer neuen Tracht den beiden Sjōguns (dem Kubo und Sjōgun) ihre Aufwartung.

Infolge einer am 21. des ersten Monats abgehaltenen Jagd erkrankte der Kubo. Sein Sohn, der Sjōgun, begab sich zu ihm und pflegte ihn; alle Fürsten besuchten ihn, und der Mikado liefs (im dritten Monat) ihm die Erhebung zur höchsten Hofwürde, der eines Daisjo-daizin, durch eine Gesandtschaft kundthun. Er verliefs das Krankenbett und empfing die Gesandten im Hofkostüme und liefs sie von seinem Sohne festlich bewirten. Im vierten Monate verschlimmerte sich seine Krankheit; er berief am 14. sämtliche Fürsten des Reiches und sprach zu ihnen: «Ich werde bald sterben; ich habe die Ordnung im Reiche hergestellt, und mein Sohn, der Sjōgun, führt seit geraumer Zeit die Regierung. Ich kann daher unbesorgt von hinnen gehen. Sollte aber der Sjōgun von den Reichsgesetzen abweichen, so mufs einer der Fürsten an seine Stelle treten, und da das Reich nicht einem einzig und allein gehört, so tragt untereinander keinen Neid und Hafs.» Hierauf liefs er sie in ihre Länder ziehen. Seinem Sohne, dem Sjōgun, legte er ans Herz, die Gesetze des Reiches gut zu beobachen, da ihn sonst die Fürsten seinem Ausspruche gemäfs entsetzen würden. Seine übrigen drei Söhne ermahnte er, dem Sjōgun treu zu dienen.

Seine letzten Worte sprach er zu seinem Enkel, dem mutmafslichen Thronfolger: «Als künftiger Regent halte wohl im Auge, dafs man nur mit Menschlichkeit das Reich regieren kann». An diesem Tage (17. des vierten Monats 1616) starb Minamoto Ijejasu im Alter von fünfundsiebenzig Jahren. Er wurde im Tempel von Kunōsan beigesetzt und auf Befehl des Mikado ihm daselbst von seinem Sohne Josinobu eine Kapelle erbaut, und er als Dai gongen vergöttert. Seinem letzten Willen zufolge wurden seine Überreste im folgenden Jahre nach Nikko gebracht, wo ihm der Sjōgun einen prächtigen Tempel stiftete, dem ein Verwandter des Kaiserlichen Hauses als Oberpriester vorsteht.

Hidetada war bereits im Jahre 1605 zum Sjōgun ernannt worden; er soll ein verständiger Mann und von festem Charakter gewesen sein. Er trat auch gleich nach dem Tode seines Vaters mit Entschiedenheit und Würde auf. Seine Generale waren der Meinung, den Tod Ijejasus noch geheim halten zu müssen; er dagegen liefs noch in der Nacht die Hoftrauer ansagen und darauf die sämtlichen Reichsfürsten berufen, that ihnen den Tod seines Vaters kund und erklärte ihnen feierlich, dafs es ihnen

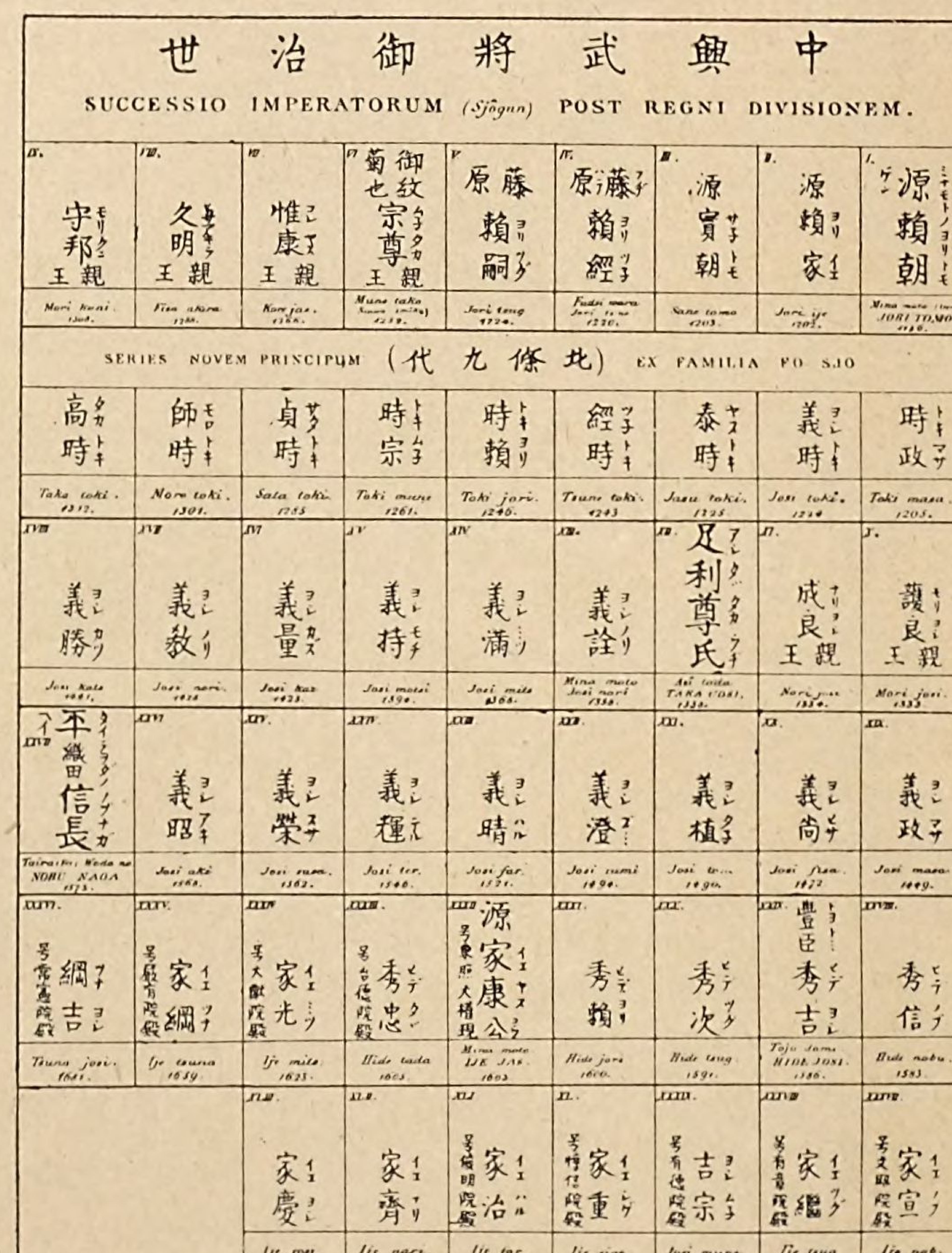
[1] Diese Gesetze bestimmten die relative Stellung des Mikados und die Machtbefugnisse des Sjōguns und bilden die Grundlage der damaligen Reichsverfassung. Note zur 2. Auflage.

jetzt freistände, das Reich selbst zu regieren, dafs er jedoch, da er einmal zum Sjōgun ernannt sei, sein Recht mit den Waffen behaupten würde. Als alle betroffen schwiegen, erhob sich Date Masamune, Fürst von Mutsu, und erklärte, er hoffe, dafs keiner ihm dies Recht bestreiten werde; sollte es jedoch einer wagen, so würde er für das Recht des Sjōgun kämpfen. Einstimmig huldigten die Fürsten Hidetada.

Im Jahre 1619 versetzte der Sjōgun den Fürsten von Kii nach Aki und gab dieses Fürstentum seinem Bruder Josinobu; seine übrigen beiden Brüder (der älteste hiefs Josinawo, der jüngste Josifusa) waren bereits im Besitze der Fürstentümer Owari und Mito. Von dieser Zeit an wurden diese drei Fürsten die Gosanke, d. i. die drei hohen Häuser, genannt. Und heute noch sind sie die drei Kurfürsten, welche unter sich bei Mangel eines Thronfolgers den Sjōgun wählen.

So erhob und behauptete sich das Haus des Minamoto Ijejasu bis auf die Jetztzeit[1] in einer Reihenfolge von vierzehn Sjōguns.

[1] Obiger Schlufs wurde von Ph. Fr. v. Siebold während seines zweiten Aufenthalts in Jedo im Jahre 1861 geschrieben. Sieben Jahre darauf erfolgte die Restauration der Kaiserlichen Monarchie, welche dem Sjōgunat und dem Feudalstaat ein Ende machte und einen nie geahnten Aufschwung des Reiches zur Folge hatte. Note zur 2. Auflage.



Genealogische Tafel der Sjōgune.

5. Beiträge zur Kenntnis der japanischen Rechtspflege.

Von den Strafen.

In China hat man acht Klassen von sogenannten privilegierten Personen, welchen hinsichtlich der Bestrafung wegen Verbrechen oder Vergehen eine bevorzugte Stellung eingeräumt ist. Auch in Japan geben Stand und Geburt gewisse Vorrechte. Diese begründen jedoch keinen Anspruch auf eine persönliche Berücksichtigung seitens des Landesherrn und somit tritt auch keine Milderung der Strafe oder gar Begnadigung ein, wie dies in China der Fall ist.

In Japan bedingen solche Vorrechte ein ganz von dem gewöhnlichen Rechtsgange abweichendes Verfahren und gestatten dem Verbrecher das über ihm schwebende Todesurteil selbst an seiner Person zu vollziehen und zwar auf eine Weise, die uns von keinem Volke der Welt bekannt ist, nämlich durch das Leibaufschlitzen.

Ein solches Vorrecht ist in Japan dem Adel, dem Kriegerstand und überhaupt den Personen von Stand und Geburt eingeräumt.

In folgendem werden daher vorerst die Strafen bei der gemeinen Volksklasse in Betracht kommen.

Von der Todesstrafe.

Die einfache Todesstrafe wird durch Hinrichten mit dem Schwerte vollzogen, geschieht also durch Enthauptung; als Verschärfung derselben findet Kreuzigung, Verbrennen und Absägen des Kopfes statt. Jede dieser Strafen kann noch erschwert werden, indem vor der Hinrichtung, während derselben oder nach derselben noch besondere Proceduren stattfinden.

Die Enthauptung wie überhaupt jede Hinrichtung gemeiner Sträflinge wird in Gegenwart dazu beorderter Gerichtspersonen durch Leute aus der verachtetsten Volksklasse von den sogenannten Jetta vollzogen. Siehe Fig. 51. Der Verurteilte kniet auf dem Boden, zwei Henkersknechte halten ihn an beiden Armen fest und ein Dritter schlägt ihm mit einem langen Säbel von rückwärts den Kopf ab.

Zuweilen geschieht es auch, dafs der Sträfling, wenn er sich sträubt, gefesselt und zu Boden geworfen wird, wo ihm dann sozusagen der Kopf abgeschnitten wird.

Von der Kreuzigung giebt es zwei Arten. Die eine und zwar die ungewöhnlichste wird Sakaharitsuke genannt, was wörtlich umgekehrt ans Kreuz heften heifst. Diese Form besteht darin, dafs der Delinquent mit den Beinen nach oben an ein Kreuz gebunden wird, so mit dem Kopfe senkrecht nach unten hängt. Der Körper wird darauf von zwei Seiten mit Lanzen übers Kreuz durchstochen. Die andere Art heifst schlechthin Haritsuke; der dazu Verurteilte wird in aufrechter Stellung ebenfalls mit Stricken an den Händen und Füfsen ans Kreuz gebunden und von den Seiten kreuzweise durchbohrt. Der Gekreuzigte bleibt gewöhnlich hängen, bis er abfällt.

Das Verbrennen, Hiaburi, wörtlich «durch Feuer braten», geschieht nicht auf einem Scheiterhaufen, sondern der Delinquent wird an einem Pfahle befestigt und mittels eines rund um ihn angelegten Feuers erst erstickt und nachher verbrannt. —

Am Brandpfahle wird zum warnenden Beispiele eine Tafel aufgehängt, auf welcher der Name des Hingerichteten und die Beschreibung seines Verbrechens zu lesen ist.

Eine der fürchterlichsten Todesstrafen ist die des Takenokohiki, d. i. «Absägen des Kopfes mit einer Bambussäge». Diese Strafe ist noch in einigen Landschaften üblich, wird aber auch dort nur in extremen Fällen angewandt, wo sonst die Kreuzigung mit Aufhängen an den Füfsen angewandt würde. Bei diesem Verfahren wird der Verbrecher nämlich auf einem Marktplatze oder einer belebten Strafsenkreuzung in die Erde eingegraben und ihm darauf an beiden Seiten des Halses ein Einschnitt gemacht und daran die Bambussäge so befestigt, dafs dieselbe sich an der Wunde hin- und herziehen läfst. Der Verbrecher bleibt in diesem Zustande sieben volle Tage der Sonnenhitze ausgesetzt, während jeder Vorübergehende angehalten wird, Hand anzulegen und einen Zug an der Bambussäge zu thun. Sollte der Delinquent nach Verlauf dieser Zeit noch am Leben sein, so wird er ausgegraben und enthauptet.

Diese Strafe wird bei Fürsten- und Vatermördern angewandt.[1]

Als Verschärfung der Todesstrafe besteht ferner das sogenannte Hikimawasi, d. i. der öffentliche Umzug des Delinquenten vor seiner Hinrichtung. — Der Betreffende wird dabei in einen weifsen Kittel gekleidet und mit einer Tafel behangen, worauf sein Name und der Inhalt des Urteils verzeichnet sind. In diesem Aufzuge wird er auf einem schlechten Lastpferde angebunden, öffentlich nach dem Richtplatze geschleppt und hingerichtet. Ferner gilt als Verschärfung der Todesstrafe das Gokumon, d. i. Ausstellung des abgeschlagenen Kopfes. Es wird nämlich der Kopf des Hingerichteten auf einen Pfahl gesteckt und 5—10 Tage lang ausgestellt. Auf der einen Seite desselben ist eine weifse Flagge angebracht, auf welcher das Verbrechen beschrieben ist. Auf der anderen Seite sind Picken und andere bei der Hinrichtung gebräuchliche Waffen aufgepflanzt. Siehe Fig. 51. Soldaten und Gerichtsdiener halten dabei beständig Wache. Auch Zerstückelung des Rumpfes wird als eine Verschärfung der Todesstrafe betrachtet. Übrigens geschieht dieses häufig genug, zumal in Jedo, wo der Leichnam gemeiner Verbrecher von jungen Kriegshelden in Stücke gehauen wird, um ihre Säbel zu probieren oder eine Probe ihrer Kraft abzulegen.

Von den Freiheitsstrafen.

Dahin gehört die Verbannung nach einer Insel oder nach einer mehr oder weniger entlegenen Provinz. Ferner die Verweisung vom Geburts- oder Wohnorte und die Gefängnisstrafe.

Die Verbannung findet gegenwärtig gewöhnlich nach einer der für diesen Zweck bestimmten Inseln statt, daher diese auch mit dem Namen Entō-Inseln, d. h. Verbannungsinseln belegt werden. Die Verbannung heifst Tsuihō, im Falle wo der Verbannte am Verbannungsorte zu Zwangsarbeiten verurteilt ist. Nur höchst selten findet eine Zurückberufung von einem solchen Verbannungsorte statt. Die Inseln Hatsisjō, Sado, Ōki, Gotō, sowie die Kurilen sind die gewöhnlichsten Verbannungsorte. Erstere

[1] In den letzten Jahrhunderten wurde diese Strafe in Wirklichkeit wohl kaum vollzogen. Nach den Strafvorschriften, welche inzwischen bekannt geworden sind, scheint es sich blofs um eine scheinbare Absägung gehandelt zu haben. Der Delinquent wurde sofort getötet und die mit Blut befleckte Holzsäge als Abschreckungsmittel neben dem Kadaver ausgestellt. Bemerk. zur 2. Aufl.

Inseln für Vornehme und für politische Vergehen. Die Zurückberufung von einer entfernten Verbannung findet, wie gesagt, höchst selten statt und niemals eher als nach Verlauf von fünf Jahren. Eine allgemeine Begnadigung bei Gelegenheit grofser Festlichkeiten am Hofe des Sjōgun und bei glücklichen Staatsereignissen giebt dazu manchmal Veranlassung. Eine leichtere Art der Verbannung ist die Ausweisung aus einer Provinz mit einem angewiesenen Wohnsitz an einem anderen Orte. Hier geniefst der Sträfling zwar seine Freiheit, er steht jedoch unter polizeilicher Aufsicht. Früher gab es zu diesem Zwecke besondere Landschaften: die Landschaften von Jetsizen und Aki galten als nicht zu entfernte Verbannungsdistrikte und für eine mittlere Verbannung wurden die Landschaften Sinano und Ijo gewählt, während die Landschaften Idsu, Awa, Hitatsi und Tosa, sowie die Inseln Sado und Oki schon als entfernt liegende Verbannungsorte gelten.

Die Ausweisung von dem Wohnorte bezieht sich in grofsen Städten gewöhnlich auf einen gewissen Radius um dieselben, nach Strafsen (Matsi) berechnet. Aufserhalb der Städte wird diese Ausweisung auf eine gewisse Anzahl von Meilen (Ri) bestimmt.

Die Haft findet blofs während der Untersuchung statt und kennt man davon mehrere Gattungen. Der leichtere Grad derselben wird mit dem Namen Heimon bezeichnet, wörtlich Verschlufs der Hausthüre.

In dieser milden Form des Hausarrestes kann jedoch die von demselben betroffene Persönlichkeit im geheimen ausgehen. Das Hauptthor des Hauses bleibt verschlossen und wird gerichtlich versiegelt. Bei einem schweren Hausarrest, den man Osikome nennt, darf die damit belegte Person die Wohnung nicht verlassen. Er hat Hausarrest im strengsten Sinne und ist derselbe gehalten, sein Kopfhaar und Bart wachsen zu lassen, in ähnlicher Weise wie dieses sonst bei der Trauer geschieht. Der Gefangene hat ja auch eine Art Trauer durchzumachen. In ein öffentliches Gefängnis kommen blofs gemeine Verbrecher in Kriminalsachen während der Untersuchung. Sie werden dort entweder einzeln oder zusammen in kleinen oft sehr unbequemen käfigartigen Behältern eingeschlossen und sorgfältig bewacht. Einzelne Zellen sind zuweilen mit hölzernen Nägeln am Boden und mit anderen Vorrichtungen zur Verschärfung der Strafe versehen und sozusagen wahre Folterkammern. In diese Räume kommen übrigens nur Missethäter, um sie durch die dort auszustehenden Qualen zum Geständnisse zu zwingen. Man hat auch tragbare Käfige aus Metallgeflecht, welche dazu dienen, die Gefangenen hin und her zu transportieren. Die Gefängnisstrafe wird bei Verbrechern aus dem gemeinen Volke gewöhnlich nicht angewandt. Jedoch im Falle, wo der Beschuldigte aller Wahrscheinlichkeit nach schuldig ist, aber dennoch nicht eingesteht, was zu seiner Überführung nötig ist, werden diese extremen Mittel angewandt und er auch in längerer Haft behalten, um das Begehen neuer Verbrechen zu vermeiden. In solchen Fällen tritt bei gemeinen Leuten auch lebenslängliche Gefangenschaft ein.

Von den Leibesstrafen.

Zur Zeit der Regierung des Mikado Monmu (698 n. Chr.), wo das chinesische Strafgesetzbuch der Sui-Dynastie in Japan eingeführt wurde, galt auch hier die in China so allgemeine Bestrafung mit Bambusschlägen. Seit den letzten Jahrhunderten sind jedoch Stockschläge in Japan abgeschafft.

Als eine empfindliche Leibesstrafe kann aber auch das Fesseln der Hände mittelst eigentümlicher Handschellen gelten, zumal da diese Strafe auf kürzere oder längere Zeit angewandt und bis auf 10 Tage ausgedehnt wird. Die Fesseln werden einen um den andern Tag nachgesehen.

In Bildertafeln wird auch der in China gebräuchlichen Halsblöcke, Halseisen und der Fufsblöcke erwähnt. Ein öffentlicher Gebrauch wird von diesen Werkzeugen aber in Japan nicht gemacht, möglicherweise können sie hie und da in Gefängnissen angewendet werden.

Von den Ehrenstrafen.

Als Symbol der Ehrenstrafen besteht in Japan ein dem Brandmarken ähnliches Verfahren. Man nennt es Iresumi, was wörtlich «Tusche eintragen» heifst. Es besteht in der Tättowierung gewisser Zeichen in die Haut des Delinquenten. Gewöhnlich sind es breite schwarze Streifen, welche an einem der Arme desselben angebracht werden, bald im Vorder- bald im Oberarm, je nach Verschiedenheit des Ortes und der Landschaft, wo die Strafe vollzogen wird. Selten besteht das Zeichen aus einem Buchstaben, wie z. B. das chinesische Schriftzeichen Ho, der in der Landschaft Aki gebräuchlich ist. Ein anderes chinesisches Zeichen wird in der Landschaft Ki auf dem Oberarm, und in der Landschaft Tamba sogar mitten auf der Stirne des Verbrechers angebracht. Übrigens scheint das Tättowieren nicht überall im Reiche gebräuchlich und hauptsächlich in den Reichsstädten und im Gebiete des Sjōgun angewandt zu werden. Die uns bekannt gewordenen Zeichen sind Fig. 51 mitgeteilt.

Auch Individuen der Jettaklasse findet man zuweilen mit diesen Abzeichen gebrandmarkt. Wahrscheinlich sind es ehemalige Sträflinge, welche unter dieser verachteten Volksklasse ihren Aufenthalt genommen haben. Dieses Brandmarken wird bei gewöhnlichem Diebstahl, welcher den Wert von 10 Coban nicht übersteigt, bei der ersten Verurteilung gewöhnlich appliziert.

Das öffentliche Ausstellen auf einem Kreuzwege oder auf einem Marktplatze vertritt in Japan die Stelle des Prangers. Es wird Sarasi genannt und der Sträfling gewöhnlich sieben Tage lang mit auf den Rücken gebundenen Händen und mit einer Tafel auf der Brust, welche seinen Namen und die Art des Verbrechens kund thut, ausgestellt.

Die Ehrlosigkeit besteht in dem Verlust der Ehre und der von dieser abhängigen Rechte. Zu diesem Kapitel gehört auch die gerichtliche Beschlagnahmung einer Leiche und Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses. Solche Leute werden zur Klasse der Hinin degradiert. Priestern, welche sich Unzuchtsverbrechen schuldig gemacht haben und ebenso Personen, welche sich gegenseitig das Leben zu nehmen versucht haben, werden auf diese Weise zu Hinin degradiert. Das geltende Strafgesetz enthält übrigens höchst eigentümliche Bestimmungen, wie z. B. eine verheiratete Frau, welche durch einen Priester entehrt wird, selbst im Falle erwiesener Notzucht strafbar wird. Es wird ihr der Kopf kahl geschoren und sie darauf in ein Kloster gebracht. Nicht minder fremd kommt uns die Bestrafung einer Verlobten vor, die sich von einem anderen verführen läfst. Eine solche wird nämlich aus ihrem väterlichen Hause ausgestofsen und vom Gerichte in ein Bordell verwiesen.

Unter den Ehrenstrafen ist noch die Suspension und der Verlust von Würden und Ämtern zu erwähnen, eine Strafe, welche bei der grofsen Verantwortlichkeit der

Staatsdiener ziemlich häufig in Japan stattfindet. Auch die sogenannten demütigenden und beschämenden Strafen kommen vor und bestehen in einem seitens der Obrigkeit zu erteilenden Verweise. Auch die Verurteilung zur Leistung einer Abbitte findet nicht selten Anwendung.

Von den Vermögensstrafen.

Die aus Übereilung und Nachlässigkeit unabsichtlich begangenen Vergehen (wohl zu bemerken im Auge der japanischen Rechtspflege) werden mit einer Geldbufse bestraft u. z. nach dem Münzwert von 5—20 Silber-Mei und darüber. Auch Konfiskation des Eigentums findet häufig statt: so giebt es drei Arten von Konfiskationen, nämlich eine totale, eine temporäre und eine halbe Konfiskation. Die beiden ersten Arten sind durch ihre Benennung hinlänglich bezeichnet. Die halbe Konfiskation, auf japanisch Hanketssjō genannt, besteht darin, dafs das Eigentum des Betreffenden gerichtlich veräufsert wird und von dem Erlöse die eine Hälfte dem Gerichte verfällt und die andere dem Verurteilten zurückgegeben wird.

Vollziehung der Todesstrafe beim hohen und niederen Adel.

Dieselbe geschieht durch gezwungene Selbstentleibung mittelst Leibaufschlitzen in der Gegenwart von offiziellen Zeugen oder durch Hinrichtung mit dem Schwerte.

Im ersten Falle erhält der Verbrecher, wenn er ein Vasall oder Unterthan des Sjōgun ist, von diesem selbst, oder, wenn er Unterthan eines regierenden Landesfürsten ist, von letzterem unter dem Ceremoniell eines gewöhnlichen Geschenkes einen kleinen Säbel zugeschickt, der ihm in Gegenwart eines Metsuké (Mitglied des Censorates) und einiger Gerichtspersonen überreicht wird. Gewöhnlich wird dem Verurteilten vorher ein Wink gegeben, was ihm bevorsteht, so dafs er darauf vorbereitet ist. Er empfängt nun in einem besondern, für diese Ceremonie vorgeschriebenen Staatsgewande die Deputation mit dem verhängnisvollen Säbel, vernimmt darauf die Verkündigung seines Urteils und schreitet sofort in Gegenwart des obenerwähnten Amtspersonals zur Ausführung des Selbstmordes. In den Fällen, wo es sich um einen regierenden Fürsten handelt, der auf diese Weise zum Tode verurteilt ist, geschieht der Selbstmord im Beisein seines Hofstaates. Die Handlung selbst wird durch einen kunstgerechten Schnitt in den Unterleib eröffnet und darauf dem Unglücklichen gewöhnlich von einem hinter ihm stehenden Freunde oder Diener mit einem langen Schwerte der Kopf abgehauen. Diese Enthauptung findet auch in den Fällen statt, wo der Verurteilte sich aufser stande fühlt, das Leibaufschlitzen an sich selbst vorzunehmen, oder in dem seltenen Falle, wo er sich weigern sollte, dasselbe zu vollziehen. Die Geschichte kennt übrigens kaum ein Beispiel, dafs ein japanischer Staatsbeamter oder Ritter sich der Ausübung des gezwungenen Selbstmordes entzogen hat.

Der Akt des gezwungenen Leibaufschlitzens findet auch häufig in einem buddhistischen Tempel statt, wohin der Verurteilte, wenn er bereits als Gefangner betrachtet wird, in einem mit einem Drahtgitter versehenen Tragsessel gebracht wird. Der Tempel ist von aufsen mit weifsen Blenden behangen und innen ein Sitzplatz von etwa zwei Meter im Viereck hergerichtet, welcher mit Strohmatten und einem weifsen Tuche bedeckt und manchmal an den vier Ecken mit Blumen geschmückt ist.

Hier läfst sich der Unglückliche nieder, in seine Staatsgewänder gekleidet, welche gewöhnlich aus einem weifsen Unterkleid und einem Mantel (Haori) von ungebleichtem Hanf nach Art der Trauerkleider bestehen.

Auf den Knieen empfängt er das verhängnisvolle Geschenk des Säbels und öffnet sich durch einen kurzen Schnitt seitwärts den Unterleib. Als Zeichen von

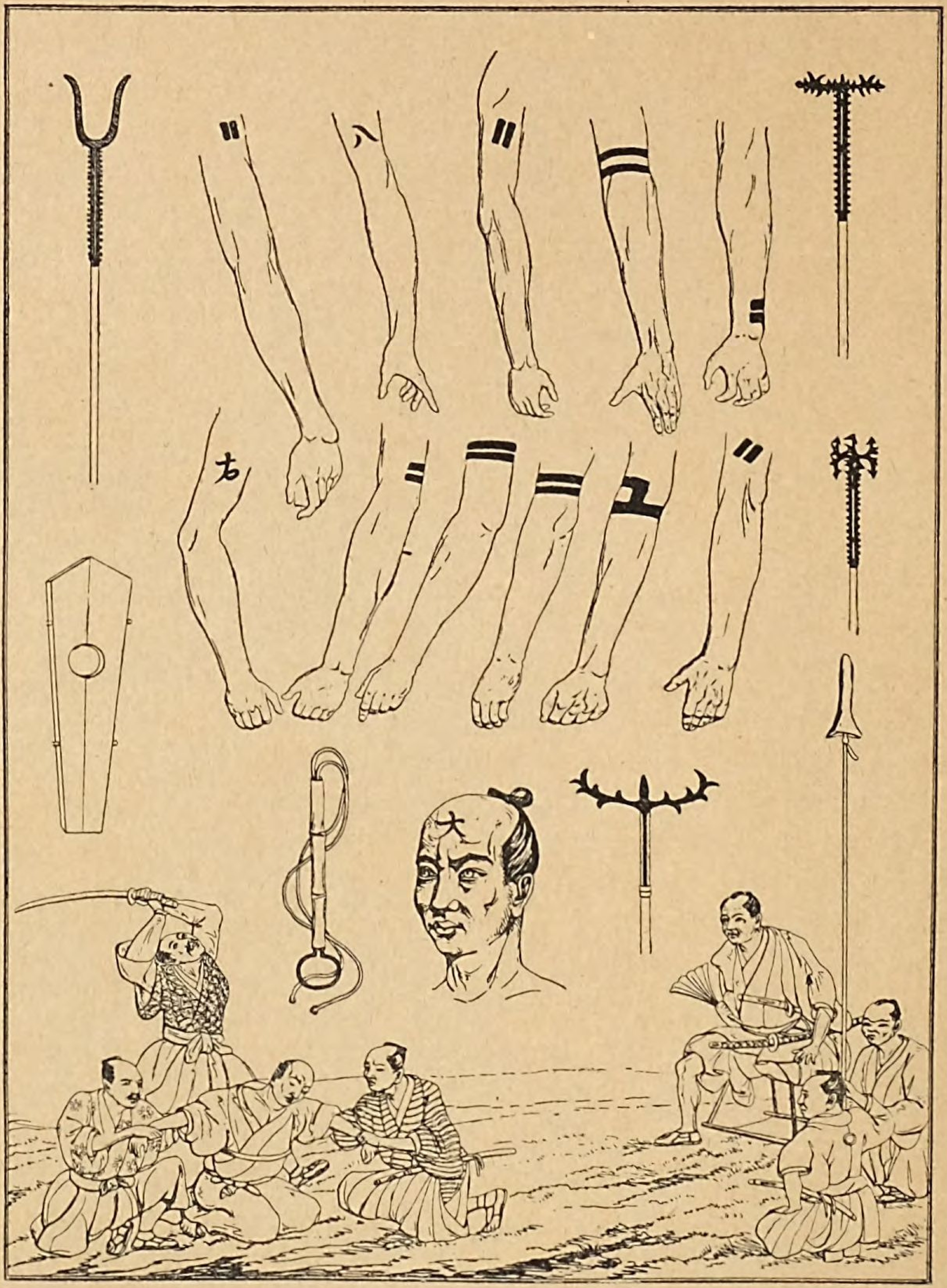


Fig. 51. Strafen und Hinrichtungen.

besonderem Mute gilt es, wenn er sich darauf noch die Kehle durchbohrt. Für Leute geringeren Standes soll in Jedo sogar ein besonderes Lokal zur Vollziehung des Leibaufschlitzens eingerichtet sein. Manchmal findet vor der Vollziehung des Selbstmordes ein Trinkgelage statt, wobei die Freunde und Verwandten von dem Verurteilten Abschied nehmen. Es gehört faktisch mit zur guten Erziehung eines Japaners der Adels- oder Militärklasse, sich kunstgerecht und mit Anstand den Leib aufzuschneiden. In der Garderobe jedes Adeligen und bei Personen höheren Ranges findet sich auch das obenerwähnte Staats- oder Todeskleid enthalten aufbewahrt.

Die Hinrichtung mit dem Schwerte findet bei den vornehmen Japanern auf eine zweifache Weise statt. Entweder findet die Enthauptnng gleichzeitig bei der feierlichen Überreichung eines Fächers statt, welcher ihm zugeschickt wird, wobei dem Delinquenten bei der Empfangnahme des Fächers mit vorgestrecktem Halse der Kopf vom Rumpfe getrennt wird, oder es findet die Enthauptung auf ähnliche Weise statt wie bei den gemeinen Verbrechern, in welchem Falle sodann der Delinquent gefesselt ist. Die erstere Form der Todesstrafe wird nur bei schweren Verbrechern vollzogen. Die Ceremonie ist ähnlich wie bei der Überreichung des Säbels, nur wird in diesem Falle dem Verurteilten blofs ein Fächer überreicht, welcher auf einem erhabenen Präsentierteller vor ihn hingestellt wird. Der Verurteilte, welcher in der gewöhnlichen Haltung knieend auf den Matten sich befindet, mufs diesen Fächer mit einer Verbeugung als Zeichen seines Dankes empfangen und mit emporgehobenen Händen erheben. In diesem Moment schlägt ihm ein Soldat von rückwärts das Haupt ab.

Die Enthauptung nach vorhergegangener Fesselung wird bei den Vornehmen selten angewendet und innerhalb eines Jahrhunderts sollen nur wenige Fälle vorgekommen sein, wo die Vollziehung der Todesstrafe in dieser Weise vor sich gegangen ist.

Die anderweitigen Strafen beim Adelsstande sind Gefängnis und zwar lebenslänglich. Damit werden aber blofs Fürsten, Vasallen des Sjōgun und andere Reichsgrofse bestraft; meistenteils tritt diese Strafe bei der Begnadigung nach erfolgter Verurteilung zum Tode ein. Der Gefangene steht nachher unter strenger Aufsicht und unter der Verantwortlichkeit des Fürsten, in dessen Land er gefangen gehalten wird. Auch diese Strafe findet selten Anwendung.

Verbannung und Auspeitschung.

Vasallen und Unterthanen des Sjōgun werden häufig mit Verbannung bestraft. Die Vornehmen werden nach den Inseln Hatsisjo und Oki, die Leute geringeren Standes nach der Insel Sado und den Goto-Inseln verschickt.

Die Auspeitschung aus dem Schlosse oder dem Palaste ist eine sonderbare Strafe, welche stets mit Degradation verbunden ist. Sie wird nur an Offizieren und Soldaten des Sjōgun oder der Landesfürsten vollstreckt wegen Feigheit und anderer militärischer Vergehen. Der Verurteilte wird in einem feierlichen Zuge bis an das Burgthor geführt (in Jedo bis an das Brückenthor Tokiwabasi). Hier werden ihm seine Standesabzeichen, wie z. B. das Wappen, abgerissen, und seine zwei Säbel werden mit Stroh umwunden und in den Schlofsgraben geworfen, der Entehrte wird darauf mit einem Strohseil umgürtet und unter Stockschlägen zum Thore hinausgejagt — also ausgepeitscht.

Ferner kommen beim Adel und bei der Militärklasse bei gewissen Vergehen die bereits obenerwähnten Ehren- und Vermögensstrafen, wie Absetzung, Entlassung, Entziehung des Gehaltes, auch Geldstrafe und sogar Konfiskation des Vermögens in Anwendung.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

DAS JAPANISCHE REICH

大日本

DAI - NIP - PON

BESTEHT AUS DEN FOLGENDEN HAUPTINSELN:

III SI-KOK	II KIU-SIU	I NIP-PON
四國	九州	日本

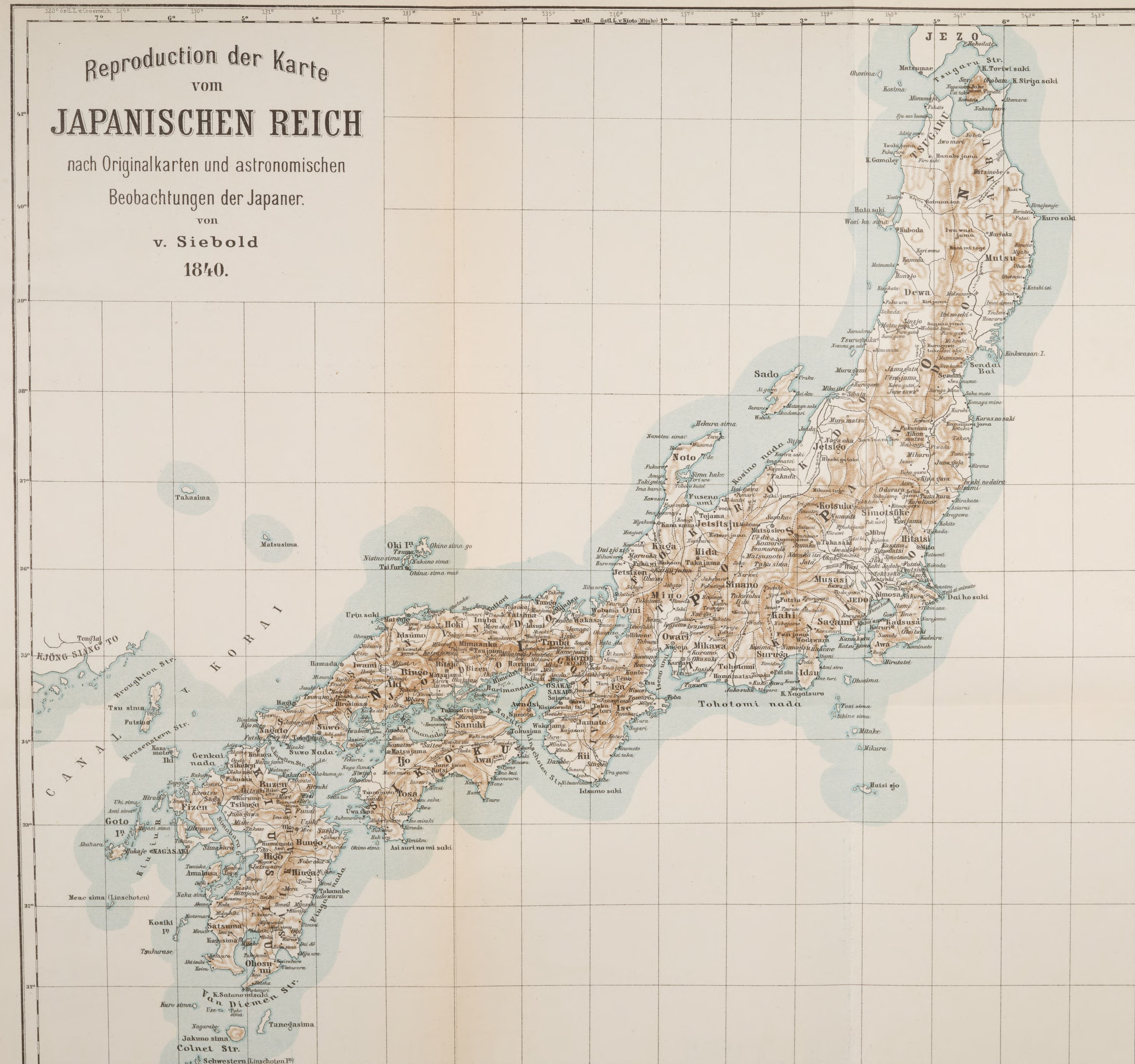
平戸	天草	五島	八丈島	大島	屋久島	隠岐	壹岐	種子島	淡路	佐渡	對馬
12 Fira-to.	11 Ama-kusa.	10. Go-too.	9 Hatsi-dsjoo-sima	8. Oo-sima	7. Jak-sima	6. O-ki	5. I-ki	4. Ta-nega-sima	3. Awa-dsi.	2. Sa-do	1. Tsusi-ma

Eingeteilt in acht Kreise und achtundsechzig Landschaften:

三河	尾張	志摩	伊勢	伊賀	東海道	攝津	和泉	河内	大和	山城	五畿内
10. Mi-kawa.	9. O-wari.	8. Si-ma	7. I-se	6. I-ga.	II TOOKAI-TOO	5. Sets-tsu	4. Idsu-mi	3. Kawa-tsi.	2. Jama-to.	1. Jama-siro.	I. GO-KI-NAI.
近江	東山道	常陸	下總	上總	安房	武藏	相摸	伊豆	甲斐	駿河	遠江
21. Oo-mi	III TOO-SAN-TOO	20. Hi-tatsi	19. Simo-fusa	18. Katsu-sa	17. Awa.	16. Mu-sasi.	15. Saga-mi.	14. I-dsu.	13. Ka-hi.	12. Suru-ga.	11. Too-too-mi.
能登	加賀	越前	若狹	北陸道	出羽	陸奥	下野	上野	信濃	飛彈	美濃
32. No-to	31. Ka-ga	30. Jetsi-zen	29. Waka-sa	IV HOK-ROK-TOO	28. De-wa.	27. Mu-tsu.	26. Simotsuke	25. Koo-tsuke	24. Sina-no	23. Hi-da.	22. Mi-no.
隠岐	石見	出雲	伯耆	因幡	但馬	丹後	丹波	山陰道	佐渡	越後	越中
43. O-ki	42. Iwa-mi.	41. Idsu-mo	40. Hoo-ki.	39. Ina-ba	38. Tadsi-ma.	37. Tan-go.	36. Tan-ba.	V. SAN-IN-TOO	35. Sa-do.	34. Jetsi-go.	33. Jets-tsju.
淡路	紀伊	南海道	長門	周防	安藝	備後	備中	備前	美作	播磨	山陽道
53. Awa-dsi.	52. Ki-i	VII NAN-KAI-TOO	51. Naga-to	50. Su-woo	49. A-ki	48. Bin-go.	47. Bits-tsju.	46. Bi-zen.	45. Mimasaka.	44. Hari-ma.	VI SAN-JOO-TOO
日向	肥後	肥前	豊後	筑後	筑前	豊前	西海道	土佐	伊豫	讃岐	阿波
64. Hi-uga.	63. Hi-go.	62. Hi-zen	61. Bun-go.	60. Tsiku-go.	59. Tsiku-zen.	58. Bu-zen.	VIII SAI-KAI-TOO.	57. To-sa.	56. I-jo.	55. Sanu-ki.	54. A-wa.

Tributäre Länder:						Zugehörige Länder:	
高麗	琉球	對馬	壹岐	薩摩	大隅	北蝦夷	蝦夷
KOORAI.	LIU-KIU.	68. Tsusi-ma.	67. I-ki.	66. Satsu-ma.	65. Oo-sumi.	KITA JEZO	JEZO

Übersichtstabelle der politischen Einteilung des Japanischen Reichs zur Zeit des Sjögunats.



Woerl's Reisebücherverlag

HERMANN SPERLING BUCHBINDEREI LEIPZIG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siebold, Philipp Franz <<von>>,

Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzlä
ndern Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und den Liukiu-
Inseln
Bd.: 1

1897

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Jap.o.47(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11842875-6